INTERNATIONALE ZEITSCHRIFT FÜR

INDIVIDUALPSYCHOLOGIE

ARBEITEN AUS DEM GEBIETE DER PSYCHOTHERAPIE
PSYCHOLOGIE UND PÄDAGOGIK

10. JAHRGANG 1932



SWETS & ZEITLINGER N.V.
AMSTERDAM - 1968

INTERNATIONALE ZEITSCHRIFT FÜR

INDIVIDUALPSYCHOLOGIE

ARBEITEN AUS DEM GEBIETE DER PSYCHOTHERAPIE
PSYCHOLOGIE UND PÄDAGOGIK

HERAUSGEGEBEN VON

DR. ALFRED ADLER

UNTER STÄNDIGER MITARBEIT VON DR. LEONHARD SEIF (MÜNCHEN), DR. WILH. FÜRNROHR (NÜRNBERG), DR. F. G. CROOKSHANK, F.R.C.P. (LONDON), DOZENT STEFAN v. MADAY (BUDAPEST), DR. LENE CREDNER (MÜNCHEN), DR. KURT WEINMANN (MÜNCHEN), DR. D. G. CAMPBELL (CHICAGO), DR. OLIVER BRACHFELD (BARCELONA), DR. ARTHUR HOLUB (WIEN), DR. RUDOLF DREIKURS (WIEN), DR. LYDIA SICHER (WIEN), FERDINAND BIRNBAUM (WIEN), DR. ERWIN O. KRAUSZ (WIEN), u. a.

SCHRIFTLEITER: DR. LAD. ZILAHI, WIEN VI, JOANELLIGASSE 6

---

10. JAHRGANG 1932

VERLAG S. HIRZEL, LEIPZIG C1

SWETS & ZEITLINGER N.V.
AMSTERDAM - 1968

Inhalt des X. Jahrganges

I. Artikel

Rauschgift*)

Von Dr. ALFRED ADLER

Das Problem: die psychischen Lebensformen des Morphinisten und Alkoholikers, stellt mich vor keine leichte Aufgabe. Es ist für mich um so schwerer, als mein Material nicht gerade übermäßig groß ist. Nicht allzu oft habe ich die Möglichkeit, tiefer in die psychische Entwicklung eines Morphinisten oder Alkoholisten einzudringen, um seinen Lebensstil, seine Grundmelodie aufzubauen, und als ich heute daranging, in meiner Erinnerung die in ihrer Ganzheit erfaßten Fälle zu sammeln, brachte ich kein allzu großes Material zutage. Man wird also von mir eine extensive Bearbeitung dieses Materials von Patienten nicht erwarten dürfen, vielleicht aber das Resultat einer intensiven Bearbeitung einzelner Fälle. Ich werde uns auch durchaus nicht aufhalten mit einer Schilderung oder einem Hinweis auf die Schädigung, auf die organischen Benachteiligungen, auf das soziale Verhalten, auf den Druck, der auf der ganzen Bevölkerung lastet, die für all die Kranken Sorge tragen muß, usw. Ich möchte vielmehr nur jene Gesichtspunkte in Erwägung ziehen, die mir als Individualpsychologen wichtig erscheinen, um einen Patienten, den man auf irgendeine Weise von seiner Gewohnheit, Rauschgifte zu nehmen, befreit hat, wieder dem Leben zurückzugeben und ihn lebensstark und arbeitsfähig zu machen, Fähigkeiten, die er ganz oder teilweise eingebüßt hat. Es darf uns nicht wundern, daß die Individualpsychologie auf diesen Punkt so viel Wert legt, denn schließlich und endlich würden wir uns ja mit dieser ganzen Frage nicht so plagen, wenn es sich nicht zeigen würde, daß *die Beziehungen des Individuums zu den Aufgaben des Lebens* durch Rauschgifte gestört werden. Erscheinungen, die freilich den Betreffenden, der an Morphinismus oder Alkoholismus leidet, nicht allzu sehr bedrücken, weil er diesen Punkt weniger ins Auge faßt und ihm weniger Gewicht beimißt, während wir finden, wir können das Rauschgiftproblem nur verstehen, wenn wir dabei die *Bezogenheit des ganzen Individuums zu den mehr oder weniger gleichbleibenden Fragen des Kulturlebens* ins Auge fassen. Das ist der Standpunkt der Individualpsychologie in allen Fragen psychischer Fehlschläge, und insofern ist die Individualpsychologie berechtigt, auch in der Frage der Rauschgifte ihren Standpunkt in die Diskussion hineinzutragen und darauf zu achten, welcher Typus von Mensch es eigentlich ist, der dem Morphinismus und Alkoholismus bei seiner Ablehnung der „Leistung" verfällt. Es ist für mich keine Frage, daß es Menschen gibt, die absolut nicht zu bewegen wären, Morphinisten oder Alkoholisten zu werden, obgleich die Grenzen der Möglichkeiten sich unter

*) Der erste Teil dieser Publikation wurde in Nummer 14 vom 10. Juli 1931 der Zeitschrift „Fortschritte der Medizin", Med. Verlag Hans Pusch G. m. b. H., Berlin, nach einem Vortrag (gehalten im Berliner Ärztehaus am 25. März 1931) veröffentlicht.

dem Druck äußerer Verhältnisse außerordentlich verschieben können. Aber wir müssen doch immer die Spannung ins Auge fassen, die zwischen der Validität des Individuums und der ihm bevorstehenden Aufgabe erscheint, und da möchte ich, da wir uns hier noch in der *allgemeinen Diagnostik* befinden, das allgemeine Schema der Individualpsychologie charakterisieren, wie wir uns der Erkenntnis eines solchen Menschen zu nähern trachten. Für uns ist das Maßgebende, in erster Linie festzustellen: In welcher Situation hat der Mißbrauch begonnen? Denn wenn es uns gelingt, hier Klarheit zu schaffen, ganz genauen Einblick zu bekommen, was sich in dieser Situation abgespielt hat, dann finden wir die Frage beantwortet, die lautet: *Für welche Situation war der Patient nicht vorbereitet?* Es ergibt sich dabei der Eindruck, daß er auf seinem Lebensweg eine Strecke vorwärtsdringt und nun auf ein Problem stößt, dem er auszuweichen sucht. Das Ausweichen aber ist bei dem Morphinisten und Alkoholiker eine auffallende Tatsache, die auch von dem betreffenden Patienten verstanden und dargestellt wird. Es handelt sich in all diesen Fällen um Leute, die in einer bestimmten Situation *eine Erleichterung* suchen. Dadurch können wir aber schon weiter Schlüsse ziehen. Es sind nicht jene Personen, die Schwierigkeiten mit Mut und Geduld, mit einem geschulten Charakter gegenüberstehen, sondern es sind Menschen, deren Blick immer darauf gerichtet ist, in einer schwierigen Situation in erster Linie *eine Erleichterung* zu suchen.

Was ist das eigentlich für ein Typus von Menschen, die immer die Neigung haben, sich Fragen, denen jeder gegenübersteht, die jedem zur Lösung aufgegeben sind, zu erleichtern, irgendeinen Umweg zu finden, um auszuweichen? Es ist wahr, daß es unter den Morphinisten und Alkoholikern Menschen gibt, die vor einer Schwierigkeit sich berauschen und dann doch irgendwie diese Frage lösen. Das ist ein Typus, der nicht so selten vorkommt, und insbesondere von den Morphinisten habe ich den Eindruck, daß sich unter ihnen häufig hochstehende, erfolgreiche Menschen befinden, die den Durchschnitt sicherlich überragen, aber sie erreichen den Erfolg bedingungsweise, mit dem Gift im Leibe. Wenn wir ganz unvoreingenommen, ohne Formel, ohne Herumraten, erfassen wollen, was mit ihnen vorgeht, so müssen wir sagen, sie glauben, oder handeln, als ob sie glaubten, daß erst die Kraft, die sie mitbringen, plus dem Rausch ihnen eine erfolgreiche Lösung verspricht.

Dann gibt es andere, die steckenbleiben, die nicht weiterkommen, die z. B. im Zustand der Berauschung oder des Morphiumgenusses ihre Fragen ungelöst lassen, ganz beiseiteschieben, durch den Rauschzustand Fragen ausschalten, auch dadurch, daß sie immer höhere Morphiumdosen nehmen, wobei sie arbeits- und lebensunfähig werden.

In jedem Fall sehen wir ein Individuum in einem Gefühl der *Unsicherheit,* der *Minderwertigkeit, eine Erleichterung suchend,* ein Individuum, das diese Erleichterung in einem Rauschzustand zu finden trachtet, in welchem die *Funktionsprüfung* demnach schlecht oder gar nicht bestanden wird. Diese *Prüfungssituation* ist wohl in jedem Falle von einem Arzt festzustellen. Freilich finden wir meist nichts darüber in den landläufigen Krankengeschichten.

Aber bei vorsichtiger Befragung kann sie doch immer wieder festgestellt werden und gibt uns in einem Punkt des Lebens dieses Menschen, seiner Entwicklung, eine klare Einsicht. Das ist die Stelle, wo er verwundbar ist; bis dorthin reicht seine Leistungsfähigkeit nicht; für die Lösung dieser Aufgabe ist er nicht richtig vorbereitet. Und nun erwächst für uns die weitere Aufgabe, *nachzuforschen, warum er für die Lösung dieser Aufgabe nicht vorbereitet ist.* Da dürfen wir Individualpsychologen die große Erfahrung der Individualpsychologie zu Hilfe nehmen, indem wir zurückblicken in sein früheres Leben, und hier nach Anhaltspunkten suchen, warum diese Vorbereitung nicht gelungen ist. Die Gesichtspunkte, die dabei auftauchen, sind reichlich genug. Aber wenn wir wollen, können wir sie schematisch einteilen in: Fragen der Beziehung vom Ich zum Du, wo es sich um Fragen der Freundschaft, der Kameradschaft, der Wahrhaftigkeit, der Treue, der Kontaktfähigkeit usw. handelt. Wir denken da z. B. an den stillen Säufer, ein Spezialfall, der uns vor die Fragen der *Gemeinschaft* stellt. Dann wird sich ebenso die Frage der Beschäftigung als außerordentlich bedrohlich herausstellen, wenn einer nach all den Qualitäten, all den Attributen der Gottähnlichkeit strebt, ungeduldig, genäschig, außerordentlich erfolgreich zu sein, einen krankhaften Ehrgeiz zu befriedigen, über andere zu triumphieren trachtet, was natürlich zu einer außerordentlichen, dauernden seelischen Spannung führt. Diese Spannung finden wir als auslösende Ursache in vielen anderen Fällen von Neurose, so auch bei den funktionellen Neurosen, wo sie *auf den Körper*, auf minderwertige Organe übergreift, bei der Angstneurose und Phobie mit Ergriffensein des *emotionellen Gebietes*, bei Zwangserscheinungen, bei denen in erster Linie *der Denkprozeß* irritiert wird, um den glatten Fortschritt zur Leistung zu verhindern, bei der Hysterie mit Befallensein der *motorischen* Sphäre, bei Selbstmord unter vollständiger Ausschaltung des *Mitlebens*, unter Zeichen des indirekten Angriffs gegen andere usw. Wenn wir da zurückblicken, finden wir auf Schritt und Tritt Erscheinungen und Ausdrucksformen, die uns darüber belehren können, daß diese Individuen wirklich nicht für volle Leistungen vorbereitet sind. Wir treffen dabei auf die *Urform*, den Kern einer Ganzheit und Persönlichkeit, den man schon in den ersten vier, fünf Jahren wahrnehmen kann, der sich aber sicherlich schon früher bildet, ohne daß wir es bis zur Keimzelle nachweisen können, eine *Einzigartigkeit*, die schon alle Funktionsmöglichkeiten für das spätere Leben in sich trägt, und alle Fähigkeiten, die später in der Stellungnahme zum Leben auch *eine Meinung* von seiner Leistungsfähigkeit und eine Meinung vom Leben ausdrücken, *die auch schon ungefähr den Raum begrenzen*, in dem seine Aktion sich abspielen wird. Im Vergleich dieser Urform, die ich die *psychische Konstitution* eines Menschen nenne, mit den Anforderungen des bevorstehenden Problems, können wir ungefähr *voraussagen*, daß sich eine gefährliche Spannung einstellen wird. Zur Lösung des Gemeinschafts-, Arbeits- und Liebesproblems ist das organminderwertige, das verzärtelte oder vernachlässigte Kind nicht vorbereitet. Die Strukturen, die man in einer solchen Urform findet, kann man zusammenfassen als Stimmung und Haltung der Minderwertigkeit, Unsicherheit usw.

Sind wir einmal so weit, feststellen zu können, daß das Individuum, das den Rauschgiften verfallen ist, auch schon in der frühen Kindheit sich als ein Mensch gezeigt hat, der den Aufgaben des Lebens gegenüber nicht richtig vorbereitet ist, dann begegnet uns natürlich die Frage: Was heißt denn das, den Aufgaben des Lebens gegenüber richtig vorbereitet zu sein? Ich habe die Frage der Beziehung vom Ich zum Du, die Frage der Beschäftigung erwähnt, wo immer schon gewisse Vorbereitungen, ein gewisses Training, eine Neigung zur Lösung dieser Fragen frühzeitig beobachtet werden kann, und zwar in der Stellungnahme zur Außenwelt. Ich habe noch die Frage der Liebesbeziehung zu erwähnen, von der man auch feststellen kann, wie bei all diesen drei Fragen, daß zu ihrer Lösung ein gewisses Maß von Interesse an dem andern unbedingt notwendig ist. Ich kann die Frage, die Beziehung des Ich zum Du nicht in normaler Weise lösen, das Problem der Freundschaft, Kameradschaft, Gemeinschaft nicht bewältigen, wenn das Interesse in dieser Urform nicht bereits vorhanden ist und weiterschreitend sich bis zu den Fragen des Lebens bewegt. Ich kann die Frage der Beschäftigung nicht lösen, wenn ich nicht das Interesse habe, mitzuarbeiten, mitzuspielen, eine *Leistung* zu vollführen, was nicht anders verstanden werden kann als etwas Nützliches für die Allgemeinheit, und ich kann die nützliche Leistung nicht zustandebringen, wenn es mir nicht vorschwebt, wenn ich es nicht in mir habe, für die andern etwas zu tun. Und ich kann natürlich auch die Frage der Liebe nicht lösen, wenn dieses Interesse in mir nicht steckt, diese Möglichkeit einer Hingabe für eine Person des andern Geschlechts. Wenn dieses Interesse nicht mir anhaftet — von dem ich gar nichts zu wissen brauche —, an der Wohlfahrt des Menschengeschlechts mitzuarbeiten, die Fortpflanzung der menschlichen Gesellschaft als meine Aufgabe anzusehen, wenn ich diese Strebungen in meinem Lebensstil entbehre, besser gesagt, wenn ich diese Bewegungslinie zur Gemeinschaft nicht in der Urform entwickelt habe, treffe ich ja gar nicht bis zu den Hauptfragen des Lebens, die das soziale Interesse, die Aktionslinie des Gemeinschaftsgefühls erfordern. Wir werden also verstehen, warum die Individualpsychologie solch ein Gewicht darauf legt, *die Situation zu erfassen, in der es sich zeigt, wie bei einer Funktionsprüfung*, daß der Betreffende nicht imstande ist, eine Frage zu lösen, die unausgesetzt nach dem Grade des sozialen Interesses fragt. Dieses soziale Interesse kann nicht als abgesondert aus dem Gesamtbild des Individuums entnommen werden, es ist vielmehr die *Grundmelodie*, die in allen Ausdrucksformen erscheint. Durch den Sehakt z. B. wird Sehbares natürlich nur aufgenommen, wenn Interesse für das Objekt auch wirklich vorhanden ist. Wir werden als Grundmelodie des Höraktes natürlich auch wieder dieses Gemeinschaftsgefühl, den Grad der Verbundenheit finden, ebenso in der Art, wie einer zum andern spricht und sich im Sprechen mit jemand verbindet. Natürlich finden wir die Grundmelodie auch in der Entwicklung des Verstandes, des *common sense*, der erfordert, irgendeine Situation, irgendeinen Menschen so zu erfassen, wie ich erwarte, daß jeder andere sie auch erfassen müßte. Ich bin da ein Teil des Ganzen in meinem Urteil über Dinge, Probleme, Menschen usw. Kurz, in

all den Fähigkeiten, die zur Lösung einer Aufgabe wichtig sind, ist das Ausschlaggebende immer der Grad des Interesses für das Problem, und wie wir gesehen haben, ist ja dieses Problem nur lösbar, wenn ich auch den genügenden Grad von Interesse mitbringe.

Nun ist eine weitere Frage die: Wer ist denn eigentlich nicht vorbereitet im Gemeinschaftsgefühl, im sozialen Interesse? Man kann natürlich kurz sagen, der, der mehr an sich denkt als an die andern, einer, der so lebt, als ob er nur nehmen könnte und nicht geben; einer, der dem Leben so gegenübersteht, als ob das Leben nur die Aufgabe hätte, ihm Annehmlichkeiten zu bereiten, und der nicht erwartet, daß die Schwierigkeiten des Lebens auch zu ihm gehören und ihm Aufgaben setzen, die er im Interesse der Allgemeinheit lösen muß. Wir sehen, daß bei all diesen Lebensformen vor ihren für sie unlösbaren Problemen eine solche seelische Spannung eintritt, die der Ausdruck des Minderwertigkeitskomplexes ist: „Ich bin meiner nicht sicher, ich kann die Aufgabe nicht lösen", in den mannigfachsten Formen der Neurose, in den mannigfachsten Formen abwegiger Charakterzüge, und wir werden feststellen, daß der genügende Grad des Gemeinschaftsgefühls fehlt, und daß ein solches Individuum von Anfang seines Lebens an nicht für die Verbundenheit vorbereitet war. Damit kommen wir auf die Grundlage zu sprechen, die wir bei allen Morphinisten und Alkoholikern finden: eine geringe Entwicklung des Interesses für die Allgemeinheit. Hier, glaube ich, mündet unsere Untersuchung in eine allgemein verständliche, allgemein akzeptable Feststellung. Der, der sich den Rauschgiften unterwirft, beweist dadurch allein schon, daß er die Fragen der Allgemeinheit nicht hoch genug einschätzt. Wie das zustande kommt, hat die Individualpsychologie in ziemlich umfangreicher, in scharfer, kritischer, ich möchte sagen, in skeptischer Art untersucht und festgestellt. Wir werden finden, daß Morphinisten und Alkoholiker als Kinder eine übergroße Neigung hatten, an sich zu denken und die andern auszuschalten. Ein Teil von ihnen hat frühzeitig an körperlichen Schwächen gelitten. Dieses Leiden kann dadurch zustande gekommen sein, daß sie mit minderwertigen Organen, körperlich erblich belastet zur Welt kamen und in ihrem Erleben der Welt größere Schwierigkeiten fanden als der Durchschnitt. Es ist begreiflich, daß solche Kinder, die das schwerere Erleben hatten, die die größere Bürde beim Start schon trugen, — *es liegt keine Logik, keine Kausalität darin* —, es ist aber begreiflich, daß solchen Kindern das Leben nicht wie ein Paradies entgegentritt, sondern wie ein Jammertal, natürlich auch wieder in den verschiedensten Varianten, aber doch immer so, daß sie das Leben schwer finden. Darauf haben Ärzte, wie besonders *Czerny*, schon hingewiesen, und es erweist sich auch in der Statistik, daß solche Kinder häufig später irgendwelche abwegige Charakterzüge zeigen.

Im Jahre 1907 und später habe ich darauf hingewiesen, wie häufig solche Kinder, die an minderwertigen Organen gelitten haben, dem Leben mit gewissen gegnerischen Charakterzügen entgegenstehen, worunter in erster Linie *Überempfindlichkeit* festzustellen ist. Diese Überempfindlichkeit zeigt daß dieses Kind nicht richtig eingebettet ist, daß es sich nicht als ein Teil des

Ganzen betrachtet, daß es auszuweichen geneigt ist, daß es Dinge schwer nimmt, mit denen ein anderer leicht fertig wird. Sind wir hier auf der richtigen Spur, dann müssen alle diejenigen, die in der krankmachenden Situation ihren Mangel an Vorbereitung zeigen, aus diesem Charakterzug auch zu verstehen sein. Freilich ist dieser Charakterzug auch nur ein Teil des Ganzen, und wir dürfen uns natürlich der von uns inaugurierten Ganzheitsbetrachtung nicht entschlagen, wir müssen immer die ganze Persönlichkeit erfassen; aber wir können die ganze Persönlichkeit nur induktiv erfassen, indem wir von einzelnen wahrnehmbaren Erscheinungen zu der transzendentalen Idee der Ganzheit, der Persönlichkeit vorschreiten. Diese Ganzheit der Persönlichkeit ist nicht leicht zu beschreiben und nicht in einem einzigen Ausdruck darzustellen. Ich begnüge mich, einstweilen darauf zu verweisen, daß sie sich in dem Minderwertigkeitskomplex, der sich zeigt, wenn ein Problem auftaucht, für das sie nicht vorbereitet ist, *in ihrer seelischen Überempfindlichkeit* als abnormal darstellt.

Ein anderer Charakterzug, den wir wohl in der Situation, in der das Rauschgift genommen wird, als auch in der psychischen Konstitution, in der Urform wiederfinden, ist die *Ungeduld.* Wenn wir verstehen wollen, was ein Charakterzug bedeutet, ist es notwendig, ihn als Bewegung anzusehen. *Es gibt keinen Charakterzug, der nicht eine soziale Bezogenheit darstellt.* Die individuelle Art, wie einer Stellung nimmt zu einem andern, zu einer Aufgabe usw., hat die Sprache als Charakterzug bezeichnet. Der abstrakte Ausdruck für eine konkrete Stellungnahme gilt eigentlich nur „im Strom der Welt", der Charakter kann nicht angeboren sein, weil er eine soziale Bezogenheit, einen abstrakten Ausdruck für eine konkrete Bezogenheit bedeutet. Die „*Möglichkeit*" von Charakterzügen muß schon im Embryo liegen, aber was aus diesen Möglichkeiten wird, entscheidet sich in den ersten vier, fünf Jahren, weil hier die soziale Bezogenheit schon vier, fünf Jahre trainiert ist, unter nahezu gleichbleibenden Verhältnissen. Und nun wandert die Urform in ihrer stabilisierten Form weiter vorwärts, um auf soziale Probleme zu treffen. So kommen wir auch zur Betrachtung des Charakterzuges der Ungeduld. Wir können sagen, auch das ist nicht die Eigenschaft eines Menschen, der sich stark fühlt. Der Starke kann warten. Der Starke ist überhaupt *Affekten* nicht leicht zugänglich. Je stärker einer ist, je mehr Vertrauen er zu sich selbst hat, um so weniger werden wir finden, daß er ungeduldig, überempfindlich ist, daß er Affektneigungen besitzt. Denn der Affekt der Ungeduld zeigt immer, daß einer fürchtet, es könnte eine Niederlage, ein Entzug ihm drohen, wenn der Erfolg nicht sofort eintritt. Auf der andern Seite können wir feststellen, daß Ungeduld mehr bedeutet, ein Verlangen nach einer Sättigung. Wir können von „*Genäschigkeit*" sprechen. Bei all den Menschen, deren Urform Interesse für den andern mangelt, finden wir diese Genäschigkeit, dieses *Gerichtetsein nach dem Lustprinzip*, ohne die große Grundmelodie des sozialen Interesses. So finden wir natürlich neben der Ungeduld, der Genäschigkeit, der Überempfindlichkeit auch die *egozentrische Haltung*, in der einer nur an sich denkt und nur an seine persönliche Überlegenheit. Und da kommen wir zu einem andern Grundzug, den man wahr-

scheinlich bei all denen findet, die den Rauschgiften unterliegen, daß sie einen *krankhaften persönlichen Ehrgeiz* haben, den unsere Kultur nicht leicht befriedigen kann. Aber die Unbefriedigung eines krankhaften Ehrgeizes ist außerordentlich schmerzlich und um so schmerzlicher für einen Menschen, der auch verrät, daß er Züge von Überempfindlichkeit, Ungeduld, Genäschigkeit hat, der immer nur an sich denkt, so daß er überall verwundbar ist und diese Verwundbarkeit kraft seines Minderwertigkeitsgefühls viel schwerer verträgt als einer, dem das Interesse an den andern den Weg zeigt, der weiß, daß nicht nur die Annehmlichkeiten, sondern auch die Unannehmlichkeiten als Aufgaben zu ihm gehören, daß das Leben Aufgaben stellt, an deren Lösung er mitzuarbeiten hat.

Das sind die Ergebnisse, die in der *allgemeinen Diagnostik* aller Fehlschläge zu finden sind, deshalb auch ungenügend sind für die *Untersuchungen des einzelnen*, weil wir ja immer auf etwas *Einmaliges* stoßen. Die Ungeduld des einen, der sich dem Morphinismus ergibt, ist eine andere Ungeduld als die des andern, der sich ebenfalls dem Morphinismus ergibt. Um uns dem Einzelfall zu nähern, dürfen wir uns wohl der allgemeinen Diagnostik bedienen, aber wir müssen in die spezielle Diagnostik eintreten. Da können wir einen Weg schreiten, den die Individualpsychologie gezeigt hat und den ich erwähnt habe, als ich von der Minderwertigkeit von Organen sprach, derzufolge einer das Leben als eine Bürde empfängt. Natürlich wird er vorsichtig sein, und so finden wir *Vorsicht* auch bei allen Fehlschlägen. Wir werden auch einen *Mangel an Mut* finden. Mut richtig gesehen heißt: sich irgendwo zu Hause, sich heimisch fühlen, diese Welt mit allen Unannehmlichkeiten und Annehmlichkeiten als zu sich gehörig zu empfinden. Deshalb fehlt allen Fehlschlägen Mut, und statt dessen haben wir die Züge der *List*. Das beweist, daß alle Fehlschläge, wie auch Morphinisten und Alkoholiker, so leben, als ob sie *in Feindesland* wären. Sie sind auch *mißtrauisch, schließen sich schwer an und warten immer auf irgendwelche Angriffe*, auf irgendwelche Benachteiligungen. Sie sehen den andern immer in irgendeiner Art als Feind, und ich erinnere mich an einen Morphinisten, der während einer Entziehungskur, die damals in der Narkose durchgeführt wurde, ununterbrochen davon gesprochen hat, was ich für ein böser Mensch wäre, während er früher mein Freund gewesen ist oder so schien, so daß in der Narkose seine wahre Meinung durchdrang. Wir finden neben diesem Mißtrauen auch die Neigung zur *Eifersucht*, die wir nicht nur bei Alkoholikern, sondern auch bei Morphinisten außerordentlich häufig finden. Sie leben wie in Feindesland und fühlen sich nicht zu uns gehörig, was nichts anderes heißt, als daß sie einen *Mangel an Gemeinschaftsgefühl* haben.

Es gibt eine größere Gruppe von Kindern, in deren Entwicklung wir Fehlschläge erwarten, unter ihnen Alkoholiker, Morphinisten und Kokainisten. Das sind diejenigen, die ihre Urform aufgebaut haben in einer Situation *großer Verzärtelung*, in der sie *abhängig* waren von andern Menschen und dadurch Gelegenheit hatten, den andern von sich abhängig zu machen und *sein* Gemeinschaftsgefühl für die eigene Person auszubeuten. In der Regel war es die Aus-

nützung der Mutter. Die Züge der Verzärtelung hat die Individualpsychologie sehr sorgfältig studiert, so daß wir aus einzelnen Beziehungsformen eines solchen Kindes, ob das Kind sie offen zeigt oder nicht, immer feststellen können, ob ein Kind verzärtelt gewesen ist oder Verzärtelung sucht. Auch ein verzärteltes Kind wächst auf wie in Feindesland. Gewöhnt an die Gegenwart einer einzelnen Person, wird ihm jede andere Situation unannehmbar erscheinen. Deswegen werden wir bei verzärtelten Personen finden, daß jede Änderung ihrer Situation für sie ein schwerer Eingriff ist. Alle verzärtelten Menschen werden dann von einer seelischen Spannung ergriffen, von der ich vorhin gesprochen habe, die immer auch in verschiedener Art auf *Gedanken*, *Gefühle*, *Motorik oder Aktionen* übergreift. Daß auch die verzärtelte Person an Mangel an Gemeinschaftsgefühl leidet, ist klar, denn die Verzärtelten haben nur Interesse für sich und für eine einzelne Person. Daß es hier auch *tausend Varianten* gibt, ist für denjenigen, der es sich leicht machen will, eine große Unannehmlichkeit, aber ich möchte ja, daß wir all diese Dinge nicht als leicht auffassen sollen und doch vor der Schwierigkeit einer individualpsychologischen Untersuchung nicht erschrecken.

Wir werden uns leicht ganz allgemein ein verzärteltes Kind in seiner sozialen Bezogenheit klarmachen können. Wenn ich die Frage aufwerfe, ob ein verzärteltes Kind Ordnung halten wird, werden wir es sicherlich verneinen. Denn das verzärtelte Kind wünscht in seiner parasitären Existenz zumeist, daß ein anderer Ordnung macht. Wenn ich frage, ob das Kind es verträgt, von seiner verzärtelnden Person getrennt zu werden, werden wir auch mit „Nein" antworten. Es ist gegen jede neue Situation außerordentlich empfindlich, ungeduldig, in Spannung, zu Affekten geneigt, zu Emotionen der Trauer, des Zorns, der Angst, der Ungeduld, und so nicht vorbereitet zur Lösung von Aufgaben, denen es ohne Zögern, ohne irgendwelche Ausrede entgegengehen sollte. Nun, diese Kategorie von Kindern, in tausendfältigen Varianten, in denen sie erscheinen, bildet wohl den Hauptstock aller Fehlschläge, auch des Alkoholismus und Morphinismus. Das sind auch die Kinder und die Erwachsenen, die am leichtesten zu verleiten sind, wenn man ihnen freundlich entgegenkommt. Das sind diejenigen, die immer Wärme suchen, und wenn ihnen jemand Wärme zeigt, sofort gewonnen sind. Das sind diejenigen, die in ihrem Suchen nach Wärme sich immer dem andern anschließen, um ihn für sich zu gewinnen, abhängige Menschen, die wir immer wieder unter den Fehlschlägen finden, auch unter den Alkoholikern und Morphinisten.

Auch ein dritter Typus ist zu betrachten, der auch wie in Feindesland aufwächst, das heißt, unter einer Bürde seinen Lebensweg sucht. Das sind die vernachlässigten, die gehaßten Kinder, die nie etwas von sozialem Interesse erfahren haben, die gar nicht wissen, daß es ein Gemeinschaftsgefühl gibt, und die infolgedessen das ganze Leben als etwas Feindliches, Gegensätzliches empfinden, die immer von der Unruhe in der Kultur sprechen und die Kultur anschuldigen, aber keine Schritte machen, um diese Kultur für die Allgemeinheit günstiger zu gestalten, die immer nur nehmen wollen, aber niemals bereit sind, zu geben. Auch diesen Typus finden wir gelegentlich unter den Morphinisten und Alkoholikern, freilich seltener, weil überhaupt

dieser reine Typ nicht weit verbreitet ist. Man findet ihn gelegentlich unter illegitimen Kindern, Waisen oder ungewollten Kindern.

So habe ich aus der *allgemeinen Diagnostik* der Fehlschläge, die sich auch auf Morphinismus und Alkoholismus bezieht, versucht, eine Grundlinie zu zeigen, und ich möchte aus den Fällen, die mir in Erinnerung sind, versuchen, nachzuweisen, wie sie sich in meinem Material spiegelt und der speziellen Diagnostik zugänglich wird.

Um vom Morphinismus zu sprechen, erinnere ich mich an einen Patienten, der als Kind plump gewesen ist, schwer beweglich; z. B. wenn man Ruhe vor ihm haben wollte, brauchte man ihn bloß auf den Rücken zu legen, in eine Lage, aus der er sich selbst, auch als er vier Jahre alt war, nicht wieder erheben konnte. Er hat früh an Angsterscheinungen gelitten, so, wenn er allein gelassen war, und war nicht zu bewegen, in die Schule zu gehen. Er war aus wohlhabendem Hause, das großen Einfluß besaß, und so gelang es den Eltern, die letzten Prüfungen, die er zu bestehen hatte, bevor er die Universität besuchen sollte, so einzurichten, daß die Prüfer zu ihm ins Haus kamen, indem man immer auf seine Angsterscheinungen, seine Platzangst hinwies. Später hat er geheiratet, hat aber nie eine richtige Beziehung zu seiner Frau gehabt, hat sie immer mit Eifersucht verfolgt, so daß die Frau, seiner überdrüssig, sich von ihm scheiden ließ. Er war ein intelligenter, scharfsinniger Mensch. Es gelang ihm, durch Protektion eine hohe Beamtenstelle zu erlangen, in der er nach der Meinung der einen sich auszeichnete, nach der Meinung der andern durchaus nichts Wesentliches geleistet hat. Bevor er diese Stellung übernahm — so erzählte er mir —, war er in großer Aufregung. Das war die Funktionsprüfung für ihn, und er konnte sich einige Zeit gar nicht entschließen. Da hatte er einen Bekannten, der ihm erzählte, daß er in solchen Situationen sich eine Morphiumspritze mache, um die Schwierigkeiten zu überstehen. So begann er mit dem Morphinismus, und jedesmal, wenn er in dieser hohen Stellung, für die er eigentlich doch nicht geeignet war, irgendwelche Schwierigkeiten empfand, griff er zum Morphium und setzte dies eine Zeitlang fort, so daß er zum Schluß ununterbrochen Morphium gebrauchte. Die Schwierigkeiten in seiner Stellung wuchsen mehr und mehr, man setzte ihn auf einen niedrigeren Posten, was zur Folge hatte, daß er die Morphiumdosen erhöhte, in dem Gefühl der Erniedrigung und einem überspannten Ehrgeiz, indem er sich für den Allerbesten unter allen Beamten seines Ressorts hielt, innerhalb dessen er auch gegen jeden andern kämpfte. Er hat ein zweitesmal geheiratet, und die Frau, die mit dem Morphinisten nicht viel anzufangen wußte, obwohl er durchaus seine Potenz nicht verloren hatte, wurde seiner überdrüssig, was ihn abermals zu erhöhten Morphiumdosen veranlaßte, hier auch wohl schon in der Erregung gegen seine Frau, gegen die nun die Erhöhung der Morphiumdosen einen feindlichen Akt, einen Angriff bedeuten sollte. Denn die Frau versuchte fortwährend, ihn davon abzubringen, und als sie eine Anzahl von hervorragenden Ärzten zu Hilfe rief, erklärte er, daß er sich nicht aus dem Bett erheben könne, daß er unfähig sei, seine Glieder zu bewegen, und daß er an Herzanfällen leide. In dieser Situation lernte ich ihn kennen

und trachtete, ihn von dem Morphinismus zu befreien, was auch gelang, wo aber doch das fait accompli, die Abneigung seiner Frau, durchaus von ihm nicht verschmerzt werden konnte. Da die Frau besonders hartnäckig war und die Trennung als ihr gutes Recht ansah, griff er noch zu einem andern Mittel des feindlichen Angriffs und drohte mit Selbstmord, den er dann auch ausführte. Davon hörte ich später. So liegt der Ablauf seines Lebens vom Beginn seiner Kindheit bis zum Ende als unverbrüchliche Ganzheit klar zutage.

Während wir hier die Verzärtelung und die frühzeitige Neurose beobachten können, kann ich von einem andern Patienten, dessen Fall ich jetzt berichten möchte, sagen, daß er ein zweitgeborenes Kind von ungeheurem Ehrgeiz und von Aktivität war. Er war klein gewachsen, ein ausgezeichneter Schüler, ehrgeizig, riesig empfindlich, was ihn unfähig machte, sich leicht mit Kameraden zu umgeben, Freunde zu haben usw. Er war dann in einem Amt, wo er die große Erschütterung erlebte, daß der Chef die Frage stellte: „Wo bleibt denn der kleine Zwerg?" Er trat sofort aus, konnte den Gedanken nicht verschmerzen, wie er von seinem Chef herabgewürdigt worden sei, und begann nun, um nicht dem schwierigen Problem einer niederträchtigen Kritik zu unterliegen, mit Morphiumeinspritzungen. Das ist der einzige Fall unter den vielen, den ich ohne irgendwelchen äußeren Zwang, in Freiheit, vom Morphinismus befreien konnte. Ich muß gestehen, daß ich selbst glaube, daß das ein Unikum ist, und daß ich mich nicht mehr getrauen würde, ohne irgendwelche Aufsicht einen solchen Fall nochmals vorzunehmen. Auch bei Ärzten versuchte ich, mich auf ihre Einsicht stützend, sie einer Entziehungskur in Freiheit durchzuführen, was mir aber nicht gelang.

Ein anderer Patient kam erst, nachdem er sechs Kuren durchgemacht hatte, zu mir in Behandlung. Von diesem Mann kann ich anführen, daß er der einzige Knabe unter fünf Mädchen war, also außerordentlich verzärtelt. Auch dieser Patient war stark egozentrisch und ehrgeizig. Er war erfolgreich, hat es auch zu einem höheren Rang gebracht, aber der Wurm saß im Gebälk. Als er sich zur Lösung der Liebesfrage entschlossen hatte, war er in einer ungeheuren Spannung und heiratete ein auffallend häßliches Mädchen. Derartige Fälle bezeugen in der Regel, daß einer sich selbst nicht viel zutraut, daß er sich eine erleichterte Situation schaffen will, etwa so, als ob er unausgesetzt darauf warten würde, daß dieses häßliche Mädchen zu ihm in Dankbarkeit emporblicke. Daß das immer ein Fehler ist, wissen ja die Menschen nicht. Sie wissen nicht, daß diese Situation unerträglich ist. So haben sie die Hoffnung, daß, wenn sie unter ihrem Stand wählen, dies eine Erleichterung sein müßte. Wir sehen auch hier wieder, wie er solch eine *Erleichterung* sucht. Es war während des Krieges, wo er eine Verwundung erhielt und wegen der Schmerzen einige Morphiuminjektionen bekam. Als er zurückkehrte und wieder seine Häuslichkeit aufnahm und die Ehegemeinschaft mit seiner Frau, fand er, daß die Frau außerordentlich widerspenstig war, und daß sie auch Züge der Untreue hatte. Dadurch außerordentlich erschüttert, nicht verstehend, wie er, dieser erfolgreiche Mensch, der von allen verzärtelt und hoch geschätzt wurde, nun durch die Haltung dieser Frau um sein Selbstbewußtsein

kommen könnte, in einer Art Erinnerung, wie er Erleichterung bei der Verwundung erlangt hatte, griff er abermals zur Morphiumspritze und wurde ein Morphinist; seine Frau kam bald dahinter, und fand darin eine Erscheinung, die darauf hinwies, daß es sich um einen Racheakt handelt: der Partnerin zu zeigen, was sie aus ihm gemacht habe. Ähnliches finden wir zuweilen auch bei Alkoholisten: ein Jammerbild zu zeigen, um den andern anzuklagen, zu strafen. Als die Frau nun sah, daß der Mann vom Morphium nicht ablassen wollte, griff auch sie zum Morphium, um den Gegenangriff einzuleiten. Sie war, wie ich sagte, ein sehr häßliches Kind und stand während der ganzen Kindheit unter dem Druck eines sehr tyrannischen Vaters. Das ist vielleicht eine der Typen, die ich vorhin erwähnt habe, ein gehaßtes vernachlässigtes Kind. Ihre Häßlichkeit war sehr auffallend. Sie war empfindlich, ungeduldig, zu Affekten geneigt, so daß natürlich eine Harmonie zwischen den beiden erst dann entstehen konnte, als beide geheilt waren. Die Heilung konnte dadurch zustande kommen, daß ich beiden die Fehler, die Irrtümer, die sie in ihrer ursprünglichen Lebensform begangen hatten, ihren Mangel an Interesse für den andern, ihre Furcht, nicht bestehen zu können, wenn sie nicht immer an sich denken würden, erklären konnte.

Ein anderes einziges Kind einer wohlhabenden Familie, von dem wir voraussetzen dürfen, daß es verzärtelt wurde. Der Vater, Choleriker, zu Affektausbrüchen geneigt, intervenierte in allen Dingen, und als er eines Tages eine Liebesbeziehung des Jungen gewaltsam unterbrach, begann der Junge deprimiert zu werden, kam in eine Nervenanstalt, wurde von einem Morphinisten zum Morphinismus verleitet, machte sechs bis sieben Entziehungskuren durch, bis er nach der letzten Entziehungskur zu mir in Behandlung kam, wo all die Beziehungen seines Lebensstils aufgedeckt wurden. Er war außerordentlich genäschig, empfindlich, ungeduldig, widersetzlich, zu Affektausbrüchen geneigt, immer unter dem Druck des Vaters lebend, der dauernd nörgelte und den 35jährigen Mann immer gängeln wollte. Auch er wurde geheilt, als es ihm gelang, sich unabhängig vom Vater zu machen und diesen Druck, der durchaus nicht nötig war, von sich zu entfernen. Der Druck bestand nur solange, als er den Vater ernst nahm. Als es gelang, ihm die Nebensächlichkeiten dieser Beziehung klarzumachen, war es auch gelungen, ihn vor einem Rückfall zu bewahren. Seit 8 Jahren ist er frei vom Morphium.

Ein anderer einziger Sohn einer Millionärsfamilie, sehr verzärtelt, ungeduldig, bestrebt, seinen Eltern das Geld aus der Tasche zu ziehen, betrank sich, wenn sie ihm nicht genug gaben, machte dabei großen Lärm, so daß er dadurch alles erreichen konnte, bis sein Vater starb und seine Mutter in schwierige Verhältnisse kam, so daß sie ihm nicht mehr so viel geben konnte. Als er merkte, daß sein Rauschzustand sie nicht weichklopfen konnte, fiel er eines Tages einem Händler mit Morphium in die Hände, der ihn zum Morphinismus und Kokainismus verführte. Der Patient kam in eine Anstalt.

Dann erinnere ich mich eines Falles, es war der jüngste von mehreren erfolgreichen Söhnen. Bezüglich der jüngsten Kinder können wir in der allgemeinen Diagnostik sagen, daß sie außerordentlich ehrgeizig sind und immer

bestrebt, den andern über den Kopf zu wachsen. Das ist wie in der Geschichte des biblischen Joseph, wo Joseph versonnen umhergeht und phantasiert, daß er mehr sei als alle andern usw. Dieser Junge, von dem ich spreche, wurde von seiner Mutter immer verzärtelt, von seinen Brüdern aber immer gedrückt. Er war der erfolgreichste und brachte es zu einem ungeheuren Vermögen. Eines Tages, in der Inflationszeit, ging der größte Teil seines Vermögens davon. Da er sein Kraftgefühl nur aufrecht erhalten konnte, wenn er mehr war als seine Brüder, fiel jetzt diese Stütze, die er hatte, weg. In dieser Traurigkeit, in dieser Verlassenheit, in der er sich fühlte, traf er eine Frau, die eine Morphinistin war, die ihm ihre Liebe gestand, ihn zur Heirat bewog und ihn zum Morphinisten machte, um ihn über seine Sorgen, über seine Trauer hinwegzubringen. So begann er Morphinist zu werden. Er ließ sich später von seiner Frau scheiden und machte einige Entziehungskuren durch. In einer Pause des Morphinismus heiratete er abermals, wurde aber wieder Morphinist, als sein Geschäft nicht gut ging. Nun setzte etwas ein, was man einen indizierten Morphinismus nennen könnte. Die Frau, die ihn immer bewegen wollte, vom Morphinismus abzulassen, setzte sich nicht durch, kämpfte beharrlich gegen seinen Morphinismus, und als es ihr nicht gelang, wie zur Strafe, um zu zeigen, was er angerichtet hatte, sicherlich auch in der Überzeugung, daß sie sich von ihrem Kummer so befreien konnte, begann auch sie, Morphium zu nehmen. Auch sie war ein verzärteltes Kind gewesen, das nie vertrug, ihren Willen nicht durchzusetzen. Im allgemeinen und im speziellen zeigte sie sich immer als der Typus, den ich als *nervösen Charakter* beschrieben habe.

Um vom Alkoholismus zu sprechen, von dem ich ja auch kein großes Material bieten kann, wohl aber Fälle, die ich intensiv studiert habe, möchte ich einiges hervorheben. So im Falle eines Mannes, der nach verschiedenen Behandlungen aller Art zu mir kam, weil er von Zeit zu Zeit so viel trank, bis er ganz besinnungslos wurde. Es stellte sich sehr bald heraus, daß er ein außerordentlich verzärteltes Kind war, das das Leben und seine Aufgaben nicht vertrug. Er war neben einer älteren Schwester als einziger Sohn von der Mutter und der älteren Schwester verzärtelt worden, während der Vater sich um ihn nicht kümmerte, so daß zwischen Vater und Sohn ein gespanntes Verhältnis entstand. Von der Mutter konnte er alles erwarten. Interessant ist eine kleine Begebenheit aus seiner frühesten Kindheit. Als seine Eltern verreisen mußten, kam er in die Obhut seiner Großmutter, die ihn nicht verzärtelte. Eines Tages, vier Jahre alt, schnürte er sein Ränzel, nahm es auf den Rücken, marschierte aus und erklärte, er bleibe nicht da, es gefiele ihm nicht, er gehe fort. Da sehen wir, daß ein Mensch von einer Situation, wo es ihm nicht gefällt, sich fortbewegt, um aus dieser Situation, die ihm unerträglich erscheint, sich *in eine leichtere Situation* zu retten. Eine andere Erinnerung war die, daß er von seiner Mutter und seiner Schwester als Puppe verkleidet und herumgetragen wurde. Dies ist ein deutlicher Hinweis auf Verzärtelung. Als er in die Schule kam, sprach die Mutter mit dem Lehrer und bat ihn, den Jungen zart und freundlich zu behandeln. Er lebte in Amerika, wo in dieser Zeit die Prohibitionsgesetze stark gehandhabt wurden, was aber gar keinen

Eindruck auf viele macht, die mehr trinken als sie vorher tranken, nur schlechtere Qualitäten. Sein Vater trank reichlich, ohne sichtlich Schaden davonzutragen, während die Mutter heftig remonstrierte und sich über das Trinken erregte. Nun beginnt dort oft die Jugend, um ihre Mannbarkeit zu zeigen, zu trinken. Auch er begann zu trinken, um das Gefühl des Verzärtelten, der Verlegenheit, der Schwäche und Unsicherheit zu kompensieren, sich als erwachsen und stark zu zeigen, wobei uns dieser Zug verrät, daß es sich um einen Menschen handelt, der wenig Selbstbewußtsein hat, der nach leichten Wegen sucht, um sich hervorzutun. Er kam in Trinkergesellschaft und trank. Die Mutter zeigte sich erschüttert und bat ihn händeringend, nie wieder zu trinken. Er versprach es. Eine Zeitlang hielt er auch sein Wort. Um einen Beruf zu ergreifen, kam er in eine andere Stadt, wo er auf sich angewiesen war, was er als zu schwer empfand. Er war scheu und beschäftigte sich mit sich selbst, blieb allein zu Hause, las viel, war ein guter Musiker. Er konnte es nicht vermeiden, gelegentlich eingeladen zu werden, was ihn bedrückte. Er kam dabei in eine große Spannung, und es geschah oft, daß er vor einer solchen Situation sich betrank und natürlich den Besuch nicht machen konnte. Er war hübsch, intelligent, vielversprechend, so daß gelegentlich Mädchen sich ihm gern näherten, was ihn ebenfalls in eine große Spannung versetzte, so daß er Reißaus nahm und sich dem Trunk ergab. Im Beruf hatte er keine glückliche Hand. Er wechselte oft den Beruf, und wenn er mit Kunden sprechen sollte, griff er auch wieder, um sich Mut zu machen, zum Glas und irrte oft zwei bis drei Tage besinnungslos umher. Am häufigsten trank er, wenn von seiner Mutter das Geld nicht pünktlich einlangte, das er für seinen Unterhalt brauchte. Da gingen immer Telegramme hin und her, und er konnte niemals Ordnung in seine Geldangelegenheiten bringen. Wenn die Mutter nicht umgehend Geld sandte, begann er wieder zu trinken. Daß er die Mutter dadurch am Schnürchen hielt und mit ihr machen konnte, was er wollte, ist klar. In diesem Zustand fand ich ihn, und es gelang mir, ihn nach einiger Zeit so weit zu bringen, daß er den Alkoholismus aufgab und sich seiner Arbeit widmete. Ich traf ihn nach drei Jahren wieder in vollkommen geordnetem Zustande. Meine Aufgabe gelang, weil ich ihn überzeugte, wie er der Spielball seines verzärtelten Lebensstils war.

Ferner will ich einen Bericht zeigen über einen Alkoholiker, den ich nie gesehen habe. Dieser Bericht ist sicherlich vollständig unzulänglich und auch wohl nicht nach den Grundsätzen der Individualpsychologie abgefaßt:

„Er ist der einzige Sohn seiner Eltern.“ Wir treffen schon wieder dasselbe Moment, von dem ich vorhin gesprochen habe. „Er ist von zartem Körperbau, klein, intelligent.“ Vielleicht von endokriner Minderwertigkeit. „Sein Vater war ein Trinker, jedoch imstande, seinen Beruf als Geistesarbeiter auszufüllen. Er starb früh, so daß die Mutter die Erziehung des einzigen Knaben allein zu leiten hatte.“ Das ist die Situation, die oft als unzulänglich erscheint, wenn *nur* die Mutter die einzige Beziehungsperson ist. Wenn wir jetzt noch hören werden, daß die Mutter ununterbrochen über ihn wacht, werden wir uns des Eindrucks nicht entschlagen können, daß er nur mit der Mutter in Beziehung steht. „In der Schule war er vom Spiel und Sport

befreit. Die Mutter entschuldigte ihn oft wider besseres Wissen." Wir erwarten, daß die Mutter ihn nicht aus der Hand läßt. In seiner Urform besteht keine andere Beziehung als für die zärtliche Mutter. „Er entschied sich für den Lehrberuf, worin es ihm an Protektion nicht fehlte. Trotzdem die Mutter ihn vor dem Alkoholismus bewahren wollte, fing er, sich mehr selbst überlassen, an, Bier zu trinken." Da haben wir wieder die *Funktionsprüfung*. Wenn die Mutter nicht da ist, geht es nicht, und zwar besonders, wenn er über größere Summen Geldes verfügt. Da zeigt sich die *Genäschigkeit*. Da kann er sich nicht zurückhalten in dieser Situation, die eine Anspannung bedeutet, sich irgendwelche Köstlichkeiten, Beruhigung, einen Rausch zu verschaffen, der ihn über *die Schwierigkeit der Situation*, mit seiner Arbeit allein gelassen zu sein, enthebt. Das heißt natürlich auch: „Meine Mutter soll hier sein, ich kann nicht allein stehen, bin zu schwach." Hier haben wir den Ausdruck des Minderwertigkeitskomplexes. „Die Mutter log für ihn, wenn ihm Unannehmlichkeiten erwuchsen. Es gelang ihm, all seine Prüfungen zu bestehen und eine Anstellung zu erlangen. Als er allein über sein Gehalt verfügte, huldigte er dem Alkoholismus, besonders an Gehaltstagen, was so weit ging, daß er oft sein ganzes Geld durchbrachte."

An dieser Stelle möchte ich eine Bemerkung machen, die ich bitte, nachzuprüfen. Sie betrifft das, was wir „Quartalssäufer" nennen. Es ist oft die Ansicht geäußert worden, daß dafür keine Gründe vorliegen, also eine endogene Ursache vorläge. Soweit ich sehen konnte, liegen immer Gründe vor. Wir dürfen nicht vergessen, daß der Mann an jedem Ultimo sein Gehalt bezog. Er ist daher kein Quartalssäufer, sondern er verhält sich entsprechend der Situation aus Gründen der Unsicherheit, in der er steckt.

„Er blieb unverheiratet." Auch da haben wir wieder den Hinweis: unfähig, eine Frage zu lösen, die Interesse für den andern erfordert. Ich bin überzeugt, daß auch seine Sexualität sich in einer Weise ausprägte, die deutlich zeigt, daß er kein Gemeinschaftsgefühl hat. Es ist wohl eine Sexualität wie bei einem Eigenbrötler, entweder Masturbation oder Leere, bedingt durch die Ganzheit seines Lebensstils, nicht umgekehrt. — „Die Mutter konnte zuletzt sein Laster nicht mehr verbergen und offenbarte sich dem Vorgesetzten. Wenn ihm die Mutter Vorwürfe machte, behandelte er sie grob und roh." Das finden wir bei verzärtelten Kindern oft, die früh Tyrannen des Hauses werden, frühzeitig trotzig, später aggressiv und gefährlich. „Er trat in einen Abstinenzler-Verein. Wurde rückfällig. Aus einer Anstalt entwich er, weil er nach seiner Angabe körperlich arbeiten mußte. Wieder in seinen Beruf zurückgekehrt verfiel er, trotz Mahnung seiner Mutter, an jedem Monatsende kürzere oder längere Zeit dem Alkoholismus. Er versäumte seinen Dienst, er wußte stundenlang nicht, was er tat."

Wir werden auch aus diesem Bericht entnehmen können, daß dies ein Mensch ist, der für das Leben nicht vorbereitet ist, insbesondere nicht allein sein kann, der seine Mutter oder einen Ersatz zur Verfügung haben will. Wahrscheinlich liegt in seiner Trunksucht auch ein Angriff gegen seine Mutter, die ihn jetzt in einer Weise zurechtweist, die seinen krankhaften Ehrgeiz beleidigt.

Wenn ich zusammenfasse, möchte ich sagen, wir können im Rückblick auf die Urform, auf die in den ersten Jahren erworbene psychische Konstitution feststellen, was wir in vielen Fällen als zutreffend gefunden haben. Dieses krampfhafte *Suchen nach Erleichterung* finden wir in der Kindheit auch schon ausgedrückt in Fehlschlägen, bei schwer erziehbaren, bei nervösen und delinquenten Kindern. Einer der häufigst betretenen Wege, einer der billigsten ist der *Tagtraum*. Wir finden immer wieder den Ansatz zu einem Tagtraum dann, wenn ein Kind sich nicht stark genug fühlt, an größeren Minderwertigkeitsgefühlen leidet und ein Gefühl der Herabsetzung hat. Wie in einem Aufschwung flüchtet es in die Phantasie und baut große Pläne und Bilder auf, die ihm dazu verhelfen, seine wirkliche Lage zu vergessen, oder ihm dazu verhelfen, unter seiner wirklichen Lage nicht mehr zu leiden. Es ist die Sehnsucht, sich dem seelischen Leiden zu entschlagen. Und so können wir als einen Vergleich etwa den Morphinismus und den Alkoholismus als den Tagtraum des Erwachsenen bezeichnen.

Bezüglich der Frage, ob Psychotherapie allein für die Behandlung anzuwenden ist, sind wir uns alle einig. Solange wir den Morphinisten oder Alkoholisten nicht sicherstellen, können wir mit ihm nicht reden und arbeiten. Deshalb ist es notwendig, daß man die Entziehung durchführt. Die Ursache für die Abstinenzerscheinungen scheint in einer Wasservergiftung zu bestehen, die am besten wahrscheinlich durch Euphyllin zu beseitigen ist. In der psychiatrischen Klinik des Professors *Pötzl* in Wien hat Dr. *Alexandra Adler* die Entziehungskur des Morphinisten in wachem Zustand in etwa 3—8 Tagen durchgeführt, meistens so, daß kaum wesentliche Beschwerden bestehen.

Wir werden nun noch die Krankengeschichte eines Rauschgiftsüchtigen besprechen, die Herr Dr. *Meyer*, Berlin, uns freundlicherweise überwiesen hat. Ich werde aus dem ausführlichen Bericht nur einige Punkte hervorheben, die für unsere Betrachtungsweise wichtig sind und die übrigen Teile des Berichtes etwas kürzer zusammenfassen.

Die allgemeine Behandlung der Rauschgiftsüchtigen stützt sich hauptsächlich auf Entziehungskuren, die man durch entsprechende Einrichtungen und den Ausbau der Entwicklungsmethoden sehr erleichtert hat. Daß diese Methoden allein einen *dauernden* Erfolg gewährleisten, erscheint doch wohl allen jetzt mehr als fraglich. Auch über die Rauschzustände selbst herrscht noch große Unklarheit. Sicher ist nur das eine, daß im Rauschzustand psychische und physische Hemmungen wegfallen, was natürlich in allen Fällen bedrückenden Gehemmtseins dem Patienten außerordentlich viel bedeutet. Daher kommt es, daß die Morphinisten und Kokainisten gelegentlich auf großes Lustempfinden hinweisen und nicht selten auch einen Zusammenhang mit der Sexualität herstellen. Da der Sexualtrieb alle möglichen Verbindungen eingehen kann, braucht es uns nicht wundernehmen, und es braucht für uns keineswegs der Schluß daraus hervorzugehen, daß der Morphiumgenuß in einem besonderen Zusammenhang zum Sexualempfinden steht.

Es ist die Frage, ob nicht alle Menschen heute Entspannung suchen. Das heißt, wir brauchen wohl nicht anzunehmen, daß ein besonderer Zustand bei

jedem diese Entspannungssucht hervorruft. Wenn wir wissen, daß es Morphinisten gibt, die aus eigener Kraft eine Entwöhnung vornehmen können und andererseits andere Fälle auch durch viele Entziehungskuren nicht geheilt werden können, so spricht es dafür, daß die Möglichkeit der Heilung mehr von allgemeinen Bedingungen der Persönlichkeit, als von einer speziellen Situation abhängt.

Wir, die wir in der Individualpsychologie von der Einheit der Persönlichkeit ausgehen und auch beim Morphinismus uns fragen, wie weit ist er durch den Lebensstil des Patienten bedingt, werden darum in jedem einzelnen Falle die Frage erheben: Wie weit zeigt sich der Patient den Aufgaben des Lebens in aktiver Weise angepaßt? Wir haben bei allen Morphinisten feststellen müssen, daß sie mehr vom Leben belastet waren, als es ihnen erträglich erschien.

Bevor wir aber zur nächsten Darstellung unserer Betrachtungsweise kommen, müssen wir eine andere Möglichkeit prüfen. Sollte diese Erscheinung vielleicht durch Vererbungsvorgänge zu erklären sein? Nun auch die Vertreter dieser Richtung können in bezug auf Morphinismus ihre Theorie nur in einer sehr vagen Form zur Anwendung bringen, daß nämlich „Psychopathen" dem Morphinismus zugänglicher sind. Wir sehen, das betrifft nur einen Bruchteil und gibt keine Erklärungen für den Gesamtkomplex der Erscheinungen.

Demgegenüber behauptet die Individualpsychologie: Morphinismus ist einer der vielen *Versuche, sich der Verantwortlichkeit in der Schwere des Lebens zu entziehen.*

Selbstverständlich muß der Beweis für diese Behauptung in jedem Falle ohne Phrase und ohne Formeln erbracht werden, indem wir genau die individuellen Bedingungen prüfen, d. h. indem wir genau die Nuance der Lebensform feststellen, die Variante klar erkennen. Dann können wir auch zu einem sicheren Urteil kommen und unsere Behauptung unter Beweis stellen. Dabei werden uns selbstverständlich gewisse, allgemein durchgehende Linien *für unsere Orientierung* nützlich sein, sie werden uns dazu dienen, unser Arbeitsfeld zu beleuchten.

Bei allen Morphinisten fand ich gemeinsam das Bild eines wenig angepaßten Menschen, dem von der Kindheit her schon das richtige Zugehörigkeitsgefühl zu anderen Menschen und zu seinen Aufgaben fehlte. Wir werden also immer untersuchen müssen, wie weit diese Zugehörigkeit schon vor seiner Morphiumsucht mangelhaft war.

Noch ein Gesichtspunkt ist von vornherein zu erwähnen. Man muß bedenken, daß ein Patient, wenn er in Behandlung kommt, noch keineswegs vor Rückfällen gesichert ist, man muß ihn aber in der freundlichsten und mildesten Form behandeln, um nicht Widerstände in ihm zu erzeugen, die leicht Rückfälle provozieren können. Wir müssen uns hier, wie in vielen Fällen durchaus als Rettungsgesellschaft betrachten und den Protest des Patienten zu vermeiden suchen.

Wenn wir zu einer Zusammenhangsbetrachtung kommen wollen, so müssen wir uns zuerst fragen, in welche Gruppe von Fehlschlägen haben wir den

Morphinismus einzureihen? In den verschwimmenden Grenzformen der Neurose können wir immer beachten, daß jeder Neurotiker versucht, zwischen sich und der Leistung ein Hindernis, eine Aufschubsmöglichkeit, eine Entschuldigung einzuschalten. Da ist uns nun klar, daß ein Morphinist seinen Morphinismus wie jedes neurotische Symptom zwischen sich und seine Aufgabe stellt. Wir brauchen einen Patienten nur zu fragen: „Was würden Sie tun, wenn Sie nicht Morphinist wären?" Wir werden dann sofort von den Leistungen hören, die er vollbringen würde, vor der er aber seiner Eigenart und mangelnden Vorbereitung wegen zurückschrecke. Wir finden also auch bei ihm das für den Neurotiker so charakteristische: „*Ja — aber.*"

Wir lesen in dem vorliegenden Bericht, daß der Patient im Jahre 1925 schon an einer nervösen Verstimmung litt, die ihn unruhig machte. Es zeigten sich Gehörsüberempfindlichkeiten, leichte Herzbeschwerden usw. In dieser Zeit bekam er Durchfall, dessentwegen er vom Arzt wiederholt Opium erhielt.

Es gibt Patienten, die auf die kleinste Erregung mit Diarrhöe antworten. Es können also sehr wohl auch für diesen Durchfall psychische Ursachen vorhanden gewesen sein, und wir werden uns fragen: Auf welche Fragen antwortete der Patient mit diesen Symptomen? „Im Jahre 1926 schloß er eine Ehe mit einem Mädchen, mit dem er schon vorher Umgang hatte, und das er beim erstenmal schwängerte. Als das Mädchen in die Hoffnung kam, beschloß er es zu heiraten, obwohl er große Zweifel hatte, ob es von ihm schwanger sei." — Wir sehen, wir haben es mit einem mißtrauischen Menschen zu tun, der seinem „Liebespartner" das Schlechteste zutraut.

„Rückblickend schildert er diese Ehe durchaus nicht als Liebesehe. Auffällig ist auch, daß er sagt, ich entschloß mich zu der Ehe, gerade weil das Mädchen und die Eltern mich *nicht* dazu drängten." — Was ist das für ein Mensch? Wir finden gewisse Analogien, wenn wir an Menschen denken, die gerade einen Krüppel oder einen minderwertigen Partner zur Ehe vorziehen. Es sind solche, die auf ewige Dankbarkeit rechnen und in der Ehe gern oben sein wollten.

„Als Kind war er bockig," — gehört also zu dem Typus, der seine Stärke in der Opposition sucht. Auch seine Frau schildert er als bockig, und bemerkt nochmals, daß er diese Ehe „nicht als Liebesheirat bezeichnen kann". — Er muß also damals unter großen Spannungen gelebt haben: Keine Liebesheirat, Zweifel, ob es sein Kind wäre, schlechtes Verhältnis zu den Schwiegereltern, die von einer solchen Ehe nichts wissen wollten. Wollte er deshalb die Ehe?

„Er erzieht die Frau viel, macht sie auf Fehler aufmerksam, doch sie ist bockig." — Er steht also hier vor einem unlösbaren Problem und sieht sich in den Voraussetzungen seiner Ehe, daß die Frau immer zu ihm aufblicke, enttäuscht.

„Sie ist mir nie entgegengekommen, so daß ich auch heut noch nicht weiß, wieviel meine Frau für mich übrig hat. Als Mutter und Hausfrau ist sie gut, aber sie kann mir doch als Frau nicht genügen." — Wir sehen also, er wertet die Frau nur als Sexualobjekt. Was tut ein Mann in solchem Fall? Er versucht sich zu rächen. Die gewöhnlichste Form dieser Rache sind Seitensprünge.

Wobei sich dann immer herausstellt, daß alle anderen Frauen besser gefallen als die eigene Frau.

„In dieser Zeit nimmt er unausgesetzt Opium, war viel in Behandlung, auch bei Kurpfuschern. Die Ärzte bemerkten seine Sucht nicht oder verstanden nicht, ihr entgegenzuwirken. In dieser Zeit war er zu seiner Frau sehr aufbrausend und mit ihr sehr unzufrieden, hatte auch viel Kopfschmerzen." — Er zeigt Symptome, die Rücksicht fordern. Sein ganzes Verhalten ist als eine Rache an der Frau zu erklären, mit der er nicht fertig wurde.

„Er betont auffällig, daß er auch große Schwierigkeiten mit seinem ältesten Sohn hatte, der ihm sehr ähnlich sei und den er gerade deshalb nicht leiden könne." — Der *common sense* würde nie so urteilen. Wie sollen wir uns das erklären, daß es ihm so besonders angenehm wäre, wenn der Sohn nicht so wäre wie er? Er hätte dann natürlich eine neue Waffe gegen seine Frau, da sein Verdacht in bezug auf die Vaterschaft eher gerechtfertigt wäre.

Von seiner frühen Kindheit erzählt er, „er hätte an seinem Vater sehr gehangen, der Mutter gegenüber sei er äußerst kritisch gewesen." — Diese Situation erkenne ich immer als zweite Phase in der Beziehung des Kindes zu seiner Mutter. Das Kind muß dann schon irgendeine Enttäuschung an seiner Mutter erlebt haben.

„Die Mutter war Morphinistin und sehr nervös. Eine ältere Schwester, die er hatte, bedeutete ihm nicht viel, mit seiner jüngeren Schwester lebte er ständig in Streit." — Wir sehen zwei Frauen, mit denen er in einem sehr schlechten Verhältnis lebt. Wir werden uns, da wir wissen, daß der Lebensstil schon in den ersten fünf Jahren feste Formen annimmt, nicht wundern, daß dieser Mann zu den Frauen kein gutes Verhältnis fand.

„Er hatte seit dem 17. Jahr Sexualverkehr, selten Befriedigung, verließ gewöhnlich jede Frau nach dem ersten Zusammensein und hatte ungefähr im Laufe der Zeit 30 Frauen. Wenn er ein Mädchen wirklich liebte, konnte er mit ihr sexuell nicht verkehren. In der Ehe kümmert er sich nicht allzuviel um seine Kinder; wenn ihre Bestrafung ihm geboten erscheint, überträgt er seiner Frau die Aufgabe, sie zu strafen." — Also ein Mensch der obenauf sein will, sich aber doch nicht die Kraft dazu zutraut.

„An seiner Frau tadelt er, daß sie eine tiefe Stimme hat und poltrig ist." — Andere Neurotiker klagen, daß die Frau eine zu hohe Stimme hat; wenn man zu tadeln sucht, findet man immer einen Grund.

Fassen wir unsere bisherigen Erfahrungen zusammen, so finden wir, daß unser Patient den sozialen Anforderungen schlecht angepaßt ist. In seinem Verhalten zeigt sich die Tendenz, andere herabzusetzen. Dazu paßt eine Neigung zu Tierquälerei. Auch durch Quälen kann man herabsetzen. Wesentlich ist noch, daß er in der Schule zwei Lehrer hatte, die ihre Schüler nicht nur erbarmungslos schlugen, sondern offenbar an allerhand Mißhandlungen Freude hatten. Das wird nicht ohne Einfluß auf ihn gewesen sein. Er beschreibt diese Vorgänge so, als ob er sie ablehnte. Im Grunde zeigt sein Verhalten dieselbe Tendenz.

Wir dürfen nicht vergessen, daß er schon in frühen Kinderjahren durch seine Mutter, die Morphinistin, lernte, wie man seine Umgebung durch derartige Selbstschädigungen, indem man sich Erleichterungen schafft, außerordentlich quälen kann, daß ihm seine Stellung zur Ehe, der Wunsch, an seiner Frau Rache zu üben, diese Quälerei wünschenswert machte, und daß dies bei einem Menschen, der von frühester Kindheit an soziale Unangepaßtheit zeigte, bei stärkerer sozialer Inanspruchnahme auch stärkere Formen annehmen konnte, so daß uns seine Sucht nach dem Rauschgift verständlich wird, das in letzterem Sinne als Fehlschlag an Stelle sozialer Bereitschaft stand, Erleichterung für ihn und Ausrede für seinen Mißerfolg im Leben, Anklage und Strafe für seine Frau.

Bezüglich des Alkoholismus scheint mir neben anderen Ursachen eine spezifische Neigung des Geschmacks für Alkohol oft vorhanden zu sein und bei der Wahl des Symptoms eine Rolle zu spielen. Außer meinen eigenen Beobachtungen darüber finde ich bisher keine diesbezüglichen Nachweise in der Literatur. Freilich könnte, wie oben bemerkt, der Kampf gegen eine in diesem Punkte empfindliche Bezugsperson die Geschmacksneigung überflüssig machen, ja, sie geradezu erzeugen. Aber man erinnere sich nur an die bei anderen Kindern nicht vorhandene Neigung für Lebertran bei Rhachitikern, an die Vorliebe vieler Menschen für saure Speisen, für wenig angenehm duftende und schmeckende Nahrungsmittel, um auch diesem Gesichtspunkte bezüglich der Wahl des Symptoms Alkoholismus Beachtung zu schenken.

Biozentrische oder individualpsychologische Charakterkunde?

Ein Beitrag zum Problem der Distanz

Von Dr. ERWIN O. KRAUSZ (Wien)

Wir wollten, da wir es vorziehen, unsere Arbeit für uns sprechen zu lassen, uns auf die Polemik mit offenen oder versteckten Gegnern nicht zu sehr einlassen. Wir hatten besseres zu tun. Aber eben weil die Wirkung unserer Forschungstätigkeit sich nicht mehr umgehen läßt, mehren sich die Stimmen derer, die sich berufen fühlen, die Bedeutung der Individualpsychologie zu attackieren, und gegen sie wollen wir unsere Arbeit und ihren Wert abgrenzen und klarstellen. In diesem Sinne beabsichtigen wir, uns heute mit einigen Äußerungen zu beschäftigen, die aus dem Lager der „biozentrisch“ orientierten Charakterologie zu uns gedrungen sind. Wir beziehen uns auf *Hans Prinzhorn*, der in seiner Broschüre „Charakterkunde der Gegenwart“ zu uns Stellung nimmt, und auf eine Arbeit von *Egon v. Niederhöffer* im Novemberheft

des „Zentralblatt für Psychotherapie“, die sich „Zur Kritik der Individualpsychologie“ betitelt.

Zu diesen Äußerungen, von denen die *Niederhöffers* stellenweise recht humoristisch wirken, sei zunächst bemerkt, daß sie uns nur prinzipiell interessierten. Aus diesem Grunde wollen wir auch darüber hinweggehen, daß sie der Individualpsychologie zugestehen, praktisch fruchtbar und erfolgreich zu sein. *Prinzhorn,* indem er sagt: „Obgleich *Adler* gewiß durch praktische Klugheit, Blick für die kleine Vertracktheit, die in Familie und Schule dem Kinde geradezu andressiert wird und durch volkstümliche Schlichtheit imstande ist, ein Stück *bon sens* in unseren idealistisch gestelzten und dialektisch geschwollenen Schuljargon zu bringen, so läßt sich doch leider die angedeutete Tendenz (des Sozialisierens, der jüdisch-christlichen Humanität) seiner Lehre nicht verleugnen. Diese Tendenz, nicht der Wahrheitsgehalt oder gar die Tiefe seiner Lehre, ist die Hauptursache seines ziemlich breiten internationalen Erfolges“ (S. 33). Und *Niederhöffer* läßt sich folgendermaßen vernehmen: „Die verblüffende Geschicklichkeit der Praxis der Individualpsychologie“ (S. 685), die „einfach (!) der aufs Psychologische übertragene Kampf der Quantität gegen die Qualität“ (S. 686) ist, ihre „Virtuosität zeigt sich in den vielen kleinen Kunstgriffen, mit denen der individualpsychologische Therapeut arbeitet“ (704). Wir nehmen derlei Zugeständnisse als belanglos zur Kenntnis und wollen auch den einschränkenden Unterton nicht weiter nachtragen. Das „Aber“ hinkt ja diesem Alibi scheinbarer Objektivität gleich nach: Unseren sogenannten kleinen praktischen Erfolgen, unserer „Charakterkunde, von der gesagt werden muß, sie sei leider zutreffend für den restlos mechanisierten Menschen der Zukunft“ (707), wird gleichsam der Boden unter den Füßen weggezogen, indem beide, *Prinzhorn* wie *Niederhöffer,* übereinstimmend erklären, theoretisch sei die Individualpsychologie zu schwach begründet, es ermangle ihr die „Tiefe“, und weltanschaulich, kulturell sei sie geradezu „gefährlich“. Wie wird diese durchlaufende Behauptung nun begründet?

Die hiebei eingeschlagene Taktik ist nicht gerade sehr originell. Das wäre allerdings verzeihlich. Weniger verzeihlich ist jedoch die Kniffliehkeit eines zwar menschlich sehr verbreiteten, wenn auch nicht gerade wissenschaftlichen Vorgehens, das auch uns gegenüber zur Anwendung gelangt: Man nimmt sich nicht die Mühe, den Gegner zu verstehen, stellt sodann, in seinen Werturteilen verfangen und in seiner Systematik gesichert, die These auf, ihm, in diesem Falle der Individualpsychologie, mangle gerade das, was ihm, dem Gegner, auszeichnend eignet, und knüpft, derart privilegiert, an diese Art von Argumentation ein uns erledigendes Werturteil an. Obwohl wir nun wenigstens *Prinzhorn* die Geschlossenheit seines an *Klages* angelehnten Weltbildes und Systems zubilligen, können wir es nicht unterlassen, ihm vorzuhalten, daß auch seine Auffassung der Individualpsychologie zu sehr Klischee und Formel ist, um ihr gerecht zu werden, also gerade den Fehler macht, den er an anderen perhorresziert. Wenn wir auf *Niederhöffer* nicht so sehr eingehen, so deshalb, weil er nur breiter, lyrischer und larmoyanter,

ja manchmal nahezu wehleidig ausführt, was *Prinzhorn* in knapperer Form meint.

Eine der beiden Autoren gemeinsamen, die Individualpsychologie schematisierenden Formeln lautet nun: Sie, die Individualpsychologie, ziele, wie wir bereits hörten, darauf ab, auf weltanschaulichen und politischen Hintergründen fußend, den „Massemenschen“ zu rechtfertigen. Der Massemensch, der „homo faber“, der „amusische Mensch“, der „Rationalist“, ist nun beiden, *Prinzhorn* wie *Niederhöffer*, ein Greuel, der „mit ewigem Zorne“ (689) zu verfolgen ist, und strikte entgegengesetzt dem „Qualifizierten“ (687), dem „homo divinans“, dem „musischen Menschen“, dem „Irrationalisten“, dessen monopolistische Stellung in einer nebenbei reichlich und zugegebenermaßen logistischen „Hierarchie der Werte“ verankert wird, in einem „wertgesättigten“ Kultursystem und Kulturbilde, das auf erlauchte Ahnen zurückweise, auf *Aristoteles, Thomas von Aquin, Goethe, Nietzsche,* die den Zusammenhang mit dem organischen Seinsgrund noch nicht so verloren hätten, wie unsere überrationalisierten, formalistischen, mechanistisch erstarrten, „dem Fluch der restlos zersetzenden Bewußtheit“ (703) unterlegenen Zeitgenossen. Es ist eine „Entzauberte Welt“ (686), der sich der „musische Mensch“ „wohl oder übel anpassen“ muß (687), wo doch ihm, gemäß der „Hierarchie der Werte“ gebühre, nicht „in den Folterkammern der kalten Vernunft“ (702), sondern „in einer Bedingungslosigkeit und Natürlichkeit“ zu leben, die „auf seine noch rege Verbundenheit mit den kosmischen Kräften der Natur aufs deutlichste hinweist“ (688), in „einem Reich, wo er einst König war (*Stefan George*)“ (704). Dieses Reich werde freilich nur der „feinsinnige Beobachter“ (704), der „Tieferblickende“ (692), mit „Tiefenschau“ (699), mit „östlicher Zartheit“ Begabte (689) erkennen, als das, was es sei, als „Symbol für die Sehnsucht des Entmutigten nach dem Ursprung alles Seins, nach Rückkehr in den Urschoß“; . . . als „Gang zu den Müttern“ (694). Auch die Individualpsychologie habe das Problem „nicht bis in diese Tiefen verfolgt“ (694), und darum versuche sie auch beispielsweise „den mit echten (!) Gefühlen begabten musischen Künstler auf ein Niveau platter Nützlichkeit herabzuziehen“ (696). *Prinzhorn* meint allerdings S. 106: „Sehr schwer zu erklären ist die Beziehung des im vorausgehenden angedeuteten biozentrisch ansetzenden Wertproblems zu dem Begriff des ‚Echten‘,“ der „am tiefsten in den Kern des Problems“ hineinreicht — gibt aber besonnener zu, die „Entscheidung über die Haltbarkeit der dort versuchten Wertskizze jedoch noch hinausgeschoben“ (107) zu haben. *Niederhöffer* ist weniger vorsichtig, denn, um auch einmal unsererseits *Goethe* zu zitieren, „eben wo Begriffe fehlen, da stellt zur rechten Zeit das Wort sich ein“. Und immerhin, wenn *Goethe* diese Worte auch dem „Rationalisten“ Mephisto in den Mund legt, es wäre vielleicht nicht unangebracht, schon an dieser Stelle dem musischen Menschen ein anderes Goethewort in Erinnerung zu rufen: Daß nämlich die Muse „zu begleiten, doch zu leiten *nicht* versteht“. Wir wollen uns aber, vorderhand wenigstens, darauf beschränken, dieses Schlagwort vom „Massemenschen“ als dem Leitbild der Individualpsychologie und das andere von der „bodenlosen Arroganz dieses

Kultus der Flachheit" (*Prinzhorn,* S. 78) auf ein bißchen ,,*bon sens*" zu reduzieren.

Daß die Schablone, der wir zustreben, der ,,Massemensch" sei, wird damit begründet und gehe ,,einfach" daraus hervor, daß wir dem ,,schöpferischen Menschen" zu wenig ,,ehrfürchtig" hinnehmende Reverenz erweisen und die ,,Gleichheit aller Menschen" postulierten. ,,Gehört nun zur liberalistischen ,Wertorientierung' . . . die unter den Verführungen eines mechanisch gleich macherischen Sozialismus im Laufe der Zeit so falsch und flau geworden, daß heute die Besinnung auf ein beständiges Wertgefüge für die Volksgemeinschaft geradezu revolutionär wirkt . . . das Bedürfnis nach Relativierung des Gewordenen als eines ,Zufallsproduktes', so gehört zu der entgegengesetzten Tendenz — nennen wir sie einmal die organische — das Bedürfnis, überall wachsende Gestalt als das anzuerkennen, was sie ist, und im Vergleich mit ehrfürchtig hingenommenem Wachstum und Gestalt werden eher das ,freie' Werk des Menschen als fragwürdig zu betrachten und zu werten sein. Das ist der biozentrische Ansatz des Wertproblems. Er bildet geradezu eine Wesenseinheit mit der charakterkundlichen Betrachtung. Hat man diese Seite der Wirklichkeitslehre einmal begriffen, so ist man gewappnet gegen alle formalistischen Einwände von der Art: entweder sei Charakterologie objektive Wissenschaft, dann müsse sie wertfrei sein, oder sie sei Wertwissenschaft, dann gehöre sie zur Philosophie und Weltanschauungslehre, nicht zum Kreise der biologischen Wissenschaften. In Wahrheit hat Charakterologie die methodischen Mittel so weit zu klären, daß sie ohne logistische Nebenabsichten den gemeinten Sachverhalt erfassen kann — im Augenblick, wo sie dazu fähig ist, ,erscheint' im vollen Bilde der Wirklichkeit die Hierarchie der Werte" (*Prinzhorn*, S. 102). ,,Dann freilich erträgt man nicht mehr die kurzsichtigen Teilansichten . . ." (*Prinzhorn,* S. 57).

Es ist begreiflich, daß jemand, der es sich arrogiert, eine ,,beständige" Hierarchie der Werte zu vertreten, den Gedanken der ,,Gleichheit", was immer darunter mißverstanden sein mag, nicht mehr zu ertragen vermag. Bei einer derartigen ,,Tendenz", so widerwillig sie auch ,,rationalistisch" gegen die Übergriffe der ,,Rationalisten" gesichert wird, ist es auch verständlich, ,,daß die Individualpsychologie nie und nimmer angebracht sein kann für den musischen Menschen, der im Einklang mit allem Organischen lebt" (*Niederhöffer*, S. 687). Bei einer derartigen ,,Tendenz", ob sie nun bewußt oder weniger bewußt mit dieser Schärfe ausgesprochen wird, läßt sich auch kaum erwarten, daß ihre Träger und Vertreter einer Verständigung zugänglich sein würden, da es ihnen nicht auf die Verständigung, sondern auf das Diktat ankommt und ihnen letzten Endes immer noch die Berufung auf das Unaussprechliche, Irrationale, auf das Organische, auf die Erbmasse, auf das Magisch-Kosmische, auf die ,,Entgötterung" der Welt, auf die drohende ,,Entseelung" des Menschen als letzter Ausweg zur Erhaltung einer die Hierarchie der Werte sichernden *Distanzierung* übrig bleibt. Wir wollen es trotzdem versuchen, diese ,,Mißverständnisse" einer immerhin rationalen Klärung zuzuführen, auf die Gefahr ,,ewigen Zornes" hin. Wir werden uns nicht wundern, wenn die

„Distanz" mit allem „Pathos" verteidigt wird, da ja schließlich das „Pathos der Distanz", um wieder einmal *Nietzsche* zu zitieren, diese Idealisierung mangelnder Selbstsicherheit, zum Mittel wird, die Sonderrechte der „Einzigartigen, Einmaligen" (697), der „Solitären" (687) gegen „jede Betastung der Seele" (689) durch den „lebensfremden Intellekt", der „jedem seelischen Geschehen diametral entgegengesetzt" (689) ist, mit mehr oder weniger vorscheinender Ängstlichkeit abzugrenzen und abzuschließen. Diese Angst, „daß der Einzelne seine Eigenart, d. h. die metaphysische Würde seiner Seele verliert" (694), die „metaphysische Einsamkeit jeder Seele" (696), sollte „für den andern *tabu*" (694) sein. „Bestrebt vom *All ihrer* Seele *sich* möglichst viel zu bewahren" (687) — die Kursivauszeichnungen sind von uns — bleibt, da „die meisten Menschen, auch wenn sie ursprünglich musisch veranlagt sind, zu Rationalisten werden bzw. werden müssen", „um in der heutigen mechanisierten Welt überhaupt ihr Dasein fristen zu können" (687), bleibt also, wo das Verbot des tabu nicht möglich ist, nichts anderes übrig, als diese „entgötterte", „entzauberte Welt" (686) *wieder* zu *verzaubern*, wenn es nicht anders geht, mit der Werthierarchie einer „Reinen Charakterologie", mit einem Worte, die privilegierenden Freiheiten des Zauberns gegen den Zauber der Freiheit auszuspielen. Ihn, den Zauber der Freiheit, das „freie" Werk kann man dann ja freilich als „fragwürdig betrachten und werten", denn diesen „Egoisten in des Wortes echtester und reinster Bedeutung, für welche das Milieu ihrer Zeit, die Mittelmäßigkeit der Masse (denn diese war zu allen Zeiten nur mittelmäßig) nur einen dunkel verschwommenen Hintergrund bot" (697), muß alles fragwürdig erscheinen, dessen auch die anderen, die Massemenschen, teilhaftig werden könnten. Man muß die *Laterna magica* der lebensnahen „Tiefenschau" nur genügend lange drehen und wenden, dann „erscheint", verdreht genug, im vollen Bilde der Wirklichkeit die Hierarchie der Werte!

Das Mißverständnis, sofern man diese tendenziöse Gruppierung der „Wirklichkeit der Bilder" noch so nennen mag, das Mißverständnis, das diesen biozentrisch orientierten Werthierarchen unterläuft, ist, daß sie „einfach" übersehen, daß die „Schöpferischkeit", die sie nur einigen Wenigen, einigen Auserlesenen, einigen Elitemenschen*) zugewiesen haben wollen, von *jedem* Menschen aufgebracht wird in dem Moment, wo er in der Dynamik seiner konstitutionellen, sozialen und weltanschaulichen Orientierung seinen Charakter, seine Persönlichkeit, wie immer ihre Wertigkeit sei, aufzubauen beginnt, also ab ovo. Hier ist die entscheidende Divergenz unserer Anschauungen und der der „biozentrischen" Charakterologie zu sehen. Wer natürlich von der „Wirklichkeit der Bilder" verführt, diese zu wörtlich nimmt, etwa so, wie jemand, weil er am Sonntag geboren ist, sich einbildet, ihm gebühren alle Vorrechte eines Glücks- und Sonntagskindes, muß „natürlich" zur Vorstellung des „Massemenschen" gelangen, der „unfähig ist, tiefste Gefühle zu verspüren" (687), und muß, um diese Vorstellung zu stützen, auf metaphysische

*) *Prinzhorn* wie *Niederhöffer* vermeiden das Wort Elite- und Übermensch, denen die Entwertungstendenz zu deutlich anzumerken wäre.

und parapsychologische „Beziehungen" zurückgreifen. Wenn der Schöpferischkeit nur insofern Wert anhaftet, als sie an Kulturwerten und den Schaffungen wegweisender Führerqualitäten orientiert ist, deren Tatsache wir ja gar nicht leugnen, begreift man, daß die schöpferische Leistung „jedes Menschen" negligiert und unterschlagen wird und alle „anderen" zu „Massemenschen" degradiert werden, begreift man, daß *dieser* „Ehrfurcht" vor der Schöpferischkeit *Nietzscheanischer* Signatur ein Mangel an Ehrfurcht vor dem Menschen als einem Subjekt innewohnt, dem als Subjekt in seiner individuellen Variation nicht Gleichheit im Sinne einer Schablonisierung, sondern Gleichwertigkeit in dem Sinne zukommt, in dem *Kant* im kategorischen Imperativ von der Gleichwertigkeit der Subjekte spricht*). Die Anschauungen der biozentrischen Charakterologie sind im wesentlichen *ästhetischer* Natur, ohne damit ernst zu machen, wie es etwa *Rudolf Kassner* tut, sind ein mißglückter Ästhetizismus, der, eben weil er mißglückt ist, sich eine wissenschaftliche Grundlage und Systematik gibt. Man kann jedoch auch dadurch etwas sagen, was man verschweigt, und so ist es kein Zufall, aber immerhin auffällig genug, daß *Prinzhorn* wie *Niederhöffer* es nicht über sich bringen, den Namen *Kants*, das Wort Ethik, in ihre Diskussion einzubeziehen. Es dürfte auch ihnen zu gewagt erscheinen, *Kant* als „Rationalisten" abzutun, weshalb sie es vorziehen, in eine direkte Auseinandersetzung mit seinen Gedanken nicht einzugehen. Was auch als ein Beitrag zur Psychologie des Unbewußten gewertet werden mag.

Die schöpferische Leistung jedes einzelnen, von der hier gesprochen wird, ist von dieser Orientierung des „nach-nietzscheischen Menschen" aus, der „bis heute erst in wenigen Exemplaren sichtbar ist" (*Prinzhorn*, S. 104), nicht zu verstehen, ja sie kann und darf nicht verstanden werden. Es ist begreiflich, denn dieses Verständnis ist die schwierigste Arbeit, die die individualpsychologische Therapie und Pädagogik leistet und zu leisten hat, von einer Schwierigkeit nach- und selbstschöpferischen Einfühlens, die auf sich zu nehmen nicht jedermanns „Sache" ist, wenn sie auch jedermanns Sache sein könnte und sein sollte. Man macht sich die „Sache" weitaus bequemer, wenn man diesem Verständnis, mit seinen Konsequenzen für jeden einzelnen, ausweicht, etwa in eine Hierarchie der Werte, deren Haltbarkeit, von *Prinzhorn* wenigstens, mit anerkennenswerter Redlichkeit als noch nicht entschieden hingestellt wird. Es ist dies bequemer als wenn man sich die Aufgabe setzt, jeden einzelnen aus seinen rationalistischen Konstruktionen und Formeln, in denen er Halt und Sicherung sucht, oder aus seinen infantil-emotionellen Arrogierungen privilegierter, genußreicherer Positionen herauszulösen (nicht zu erlösen, wohlgemerkt!), und ihn sodann nicht „kosmisch-magisch" und im Lebensraum des „Bios", sondern in sich selbst zu verankern. Es ist weitaus schwieriger, jedem einzelnen Sicherheit in seiner Bezogenheit und Relativität und deren Gesetzmäßigkeit zu geben, als diese Gesetzmäßigkeit in eine „Relativierung des Gewordenen als eines ‚Zufallsproduktes'" umzudeuten. Schwie-

*) Vergleiche hierzu, um die Insinuation einer Moralisierungstendenz abzuschneiden, meinen Artikel „Psychologie und Moral" im Juliheft (1931) dieser Zeitschrift.

riger ist es auch, dem Einzelnen nach Wegräumung der ihn verschüttenden Wert- und Vorurteile und Gefühlsirrtümer die Schöpferischkeit wiederzugeben, die dazu gehört, aus sich, in Annäherung an eine stets aufgegebene Idee der Freiheit und Selbstbestimmung, einen Menschen, *bloß* einen Menschen und Mitmenschen zu machen. Aber dies dürfte wohl als „jüdisch-christliche Humanitätsduselei“, Verwässerung eines ehedem „mannhaft-stolzen“ (102) Liberalismus gewertet werden.

Was *Prinzhorn* und in weiterem Abstand von ihm *Niederhöffer* „einfach“ nicht an der Individualpsychologie verstehen oder verstehen dürfen, ist, daß die Arbeit, die die Individualpsychologie am Individuum leistet — an dem Individuum, das den Weg zu einer objektiven, gereifteren Orientierung verloren hat —, es jedem einzelnen überläßt, es ihm unbenommen läßt, welchen Wert ‚in neugewonnenem Mut zur Schöpferischkeit‘ er sich als Zielsorientierung setzt, *selbst* setzt, welche Leistung für das Kulturganze er vollbringen will und kann. Es ist eine etwas ästhetisierende Formulierung, „daß alle großen Leistungen leidgeboren seien“ (*Niederhöffer* 701). Die Schwierigkeit einer Anstrengung kann man sich leider nicht ersparen, auch der „musische“ Mensch nicht, oder *Goethe* wäre kaum zu dem Ausspruch gelangt: Genie ist vielleicht nur Fleiß, ein Ausspruch, der ihm allerdings zugute gehalten werden muß, da er damals schon stark im Zeichen „verdorrenden“ Rationalismus stand. Und wenn es auch stimmen mag, daß fast „alle großen Geister Zeit ihres Lebens mit der Neurose zu kämpfen hatten“ (701), so würde es doch von einem sehr schwachen Glauben an den „metaphysischen“ Ursprung der zu großen Leistungen befähigenden Schöpferischkeit und an den Schöpferwillen überhaupt zeugen, wollte man, wie es nahe liegt, daraus den Schluß ziehen, daß die neurotische Attitüde eine Bedingung oder auch nur notwendige Begleiterscheinung des Willens zum Schaffen und zur Leistung wäre. Die Schöpferischkeit wurzelt demnach auch nicht „in einer vitalen Schicht, die als sichere Geborgenheit erlebt“ (*Prinzhorn*, S. 103) wird, sondern in einer Beziehung, für die im kategorialen System der Hierarchie der Werte der Begriff fehlt, weil er darin keinen Platz hat, der Begriff *des Mutes, sich mit anderen zu teilen, sich anderen mitzuteilen*, in welcher Sprache immer, welcher Ausdrucksform immer, der Begriff des Mutes, der die Hingabe jeder Art erst möglich macht, auch die schöpferische Hingabe an das Werk, die Sache, den Wert, jenes Mutes, der von *Prinzhorn* „als Attitüde eines Mannes, der auf Erfolg erpicht ist“ (S. 32) persifliert wird. Des Mutes auch, an dessen Stelle die Sicherung durch das System einer Werthierarchie tritt, des Mutes zur Gemeinschaft, die, wenn sie die Zweisamkeit übersteigt, von *Niederhöffer*, weil zur „Vermassung“ führend, als eine sehr fragwürdige, wenn nicht gar bedrohliche Angelegenheit empfunden wird.

Prinzhorn ist wiederholt sehr böse, daß die biozentrischen Anschauungen nicht die von ihm erwartete Resonanz gefunden haben, und schreibt, wie übrigens *Niederhöffer* auch, die Wirkung der Individualpsychologie ihrer schon oben zitierten Tendenz zu. Wir können uns hiemit in gewissem Sinne einverstanden erklären. Die Tendenz in den biozentrischen Kreisen ist durchaus

aggressiver, menschenfeindlicher, zutiefst feindseliger Natur, und es ist ja begreiflich, da eine „Hierarchie der Werte" alle Tendenz (zum Abbau nämlich derartiger Vergewaltigungen des Rechtes des Einzelnen, das sich gegen das Vorrecht hierarchisch Privilegierter wendet) nur in einer denWert und die Bedeutung des Einzelnen angreifenden *Entwertung* bekämpfen kann. Da es gilt, „in wahrer splendid isolation ihr kosmisches Erbe zu bewahren" (707), wäre der Mangel an Resonanz eigentlich nicht so verwunderlich. Nach der Auffassung *Niederhöffers* gebührt dem musischen Menschen kraft seiner magisch-kosmischen Qualitäten natürlich mehr als dem amusischen Menschen, dem „Massemenschen", und ist es nur zu verständlich, wenn der musische Mensch sich mit allen metaphysischen Kräften gegen den Neid des Massemenschen sträubt. „Auch da könnte man viel lernen aus den Mysterienschulen" (705), meint *Niederhöffer* in „tiefer Besinnlichkeit". Wer, mit einem Wort, sich mehr herausnimmt, ist ein musischer Mensch, wer weniger nimmt oder nehmen darf, ein amusischer Mensch, ein Massemensch! „Die berechtigte Scheu und die notwendige Scham, das Tiefste überhaupt mit Wesen zu teilen, die — bildlich gesprochen — nicht auf derselben Welle wie wir schwingen" (697), bedeutet eine Verletzung des „Schamempfindens", die „ganz besonders schwerwiegend" (691) ist, bedeutet sogar „Lebensgefahr" (705), „soll es doch vorkommen, daß ein wirklich schamhafter Mensch durch grobe Verletzung seines Schamempfindens sterben kann oder doch zum mindesten eine seelische Wunde davon trägt, die sich zeitlebens nicht schließt" (691). Wir können nur hoffen, daß *Niederhöffer* zu diesen wirklich schamhaften Menschen nicht gehört.

Es ist für uns immerhin interessant, wie in die rationale Begründung dieser Gegensätze dogmatisierte und manchmal recht banale Antinomien eingeschmuggelt werden. Es wird von einem „Dualismus von Intellekt und Seele" (685) ausgegangen, von einem „Polargesetz" und einer Einheit gesprochen, als wäre sie ein nur für den *homo divinans* gültiges Ziel und nicht stets und in jedem Augenblick und für jedes Subjekt vorhanden. Und die ganze Weisheit, die als so abgrundtief hingestellt wird, läuft auf Antithesen hinaus, deren Wertgehalt und Fiktivität *Adlers common sense* zuerst durchleuchtet hat, auf die infantile Antithese der Wertgleichungen: „Es-Seite, Gefühl, Pathos, ‚Herz', weiblich-mütterlich, Gebären, mythenbildende Schöpferkraft, Symbolik usf. Ich-Seite: Wille, Intellekt, ‚Kopf', männlich-aktiv, Zeugen, Beherrschen, technisches Streben, Rationalität usf. Die in den letzten Jahren sich einbürgernde Unterscheidung eines *urtümlichen Homo divinans* von einem mehr ‚modernen' *Homo faber* zielt auf denselben Urgegensatz ab" (*Prinzhorn*, S. 58). Ein „Urgegensatz", der verständlicherweise auch zu der Anschauung führen muß, daß es der Geist ist, der diese „Urinstinkte" „aus dem schweigenden Dunkel ihrer mütterlichen Heimat in das grelle Licht des fremden Tages gerissen, dadurch ihrer Wurzel völlig beraubt und somit wie die entwurzelte Pflanze zum Tode verurteilt" (689) hat, der Geist, der „für das Setzen und Erstreben von Zielen verantwortlich gemacht wird, die zwar (!) dem Interesse des Menschen dienen, mit dem Lebens*ganzen* aber nicht mehr

verbunden sind“ (*Prinzhorn*, S. 59). Dieses absichtliche, d. h. tendenziöse Vorbeireden gerade an den entscheidenden Erkenntnissen der Individualpsychologie von der individuellen, jeweils einzigartigen und einmaligen schöpferischen Zielsetzung, der das Ganze des Individuums und seines Lebensraumes, Geist, Intellekt, Emotionen, Träume, Erinnerungen, „Anlagen“, Konstitution, Erbmasse usw. dienstbar ist, gleichgerichtet und im psychologischen Sinne gleichwertig, bringt es mit sich, daß *Niederhöffer*, naiver als *Prinzhorn*, von einer „lebensfeindlichen Tendenz“ (702) der Individualpsychologie sprechen kann. Nun, wir begnügen uns damit, weniger „menschenfeindlich“ zu sein — auf die Gefahr hin, nicht „Reine Charakterologie“ zu treiben, sondern eben Individualpsychologie, d. h. wir arrogieren uns nicht, mit großen Worten uns dem „magisch-kosmischen“ „All der Seele“ verbunden zu fühlen; wir begnügen uns damit, *den Menschen* verbunden zu bleiben; wir wollen uns nur bemühen, (nicht: ihnen in charakterologischer Beschreibung ihres „Wirklichkeitsbildes“ ihre Wertposition zu diktieren, sondern) sie zu verstehen, in einer Hingabe, die nicht möglich ist, wenn man die uns unterschobene „Normung des Menschen“ (708) so gründlich, ja so abgründlich tendenziös mißversteht, wie es der biozentrisch-chthonischen Orientierung gelingt. Amüsant ist ja auch, wie der in vollem Wortsinne schülerhaft aus der Schule schwätzende *Niederhöffer* sich über die Gefahren dieser „Störung des Zustandes träumerischer Entrückung“ ausspricht, und geradezu kopfschüttelnd bemerkt, daß eine solche Störung „im äußersten Falle zum Tode führen kann“ (705). Indessen, wir wollen uns durch *Niederhöffer* nicht zu Ironien verleiten lassen, so leicht er es einem auch macht, sondern sind überzeugt, daß er die Leser finden wird, die er verdient, auch wenn sein fleißiges Elaborat in einem Organ Aufnahme fand, das sich derlei dilettantischen Hymnen mit gutem Recht hätte verschließen können. Bei der Lektüre vor allem *Niederhöffers* hat man deutlich die Empfindung, daß man sich da von der Individualpsychologie zuerst eine Karikatur entwirft, die man dann „nicht mehr erträgt“, und es schließlich, weil des Beifalls aller Werthierarchen gewiß, lohnend findet, sie zu bekämpfen.

Prinzhorn und *Niederhöffer*, dieser besonders, werden aus dieser Entgegnung kaum mehr herauslesen, als sie bisher in die Individualpsychologie hineingelesen haben, bestenfalls den Ansatz zu einer „Heilslehre“, einer rationalistischen Erlösungsreligion des „Massemenschen“, einer „frohen Botschaft“ für alles „Mittelmäßige“ oder eine politisch-weltanschauliche Orientierung als Hintergrund von Überzeugungen, denen die Individualpsychologie eine psychologische Fassade vorzubauen versuche. Diese Bewertung kann uns nicht schrecken. Wir möchten den genannten Autoren aber doch nahelegen, vor allem *Prinzhorn*, sich die neurotische Konzeption unseres kulturellen Weltbildes ein wenig vorurteilsloser anzusehen als sie es bisher vermeint, und die biozentrischen Anschauungen, so sehr sie sie auch für in sich gefestigt erachten mögen, daraufhin zu überprüfen, wie sehr ihnen noch die neurotische Primitivität infantiler Unreife gerade dort anhaftet, wo sie objektive Geltung und Wertigkeit reklamieren. Mit reichlich kindlichem „Eigensinn“ wird,

um „uralte“ Wertsetzungen, Wertansätze, zu sichern, in der Hierarchie der Werte aus der Not eine Tugend, aus der „Schwäche eine Stärke“ (*Adler*) gemacht, die nur diejenigen für richtig halten werden, die „auf derselben Welle schwingen“. Man begründet in größerer oder geringerer Kompliziertheit ein System von „Werten“, das es einem ermöglicht, seinem „ewigen Zorne“ gereizten Ausdruck zu geben, weil es so etwas wie Brüder oder Schwestern gibt, Menschen mit einem Worte, die einem ins Maßlose übersteigerten Geltungsanspruch „störend“ entgegentreten. Diesen Anspruch zu sichern, muß die ganze Welt, wie gesagt, erst wieder verzaubert werden, müssen die uralt-kindlichen Werte voller Ehrfurcht gegen diese Entgötterung des Gottähnlichkeitsdünkels verteidigt werden, muß als letzter Ausweg eine Charakterologie geschaffen werden, die sich auf magisch-kosmische, metaphysische Mysterien beruft und sie zu sakrosankten Werten hypostasiert, sie *tabu* erklärt. Für „alle anderen“, für den amusischen Massemenschen, heißt es, diese Werte, die nur dem „Kenner der Geheimwissenschaften nicht unklar“ (704) sein werden, bedingslos akzeptieren oder aber, wie *Niederhöffer* betont, „im profanen Kreise, d. h. außerhalb der inneren Gemeinschaft, zu *schweigen*. Und weshalb? Weil im Schweigen schlechthin eine Kraft ruht. Dies ist ein uraltes Mysterium, das heute in Vergessenheit zu geraten scheint. Da es aber das innere Band jeder echten Gemeinschaft ist, so dürfte eigentlich die Individualpsychologie nicht das Recht haben, einen solchen Wert auf das Gemeinschaftsgefühl zu legen, dessen Grundbedingung ihr völlig unbekannt ist . . .“, nämlich, „daß nur im Zustande äußerster (!) Ruhe sich die inneren Kräfte entwickeln können“ (705). Klarer kann man den „Urgegensatz“ wohl kaum bis zu letzter „Tiefenschau“ zurückverfolgen, als indem man, um nur ja nicht mit „allen anderen“ verwechselt zu werden, Begriffe „vertieft“, dadurch, daß man sie auf den Kopf stellt. Wenn man will, kann man das auch „Zauber“ nennen, manchmal sogar einen *faulen* Zauber, dem „Zustand äußerster Ruhe“ gemäß. Und wir sind uns völlig im klaren darüber, so ahnungslos wir auch sonst sein mögen, daß diese Interpretation im biozentrischen Lager als ein entgötterndes Sakrileg angesehen werden wird, als ein Versuch des Massemenschen, das Strahlende zu schwärzen . . .

Aber wir wollen zum Abschluß kommen: Die biozentrischen Anschauungen erscheinen uns nicht unvoreingenommen, nicht wissenschaftlich genug, um von uns anders als psychologisch bewertet zu werden. Wir begreifen es völlig, wenn die Vertreter der biozentrischen Charakterkunde sich und ihre Hierarchie der Werte dieser psychologischen Bewertung entziehen möchten, indem sie der Individualpsychologie den ihr „gebührenden“ Rang zumessen. Nun, die Individualpsychologie wird auch dieses Sträuben gegen die Entneurotisierung unseres Denkens und unserer kulturellen Orientierung, dieses Sträuben gegen das Erwachsensein, — das will heißen, gegen das Entwachsen aus infantilen Motivierungen und Formulierungen —, diesen Kampf gegen die Sicherung gerade in der Relativität mitmenschlicher Beziehungen, und auch die stürmische Abwehr des von uns erhobenen Vorwurfs überleben, daß sich in dieser „Hierarchie der Werte“ ein Ressenti-

ment verberge, das letzten Endes nur die Besorgtheit um die Schwäche der eigenen Position verrät. Dieses Ressentiment, dieser „*ewige Zorn*", wird auch dadurch nicht aus der „Wirklichkeit des Bildes" hinwegretouchiert, daß man sich mit besonderem Nachdruck auf die logische Lückenlosigkeit beruft, wo man sich sinngemäß nur auf eine Offenbarung als oberste, alle Zweifel zum „Schweigen" bringende Autorität berufen dürfte. Es ist gewiß nicht angenehm, in einer „entzauberten" Welt zu leben, wo es derlei absolute Sicherheiten nicht gibt, wo es keine anderen Garantien gibt als die eines Selbstvertrauens, das in der Erkenntnis des Zusammenhangs, aus einer immerhin schwierigeren Methode der Ganzheitsbetrachtung heraus, das „Pathos der Distanz" abbaut. Um jeden Zweifel auszuschließen, wollen wir es klar sagen: als Psychologen wollen wir weder das Pathos der Distanz noch die Distanz des Pathos, und damit auch keine Hierarchie der Werte, sondern den Mut zur Nähe, zur Annäherung und Verständigung, den Mut zur Gemeinschaft als einer unendlichen, einer auch unendlich schwierigen Aufgabe, auf dem Wege, auf dem sie allein gelöst werden kann, auf dem Wege eines besseren Verstehens, in einer vorurteilslosen Wertfreiheit, die methodisch und praktisch nur unter Voraussetzung der *Gleichwertigkeit aller Subjekte* möglich ist.

Über das Lampenfieber

Von Dr. ADELE HORVAT (Abbazia, Italien)

Es ist eine eigentümliche Tatsache, daß die Erkenntnisse der Individualpsychologie, deren Wirklichkeitswert wir täglich und stündlich erleben, so vielfach mißverstanden werden. Was uns einfach, klar und durchsichtig erscheint, wird mißdeutet und falsch aufgefaßt und so kommt es, daß viele angeblich objektive Beurteiler die *Adlersche* Lehre für einseitig, dogmatisch, utopistisch erklären.

Der Hauptgrund für diese Erscheinung ist wohl der Umstand, daß man in Wirklichkeit niemals objektiv ist. Das ergibt sich ganz logisch aus dem übermächtigen Einfluß der persönlichen Finalität. Diese zwingt uns, alle Dinge so zu sehen, daß sie sich unserer Zielsetzung einfügen, so daß das Urteil, das wir über eine neu erkannte Wahrheit haben, bis zu einem gewissen Grade durch unsere Einstellung schon prädeterminiert ist.

Wenn wir uns einreden, einer Sache „objektiv" gegenüberzustehen, so heißt das meistens, daß wir uns kalt, unbeteiligt, negativ-kritisch verhalten. Weitaus fruchtbarer ist es, wenn wir uns positiv-sachlich einstellen, nämlich interessiert, einfühlungsbereit, mit dem Wunsch zu verstehen. Verstehen und Kritisieren ist eben zweierlei. Das eine heißt, das Vorhandene erfassen, das andere, nach Mängeln fahnden. Beim Suchen nach Unvollkommen-

heiten wird aber oft der eigentliche Sinn verkannt. Dazu ist es erst Zeit, wenn wir das Wesentliche, Positive verstanden haben. Wenn wir ein gotisches Kunstwerk kritisieren wollen, so werden uns sofort massenhaft Fehler in der realistischen Auffassung offenbar. Verstehen und würdigen können wir es aber erst, wenn wir die ganze Macht des Ausdruckes und des Gefühles auf uns wirken lassen. So ist der kritische Standpunkt, den man einer neuen Lehre gegenüber einnimmt, fast immer eine schlechte Vorbedingung für wirkliches Verstehen.

Außer diesem psychologischen Grund haben jedoch die Mißverständnisse, denen die Individualpsychologie begegnet, noch eine sprachliche Wurzel.

Der heutige allgemeine Sprachgebrauch bezieht sich allein auf die Erscheinungsform der Dinge, die individualpsychologische Betrachtung auf das Wesen. Wenn man z. B. von einem Menschen sagt, er sei auffallend schüchtern und die Analyse findet als Grundlage dieser Schüchternheit ein maßloses Geltungsstreben, so wird diese Feststellung viele verblüffen und ihnen unangebracht erscheinen. Sie werden es nicht ohne weiteres verstehen, daß man, ohne sich darüber Rechenschaft abzulegen, in seinem Prestigeverlangen so weit gehen kann, jede Gesellschaft zu meiden, in der man seiner Position nicht ganz sicher ist und daß dazu für manche die Hemmungen der Schüchternheit das geeignetste Mittel ist.

Die größte Diskrepanz zwischen althergebrachter Terminologie und individualpsychologischer Bedeutung finden wir bei den Begriffen Mut und Selbstvertrauen. Für die meisten bedeutet Tollkühnheit ein Maximum an Mut, Selbstgefälligkeit den Superlativ des Selbstvertrauens. Bei der individualpsychologischen Betrachtung sehen wir aber, daß Eitelkeit und blinde Waghalsigkeit gerade das Gegenteil von Sicherheit und mutiger Lebensbejahung bedeuten. Es ist zwar ein Übermaß, aber nicht am Sein, sondern am Schein, um die tatsächlichen Mängel zu verdecken, zu kompensieren.

Wer so weit in den Sinn der Individualpsychologie eingedrungen ist, der wundert sich nicht, in *Adlers* Buch „Menschenkenntnis" das Lampenfieber, diesen Ausdruck stärksten Minderwertigkeitsgefühles unter dem Kapitel „Eitelkeit" abgehandelt zu finden. In dem von *Adler* an dieser Stelle beschriebenen Fall war das Lampenfieber ein Mittel, um der Entscheidung über das eigene Können auszuweichen. Aus Angst vor einer drohenden Verletzung des Persönlichkeitsgefühles wurden krankhafte, nervöse Zustände arrangiert, die für eine eventuelle Niederlage verantwortlich gemacht werden konnten. *Wexberg* vergleicht das Lampenfieber mit den Überarbeitungssymptomen nach einer fieberhaft ehrgeizigen Anstrengung, die er als „nachträgliches Lampenfieber" bezeichnet. Beide Zustände dienten derselben Zielsetzung: Im Falle des Gelingens, die Leistung um so hochwertiger erscheinen zu lassen, im Falle des Versagens, sich unverantwortlich zu machen (Int. Zeitschr. f. Individualpsych. Jahrg. 9, S. 101).

Vergegenwärtigen wir uns nun unsere persönlichen Erfahrungen auf diesem Gebiet. Wir kennen die Vieldeutigkeit aller psychischen Erscheinungen und fragen uns darum, ob das Lampenfieber in allen Fällen nur einen

neurotischen und nie einen sachlichen Sinn hat. Ob es stets nur zur Sicherung des Prestiges benutzt wird oder ob es nicht auch ein zweckmäßiges Mittel zu erhöhter Anspannung und Leistung sein kann.

Wenn die Individualpsychologie uns lehrt, daß Selbstvertrauen die wichtigste Bedingung für das Gelingen eines Werkes sei, so ist das in des Wortes neuer Bedeutung und nicht nach dem althergebrachten Sprachgebrauch zu verstehen, um es mit unseren täglichen Erfahrungen in Einklang zu bringen. In diesem Sinn bedeutet Selbstvertrauen das gleiche wie Sachlichkeit.

Wir stellen also die Frage: Kann ein Mensch mit Lampenfieber dennoch oder gerade deshalb auf Leistung eingestellt sein?

Wohl ein jeder erinnert sich aus seinen Examenserlebnissen an die verschiedene psychologische Einstellung der Kandidaten vor einer Prüfung. Die einen sind maßlos aufgeregt, klagen, daß sie nichts wüßten, lückenhaft vorbereitet seien und vor Angst außerstande wären, irgend etwas Vernünftiges hervorzubringen. Im Gegensatz zu diesen Typen fällt ganz besonders eine zweite Gruppe von Kandidaten auf. Sie sind munter und guter Dinge, rühmen sich vielfacher Kenntnisse und halten sich für glänzend vorbereitet. Sie zeigen also scheinbar ein ganz außerordentliches Selbstvertrauen, während ihre erstgenannten Kollegen von ganz manifesten Minderwertigkeitsgefühlen geplagt sind.

Das Ergebnis der Prüfungen ist nun in den meisten Fällen verblüffend. Es zeigt sich nämlich, daß die selbstzufriedenen, siegesgewissen Jünglinge sehr kläglich abschneiden, während die ängstlichen, unsicheren, oft ganz hervorragende Resultate aufweisen.

Wie verhält sich nun diese Erfahrung zu unseren individualpsychologischen Erkenntnissen? Hätten wir nicht viel eher erwartet, daß den Zuversichtlichen, Unerschrockenen auch der erhoffte Erfolg zuteil würde? Widerspricht dieser merkwürdige Ausgang nicht der *Adlerschen* Theorie?

Ganz und gar nicht. Wir beurteilen ja den Mut und das Selbstvertrauen der Menschen, die wir als Hauptbedingung für das Gelingen betrachten, nicht nach ihren Worten und Gesten, sondern wir suchen hinter dieser äußeren Maske die unausgesprochene Leitlinie der Persönlichkeit, das Ziel, auf das ihr Verhalten gerichtet ist. Was bringt die einen dazu, sich ihrer großen Kenntnisse zu rühmen und was veranlaßt die anderen, so pessimistisch und hoffnungslos zu sein? Die Antwort der Individualpsychologie ist einfach: Wir erkennen die Zielsetzung aus dem erreichten Resultat.

Die Großsprecher erlangen eine augenblickliche Befriedigung ihres Geltungsstrebens, das bewundernde Staunen ihrer verängstigten Kollegen, eine billig erkaufte momentane Überlegenheit als Ersatz für einen Erfolg, den man vorwegnimmt, weil man auf seine Verwirklichung bereits verzichtet hat; natürlich, ohne es sich einzugestehen, denn sonst könnte man schwerlich so selbstbewußt auftreten.

Selbstverständlich entbehrt die Zuversicht dieser Kandidaten in ihrem Bewußtsein nicht einer gewissen Grundlage. Ihr tatsächliches Minderwertigkeitsgefühl, genährt durch häufige Mißerfolge und durch das oft gehörte

abfällige Urteil ihrer Lehrer und Erzieher, ist ihnen unerträglich und wird deshalb zurückgedrängt. Um so manifester aber ist der daraus entstehende Drang, sich über diejenigen zu erheben, deren Überlegenheit sie drückt. In diesem Bestreben erscheint ihnen jedes Körnchen Wissenschaft, das sie erfaßt haben, von ganz besonderer Bedeutung. Sie glauben es tatsächlich, wenn sie behaupten, sie wüßten viel. Es gelingt ihnen ja auch, dort, wo es auf gründliche Kenntnisse nicht ankommt, aus dem Wenigen, was sie gelernt haben, viel zu machen. Vor dem strengen Prüfer jedoch versagen sie.

Wie ist es nun bei den Ängstlichen, Eingeschüchterten? Hier steht wieder ein stark übertriebenes Minderwertigkeitsgefühl im Vordergrund. Auch diese Selbsttäuschung kann man verstehen. Das sind meistens Musterkinder, deren Bestreben ganz darauf gerichtet ist, alles vollkommen und tadellos zu können. Im Vergleich zu diesem Unfehlbarkeitsideal ist natürlich ihr tatsächliches, noch so ansehnliches Wissen mangelhaft und gering. Auch kann man ja nie sicher sein, daß einem im geeigneten Moment das Richtige einfällt. Diese Erwägungen bilden ungefähr die bewußte Basis einer solchen übertriebenen Examensangst.

Den wahren Sinn dieses Verhaltens sehen wir doch auch hier erst dann, wenn wir uns fragen, was das Resultat dieser Einstellung ist. Vor allem versetzen sich die Kandidaten dadurch in einen Zustand, der sie vor sich und anderen unverantwortlich macht. Sie verhüten so, daß ein etwaiges Mißlingen der Prüfung ihre früheren Erfolge verdunkelt, während ein guter Ausgang um so höher gewertet wird (*Adler*, *Wexberg*). Zweitens kennt der Professor aus Erfahrung das Lampenfieber der ehrgeizigen Studenten und wird etwaige Irrtümer der Aufregung und nicht der Unwissenheit zur Last legen. Ja, er wird sogar oft von der Angst dieser Kandidaten geschmeichelt und daher um so gnädiger gestimmt sein.

Von diesem Standpunkt aus betrachtet erscheint uns die Nervosität der Kandidaten nicht als Mutlosigkeit, sondern oft als ein raffinierter, wenn auch unbewußter Kunstgriff im Interesse des Erfolges. Natürlich ist auch dieses Verhalten kein sachliches. Es weist auf eine außerordentliche Überschätzung des Prüfungserfolges, den diese Studenten zum Kriterium für ihre Selbsteinschätzung, für ihr Sein oder Nichtsein machen. Den Prüfungen des späteren Lebens, wo ganz andere Anforderungen gestellt werden, zeigen sich diese Menschen meistens viel weniger gewachsen.

Allerdings erscheint das Lampenfieber nicht in allen Fällen ein so durchsichtiges Mittel zur Sicherung gegen eine Niederlage. Wir finden es oft, bei großen Schauspielern, Sängern, Sportchampions, Rednern, daß sie bis knapp vor ihrem Auftreten sich in einem qualvollen Angstzustand befinden, aber im Augenblick, wo sie starten, vollkommen ruhig werden. Hier kann es sich nicht darum handeln, mit der offenkundigen Nervosität ein Urteil zu bestechen. Und dennoch scheint es, daß auch da die Nervosität der Höchstleistung eher förderlich sei. Denn es sind erfahrungsgemäß gerade die bedeutendsten und erfolgreichsten Stars, die am meisten unter der Angst zu leiden haben.

Forschen wir auch hier zunächst nach der bewußten Fiktion, die diesem Gefühl zugrunde liegt. Meistens werden alle möglichen unglücklichen Zwischenfälle in Gedanken vorausgesehen. Ein plötzliches Versagen des Gedächtnisses, der Stimme, ein Lachkrampf usw. Natürlich treffen solche Befürchtungen dann niemals ein.

Was ist nun der Sinn einer solchen Vorbereitung? Der Hinweis auf eine Entschuldigung vor sich selbst im Falle eines Mißerfolges, der tatsächlich fast nie eintritt, scheint nicht stichhaltig genug. Diesen Prominenten, die an Triumphe gewöhnt sind, ist es nicht um ein „ich würde“ und „ich könnte“, sondern um den tatsächlichen Erfolg zu tun.

Viele sind sich vollkommen bewußt, daß sie ihre Nervosität arrangieren und sie sind überzeugt davon, daß diese eine unentbehrliche Vorbedingung für das Gelingen der Leistung ist. Sie behaupten, daß sie dann, wenn sie ruhig sind, nicht annähernd soviel zustande bringen.

Ist das nun ein Aberglaube, genährt durch die Auswirkungen einer ständigen Autosuggestion oder hat diese Theorie wirklich eine psychologische Berechtigung? Wahrscheinlich ist beides der Fall. Es ist bekannt, daß der Aberglaube bei starken Persönlichkeiten eine große Rolle spielt. Aber diese Eigentümlichkeit selbst ist ja auch nichts anderes als ein Arrangement und ist darum nicht die Ursache der Nervosität, sondern ebenfalls ein Mittel im Dienste der gleichen Zielsetzung.

Welches ist nun der gemeinsame Sinn dieser beiden Fiktionen? Sowohl die beängstigenden Zwangsgedanken als auch der Glaube an die magische Bedeutung aller möglichen Kleinigkeiten erzeugen und verstärken künstlich das Gefühl der Unzulänglichkeit. Wir wissen, daß dieses Gefühl bis zu einem gewissen Grade ein Stimulans bedeutet, den notwendigen Antrieb für jegliche Entwicklung und jeglichen Fortschritt. Erst wenn es übermächtig wird und im Menschen den Glauben an sich selbst vollkommen erdrückt, ist es ein lähmendes Gift, das jede Leistung auf der nützlichen Seite des Lebens verhindert.

Die arrangierten Minderwertigkeitsgefühle der Stars erreichen niemals dieses gefährliche Ausmaß. Sie sind auf das genaueste dosiert, eben weil sie ja selbsterzeugte Kunstprodukte sind. Sie entmutigen nicht und hemmen nicht, sie erinnern nur intensiv an die eigene Fehlbarkeit und Abhängigkeit und an die großen Schwierigkeiten der gestellten Aufgabe. Dadurch treiben sie den Menschen in eine Erregung, die ihm die höchste Anspannung seiner Kräfte und die größte Konzentration seiner Aufmerksamkeit ermöglicht. Er kann dann nicht in Versuchung kommen, sich irgendeinem Gedanken, irgendeiner Rücksicht zu überlassen, die ihn von seinem bevorstehenden Auftreten ablenken könnte. Wie jeder Nervöse hört er auf, Mitmensch zu sein, aber er bewahrt sich nur, um sich im geeigneten Augenblick ganz seiner Aufgabe hingeben zu können. Im Moment, wo der Künstler seine Rolle zu spielen beginnt, schwindet naturgemäß alle Nervosität. Er ist ja nicht mehr er selbst, er ist nur mehr der, den er darstellt und braucht darum nicht zu fürchten, als Mensch irgendwie in Anspruch genommen zu werden.

Woher nimmt nun der nervöse Künstler die Erfahrung, daß verstärkte Minderwertigkeitsgefühle zu erhöhter Leistung anspornen? Wie weiß er es, daß die größten Leistungen durch ein „Trotzdem!“ erreicht werden?

Zweifellos liegt hier die Wiederholung einer oft erlebten kindlichen Situation vor. Es ist bekannt, daß die meisten großen Künstler keine heitere unbefangene Kindheit genossen haben, sondern oft unterdrückt, manchmal verzärtelt wurden, aber immer unter schweren Minderwertigkeitsgefühlen litten. Es ist nun, als ob sie vor jeder großen Aufgabe dieses Gefühl wie eine Peitsche brauchten, die sie immer wieder vorwärts treibt.

Aus dem Gesagten ergibt sich eine Frage für die Praxis. Ist hier nicht der Individualpsychologie als psychotherapeutische Indikation eine Grenze gesteckt? Wenn wir einen Schaffenden, einen Künstler, der sich wegen seiner nervösen Beschwerden an uns wendet, von seiner seelischen Spannung befreien, wird dadurch nicht zugleich seine Leistung beeinträchtigt?

Man kann den Gedanken an eine gegenseitige Bedingtheit dieser beiden Momente nicht kurzerhand von sich weisen, wenn man die ungemein häufige Verbindung von Künstlertum und Neurose in Betracht zieht. Wenn auch der Künstler der Mit- und Nachwelt im weiten Sinn reichlich das ersetzt, was er seinen Nebenmenschen im engen Kreis zu wünschen übrig läßt, so entbehrt er doch fast immer der Anpassungsfähigkeit und Widerstandskraft des seelisch Gesunden. Er ist wie eine Treibhauspflanze, die prachtvoll blüht, aber draußen im rauhen Klima nicht gedeihen kann. Wenn man nun diese Pflanze zum Leben unter normalen Bedingungen erzieht, wird sie noch ebenso herrliche Blüten hervorbringen?

Ich glaube, daß man sich darüber nicht allzu große Skrupel zu machen braucht. Bei der individualpsychologischen Behandlung sind ja nicht wir es, die den Patienten heilen, wir zeigen ihm nur den Weg der seelischen Gesundung, den wir selbst noch lange nicht zu Ende gegangen sind und den auch er nur soweit gehen wird, als ihm um seiner selbst willen unumgänglich nötig erscheint. Wenn die Individualpsychologie uns auch reifer macht und innerlich weiter bringt, so verursacht sie doch keinesfalls einen frühzeitigen Abschluß der seelischen Entfaltung. Sie wird auch den strebenden Künstler nicht hindern, in gewisser Beziehung länger Kind und länger entwicklungsfähig zu bleiben. Wohl lehrt sie den Neurotiker, der sich im Prestigekampf wie ein Kind benimmt, erwachsen sein. Aber das individualpsychologisch behandelte Kind bleibt Kind trotz der Behandlung, ja es wird es vielleicht erst dadurch. So kann wohl auch das echte Künstlertum durch seelische Reife nur gefördert werden.

Individualpsychologie und allgemeine Medizin*)

Eine Vorlesung von Dr. F. G. CROOKSHANK, M. D., F. R. C. P. (London)

I. Individualpsychologie und Diagnose

„Wenn es sich zeigt, daß die Krankheit sowohl psychisch als organisch ist, muß sich die Behandlung auf beides zugleich erstrecken."
Alfred Adler: Problems of Neurosis.

Eines der wichtigsten Dinge, die sowohl vom Arzt als vom Patienten zu lernen sind, ist, daß das Prinzip der Relativität keine geringere Bedeutung auf dem Gebiet der Medizin, als in irgendeiner anderen geistigen Disziplin hat. In der Medizin sowohl als in Physik, Biologie und Chemie wurde und wird vom Menschen nie ein positives, äußerstes oder absolutes Wissen erreicht. Es gibt und es wird immer „*Schulen*" medizinischer Gedankengänge und Lehren geben, ebenso wie politischer, religiöser und philosophischer. In der Tat erhält die Medizin — und ich spreche sowohl von theoretischer als von praktischer Medizin — ihre Note von allgemeingültigen metaphysischen und philosophischen Lehren. Z. B. gibt es Schulen medizinischer Gedankengänge, die materialistisch und andere, die idealistisch sind. Manche praktischen Formen basieren auf der Lehre des Dualismus — daß Gedanken und Tatsachen unvereinbar sind, andere auf der Lehre des Monismus — daß, was wir Seele und Materie nennen, Erscheinungen eines und desselben Letzten sind.

Es gab und es gibt sogar heute noch zwei rivalisierende Schulen in der praktischen Medizin. Erstere ist dem älteren Arzt bekannt als die *organische* oder *materialistische* Schule. Von manchen wird sie die „klinisch-anatomische" Schule genannt und von anderen witzigerweise die „Begräbnis"medizin.

Die Doktoren dieser Begräbnisschule betrachten *Krankheiten* als Manifestationen der im Leben auftretenden und nach dem Tode entdeckten krankhaften Veränderungen. Gleichermaßen wie die Geistlichen vor 150 Jahren, betrachten sie das Leben als eine Vorbereitung zum Tode, und die Diagnose ist für sie mehr eine Voraussicht dessen, was bald bei der Sektion gefunden werden wird. In einem Falle, den ich „Wein"krankheit und sie paroxysmale Lacrimation nennen würden, werden sie nach einem Versuch mit einer Gabe von Belladonna, einer leichten Diät und Vermeidung sexueller Exzesse, eine prompte Zuflucht zur Chirurgie und Exzision der Tränendrüsen empfehlen!

Sie haben wenig Vertrauen zu Medikamenten und weniger noch zur Psychologie, die sie als gottlos, wenn nicht als unmoralisch betrachten. Sie sind

*) Übersetzt von *Trudi Seif*, München. Wird demnächst in englischer Sprache, zusammen mit einer Arbeit des Verfassers über *Individual Psychology and the Basis of Science*, im Verlage Kegan Paul, Trench, Trubner & Co. Ltd., London, erscheinen.

groß im Zusammenflicken und Herausschneiden und erinnern mich an das Hausmädchen, das, als man es fragte, ob das Telephon im Laufe des Abends geläutet habe, antwortete: „Ja, es läutete unentwegt und deshalb hing ich den Hörer ab.“

Aber diese Schule der Chirurgie und Nekrologie ist etwas altmodisch geworden und ihre Rivalin, die die Patienten nicht als zukünftige Sektionsobjekte, sondern als lebendige Kreaturen betrachtet, obschon rein vom physiologischen Standpunkt aus, geht etwas weiter.

In der Erkenntnis, daß eine Funktionsstörung wichtiger ist als ein bloßer Wechsel der Form oder Struktur — oder, mehr noch, daß Letzterer nur soweit von Bedeutung ist, als er eine Funktionsstörung hervorruft — schenkt sie dem Sektionsbefund nicht mehr Aufmerksamkeit als nervösen und biochemischen Reaktionen. Sie sucht die Erklärung der Ursachen des Weinens in der Bestimmung des p_H-Wertes*) der lakrimalen Sekretion, welche durch das Drüsengleichgewicht geregelt wird, und sie verschreibt eine salzfreie Diät unter Einschränkung von Flüssigkeiten, da bekanntlich Tränen aus Salz und Wasser bestehen. Es war ein berühmter lebender Neurologe dieser Schule, der kürzlich einer Dame, die ihren Gatten verloren hatte, erklärte, daß sie an einer Retention von Toxinen leide, von welchen sie durch das „Eheleben“ befreit worden wäre.

Nachdem jedoch diese Schule experimenteller oder Laboratoriumsmedizin — gegründet von *William Harvey* und *John Hunter* — psychologischen Werten und Mechanismen keine Aufmerksamkeit schenkt und Menschen genau so betrachtet als irgendein Kaninchen, ein Huhn oder einen Hund, nenne ich sie die tierexperimentelle Schule der Medizin.

Wenn die Schule der pathologischen Anatomen den anatomischen Gesichtspunkt für die Betrachtung von Krankheiten einnimmt, so richtet sich die Aufmerksamkeit der Tierexperimentatoren hauptsächlich auf die neurohumoralen Verhältnisse. Ärzte der letzteren Schule lehnen es nicht weniger ab, das „Subjektive“ anzuerkennen, als die pathologischen Anatomen sich weigern, die Bedeutung des rein Funktionellen zuzugeben. Sie stellen die prahlerische Behauptung auf, daß nur das, was sie objektiv nennen, und was in einem Reagenzglas sichtbar gemacht oder durch Galvanometer gemessen werden kann, eines wissenschaftlichen Studiums wert ist.

Es gibt jedoch noch eine dritte Schule, die unlängst in Erscheinung getreten ist, das ist diejenige, die erkennt, daß da noch etwas wesentlich anderes im Leben ist als im Tode, und etwas mehr in einem lebendigen Menschen als nur so und soviel Fleisch und Blut. Sie schreckt nicht davor zurück, daß auch Kranke denkende, fühlende, sorgende, sich freuende, wünschende, beneidende und hassende Individuen sind. Auf diese Schule möchte ich jetzt Ihre Aufmerksamkeit richten. Denn da sie den menschlichen Geist als einen ständig anwesenden Faktor in Gesundheit und Krankheit erkannte, scheint sie allein wert zu sein, die medizinische Wissenschaft vom „Menschen“,

*) = Wasserstoffionenkonzentration.

auch „humane Medizin", genannt zu werden. Wenn ich sage, daß sich diese medizinische Wissenschaft vom „Menschen" von anderen Richtungen durch die Erkenntnis des ständigen Vorhandenseins des psychologischen Elements in der Krankheit unterscheidet, so möchte ich betonen, daß sie die Psychologie nicht als die *einzige* Grundlage unserer Praxis darstellt, sondern als eine Ergänzungsdisziplin zur Pathologie und Physiologie, ohne die die Wissenschaft der Medizin nicht eine Wissenschaft vom ganzen Menschen ist, sondern weitgehend eine Angelegenheit des Sektionszimmers und Laboratoriums bleibt.

Die medizinische Wissenschaft vom Menschen ist und muß weitgehend eine Angelegenheit der Allgemeinheit sein, die jedermann angeht, Männer und Frauen. Aber sie ignoriert nicht — im Gegenteil sie ergänzt — das, was wir am Krankenbett, am Sektionstisch und in den Laboratorien lernen. Ich wiederhole deshalb, daß ich nicht beabsichtige, eine ausschließlich *exklusive* psychologische Betrachtungsweise über Krankheiten Ihnen vorzutragen, vor der so viele Menschen fast instinktiv zurückschrecken. Ich möchte nur die Notwendigkeit einer zusammenfassenden und synthetischen Beurteilung des Individuums betonen, um eine vollständige und individuelle Diagnose möglich zu machen. „Diagnose" sagte *Galen*, und er war ein großer Psychologe, „ist das völlige Verstehen des Vorgefundenen". Für dieses völlige Verständnis ist Psychologie so nötig als — ich will nicht sagen, noch nötiger als — es Physiologie und Pathologie sind.

Um meinen Standpunkt ganz klar darzulegen, möchte ich eine kurze Abschweifung machen.

Wir haben uns durch lange Jahre hindurch aus Gründen der Bequemlichkeit angewöhnt zu sagen, daß wir *Krankheiten* studieren; aber es war nicht immer so und wird nicht immer so bleiben. *Krankheiten* existieren, nicht als einheitliche äußerliche Dinge, sondern als Begriff, als ein Hilfsmittel, um zu studieren, wie Patienten — als die einzigen wirklichen klinischen Betrachtungsobjekte — auf verschiedene Schädigungen reagieren.

Ein Mensch, der krank ist, empfindet Unbehagen, weil er nicht mehr „ganz", nicht mehr wohl oder gesund ist. Er hat seine „Ganzheit", seine Integrität verloren: denn Krankheit ist Spaltung der funktionellen Einheit des Organismus als Resultat einer mangelhaften Anpassung an das „Milieu", in dem er sich entwickelt. Es gibt nun verschiedene Arten von solchen Spaltungen, und wenn wir diese Spaltungen verbinden mit den Ursachen, die uns besonders auffallen, sprechen wir von ihnen als *Krankheiten*. Doch sind das nicht Dinge, die plötzlich über uns hereinbrechen. Wenn ich von Leuten höre, die eine „Attacke von Neurasthenie" haben, und diese Tatsache als Entschuldigung für ihre Handlungen anführen, dann möchte ich wissen, was der oberste medizinische Gerichtshof sagen würde, wenn ein Arzt mit der Entschuldigung käme, er hätte eine „Attacke von Ehebruch" gehabt! Mit einem Wort, dieses Gerede über Krankheiten ist ein erdichtetes Schema im Interesse der Bequemlichkeit, und mit wachsendem Wissen kann die Meinung des 18. Jahrhunderts über eine Krankheit als etwas in der Natur Definitives,

mit definitiven Symptomen, definitiver Naturgeschichte und definitiver Verursachung, kaum mehr mit einiger Glaubhaftigkeit aufrecht erhalten werden, ausgenommen in bezug auf einige wenige Krankheitsformen und selbst dann nicht mehr so einfach als in früheren Zeiten.

Und so, fast ohne uns davon Rechenschaft zu geben, kommen wir auf die alte Methode des *Hippokrates* zurück, die von den Empirikern Alexandrias um 250 v. Chr. am systematischsten ausgeübt wurde. Diese Methode ist einfach die „*alles, was an dem kranken Individuum nicht in Ordnung ist*" herauszufinden; die Syndrome oder Symptomengruppe zu beschreiben, so wie sie an seinem Krankenbett zu sehen sind, und zwar in den einfachsten Terminis; alle wesentlichen Ereignisse seiner Vergangenheit herauszufinden; Vergleiche anzustellen, um für die Zukunft alle Möglichkeiten in Betracht zu ziehen; alle Erfahrungen so zur Behandlung heranzuziehen, daß seine funktionelle Einheit, seine Gesundheit wieder hergestellt wird; nicht nur den Dämon oder die Krankheit abzuwehren, die, wie so viele meinen, ihn attackiert.

Sie werden sagen: „Das ist alles sehr schön, aber wie ist diese Methode heutzutage anzuwenden?"

Gut, wir können alles das lernen, was die Lehrbücher und Professoren uns zu sagen haben. Wir können die knappen und trockenen Begriffe von Krankheiten, die in den Schulen formuliert werden, als Schema nehmen. Diese Schemas, wenn ich so sagen darf — oder fluoreszierende Schirme, wenn Sie wollen, — sind nützlich als *Hinweise*, aber unsere eigentliche Aufgabe ist es, alles über den Patienten herauszubringen, was wir erfahren können. Zu diesem Behufe werden wir ihn zweckmäßigerweise nach drei Richtungen hin examinieren. Die „*erste*" bedingt vollständige körperliche Untersuchung nach der Art der organischen Schule; die *zweite* schließt volle Erforschung seiner *neuro-humoralen* Reaktionen im Sinne der *physiologischen Schule* ein; die *dritte* bedeutet die Kenntnisnahme der Lebensgeschichte und des Lebensstiles, besonders in bezug auf seine Stellungnahme zu den drei Lebensforderungen: Gesellschaft, Geschlecht, Beruf. Diese dritte Betrachtungsform ist die *psychologische*; und erst dann, wenn wir unsere Forschungen auf alle drei Kategorien ausgedehnt haben, können wir uns ein Bild der Gesamtpersönlichkeit machen.

Man sollte immer diese dreifache Untersuchung vornehmen. Zugegeben, manche Patienten kommen mit allen Erscheinungen einer organischen Krankheit zu uns; andere stellen sich dar als offenbar „funktionelle" Fälle; wieder andere erscheinen nicht weniger deutlich als psychotisch. Aber man darf sich nie anmaßen zu behaupten, daß „A" organisch krank, „B" ein funktioneller Fall und „C" psychotisch ist. Der als psychotisch imponierende Patient könnte einen Gehirntumor haben; die Patientin, die glaubt Krebs zu haben, kann geisteskrank und der Krebs bloß eine Warze sein; der „funktionelle" Fall von Herzstörung kann ebensogut eine Angstneurose als ein Klappenfehler sein.

Z. B.: Lassen Sie uns Patienten mit den Symptomen von *Angina pectoris* betrachten. In jedem Fall werden wir die psychischen, neuro-humoralen

und die organischen Elemente bis zu einem gewissen Grade finden. Bei einem hysterischen Mädchen können die psychischen Elemente vorherrschen, aber das Herz dabei klein und infantil sein. Bei einem Mann von 50 mag das Herz ernstlich krank — aber sein Leben, wie das von *John Hunter* — wird von der Gnade des ersten besten Schurken, der ihn zur Raserei bringt, abhängig sein. In einem anderen Fall — wie übrigens bis zu einem gewissen Grade in allen drei Fällen — finden wir eine Tee- und Tabakvergiftung oder wir bekommen eine Geschichte von Geschäftssorgen und unglücklicher Ehe mit allen Begleiterscheinungen zu hören.

Nun, *was für das Angina-Syndrom zutrifft, paßt für jedes andere.* Es *muß* so sein, denn das Individuum ist mehr als ein Komplex von Organen, der durch neuro-humorale Reaktionen zusammengehalten wird. Es ist überflüssig, zu sagen, daß es eine Seele hat, aber es besitzt ein Bewußtsein und Erinnerungen. Sein Bewußtsein und seine Erinnerungen sind bewußt, unterbewußt und unbewußt, und bevor wir dieser nicht habhaft werden, werden wir auch des Gesamtindividuums nicht habhaft. So ist die zweite große Lehre, die wir als Ärzte uns einzuprägen haben, daß Weinen und Lachen nicht der einzige Ausdruck unserer Gemütsbewegungen, und daß unsere Gebärden nicht der einzige Ausdruck unserer geistigen Tätigkeit sind. Jede Stoffwechseländerung, jede vasomotorische Änderung, jede Änderung in dem Tonus eines glatten Muskels ist der Ausdruck irgendeiner Veränderung im Individuum und darum verbunden mit dem bewußten oder unbewußten Seelenleben des Individuums.

Die Bedeutung dieser Tatsache für unser Verständnis organischer Krankheiten darf nicht unterschätzt werden. Sehr oft sind organische Veränderungen gleich stalaktitischen Ablagerungen von ständig tropfendem Wasser, eine Fixierung funktioneller Aktivität. *Acne rosacea* ist stabilisiertes mädchenhaftes Erröten; *paroxysmale Tachykardie* stereotypisierter Ausdruck von Angst; Tierexperimente haben tatsächlich gezeigt, daß die Sekretion von Galle und Speichel durch Erregung gehemmt wird; eine auf diese Weise hervorgerufene Unordnung im Individuum erlaubt so oft einer Infektion Platz zu greifen oder einem harmlosen Parasiten sich in einen gefährlichen Eindringling zu verwandeln. Chronische Entzündungen und Anschwellungen, ja sogar Tumoren, sind oft das Endresultat eines lange fortgesetzten emotionellen Blutandranges, welcher die inneren Organe reizt, was ich im folgenden erörtern möchte.

Wenn wir uns diese Tatsache genügend klargemacht haben, dann schwindet die scheinbare Unterscheidung zwischen Leib und Seele, und ein neuer Ausblick eröffnet sich uns. Psychologie mag dem Praktiker nicht immer helfen, die organischen Prozesse zu beeinflussen oder die organischen Veränderungen bei Krankheiten rückzubilden; aber sie wird ihm zu einem besseren Verständnis derselben verhelfen, denn das Ausmaß, bis zu welchem gewisse Krankheitsformen reagieren, wenn die psychologische Situation geklärt ist, ist ganz unglaublich. Neurosen werden gewiß allmählich ebenso leicht zu behandeln sein, wie es z. B. ein Furunkel ist. So zeigt uns die Geschichte

Jobs, wie oft Furunkel ihre Ursache in Kummer haben! Die Psychosen, bei denen sich eine Menge Leute so viel von der Psychotherapie erhofft haben, bleiben zweifellos nur zu oft unseren Bemühungen gegenüber refraktär. Es ist klar, daß wir auf keinen Erfolg rechnen können, wenn wir erwarten, eine derangierte Maschine würde beim Gebrauch von selbst in Ordnung kommen. Doch verhilft uns psychologisches Denken dazu, Psychosen zu verstehen, uns eines nutzlosen Eingriffes zu enthalten, den Patienten unter die günstigsten Umstände zu bringen und soweit als möglich in der richtigen Art einzugreifen.

Zur Stellung der Diagnose haben wir unsere Systeme von physischer, chemischer und elektrischer Untersuchung des Patienten zur Hand. Wir lernen sie in den Hörsälen. Was uns noch fehlt, ist ein System oder eine Lehre, um unsere psychologischen Erkenntnisse derart auf den Patienten anzuwenden, daß wir eine individuelle Diagnose, die so notwendig ist, stellen können.

Nach meiner Beurteilung — und ich sage dies nach 35 Jahren psychologischer Erfahrung in der allgemeinen Medizin — ist tatsächlich die beste, fast die einzige psychologische Lehre, die für den praktischen Arzt brauchbar ist, die der Individualpsychologie, womit wir die Lehre *Alfred Adlers* und seiner Mitarbeiter meinen. In dieser Gesamtheit von Gedanken und Wissen finden wir den einfachsten und deshalb besten Weg zum Verständnis des menschlichen Charakters. Und gerade aus diesem speziellen Grunde ist diese Psychologie dazu bestimmt, der Gesamtheit der *menschlichen Medizin* einverleibt zu werden, die ohne sie, wie die akademische Medizin von heutzutage, Rumpf und Glieder ohne Kopf bleiben muß. Diejenigen, welche Wert darauf legen, Individualpsychologie ernsthaft zu studieren, um darin eine Hilfe in der Praxis zu finden, mögen mit *Adlers* „Problems of Neurosis“ beginnen. Außer dem halben Dutzend anderer Bücher von *Adler*, ist ein kleines von *Wexberg* bei der Daniel Comp. erschienen. Dann gibt es ein Lehrbuch von *Wexberg* für weiter Fortgeschrittene und einen reizenden kleinen Band von *Philippe Mairet*.

II. Individualpsychologie und der nervöse Charakter

> „Jede Neurose kann als ein Versuch verstanden werden, sich selbst von einem Gefühl der Minderwertigkeit zu befreien, um zu einem Gefühl der Überlegenheit zu gelangen.“
>
> *Alfred Adler*: Individual Psychology

Um Individualpsychologie verstehen zu können, müssen wir uns klarmachen, daß *Alfred Adler* praktischer Arzt ist und immer war, und daß sich seine Psychologie aus den Erfahrungen seiner klinischen und pathologischen Studien herausgebildet hat. Vor fast 30 Jahren fiel ihm die Tatsache auf, daß bestimmte Organe und Organsysteme mancher Menschen infolge morphologischer oder funktioneller Minderwertigkeit geringere Widerstandsfähigkeit besitzen und deshalb leichter als andere unter Belastungen verschiedenster Art zusammenbrechen. Dieses ist die Lehre von der Organminderwertigkeit in ihrer einfachsten Form, die bekanntlich in gewisser Weise früher schon von dem großen Arzt und Denker *Oliver Wendell Holmes* in seiner Ballade des „Deacon's One Hoss Shay“ dargestellt wurde:

> „‚Denn‘, sagte der Deacon, ‚es ist ganz klar, daß die schwächste Stelle die Belastung aushalten muß‘.“

Dieser Gedanke ist natürlich hinlänglich bekannt, doch arbeitete ihn *Adler* in detaillierter Form aus. Er zeigte z. B., daß in manchen Familien eine Organminderwertigkeit der Ge-

schlechts- und Blasenorgane vorhanden ist, die sich in der Form auswirkt, daß ein Mitglied dieser Familie an einer Wanderniere leidet, ein anderes vielleicht an einem Nierenstein, und ein drittes Bettnässer ist. Weiterhin richtete sich seine Aufmerksamkeit auf teilweise Minderwertigkeiten. Er erklärte, daß Menschen mit schwachem, neurotischem Magen oft Abnormitäten der dazugehörigen Hautsegmente und der korrespondierenden Nervenbahnen zeigen.

Doch sah *Adler* noch etwas anderes. Nämlich, daß zwar angeborene oder erworbene Minderwertigkeiten oft eine Neigung zu Erkrankungen bedeuten, daß sie jedoch manchmal auch als Antrieb zu Kompensationen wirken. Und so kam er dazu, den Begriff der drei möglichen Reaktionen auf Verletzungen oder Minderwertigkeiten zu formulieren:

a) Erfolgreiche Kompensation.
b) Lebensgefährliche Fehlreaktion.
c) Kompromiß oder quälende Überkompensation.

Z. B. kann das Herz in bezug auf eine Klappenerkrankung: a) durch gute Kompensation reagieren, b) sich erweitern, sozusagen ganz kraftlos, oder c) entweder halbkompensieren und funktionelle Unregelmäßigkeit zeigen oder überkompensieren und Symptome pathologischer Hypertrophie bieten.

Ebenso kann eine zugefügte Wunde: a) sofort heilen, b) überhaupt nicht heilen oder c) entweder eitern und langsam heilen oder übertreibenderweise ein Keloid bilden.

Es ist wichtig, sich diese drei Formen der Reaktion sorgfältig zu merken, denn *Adler* zeigte deutlich die drei in ihnen liegenden Möglichkeiten, als er die Wirkung der psychischen Reaktion auf eine physische Schwäche zu beobachten begann. So gibt es Stotterer wie *Demosthenes*, die infolge ihrer Anstrengungen Redner werden konnten; es gibt taube Musiker wie *Beethoven*, und Maler mit defekten Augen. In Fällen, wo jede Gegenanstrengung fehlte, war Verzweiflung oder Selbstmord die letzte Zuflucht. Wiederum gibt es, wie uns tägliche Beobachtungen zeigen können, die mutlose Reaktion der Neurose mit der ständigen Klage und Entschuldigung: „Was könnte ich alles geleistet haben, wenn ich nicht diese Schwäche hätte!“ Zum Schluß, um die Analogie fortzusetzen, gibt es die Überkompensation des prahlerischen Zwerges oder Buckligen, die nur mit dem „zuviel“ des Teiles einer Narbe im Falle eines Keloids verglichen werden kann.

Es gibt jedoch noch eine weitere Verbindung zwischen körperlichen Defekten und dem Seelenleben. Bei funktionellen nervösen Erkrankungen ist die Unzufriedenheit fast immer in Zusammenhang mit einem minderwertigen Organ. Ebenso wurden während des Krieges, infolge eines Granat-Schocks Soldaten mit durchlöchertem Trommelfell funktionell taub, und solche mit Hornhautnarben blind. Auf diese Verwendung einer Organminderwertigkeit, um eine Neurose darauf aufzubauen, wird oft als *somatische Resonanz* hingewiesen. Sie ist ein Mechanismus von größter Bedeutung.

Beispiele dafür könnten beinahe *ad infinitum* gegeben werden, aber ich habe schon genug gesagt, um zu zeigen, wie notwendig es ist, daß der Arzt, der einen praktischen Gebrauch von der Individualpsychologie in seiner Praxis macht, ein größtmögliches Wissen in der praktischen Medizin haben sollte. Zur Rechtfertigung dieser Behauptung brauche ich nur auf Herzdefekte hinzuweisen, die von Angstzuständen begleitet sind; auf Thorax Schwächen, die Hand in Hand mit Asthma und Neurose gehen; auf kleine Augendefekte, die immer vorhanden sind bei Migräne — die selbst eine Neurose von psychologischer Bedeutung ist — und auf die mangelhafte Bildung der Kieferhöhlen, aus der sich so oft erklären läßt, warum „Kieferhöhlenschmerzen“ Hand in Hand mit Beunruhigung und Zurückhaltung gehen. Es ist jedoch so und wir kommen auf diese Weise zur Erläuterung von *Adlers erstem* Prinzip: Daß Organminderwertigkeiten Krankheiten (und zwar hauptsächlich funktionellen Krankheiten) zugrunde liegen, *ohne das Dazwischentreten irgendeines äußerlichen Faktors.* Sein *zweites* Prinzip ist, daß sich Neurosen und Psychosen für gewöhnlich in Verbindung mit Organminderwertigkeiten entwickeln. Diese Zwillingsthesen, einfach und unbestreitbar, wie sie sind, vereinigen die Resultate unserer Erforschung des Individuums von verschiedenen Gesichtspunkten aus, wie sie in dieser Form vielleicht seit *Hippokrates* nicht mehr gebracht wurden, wenn auch schon recht vollständig von ihm.

Doch gerade, weil *Adler* ein Arzt der hippokratischen Schule ist, so ist er auch ein Philosoph der sokratischen Schule. Denn die Philosophie von *Sokrates* spiegelt sich wieder in der hippokratischen Medizin, wie es einst wieder der Fall sein wird, wenn das Prinzip der „humanen Medizin“ voll erkannt worden ist.

Einige Jahre vor dem Kriege trat *Adler* in enge Beziehung zu der *Freudschen* Schule, nachdem er die psychologische Folgerung aus den psychischen Kompensationen physischer Schwächen, von denen ich eben sprach, erkannt hatte. Er wandte seine „neuen Prinzipien“ auf die Psychopathologie an und studierte die *Freudschen* Methoden: durch freie Assoziation, Träume, Symbolforschung usw., das Unbewußte und Unterbewußte zu durchdringen. Er betrachtete alle pathologischen Prozesse sowohl physischer wie psychischer Art als Resultat von Konflikten unter dem Zwang des Daseinskampfes, zu einem Gleichgewicht zwischen Organismus und Umgebung zu kommen. So begann er in jeder Krankheit und in jeder Neurose eine Anstrengung zu sehen, zu einer Anpassung oder dem *Gefühl von Anpassung* bei Vorhandensein von Minderwertigkeitsgefühlen zu kommen, die vielleicht auf einer Bewußt-

werdung von Organminderwertigkeiten basieren, sicherlich aber unter dem Druck dessen stehen, was er „Persönlichkeitsideal" nennt. Er meint damit den Wunsch, die eigene Selbstbewertung gegenüber einer feindlichen Umwelt geltend zu machen. Lassen Sie uns nun prüfen, wohin uns diese Lehre führt.

Krankheit oder Unbehagen ist das Resultat einer schlechten Anpassung an die Forderungen des Daseins. Ein Gefühl von Minderwertigkeit, Unvollkommenheit oder Unsicherheit erweckt und beeinflußt normalerweise eine Anstrengung zur Anpassung. Entweder machen wir eine Anstrengung und passen uns in der richtigen Art und Weise an — was das ist, werde ich gleich ausführen — oder, wenn wir uns nicht in „uns selbst zurückziehen" und das Spiel aufgeben, wählen wir den Mittelweg der *Neurose*: Ein Leben der Selbstverteidigung, des Selbstbetruges, des Ausweichens, der Prätentionen, der Kompromisse, der Phantasie, Unschlüssigkeit, Angst, Vorsicht usw. Alle diese Abwege und Mechanismen sind dazu bestimmt, der Verantwortlichkeit auszuweichen, Aufmerksamkeit oder Zuneigung zu erregen, ein Gefühl der Sicherheit, der Sympathie und Unterstützung zu gewinnen. Dies ist tatsächlich die letzte Philosophie aller Krankheiten. Wenn wir zu dieser Erkenntnis kommen, hören wir nicht nur auf, Körper und Geist als getrennte Wesenheiten zu betrachten, sondern wir machen auch keine scharfe Trennung mehr zwischen Simulation-Neurose einerseits, und „tatsächlichen organischen Erkrankungen" andererseits. *Jede* Krankheit oder Störung ist letzten Endes eine fehlerhafte Methode der Reaktion auf die Umgebung; sowohl physische wie seelische Gesundheit bedeuten eine erfolgreiche Anpassung oder ein *richtiges Verhalten.*

Jedoch wurde um 1912, trotzdem *Adler* viel von *Freuds* großem Werk anerkannte, was er auch heute noch tut, eine Trennung ihrer Wege unausbleiblich. Ich halte es für notwendig, einige Worte über die Divergenz zwischen *Freuds* Psychoanalyse und *Adlers* Individualpsychologie zu sagen. *Jungs* analytische Psychologie ist, obwohl interessant, doch für den Augenblick bedeutungslos.

Die ursprüngliche Forderung der *Freudschen* Lehren basierte auf zwei Thesen, die vor 30 Jahren noch als revolutionär galten, heute jedoch fast zum Gemeinplatz geworden sind, ausgenommen bei den obstinaten Anhängern der Sektionstisch- und Laboratoriumslehren. Beide Thesen werden sowohl von Schülern *Adlers* als von denen *Freuds* stillschweigend akzeptiert. Die *erste* ist die Doktrin der „psychischen Determination": Daß jede geistige oder psychische Ausdrucksform des Menschen gleicherweise von geistigen oder psychischen Motiven bestimmt wird. Selbstverständlich sind viele physischen Phänomene, die wir geneigt sind als Ausdruck von Krankheiten zu betrachten, genau so sicher psychisch begründet, wie es Tränen und Lachen sind. Die *zweite* These ist die, daß man alle psychischen Phänomene als zielgerichtet und sinnvoll deuten kann und deuten sollte. Sie sollten nicht so beurteilt werden, als wären sie physisch bestimmt. Die Tendenz sollte eher sein, Physisches so zu deuten, *als wäre* es beabsichtigt oder gewollt, um einen Zweck zu erfüllen oder einem Ziele zuzustreben. (Dies ist natürlich nur ein anderer Weg, um die Bedeutung der aristotelischen Zweckursache [„causa finalis"] zu erkennen — des Zweckes oder Endzieles alles Geschehens. Die physiologisch eingestellten Psychologen der Vor-*Freudschen*-Ära begnügten sich oft damit, die „auslösenden" Ursachen des psychischen Ausdruckes in physiologischen Mechanismen zu finden.)

Diese beiden Grundsätze sind — nach *Adler* — auf die Interpretation nicht nur unserer gewöhnlichen Handlungen und Gewohnheiten, sondern auch auf die körperlichen Symptome, über die der Patient klagt, anzuwenden und zwar auf eine *bestimmte Art und Weise.* Wenn ein Mann dann gewöhnlich seinen Hausschlüssel verliert, wenn er heimgehen sollte, oder wenn eine Frau immer ihre Handtasche im Sprechzimmer des Arztes liegen läßt; wenn sich ein Kind vor dem Kirchgang erbrechen muß; wenn eine Schauspielerin vor einer Wohltätigkeitsveranstaltung Kopfschmerzen hat; wenn ein Mann 2 Tage vor seiner Hochzeit Lungenentzündung bekommt, im letzten Moment „sein Gedächtnis verliert" oder sogar seinen Kopf unter den Gashahn legt: So muß in jedem dieser Fälle die Handlung so angesehen werden, *als ob* sie beabsichtigt wäre, um die Erfüllung einer Verpflichtung zu umgehen oder die symbolische Befriedigung zu erlangen. Durch die Deutung solcher Handlungsweisen lernen wir nicht nur die Haltung des Patienten gegenüber einem dringenden Problem kennen, sondern auch das, was wir seinen Lebensstil nennen dürfen, seine Stellungnahme durch das ganze Leben hindurch zu den Forderungen des Daseins. Auf jeden Fall ist es so mit den Augen der Individualpsychologie gesehen. Denn während die Freudianer jeden psychischen Ausdruck aus der Verdrängung des Sexualtriebes erklären, betrachtet *Adler* das Sexualproblem des Neurotikers als nur eine seiner Lebensschwierigkeiten.

Wir erinnern uns der drei Forderungen, die vom Leben an das Individuum gestellt werden: Die der Gesellschaft, des Geschlechts und des Berufes. Obwohl das Sexualproblem nur eines der Probleme ist, die jedes Individuum lösen muß, finden wir, daß die von ihm eingenommene Stellung zu irgendeinem dieser Probleme sich in seiner Stellung den anderen gegenüber widerspiegelt. Deshalb lehnt *Adler in toto* den Begriff der infantilen *libido*, der immer wieder, selbst in Träumen zutage tritt, ab, anerkennt jedoch das allgemeine Lebensmotiv in dem Willen oder Wunsch zur Flucht, aus einem Minderwertigkeitsgefühl heraus, verursacht durch Hilflosigkeit in der Kinderzeit, bestimmt durch Organminderwertigkeiten und verschlimmert

durch Lebensbedingungen der ersten Kindheit. Kein Psychologe hat verstehender, sympathischer und wahrer im Geiste des Galiläers als *Adler* gewirkt, die Nöte und Schwierigkeiten „kleiner Kinder" erörtert, gleichviel ob sie durch das Bewußtwerden einer Organminderwertigkeit oder ihrer Hilflosigkeit und Abhängigkeit hervorgerufen wurden.

Die Bedeutung, die *Adler* der Stellung des Individuums innerhalb seiner Familie einräumt, ist, wie *Ph. Mairet* sehr richtig sagt, das Ergebnis eines besonderen Gesichtspunktes. Der „gewöhnliche Arzt" betrachtet eine Krankheit vom Standpunkt des betreffenden Patienten aus. Jedoch ist für den Seuchenforscher ein „Fall" von Scharlach oder Influenza nur das Symptom einer Epidemie: D. h. der Krankheit einer ganzen Gemeinschaft. Ebenso ist eine lokale Epidemie oder der Ausbruch einer Krankheit sehr oft das Symptom einer Pandemie oder Krankheit, die in großem Maßstabe jedermann, vielleicht sogar die von uns niedriger eingeschätzten Tiere befällt. In dieser Hinsicht richtet *Adler* seine größte Aufmerksamkeit nicht so sehr auf das individuelle Kind mit seinen Eigenheiten und Besonderheiten, sondern er versucht den Geist des Familienlebens und -stils, sowie die gesamte Konstellation in der Familie zu erfassen und leitet dann auf Grund der gewonnenen Erkenntnis den Lebensstil oder Charakter des Kindes daraus ab. Dies ist logischerweise, was wir von ihm erwarten sollten, denn seine biologische Philosophie gründet sich nicht wie die *Darwins* auf die Anerkennung des Individuums als so geboren, mit vorbestimmten Reaktionen und mit einem Anpassungs- oder Nichtanpassungsvermögen, sondern sie besitzt eher ähnlich der *Lamarckschen* Philosophie den Glauben an den Einfluß der Umgebung und sie betrachtet die Reaktionen des Individuums darauf, *als ob* sie eine freigewählte Übung wären, aus der Sehnsucht heraus zu einer Angleichung oder Anpassung zu kommen. Nun ist die Familie die erste Gemeinschaftsgruppe, über die das Individuum eine Erfahrung hat, und seine Anpassung an sie ist, mathematisch ausgedrückt, eine „Funktion von zwei Veränderlichen", seine eigene wachsende Persönlichkeit und die wechselnde „Persönlichkeit" dieser Gruppe, die Familie, von der es ein Bestandteil ist.

So dürfen wir nie vergessen, daß, wenn die Lebensbedingungen der Familie zu starr festgelegt sind, ein harmonisches Wachstum ebenso unmöglich wird, als es der Aufstieg auf einer Eisfläche ist, die den Füßen keinen Halt bietet. Andererseits, wenn diese Lebensbedingungen ohne Widerstandskraft sind und schwanken, dann ist ein Fortschreiten ebenso erschwert als wenn man sich durch ein Schneegestöber kämpfen müßte. Deshalb behauptet *Adler*, daß die frühen Lebensbedingungen und die Beziehungen zu den Eltern und Geschwistern — die *Position* in der Familienkonstellation — eine so ungeheuer große Rolle bei der Charakterbildung spielen; d. h., daß sie die *Art* der Antwort begründen, die das Individuum durch sein ganzes Leben hindurch auf Schwierigkeiten verschiedener Art geben wird. Dies ist, in *Adlers* Worten, der *Lebensstil*, welcher von dem kindlichen Leitbild an in der Richtung auf das *Lebensziel* hin fortgeführt wird. Ein seelisch gesunder Mensch ist der, welcher von seiner frühesten Jugend an eine richtige Selbsteinschätzung hat, und der — wie es anpassungsfähige Menschen von jeher getan haben — Sicherheit und Wohl bei denen sucht, zu deren Sicherheit und Wohl er selbst beisteuert. Ein erfolgreiches und gesundes Leben ist nur dann gewährleistet, wenn das scheinbar entgegengesetzte *Ich-* und *Gemeinschaftsgefühl* übereinstimmen.

Wir können uns vorstellen, daß die Begründung der Gesellschaft — der Aussöhnung zwischen diesem Ichgefühl und dem Gemeinschaftsgefühl — zu einer Zeit begann, als ein Gefühl der Hilflosigkeit gegenüber den Naturerscheinungen die Affenmenschen dazu trieb, sich in Höhlen zusammenzudrängen, um in gegenseitiger Unterstützung gerade dieses Gefühl der Sicherheit zu gewinnen, das wir alle in Zeiten der Gefahr suchen.

Der Neurotiker jedoch kompensiert sein überstarkes Minderwertigkeitsgefühl durch eine übermäßig hohe Selbsteinschätzung. Er reagiert schlecht auf die frühen Prüfungen und Entmutigungen des Lebens, seien diese nun in der Form von Ablehnung oder von Verwöhnung gegeben. Beide Formen sind nachteilig; beide untergraben sie das Gefühl der Fähigkeit und Selbständigkeit, das allein uns eine mutige Haltung gegenüber den Forderungen des Lebens geben kann.

Die überwältigende Meinung von seinen persönlichen Rechten, die jeder Neurotiker hegt, verbietet die richtige Entwicklung eines Gemeinschaftsgefühles. Da er einen Mißerfolg und Verlust der Selbstachtung über alles fürchtet, vermeidet er eine mutige Anpassung an die Probleme der Gesellschaft, des Geschlechts und Berufes, die ihn vor eine Probe stellen würden und er bringt sein ganzes psychisches und physisches Leben damit zu, Verantwortlichkeiten auszuweichen, Entschlüsse zu vermeiden und in Phantasien zu leben, die ihm, wenn auch nicht gerade Sicherheit, so doch ein *Gefühl von Sicherheit* geben. Er gibt sich mit dem *Schein* der Dinge zufrieden, wie *Adler* sagt. Er fühlt, daß der Erfolg und der volle Glanz der Öffentlichkeit sein gerechter Lohn sind, während sein Leben voll von Ausflüchten ist, um der Gelegenheit des ersehnten Erfolges auszuweichen, die ja auch zu gleicher Zeit das Risiko des gefürchteten Mißerfolges in sich birgt. Aber er fordert immer mehr von der Gesellschaft als er selbst gewillt ist, ihr zu gewähren, denn sein Gemeinschaftsgefühl steht in umgekehrtem Verhältnis zu seinem Egoismus.

Andererseits kann man die extreme Form einer negativen Antwort in der Verweigerung sehen, sich auch nur um den Schein eines Erfolges zu bemühen, was sich in Fällen von Negativismus und Schizophrenie zeigt.

Jedoch, wenn wir auch manchmal fühlen mögen, daß die einem Kind oder Erwachsenen aufgebürdete Last objektiv genommen größer ist als sie getragen werden kann, und daß eine neurotische Antwort nur natürlich ist, so ist es doch von ungeheurer Bedeutung, daß wir uns der subjektiven Existenz der *Wahl* bewußt sind. Es ist so, *als ob* jeder Mensch die Wahl der Antwort hätte, die er auf die verschiedenen Umstände geben will. Wie *Adler* sagt: „Wichtig ist nicht die Schädigung oder Minderwertigkeit, sondern der Mut, mit dem sie getragen wird.“ Diejenigen, welche eine neurotische Reaktion wählen, mögen sich für eine Zeitlang erfolgreich anzupassen scheinen. Sie erpressen Sklaverei von anderen oder einen Tribut von der Gesellschaft. Jedoch brechen ihre Pläne früher oder später zusammen, wie die Luftschlösser eines betrügerischen Gründers. In den Augen der Welt haben sie den Forderungen der Gesellschaft, des Geschlechts und Berufes gegenüber versagt. Sie können als Kriminelle, Geisteskranke, Neurotiker oder als organische Kranke zu uns kommen. Aber in jedem Fall ist der Mechanismus des Mißerfolges von Grund auf derselbe und jedes Individuum kommt zu uns mit irgendeinem Problem — sei es psychischer oder physischer, sozialer oder sexueller Art — dem ins Gesicht zu sehen es sich weigert und das zu lösen es deshalb versagt. Wir können erst dann helfen, wenn wir nicht nur den körperlichen Zustand des Patienten genau in der üblichen Art und Weise untersuchen, sondern, wenn wir zu einem Verständnis seines physischen und psychischen Lebensstils gekommen sind und begreifen lernen, weshalb er gerade so — in physischer und psychischer Hinsicht, d. h. als Individuum — auf Schädigungen und Angriffe reagiert, seien es nun Mikroben oder Beleidigungen.

Ich beschränke mich deshalb im Augenblick auf die Feststellung, daß der Neurotiker den Tatsachen nicht ins Auge sieht, daß er sich mit Täuschungen zufrieden gibt und eine Anpassung an die Gesellschaft wie auch tatsächlich an alle anderen Probleme des Lebens vermeidet. Er denkt, daß diese Probleme angepaßt werden und entgegen kommen sollten *seinen eigenen* speziellen Forderungen, und er bemüht sich, sie unaufhörlich so zu modifizieren, daß ein richtiger Ausgleich nie erreicht werden kann. Mit einem Wort, er hat wie der Affe in *Kiplings* Geschichte zuviel Ego in seinem Kosmos; sein grundlegendes, wenn auch verschleiertes Motiv ist, Sicherheit auf Kosten anderer zu gewinnen und den Zwang der Pflicht zu vermeiden. Aber nicht einmal darin ist er ganz bejahend. Er weiß es besser und versucht seine eigene Motivierung vor sich selbst zu verbergen. Lassen Sie einen von uns ihn fragen, wenn er das nächste Mal organisch krank ist, welchem Problem er ausgewichen ist, welche Pflicht er umgangen hat, oder welchen selbstsüchtigen Zweck er verfolgt hat! Wenn er aufrichtig ist, wird er über die nun folgende Selbstenthüllung verblüfft sein. Denn wir alle sind *manchmal* neurotisch und in der Neurose niemals ganz wahrhaftig unserem besseren Selbst gegenüber, indem wir Gebrauch von Krankheiten machen, nicht nur um der dringenden Lösung sozialer, sexueller und beruflicher Probleme auszuweichen, sondern auch um einen emotionalen Druck, einen sonst abgeleugneten Ausdruck, zu lindern.

Aus all dem geht klar hervor, daß *Adlers* Lehre weit über den Umkreis der klinischen Medizin hinausreicht und Lebensanschauung und Stellung zum Leben in sich einschließt. Nichtsdestoweniger kann sie in einfachster Weise dargestellt werden.

III. Individualpsychologie und Menschenkenntnis

> „Der beste Kenner der menschlichen Seele wird derjenige sein, der selbst durch Leiden hindurch gegangen ist. Der reuige Sünder scheint in unserem Zeitalter genau so wertvoll zu sein, als er es in den Tagen der großen Religionsgründungen war.“
>
> *Alfred Adler*: Menschenkenntnis.

Indem ich dieses riesige Thema hier in so absurd knapper Art und Weise abhandle, gehe ich von einer Diskussion der Beziehungen zwischen Individualpsychologie und klinischen Problemen zu einigen ihrer weitgehenderen Folgerungen über. Individualpsychologie tendiert sowohl dazu, selbst die schwierigsten Probleme zu vereinfachen, als auch alle diejenigen Disziplinen zusammenzuschließen, die zusammengeschlossen sein sollten, die von der Medizin angefangen bis zur Politik und Philosophie am Leben interessiert sind.

Innerhalb der Lehre *Adlers* finden wir Spielraum genug für eine Übereinstimmung mit einem großen Teil der *Darwinschen* Lehre sowie mit *Lamarcks* und *Goethes* Biologie, und wir finden auch allerlei, was *Samuel Butler* erfreut hätte. Es ist tatsächlich viel Gemeinsames zwischen *Adler* und dem Verfasser von „Erewhon“. *Adler* vereinigt zur gleichen Zeit die Philosophie und Metaphysik der großen empirischen Philosophen, von *William von Ockham* bis *Kant, Mach, Nietzsche, Vaihinger* u. a. Individualpsychologie ist nicht ein starres System, sondern eine sehr lebendige — ich hätte fast gesagt flüssige — Methode von Gedanken, die uns erlaubt die Stellung des Individuums zur Gesellschaft im Rahmen aller Beziehungen und zu jeder Zeit zu verstehen.

Physisch, psychisch oder politisch ungesunde Menschen sind die Nichtanpassungsfähigen, die eine von den neurotischen Antworten gewählt haben, anstatt ihren Schwierigkeiten mutig, im besten Interesse ihrer Umgebung zu begegnen. Deshalb glaubt sowohl der Neurotiker wie der Anarchist, daß jedermann gegen ihn sei. Aber es ist *ihre eigene* Hand, die gegen jedermann erhoben ist. Ebenso bedeutet gesellschaftliche Abschließung, handle es sich nun um einen Millionär oder um einen Vagabunden, den Versuch, seine eigenen Ziele durch Ausschluß von der Mitarbeit zu erreichen. Und was für Individuen stimmt, stimmt auch für Nationen, Gruppen von Nationen, selbst für Völkerbündnisse.

Daraus läßt sich ziemlich deutlich folgern, daß die Individualpsychologie einen ungeheuer großen prophylaktischen Wert hat und nicht nur in bezug auf die Übel, die den politischen oder sozialen Körper schädigen, sondern auch nicht weniger in Hinblick auf diejenigen, die das Individuum schädigen. In jedem Fall müssen wir in der frühen Lebensentmutigung die letzte Ursache einer falschen Antwort, des falschen Lebensstils suchen. Das Kind, das seine Hilflosigkeit vom Moment seiner Geburt an fühlt, sollte Hilfe in den Armen der Mutter finden, die es als Erste in die soziale Gemeinschaft einführt. Des Kindes Haltung gegenüber den Forderungen der Gesellschaft wird — es ist keine Übertreibung, dies zu behaupten — durch die Freuden oder Entmutigungen bestimmt, die es empfinden mag, wenn es wie der kleine Junge auf einem von *Gluyas Williams* geschickten Bildern sich das erste Mal bewußt wird, nicht mehr der einzige Kieselstein am Ufer zu sein. Etwas später, wenn es nicht weise behandelt wird, mag es entdecken, daß es durch Ausnützen seiner Schwächen etwas von der Aufmerksamkeit zurückgewinnt, die es vorher verloren hatte. Auf einem weiteren von den aufklärenden Bildern des gleichen Künstlers können wir einen anderen kleinen Kerl sehen, der an einem der Kreuzwege seines Lebens steht, wo er sich überlegt, ob er das Vorhandensein eines nicht sehr ernsthaften Bauchwehs berichten und eine Dosis Rizinus riskieren soll, um dafür die schwache Möglichkeit einzutauschen, nicht in die Schule gehen zu müssen und gehätschelt zu werden.

Doch wenn die Mutter ihren Kindern gegenüber die Verantwortung dafür tragen muß, als erste die Gemeinschaft zu repräsentieren, so muß der Vater das Vorbild für den Beruf abgeben. Durch die Eindrücke des Kindes von der Zweiheit Vater—Mutter wird seine Stellungnahme zu den sexuellen Problemen des Lebens zuerst beeinflußt. Ich möchte deshalb betonen, daß die sexuelle Aufklärung, die wirklich von Bedeutung ist — gleichgültig, welchen Platz man ihr in der Pädagogik oder Soziologie einräumen mag — der Eindruck auf das bildsame Gemüt des Kindes ist, den es von frühester Kindheit an durch das Benehmen von Vater und Mutter zueinander, zu anderen und zu sich selbst und seinen Geschwistern gewonnen hat. Es gilt dies nicht nur für die Tatsachen, Situationen und Probleme, die im engsten Sinne sexueller Natur sind, sondern auch für diejenigen — und welche sind es nicht? — die sexuell in dem Sinne sind, als dies für *alle* Beziehungen zwischen Personen des gleichen oder anderen Geschlechts zutrifft. Deshalb scheint gegenüber einer falschen Haltung, einem schlechten Beispiel von seiten der Eltern in bezug auf sexuelle Probleme — im engeren und weiteren Sinne — eine genaue Aufklärung sentimentaler und wissenschaftlicher Art während der ersten Lebensjahre des Kindes im besten Falle nutzlos. Des Kindes Stellungnahme zum Geschlechtsproblem ist nur die Stellungnahme zu *einer* der Forderungen des Lebens; wir führen die Verantwortung für das Zustandekommen dieser Haltung auf das zurück, was in der Familie *von Anfang an* vorgeht.

Es ist unmöglich, auch nur in kürzesten Umrissen auszuführen, weshalb die elterliche Haltung die Antwort formt, die das Kind, geboren in einem bestimmten Milieu und ausgestattet mit bestimmten physischen Eigentümlichkeiten, auf die Forderungen des Lebens gibt. Ich muß jedoch Ihre Aufmerksamkeit auf eine besondere Ausdrucksform des Minderwertigkeitsgefühles richten, die *Adler* den *männlichen Protest* nennt, und die so mancher schlechten Anpassung physischer, psychischer und politischer Art zugrunde liegt. Ob nun ein Junge in seiner ersten Kindheit geduckt oder verwöhnt wurde, so wird er doch immer von ganzem Herzen wünschen, mächtig und stark zu sein, alles Männliche übermäßig bewundern, *wie sorgfältig er auch immer seine Bewunderung verbergen mag. Möglicherweise* macht er es zu seinem Lebensziel, Macht und Stärke zu gewinnen — besonders wenn er von anderen tyrannisiert oder brutalisiert worden ist. Wenn er verwöhnt worden ist und seine Unabhängigkeit untergraben wurde, wird er *möglicherweise* dazu kommen, seine Bewunderung für das Männliche dadurch zu befriedigen, daß er eine weibliche Rolle im Leben spielt und sich so die Aufmerksamkeit derjenigen sichert, die er bewundert. Er bringt *vielleicht* sein Leben mit Behauptungen und Prahlereien zu und gibt sich Mühe, eine untergeordnete und schüchterne Frau, die ihn nie durchschauen wird, zu tyrannisieren; *vielleicht* versucht er aus Angst, daß er unter die Herrschaft einer Frau — seines physischen und geistigen Meisters — kommen könnte, das Sexualproblem durch Zuflucht zu vorübergehenden, unbeschränkten oder käuflichen *Liaisons* zu nehmen, bei denen er sich einbildet seinen Heldenmut zu zeigen und seine Unabhängigkeit zu bewahren!

Es gibt Hunderte von verschiedenen Arten des männlichen Protestes bei einem Mann und wohl ebensoviele bei einer Frau. Nach *Adler* ist die häufigste Triebfeder bei der Entstehung einer weiblichen Neurose die des ausgesprochen männlichen Protestes. Aus irgend-

einem oder vielleicht auch aus mehreren Gründen fühlt sich z. B. ein Mädchen unzufrieden mit der weiblichen Rolle, *so wie sie dieselbe sieht.* Sie schreckt vor der Erfüllung weiblicher Pflichten, *wie sie dieselben sieht,* zurück und protestiert dagegen, die minderwertigere Position einzunehmen, die, *wie sie denkt,* einer Frau in allen Lebenslagen zugemessen ist. Natürlich müssen wir hier wieder zugeben, daß, wenn die Reaktion eine falsche ist, dies hauptsächlich deshalb der Fall ist, weil das Problem, die Frage, die Situation durch die Vater—Mutter-zweiheit falsch repräsentiert worden ist. *Adlers* Gesichtspunkt — und ich bin sicher, daß er der richtige ist — ist der, daß die sozialen Werte von Männern und Frauen in jeder Lebenslage *gleichwertig* sind. Trotzdem jedoch die Werte *gleich* sind, sind sie *verschieden,* denn die *Funktionen* sind *verschieden.* Wenn dieses Prinzip allgemeine Anerkennung und Anwendung bei der Heranbildung von Kindern finden wird, wird das Gefühl der Ungerechtigkeit, unter dem sich soviele Frauen abmühen, genau so verschwinden, wie auch hoffentlich das Gefühl der Ungerechtigkeit verschwinden wird, unter dem gleicherweise die Klassen leiden, die sich ihrer vermeintlichen Minderwertigkeit bewußt sind. Heutzutage tritt der männliche Protest bei vielen Frauen sehr deutlich zutage, deren Beziehungen zu möglichen oder tatsächlichen Geliebten und Ehemännern von dem zugegebenen oder geleugneten Wunsch beherrscht werden, der männlichen Herrschaft zu entfliehen oder den sexuellen Forderungen des Lebens auf ihre eigene Art und Weise zu begegnen. D. h. auf eine Art, die, wie die allgemeine Erfahrung gezeigt hat, immer in schlechter Anpassung, Unglück, Krankheit oder sozialem Elend endet! Ich möchte nur hinzufügen, daß *Adler* sagt, die Lösung — die *einzige* Lösung des Sexualproblems zwischen Mann und Frau — liegt in dieser offiziellen oder inoffiziellen Monogamie, die eine konstruktive Aufgabe für zwei Menschen bedeutet, die dazu bestimmt sind, zusammen zu leben, um sich gegenseitig das Leben zu erleichtern und zu bereichern.

Es ist deshalb klar ersichtlich, daß die Individualpsychologie die Aufhebung des Wettbewerbes sowohl zwischen sexuellen Partnern als zwischen sozialen Klassen und Mitgliedern einer Familie als Ideal aufstellt. Ich möchte hiermit nicht sagen, daß *Adler* eine mechanische Gleichförmigkeit oder das tote Gleichgewicht, wie es zwischen den Mitgliedern einer Polypenkolonie besteht, anstrebt. Er möchte vielmehr hoffen, Streit und Zanksucht verschwinden zu sehen zusammen mit dem Streben nach Überlegenheit, das, wenn es erfolgreich ist, aus der Minderwertigkeit und Entmutigung anderer resultieren muß. Wenn ich ihn richtig deute, wird es immer genügend Spielraum für einen Wettbewerb mit „wahren" fiktiven Idealen geben. D. h. jeder mag „wetteifern", während er seine eigene Arbeit auf die bestmögliche Weise tut. Doch schließt das nicht die Demütigung anderer in sich ein. Es hebt eher die soziale Zufriedenheit, Sicherheit und Vollkommenheit. *Adler* betont, daß die Haltung gütiger Kameradschaft, welche die Stellung des Arztes zum Patienten charakterisieren sollte, eine Haltung ist, welche auch die Stellung jedes Mitgliedes einer Gemeinschaft dem anderen gegenüber charakterisieren sollte. Diese Haltung könnte ebensogut und ebensoleicht innerhalb der Einrichtung irgendeines politischen Systems aufrecht erhalten werden. Es ist ein großer Irrtum anzunehmen, daß die Individualpsychologie notwendigerweise ihren letzten politischen Ausdruck in einem kommunistischen oder sozialistischen System finden würde. Weit entfernt davon, ist die Individualpsychologie als Lebensanschauung ebenso unabhängig von politischen wie von medizinischen Systemen. Doch betont sie vor allen Dingen nachdrücklich die ungeheuere Bedeutung der richtigen Erziehung von Kindern. Die *Freudsche* Psychoanalyse als Pädagogik ist gänzlich zusammengebrochen. Aber die Pädagogik von *Adler,* die eine Umgehung der Scylla des Duckens und der Charybdis des Verwöhnens anstrebt, und die auf den Zwillingsgrundsätzen der Vermeidung von Entmutigung und der ständigen Ermutigung zu angemessenen Bemühungen basiert, gewinnt dauernd an Boden. Zur selben Zeit, wo das Kind ermutigt wird in der Minderwertigkeit einen Ansporn zur eigenen Besserung und Kräftigung zu sehen, sind alle Hilfsmittel zur Milderung einer derartigen Minderwertigkeit anzuwenden, *solange als die wirksame Reaktion dadurch nicht geschwächt wird.* Eine letzte Lehre sei die, da der Charakter in einem gewissen Ausmaß mit dem Organismus zusammenhängt, müssen wir annehmen, — und es ist gut, dies zu tun — daß, ausgenommen vielleicht in Fällen von Großhirndefekten, die psychische Motivkraft immer den Vorrang und die Priorität in der Arbeit der physischen Maschine einnimmt.

IV. Individualpsychologie und der Patient

„Die erste Regel für die Behandlung ist die, den Patienten zu gewinnen; die zweite ist die, daß der Psychologe nie an den eigenen Erfolg denkt: Wenn er dies tut, so wird er ihn verlieren."

Alfred Adler: Problems of Neurosis.

Wir kehren nun zu der Erwägung der Anwendung der Individualpsychologie in der medizinischen Praxis zurück. Wenn ich sage, daß die Individualpsychologie von solchem Nutzen in der täglichen Praxis sein könnte und

sollte, daß wir keinen Fall finden werden, der ihre Lehren nicht bestätigt, und der nicht von ihrer Anwendung profitieren könnte, so predige ich nicht etwas in der Art der Christian Science, der Autosuggestion oder irgendwelcher ,,verkümmerten“ Methoden, welche die Lehren der orthodoxen Medizin ignorieren und auf die therapeutischen Hilfsmittel, die Wissenschaft und Erfahrung zu unserer Verfügung gestellt haben, verzichten. Ich wiederhole, daß die Individualpsychologie einer gesunden klinischen Beobachtung entspringt und von ihr unterstützt wird, und daß sie ihre Anwendung im Gesamtgebiet der Praxis findet, denn es ist keine Rede davon, das zu vermeiden, was wir in den Krankenhäusern, Laboratorien und an den Sektionstischen gelernt haben. Im Gegenteil, die Individualpsychologie bildet eher den Schlußstein zur medizinischen Wissenschaft, da sie zur Linderung von Störungen im Menschen angewandt wird. Ich wiederhole, daß bei jedem Patienten vollste klinische Untersuchung nötig ist und jede zu *rechtfertigende* Form medizinischer und chirurgischer Behandlung angewandt werden sollte.

Jedoch sollte unsere ständige Parole für den Patienten die einer zweckmäßigen Bemühung sein. Selbst bei den verzweifelsten Fällen ist keine Notwendigkeit, zu verzweifeln, denn es kann immer noch etwas getan werden, sowohl von seiten des Patienten als von uns. Es ist richtig, wenn wir es mit organischen Erkrankungen in ihrer krassesten Form zu tun haben, daß es sich nur zu oft um Endresultate lange fortgesetzter funktioneller Störungen handelt. Trotzdem wird uns die Individualpsychologie wenigstens helfen, zu verstehen (und dadurch zu lindern), während in manchen Fällen die Resultate der psychischen Erlösung selbst für den Gläubigen überraschend sind. Lästige Störungen, wie die lang anhaltender Hautkrankheiten, werden manchmal in 1 oder 2 Wochen verschwinden, wenn die *seelische* Reizung aus dem Wege geräumt wurde. Das in einem Falle von Herzklappenerkrankung zugrunde liegende ,,funktionelle“ Element kann ebenso schnell verschwinden und der Verlauf einer akuten Krankheit kann fast wie durch ein Wunder abgeändert werden, wenn wir herausfinden, vor welchem der Lebensprobleme der Patient Zuflucht im Bett sucht.

Selbstverständlich müssen wir Zeiten und Jahreszeiten berücksichtigen. Es wäre verrückt, eine sorgfältig ausgearbeitete Analyse von jemand anzustreben, der Halsschmerzen und hohes Fieber hat, und es ist nutzlos, mit einem betagten Patienten über dessen unbewußtes Seelenleben zu diskutieren, wenn er kaum ein bewußtes hat und weder lesen noch schreiben kann. Doch sobald man einmal Erfahrungen gewonnen hat, kann der *Sinn* der Krankheit schnell erraten und ein Schlüssel zur Situation gefunden werden. Ebenso ermöglicht uns in der Praxis ein schnelles Erfassen der Persönlichkeit des Patienten, zu beurteilen, auf welcher Basis ein Kontakt am leichtesten aufrecht erhalten werden kann. Man wird manchmal finden, daß ältere Leute außerordentlich verständnisvoll sind für Andeutungen in bezug auf den Einfluß seelischer Nöte auf körperliche Störungen. Ihre Erfahrung führte sie zu einer intuitiven Erkenntnis dessen, was die Individualpsychologie lehrt. Ebenso werden Kinder und empfängliche Menschen, die viele Erfahrungen

mit Kindern gemacht haben, oft verständnisvoll und weise mitarbeiten. Die schwierigsten Patienten und Eltern von solchen sind vielleicht die erfolgreichen und vorwärtsgekommenen Erwachsenen, die nie etwas gelernt und nie über etwas nachgedacht haben, aber die Erfolg im Leben hatten auf Kosten von anderen. Natürlich sind manche neurotischen Patienten äußerst schwierig zu behandeln. Mehr als irgendetwas anderes fürchten sie die Herrschaft oder Autorität des Arztes. Ihre ständige Bemühung besteht darin, dem Arzt Bedingungen zu diktieren. „Sie sind in der Tat", wie ein evangelischer Geistlicher einmal zu mir sagte, „wie die Leute, die das Heil in ihren eigenen Bedingungen suchen anstatt in denen Gottes". Der Arzt muß jedoch eifrigst vermeiden, sich selbst an die Stelle Gottes zu setzen, sondern er soll von Anfang an, wie *Adler* sagt, auf einer gütigen Kameradschaft mit dem Patienten bestehen — „wie man sie selbst gerne hat".

Der erste Punkt, der bei der psychologischen Erforschung des Patienten ermittelt werden muß, ist die Natur des, wie ich es nenne, *aktuellen Problems*. In bezug darauf ist es von hervorragender Bedeutung, daß der Arzt eine genaue Kenntnis dessen hat, was *Adler* den *Organjargon* oder *Organdialekt* nennt. Ich meine damit die seelische Bedeutung organischer Symptome und Arten von „körperlicher" Erkrankung. Der Umfang dieses Themas ist enorm groß, und so kann ich jetzt nur auf zwei Gesichtspunkte anspielen.

Wir werden oft den eigentlichen Sinn der Krankheit eines Patienten fast blitzartig erfassen, wenn wir seine Klagen mehr *bildlich* als *wörtlich* nehmen. Wenn ein Mann uns erzählt, daß es ihm immer schlecht sei und wir keine physische Erklärung dafür finden können, so fragen wir ihn einmal sofort, *wessen* er eigentlich überdrüssig ist. Neunmal in zehn Fällen wird er lachen oder rot werden oder sich ärgern, und wenn wir dann unseren Vorteil wahrnehmen, werden wir herausfinden, daß „irgendetwas dagewesen ist, obgleich es nicht der Mühe wert war, sich deshalb Kummer zu bereiten". Der Schaden wird dann bald behoben sein. Also: wenn etwas da ist, „das man nicht von der Brust wegbringt", oder „ein rasendes Kopfweh" oder „ein Gefühl der Schwere auf dem Herzen", oder „ein erstickendes Gefühl im Hals", oder „ein Gefühl von etwas, das man los sein möchte": So werden wir in allen solchen Fällen und in hundert anderen finden, daß, was als Symptom einer physischen Störung vorgebracht wird, in Wirklichkeit nur der bildliche Ausdruck für eine echte Gemütsbewegung ist, die keinen anderen Ausdruck fand als die Enthüllung einer Gemütsbewegung, deren normaler Ausdruck vereitelt, und die selbst dem Patienten kaum bewußt wurde. Wir sprechen von „Schwitzen vor Angst", und wir werden sofort erkennen, daß ein Mensch, der scheinbar unerklärlicherweise schwitzt, Angst vor irgend etwas hat und sich scheut, dies zuzugeben usw.

Aber sehr oft wird ein minderwertiges Organ dazu benutzt, die Gemütsbewegung wiederzugeben, die der Patient nicht geneigt oder ängstlich ist, sich selbst einzugestehen.

Bei einer zweiten Gruppe von Patienten bemerken wir, daß eine Krankheitserscheinung deutlich eine besondere Verbindung mit besonderen Situationen zeigt. So sind Migräne, Neuralgie und manche Fälle von Sinusstörungen

mit Situationen verbunden, die Anlaß zu „Wut und Demütigungen" geben, deren Ausdruck andererseits unterdrückt ist. Epilepsie (oder besser gesagt epileptische Anfälle) weist oft auf Entsagung oder Enttäuschung hin; Asthma, ebenso wie Verstopfung kann man ziemlich allgemein auf eine Zurückhaltung zurückführen, auf eine Angst vor Ausgaben aller Art und auf eine Abneigung, „sich selbst hinzugeben". Colitis mucosa ist fast immer gleichbedeutend mit dem Ausdruck des Verdrusses, im Liebesleben zu kurz zu kommen: Alle funktionellen Störungen der Sexualorgane bei beiden Geschlechtern sind nützlich, „zweckvoll" und sinnvoll. *Adler* hat kürzlich sehr richtig aufgezeigt, daß *Raynaud*-artige Affektionen der Hände und Füße mit Neid verbunden sind. Ich glaube, daß die traditionelle Wechselbeziehung von Eifersucht mit Gallenretention und des „Spleens" *mit* dem Spleen absolut richtig ist. Phthisis hat *immer* ihre Ursache in Entmutigung; und primär hoher Blutdruck in lange fortgesetzter, qualvoller Anspannung. Basedow steht für Angst und Schrecken, Schwindel für Fallangst, Diabetes bedeutet sehr oft finanzielle Belastung und Angst; und die vielen Komplikationen bei Herzkrankheiten, angefangen von Angina pectoris bis zu einfachem Herzklopfen, mögen wohl verstanden werden von dem, der sich hetzt.

Auf jeden Fall muß der Arzt, nachdem er sich über den *Sinn* der körperlichen Symptome des Patienten vergewissert hat, die Art „des gegenwärtigen Problems" zu verstehen versuchen, selbst wenn er sich für den Augenblick einer direkten Fragestellung enthalten will. Durch ein paar geschickte Fragen erhält er dann die konventionellen Details über die persönliche Geschichte des Patienten, wie über die seiner Familie, was ihn sehr schnell in die Lage versetzt, einen klaren Überblick über die frühe Umgebung des Patienten zu bekommen und noch vor Beendigung der Sitzung über dessen gesamten Lebensstil. Wie schnell man dabei vorgehen sollte, ist natürlich eine Frage der Einsicht. Sehr oft wird es besser sein, den Patienten bei der ersten Konsultation mit einem sorgfältig geschriebenen Rezept und einem deutlichen Hinweis fortzuschicken, daß jede Krankheit ihre zwei Seiten hat, und daß man bei der nächsten Konsultation auf manche anderen Dinge eingehen könnte. Aus der Reaktion des Patienten auf diesen Vorschlag läßt sich manche nützliche Erkenntnis gewinnen. Wenn der Patient zurückschreckt und sagt: „Hoffentlich glauben Sie nicht, Herr Doktor, daß dies alles nur Einbildung ist?", oder „Vielleicht gehören Sie zu den Ärzten, die nur durch Suggestion zu behandeln versuchen?", dann ist es weise, zu antworten: „Ich gehöre zu denen, die beidem, Leib und Seele, Aufmerksamkeit schenken und nicht nur dem einen oder anderen."

Das erste Ziel ist demnach, einen Begriff von 1. dem gegenwärtigen Problem, 2. dem Lebensstil und 3. dem Persönlichkeitstyp zu gewinnen.

Wenn das erreicht ist, dann ist es für gewöhnlich möglich, dem Patienten zu erklären, daß er seine körperlichen Symptome (falls er solche hat) oder seine seelischen Nöte (wenn er sich ihrer bewußt ist) sicherlich in dem Augenblick nicht mehr braucht, in welchem er dem gegenwärtigen Problem gerade ins Auge sieht und zu einem Entschluß kommt. In einem Punkt muß der

Arzt hart sein. Er muß unbeugsam verweigern, die Lösung zu diktieren. Er kann sehr wohl über Alternativen *diskutieren*, aber die *Verantwortung* für die Entscheidung muß vom Patienten getragen werden.

Manchmal wird der Schlüssel für die vom Patienten bevorzugte Lösung gefunden werden, wenn man ihn fragt, was er tun würde, wenn er diese Krankheit nicht hätte. Bei Zwangsneurosen ist diese Art der Fragestellung sehr wichtig. Wir dürfen jedoch nicht vergessen, daß in jeder Neurose ein Konflikt ist; daß der Patient ähnlich wie *Buridans* Esel gleichweit entfernt zwischen zwei gleicherweise wünschens- oder nichtwünschenswerten Heubündeln ist. *Was er am meisten wünscht, das fürchtet er zugleich, und was er am stärksten fürchtet, wünscht er zugleich.* Dies gilt besonders für die sexuellen Forderungen, und wir lernen viel aus einer vollständigen Kenntnis der sexuellen *Verhaltungsweise* des Patienten: Ob er frigide ist oder homosexuell oder masturbiert usw. Alle diese Dinge haben einen *Sinn* und repräsentieren genau so gut den Stil der Spielregeln, wie bestimmte Eröffnungen und Gambits beim Schach den Stil und die *Absicht* des Schachspielers aufzeigen.

Zur weiteren Erläuterung des Problems und Lebensstiles mögen wir zu Hilfe nehmen, was *Freud* lehrte und *Adler* akzeptiert in bezug auf gewohnheitsmäßige Träume, Arten zu sprechen, Posen und Handlungen, unter besonderer Beachtung der symbolischen Bedeutung von Gegenständen wie Hüten, Handschuhen, Taschen, Füllfederhaltern, Spazierstöcken und Regenschirmen, die gewöhnlich sehr hochgehalten oder verloren werden. Eine tiefgehende Analyse im *Freudschen* Sinne ist selten notwendig, und ich möchte die *Adlersche* Methode mit der schnellen Reduktion einer Verrenkung mittels Manipulation vergleichen und die *Freudsche* mit einer hinausgezogenen, übersorgfältigen Zerlegung der Teile. Doch, wenn Erinnerungen wieder aufgetaucht *sind*, dann widmet ihnen die Individualpsychologie ihre Aufmerksamkeit. Nicht etwa deshalb, weil sie glaubt, hier das ursprüngliche Trauma gefunden zu haben, sondern, weil diese Erinnerungen für die Art der Sache stehen, an die der Patient eine Bedeutung knüpft, um seine gegenwärtige Verhaltungsmethode zu rechtfertigen. Tatsächlich ist für *Adler* das Bewußte viel weniger und das Unbewußte viel mehr bewußt als wir dies zugeben wollen. So sah ich unlängst einen jungen Medizinstudenten, der, nachdem er zunächst darauf bestanden hatte, daß an seiner augenblicklichen Haltung eine durch Geburt ererbte konstitutionelle Schwäche schuld sei, plötzlich zu der Erklärung überging, daß er immer ganz gesund und wohl war bis zu dem Augenblick, wo er in der Schule schlecht behandelt wurde. Er ließ sich herbei, die wesentliche Unvereinbarkeit seiner beiden Entschuldigungen sofort selbst zu sehen. Gerade diese Erkenntnis wollte ich hervorrufen. Sie ist es, die *hilft*. Nur dann, wenn — mit den Worten guter Christen gesagt — der Patient dazukommt sich darüber klar zu werden: 1. Daß seine eigenen Anstrengungen zusammengebrochen sind, und 2. daß seine Rechtfertigung wie schmutzige Lumpen sind, dann erst ist er bereit einen neuen Lebensweg einzuschlagen, einen neuen Lebensstil zu beginnen, mutig seinen Problemen gegenüberzutreten und Entscheidungen zu treffen, die nicht ausschließlich in seinem

eigenen Interesse liegen, sondern im Interesse der Gemeinschaft, deren Mitglied er ist, oder des Teiles der Gemeinschaft, dem er am meisten schuldet. Sobald sich der Patient der Notwendigkeit einer Wiederherstellung der sozialen Anpassung bewußt geworden ist und damit *beginnt, sie zu verwirklichen*, befindet er sich auf dem besten Wege zur Gesundung.

Adler hat eine sehr amüsante Art, mit manchen von den Patienten umzugehen, die in diesem Stadium zögern und in der stillen Hoffnung, daß er ihnen irgendeine unmögliche Aufgabe zu erfüllen gibt, fragen: „Was soll ich tun, um gerettet zu werden?“ Manchmal sagt er solchen Menschen, sie sollten es für 24 Stunden versuchen, irgend jemand ganz glücklich zu machen. Damit verbindet er die Zuversicht, daß eine vollständige Heilung unweigerlich daraus hervorgehen wird. Ernsthaft gesprochen, wenn der Patient einmal seinen Fuß auf den Weg der Mitarbeit gesetzt hat, ist damit der erste Schritt aus der Neurose heraus getan.

Natürlich ist eine Behandlung nicht immer von Erfolg gekrönt, jedoch manchmal ist sie es gerade dann am meisten, wenn sie uns am allerwenigsten erfolgversprechend erschien. Viele Patienten brechen die Behandlung in einem bestimmten Stadium ab und führen deren Zwecklosigkeit als Grund dafür an. Diese Einstellung hat oft ihre Ursache in der Furcht, der Arzt könnte ein Übergewicht über ihre Verhaltungsweise zu gewinnen versuchen.

Ich habe es wohl kaum nötig zu sagen, daß kein Individualpsychologe auch nur einen Augenblick lang die „Übertragung“ zu provozieren sucht, wie es der Psychoanalytiker für notwendig hält. Jedoch weigern sich manche Patienten, sogar sich selbst einzugestehen, daß ihnen ein richtiger Gesichtspunkt zum Bewußtsein gebracht wird. Deshalb werden sie ihre Besuche einstellen, dafür aber 1 oder 2 Monate später schreiben, um uns mitzuteilen, daß es ihnen ganz gut oder sogar viel besser gegangen sei, als Resultat von Vitaminen oder Radiumpillen, die sie eingenommen haben. Der richtige Stand der Dinge zeigt sich dann etwas später, wenn sie uns irgendeine befreundete Person schicken, um sich einer Behandlung zu unterziehen, deren Erfolg zuzugeben, ihre Eitelkeit sie abhielt. Die Hauptsache bleibt, daß der Arzt sich mit dem erfolgreichen Ergebnis einer Behandlung zufrieden geben sollte, ohne für sich selbst eine Anerkennung herausschlagen zu wollen, der er übrigens sicher sein kann, wenn er sich mit seiner Arbeit auf dem richtigen Wege befindet. Der rechte Weg ist der, den Patienten zur Einsicht zu bringen, seine eigenen Irrtümer zu sehen und selbst den Entschluß zu fassen, die Forderungen des Lebens auf die richtige Art und Weise zu erfüllen.

Es ist nutzlos und falsch, zu schelten oder zu poltern oder irgend etwas anderes zu tun als den Patienten zu ermutigen. Eine Ermutigung zu einer nützlichen Anstrengung in entsprechenden Worten, sollte für uns der Schlüssel zur Praxis sein. Denn wir finden ja gerade in der Entmutigung die Ursache für so manchen Mißerfolg, sich anzupassen und nach den Verhältnissen zu richten, ebenso wie für die Entschuldigung für den Rückzug von der Wirklichkeit und den Versuch, Zufriedenheit und Vertrauen in einsamer Phantasie

und sexueller Selbstbefriedigung zu suchen. Wenn wir mit Kindern zu tun haben, müssen wir uns stets vor Augen halten, daß in 19 von 20 Krankheitsfällen des Kindes Magensäure, Verstopfung, Gallenbeschwerden usw. seine einzigen Mittel sind mit Umständen fertig zu werden, die zu bewältigen es sich nicht zutraut. Wir mögen versuchen, die Kleinen zu ermutigen, ohne sie zu blamieren oder ihnen zu schmeicheln. Jedoch haben wir uns in der Hauptsache mit Vater und Mutter — oder beiden — zu befassen. Wenn es nötig ist, müssen wir das Kind aus der elterlichen Obhut entfernen, doch wenn möglich, müssen wir die Weltanschauung der Eltern so abzuändern versuchen, daß sie die Probleme des Lebens dem Kind auf die richtige Art und Weise darstellen.

Nun noch ein letztes Wort darüber, daß wir an der Tatsache festhalten müssen, daß bei Krankheiten und Neurosen jedes Phänomen, sei es physischer oder psychischer Art, einen Sinn und einen Zweck hat. Es ist so oder so *nützlich* für den Patienten. Wir wollen deswegen das nicht verachten, was die offizielle Medizin das „Subjektive" nennt. Die Ärzte werden stundenlang über die Art des Geräusches streiten, die das Herz eines Patienten macht, denn ein Herzgeräusch ist, wie sie sagen, etwas Objektives und deshalb der Beachtung wert. Aber wenn derselbe Patient sagt: „Ich fühle mich entsetzlich elend, Herr Doktor", und *sie* wissen nicht, was ihm fehlt, dann werden sie sagen, daß *das* subjektiv ist und man sich nicht darum zu kümmern braucht. Das ist kompletter Unsinn. Ärzte, die so reden, haben absolut unrecht. Der Patient mag subjektive Sensationen haben, die ihn veranlassen, zu sagen: „Ich fühle mich entsetzlich elend", aber das Geräusch, das er macht, wenn er sagt: „Ich fühle mich entsetzlich elend", ist genau so objektiv, als das Geräusch, das ich höre, wenn ich sein Herz mit einem Stethoskop untersuche. Es ist genau so gut unsere Sache, den Sinn eines Geräusches herauszufinden, das wir durch das Stethoskop hören, als es unsere Sache ist, den Sinn des Geräusches: „Ich fühle mich entsetzlich elend" herauszufinden, selbst wenn wir keine Erklärung dafür in Terminis der pathologisch oder tierexperimentell eingestellten Medizin geben können! Das kommt daher, weil der Patient weder eine Leiche noch ein Kaninchen ist, sondern ein Mensch, und deshalb ist die Wissenschaft und Kunst der Medizin etwas weniger als human, wenn sie nicht als Teil ihrer selbst die Theorie und Praxis der *Individualpsychologie* in sich einschließt.

Zur Psychologie des einzigen Bruders

Von Dr. V. VEIT (Berlin)

Es ist eine von individualpsychologischer Seite längst gemachte Erfahrung, daß sich unter den männlichen Patienten eine große Anzahl von Knaben oder Männern befindet, die als einzige Brüder unter einer mehr oder minder zahlreichen Schwesternschar aufgewachsen sind. Es ist auch bereits oft darauf hingewiesen worden, daß einer der Gründe dieser Schwierigkeiten darin zu suchen ist, daß die Entwicklung der Knaben in einem gewissen Alter langsamer vor sich geht als die der Mädchen, und daß unter gewissen Voraussetzungen dieses Zurückbleiben hinter ungefähr gleichaltrigen Schwestern der Anlaß zu einer tiefen Entmutigung werden kann.

Nun finden wir aber diese Entmutigung auch bei Knaben, deren Schwestern einen so großen Vorsprung im Alter haben, daß von einem Sichmessen zwischen Gleichaltrigen wohl kaum die Rede sein kann.

Und abgesehen davon geht auch die Entwicklung der Mädchen teils aus physiologischen, teils aus psychologischen Gründen durchaus verschieden rasch vor sich: in einer Mädchenklasse können wir bei Mädchen von gleichem Alter ganz verschiedene Entwicklungsstufen beobachten, ohne daß die Tatsache einer etwas langsameren, aber normalen Entwicklung im allgemeinen etwas dauernd Belastendes für das betreffende Mädchen mit sich bringen würde.

Es scheint auch, daß die Entmutigung bei einzigen Brüdern in der heutigen männlichen Generation von 20—30 Jahren besonders häufig auftritt, so daß man fast von einer Massenerscheinung sprechen kann.

Aus all diesen Gründen dürfte eine Erklärung, die den Einzelfall nur unter Berücksichtigung seines persönlichen, individuellen Milieus betrachtet, unzureichend sein. Es muß sich vielmehr, da wir eine Massenerscheinung vor uns haben, um allgemeine gesellschaftliche Vorgänge handeln, die tief in das psychologische Erleben des Einzelnen eingreifen.

Bei diesen gesellschaftlichen Vorgängen handelt es sich um die völlige Änderung der Stellung der Frau, die in Europa in der unmittelbaren Vorkriegszeit, in noch stärkerem Maße jedoch in der Kriegs- und Nachkriegszeit vor sich gegangen war, und die in irgendeiner Form — bejahend oder ablehnend — im Elternhaus, bei Lehrern und Pädagogen, ja in der Kinderstube selbst zum Ausdruck kam. Denn die Änderung der Stellung der Frau brachte auch eine gewaltige Änderung in der Erziehung der Mädchen mit sich; während früher die Behandlungsweise der Mädchen, ihre Spiele, ihr Verkehr, ihre Schulen, kurz ihre ganze Erziehung sich kraß von der der Knaben unterschied,

da ja auch das *Ziel* der weiblichen Erziehung ein anderes als das der männlichen war, änderte sich dies in den letzten drei Jahrzehnten in der Richtung einer allmählichen Angleichung. Schritt für Schritt entwickelte sich aus dem „schwachen Geschlecht“ ein gleichwertiger Partner, in dem in Haus und Schule und auch in Erwartung der Zukunft dem männlichen Geschlecht ein Konkurrent an der ganzen Front des Lebens erwuchs.

Daß diese neuen Wege von den Mädchen keineswegs in harmonischen, ruhigen Formen beschritten wurden, ergibt sich aus dem Wesen jeder gesellschaftlichen Veränderung. Diese Entwicklung ging vielmehr teils zaghaft tastend, teils kämpferisch und stürmend gegen alle hergebrachten Formen des früheren Lebens vor sich. Denn diese Mädchen, die vorwärts wollten, standen ja einer feindlichen Phalanx gegenüber, die sie nur mit aller Anstrengung, mit einem Training auf allen Linien des Lebens durchbrechen konnten. Und dieser Kampf der Mädchen, der infolge ihres vielfach vorhandenen Schwächegefühls besonders heftig geführt wurde, entbrannte bereits in der Kinderstube, wo ihnen ängstlich und auf ererbte Vorrechte pochend als unmittelbarer Feind und gewissermaßen als Vertreter aller Männlichkeit der *Bruder* gegenüberstand. Der Vater stand, zumindest in der Kindheit, in den meisten Fällen außerhalb der Konkurrenz; aber gegenüber dem Bruder war ein Sieg verhältnismäßig leicht zu erringen, ihre Gleichheit oder besser noch Überlegenheit konnte hier an den Tag gelegt werden, wodurch man sich seine Fähigkeiten und Leistungen beweisen konnte. Je größer die Zahl der ,,kämpfenden“ Schwestern, je stärker ihr Vorwärtsstreben, je größer ihr Erfolg, je mehr sie darin von den Eltern und der Umgebung unterstützt wurden, um so kritischer gestaltete sich die Lage des Knaben. Dieser Fall begegnet uns heute so häufig, daß man geradezu als Regel aufstellen kann, daß dort, wo bei einzigen Brüdern die Schwestern im Lernen, in der Gesellschaft usw. von Erfolg begleitet sind, der Bruder Schwierigkeiten haben wird. Dort hingegen, wo die Erziehung der Mädchen die althergebrachte geblieben ist, der Junge hingegen in seiner Ausbildung, in seiner Stellung innerhalb der Familie usw. bevorzugt wird, treten diese Schwierigkeiten weitaus seltener beim Jungen auf.

Handelt es sich um verzärtelte Knaben, so mußten sie die Verdrängung aus ihren alten Privilegien, die vielfach ihre Spielkameraden mühelos gegenüber ihren Schwestern genossen, noch schwerer fühlen. Ein solcher verzärtelter Junge konnte nicht dem Ansturm der Mädchen standhalten, die ja als Movens für ihr Vorwärtsstürmen viel stärkere Motive hatten als das Gefühl, im Besitz altererbter Rechte zu sein, was ja bekanntlich nicht stärkt, sondern schwächt.

Die Lage des Knaben wird aber nicht nur durch das Vordringen der Mädchen belastet; sie gestaltet sich viel komplizierter durch eine gewisse Zwiespältigkeit seiner Stellung, die der Ausdruck der allgemeinen Zwiespältigkeit der Geschlechtsfrage in unserer heutigen Gesellschaft ist. Diese Zwiespältigkeit äußert sich in der bürgerlichen Erziehung unserer Knaben und Mädchen darin, daß in der allgemeinen Meinung und infolge der ganzen Organisation

unserer Gesellschaft das Mädchen trotz alles Fortschrittes und aller Gleichberechtigung doch noch als derjenige Teil der menschlichen Gesellschaft gilt, der eines größeren Schutzes bedarf, zärtlicher behandelt, mehr liebkost werden muß usw., während all dies beim Knaben als ,,unmännlich" abgelehnt wird. Wie tief diese Vorstellung allgemein eingewurzelt ist, beweist z. B. — um nur ein Beispiel anzuführen — die reichsdeutsche Schulgesetzgebung, die Prügelstrafen bei Knaben gesetzlich erlaubt, bei Mädchen jedoch verbietet.

Diese ,,männliche" Erziehung äußert sich nun im allgemeinen beim Knaben nicht vom ersten Tag an, in welchem Alter ja jedes Kind eines starken Schutzes bedarf; sie tritt ungefähr bei Schulbeginn in Erscheinung, wo entweder die Eltern sich plötzlich der ,,Männlichkeit" ihres Sprößlings besinnen oder die Schule ihn im Gegensatz zum Elternhaus als ,,Mann" behandelt. Von verzärtelten Kindern wird diese Änderung der Erziehungsmethoden besonders tragisch empfunden. Es kommt oft vor, daß diese Knaben später irgendeinen Zeitpunkt oder ein Erlebnis angeben, von dem an sozusagen ihr ganzes Unglück datiere; dieses Ereignis liegt dann meist in dem Zeitpunkt, in dem ihnen aus irgendeinem äußeren Anlaß der Gegensatz des Verhaltens der Umgebung zu den Mädchen und zu den Knaben bewußt wird und sie ihn als starke Benachteiligung empfinden.

So stehen diese Knaben einem doppelten Angriff gegenüber: auf der einen Seite die vorwärts stürmenden Schwestern, die Gleichheit und Gleichberechtigung fordern; auf der anderen Seite die ,,allgemeine Meinung", die trotz der ständigen Zurückdrängung des männlichen Geschlechts aus ihren früheren Positionen als Herren der Gesellschaft von ihnen noch immer gewisse Pflichten der Hilfsbereitschaft, Verantwortung, Zuvorkommenheit, Ritterlichkeit usw. fordert, eine Belastung, die sie als ungerecht und entsprechend ihrer allgemeinen Entmutigung als untragbar empfinden.

Treten dazu noch irgendwelche, wenn auch völlig harmlose Organminderwertigkeiten auf, so gestaltet sich die Situation noch schwieriger. In dem allgemeinen Umwertungsprozeß der Rolle der Geschlechter, den der einzige Bruder seiner spezifischen Stellung schwerer empfindet als andere, verliert er die Orientierung über sich und die Umwelt, oder konkret gesprochen über seine *Geschlechtsrolle.* Er gibt ihr, da er ja an dieser Stelle zum erstenmal verwundet wurde, die Schuld an seinem ganzen Unglück und revoltiert gegen sie.

Diese Revolte kann sich in den verschiedensten Formen äußern: so finden wir unter diesen Männern Typen, die eine auffallende Schroffheit dem weiblichen Geschlecht gegenüber an den Tag legen. Bei anderen wiederum äußert sich diese Unsicherheit in einem gerade umgekehrten Verhalten: sie sind außerordentlich freundlich, liebenswürdig, nachgiebig und weich, aber stehen ohne jede Initiative, unselbständig und ohne Verantwortungsbewußtsein dem Leben und ihren Mitmenschen gegenüber, kurz, benehmen sich so, *als ob* sie Mädchen wären, wobei sie diesen ,,mädchenhaften" Charakter mit Zügen ausstatten, die gleichzeitig ihrer eigenen Lebenslinie entsprechen. In manchen Fällen tritt dann auch der ausgesprochene Wunsch auf, kein Mann, sondern eine Frau

zu sein, da ihnen für dieses Geschlecht die Lebensprobleme leichter erscheinen.

Ausgehend von der Frage des Unterschiedes der Geschlechter, die für sie ein ungelöstes Problem geblieben ist und deren Wichtigkeit sie infolgedessen überbetonen, stehen sie auch den anderen Fragen des Lebens ängstlich gegenüber, außerstande, frei und unbefangen an sie heranzutreten, wobei insbesondere das Berufsproblem, dessen Lösung heute ja an sich schwierig ist und sie mit einer Reihe von Verantwortungen belasten würde, ein besonders heikler Punkt ist.

Von dieser Stellungnahme wird selbstverständlich auch die Liebeswahl beeinflußt: der einzige Bruder wird hier entweder einen Partner nehmen, dem er ohne besondere Anstrengung in gewissen Fragen des Lebens sozusagen von selbst überlegen ist, oder er wird dieser Frage überhaupt tunlichst aus dem Weg gehen. Selbstverständlich bleibt hier ein breiter Raum für die verschiedensten Variationon offen. Auf jeden Fall wird er aber auch hier die Rolle des Saboteurs gegenüber den wirklichen Aufgaben des Lebens spielen und einer Scheinlösung zustreben.

Aber nicht nur auf diesem Gebiet, auch in anderen Fragen wird die Welt des Scheines seine Welt sein, da er, erschreckt vor den realen Aufgaben des Lebens, den Versuch unternehmen wird, in jener Welt seine Entmutigung zu kompensieren.

Testproben in der individualpsychologischen Praxis

Von Dr. SOPHIE LIPSZYC (Warschau)

Vorliegende Arbeit hat als Anregung für Untersuchungen gedient, die in einigen unserer Erziehungsberatungsstellen angestellt worden sind und über die im nächstfolgenden Aufsatz *„Individualpsychologische Tests"* von *Martha Holub* berichtet wird. Die Redaktion.

Die Individualpsychologie hat bis jetzt kein besonderes Interesse für die Anwendung der Testmethode in ihrer therapeutischen Praxis an den Tag gelegt. Dies ist aus manchen prinzipiellen Gründen begreiflich. Die Testmethode, die eine so weite Verbreitung in der Pädagogik, Berufsberatung und Psychotechnik gefunden hat, läuft meistens auf quantitative Ergebnisse hinaus, bezweckt hauptsächlich die Feststellung der Intelligenz und des Begabungsgrades und hält sich für geeignet, prognostische Ausblicke mit Bezug auf den Prüfling aufzustellen. — Dieses letztangeführte Moment scheint für die Verbreitung dieser Methode besonders maßgebend gewesen zu sein. In der Annahme, durch dieses Verfahren das Schul- und Berufsschicksal des Prüflings voraussehen zu können, scheute man vor großen wissenschaftlichen und materiellen Opfern nicht zurück.

Ganz anders wird das Moment der geistigen Entwicklung von der Individualpsychologie beleuchtet. Sie erkennt nicht als zwingend an, daß der so oder anders festgestellte psychische Zustand etwas Bleibendes und für das Individuum dauernd auch für die Zukunft etwas Charakteristisches sei. Vielmehr vertritt sie die Auffassung, daß man durch Beeinflussung der Gesamteinstellung des Menschen zum Leben auch tiefgreifende Änderungen in seinem Können und in seinen Leistungen zu bewirken imstande sei. Da die Individualpsychologie den, durch die Tests gefundenen Ergebnissen keinen tieferen prognostischen Wert beimißt, ist es klar, daß sie sich für deren Anwendung bis jetzt auch nicht besonders interessiert.

Aber auch aus anderen Gründen scheinen die Testproben für die Praxis der Individualpsychologie überflüssig zu sein. Bekanntlich arbeitet die Individualpsychologie mit einem psychologischen Material, das aus viel tieferen Schichten der Persönlichkeit entnommen wird, als es bei den Testmethoden der Fall ist. Kindheitserinnerungen, Berufswahlphantasien und Träume haben als Behelfe einen weit größeren Wert, da sie die Struktur der Gesamtpersönlichkeit erraten lassen, während Tests meist nur durch die Absicht des Experimentators herausgeforderte Reaktionen darstellen. Das sind die Motive, die es erklären, daß die Testproben als Forschungsmethode in der Individualpsychologie bis jetzt keine Beachtung fanden.

Im Gegensatz dazu könnte man behaupten, daß es in der Praxis der Individualpsychologie Situationen gibt, in denen die Anwendung der Testproben gute Dienste leisten kann, wenn man auch damit etwas anderes bezweckt, als es in der experimentellen Psychologie der Fall ist.

1. Es kommt oft vor, daß Kinder in den Beratungsstellen nicht dazu zu bewegen sind, mit dem Therapeuten zu sprechen und auch sonst zu keinen bedeutenden Lebensäußerungen gebracht werden können. Diese negative Haltung wird verständlich, wenn wir bedenken, daß sie oft von den Eltern zur Beratung geführt oder vom Lehrer geschickt werden. Wenn ein Erwachsener in die Beratung kommt, so setzt das voraus, daß er von vornherein dem Berater ein gewisses Vertrauen entgegenbringt. Ein Kind dagegen wird zum Berater gebracht, auch dann, wenn es zu den Erwachsenen überhaupt negativ oder sogar feindlich eingestellt ist. Daher sieht man so oft in der Beratungsstunde, daß die Kinder trotzig schweigen, von der Mutter nicht weichen wollen und auf die Worte des Beraters wenig oder gar nicht achten.

Solche Verhaltungsweisen lassen wohl auch Schlüsse auf die Persönlichkeit des Kindes zu, bereiten dem Therapeuten aber bei seinen Bemühungen um die Kontaktgewinnung Schwierigkeiten. Auch ist es für die Klärung des Falles nicht immer günstig, sich, wie es bei solchen Situationen oft vorkommt, nur mit den Aussagen der Pflegeperson begnügen zu müssen. Hier können entsprechende und für die Kinder interessante Testproben eine bedeutende Hilfe leisten und zugleich wichtiges Material zutage fördern.

2. Die Feststellung der geistigen Reife durch die üblichen Intelligenztests würde auch bei der individualpsychologischen Behandlung von Nutzen

sein, wenn man damit besondere Ziele anstrebt, z. B., wenn es sich bei der Untersuchung um den sogenannten Pseudoschwachsinn handelt.

3. Die Möglichkeit der Beeinflußbarkeit des sogenannten Intelligenzniveaus durch die individualpsychologische Behandlung könnte durch die Testmethode eine einfache und einleuchtende Bestätigung finden. Dazu würde genügen, die Testproben am Anfang und am Ende der Behandlung vergleichshalber anzuwenden.

4. Die Handhabung und Anwendung der Testproben, wie auch die Deutung ihrer Ergebnisse ist einfacher und leichter als die eigentlichen Methoden der Individualpsychologie. Die Testproben stehen der üblichen pädagogischen Praxis viel näher und muten weniger fremd an als z. B. der Inhalt der Kinderträume, dessen Deutung manche Schwierigkeiten bietet und zu dessen Verständnis und Verwertung viel Erfahrung gehört. Eine entsprechende Anpassung der Testmethode für die eigentlichen Zwecke der Individualpsychologie könnte das Eindringen der Individualpsychologie in breitere Schichten ermöglichen.

5. Die Ergebnisse der Testproben könnten auch für methodologische Zwecke ausgenützt werden. Es würde sich darum handeln, den Symptomenwert der Testproben mit den eigentlichen individualpsychologischen Methoden zu vergleichen. Statistische Bearbeitung der Ergebnisse könnte dann die Beweiskraft und Sicherheit der individualpsychologischen Methoden erheblich steigern. Damit wird ein Versuch gemacht, einen Berührungspunkt mit der experimentellen Psychologie herzustellen, indem man die experimentelle Methode zur Gewinnung psychologischen Materials einfach technisch ausnützt, die Verwertung aber und Deutung des gewonnenen Materials nach den Prinzipien der Individualpsychologie vornimmt.

Der Kontakt der Individualpsychologie mit der experimentellen Psychologie wird gegenwärtig dadurch erleichtert, daß die Methoden und Zielsetzungen der letzteren inzwischen Änderungen erfahren haben. Die Begeisterung für Präzisionsapparate und für die rein quantitative Bearbeitung der Ergebnisse der Testmethoden, die am Anfang so groß war, ist in der letzten Zeit bedeutend zurückgegangen; immer mehr setzt sich die Auffassung durch, daß jede psychologische Prüfung, die einen praktischen Wert haben soll, auf einer tieferen Einsicht in die Gesamtstruktur der Persönlichkeit basieren muß. So sagt z. B. Dr. *Th. Valentiner* (Bremen) in der Zeitschrift „Jugend und Beruf", Heft 6, 1930: „Die moderne Seelenlehre hat einen neuen Kurs eingeschlagen. Nicht bloß Teilleistungen und Teilverhaltungsweisen, nicht mechanische Abläufe eines vereinzelten seelischen Geschehens, sondern der ganze Mensch, die ganze Persönlichkeit in ihrem Wirkungskreis sind Gegenstand der Forschung; in Erziehung und Unterricht, in Fürsorge und Pflege, kann heute nur die Seelenkunde weiterhelfen, die Seelisches und Seele im ganzen sieht und aus der Ganzheit erklärt."

Mit der Umstellung der Grundauffassung von der Seelenforschung wird überall das Interesse für die charakterologische Forschung angebahnt und dementsprechend werden die Testmethoden und Versuchsanordnungen um-

gestaltet. So werden z. B. schon jetzt Tests verwendet, die den Zweck haben, die sozialen Gefühle, Einstellung zu verschiedenen Lebenssituationen, das Verhalten bei Partnerproben usw. zu erforschen. Diese unvollständige Aufzählung schon dürfte genügen, um zu zeigen, daß die Testproben sich auch in der Praxis der Individualpsychologie als brauchbar erweisen können.

Die Anwendung der Testproben in diesem Sinne dürfte keinen prinzipiellen Gegensatz zu den Ansichten der Individualpsychologie darstellen. Es handelt sich um eine Methode, die die Sammlung des psychologischen Materials und den Kontakt mit dem Kinde erleichtern soll. Wenn jede Lebensäußerung eines Menschen für seine psychische Grundeinstellung symptomatisch sein soll, so muß auch das Verhalten, das durch die Testproben provoziert wird, für das Kind charakteristisch sein. Dabei müssen einige Momente berücksichtigt werden: 1. Die Testproben müssen derart gestaltet sein, daß sie die Ergebnisse zwanglos und möglichst natürlich hervorrufen. 2. Die Ergebnisse dieser Testproben dürfen nicht für sich allein gedeutet werden, sondern mit weiteren Befunden übereinstimmend, ein Ganzes bilden. Nur auf diese Weise könnten die Testproben einen guten Dienst leisten, indem sie dem Psychotherapeuten den ersten Kontakt mit dem Kinde bedeutend erleichtern und die Materialsammlung durch die interessanten Proben auch bei den trotzigsten Kindern ermöglichen könnten.

Wie die Testproben in ihren Einzelheiten konstruiert und gestaltet sein sollen und wie die praktischen Versuche mit ihnen anzuordnen sind, müßte in einer besonderen Besprechung dargelegt werden.

Individualpsychologische Tests*)

Von MARTHA HOLUB (Wien)

Die Idee, Tests in der individualpsychologischen Beratung zu verwenden, stammt von der Warschauer Experimentalpsychologin Dr. *Sophie Lipszyc*, die beim dortigen Berufsberatungsamt tätig ist. Sie hat ihre Anregungen in einem Elaborat „Testproben in der individualpsychologischen Praxis" niedergelegt**). Hier soll über die Ergebnisse eines Versuches berichtet werden, den ich in den individualpsychologischen Erziehungsberatungsstellen, an denen ich mitarbeite, mit einem individualpsychologischen Test unternommen habe.

Als ich mich vor die Aufgabe gestellt sah, solche Tests auszuarbeiten, war mir von vornherein klar, daß es sich nicht darum handeln kann, Tests in die individualpsychologische Praxis einzuführen, sondern *individualpsycho-*

*) Vortrag, gehalten am 7. September 1931 im Verein für Individualpsychologie, Wien.
**) Siehe die Arbeit von Dr. *Sophie Lipszyc* in diesem Heft.

logische Tests zu erfinden, die sich völlig von den üblichen unterscheiden müssen, die auf die Ermittlung des I. Q. ausgehen. Die zentrale Idee unserer Lehre ist das Gemeinschaftsgefühl. Wir sind überzeugt, daß *die Qualität sämtlicher Leistungen eines Individuums vom Grade seines sozialen Interesses abhängt*, da sämtliche Probleme, vor die wir im Leben gestellt sind, soziale Probleme sind. Ein Test kann also vor allem für uns nur dann einen Wert haben, wenn er als *Gradmesser des Gemeinschaftsgefühles* verwertet werden kann. Ich sagte mir: wird in diesem Sinne, wenn wir einen Menschen beobachten, Ausdruck, Mimik, Gang, Haltung, kurz, jede Bewegung nicht von uns als Test verwertet? Sind wir, wenn wir mit individualpsychologischen Augen zu sehen gelernt haben, nicht jederzeit imstande, ohne komplizierte Präzisionsapparate den Menschen in viel weiterem Sinne auf seine Funktionsfähigkeit zu prüfen? Immer und immer wieder kehrt in *Adlers* Ausführungen das Wort „Funktionsprüfung" wieder, das in seinem Munde eine ganz andere Bedeutung bekommen hat, weit über den medizinischen, weit über den in der experimentellen Psychologie angewandten Begriff hinaus, und besagt, daß ein Mensch erst in einer schwierigen Situation zeigt, ob er bestehen kann, ob er genügend in die Gemeinschaft eingeordnet ist, um auf die sozialen Fragen, die wie Prüfungsaufgaben vor uns stehen, richtige Antworten geben zu können. Meine Aufgabe also mußte es sein, Situationen aus dem Kinderleben, oder besser gesagt, aus dem Leben überhaupt, zu erfinden und die Stellungnahme des Kindes zu ihnen zu beobachten.

Aus diesen Überlegungen heraus habe ich die zehn Bilder zusammengestellt, die ich dem Kinde — und zwar sämtliche Bilder auf einmal und unter Vermeidung von Suggestivfragen — vorlegte. Die zehn Bilder stellen folgende Szenen dar:

1. Bild: Knaben und Mädchen, mit Sand spielend, sind bemüht, gemeinsam einen Tunnel zu bauen. Ein Mädchen steht abseits und schaut zu.

2. Bild: Großstadtstraße. Ein ärmlich gekleideter Junge zieht einen Handwagen, auf dem ein Sack liegt. Der Sack ist aufgerissen, so daß rote Äpfel aus ihm herauskollern und auf die Straße fallen. Hinterher geht ein Junge mit einem Schulranzen.

3. Bild: Eine überfüllte Straßenbahn. Auf der Bank sitzen: ein zeitunglesender junger Mann, drei Schulkinder, eine junge Dame. Es stehen: eine sehr ärmlich gekleidete alte Frau und ein alter Mann.

4. Bild: Eine Wiese. Kinder im Wettlauf. Der kleinste, o-beinige Junge erreicht als Erster das Ziel.

5. Bild: Szene vor einem Wohnhaus. Ein kleines Mädchen — vor ihr ein großer Hund. Die Mutter sieht aus dem Fenster zu.

6. Bild: Auf einem Teil des Bildes: Kinder beiderlei Geschlechtes in Pfadfindertracht bei bubenhaftem Spiel; auf dem anderen Teil: Knaben und Mädchen beim Reigenspiel.

7. Bild: Der Frühstückstisch. Vater — Mutter — kleiner Junge. Die Mutter reicht dem Kind ein Körbchen hin, in dem sich vier Semmeln von verschiedener Größe befinden.

8. Bild: Knaben und Mädchen im Bewegungsspiel. Ein Mädchen ist hingefallen. — Erwachsene in der Nähe.

9. Bild: Ein hoher Schrank, auf dem ein Teddybär sitzt. Unten: das Kind — ein Sessel. — In einiger Entfernung die Mutter, abgewandt, vor einem Blumentisch stehend.

10. Bild: Eine Schulklasse — Lehrer — Schüler. Alle arbeiten, nur ein rothaariger, häßlicher Junge steht und sieht den Lehrer höhnisch an.

Nun ist es zunächst für uns nicht erstaunlich, daß aus den Äußerungen sämtlicher Kinder, denen ich die Bilder vorlegte, die wegen der verschiedensten Symptome, wie nervöse Kopfschmerzen, Tick, Stottern, Neigung zu

Krämpfen, Ohnmachtsanfällen usw., zu uns gekommen waren, ein beträchtlicher Mangel an Gemeinschaftsgefühl zu konstatieren war; und die Stellungnahme zu den Illustrationen konnte schon denjenigen Erziehern, die glauben, auf die Beseitigung der Symptome ausgehen zu müssen, zur Illustration dienen. In einigen Fällen waren die Aussprüche der Kinder besonders kraß. So sagte mir ein Junge auf die Frage, was er machen würde, wenn er mit seiner Mutter in eine überfüllte Elektrische steigen würde, in der nur ein Platz frei wäre: „Da steig ich gar nicht ein, ich wart' bis eine leere kommt." Ein anderer, dem ich die Bilder vorlegen wollte, lehnte, nachdem er den ersten Blick auf sie geworfen hatte, ab: „Ich will keine Menschen sehen!" Auf meinen Einwand, daß er sich ja noch anderes, das da aufgemalt sei, z. B. eine Wiese, ansehen könne, sagte er: „Die Menschen stören die Wiese."

Nun hätten wir mit der Konstatierung, daß das Kind die Funktionsprüfung nicht bestanden hat, noch sehr wenig geleistet. Vielmehr lautete das Problem: kann der Test in unserer individualpsychologischen Werkstätte als gleichwertiges Hilfsmittel neben den anderen verwendet werden? Kann uns der Befund, den wir durch ihn erhoben haben, durch Vergleich mit den anderen Befunden als Bestätigung dienen, daß eine und dieselbe Haltung immer wieder konstatiert werden kann. Kann er uns also *auf der Suche nach dem individuellen Lebensstil* wertvolle Dienste leisten? Ich werde an einigen Fällen nachzuweisen versuchen, daß er diese Aufgabe erfüllt hat, ja, noch mehr, daß manchmal noch mehr geglückt ist: nicht nur die Stellungnahme konnte durch ihn offenbar werden, der Test war einmal wirklich die bildliche Darstellung des Lebensstils des Kindes.

Bevor ich aber über die Resultate berichte, möchte ich noch etwas über die Anwendung sagen und hiermit zugleich zu den Anregungen der Frau Dr. *Sophie Lipszyc* Stellung nehmen.

Eingedenk der Worte *Adlers*, daß wir nicht erwarten dürfen, daß sich im Aufbau der Persönlichkeit etwas nach Regeln und Formeln vollziehe, daß wir aber auch bei unserer Interpretation nicht nach Regeln und Formeln vorgehen dürfen, habe ich es vermieden, eine Statistik aufzustellen. Wohl konnte ich z. B. die Beobachtung machen, daß Erstgeborene bei dem Bilde, auf dem das Kind die Semmel wählt, sagten: „Dem Vater gehört die größte Semmel" oder: „Dem Ältesten gehört die größte Semmel", ebenso wie häufig Zweitgeborene bei dem Test „Teddybär auf dem Schrank" die Bereitschaft zeigten, Schwierigkeiten zu überwinden. Ich hätte, wenn ich solche typische Haltungen der Kinder statistisch festgelegt hätte, bestätigt, wie recht die Individualpsychologie mit ihren Befunden hat, — aber unserer Hauptaufgabe, das Einmalige der Persönlichkeit zu erfassen, wäre ich damit aus dem Wege gegangen.

Dr. *Lipszyc* meint, die Tests könnten eine bedeutende Hilfe sein bei Kindern, die nicht aus sich herausgehen, die vielleicht, was ja nicht selten geschieht, in die Erziehungsberatung geschleppt worden sind. Hier ist, meiner Meinung nach, äußerste Vorsicht am Platz. Es handelt sich hier um einen außerordentlich wichtigen Teil unserer Technik, um das Kontaktgewinnen.

Nun gibt es ja gewiß Fälle, wo Kinder in der Angst zu uns kommen, vor ein Strafgericht zu treten und eine Erleichterung empfinden, wenn man ihnen statt dessen Bilder zeigt; aber ich kann mich nicht an einen einzigen Fall erinnern, bei dem ich damit angefangen hätte, aus dem Gefühl heraus, daß die Art, wie wir uns aus unserer individualpsychologischen Einstellung heraus mit dem Kinde unterhalten, viel besser wirkt. Wir wenden uns ja an das Kind, als ob es ein Erwachsener wäre, es erlebt hier oft zum ersten Male, daß man es für voll nimmt. Nur so kann wirkliches Vertrauen angebahnt werden, selbst wenn das Kind vielleicht beim erstenmal trotzdem nicht mit uns spricht. Ich glaube, erst muß das Kind überzeugt sein, daß wir etwas von ihm halten, dann erst dürfen wir Versuche wagen. Gerade ein Kind, das nichts von sich hält und auch glaubt, daß die Umgebung es nicht hoch einschätzt, kann, wenn ich nichts anderes tue, als ihm Bilder vorzulegen, in der irrtümlichen Meinung bestärkt werden; ja, es kann sogar etwas geschehen, was wir durch unsere zwanglose Konversation durchaus vermeiden wollen: daß das Kind merkt, daß es geprüft wird. Halten wir an der bei uns üblichen Methode des Kontaktgewinnens fest, so ergibt sich für uns auch der Vorteil, daß wir gleichzeitig über die Persönlichkeit des Kindes orientiert werden und besser wissen, ob, wie und wann wir die Bilder zu Hilfe nehmen können.

Hier möchte ich noch einschalten, daß ich in vielen Fällen die Bilder überhaupt nicht vorgelegt, ja, in manchen langen Erziehungsberatungsstunden die Bilder ganz außer acht gelassen habe und zwar deshalb, weil sie mich in einem Bemühen, das mir weit wichtiger erscheint, gestört hätten. Wir sind bestrebt, die in unseren Beratungen Anwesenden — Kinder und Erwachsene — zu einer individualpsychologisch gebildeten Gemeinschaft zu vereinigen, indem wir außer der Beeinflussung des individuellen Falles eine Art Unterricht in der Individualpsychologie treiben. Zu diesem Zwecke gibt es, je nach Maßgabe der Zeit, Diskussionen und — was mir sehr wichtig scheint — die Kinder werden, während wir uns mit einem besonderen Fall beschäftigen, nicht herausgeschickt. Sie hören zu, sehen ihre Probleme an den anderen, lernen die Nöte der Eltern verstehen und hören immer und immer wieder in jedem einzelnen Falle, daß die Wurzel allen Übels ist, daß man nicht gelernt hat, an die anderen zu denken. So oft ich nun den Test anwenden wollte, war ich genötigt, alle anderen Kinder ins Nebenzimmer zu schicken, um ihr Urteil nicht zu trüben; das habe ich aus den auseinandergesetzten Gründen nur schweren Herzens getan.

Über zwei weitere Verwendungsmöglichkeiten, die Dr. *Lipszyc* vorschlägt und die sicherlich in Betracht zu ziehen sind, kann ich noch nicht viel berichten. Sie betreffen die Differentialdiagnose zwischen Schwachsinn und Pseudoschwachsinn und, damit zusammenhängend, die von uns betonte Beeinflußbarkeit des Intelligenzniveaus. Damit ist gemeint, daß durch Testproben vor und nach der Beeinflussung sich erweisen ließe, daß das Intelligenzniveau eines scheinbar zurückgebliebenen Kindes durch die individualpsychologische Therapie zu heben sei.

Seit ich die Bilder in den Beratungen verwende, das ist, seit etwa einem halben Jahr, haben wir nur einmal Gelegenheit gehabt, uns mit einem Jungen zu befassen, der unter Schwachsinnsverdacht stand. Ich möchte hier über diesen Fall berichten, weniger der Bilder wegen, die auch einigermaßen unterstützend mitgeholten haben, als um zu zeigen, wie wir mit unserem Kriterium: einheitlicher Lebensstil, zu ganz anderen Ergebnissen gelangen als andere Richtungen.

Es handelt sich um einen 10jährigen Jungen, hoch aufgeschossen, mager, der an nervösen Zuckungen litt. Er war uns von einem Arzt zugeschickt worden, nachdem er schon vorher bei vielen Kapazitäten gewesen war. Die einen hatten ihn für schwachsinnig, die anderen für einen „gescheiten Narren" erklärt, einer meinte, es handle sich um Veitstanz, der Nächste bestritt die Diagnose, sagte aber, es handle sich um einen psychischen, unheilbaren Defekt.

Der Junge ist auf einem Schiff zur Welt gekommen, die Eltern befanden sich auf der Flucht von Rußland nach China. Die Mutter erzählt, er sei außerordentlich zart gewesen und sie hätten damals unter den schrecklichsten Verhältnissen gelebt, wären halb verhungert gewesen. Das Kind habe bis zum 3. Lebensjahr alle Nächte durchgeschrien. Im Alter von 5 Jahren sei es an einer Fleischvergiftung erkrankt, im Anschluß daran hätten sich die Zuckungen eingestellt. Damals war die Familie schon in Wien gewesen. Aus der Spielschule mußte er herausgenommen werden, weil er sich mit den anderen Kindern nicht vertrug, er war sehr unruhig, wollte alles haben. — Hier können wir schon mit unserer Interpretation einsetzen. Aus dem bisherigen Bericht der Mutter können wir bereits schließen, daß dieses äußerst zarte Kind, das soviel zu schaffen gemacht hat, die Züge des verzärtelten Kindes trägt und wir können schon mit Besorgnis seinem Eintritt in die Schule entgegensehen, denn schon jetzt ist es klar, daß ihm die Vorbereitung mangelt.

In die 1. Klasse trat er wegen seiner Schwäche erst mit 7 Jahren ein. (Ein Moment, das erschwerend wirken kann, weil seine Schwäche betont, der Anschluß an die Gemeinschaft noch weiter verhindert wird.) Er schwänzte die Schule, blieb auch stundenlang vom Hause fort, ohne daß die Mutter wußte, wo er sich befindet. (Er benimmt sich so, wie wir es von einem Kinde mit verzärteltem Lebensstil erwarten konnten; was er aber tut, ist durchaus intelligent, durchaus seinem Ziel, nur Annehmlichkeiten zu genießen, entsprechend.) Die Mutter, die selbst sehr nervös ist und an erbliche Belastung glaubt, begann damals von Klinik zu Klinik mit ihm zu gehen. Man riet ihr, ihn aus der Schule zu nehmen und ihn nach E. in die dortige Anstalt zu schicken. Dort blieb er 1 Jahr. Dann schickte man ihn zur Mutter zurück, da er nicht schwer erziehbar, sondern krank sei. Er hatte dort einen Hungerstreik arrangiert. (Wieder eine durchaus intelligente Handlung!) Nun sollte er wieder in die Schule gehen, wurde aber, nicht wie es seinem Alter entsprochen hätte, in die 4., sondern in die 3. Klasse aufgenommen. Er begann nun an morgendlichem Erbrechen zu leiden (wieder ein vollkommen intelligenter, dem Ziel entsprechender Akt), benahm sich in der Schule un-

möglich — er soll wegen seiner Zuckungen und seiner Größe verlacht worden sein —, ist auch Linkshänder und wurde nun wieder aus der Schule entfernt. Die Mutter behauptet, E. habe ihn verdorben, er sei frech und ungezogen geworden. (Wir nehmen an, daß die Mutter, an die er ungeheure Ansprüche stellt, ihm das Maß an Verzärtelung, das er fordert, nicht mehr geben konnte, ihn enttäuscht hat.) Er beißt die Nägel, sie müsse ihn strafen. Die Eltern sind seit 5 Jahren geschieden, der Vater lebt in Rumänien.

Erste Erinnerung: Er ist eines Nachts erwacht und hat gesehen, wie der Vater aufgestanden ist und die Mutter geschlagen hat. Es ist etwas Feindliches, Feindseliges, daß der Junge festgehalten hat. Als wir das Gespräch auf die Schule lenken, beklagt er sich über die Mitschüler, die ihn wegen seiner Größe verlachen und sagt: „In der Schule, am W., in E., überall sind Feinde. In E. habe ich an die Kinder Sachen verteilt, es hat aber nichts genützt!" Er liest mit Vorliebe die Gerichtssaalrubrik in der Zeitung, erzählt von einem Prozeß, in dem ein Mann eine Frau aus Notwehr getötet hat. „Ich verstehe schon, wie man dazu kommen kann!" — sagt er.

Frage nach der Berufswahl: „Radfahrer, Lokomotivführer, Naturforscher" (er ist ein motorischer Typ, hat als 7jähriger, als er durchgebrannt ist, mit dem Autobus Fahrten unternommen), aber: — „alle Berufe sind gefährlich."

Auf die Frage: Ob er vielleicht nach Rumänien zum Vater wolle: „Ja, — aber — dort könnte mir die Nase erfrieren!"

Die Mutter, die unseren Erklärungen und unserem Rat nur schwer zugänglich ist, hat ihm, statt ihn in ein individualpsychologisches Heim zu geben, wie wir ihr rieten, einen Hauslehrer genommen, der ihn streng behandelte und prügelte. Trotzdem hatte er am Schlusse des Jahres die Prüfung bestanden. Es wäre anzunehmen, daß hier auch die Skeptiker aufhören müßten, an seiner Intelligenz zu zweifeln.

Die Mutter kommt in sehr langen Abständen zu uns und sucht uns immer wieder zu beweisen, daß der Junge krank sei. Deshalb könne er sich noch nicht allein waschen, könne noch nicht richtig essen, deshalb dürfe sie ihn nicht zu anderen Kindern lassen, weil er imstande wäre, mit Steinen nach ihnen zu werfen. Sie sperre ihn ein, — er demoliere das Zimmer (was wir wieder als vollkommen intelligente, seinem Lebensstil entsprechende Handlungsweise ansehen müssen). Er äußere Selbstmordansichten. Wenn sie sich gleichgültig stelle, sagt er: „Dann spring du zum Fenster!"

Ich versuche ihr immer wieder klarzumachen, daß der Junge verzärtelt ist und daß zu helfen wäre, wenn sie mitarbeiten würde. Sie hält mir entgegen, daß die Ärzte gesagt hätten, daß der Junge sie zugrunde richten, daß er auf den Steinhof kommen werde. (Daß alle Handlungen dieses Jungen im Hinblick auf sein Ziel „richtig" sind, glaube ich nachgewiesen zu haben.) Ich möchte, um zuzeigen, daß er ganz besonders intelligent ist, noch ein Stückchen aus dem letzten Dialog, den ich mit ihm führte, wiedergeben:

Er erzählt, daß er bereits zweimal überfahren worden ist. „Ich gehe über den Südtirolerplatz und da ich leider statt vier nur zwei Augen habe, sehe ich den Autobus nicht — puff — bin ich gelegen!"

Ich: „Wir haben alle nur zwei Augen; wenn man sie wirklich benützt, reichen sie aus. Aber du sprichst von vier Augen, weil du die Augen deiner Mutter benützt, sie muß immer für dich schauen, deshalb bist du überfahren worden, als du allein gingst."

Er: „Schauen Sie, nehmen wir an, es ist ein Bub, der heißt Rudi. Er soll das Gas anzünden, er dreht erst den Gashahn auf — dann erst will er die Zündhölzchen nehmen. Puff — alles geht in die Luft."

Auf diese indirekte, sehr intelligente Art will er mich entwaffnen.

Die Testprobe bestätigt die Einheit seines Lebensstils und hiermit seine Intelligenz. Er fragte vor allem, ob die Bilder ein Erwachsener oder ein Kind gezeichnet habe. (Eine zweifellos intelligente Frage.) Zu dem Bild, auf dem eine spielende Gruppe dargestellt ist — ein Mädchen abseits steht —, äußerte er sich: „Sie lassen sie nicht mitspielen, sie wird das Spiel stören."

Nun zu den anderen Fällen:

Ein 7jähriges Mädchen kommt mit der Leiterin eines Kinderhortes in die Beratung, will nicht ins Nebenzimmer gehen und läßt auch nicht zu, daß die Leiterin sich entfernt. Am Anfang stelle ich zwei kurze Fragen, das Folgende erzählt sie spontan:

„Ich habe eine Schwester von 2 Jahren, die ist herzig, früh, bevor ich in die Schule gehe, hilft mir der Papa beim Waschen und Anziehen. Die Mama und die Schwester schlafen länger. Am Sonntag gehe ich zu Papa ins Bett, da kitzelt er mich. Die Mama ist sehr nervös, wenn ihr etwas nicht paßt, schreit sie gleich. Ich habe auch einmal geschrien. Als ich 2 Jahre alt war, haben wir im Hotel gewohnt. Da sind einmal die Eltern ins Kino gegangen, ich habe geträumt und wie ich aufgewacht bin, war ich allein. Ich habe so geschrien, daß man die Feuerwehr gerufen hat und die Mama hat 20 Schilling zahlen müssen. Die Mama hat blonde Haare (das Kind hat schwarze Haare), nur die Haarspitzen sind schwarz. Die Schwester ist mit schwarzen Haaren auf die Welt gekommen, dann sind sie ausgegangen und sie hat blonde Haare bekommen, wie die Mama. Das freut die Mama sehr und sie küßt die kleine Schwester immer und hofft, daß sie blond bleiben wird. Ich habe eine Puppe gehabt, die habe ich Lily genannt, wie die Schwester. Die hat blonde Haare gehabt, die habe ich zerbrochen."

In der nächsten Beratung erzählt die Hortleiterin, daß das Kind, wenn die Mutter es aus dem Hort holt, nie nach Hause gehen will, sich auf den kalten Fußboden setzt und sich nicht rührt. (Ähnliche Situation wie die, als die Feuerwehr ausrücken mußte!) Im Hort benimmt sie sich unmöglich, greift die Kinder an. Als ihr die Bilder vorgelegt werden, zeigt sie auf die Kinder in Pfadfindertracht (Bild 6) und sagt: „Da möchte ich nicht mitspielen, die sind alle gleich angezogen."

Klar geht aus diesen Äußerungen das Interesse für das Sehbare (schwarz, — blond) und damit verbunden die Überschätzung des Äußeren hervor und das Bestreben „angesehen" zu sein, hervorzustechen. Das Ganze aber ist die Tragödie des erstgeborenen, verzärtelten und nun entthronten Kindes.

Ein 12jähriger Junge wird wegen Nervosität in die Beratung geführt. Aus dem Bericht der Eltern ist zu entnehmen, daß er als einziger Junge 7 Jahre nach einer Schwester gekommen ist, die viel zu schaffen gemacht hat. Sie hat erst mit 3 Jahren zu sprechen angefangen und leidet seit ihrem 12. Lebensjahr an epileptoiden Anfällen. Der Junge ist als normales Kind zur Welt gekommen, wurde aber ein Sorgenkind, wie die Mutter sagt, da er beim Trinken einschlief, dann aber vor Hunger so lange schrie, bis man ihn aufnahm. Er war schon als Kleinkind sehr zornig und auch jetzt noch wird er wütend, wenn er etwas nicht erreicht, wirft sich auf den Boden und brüllt. Bruder und Schwester leben in ständigem Kampf, auch in der Schule verträgt er sich nicht, will, wie die Mutter sagt, Alleinherrscher sein. Die Lehrer beschweren sich über seine Hemmungslosigkeit.

Kindheitserinnerungen: 1. Als 5jähriger hatte er sich an der Kredenz das Ohr aufgerissen, die Mutter mußte ihm die Wunde waschen. 2. Als 4jähriger saß er auf einem kleinen Sessel mit der Mutter und sollte Kaffee trinken. Er aber wollte einen großen Löffel dazu haben, die Mutter wollte ihm den Löffel geben, der Vater aber erlaubte es nicht und schlug ihm mit dem Löffel auf den Mund.

Daß alles, was wir bisher gehört haben, darauf hinweist, daß es sich um ein verzärteltstes Kind handelt, ist wohl außer allem Zweifel. Die Erinnerungen scheinen zu besagen: ich bin zu schwach, im Kampfe mit den Schwierigkeiten ziehe ich den Kürzeren. Aus den weiteren Gesprächen ergaben sich Bestätigungen. Er glaubt, daß der Vater die Schwester vorzieht, daß auch die Großmutter, die mit in der Familie lebt, zur Schwester hält. Großmutter, Mutter und Schwester haben zusammen Geheimnisse, — er fühlt sich ausgeschlossen. Den Vater fürchtet er. Dieser, ein intelligenter Arbeiter, ist selbst sehr jähzornig. Der Junge sagt: „Ich werd' grad so zornig sein wie der Vater.“ Der Vater hält darauf, daß der Junge dialektfrei spricht und richtig schreibt. In einem Gespräch hierüber zeigen sich die Entwertungstendenzen gegen Schwester und Großmutter. Die Schwester sage, anstatt „bitte, gib mir das Buch“ „geh, gib mir das Buch“, und die Großmutter spreche überhaupt nur zwei Worte richtig deutsch: „Wasser und Ameise.“ Wir fragen, ob er uns zwecks Übung Aufsätze bringen wolle. Der erste lautet:

„**Streit mit meiner Schwester.** Eines Tages fragte mich meine Schwester, ob ich gern einen jungen Hund hätte, denn eine Kundschaft von ihnen habe vier junge Dackerln. Ich sagte ja, aber ob die Mutter wird einverstanden sein, weiß ich nicht. Aber ich dachte mir, wenn ich die Mutter bitten werde, wird sie es schon erlauben. Als sie am nächsten Tag von der Arbeit nach Hause kam, fragte ich sie, ob sie schon dort war, sie sagte: ‚Nein, ich habe noch keine Zeit gehabt.‘ Ich wartete noch eine Woche und fragte sie dann abermals, da gab sie mir zur Antwort: ‚Sie wird mir auch ohnehin keinen geben, — laß mich jetzt schon in Ruh.‘ Da sagte ich zu ihr: ‚Wenn man etwas verspricht, so haltet man es, und frotzelt einen nicht so wie Du.‘ So kommen bei uns Streitigkeiten vor.“

Wieder ist er im Kampfe der Unterlegene. Deutlich veranschaulichen auch zwei Träume seine Haltung:

1. Eines Tages träumte mir, daß ich von vielen Leuten verfolgt wurde. Ich lief in den Keller und versteckte mich dort. Als mir auch die Leute dort nachliefen, kroch ich beim Kellerfenster hinaus und lief auf den Boden, wie ich eine Weile ruhig stehen blieb, hörte ich sie die Bodenstiegen heraufkommen. Da sprang ich vom Bodenfenster in den Hof. Als ich absprang wachte ich auf und lag auf dem Boden.

2. Gestern träumte mir, daß ich starke Schritte hörte, ich sah, wie ein Mann im Fußboden ein Loch machte, daraus ein zweiter Mann kam. Die beiden gingen zum Kasten und nahmen das Gewand. Da weckte ich den Vater auf, er stand auf und wollte sie hinauswerfen. Da zog der Eine eine Pistole und sagte: „Hände hoch!" Da wachte ich auf und sah, daß es nur ein Traum war.

Als er etwa das fünfte Mal in der Beratung war, legte ich ihn die Bilder vor. Er betrachtete das Bild, das den Wettlauf darstellt (Bild 4) und sagte: „Die Großen werden absichtlich zurückgeblieben sein, sie werden dem kleinen Jungen die Freude gelassen haben, Erster zu sein."

Ein 8jähriges Mädchen, wir wollen sie Hansi nennen, wird aus dem Spital in die Beratung geschickt. Sie leidet an Ohnmachtanfällen.

Den ersten Anfall hatte sie, als sie 3 Jahre alt war. Damals war die Mutter zum erstenmal nicht bei ihr — sie stand knapp vor der Entbindung — und schickte das Kind mit einer Bekannten in den Park. Ein anderes Kind fiel hin und schlug sich blutig. Hansi fiel in Ohnmacht. Seither haben sich die Anfälle oft wiederholt.

Auf die Frage, ob sie sich an die Zeit erinnere als ihr Bruder auf die Welt kam, sagt sie:

„Ja, die Mama ist damals weggefahren, — eine Mitschülerin hat mir gesagt: ‚Wenn ich einen Bruder bekommen würde, würde ich mich aufhängen'." Ihre erste Erinnerung: Als ich 2 Jahre alt war, bin ich auf einen Kübel gefallen, die Mutter hat vorher gewarnt und richtig bin ich gefallen. (Erinnerung eines verzärtelten Kindes, das durch Schwäche herrschen will.) Dieselbe Situation — sie fallend, die Mutter ängstlich besorgt — sehen wir sie ständig immer wieder arrangieren. — Dank dem sehr gut geführten Protokoll, bin ich in der Lage, nachzuweisen, wie sie, wie *Adler* sagt, mit Bienenfleiß sammelt, was ihr zur Erreichung ihres Zieles dienlich zu sein scheint. Wenn der Bruder sich anhaut, weint sie. Wenn sie in einem Märchen liest, daß ein Kind im Wald erfroren ist, weint sie. Wenn sie sich anhaut, die anderen nicht reagieren, fällt sie zusammen. Die Mutter erzählt von einer Frau, die vom Schlag getroffen ist. Sie: „Du weißt doch, daß ich erschrecke, du sollst so etwas in meiner Gegenwart nicht erzählen." Einmal hat sie der Vater angeschrien; da sagt sie: „Wenn du mich anschreist, dann will ich nicht groß werden." Der Vater nimmt sie in die Stefanskirche mit, — als der Geistliche kommt, schreit sie. Der Vater muß mit ihr hinausgehen. An demselben Tag wird eine kleine Kusine, die bei der Familie zu Gast ist, wegen Nägelbeißens von Hansis Mutter zurechtgewiesen. Hansi fällt in Ohnmacht. Spricht die Mutter mit einer Bekannten, bekommt Hansi Kopfschmerzen. Sieht sie einen Rettungswagen, versteckt sie sich hinter die Mutter und sagt: „Da sind lauter Hiniche". — Einmal sagt sie selbst: „Da habe ich mich totgelacht" — erschrickt — bekommt einen Anfall.

In der Schule ist sie eine der Besten. Will Lehrerin werden. Sie hat in der Schule noch nie einen Anfall gehabt, bis eines Tages die Lehrerin schwarz gekleidet erscheint und zufälligerweise die Mitschülerin hinter ihr erzählt, in ihrer Familie seien einige an Tuberkulose gestorben. Sie verlangt von der Lehrerin, daß sie das Kind wegsetze, da sie solche Erzählungen nicht

vertragen könne. Die Lehrerin erfüllt ihren Wunsch nicht. Sie bekommt einen Anfall in der Schule, äußert sich zu Hause nachher, daß sie keine Lust mehr habe, in die Schule zu gehen, klagt über Kopf- und Bauchschmerz und benimmt sich zum erstenmal in der Schule ungezogen, bekommt einen Wutanfall. Die Lehrerin läßt die Mutter holen und macht ihr Vorwürfe, daß sie nicht gesagt habe, daß das Kind „epileptisch“ ist.

In diesem Falle unterstützte mich der Test bei der Aufdeckung des Lebensstils. Ich konnte ihr die Situation an dem Bild 8 anschaulich machen. Mich hier einzufühlen, fiel mir nicht allzuschwer, denn ich selbst habe zu denen gehört, die das Blut anderer nicht fließen sehen können. Lange habe ich mich für besonders gutherzig, mitleidig gehalten, bis mir eines Tages, mit Hilfe der Individualpsychologie die Erleuchtung gekommen ist, was bei dieser Gelegenheit eigentlich geschieht. Das Richtige wäre, wenn einer blutet, ihm Hilfe zu bringen, Wasser zu holen, zu verbinden, kurz, sich um den anderen zu kümmern. Was geschieht statt dessen? *Ich* falle hin und man muß sich um *mich* kümmern. So habe ich es der Kleinen im Zusammenhang mit allem was zu ihrem Stil gehört, aufgeklärt und heute sind wir so weit, daß sie sich — wie die Mutter sagt — „sehr zusammennimmt“ und beim Schulschluß auf eigenen Wunsch ohne Mutter mit einer Kindergruppe auf Land gefahren ist.

Kurt, ein 15jähriger Junge, wird in die Beratung geführt, weil er in der Schule die größten Schwierigkeiten im Turnen hat.

Ich möchte hier einmal umgekehrt vorgehen und drei Aufsätze dieses Jungen vorlegen und untersuchen, ob wir aus ihnen Gemeinsames herausfinden können.

1. „**Meine Lebensbeschreibung.** Als ich geboren wurde, sah man schon, wie schwer es ist, mich groß zu ziehen. Ich konnte erst mit 3 Jahren laufen. Ich war schon dem Sterben nahe, weil ich fortwährend krank und schwach war. Meine Mutter hatte es aber zuwege gebracht, mich zu erhalten. Der Arzt sagte, sie verdiene den Auszeichnungspreis. Ich wurde 5 Jahre alt, da begann die Bekanntschaft mit der ‚Urania‘. — Das erste Mal als ich ging, war die Aufführung: ‚Tischlein deck dich.‘ — Eines Tages machte ich mich bei den Billeteuren bekannt, bis ich bis zum Präsidenten bekannt wurde. — Ich schrieb ein Gesuch um den Gratiseintritt in die Urania. Es wurde bewilligt und ich konnte bis jetzt gratis in die Urania gehen. Die zweite Bekanntschaft war mit den Uhren. Ich interessierte mich sehr und konnte auf einmal Uhren reparieren. — Die dritte Bekanntschaft war mit dem Kino. Ich ging oft ins Kino, bis ich auf den Geschmack der Filme kam. Ich verehrte Filmschauspieler, zuerst *Paul Richter*. Als *Paul Richter* in Wien war und Autogramme gab, ging ich mit meiner Cousine um ein Autogramm, verlor sie im Gedränge, ich begann zu weinen, weil ich sie nicht finden konnte.,

2. „**Die Uhr im Vergleich zum menschlichen Lebewesen.** Ich kenne die Uhr sehr gut in ihren Organen, interessiere mich sehr und habe beim Reparieren Folgendes beobachtet: Die Uhr hat fast alle Organe wie der Mensch. Hat Füße mit Oberschenkeln, Schienbeine, wie sie der Mensch hat. Sie hat ein Herz, ein fühlendes Herz und zwei Hände. Einer, der das nicht so genau beobachtet hat, wie ich, wird das Ganze für lächerlich halten, aber es ist doch so, wie ich erzähle. Die Füße der Uhr bestehen aus einem Minutenrade (Oberschenkeln) und einem Wechselrad (Schienbein). — Die Zähne des Rades sind die Fußwurzelknochen und Fußzähne. Das Wechselrad heißt deswegen Wechselrad, weil es das Minutenrad mit dem Stundenrad verbindet (wechselt). — Der Gang der Uhr heißt Wechselgang. Der Mensch hat einen Wechselschritt. Das Herz der Uhr ist das Balancerad, sie hat ein Gehirn und zwar die Aufziehräder. Der Magen der Uhr besteht aus folgenden Gedärmen (Rädern): Bei einer Anker-Uhr heißt es Anker-Rad, bei einer Zylinder-Uhr heißt es Zylinder-Rad und bei einer Pendeluhr heißt es Gewichtsrad. — Das sind die Rassen der Uhr. — Der Mensch wird auch in Rassen geteilt, in schwarze, rote, gelbe und weiße, und die Uhr in drei Uhrenrassen: Das Anker- und Zylinder-Rad hat 15 Zähne. Die

Lunge der Uhr ist die Spirale (Unruhe), heißt deswegen Unruhe, weil sie immer in einem unruhigen Zustand bleibt. Die Nase der Uhr ist die Achsenspitze des Minutenrades, die durch den Mittelpunkt des Zifferblattes durchgeht, nur hat die Uhr ihre Hände gleich an der Nase picken, das ist das einzig Unmögliche beim Menschen. Das Gehäuse ist ihr Kleid, die Aufziehwelle ist die Zunge, in dem Röhrchen, in dem die Aufziehwelle drin steckt, ist der Mund der Uhr, beim Menschen ist es die Mundhöhle. Aus diesem Vergleich schließen wir, daß die Uhr fast dieselben Organe hat wie der Mensch. Jeder Uhrmacher fühlt mit der Uhr und ich als künftiger Uhrmacher fühle auch schon mit ihr. — Manche beschädigen die Uhr derart, daß einem das Herz weh tut. Jeder Mensch soll die Uhr schätzen lernen, denn sie ist ein erfundenes Lebewesen. Hat z. B. die Uhr kein Wechsel- und Minutenrad, so kann sie ihre Füße nicht bewegen und keine Minuten und Stunden zeigen, der Mensch ist in diesem Falle ein Krüppel. — Das sind meine Vergleiche zwischen Uhr und Mensch."

3. **„Wie ich mich mit den Schiffen ‚Orel' und ‚Sokol' befreundet habe.** Eines Tages kam ich auf die Idee, Ausflüge allein zu machen. Ich bat meine Eltern darum, sie bejahten es. — Ich machte also Ausflüge. Ich fuhr mit der Preßburger Bahn nach Hainburg. Ich war ganz empört, daß die Preßburger so teuer ist. Ich bekam den Einfall, ob ich nicht zur Direktion der Bundesbahnen gehen soll um eine Ermäßigung zu ersuchen. Ich hatte aber kein Glück. Aber folgendes Glück hatte ich: Es war ein reicher Herr dort in der Kanzlei, der das hörte und mir daraufhin 20 Schilling gab. Ich ging glücklich und freudestrahlend nach Hause und erzählte das meinen Eltern. Nun hörte ich, und sah schon einige Male Schiffe fahren. — Ich erkundigte mich bei der Agentur, und richtig kam ich auf einen billigen Punkt. Es waren und sind die Fahrpreise mehr als die Hälfte so billig als bei der Preßburger. Ich ging jeden Tag dort spazieren und ging eines Tages zum Herrn Magazineur und zum Herrn Vorstand in die Kanzlei hinein mit den Worten: ‚Ich kann Uhren richten', — so wurde ich bekannt und es kam bis zur Freundschaft. — Wie die Matrosen und die Kapitäne und Steuermänner usw. das hörten, bekam ich jeden Tag dutzend Serien Uhrenreparaturen, daß ich nicht wußte, mit welcher Uhr ich zuerst anfangen sollte. Dafür konnte ich und werde ich auch gratis nach Preßburg fahren. — Wurde jedesmal von jemandem anderen eingeladen nach Preßburg und Budapest. Ich hatte es dort sehr gut und war dort als ein angesehener, junger Uhrmacher bekannt. So kam die Freundschaft zustande."

Aus der Lebensbeschreibung spricht abnorme Verzärtelung. — Es ist so, als würde er sagen: Ihr müsset euch sehr anstrengen, dankbar dafür sein, daß ich überhaupt auf der Welt bin.

„Ich konnte erst mit 3 Jahren laufen." Er war an der Bewegung gehindert — sein ganzes Interesse gilt der Bewegung. Uhren, Schiffe, Eisenbahn, Kino! Aber er selbst kann sich bis heute nicht geschickt bewegen, Turnen bereitet ihm die größten Schwierigkeiten. Ja, wir verdanken einer Szene, die er beim Turnunterricht in der Schule aufgeführt hat, seine Bekanntschaft. Der Arzt wurde geholt, da er sich, zu einer leichten Übung aufgefordert, „wie wahnsinnig" benommen hatte. Die Mutter erzählt, er habe eine leichte Rachitis gehabt, sie habe ihn aus Angst nicht laufen lassen. Als 3jähriger habe er einen Straßenauflauf provoziert, weil er nicht dazu zu bewegen war, aus der Elektrischen zu steigen. Die Mutter berichtet weiter, daß ihm einmal als er ein kleiner Junge war, der Großvater seine Uhr scherzweise hingehalten und ihm einen Schilling versprochen habe, wenn er sie repariere, — er bastelte solange herum, bis er sie zum Gehen brachte. Geld scheint in seinem Leben überhaupt eine große Rolle zu spielen: Er spricht von einem Auszeichnungs*preis*, den die Mutter dafür erhalten solle, daß sie ihn gepflegt habe. Er geht *gratis* in die Urania, er sucht bei der Bundesbahn um Ermäßigung an, weil die Bahn zu *teuer* ist. Er bekommt 20 Schillinge, „die Fahrpreise sind um mehr als die Hälfte billiger". Seine Beziehung zu Menschen ist auch ein Geschäft, er fängt unten an — Billeteur, Magazineur, bis es ihm so gelingt, sich mit dem Höchsten „anzufreunden". — Selbst seine Beziehung zur Mutter ist einem Geschäft vergleichbar. Er hat einen

„Tarif" für Botengänge, die er für sie besorgt, ausgearbeitet, an den sie sich strikt halten muß.

Als kleiner Junge habe er, so erzählt sie uns, mädchenhaft ausgesehen, sie habe ihm auch ein Mascherl ins Haar gebunden. 5 Jahre war er Mittelpunkt des Interesses gewesen, dann war eine Schwester gekommen! Er selbst bezeichnet sie als ein Plus, sich selbst als Minus, als ein „verkrachtes Mädel". — In der Schule ist er vollkommen isoliert, auf der Gasse spielt er Eisenbahn, gestikuliert lebhaft, spricht mit sich, so daß die Leute ihn für verrückt halten. Aus einem Gespräch, das ich mit ihm über Eisenbahn führte: Er möchte Eisenbahndirektor werden, aber es dürften nur Mädchen mitfahren und Erwachsene, die sich anständig benehmen und nicht politisieren. „Sonst kommt eine Rauferei heraus."

Als wir über das Schwimmen sprechen: „Ich könnte naß werden, ich könnte mir weh tun." Als er sich dann doch zum Schwimmenlernen entschließen muß, schreibt er: „Eindrücke beim Schwimmunterricht." Mein Verhältnis zum Wasser schien trostlos. Als ich das erste Mal zum Schwimmen fuhr, hatte ich Angst. Ich fürchtete und haßte das Wasser. „Die Buben werden mich sekkieren, anspritzen, ich werde untergehen, mich erkälten." — Das nächste Mal war es besser, da ich sah, daß man Rücksicht auf mich nimmt. Unangenehm ist, daß man lang nach Hause fahren muß, wenn man schon Hunger hat."

Die Mutter wusch ihn bis zu der Zeit, wo er in unsere Beratung kam, putzte ihm die Nase, er konnte nicht gut mit Messer und Gabel hantieren. Die Schwester stand auf, wenn er aus dem Schlaf schrie, schnürte ihm die Schuhe zu, gab acht, daß er nicht aus dem Fenster falle.

Der Verdacht, daß er über seine Geschlechtsrolle nicht im Klaren war, lag nahe. — Ich fragte ihn, ob er den Unterschied zwischen Bub und Mädchen kenne. Er gab lange keine Antwort und sagte schließlich: „Mädchen haben kürzere Beine. Ich will nicht über solche Dinge sprechen, davon wird man krank." Er erzählt weiter, daß sein Onkel (Arzt) gesagt habe, er kenne sich nicht aus. Ein Lehrer habe sich geäußert: „Armer Junge, das kommt selten vor." Dann sagte er: „Es soll überhaupt keine Geschlechter geben, man soll überhaupt nicht aufs Klosett gehen müssen, die „Blase" wächst zu — und ich werde ein Mädchen."

Ein Traum: Eine Fee erscheint und führt ihn ins Mädchenreich. Ich: „Das ist ja sehr schön, aber was werden wir mit dem Schnurrbart machen." — „Das ist doch das Schreckliche, — Rasieren!" Er schreibt am Schluß einer Aufgabe: „Wer das Mädchen nicht ehrt, ist des Lebens nicht wert." Auf meinem Grabstein soll man mir schreiben: „Das Schönste auf der Welt ist ein Mädchen."

Ein zweiter Traum: Er hat eine Trillion gewonnen — gibt einen Teil der Mutter, für den anderen Teil führt er zehn Mädchen ins Kino.

Aus einem Gespräch über Freundschaft: „Buben sprechen nur von Schweinereien." — Er steht auf und sagt erregt: „Stellen Sie sich vor, hier ist der Gerichtssaal, ich bin der Richter, die Buben sind die Kläger, die Mädchen

die Angeklagten. — Ich habe das Urteil *gefälscht.* Die Buben werden geköpft, die Mädchen auf den Thron gesetzt.“

Aus einem Gespräch über Religion: „*Einer* muß doch regieren. Es wäre doch viel schöner, wenn ich sagen könnte: Ich wünsche mir fünf Omega-Uhren oder ich möchte ein Mädchen sein.“

Der Junge ist in der Pubertät, der Verdacht, daß sich hier eine Schizophrenie vorbereite, liegt nahe (was auch von dem zugezogenen Nervenarzt bestätigt wurde). Außerordentlich klar scheint mir bei diesem Fall zutage zu treten, daß er zu dem von *Adler* beschriebenen „erwartenden“ Typus gehören könnte. Er scheint für das Genommenwerden prädestiniert, wird also vielleicht einmal zu jenen gehören, die erwarten, daß die Frau den Anfang macht, oder wird er — was bei seinem Training nicht verwunderlich wäre — der Verführung zur Homosexualität anheim fallen. (Freundschaft mit Matrosen!)

In der Beratung hat er sich in eine Zuhörerin, eine 20jährige Dame, verliebt, — kurz nachher in eine Kinoschauspielerin, die er nur auf der Leinwand gesehen und der er einen Liebesbrief geschrieben hat. — Zuletzt verliebte er sich in zwei Schwestern, Gymnasiastinnen, die er aber nicht anzusprechen wagte. Er suchte auf die ihm eigene Art Kontakt zu ihnen zu gewinnen, indem er bei der Mutter anfing und sich bemühte, ihr, die einen Laden besitzt, Kundschaften zuzuführen.

Um nun auf den Test zurückzukommen: eines Tages sagte ich zu ihm: „Wir wollen uns einmal diese Bilder anschauen. Ich bin neugierig, wie sie dir gefallen werden.“ — Er: nachdem er einen kurzen Blick auf sie geworfen: „Bin ich darauf?“ Seine zweite Frage war: „Was haben die Bilder gekostet?“ Als ich ihm den Preis genannt hatte: „Das ist viel zu teuer!“ und er stellte eine Preistabelle auf. — Am höchsten taxierte er Bild 5, auf dem der Hund dargestellt ist. Das sei ein *weiblicher* Hund, „Rin-tin-tin“; die Frau, die aus dem Fenster schaut, sei die von ihm verehrte Filmschauspielerin. — Sein Interesse erregte ferner Bild 1, weil der Bub „Beine wie ein Mädchen“ habe. Und als er das Bild 8 sah, auf dem spielende Kinder dargestellt sind, von denen eines niedergefallen ist, sagte er: „Das Mädchen ist, natürlich, von den Buben niedergestoßen worden.“

Was ich hier vorgebracht habe, sind erste Versuche. Es scheint mir, daß sie nicht ganz wertlos sind und ich glaube sagen zu dürfen, daß die Bilder als brauchbarer Behelf in unseren Beratungen verwendet werden können.

Buchbesprechungen

FERDINAND BIRNBAUM: *Die seelischen Gefahren des Kindes. Ein individualpsychologischer Wegweiser zur Verhütung der Schwererziehbarkeit.* 123 S. Verlag S. Hirzel, Leipzig 1931. Ladenpreis M. 4.50.

Eine Prophylaxe der Schwererziehbarkeit ist nur dann möglich, wenn wir das Problem nicht kausal, sondern final verstehen. Schwererziehbarkeit ist die Vorbereitung zu unrichtiger Lebenshaltung aus dem Gefühl, der Lösung der Lebensfragen im Sinne der Gemeinschaft nicht gewachsen zu sein. Es gilt also, die Entmutigung des Kindes zu verhüten. „Vorbeugen wird nicht heißen können Ursachen ausschalten, sondern dem Kind in der Weise an der Seite stehen, daß wir ihm bei der Bildung seiner Stellungnahme gegenüber den Ereignissen behilflich sind," — sagt *Birnbaum* in diesem glänzenden Buche der individualpsychologischen Erziehung, und fügt später hinzu: „Nur wer es versteht, die Apperzeption des Kindes soweit wie möglich tendenzfrei zu erhalten, kann hoffen, es vor Schwererziehbarkeit mit Sicherheit zu behüten ... Wer dessen eingedenk bleibt, der wird das Geschäft der Erziehung richtiger anpacken als ein anderer, weil er den Schwerpunkt seiner Technik in der inneren Verselbständigung des Kindes sehen wird."

Nachdem der Autor die Voraussetzungen, Chancen und Grenzen der Aufgabe klargelegt hat, schildert er das Erziehungswerk selbst so übersichtlich, konkret und umfassend zugleich, wie man es in diesem kleinen Rahmen kaum für möglich halten würde.

Eine Inhaltsangabe dieses ungemein reichhaltigen Buches, das in jedem Satze neue Gedanken und neue, wichtige, praktische Hinweise individualpsychologischer Pädagogik bringt, kann an dieser Stelle nicht einmal skizziert werden. Das ist aber auch nicht notwendig: denn jeder Individualpsychologe *wird* dieses bedeutende Buch lesen, und insbesondere werden alle, die mit Erziehung von Kindern zu tun haben, es immer und immer wieder lesen müssen. Und nicht nur die Individualpsychologen ...

Denn wären alle in diesem Buch enthaltenen Gedanken nur rein theoretisch erfaßt und so präzise formuliert, wie wir sie darin finden, es wäre eine gewaltige Bereicherung der modernen Pädagogik; doch wir finden noch viel Wertvolleres: an zahllosen Beispielen werden die immer schöpferischen Einfälle und Kunstgriffe des wahren Erziehers demonstriert. Wenn wir dieses Buch lesen, dann könnten wir die *Adlersche* Individualpsychologie mit einer Wünschelrute vergleichen, die uns im Innern der Menschenseele die oft verborgene Goldader des Gemeinschaftsgefühls aufspüren läßt. Der Autor dieses Buches wäre dann ein ganz hervorragender Rutengänger, der mit seinem Instrument das Gute auch in seinen geheimsten Schlupfwinkeln zu erkennen und ans Licht zu bringen weiß. Dr. med. *A. Horvat* (Abbazia).

Dr. LEONHARD DEUTSCH: *Individualpsychologie im Musikunterricht und in der Musikerziehung.* Ein Beitrag zur Grundlegung musikalischer Gemeinkultur. Steingräber-Verlag, Leipzig, 1931.

Was mir an diesem knappen Buche vor allem wertvoll erscheint, ist, um es gleich eingangs zu betonen, der wissenschaftstheoretische Ernst, mit dem sich der Verfasser über den Rahmen seiner unmittelbaren Aufgabe hinaus der Wissenschaftsgeltung der Individualpsychologie annimmt. DiesesBuch ist ein Bekenntnis zu den vitalen Anschauungen der Individualpsychologie, die es zu begründen unternimmt, weil es sich die Aufgabe stellt, Anhänger anderer (kausalistisch-mechanistischer) Anschauungen auf ihre Denkfehler hinzuleiten, sofern sie sich mit dem Problem der Erkenntnis und des Verständnisses des Menschen beschäftigen. Für *Deutsch* steht es mit *Alexander Neuer* fest, daß die finalteleologische Richtung der Betrachtung des Individuums als eines individuellen Subjekts keine Kompromisse mit einem kausalen Indeterminismus oder auch nur mit einem biologistischen Finalismus verträgt. In schärfster Herausarbeitung des der Individualpsychologie zugrunde liegenden *Ganzheitsbegriffes* gelangt *Deutsch* zu einem Begriff selbstschöpferischer Freiheit, der ihn auch mit den alten Vorurteilen der Begabung und vor allem der musikalischen Begabung radikal aufräumen läßt. „Jeder kann alles", dieses theoretische Axiom wird für ihn zu einer unendlichen Aufgabe im Sinne eines kritischen Idealismus, im Sinne einer psychologischen Methode. Sein Ziel ist es, die Grundlagen für eine Technik der Menschenbehandlung und Schülerbehandlung zu finden. Grundlagen, die individualpsychologisch orientiert jedem Subjekt die weiteste Eigengeltung einräumen unter gleichzeitiger Berücksichtigung stärkster, bzw. theoretisch gesehen, unendlicher Leistungssteigerung.

Dieses Buch ist das Resultat jahrelanger pädagogischer Erfahrung, jahrelanger gewissenhaftester Vor- und Denkarbeit. Es

sieht auf den ersten Anblick revolutionär aus, und für denjenigen, der aus Vorurteilen und aus Denkbequemlichkeit sich gegen Einsichten sträubt, wird es auch revolutionär bleiben, umstürzlerisch und alle herkömmliche Pädagogik und Didaktik anarchisierend. Für denjenigen aber, der an sich arbeitet und zu arbeiten gewillt ist, wird es eine Erleuchtung sein, wird es durchaus nicht revolutionär sein, weil es, wie die Anschauungen der Individualpsychologie überhaupt, auf dem gesunden Menschenverstand, dem common sense, gründet, auf einer weitesten Basis allgemeingültigen Verständnisses.

Es kann hier nur meine Aufgabe sein, auf die pädagogische Bedeutung, auf die didaktische Fruchtbarkeit der Ansichten des Verfassers hinzuweisen. Jeder Musikpädagoge wird früher oder später gezwungen sein, diese Voraussage kann man ohne Überheblichkeit machen, sich mit diesem Buche auseinanderzusetzen und seine eigenen Anschauungen zu revidieren. Es kann noch Jahre dauern, bis *Deutsch* und seine Anschauungen völlig durchdringen. Es stehen ihnen Schwierigkeiten gegenüber, denen er sich durchaus nicht verschließt, er legt sie in seinem Buche in unübertrefflicher Weise dar. Aber das ist wohl das Schicksal aller neuen Ideen. Darüber jedoch kann kein Zweifel herrschen, daß der innere Ernst und die Sachlichkeit, mit der sie vorgetragen werden, auch dem Gegner den Respekt abringen werden, den jede ehrliche Leistung verdient. Es ist jedoch, wie ich schon oben betonte, nicht nur für den Musikpädagogen eine Fundgrube didaktischer und pädagogischer Orientierung, sondern für Pädagogen und Didaktiker überhaupt. Darüber hinaus aber wird es für jeden psychologisch und selbstverständlich auch individualpsychologisch Interessierten eine Fülle von Anregungen und Einsichten bieten, da es ein Schulbeispiel ist für die Anwendung und Anwendbarkeit individualpsychologischen Denkens auf Nachbargebiete, die einer Durchdringung mit einfühlendem, psychologischem Verständnis dringendst bedürfen, um sich von den Irrtümern des hergebrachten kausalatomistischen und mechanistischen Denkens und den daraus ableitbaren psychologischen Vergewaltigungen der unglücklichen Objekte der bisherigen Dressurversuche zu befreien. Es mag noch hinzugefügt werden, daß eine stilistisch außerordentlich hochstehende Diktion es jedem ermöglicht, auch dem theoretisch nicht Vorgebildeten, sich den Zugang zu dieser schweren Materie zu erobern. Nochmals: man achte auf dieses Buch des ausgezeichneten Klavierpädagogen, der auch schon in seiner im gleichen Verlage erschienenen „Klavierfibel" vorbildliche und bahnbrechende Arbeit geleistet hat. Es ist ein Markstein nicht nur in der musikpädagogischen, sondern auch in der individualpsychologischen Literatur und zählt zum Besten, das wir in dieser Hinsicht besitzen.

Dr. *Erwin O. Krausz* (Wien).

TH. D. ELIOT: *Psychiatrische Soziologie und soziologische Psychiatrie.* Kölner Vierteljahrschrift f. Soz., 1930, 1.—2., S. 82 ff.

Verfasser, der soziologische und psychiatrische Begriffe bereits vielfach mit Erfolg zueinander abzustimmen versuchte (vgl. Die Verwendbarkeit psychiatrischer Bezeichnungen bei der Analyse des sozialen Verhaltens, dieselbe Zeitschrift 1928, 1 und Use of Psychiatric Classification in the Analysis of Social Behavior: Identification, in: Journ. of Abnormal and Soc. Psychol., 1927, 1) legt hier einen etwas dilettantisch anmutenden Versuch vor, „psychiatrische" — es sollte vielmehr heißen: psychoanalytische — Kategorien in die Soziologie einzuführen. Begriffe wie „das Unbewußte", „das Unterbewußte", „Regression" und „Fixierung", Masochismus und Sadismus usw. werden auf ihre soziologische Anwendbarkeit hin untersucht. Auch *Adlersche* Gedankengänge kehren wieder, freilich in vielfach entstellter und entschieden verflachter und schlecht popularisierter Form. Da heißt es z. B.: „Ein besonders wichtiger und verbreiteter Komplex, der Minderwertigkeitskomplex, hat zweifachen Charakter: er schließt, je nach innerer Verfassung und äußeren Umständen, das Interesse sowohl an der eigenen Überlegenheit wie Unterlegenheit ein. Hier haben wir ein weiteres Beispiel von Ambivalenz."(?). Die Überschrift eines Absatzes heißt: „Kompensation der Inferioritäts- oder Inadäquatheitsgefühle"; da lesen wir unter anderem: „In gewöhnlicher Beziehung ist jedes Bewußtsein, jedes Verhalten kompensatorisch (vgl. *Jeliffe, S. E.*: The Technique of Psychoanalysis. Kempf, 1918 und 1920): es dient zur Erleichterung von Spannungen, Befriedigung von Verlangen, Harmonisierung von Unausgeglichenheiten. Aber es gibt außenliegende Gruppensituationen, bei denen der Inferioritätskomplex kräftig wirkt, ohne für pathologisch gehalten zu werden, da er sozial abgeleitet wird. Manches Genie hat sich unter dem mehr oder weniger bewußten Antrieb durch den Inferioritätskomplex entfaltet: unersättlich wird das Streben, den Ehrgeiz zu befriedigen; Machthunger kann im wesentlichen Furcht und Schwäche sein (vgl. *Tolstoi*, „Ilyas", London, 1906). Wir verlangen das Lob in demselben Verhältnis, in dem wir des Erfolges nicht sicher sind (vgl. *Harrison*, Ancien Art and Ritual, N.-Y., 1913, S. 214). Hurrapatrioten, Überpuritaner, übertriebene Humoristen und Optimisten kompensieren oft zu stark. Wenn viele einzelne gleichmäßig in dieser Hinsicht leiden, so kommt es leicht vor, daß eine sich auflehnende Gruppe eine mißtrauische, gar zu empfindliche Abwehrhaltung zeigt bzw. eine schon länger bestehende Gruppe eine solche Haltung annimmt. Viele unterworfene Völker entwickeln „Unterdrückungspsychosen" (vgl. *Miller, H. A.*, Races, Nations and Classes, Philadelphia, 1924).

Was der Verfasser der Individualpsycho-

logie *Adlers* schuldig ist, braucht gerade an dieser Stelle nicht im einzelnen hervorgehoben werden; die Anlehnungen sind dazu zu offensichtlich. Die große Belesenheit spricht den Verfasser vom Vorwurf nicht frei, alles aus zweiter Hand zu schöpfen, und *Adlers* Namen nicht ein einziges Mal zu erwähnen, obwohl der Name *Adler* mit den hier angeführten Gedankengängen unlösbar verbunden ist. Daß dabei der gute deutsche Ausdruck *Minderwertigkeitsgefühl* unter der Form „Inferioritäts- und Inadäquatheitsgefühl" (!) zurückkehrt, ist vielleicht das kleinere Übel; da trägt auch die Übersetzerin Dr. *Hanna Meuter* wenigstens zum Teil die Schuld.

Wie übrigens selbst ganz kleine Begriffe verflacht werden können, zeigen z. B. folgende Stellen (Masochismus und Sadismus): „Sie zeigen ein starkes Interesse am Leiden an, das sich in ärztlicher und sozialer Arbeit zu sublimieren vermag. Die karitative Bewegung liefert ein Organisationsbeispiel (?) . . ." Das Märtyrertum rebellischer Gruppen . . . der Selbstmord sind exhibitionistisch-masochistische Flucht aus der Wirklichkeit (vgl. *Cavan, R. S.*, Suicide, Chicago, 1928).

Die in Hülle und Fülle im Text verstreuten Zitate machen die Ausführungen des Verfassers an manchen Stellen geradezu lächerlich.

Im großen und ganzen müssen solche dilettantische Versuche auf das Entschiedenste abgelehnt werden.

Dr. *Oliver Brachfeld* (Barcelona).

ANAIES: *De la seccion de orientacion profesional de la escue la del trabajo.* Jahrgänge I bis II bis III, 1928, 1929, 1930. Barcelona, Urgel 187.

Band I der Jahrbücher des *Miraschen* Laboratoriums an der großangelegten Barcelonaer Arbeitsschule unterrichtet über die Arbeitsweise des Instituts, das sich mit Berufsberatung auf Grund medikoanthropometrischer, psychologischer und statistischer Methoden beschäftigt. Im Anhang sind verschiedene Fragebogentypen des Instituts abgedruckt.

Band II enthält außer einer „technopsychologischen" Arbeit *Leon Walthers* (Genf) und des Nachrufs für *J. Joteyko* von *Fr. Baumgarten* eine Reihe von Vorträgen über verschiedene Testmethoden, die von den Mitgliedern des Instituts im Laufe des Schuljahres gehalten worden sind.

Band III ist ausschließlich drei ausländischen Forschern gewidmet: *H. Piéron* (Paris) hielt vier Vorträge in Barcelona über die Entwicklung der Intelligenz (in französischer Sprache: Le développement mental et l'intelligence, Paris, Alcan, 1930), Prof. *Michotte* (Löwen) über „La percepcion, el pensamiento y la accion" und *Köhler* (Berlin) über die Grundprobleme der Gestaltpsychologie.

Die Jahrbücher liegen in schöner Ausstattung vor; für die tadellose Übersetzung der fremdsprachigen Beiträge haben besonders Prof. *Mira* und Fräulein *J. Francoli-Müncker* Sorge getragen. Band II enthält eine Reihe photographischer Aufnahmen der Einrichtungen des Laboratoriums. Die Jahrbücher, die vor 1928 bereits in katalanischer Sprache erschienen sind, werden künftighin ebenfalls, im Gegensatz zu den hier besprochenen Bänden, auf Katalanisch erscheinen.

Dr. *Oliver Brachfeld* (Barcelona).

Dr. EMILI MIRA: *El Psico-analisi.* (Monografies Mediques, Nr. 2), 62 S., 1926. Barcelona *Influencia de la personalidad psiquica en la fisiologia y la patologia somaticas.* (Sonderabdruck aus: Revista medica le Barcelona, 1928), 16 S.

Dr. EMILI MIRA: *Estado actual del concepto de las esquizofrenías* (Idem, 1927), 36 S.

Dr. EMILI MIRA: *Estado actual del concepto de las psiconeurosis* (Idem, 1924), 32 S.

Eine Reihe von soliden kleinen Arbeiten des bekannten katalanischen Psychologen, des Schöpfers des sogenannten „Barcelonaer Tests". Obwohl sich das Büchlein über Psychoanalyse — meines Wissens das erste in katalanischer Sprache über diesen Gegenstand — wirklich nur mit der Psychoanalyse, und zwar mit der orthodoxen der Anfangszeit beschäftigen will, drei Seiten sind darin doch dem „genial neuropsiquiatra austriac" *Alfred Adler* gewidmet, dessen Werk auf Grund seiner Publikationen leider nur bis zur „Theorie und Praxis" besprochen wird. Auch in der Studie über den heutigen Stand des Begriffs der Psychoneurosen werden vielfach *Adlersche* Arbeiten erwähnt und besprochen, von denen die in spanischer Sprache in derselben Zeitschrift in *Miras* Übersetzung erschienene „*Über Isolierung*" (1924) hervorgehoben werden muß. Der „männliche Protest" wird etwas leichtfertig mit dem „voluntad de poder" gleichgesetzt; vielleicht wäre es auch besser gewesen, den Begriff des Geltungsstrebens einzuführen, anstatt auf den *Nietzscheschen* „Willen zur Macht" zurückzugreifen. Aber das ist auch das einzige Detail, das man dem Verfasser zum Vorwurf machen kann.

Dr. *Oliver Brachefeld* (Barcelona).

FESTSCHRIFT ZU WILLIAM STERNS 60. GEBURTSTAG. Herausgegeben von seinen Mitarbeitern am Psychologischen Institut Hamburg. Verlag Joh. Ambrosius Barth, Leipzig 1931.

Wohl mit keinem der führenden Psychologen der Gegenwart verbinden uns so viele geistige Bande wie mit dem Begründer der personalistischen Psychologie. Es gibt weite Strecken im Gedankenzug seiner und der individualpsychologischen Lehre, die sich in der Tat nur durch die Terminologie unterscheiden; ist doch auch für die personalistische Psychologie die Einheit der Persönlich-

keit in allen ihren Äußerungen das A und O ihrer Auffassung! Damit ist konsequenterweise eine Fülle von Übereinstimmung gegeben: Die immanente Teleologie, die psychophysische Neutralität, die Durchschauung jeglicher Ambivalenz, die Annahme einer inneren Konvergenz von angeborenen und erworbenen Einflüssen, die Betonung der aktiven Haltung gegenüber jenen Lehren, welche das menschliche Seelenleben in eine Kette von Reaktionen auflösen möchten, und viele andere mehr.

Bei dieser inneren Verwandtschaft nimmt es den Leser dieser Festschrift nicht wunder, wenn er unter den Beiträgern auch *Alfred Adler* vorfindet, der darin über den nervösen Charakter spricht. In erstaunlicher Klarheit widerlegt *Adler* auf den wenigen Seiten seines Beitrages die irrtümlichen Anschauungen, welche über die Individualpsychologie zur Zeit noch im Schwange sind, so etwa diese, daß sie im Charakter eines Menschen allein die ganze Seele zu erfassen glaube oder daß sie deshalb, weil sie die Hereditarier bekämpft, eine Milieutheorie sei und dergleichen mehr, während sie in der Tat auch den Charakter nur als ein Glied im ganzen anerkennt, ihm also dieselbe Stellung zubilligt, die sie auch den Trieben und Reflexen einräumt, wobei sie auch gegenüber dem Milieu die aktive Rolle der Person unterstreicht.

Hellmuth Bogen berichtet über die Methodik des Totalverfahrens in der berufseignungspsychologischen Begutachtung. Der Beitrag zeigt die ungeheuere Wandlung, welche die Psychologie der Berufseignung in den letzten Jahren unter dem Einfluß der Ganzheitsbetrachtung durchgemacht hat.

In einem tiefgründigen Essay gibt *Jonas Cohn* eine Auseinandersetzung zwischen dem physikalischen Weltbegriff und dem Leben. Während der Physiker genötigt ist, sich der Welt gegenüberzustellen, alles Persönliche bis an die Grenze der Möglichkeit auszuschalten, bemüht sich der Historiker, sich in fremdes Leben einzufühlen: Dieser Gegensätzlichkeit in der Methode steht aber immer wieder das Bedürfnis gegenüber, wenigstens in der Idee ein Verbindendes zu suchen. „Die Einheit alles Wirklichen wird zur Idee, die grundsätzlich gefordert und grundsätzlich unerreichbar ist.“

Giese versucht in seinem Beitrag „Personalismus und Biologie“ die heuristische Tragweite des *Sternschen* Personalismus für den Umkreis alles Lebendigen zu erproben. Für ganz besonders beachtenswert halten wir die Gedankengänge *Gieses* über die Beziehung der Person zu den geistigen Gegenständen: Wir sehen in diesen Überlegungen Brücken zwischen der Wertpsychologie *Sprangers* und den wertpsychologischen Ansätzen innerhalb der Individualpsychologie.

Erich Jaensch gibt eine zusammenfassende Darstellung seiner Strukturtypologie; wir finden eine Fülle pädagogischer und didaktischer Anregungen. *David* und *Rosa Katz* sprechen über die Schimpfworte des Kindes in einem ganz bestimmten Milieu. *Klüver* gibt eine tierpsychologische Studie über die Veränderungsauffassung bei niederen Affen, die wohl nur für den Spezialisten bestimmt ist. *Philipp Kohnstamm* spricht über Typen des Personalismus, wobei die Typen selbst Gegenstand einer außerordentlich tiefsinnigen Typologie werden. Der bekannte Mitarbeiter *Sterns*, *Otto Lipmann*, schlägt vor, innerhalb der angewandten Psychologie eine psychologische Wissenschaft, eine psychologische Forschung und eine Seelenkunde (Psychognostik) zu unterscheiden. *Martha Muchow* liefert einen interessanten Beitrag zu der Frage, wie das Kind die Welt erlebt und geht dem Problem einer nur typisierenden Entwicklungspsychologie sehr kritisch zu Leibe. Wir erfahren darin wieder einmal, wie recht die Individualpsychologie hat, wenn sie vor jeglicher Dogmatisierung der Typen warnt. *Revesz* gibt eine Untersuchung über die (phänomenologische) Psychologie der Furcht- und Angstzustände. *Werner* spricht über das Prinzip der Gestaltschichtung und zeigt damit ein Gebiet, wo die personalistische Idee auf die Ästhetik befruchtend einwirkt. Den Abschluß bildet die Arbeit *Wunderlichs* über den Begriff der Beobachtung im Rahmen praktisch-psychologischer Untersuchungen. Sie zeigt ähnlich wie die vorher erwähnte Arbeit von *Bogen*, wie sehr sich selbst innerhalb der formalistisch-exakten Psychologie der Kinderglaube an die Möglichkeit einer „additiven“ Erfassung des Menschen durch einzelne Tests ad absurdum führt und dazu nötigt, den einzelnen Zug von der intuitiv erfaßten Ganzheit aus zu erfassen.

Ferdinand Birnbaum (Wien).

BEITRÄGE ZUR PROBLEMGESCHICHTE DER PSYCHOLOGIE. *Festschrift zu Karl Bühlers 50. Geburtstag, gewidmet von seinen Mitarbeitern: Egon Brunswik, Charlotte Bühler, Hildegard Hetzer, Ludwig Kardos, Elsa Köhler, Josef Krug, Alexander Willwoll.* Verlag von Gustav Fischer. Jena 1929.

Wir Individualpsychologen sind der Überzeugung, daß *Alfred Adlers* Ganzheitsbetrachtung den Auftakt zu einer konkreten verstehenden Psychologie bildet. Wenn wir nun den Blick auf andere Psychologen wenden und prüfen, wie weit sie in dem Verständnis konkreter Fälle gelangt sind, dann haben wir allen Grund zu behaupten, daß wir mit Hilfe des „eisernen“ Netzwerkes der *Adlerschen* Individualpsychologie diese Kunst weit besser treffen. Immerhin ist es interessant zu sehen, wie auf den Boden der anderen folgerichtig eine Untergrabung des eigenen Bodens und dadurch eine indirekte Bestätigung der Individualpsychologie erfolgt. Vor allem ersieht man dies in diesem Bande aus *Brunswiks* Artikel „Prinzipienfragen der Gestalttheorie.“ Es freut uns, ihm zustimmen zu können, wenn er sagt (Seite 141): „Die

Gestaltpsychologie ist daher trotz allem eine Psychologie von unten, wenn auch nicht mehr von ganz unten." Gemeint ist, daß die Primitivität der elementaren sensualistischen Psychologie zwar überwunden ist, aber daß das Prinzip der Gestalt noch lange nicht an das wahrhafte Problem des Psychischen heranreicht. Zwar meint *Brunswiks* Ganzheit mehr als Summation der Elemente und kommt insofern dem Ganzheitsbegriff der Individualpsychologie näher, aber im wesentlichen liegt er in einer ganz anderen Ebene als dieser. Die Gestaltspsychologie (und wie wir gleich bemerken wollen, ebenso die Strukturpsychologie *Sprangers* und die Entwicklungspsychologie *Krügers*) meinen, wenn sie von Ganzheit sprechen, die Ganzheit der Objekte, während die Individualpsychologie die konkrete Ganzheit der Ich-Umweltbeziehung meint, eine dynamische Ganzheit, die sie in ihrer Leitlinientheorie entwickelt.

Auch *Willwoll* findet in seinem Artikel „Über das Verhältnis von Anschauung und Denken im Begriffserlebnis", daß die ganze Denkpsychologie negativ um den einen Pol kreist, den sie nie erreicht: den Primat des Geistes über alles nur Sinnenhafte und über alle bloßen Mechanismen im Seelenleben.

Ein kurzer Abriß der Geschichte der Kinderpsychologie von *Charlotte Bühler* und *Hildegard Hetzer* wird auch den Individualpsychologen interessieren, wenn er auch natürlich mehr seine Kritik als seine Zustimmung hervorrufen wird. Zu sehr handelt es sich um die Anwendung der naturalistischen Psychologie auf das Sonderobjekt, das kindliche Seelenleben.

Karl Bühler, hervorgegangen aus der Würzburger Psychologenschule, bemüht sich in den letzten Jahren immer mehr und mehr einen Ausgleich zwischen naturwissenschaftlicher und geisteswissenschaftlicher Psychologie zu finden. Er will als Repräsentanten der ersteren Richtung, den amerikanischen Behaviorismus mit der Richtung *Diltheys*, besonders mit *Spranger*, unter einen gemeinsamen Hut bringen. Wir glauben, daß gerade die Individualpsychologie diese Synthese am glücklichsten dargestellt hat.

Dr. med. et phil. *Alexander Neuer* (Berlin).

Prof. M. ROSENFELD: *Die Störungen des Bewußtseins.* Verlag Georg Thieme, Leipzig.

Im Untertitel verspricht das Buch eine klinisch-diagnostische Studie für Ärzte und Studierende zu sein. Und es hält sein Versprechen. Doch muß der Individualpsychologe sich redlich bemühen, die naturwissenschaftliche Sprache des Autors in seine psychologische zu übersetzen. Das kommt besonders an jenen Stellen zur Geltung, wo der Psychogeniebegriff sein Unwesen treibt. Das aber müssen wir der Schulpsychiatrie zugute halten. Mit diesem Reservat kann nun der psychologisch eingestellte Individualpsychologe das Buch mit Genuß und Erfolg verwenden. Dr. *Alexander Neuer* (Berlin).

RICHARD HAMBURGER: *Neue Theorie der Wahrnehmung und des Denkens.* Verlag von Georg Stilke, Berlin.

„Jeder überschwellige Erregungszustand des Gehirns (soweit es nicht Funktionen des vegetativen Systems erfüllt) wird empfunden. Diese Empfindung ist der Bewußtseinsinhalt. Das Entstehen dieses Bewußtseinsinhaltes wird beherrscht von dem Prinzipe, einen möglichst großen Teil aller Erregungsbestandteile mit möglichst geringem Energieaufwand zu einer Empfindungseinheit zusammenzufassen. Dieses Prinzip beherrscht den Wahrnehmungsprozeß, die Vorstellung, die Assoziation, die Denkprozesse von den einfachsten Vernunftakten bis zu den höchsten wissenschaftlichen Systemen" (S. 26 bis 27). In diesen Sätzen gipfelt des Autors ökonomisch-energetisches Programm. Er stützt sich dabei auf den wieder modern gewordenen positivistischen Gedanken eines *Mach* und *Avenarius.* Auch an ähnliche Bestrebungen der *Ostwald*-Schule ist zu denken. Und der Individualpsychologe fragt sich, was er damit beginnen soll. Die Antwort lautet: non mea res agitur. Auch dann nicht, wenn der Autor (S. 273) *Alfred Adlers* „Über den nervösen Charakter" zitiert und mißversteht. Die Psychotherapie bestehe lediglich darin, „der nicht abreagierten unterbewußten Vorstellung zur Reaktion zu verhelfen, was vornehmlich auf dem Wege der Bewußtmachung des Zieles durch exogene Erregung geschehen kann, gelegentlich aber auch die Beseitigung der oberbewußten hemmenden Einstellung zur Voraussetzung hat." Gar zu deutlich wirft hier der Autor die Individualpsychologie in den libidoenergetischen Topf der Psychoanalyse. Die Abhängigkeit von physikalischen Denkgewohnheiten, die er seinen Gegnern mit Recht vorwirft, muß mit demselben Recht ihm vorgeworfen werden. Nur wenn man das Psychische als Objekt beschreibt und in dieser Beschreibung das letzte Ziel einer wissenschaftlichen Psychologie sieht, nur dann hätte es einen Sinn, das Ökonomieprinzip zu verwenden. Rein wissenschaftstheoretisch muß man fragen: wer ist es, der das Ökonomieprinzip verwendet? Diese Neopositivisten machen die Rechnung ohne den Wirt: sie übersehen das eigene Ich, sie treiben also *ichlose* Psychologie.

Dr. *Alexander Neuer* (Berlin).

FRANZ BRENTANO: *Psychologie vom empirischen Standpunkt.* Zweite Auflage. Mit ausführlicher Einleitung, Anmerkungen und Register herausgegeben von *Oskar Kraus.* 3 Bände. Verlag Felix Meiner, Leipzig.

Auch wir Individualpsychologen sind Prof. *Oskar Kraus* dankbar für die Herausgabe der gesammelten philosophischen Schriften *Franz Brentanos.* Sie waren lange Zeit schwer zugänglich und doch begegnete man den Wirkungen ihres Autors gerade in den modernsten Bestrebungen der Philosophie

und Psychologie. *Husserls* Phänomenologie *Schelers* und *Heidergers* Existentialphilosophie sind nur Ableger *Brentanoscher* Gedanken. Was uns bei diesen Gedankengängen interessiert, ist die eigenartige Selbstaufhebung der Schulpsychologie. Gegenüber der primitiven Laboratoriumspsychologie, die rein konstruktiv mit Elementen und deren Assoziationen operierte, betont *Brentano* (ehemals Professor der Theologie) im Anschluß an rezipierte scholastische Begriffe die Unauflösbarkeit vieler psychischer Phänomene (des Bejahens, Verneinens, Vorziehens, des Liebens, des Hassens, des Denkens und Urteilens), kurz der aktiven Stellungsnahme, indem er als Charakteristik alles Seelischen den Begriff der *Intentionalität,* des Gerichtetseins einführt. Wir erinnern uns lebhaft an die Zielstrebigkeitslehre alles Seelischen, die wir selbst vertreten. Und doch bedeutet der Begriff der Intentionalität etwas Logisches, während die Zielstrebigkeit ein konkretes psychologisches Geschehen erfassen soll. Man lernt durch *Brentano* unendlich genau definieren, aber man lernt nicht einen konkreten Menschen verstehen. Ausgerüstet mit dem Werkzeug der *Brentanoschen* Psychologie wird man in den Stand gesetzt, die hilflosen Versuche abstrahierender Psychologen zu durchschauen und abzuweisen. Nur in diesem kritischen Teile sollen wir bei ihm in die Schule gehen, wie ja überhaupt ein bisschen mehr Scholastik der vagen Schönrednerei moderner Psychologen zu empfehlen wäre. Das würde den Erfolg erzielen, daß die Individualpsychologie unseren Gegnern nicht so unwissenschaftlich erschiene wie diejenigen glauben, die einen Inhalt nur dann annehmen, wenn er in ein wissenschaftliches Mäntelchen gehüllt ist. Aber alle Scholastik täuscht nicht über die Inhaltlosigkeit hinweg. Was der Individualpsychologe unter Psychologie versteht, das wird er trotz der gründlichsten Distinktionen in den *Brentanoschen* Büchern nicht finden. Trotzdem sei ihm die Arbeit, die es kostet, sich durch die Gedankengänge der Philosophie *Franz Brentanos* durchzuwinden, eindringlich empfohlen.

Dr. *Alexander Neuer* (Berlin).

PAUL FERDINAND LINKE: *Grundfragen der Wahrnehmungslehre.* 2. Auflage. Verlag Ernst Reinhardt, München.

Es wird für uns Individualpsychologen endlich an der Zeit sein, uns ernstlich mit der reinen Phänomenologie *Edmund Husserls* auseinanderzusetzen. Dabei ist es wichtig darauf hinzuweisen, daß das, was unter der Flagge einer phänomenologischen Psychologie segelt, nichts mit der Phänomenologie *Husserls* zu tun hat, ja selbst nicht die Psychopathologie *Karl Jaspers,* die die Fibel für moderne Psychologen und Psychopathologen geworden ist. Der Meister selbst wendet sich mit Entschiedenheit gegen seine sogenannten Anhänger, vor allem gegen *Max Scheler* und *Martin Heidegger,* denn diese haben gerade das, was das Wesentliche an der phänomenologischen Einstellung ist, nämlich den Kampf gegen den Psychologismus, nie überwunden, sondern umgekehrt den Psychologismus zu einem neuen Scheinsiege verholfen.

So paradox es klingt, das Motto der durch *Husserl* inaugurierten Zeit (ein Motto, dem wir Individualpsychologen völlig beistimmen können) lautet: mehr Psychologie, weniger Psychologismus! Auch wir meinen, daß die sogenannte wissenschaftliche Psychologie mehr psychologistisch sei und weniger Psychologie. Dies in der Wahrnehmungslehre nachgewiesen zu haben, ist das Verdienst *Paul Ferdinand Linkes,* der in einer neuen zweiten Auflage die wahrhaft phänomenologische Einstellung in den einzelnen Grundbegriffen der Psychologie zum Ausdruck bringt.

Es würde hier zu weit führen, sich im einzelnen mit dem Buche auseinanderzusetzen. Die phänomenologische Partialseele des Referenten kann jedes Wort unterschreiben. Und doch —! Was nützt der Individualpsychologie alle Wesenart, alle phänomenologische Erklärung, alles Wissen um das Eidetische? Für die konkrete Erfassung des menschlichen Charakters ist die terminologische Grundlegung auch noch so gereinigt durch die aktiv-intuitive Kunst der Phänomenologen überflüssig. Man kann nur eins behaupten: sie kann ihr nie schaden.

Dr. *Alexander Neuer* (Berlin).

Dr. med. et phil. HANS LUNGWITZ: *Die Entdeckung der Seele. Allgemeine Psychobiologie.* Verlag Ernst Oldenburg, Leipzig.

Der krampfhafte Versuch der konsequenten Naturalisten, alles Seelische und Geistige in die Begriffe einer objektiven Naturwissenschaft zu pressen, verführt auch den vielwissenden Nervenarzt *Hans Lungwitz* dazu „eine physikalistische Eronentheorie“ zu konstruieren, die so naiv ist, daß sie ganz gut aus der Welträtselzeit *Haeckels* stammen könnte. „Das Eron ist also keineswegs mit dem kleinsten Teilchen der Physiker identisch, sondern ist ein psychobiologischer Name und Begriff für die Beziehung Subjekt-Objekt; ich gebrauche Eron auch kurz und ungenau für die physische Seite der Beziehung, für Objekt, Aktualität, indem diese ja ein für allemal polarer Gegensatzpartner zum Subjekt ist und selbstverständlich niemals allein, ohne diesen Partner erscheinen kann.“ Wie für die amerikanischen Behavoristen, ist auch für *Lungwitz* die Seele ein Abkömmling des Dämonenglaubens.

Uns Individualpsychologen kann der geistreichelnde Versuch des Autors, das seelisch Krankhafte mit Hilfe der „Eronentheorie“ zu konstruieren, nicht weiter interessieren. Wie erwarten mit bangem Gefühl die im Schlußwort versprochene Psychotherapie des Autors. Immerhin muß gesagt werden, daß er eine unendliche Menge von

Kenntnissen dem Laien vermittelt und daß man sich auch an vielen Sätzen freut, die wie Felsen aus dem Ozean seiner „konstruktiven" Ideen hervorragen.

Dr. *Alexander Neuer* (Berlin).

SOFIE LAZARSFELD: *Zehn Jahre Wiener Beratungsarbeit.* Sonderabdruck aus „Zeitschrift für Kinderforschung", 39. Band, 1. Heft. Verlag von Julius Springer, Berlin 1931.

Eine übersichtliche, Darstellung der in Wien seit dem Zusammenbruch nach dem Weltkriege geleisteten Arbeit auf dem Gebiete der „seelischen Beratung für Erziehung und Lebensgestaltung". Der Hauptteil ist selbstverständlich der Tätigkeit unserer individualpsychologischen Erziehungsberatungsstellen gewidmet, die von *Alfred Adler* im Jahre 1920 und seither errichtet worden sind. Nach Darstellung der Entstehungsgeschichte und der Arbeitsweise der individualpsychologischen Erziehungsberatungsstellen schildert die Verfasserin insbesondere die Art und Weise wie *Adler* selbst seine Beratungen durchführt. Im Zusammenhange mit einigen Fällen aus der Praxis, die ausführlich mitgeteilt werden, gibt die Verfasserin eine Reihe von praktischen Hinweisen in verschiedenen Fragen, die bei der Erziehungsberatung in psychologischer und pädagogischer Hinsicht in Betracht zu ziehen sind. Sodann folgt eine kurze Zusammenfassung der Tätigkeit der nichtindividualpsychologischen Wiener Beratungsstellen, ferner der Wiener Jugendberatung und zum Schlusse der Erwachsenenberatung, wobei vornehmlich die (von der Verfasserin) im Wege einer Zeitung durchgeführten schriftlichen Beratungen in seelischen Schwierigkeiten erörtert werden. Jeder, der sich über Wesen und Methode unserer Beratungstätigkeit in gedrängter Form orientieren will, wird diese kleine Arbeit mit Nutzen lesen.

L. Zilahi (Wien).

HEINRICH KELLER: *Ärztliche Pädagogik.* Ein Buch für Eltern, Lehrer und Erzieher. I. und II. Band. Deutscher Verlag für Jugend und Volk G. m. b. H., Wien-Leipzig-New York.

Daß die pädagogischen Anschauungen des bekannten Wiener Kinderarztes denen der Individualpsychologie in vielen grundlegenden Punkten nahestehen, darauf wurde in der individualpsychologischen Literatur wiederholte Male, auch in dieser Zeitschrift, hingewiesen. Diese zwei Bände, denen er den gemeinsamen Untertitel „Harmonische Erziehung des Kindes" gibt, widmet der Verfasser zunächst den Fragen der körperlichen und seelischen Erziehung des Säuglings und des Kleinkindes, sodann der seelischen Entwicklung im Schulalter und in der Zeit der Geschlechtsreife. 126 Fälle aus der Praxis und einige Kinderbiographien bilden einen wesentlichen Bestandteil der außerordentlich wertvollen und beachtenswerten Auseinandersetzungen des Verfassers, der seine langjährigen Erfahrungen und die daraus gewonnenen Folgerungen durch etwa 250 Druckseiten vorträgt, ohne von der Existenz der Individualpsychologie Kenntnis zu nehmen. Der Zweck der „ärztlichen Pädagogik" bestehe nach ihm darin, „daß die Erziehung des Kindes so frühzeitig als möglich, schon im Säuglingsalter, einsetze, daß sie sich an die angeborenen körperlichen und seelischen Anlagen des Kindes halte und seiner natürlichen Entwicklung folge, daß sie ferner *auf das ganze Kind* gerichtet sei", . . . um „dem Kinde eine sonnige Kindheit, die unerläßliche Grundlage einer günstigen Entwicklung" zu geben. Diese Gesichtspunkte werden in beiden Bänden mit großer Konsequenz und starker Überzeugungskraft durchgeführt, wobei zu bemerken ist, daß die Wege und Mittel des Verfassers zur „harmonischen Erziehung" des Kindes — mit der allerdings wichtigen Ausnahme der stärkeren Betonung der Rolle der Veranlagung und einer etwas pessimistischen Grundanschauung — durchwegs die unsrigen sind. Nicht ganz klar formuliert ist leider die Stellungnahme des Verfassers zur Frage der Strafe; er lehnt zwar jede körperliche Strafe entschieden ab, nicht so eindeutig jedoch andere Arten der Strafe; die Unterscheidung zwischen „ungerechter" und „gerechter" Strafe (II. Band S. 82) könnte manchen Leser, der den sonst prächtigen erzieherischen Geist des Buches sich nicht zu eigen gemacht hat, auf irrtümliche Schlüsse führen. Jedenfalls verdient das Buch, eine Fundgrube individualpsychologischer Erkennnisse und praktischer Hinweise, die Aufmerksamkeit jedes wirklichen Erziehers.

Dr. *L. Zilahi* (Wien).

FRITZ KLEIST: *Jugend hinter Gittern. Im Jugendgefängnis.* Mit einem Vorwort von *Paul Oestreich.* 219 Seiten. Verlagsbuchhandlung Karl Zwing, Jena 1931.

Seit dem neuen preußischen Strafvollzug (1929) soll sich in den preußischen Gefängnissen manches im Sinne des Verfassers, unseres Freundes, des Direktors des größten preußischen Zuchthauses (in Celle), geändert haben. Aber alle diese Änderungen scheinen viel zu wenig, wenn man sie an den mit großer Entschiedenheit vertretenen Anschauungen des Verfassers mißt. Daß *Kleist* die Struktur der Kriminalität, Ursachen und Therapie der jugendlichen Kriminalität und Verwahrlosung im Sinne der Individualpsychologie sieht und darlegt, ist nach seinen früheren Veröffentlichungen, nach seinem ganzen Wirken, selbstverständlich. Er wirft in diesem Buche aber auch die weitere Frage auf: Was nützt da der humanste Strafvollzug, was nützen selbst die humansten Erziehungsmaßnahmen während des Strafvollzuges, wenn, infolge der Organisationsmängel der Gesellschaft, der Jugendliche nur unter ungeheuerlichen Schwierigkeiten als wirklich „nütz-

liches Mitglied" der Gesellschaft wieder eingegliedert werden kann? Mit anderen Worten: Was geschieht am Entlassungstage? Wo findet der Entlassene Unterkommen? *Kleist* ist deshalb der Meinung, daß eine wirkliche Reform des Strafvollzuges (ob für Jugendliche oder Erwachsene) bei der Organisierung der Entlassenenfürsorge beginnen müßte. Wer über die heutige ungeheuerliche Massenverelendung hinaus an die Zukunft denkt, die die Jugend erleben und zu gestalten haben wird, der möge das Buch des Zuchthausdirektors *Kleist* in die Hand nehmen. Nicht nur Richter und Gefängnisbeamte sollten dieses erschütternde Buch der wahren Menschlichkeit lesen, sondern alle Mütter und Väter, alle Erzieher; denn sie alle haben die Zukunft ihrer Kinder in der Hand.

Dr. *Lad. Zilahi* (Wien).

JULIUS FERDINAND WOLF: *Lingner und sein Vermächtnis.* Verlag Jakob Hegner, Hellerau.

Lingner, der Erfinder des *Mundwassers Odol* stirbt an *Zungenkrebs*, ihn, der sich ursprünglich der Musik zugewandt, treibt nach einer schweren Krankheit ein Siegergefühl, die „unsichtbaren Bestien (Mikroben) mit ihren eigenen Waffen zu zähmen und zu bezwingen" und es entsteht die grandiose hygienische Ausstellung in Dresden, das sächsische Serumwerk wird über seine Initiative geschaffen — für den Individualpsychologen überaus sinnvolle Geschehnisse. Die Biographie eines wertvollen Menschen voll Eigenart wird uns hier in einer Weise geschildert, die diesen nicht minder wie den Verfasser ehrt. Dr. *Arthur Holub* (Wien).

LEOPOLD MOLL: *Zur Psychologie und Psychopathologie der Mutterschaft (Die Maternitätsneurose). — Späte Mutterschaft und ihre Folgen. — Zur Psychologie und Physiologie des Stillens. — Das appetitlose Kind.*

Aus allen diesen Aufsätzen eines führenden Pädiaters, die in den verschiedensten Zeitschriften erschienen sind, leuchtet tiefstes psychologisches Verständnis hervor, das mit Naturnotwendigkeit zu individualpsychologischen Gedankengängen führt, wenn er immer wieder die Wichtigkeit der Funktion der Mutter betont, den Wert der Gemeinschaft hervorhebt. Aus seinen reichen Erfahrungen heraus kommt er zu derselben Forderung wie wir: Erziehung der Erzieher, speziell der Mutter.

Dr. *Arthur Holub* (Wien).

EUGEN STRANSKY: *Beiträge zur Zwillingspathologie.* Monatsschrift für Kinderheilkunde, Bd. 31.

Diese Mitteilung enthält interessante Beobachtungen von Krankheitsbildern an eineiigen Zwillingen. Die Individualpsychologie sollte sich mehr als bisher mit der Zwillingspathologie befassen, deren Ergebnisse, soweit sie das psychische Gebiet betreffen, gerne als Beweis für die unbedingte Heredität psychischer Eigenschaften ins Feld geführt werden. Bei kritischer Prüfung wird man diesen Beweisen, die oft wichtige Faktoren nicht genügend berücksichtigen, recht skeptisch gegenüberstehen. Die Fortsetzung der Beobachtungen des Autors, die er verspricht, verdient daher unser volles Interesse.

Dr. *Arthur Holub* (Wien).

EUGEN STRANSKY: *Beiträge zur Zwillingspathologie.* II. Mitteilung. (Aus der Reichsanstalt für Mutter- und Säuglingsfürsorge Wien. Direktor: Hofrat Professor Dr. *L. Moll.*) Monatsschrift für Kinderheilkunde, Bd. 5, 48.

Ein wertvoller Beitrag. Daß der Autor auch bei eineiigen Zwillingen ein differentes Verhalten beobachten konnte, stimmt mit den individualpsychologischen Erfahrungen überein, wie wir ihm auch Recht geben müssen, wenn er betont, daß man die Entwicklung dieser Zwillinge *von Geburt an* verfolgen müsse. Gerade um Schlüsse auf das psychische Verhalten derselben ziehen zu können, wäre dies eminent wichtig. Dieses Nichtbeachten der frühesten Kindheit bedeutet eine Fehlerquelle, an der viele sonst wertvolle Arbeiten leiden, indem sie dadurch zu irrtümlichen Ergebnissen über das angeblich immer gleiche psychische Verhalten von eineiigen Zwillingen gelangen. Dr. *Arthur Holub* (Wien).

Dr. HUGO FREUND: *Sozialismus und Volksgesundheit.* Verlag Bezirksausschuß für sozialistische Bildungsarbeit Ostsachsen, Dresden.

Das Heftchen enthält einen Vortrag, der in knappster, aber würdiger Form dieses Thema behandelt, vom Standpunkt der Ganzheit und der Allgemeinheit ausgehend. Die psychischen Bedingtheiten der Volkshygiene werden nur gestreift. Gerade aber hier — dünkt mich — täte sich ein dankbares, wenn auch mühsames Tätigkeitsgebiet für den Individualpsychologen auf, wenn jeder unter den Anhängern jener politischen, sozialen und religiösen Richtung, der er nahesteht, unsere Lehre verbreitet. Die Durchdringung mit unseren Erkenntnissen täte allen not, zu welchem Lager sie sich auch bekennen mögen. Eine solche Arbeit wäre jedenfalls nützlicher als politische, religiöse Gegensätze in die Individualpsychologie, ohne Rücksicht auf deren zentrale Lage, mit krampfhaftem Bemühen hineinzutragen.

Dr. *Arthur Holub* (Wien).

RICHARD HUGHES: *A high wind in Jamaica.* Tauchnitz-edition, Nr. 5006. *Sturmwind von Jamaica.* Verlag Erich Reiss, Berlin, 1931. Preis kart. Rm. 4,80, Ganzleinen Rm. 5,80.

Man versteht bald, warum auch Dichter und Schriftsteller, die sonst mit Lob nicht allzu freigebig sind, dieses Buch zum Gegen-

stand einer literarischen Diskussion gemacht haben. Denn im Mittelpunkt einer außerordentlich exotischen und abenteuerlichen Handlung stehen sieben Kinder, von denen jedes einzelne derart meisterhaft gezeichnet, trotz aller Problematik derart plastisch vor uns hingestellt wird, daß man sich tatsächlich versucht fühlt, sich auch nach beendeter Lektüre mit ihnen auseinanderzusetzen. Der Individualpsychologe wird dem Buche nicht nur Genuß, sondern auch Gewinn und Anregung verdanken. Tiefer sehend als der ungeschulte Leser, wird er insbesondere in der grandiosen Gerichtsszene die Kunst des Dichters bewundern, der hier zeigt, wie die Kinder durch ihre falsche Aussage ihre Retter an den Galgen bringen. Schon um dieser Szene willen soll man das Buch lesen. Es wird darin mehr Schlüssiges gesagt, es werden haltbarere Motivierungen und engere Zusammenhänge aufgezeigt als in manchem wissenschaftlichen Werk. *Heinz Sternberg* (Wien).

Dr. phil. DORIS JAEHNER: *Zwei Tage aus dem Leben dreier Geschwister.* Verlag von Johann Ambrosius Barth. Leipzig, 1930. (Beihefte zur Zeitschrift für angewandte Psychologie. Herausgegeben von *William Stern* und *Otto Lipmann.*)

Es handelt sich hier um Aufzeichnungen über eine vierjährige Erstgeborene und ein um zwei Jahre jüngeres Zwillingspaar (Junge und Mädchen). Was uns Individualpsychologen außer der, in unserem Sinne manchmal anfechtbaren Verhaltungsweise der Erwachsenen, vor allem in die Augen fällt, ist, daß beide Mädchen Hosen tragen. Aus unserer Erfahrung wissen wir, daß diese Gepflogenheit (trotz sexueller Aufklärung!) zur Unsicherheit über die Geschlechtsrolle beitragen und sich späterhin unheilvoll auswirken kann. Im Abschnitt „Psychologische Erläuterungen" begegnen wir, wie so oft, einer mißverständlichen Auffassung des Minderwertigkeitsgefühles (Verfasserin meint, es stamme aus dem Vergleich). Die Schilderung „der Kinder in ihrer Eigenart" läßt den Blick für den Zusammenhang vermissen. Was hier gesagt wird, läßt, darin stimmen wir mit der Verfasserin überein, wirklich wenig Schlüsse auf die Zukunft zu. Es könnte aber anders sein, wenn sie sich die in einer Fußnote zitierte Auffassung *William Sterns* zu eigen machen würde, die der unseren so nahe kommt. *Martha Holub* (Wien).

JOHN DEWEY: *Die menschliche Natur, ihr Wesen und ihr Verhalten.* Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart-Berlin, 1931.

Viele in diesem Werke des großen amerikanischen Psychologen enthaltenen Gedanken stehen in Einklang mit unserer Auffassung. Er sieht das Individuum als Ganzes, sieht es in seiner sozialen Bezogenheit: „Es ist nicht ein ethisches *Soll*, daß ein Verhalten sozial zu sein hat. Es *ist* sozial, sei es nun gut oder schlecht." Dieser Gedanke leuchtet aus jedem Abschnitt des Buches hervor, das in ein Kapitel über die Gemeinschaft ausklingt. In diesem wird ausgesprochen, daß selbst inmitten von Konflikten, Kämpfen und Niederlagen ein Bewußtsein möglich ist von diesem dauernden, allumfassenden Ganzen und daß das Ideal sei, das Gefühl für diese unendlichen Beziehungen der Menschen zu erfassen und zu erhalten. *Martha Holub* (Wien).

DAS WIENER JUGENDHILFSWERK: Jahrbuch 1930. Verlag des Jugendamtes der Stadt Wien.

Es ist festzustellen, daß sich in diesem Werke keinerlei Hinweis auf unsere Einrichtungen findet. Keine einzige der in Wien seit 11 Jahren tätigen, heute über 30 zählenden individualpsychologischen Erziehungsberatungsstellen ist darin erwähnt. *Martha Holub* (Wien).

CLARA und WILLIAM STERN: *Dauerphantasien im vierten Lebensjahr.* Zeitschr. f. angew. Psych. H. 3 u. 4. Verlag Joh. Ambrosius Barth, Leipzig 1931.

In der Periode der Ichfindung, in der sich dem Kind die soziale Welt als solche konstituiert, helfen sich manche Kinder dadurch, daß sie sich Phantasiegestalten konstruieren, mit denen sie in Verkehr treten. Von solchen berichtet die vorliegende Monographie. Es sind ganz bestimmte Minderwertigkeitssituationen, in denen die Kinder zu diesen Hilfskonstruktionen greifen. Daß zu den dadurch nahegelegten Minderwertigkeitsgefühlen auch noch ganz bestimmte „Verführungen" kommen müssen, ist klar. Es ist beachtenswert, daß das Ehepaar *Stern* — in geistiger Konkordanz mit der Individualpsychologie — solche Momente auch faktisch aufdeckt. *Ferdinand Birnbaum* (Wien).

W. STERN: *Personalistik der Erinnerung.* Zeitschr. f. Psych. Bd. 118. Verlag Joh. Ambrosius Barth, Leipzig 1930.

Eine personalistische Studie über das Thema der ältesten Kindheitserinnerung. In scharfsinnigster Weise wird die lebensstilgerechte Umformung und Durchgestaltung des Gewesenen, die Fernkorrespondenz zwischen der gewesenen und der zu erwartenden Welt vorgeführt. Jeder von uns, der sich mit dem Problem der Erinnerung beschäftigt, wird gut tun, diese kleine Arbeit zur Hand zu nehmen. *Ferdinand Birnbaum* (Wien).

Persönlichkeit als geschlossene Einheit*)

Von Dr. ALFRED ADLER

Wie wichtig eine Auseinandersetzung über dieses Thema ist, mag zeigen, daß, noch mehr als innerhalb der Kreise, wo wir Individualpsychologie antreffen, auch außerhalb dieser Kreise, sich eine große Anzahl von Mißverständnissen aufhäuft, die für uns wie ein kräftiger Antrieb wirken. Wir sind oft gezwungen, der Auffassungskraft derjenigen, die außerhalb unserer Kreise stehen, nachzuhelfen. Wir wissen nicht, wo es den anderen fehlt, aber dadurch, daß sich in den letzten Jahren der Ansturm gegen die Individualpsychologie verschärft, verfügen wir über das unerschöpfliche Material ihrer Irrtümer. Es ist eine dankbare Aufgabe, diese Mißverständnisse zu beleuchten.

Ich beziehe mich auf die Behauptung von vielen Autoren, als ob die Individualpsychologie eine Milieutheorie wäre, als ob sie die ganze Geistesart eines Menschen von der Auswirkung der Außenwelt auf ihn ableiten würde. Wenn einer diese Anschauung schärfer ins Auge fassen würde, müßte er fragen: wer sucht, wer antwortet, wer verarbeitet die Eindrücke? Ist der Mensch ein Diktaphon? Eine Maschine? Es muß noch etwas im Spiele sein! Auch die Hereditätslehre können wir nicht anerkennen. Hier erheben wir den allerschärfsten Einwand. Auch bei der Zwillingsforschung zeigt es sich, daß auch dort nicht so heiß gegessen wie gekocht wird. Man spricht von der Einwirkung der Erziehung, daß das soziale Leben modifizierend einwirkt. Wer modifiziert? Ist es eine mathematische Rechnung? Demgegenüber steht die Individualpsychologie auf dem Standpunkt: Wenn wir beginnen vom „Seelenleben“ zu sprechen, begeben wir uns auf transzendentales Gebiet. Man weiß nur etwas von der Wirkung, von den Ergebnissen, von Beziehungen, die auffällig werden. Wir müssen Annahmen machen, an die niemand mehr denkt, wenn für ihn der Begriff „Seelenleben“ ein einmal gegebener ist oder, wie von den Behavioristen, überhaupt geleugnet wird. Aber auch dem Behaviorism gegenüber müssen wir betonen, daß es seelische Regungen geben muß, denen jene Ausflüsse unseres Denkens, Fühlens, Handelns zu verdanken sind, die sichtbar werden, von denen wir sagen können: wir sind nicht viel weiter als die Physiker, wenn sie von Elektrizität sprechen. So wie jede Wissenschaft, mündet die Individualpsychologie in die Metaphysik ein. Wir können über jene Einwände lächeln, die besagen, daß die Individualpsychologie der metaphysischen Grundlage entbehrt. Hier handelt es sich um ein Gebiet unserer Erkenntnis, das wir voraussetzen müssen, weil wir andererseits nicht

* Nach einem Vortrag, gehalten im Verein für Individualpsychologie, Wien.

arbeiten können, weil wir Eindrücke, die vor uns liegen, ordnen und sie als seelische bezeichnen wollen. Es ist eine Auffassung a priori, die wir machen müssen, die uns dazu dient, Geschehnisse zu ordnen und sie unter ein gemeinsames Licht zu stellen.

Wir können von unserem Seelenleben auch noch mehr aussagen, wenn wir im transzendentalen Gebiet bleiben. Wenn wir das Seelenleben konstruieren wollen, so muß es mit unserer Anschauung von Zeit und Raum übereinstimmen, d. h. daß wir nicht nur die zeitliche Anschauung darauf anwenden, also Bewegung betrachten, sondern daß wir auch die *Richtung* ins Auge fassen müssen. Woher kommt die Richtung? Diese Richtung kann aus hereditären Kräften nicht erschlossen werden. Wenn man eine Triebpsychologie aufstellt, kann die Bewegung erschlossen werden, aber nicht die Richtung. Da kommen wir auf jenes Rätsel, auf das sich die Individualpsychologie geworfen hat, im Einklang mit Forschern längst vergangener Zeiten. Es ist eine schöpferische Kraft im Seelenleben vorhanden, die identisch ist mit der Lebenskraft selbst. Diese schöpferische Kraft gestaltet, hat die Fähigkeit, vorauszublicken, was sie tun muß, wie ja im Seelenleben *vorausblicken* als notwendig erscheint, weil der Mensch beweglich ist. Seelenleben ist Bewegung und Richtung, unter ein Ziel gestellt. Da der Mensch nicht isoliert ist, so muß das Ziel von einer schöpferischen Kraft gestaltet sein, aus dem Drang zur Überwindung von sozialen Schwierigkeiten, die sich der Bewegung entgegenstellen. Es muß immer ein Ziel der Überwindung gegeben sein, der Durchsetzung zum Zwecke der Selbsterhaltung, der Vollendung. Immer schwebt vor uns auch die Drohung der Schädigung, der Unlust — des Todes.

Wir bleiben mit Vorliebe bei dem allgemeinen Ausdruck: *Überwindung*. Hier setzt das Mißverständnis ein, als ob die Individualpsychologie das Seelenleben nicht nur auffaßt als ein Streben nach Macht, als ob sie es auch propagieren würde. Dieses Streben nach Macht ist nicht unser Wahnsinn, es ist der, den wir bei den anderen finden. Ein Ziel der Überwindung als eine abstrakte Fassung ist dem menschlichen Geist unannehmbar im Strom der Welt; da handelt es sich um eine viel konkretere Fassung. So kommt jedes Individuum zu einem konkreten Ziel der Überwindung durch seine schöpferische Kraft, die identisch ist mit dem Ich. Unsere Aufgabe ist, festzustellen, in welcher Richtung ein Mensch zu überwinden trachtet. Seine Meinung davon beherrscht ihn. Wir können von dieser Meinung nur sagen, daß sie mehr oder minder unrichtig ist. Wir behaupten niemals, daß wir im Besitze einer absoluten Wahrheit wären, wir machen uns nur anheischig, daß wir imstande sind, kleinere Irrtümer an Stelle von größeren zu setzen. Größere Irrtümer hindern die aktive Anpassung ans Leben. In dem Moment, wo wir von Zielstrebigkeit sprechen, in dem Moment, wo wir den konkreten Zielbegriff besser erfassen können, da taucht eine ungeheure Schwierigkeit auf: daß wir es mit tausend Varianten zu tun haben, immer mit einem einmaligen Falle, mit einer einmaligen konkreten Zielsetzung. Hier kommen wir auf das Märchen zu sprechen, das uns imputiert wird, als ob wir die Gleichheit der

Menschen voraussetzten oder anstrebten. Wir gerade trachten die Nuancen zu untersuchen, diese Einmaligkeit der Zielsetzung, das Einmalige der Meinung eines Menschen von sich und von den Aufgaben des Lebens. Das ist die Aufgabe der Individualpsychologie, die individuelle Abwegigkeit zu erfassen. Wenn ich hier nur einige Begriffe dafür einsetze, wie etwa, daß einer das Ziel der Überlegenheit darin sucht, andere zu beherrschen oder der Lösung der Aufgaben auszuweichen, so daß ein anderer Ausbeutungsobjekt wird, so sind das weitgefaßte Stellungnahmen, die und deren Varianten herauszufinden Aufgabe der Individualpsychologie ist.

Wenn einer schon gar nichts mehr der Individualpsychologie entgegenzuhalten weiß, so sagt er: wenn wir an keine Heredität glauben, so wäre es möglich, daß sich der Mensch zu einer Gans entwickelt. Man sollte doch denken, daß man unter ernsten Leuten über solche Dinge nicht zu reden braucht. Möglichkeiten müssen gegeben sein, nichts kann entwickelt werden, was nicht irgendwie in der Struktur des menschlichen Embryo gegeben ist. Derartige Einwände könnten uns aber zu dem Glauben verleiten, daß in seltenen Fällen eine solche Entwicklung doch möglich sei.

Ein anderes Mißverständnis besteht darin, als ob es uns eingefallen wäre, zu behaupten, daß wir Kinder zu vollwertigen Wesen erziehen könnten, denen von Natur aus, wie den Schwachsinnigen, die Fähigkeit der Entwicklung genommen ist. Das wäre so, als ob wir Zeichnen mit der rechten Hand von einem verlangen würden, der die rechte Hand verloren hat. Ich hätte nie geglaubt, daß ich mit derartigem Unfug in der Kritik zu arbeiten haben werde. Es ist selbstverständlich, daß, wenn irgendwie der Rahmen der Menschlichkeit eingeengt ist, sich das im Verhalten des Menschen zeigen wird, z. B. bei schwachsinnigen Kindern, also bei Menschen mit untauglichen Instrumenten, dem Gehirn oder den endokrinen Drüsen. Hier handelt es sich nicht darum, sie auf die Stufe zu bringen, die uns als normal erscheint.

In den letzten Jahren mehren sich die bösartigen Angriffe gegen die Individualpsychologie. Für den Kenner ist es leicht einzusehen, wie da die harte Arbeit, für irgendeine andere Anschauung einzutreten, die dann in den Himmel erhoben wird, gelegentlich auch verschämt in einer Randbemerkung zutage tritt, den Sinn des Kritikers umnebelt. Unbefangene Beobachtung läßt uns da mehrere Ausgangspunkte unterscheiden. Am humorvollsten geben sich die Neulinge und Ignoranten auf dem Gebiet der modernen Psychologie. Eingeschworen auf das Wort ihres Lehrers oder eines Prüfungslehrbuches sind sie der Entrüstung voll, wie man denn — „die Heredität anzweifeln könne", — „wie man die Sexualität übersehen könne", — wie man glauben könne, daß das „Machtstreben" alles beherrsche, — ob man nicht wisse, daß auch andere . . ., daß „*Plato* auch schon", — „ . . . besonders *Guyeau*", — „daß alle Schulen der Psychologie vom Gemeinschaftsgefühl, — von der Ganzheit der Persönlichkeit reden" . . .

Dann gibt es wieder ganz bissige Kritiker. Meist sprechen sie von „Tiefe". Nehmen an, daß man ihnen deshalb die Tiefe glauben werde. Sind ganz wild im Anfang und mäßigen sich erst, bis sie ein wenig mehr von der Individualpsychologie zu sich genommen haben. Schreiben oft in Zeitschriften, deren Herausgeber schlafen oder schlafen wollen. Werden gelegentlich von den ersteren ernst genommen. Sonst von keinem.

Dann kommt der „Einzugsmarsch der Plagiatoren". Sie können es nicht verwinden, daß sie ihr Leben fristen müssen, indem sie eine „Rezeption" der Individualpsychologie von Zeit zu Zeit vornehmen. Wissen es oft gar nicht und werden durch das wohlwollende Stillschweigen der Eingeweihten in ihrem Vorhaben verstärkt. Neue Schimpfworte fallen ihnen nicht ein, was ein böses Zeichen für ihre Unfruchtbarkeit ist. Gelegentlich merkt man, wie sie als ewige Rekruten nach dem Beifall der Sektenführer schnappen. Worte wie „banal", „oberflächlich", „unwissenschaftlich", kehren als stereotype Ausdrücke wieder. Das Verhalten ihrer Gönner, der Herausgeber usw., ist dadurch mehr gebrandmarkt, als das der

armseligen Rekruten. Läßt sich einmal einer darauf ein, mehr als einen unverschämten Ausdruck zu gebrauchen, so zeigt sich seine Unwissenheit in erschreckendem Maße.

Die „große Ausbreitung" der Individualpsychologie läßt sie nicht schlafen. „Es muß da wohl irgendwo ein Fehler stecken."

Sicherlich gibt es Bücher und Schriften, die nicht voll und ganz als Individualpsychologie gelten können. Solche, z. B. die Religion, die Politik, die psychoanalytische Redensarten nötig zu haben glauben. Neuerdings treten auch Autoren auf den Plan, die den Weg zur Gehirnpathologie mit verräterischer Inbrunst suchen. Aber trotzdem sie die Individualpsychologie für ihre persönlichen Anschauungen zu mißbrauchen trachten, sind sie doch um mehrere Nasenlängen jenen voraus, die nichts von der Individualpsychologie gelernt haben. Also, laßt mir sie ungeschoren, auch wenn sie gelegentlich einen Liqueur empfehlen oder auf das Corpus striatum schwören, ob sie nun Gott oder der Politik helfen wollen. Manchmal belehren sie mich über Individualpsychologie.

So ein Psychoanalytiker: „Da aber die Isolierung nicht im Lebensplan der Menschenschöpfung liegt, die Gemeinschaft, die Sozialität ein Gebot der Natur ist, dessen (?) man sich nicht straflos entziehen kann . . ."

Ein belehrbarer Freudianer nimmt sich „außerdem" auch der Gesamtpersönlichkeit an:

„Man muß sich nur immer klar vor Augen halten, daß alle Einteilungen nur abstrakte Bedeutung haben. Verwechselt man gedankliche Unterscheidung mit realer Scheidung und Geschiedenheit, so fällt man in die alte Vermögenspsychologie zurück. Im Geltungstrieb steckt viel Sexualität, *in der Sexualentwicklung viel Geltungsstreben*; aber es geht nicht an, das eine konstant auf das andere zu reduzieren und nur dem einen oder anderen Begehren wirksame Ursächlichkeit zuzusprechen. Es wäre so geschmacklos, wie wenn man alle menschlichen Tätigkeiten dem Eßtrieb unterordnete und sogar Kunst und Wissenschaft lediglich als Mittel für Nahrungserwerb ausgeben würde. Man vergesse doch nicht, daß alle psychischen Funktionen einem Organismus angehören! Seit 1916 kämpfe ich unaufhörlich für die ‚organische Betrachtungsweise', nach welcher jede seelische Tätigkeit nur im Zusammenhang mit dem Lebensganzen verständlich wird, und die Isolierung der einzelnen Triebe, abgesehen von ihren elementarsten Äußerungen, die generelle Unterwerfung des einen Triebgebietes unter das andere zu Irrtümern und Vergewaltigungen führen." — Der Sexualtrieb scheint davon ausgenommen zu sein.

Desgleichen ein anderer: „Übrigens steckt in der Sexualbetätigung immer auch Selbstbestätigung (self assertion)."

Ein anderer kundiger Thebaner:

„Selbstvertrauen und ein ernster Wille zur Leistung, — mehr tut nicht not." Ein Optimismus ohne Gleichen also.

„Freilich auch eine (dahinterstehende) Weltanschauung, die nicht gerade tief ist, eine Psychotherapie für Oberlehrer, wie sich die Individualpsychologie selber mit Stolz nennt." (?)

„. . ., für *Adler*, nichts als Machtstreben'."

Wie man sieht, ein Analphabet und kein Oberlehrer.

Herbart: „Wenn ein Dorfschullehrer seine verfehlten Methoden auch 30 Jahre lang betrieben hat, so sollte er uns doch nicht zumuten, an seine Erfahrung zu glauben."

Dagegen: „Wer die Homosexuellen wirklich kennt — und Referent glaubt, das von sich behaupten zu können —, muß schon über die jeder Erfahrung widersprechenden Leitsätze des Vorworts (*Alfred Adlers*, Das Problem der Homosexualität, Leipzig, S. Hirzel, 1930) staunen, wonach die Homosexualität ein Training des entmutigten Menschen seit seiner Kindheit darstellt, um auf dem Wege der Ausschließung von Möglichkeiten einer Niederlage — im Falle der Homosexualität also auf dem Wege der Ausschaltung des anderen Geschlechts —, der normalen Lösung der Liebesfrage auszuweichen."

Ich kann nur annehmen, daß der Autor nur die Ausnahmen zu Gesicht bekommt.

„Der nicht auf die *Adler*sche Lehre Eingeschworene wird in diesen Formulierungen keine Vermehrung seiner Erkenntnis erblicken."

Auch keine Verminderung? „Wer fertig ist, dem ist nichts recht zu machen."

Das arme Ich wird so sehr in den Hintergrund gedrängt, als ob es keine befruchtete Eizelle gäbe, die bereits ein Vollendetes ist. Von Trieben zu sprechen, die erst das Ich erzeugen sollten, ist weit hergeholt. Es ist das Ich, das ins Leben hineinwächst, das wir später als schöpferische Kraft ersehen. Wenn einer glaubt, daß er in die Triebe hineinlegen kann, was dem Ich

zugehört, ein Suchen, Fragen, Zweifeln, Denken, Fühlen, Wollen, Zielstrebigkeit usw., so ist das Taschenspielerei. Die Frage ist die wichtigste: Wer bewegt das Seelenleben und in welche Richtung bewegt er? Immer handelt es sich um das Ich.

Ich möchte einem Gedanken Ausdruck geben, der mich in letzter Zeit besonders beschäftigt hat. Es hat sich unmerklich in die ganze psychologische Literatur ein Irrtum eingeschlichen, als ob nur das, was in einem Begriff ausgedrückt ist, dem Bewußtsein angehörte. Wäre dies richtig, dann gäbe es beim Tier kein Bewußtsein. Das Tier hat, natürlich, ein Bewußtsein ohne Begriffe; hat es der Säugling nicht auch, handelt er nicht außerordentlich vernünftig? Sind wir nicht alle in der Lage, im Bewußtsein Dinge zu tragen, die wir nicht begrifflich erfassen, die uns aber gegeben sind? Warum soll sich einer auf Worte nur verlassen? Vielleicht erscheint diese Auseinandersetzung nicht außerordentlich wichtig, aber wenn ich darauf aufmerksam mache, daß, wenn man sich das Unbewußte als das Nichtbegriffliche denkt, es plötzlich als „bewußt" erscheint, sobald man es in Begriffe faßt, dann versteht man auch, daß durch die Aufstellung des Unbewußten das *untrennbare einheitliche Ich* nicht tangiert ist. Auch das nichtbegriffliche Denken, von dem wir jeden Moment unseres Lebens erfüllt sind, ist bewußt im Sinne des Bewußtseins, weil wir es immer gegenwärtig haben, weil es niemals verschwindet.

Im Verfolge dieses Gedankens kommen wir zu Aufschlüssen, die anderen Anschauungen sehr stark entgegentreten. Durch die Zielsetzung im Seelenleben ist auch die Lebensform gegeben. Wenn für jede Regung ein Ziel vorhanden ist, dann ist auch die Form vorhanden. Wenn alles diesem Ziel nachstrebt (Denken, Fühlen, Wollen, Leisten), dann ist ein Lebensstil gegeben, dem sich jeder Teil des Seelenlebens einfügen muß, von dem jeder Anteil nur ein Bruchstück des Ganzen ist. Deshalb sind wir in der Lage, aus Bruchstücken und Vergleichung derselben, durch Aufeinanderbeziehung die Lebensform, *das individuelle Bewegungsgesetz* zu erraten. Sie ist uns nicht unmittelbar gegeben, nur aus Ausdrucksformen und deren Bezugssystem können wir sie erfassen. Wir können nur sagen: das ist ein Mensch, der sich zum Ziel gesetzt hat, alle Aufgaben ungelöst zu lassen. Daß muß sich in allem, in seiner Haltung und in seinen Leistungen zeigen. Dabei sind strenge die tausend Varianten eines solchen Lebensstils zu berücksichtigen.

Um aus der Theorie einen Schritt in die Praxis zu machen, möchte ich, wie ich dies gewöhnlich tue, einen konstruierten Fall erzählen. Ich liebe es, Fälle vorzuführen, wo die Einheitlichkeit der Person *für jeden* in die Augen springt. Von der Ganzheit wird viel gesprochen; ich habe mich aber in der Literatur vergebens umgesehen, um den Nachweis zu finden, daß einer wirklich alles Denken, Fühlen, Wollen, Erinnerungen, Träume, kurz jeden Anteil auf dieselbe Lebensform bezogen hätte. Es sind fromme Wünsche, denen wir begegnen. Wenn ich und andere es versucht haben, die Einheit schärfer darzustellen, so sind das bisher die einzigen Versuche, die Einheitlichkeit der Person zu demonstrieren.

Ganz richtig ist das auch nicht, es gibt Vorgänger und auch Menschen der Gegenwart, die dasselbe geleistet haben. Sie sind unter Dichtern, Malern und Musikern zu finden, die Persönlichkeiten als Einheiten erschaffen, wie das Kind den Mann aus sich erschafft in seiner einmaligen, nie wiederkehrenden Eigenart und Einheit, wo jeder Teil zum Ganzen paßt. *Schopenhauer* gibt seiner Bewunderung für *Shakespeare* Ausdruck, weil er in drei Dramen Northumberland in einheitlichen Formen erscheinen läßt, jovial, ein Gefolgsmann, bis der König in Gefahr gerät. Dann verrät er ihn dreimal. Das sieht so aus wie ,,Ambivalenz": Untertänig und aufrührerisch. Wir haben keinen Einzelbegriff für die Millionen von Varianten. Da ist ein Mensch, dessen Treue bis zu einem bestimmten Punkt reicht und nicht weiter. Was weiter geschieht, ist nicht mehr Treue. Das ist das große Verdienst der Individualpsychologie, gezeigt zu haben, daß wir am besten messen können an der Fähigkeit der kooperativen Leistung. Ich habe zu zeigen versucht, daß es keine anderen Lebensfragen gibt als solche, die diese Fähigkeit verlangen. Deshalb ist es selbstverständlich, daß gerade aus diesem einen Gesichtspunkt sich der Maßstab ergibt für die Charakterisierung einer Lebensform; wie weit das Gemeinschaftsgefühl reicht, wo es aufhört. Das ist keine mathematische Aufgabe, die wir zu lösen haben, sondern eine künstlerische. Man muß herausfinden, wo einer nicht mehr imstande ist, Gemeinschaftsgefühl bereitzustellen, wo er die Funktionsprüfung auf soziales Interesse nicht mehr besteht. Auch hier sprechen wir nicht von einem moralischen Ideal, nicht im Sinne einer religiösen Erfassung, sondern im Sinne einer durchaus wissenschaftlichen Betrachtung des menschlichen Seelenlebens. Alle Fähigkeiten können nur entwickelt werden auf der Basis des Gemeinschaftsgefühles. Es ist so, daß der eine mehr, der andere weniger entwickelt. Das Gemeinschaftsgefühl muß erzogen werden. Das besagt nicht, daß die Milieutheorie hier Triumphe feiern kann. Kundige Erzieher haben die Aufgabe, die schöpferische Kraft des Kindes auf dem Wege des Gemeinschaftsgefühles zu lenken. Da heißt es nicht nur Einflüsse abzuwägen. Man muß zusehen, *wie die schöpferische Kraft des Kindes den Eindruck erfaßt*, ob es dabei auf dem richtigen Wege ist.

Um die Einheit der Persönlichkeit an einem Beispiel zu zeigen, greife ich auf einen Fall zurück, der in ,,Problems of Neurosis"*) erschienen ist. Ein 50jähriger Mann kam nach einer Vorlesung zu mir und klagte über Depression; er sei stets zum Weinen geneigt. Trotzdem habe er im Beruf Erfolg gehabt, es zu Reichtum gebracht. Ich hatte damals wenig Zeit und trachtete einige Bruchstücke aus seinem Leben zu erhaschen. Seine älteste Erinnerung war: er war der Jüngste einer kinderreichen Familie, die viele Jahre in größter Not lebte, er schlich bleich und hungrig umher, so daß die Nachbarn sich seiner annahmen und ihn beschenkten. Auch damals wirkte schon seine Traurigkeit. Die Individualpsychologie hat gezeigt, daß die Lebensform dem Kenner nach dem 3. oder 4. Lebensjahr sichtbar wird. Ich zweifle nicht daran, daß sie schon früher besteht; deutlich sichtbar wird sie erst später. Er war der Liebling der Mutter und sehr verwöhnt. Als sie einmal, um Geld zu verdienen,

*) Verlag Kegan Paul, London, 1929.

einen Beruf antreten wollte, weinte er so heftig, daß sie sagte: „Ich gehe nicht fort, ich will lieber mit dir verhungern." Er hatte einen Sprachfehler und wurde Spaßes halber öfters eingeladen, Gedichte zu rezitieren. Zum Schluß nahm er den Hut und ging herum, Münzen einzusammeln. Er benahm sich wie ein Bettler. Der Mann hat die Lebensform des Bettlers bis heute gewahrt. Ich sagte es ihm. Das machte einen großen Eindruck auf ihn. Er sagte: „Ich erinnere mich an den großen Eindruck, als ich als Kind einen Bettler auf der Straße singen hörte und sah, wie man ihm Münzen gab." Auch heute benimmt er sich wie ein Bettler, und deshalb geht man auch viel zarter mit ihm um. Ich sah den Mann nicht mehr, doch er hat mir einen Brief geschrieben, in dem er mir auseinandersetzte, wie sehr ich recht habe. Und er sandte mir einen Zeitungsartikel ein, den er 10 Jahre vorher verfaßt hatte mit dem Titel „Eine Organisation der Bettler." — Sollte der Mann nur im Unbewußten die Bettleridee gehabt haben? Wir sehen die Einheit in allen seinen Gedanken, in der Art, wie er den Artikel schreibt, in den Gefühlen, der Haltung, schließlich auch in seiner Art von Leistung. Er geht alle Probleme des Lebens wie ein Bettler an. Dies ist sein Bewegungsgesetz. —

Ein Kaufmann, 30 Jahre alt, der Jüngste. Die Situation des Jüngsten ist, unserer Erfahrung nach, eine besondere. Der Jüngste wächst in einer eigenartigen Situation auf. Hinter jedem Kind kommt ein neues. Nur bei ihm nicht. Er hat niemanden im Rücken. Das bedeutet viel bei unserer Art der Erziehung. Eines Tages werden die Kinder durch neu ankommende entthront. Das erlebt der Jüngste nie. Außerdem sind die Vordermänner größer, genügen größeren Anforderungen und können mehr leisten. Das wird zu einem bedeutenden Antrieb für den Jüngsten. Jeder Jüngste ist dadurch nuanciert. Hier setzt die schöpferische Kraft des Individuums ein. Doch der starke Antrieb für den Jüngsten läßt sich nicht übersehen (der biblische Josef, der Jüngste im Märchen). Dieser Jüngste hatte alle seine Geschwister überflügelt, war der Liebling der Eltern, der Erste in der Schule, ein sehr ehrgeiziges Kind, das vor jeder Prüfung zitterte. Dieser Mann heiratete ein Mädchen, von dem er glaubte, daß er sie vollständig beherrschen könne. Charakteristisch für diesen Fall war, daß er eigentlich keine Freunde hatte. Das zeigt uns schon, daß er nur Situationen liebte, in denen er der Herr gewesen ist, alle anderen Situationen auszuschalten trachtete. Es ereignete sich, daß er an nervösen Symptomen litt, wenn etwas geschehen sollte, wo er nicht der Führende war, wo er einen Druck von außen her spürte, z. B. wenn er, wie im Theater, in einem abgeschlossenen Raum saß. Diese Situation, wo er sich nicht seines führenden Einflusses bewußt war, erschien ihm wie eine Gefahr.

Ich will abschweifen und über gedankliche Vorgänge sprechen. Es ist nicht wahr, daß wir gedankliche Vorgänge in uns haben könnten, ohne daß dabei das Wollen und die Gefühle folgen würden. Nur gibt es Menschen verschiedener Art, von denen einige mehr auf das Gedankliche, andere mehr auf das Gefühlsmäßige, andere mehr auf das Willensmäßige schauen. Wir

sind genötigt, den Zusammenhang herzustellen. Wenn ich denke: ich bin nicht frei, — werde ich als Mensch, der keinen Zwang verträgt, Gefühle und Emotionen entwickeln, mich dagegen zur Wehr setzen. Das sind Menschen, die z. B. im Theater nur Ecksitze haben wollen, um frei zu sein. Dieser Mensch unterschied sich vom anderen Typus des Angstneurotikers; er kämpfte dagegen, aber es war deutlich sichtbar, daß er durch den Motor des Ehrgeizes angetrieben war, er wollte immer Führer sein, über die anderen hinauswachsen, was ihm durch den Eindruck, den seine Symptome machten, leichter gelang. *Kein Wunder, daß der Antrieb, sich ihrer zu erwehren, gering blieb.* Ich möchte darauf hinweisen, daß wir denselben Mechanismus beobachten konnten in der Traumlehre, wo es sich um einen gedanklichen Inhalt handelt, der nicht verstanden werden soll. Auch der Traum enthält ein Bruchstück der Persönlichkeit, es werden Gefühle geweckt, die der Träumer benötigt.

Erster Traum: Es war wie in der Schule, er war nicht richtig vorbereitet. Wenn man das im Zusammenhang sieht, so heißt das: der Lehrer ist der Arzt, der mehr weiß als ich. Darauf muß eine Verschlechterung erfolgen, das ist eine Gefahr.

Zweiter Traum: Er bekam Rechnungen nachzurechnen, unter denen sich einige von ihm befanden, andere von anderen. Die Rechnung von den anderen fand er unrichtig. Seine eigenen waren richtig. Das ist ein Versuch, sich einen Antrieb zu verschaffen, über die anderen hinauszuwachsen. Die Rechnungen stimmen nicht, auch nicht die des Arztes. Wir sehen, dieser „Widerstand" hat nichts zu tun mit Liebe und Sexualität, sondern der Patient will entsprechend seiner Eigenart Führer sein. Deshalb dürfen die anderen keine Führertätigkeit haben.

Dritter Traum: Er sieht sich, wie er einen alten Rock nach Hause tragen muß. Er sagt: „Das Unangenehmste war mir immer, wenn man mir etwas zu tragen gegeben hat."

Vierter Traum: Er hat zwei Hüte, einen steifen und einen weichen, welch letzteren er sehr vorsichtig benutzt. Gefragt, wie es sich mit den zwei Hüten verhalte, sagt er: Es ist wahr, um den weichen zu schonen, trage ich bei schlechtem Wetter den harten Hut; d. h. um einem Schaden vorzubeugen, nicht so viel Geld auf Hüte ausgeben zu müssen. Er ruft seine Sparsamkeit an. Er läßt alle Minen springen, um mich, der bezahlt sein muß, in den Hintergrund zu drängen.

Die vier Träume besagen: Das werde ich nicht vertragen, daß einer wie ein Lehrer vor mir steht, mir vielleicht Aufträge gibt, glaubt, daß er es besser als ich versteht, mich außerdem noch Geld dafür ausgeben läßt.

Um das Porträt vollkommen lebenstreu zu machen, so daß der Patient von seiner Richtigkeit überzeugt ist, bedarf es weiterer, subtiler Arbeit. Stößt man auf unlösbare Widersprüche, so war unsere Auffassung unrichtig und muß geändert werden. So weit geht der von vielen unverstandene Ernst, mit dem die Individualpsychologie die geschlossene Einheit einer Person vor Augen hat und verfolgt.

Individualpsychologische Gedankengänge in der somatischen Medizin*)

Von Dr. ARTHUR HOLUB (Wien)

Die Durchdringung auch der somatischen Medizin mit individualpsychologischen Gedankengängen, über die ich schon vor längerer Zeit in dieser Zeitschrift einmal referiert hatte, macht, insbesondere, was die Berücksichtigung der Ganzheitsbetrachtung und Finalität betrifft, rapide Fortschritte. Heute seien nur ganz kurz besonders markante Stimmen der letzten Zeit angeführt.

Hatte schon *Krehl* an dem unbedingten Dogma der Kausalität für die medizinische Wissenschaft zu rütteln gewagt, auch schon die Ganzheitsbetrachtung mehr in den Vordergrund gerückt, so schildert *Bier* in lebendiger Weise die Leidensgeschichte seiner Forschungen über die Hyperämie als Heilmittel, als er es wagte, dabei finale Gesichtspunkte in seine Betrachtungsweise einzuführen. Seine Darstellung, aus einer sehr lesenswerten Artikelserie herausgegriffen, sei hier wörtlich zitiert**):

„Ich hatte als Assistent *v. Esmarchs* lange Zeit die Aufgabe, bei Operationen an den Gliedmaßen die Binde für die künftige Blutleere anzulegen und abzunehmen. Dabei regte die starke, nach der Blutleere austretende Hyperämie, die sich sogar an Gliedern zeigte, die mit schwerer Arteriosklerose behaftet waren, mein höchstes Interesse. Ich fragte mich: Ist denn diese gewaltige Hyperämie wirklich nur ein leidendes Symptom, nämlich eine vorübergehende Lähmung der vasamotorischen Nerven, entstanden durch den Druck der Binde, was man damals allgemein annahm, oder nicht vielmehr ein tätiges im hippokratischen Sinne, hervorgerufen durch den Hunger der Gewebe nach frischem, lebendigem Blut, also eine zielstrebige Handlung der Physis?

Doch das kann nicht der Grund für das Totschweigen sein, denn ich zeigte auch durch zahlreiche Laboratoriumsexperimente, daß das letztere der Fall ist, ging also den von der naturalistischen Medizin so hochgeschätzten Weg. Nein, ihr paßte nicht die Betonung des „Zielstrebigen" in dem ganzen Vorgange und meine ausgesprochen teleologische Stellungnahme. Vor allem aber war sie entsetzt darüber, daß ich das Motiv für die zielstrebige Handlung des Organismus einem Gefühl entspringen ließ, das ich das Blutgefühl nannte, und daß ich dieses, also etwas Psychisches, sogar dem abgeschnittenen mit Blut beströmten Gliede zusprach, an dem ich dieselben Erscheinungen beobachtete, wenn ich abwechselnd dem Gliede Blut zuführte und es davon absperrte."

Tempora mutantur — jetzt, nachdem *Bier* seine Lehrtätigkeit beendet, werden alle diese ehemaligen „Ketzereien" in Festartikeln gefeiert und gerühmt.

Es ist auch psychologisch interessant, wenn dem hervorragenden Chirurgen *Bier*, von der Zusammenhangsbetrachtung ausgehend, das Operieren immer als ein Eingriff in die Ganzheit des Organismus erscheinen mußte und in diesem Sinne ist sein Ausspruch wohl zu verstehen: Operieren ist nicht gesund.

---

*) Vortrag, gehalten in der Arbeitsgemeinschaft individualpsychologischer Ärzte in Wien.

**) Münch. med. Wochenschr. 1931, Nr. 21.

Und wenn *Siebeck* in einer Abhandlung über die chronische Nephritis die Beachtung der Gesamtpersönlichkeit fordert, so ersieht man den ungeheuren Fortschritt von der früheren Auffassung der Nierentätigkeit als eines isolierten chemisch-physikalischen Filtrationsprozesses, die den Zusammenhang mit dem ganzen Organismus nie aus dem Auge verliert.

Lehrreich sind in dieser Beziehung auch die Verhandlungen des Kongresses für innere Medizin im Jahre 1931. In seiner Eröffnungsrede betonte schon *v. Bergmann**), daß die Kliniker zwar immer Naturforscher sein würden, aber es sei eine Täuschung, daß sie nur Naturforscher seien, und er erklärt, ohne den Sinngehalt der Erlebnisinhalte der Patienten könne man deren Verhaltungsweisen oft nicht verstehen, und die Beziehung dieser Erlebnisinhalte nicht nur bei den Psychoneurosen, sondern bis in die organischen Strukturen hinein zu leugnen hieße Scheuklappen tragen. Ohne unbescheiden zu sein, darf wohl die Individualpsychologie behaupten, den Boden für solche Auffassung vorbereitet zu haben, wie sie im Verlauf des Kongresses noch deutlicher zutage traten. Es bedürfte einer besonderen Abhandlung, die tiefgründigen und hochwichtigen Ausführungen der einzelnen Forscher wiederzugeben. Hier möge nur ganz kurz angedeutet werden, wie vieles, was *Adler* seit jeher schon betont hatte, seine Bestätigung auf diesem Kongresse fand.

Bei Besprechen des Hauptthemas der Neuroregulation wurde die Ganzheitsbetrachtung gebührend gewürdigt, insbesondere wurde von diesem Gesichtspunkt aus die Reflextheorie als unbefriedigend abgelehnt. So hob *Goldstein***) hervor, wie bei jeder Reizwirkung im *ganzen* Organismus Erscheinungen auftreten, nicht die Reflexe seien die Grundvorgänge, aus denen sich das Geschehen im Organismus aufbaut, sondern sie erscheinen nur als besondere Leistung des Organismus, die erst vom Gesamtgeschehen aus verständlich werden.

*Buytendiyk****) (Groningen) fügte hinzu, daß nicht dem einzelnen Reflexe das Primat gehöre, sondern der Gesamtbewegung. Der Reflex ist Grenzfall, nicht Baustein der Handlung. Seine Ausführungen gipfeln in dem mit unseren Erkenntnissen sich deckenden Satze: Primär ist die Totalaktivität, nicht die Reaktivität. Jede Teilhandlung ist symbolischer Ausdruck einer Gesamtaktivität. Wenn ein Seestern die Fähigkeit habe, einen Ring abzustreifen, den man ihm über einen Fuß gesteckt hat, wenn ein Axolotl sich aus einer Umschnürung von Fäden herauswindet, wenn beim sportlichen Kampf oder im Kampf zweier Tiere jede Bewegung des einen Partners von einer gleichzeitigen Bewegung des anderen Partners begleitet werde, so sei dies durch die reine Reflextheorie nicht zu erklären.

Auch *v. Weizsäcker***) fand, das das Schema Reizreflex keine Antwort auf die Frage der Neuroregulation geben könne, das nur funktionell, nicht lokalistisch zu lösen sei.

---

*) Deutsche med. Wochenschr. 1931, Nr. 19.

) und *) Münch. med. Wochenschr. 1931, S. 895ff.; Med. Klinik 1931, Nr. 22; Klin. Wochenschr. 1931, Nr. 21; Deutsche med. Wochenschr. 1931, Nr. 19.

Gegen die grob-mechanistische Auffassung der Reflexologie wandte sich auch in einer Erörterung über die *Pawlowsche* Theorie *Erwin Strauß**), sowie *v. Bergmann**). Es sei nicht angängig, das Eigenartige psychischen Geschehens physikalisch darzustellen, eine Weltanschauung zu bilden, ohne das Erleben zu berücksichtigen, wobei *E. Strauß* auch die Einzelheiten der *Pawlowschen* Methode einer strengen Kritik unterzog, der er vorwarf, durchaus spekulativ zu sein, obwohl sie vorgebe, daß sie objektiv sei.

Dem Gefüge der *Adlerschen* Lehre entstammt der Begriff der Überkompensation auf der unnützlichen Seite — wie sich dieser auch auf organischem Gebiete wirksam erweist, zeigt *Katsch***) (Greifswald), mit ausdrücklichem Hinweis auf *Adler* in einer Abhandlung, die unser größtes Interesse verdient.

Katsch, der daran erinnert, daß schon *Weigert* von überschießenden Reaktionen gesprochen habe, wertet die Erscheinung der reaktiven Überleistungen als ein für die Pathologie bedeutsames, aber noch zu wenig gewürdigtes Phänomen. Er gesteht, daß damit zwangsläufig das Problem der Finalität sich in den Vordergrund schiebe, will sich aber als Kliniker nur auf klinische Feststellungen beschränken, wenn er auch „sich des Eindruckes nicht erwehren kann, daß der Organismus zielstrebig arbeitet." Und so strebe auch der Organismus nach Überausgleich, Überkompensation.

Er ist überzeugt, daß viele Krankheitserscheinungen uns zu sehr als direkte Störungsfolgen imponieren, daß diese sich vielmehr oft als Folgen einer Überkompensation auf der unnützlichen Seite darstellen. Nach seiner Auffassung besteht die Pathologie zum Teil darin, daß zum Ausgleich von Schäden und Störungen seitens des Organismus gewissermaßen zu viel geschieht, daß eine bis zur Schädigung gehende Kraftvergeudung eintritt und der ganzheitserhaltende Charakter der Reaktion in Frage gestellt ist. Der Autor erwähnt als Beispiel, daß Pferde bei der Immunisierung gegen Tetanus das 100000fache derjenigen Antitoxinmenge produziere, die für Neutralisierung der aufgenommenen Toxinmenge genügen würde.

Er weist ferner darauf hin, daß bei Aderlässen oder sonstigen Blutverlusten die als Ersatz ins Blut einströmende Gewebsflüssigkeit größer an Menge sei, als an Blut verloren gegangen war. Es entstehe also eine hydrämische Plethora mit Blutdruckssteigerung im Sinne eines Füllungs-Hypertonus. Es sei also durch eine solche unnützliche Überreaktion der Zweck des Aderlasses, den Blutdruck herabzusetzen, geradezu vereitelt worden. Als solche Überkompensation deutet *Katsch* die nach Blutungen oft auftretende Erythrozytose oder symptomatische Polyglobulie, ebenso die nach Einwirkung von Hämoglobin schädigenden Giften sich einstellende Polycythämie. In diesem Zusammenhang ist auch die vom Autor herangezogene Mitteilung von *Pölzel* interessant, daß es bei gesunden Frauen vor Eintritt der Menses zu einer Polycythämie kommt.

Katsch konnte so Kranke mit angeborenem Vitien beobachten, die unter ihrer reaktiven Polyglobulie wesentlich mehr litten, als unter ihrem Herz-

*) Verein für innere Medizin. Berlin, 15. Juni 1931. Med. Klinik 1931, Nr. 41.
**) Klinisches von reaktiven Überleistungen. Zeitschr. f. klin. Med. Bd. 114, Heft 1 und 2.

fehler; bei Bekämpfung solcher schädlicher reaktiver Überleistung könne der Patient wieder arbeitsfähig werden.

Auch für die Stoffwechselpathologie geht *Katsch* diesem Phänomen nach. Er führt *v. Noorden* an, der annahm, daß ein gesteigerter Kohlenhydratumsatz in der Leber zu überreichlicher Nahrungsaufnahme führe und so zur Mastfettsucht. Ebenso sei eine Theorie *Kugelmanns* auf das Prinzip der reaktiven Überleistung zurückzuführen. Neuerdings hat *Jahn**) aus der Klinik *v. Rombergs* bei der konstitutionellen Asthenie Funktionsstörungen nachgewiesen, bestehend in einer Störung der Säurebasenregulation, die ebenfalls zu überschießenden Kompensationserscheinungen im intermediären Stoffwechsel führen und damit wieder ihrerseits zu weiteren Störungen Anlaß geben.

Bei endokrinen Störungen spiele die reaktive Überleistung ebenfalls eine große Rolle; als Beispiel hebt *Katsch* die nicht seltenen Fälle von Basedow hervor, die statt mit Abmagerung, mit Fettsucht einhergehen, obwohl der Grundumsatz bedeutend erhöht sei, so daß es sich auch hier um eine Überkompensation, die in einer Appetitsteigerung bestehe, handeln müsse. Erwähnenswert ist eine Beobachtung, daß bei Basedow dem charakteristischen Stadium der Abmagerung oft ein anderes, bisweilen kurzes Stadium vorangeht, in dem eine besondere Körperfülle, oder wenigstens eine Gewichtszunahme und besonders blühendes Aussehen einige Zeit vorhanden war. Der Autor erklärt es damit, daß die Gegenregulationen gegen die antilipogene Wirkung des übermäßig produzierten Thyreiodeahormons in solchem Anfangsstadium noch mächtig genug sind, eine Abmagerung zu verhindern, sogar durch eine reaktive Überleistung eine vorübergehende Vermehrung des Körpergewichts bewirken können.

Hierher gehöre auch das Phänomen der überschießenden Wasserausscheidung der leichtgeschädigten Niere (*Schlayer*), sowie die reflektorische Polyurie bei Stenose der abführenden Harnwege. Diese Erscheinung sei bei schweren Hindernissen sinnlos, sie könne sich aber derart steigern, daß sie zu den schwersten Krankheitserscheinungen führe, also ganzheitsgefährdend sei und wohl nur als überschießende Reaktion zu werten sei.

Analoge Phänomene finde man auch im Kreislaufsystem bei den schwersten Dekompensationsstörungen an Teilen des Zirkulationsapparates, indem durch solche reaktive Überleistung der gesamte Kreislauf geschädigt werde. Ähnliche Gedanken hat nach *Katsch* schon *Krehl* vor Jahren angedeutet.

Die Arbeit von *Katsch* ist sonach für jeden Individualpsychologen höchst bedeutsam, sie enthält aber auch für den Organiker eine Fülle von Anregungen, die naturgemäß hier nicht alle wiedergegeben werden konnten, die aber zeigen, daß das Prinzip der reaktiven Überleistung noch manches Wertvolle auf dem Gebiete der Endokrinologie, der Diabetesforschung, der Immunitätslehre zutage bringen dürfte. Vielleicht kann damit, wie *Katsch* richtig hervorhebt, die Wirksamkeit relativ kleiner Arzneidosen ihre Erklärung finden, wenn man, dem Autor folgend, bedenkt, daß nicht die Medikamente in ihrer geringen

---

*) Funktionsstörungen des Stoffwechsels als Ursache klinischer Zeichen der Asthenie. Klin. Wochenschr. 1931, 46.

Dosierung der wirksame Faktor sind, sondern „die von ihnen ausgelösten Gegenunternehmungen und überschießenden Ausgleichsreaktionen des Körpers“. Es fiele damit ein Licht auf die homöopathische Lehre.

Es bedarf wohl einer Entschuldigung, wenn nun eine äußerst interessante Beobachtung des Münchner Augenarztes *Engel**), die über den somatischen Rahmen hinausgeht, wiedergegeben wird; da sie aber eine glänzende Bestätigung des teleologischen Standpunktes der Individualpsychologie bringt, erscheint die Überschreitung des Themas wohl gerechtfertigt.

Es handelt sich um einen 11 Monate alten Knaben, eine Frühgeburt im 7. Monat, der wegen Rachitis auf die Kinderabteilung (Prof. *Husler*) in München aufgenommen wurde. Der Befund lautet: Auffallend großer Hirnschädel, Balkonstirn. Rachitischer Rosenkranz, Froschbauch, leichte Kraniotabes rechts hinten. Deutliche Venenzeichnung. Lunge und Herz normal. Lichtreaktion der Pupillen, beiderseits prompt und ausgiebig. Augenhintergrund normal. Keine wesentliche Refraktionsanomalie.

Bezüglich der *Augen* teilt der Autor uns Folgendes mit: Die Vergrößerung des Schädels hat zu einer Spannung der Unterlider geführt, so daß der untere Lidrand linear verläuft. Auch ist die äußere Partie des Unterlides ein wenig nach oben verzogen; das Unterlid gibt beim Blick nach abwärts infolge dieses Zuges nicht wie beim normalen Lidapparat etwas nach; es besteht eine geringe Tendenz zur Entropionierung. Diese Veränderung, beiderseits in gleicher Weise vorhanden, stört den Knaben beim Blick geradeaus und nach oben nicht. Wenn aber jemand am unteren Rand des Bettchens steht, und das Kind dorthin sieht, so wird beim Blick nach abwärts fast die ganze Pupille vom Unterlid bedeckt und so eine sehr starke Sehbehinderung bedingt.

Nach Angabe der Mutter ist der Knabe bereits im *vierten Monat* darauf gekommen, das Unterlid nach unten zu ziehen, offenbar um besser sehen zu können. Das Herabziehen des Unterlides führt er nur im Liegen aus, hier aber auch beim Blick geradeaus und nach oben; nach allem ist ihm das zur Gewohnheit geworden, und es ist für ihn bequemer, den Blick nach unten für alle Fälle frei zu halten und die Hand nicht immer erneut anlegen zu müssen. Im Sitzen hilft er sich dadurch, daß er den Kopf nach vorn beugt und nach oben sieht, also eine Stellung einnimmt, wie ältere Leute, wenn sie über ihr Nahglas in die Ferne sehen wollen. Das ist im Sitzen für ihn jedenfalls weniger anstrengend als das dauernde Heben des Armes zur Kopfhöhe. Der Knabe verwendet stets nur die linke Hand und nur für das linke Auge. Das Unterlid wird durch Anpressen des Zeigefingers nach abwärts gezogen; das linke Unterlid ist jetzt etwas gedehnt worden und wieder leicht nach oben konkav. Der Gebrauch der linken Hand macht es wahrscheinlich, daß der Knabe von Haus aus Linkshänder ist. Wenn die linke Hand durch das Herabziehen des Unterlides fixiert ist, so greift er zwar mit der rechten; sind aber beide Hände frei, so nimmt er einen vorgehaltenen Gegenstand entweder mit beiden Händen oder zunächst mit der linken Hand, wechselt ihn

*) Selbsthilfe hinsichtlich des Sehens bei einem 4 Monate alten Kinde. Münch. med. Wochenschr. 1931, Nr. 51.

aber nach einiger Zeit in die rechte, wohl um die linke wieder zur freien Verfügung zu haben.

Der Autor, der hinzufügt, daß der Knabe gegen ein normales Kind geistig um einige Monate zurück sei, muß das Verhalten desselben als zweckmäßig erkennen, findet aber keine Erklärung dafür, da es sich weder um Reflexe noch um Instinkt handeln könne, und begnügt sich mit der Kennzeichnung dieses Verhaltens als „Reaktion auf eine vitale Not“.

Die Selbsthilfe dieses Kindes kann wohl nur durch die individualpsychologische Auffassung richtig erklärt werden, daß schon der Säugling zielstrebig handelt, *agiert* und nicht reagiert. Dieses Kind muß seine Organminderwertigkeit („vitale Not“ des Autors), die es daran hinderte, Dinge der Umgebung wahrzunehmen, deutlich als Hindernis erlebt und von da ab versucht haben, schöpferisch agierend die Schwierigkeit zu überwinden.

Auch *Karger**) bekennt sich zu dieser Auffassung, wenn er sagt: „Bei Säuglingen stehen wir vor Ausdrucksbewegungen und *Zielstrebungen.*“

Naturwissenschaft und Individualpsychologie

Von Dr. med. A. HORVAT (Abbazia, Italia)

Der im Märzheft 1931 dieser Zeitschrift erschienene Artikel von Dr. *Wexberg*, welcher sein auf dem fünften Kongreß für Individualpsychologie in Berlin gehaltenes Referat über Neurosenwahl wiedergibt, berührt ein so wichtiges und interessantes Thema, daß es vielleicht nicht ganz überflüssig ist, dasselbe auch von einem anderen Gesichtspunkt aus zu beleuchten.

Wexberg erklärt die Neurosenwahl für ein Problem, dessen Lösung nicht der Individualpsychologie zusteht, das vielmehr nur rein naturwissenschaftlich, also kausal zu beantworten ist. Darum sucht er in dieser Frage von seiner psychologischen Stellungnahme zu abstrahieren und gelangt so zu einer bewußt dualistischen Auffassung, die ihm jedoch mit der *Adlerschen* Lehre von der Einheit der Persönlichkeit durchaus vereinbar erscheint.

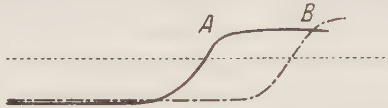
Der wundervolle Stil *Wexbergs* und die Klarheit seiner Ausführungen, die uns in seinen anderen Schriften die individualpsychologische Erkenntnis so plastisch nahebringen, haben etwas derart Bestechendes, daß man einen Augenblick lang versucht ist, ihm auch hier auf das naturwissenschaftliche Gebiet blindlings zu folgen. Wenn wir aber aus seinen Behauptungen die letzten Konsequenzen ziehen, was *Wexberg* allerdings nicht tut, so kommen wir zu Schlußfolgerungen, die himmelweit verschieden von unseren bisherigen Auffassungen sind.

---

*) Deutsche med. Wochenschr. 1932, Nr. 3.

Das wäre weiter kein Unglück, wenn wir dafür um neue Erkenntnisse bereichert werden. Doch wollen wir erst prüfen, ehe wir uns binden.

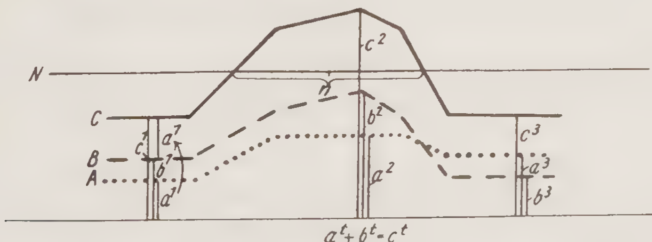
Wir können uns die Verschiedenheit der Auffassungen am anschaulichsten vergegenwärtigen, wenn wir, nach dem Beispiel *Wexbergs*, die graphische Methode benutzen. Ich will hier seine Kurve wiederholen:



Skizze I.
A Kurve des vegetativen Labilitätszustandes. *B* Parabulische Kurve.

Die Psychoneurose soll angeblich da beginnen, wo sich die beiden Linien schneiden. Leider ist die Skizze nicht klar. Denn der Schnittpunkt ist hier unabhängig von der absoluten Größe der beiden Amplituden, er kommt nur dann zustande, wenn zufällig in einem gegebenen Zeitpunkt die beiden Kurven auf gleicher Höhe stehen. Wenn die erste Linie bis ins unendliche steigt und die andere nur um ein weniges hinter ihr zurückbleibt, so könnte es nach diesem Schema niemals zum Schnitt kommen. Das heißt mit anderen Worten, wenn die somatische Bereitschaft auch ein Maximum erreicht, die „Parabulie“ (neurotisch verfälschte Zielsetzung) aber nur etwas geringer ist, so wäre eine manifeste Neurose ausgeschlossen, wogegen eine solche entstehen könnte, wenn sich die beiden Linien knapp über der Reizschwelle treffen.

Das ist natürlich nicht das, was *Wexberg* meint. Er postuliert ja sogar im gleichen Artikel die Existenz von vereinzelten Neurosen, die auf rein „somato-neurotischer“ Grundlage ohne mitwirkende Parabulie zustandegekommen seien. Wenn ich ihn richtig verstanden habe, so denkt er an zwei Komponenten, die gemeinsam zur Entstehung der Neurose beitragen, eine somatische und eine affektdynamische. Wenn die Summe dieser beiden Faktoren eine gewisse Größe erreicht hat, dann würde die Neurose entstehen. So versteht man, daß in Grenzfällen die eine Komponente minimal sein oder sogar gänzlich durch die andere ersetzt werden kann. Die Kurve müßte, naturwissenschaftlich gesprochen, so aussehen:



Skizze II.
A Kurve der vegetativen Labilität. *B* Parabulie. *C* Funktionsstörungen durch Zusammenwirken von *A* und *B*. *N* Neurosenschwelle.

Die punktierte Linie würde dann der vegetativen Labilität, die strichlierte der Parabulie entsprechen. Die ausgezogene Linie wäre die algebraische

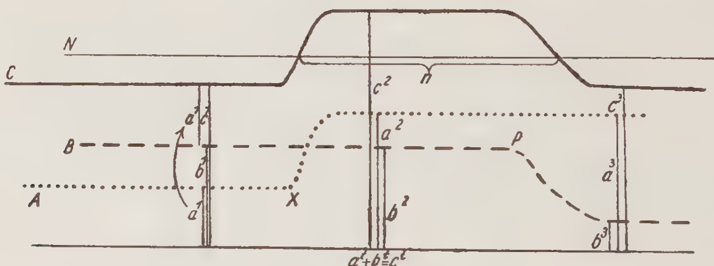
Summe dieser beiden Größen. In einem beliebigen Zeitpunkt (t) würde sich das Maß der Funktionsstörungen (c) aus dem Zusammenwirken des somatischen Faktors (a) mit dem psychischen Faktor (b) kausal ergeben. Im Moment, wo c ein gewisses Maß, daß man als Neurosenschwelle bezeichnen kann, überschreitet, würde die Erkrankung manifest.

Sehen wir nun, wie sich diese Darstellung zur Lehre *Adlers* von der Organminderwertigkeit verhält. Auch hier haben wir ja eine somatische Grundlage für die Neurose. Wenn man aber genauer zusieht, merkt man, daß die *Wexbergsche* Auffassung ganz andere praktische Resultate haben muß.

Die Organminderwertigkeit *Adlers* ist eine nachweisbare Abweichung von der Norm, zu der das Individuum Stellung nimmt und die überhaupt nur insofern, als sie jemals bewußt empfunden wurde, für das seelische Verhalten in Betracht kommt. Auch wenn die Organminderwertigkeit während des Lebens erworben oder durch Krankheiten verstärkt wird, hat das Individuum in der Folge Zeit genug, um sich den erhöhten Anforderungen anzupassen. Von diesem Standpunkt aus können wir bei der Behandlung den Patienten dazu ermutigen, seine noch vorhandenen Kräfte zu sammeln, zu trainieren und es trotz allem mit dem Leben aufzunehmen.

Anders beim geheimnisvollen somatoneurotischen Faktor von *Wexberg*. Das ist ein tückisches, unkontrollierbares, hypothetisches Moment, das zwar sehr bequem ist, um sich darauf zu berufen, falls die Therapie nicht die gewünschten Früchte zeitigt, das aber für den Patienten und für den Arzt eine sehr schwankende entmutigende Basis für jede Psychotherapie darstellt.

Wollte man die Lehre von der Organminderwertigkeit kausal auffassen, dann ließe sie sich graphisch nach obigem Muster etwa so darstellen:



Skizze III.
A Organminderwertigkeit. *B* Parabulie. *C* Neurotisches Symptom. *N* Neurosenschwelle. *X* Organische Erkrankung. *P* Einsetzen der Psychotherapie.

In dieser Zeichnung wird angenommen, daß die angeborene Organminderwertigkeit, zu der das Individuum durch ein bestimmtes Ausmaß von Parabulie Stellung genommen hat, durch eine Krankheit verstärkt wird. Ob nun die Parabulie gleichsinnig steigt oder unverändert bleibt, auf jeden Fall wird durch Verstärkung der somatischen Komponente die latente Neurose gesteigert, so daß sie die Neurosenschwelle überschreitet und manifest wird. Geht nun auf Grund einer individualpsychologischen Behandlung oder einer spontan erhöhten Anspannung die Parabulie entsprechend zurück, so kann trotz

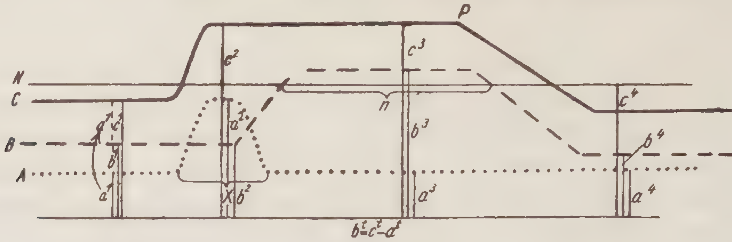
erhöhter somatischer Bereitschaft die Neurose geheilt werden. Wie in der vorher dargestellten Auffassung, ist auch hier das neurotische Symptom (*c*) nicht Mittel zum Zweck, sondern das Resultat zweier gleichzeitig wirkender, ursächlicher Momente (*a* und *b*).

Aber auch diese theoretische Kurve entspricht nicht den Erfahrungstatsachen. Es ist in Wirklichkeit außerordentlich selten, daß während einer organischen Erkrankung eine Neurose auftritt. Im Gegenteil, die Neurotiker verlieren während der Krankheit sehr oft ihre Symptome. Das Auftreten von Neurosen nach schweren Erkrankungen ebenso wie nach großen Anstrengungen oder Gefahren konstatiert man viel eher dann, wenn die Schwierigkeiten bereits überwunden sind und es in jeder Beziehung besser geht. Man kann es oft sehen, daß der Grad der nervösen Erscheinungen zur Schwere des körperlichen Leidens nicht in einem direkten, sondern vielmehr in einem umgekehrten Verhältnis steht. Man hat geradezu den Eindruck, als ob nach einer überstandenen Krankheit die Neurose nun die Rolle des organischen Leidens übernehmen würde, um das Individuum im gleichen Maße wie dieses an der Ausübung seiner Aufgaben zu verhindern. Hierher gehört auch die von *Freud* beobachtete Erscheinung, daß Schreckneurosen fast nur bei solchen Unfällen entstehen, die keine körperlichen Schäden mit sich bringen. Auch die gelegentlichen Erfolge der Malariatherapie bei Schizophrenie sprechen dafür, daß eine körperliche Erschöpfung die Neurose nicht fördert, sondern eher hintanhält.

Eine meiner Patientinnen, die an einem schweren nervösen Asthma litt, dem eine hochgradige Minderwertigkeit des Respirationsapparates zugrunde lag, erkrankte während der Behandlung an einer Lungenentzündung, welcher sie nach einigen Wochen erlag. Das Asthma, das vorher Tag und Nacht fast stündliche Anfälle hervorgerufen hatte, war vom Beginn der Pneumonie an wie weggeblasen.

An diese empirischen Forschungsergebnisse kann man mit kausalen Deutungsversuchen schlechterdings nicht heran. In unsere finale Auffassung fügen sie sich jedoch ohne weiteres ein. Wenn der unbewußte Lebensplan eines Menschen diesem die Distanz vorschreibt, die der Betreffende dem Leben und seinen Aufgaben gegenüber einzuhalten hat, so kann die Einschränkung unserer Leistungsfähigkeit, die wir dafür verantwortlich machen wollen, sowohl körperlich, als auch seelisch bedingt sein. Wir verstehen daher leicht, daß bei gleichbleibender Entmutigung eine körperliche Besserung oder Gesundung oft den Anlaß bietet zur Verstärkung des psychischen Momentes, der Neurose, um die Abkehr von den Lebensaufgaben weiterhin zu motivieren. Daraus geht ohne weiteres hervor, daß das soziale Verhalten des Menschen nicht eine Resultante ist, kausal bedingt durch das Zusammenwirken des somatischen und des psychischen Faktors, sondern es ist einzig und allein durch den Lebensplan des Menschen bestimmt. Dieser kann durch Entmutigung verschärft, durch Ermutigung gemildert werden, ist jedoch nicht in ursächlicher Abhängigkeit von einem affektdynamischen Faktor, sondern wirkt umgekehrt auf das seelische Moment ein, damit dieses je nach Bedarf

bald stärker und bald geringer zur Einhaltung des Lebensstiles beiträgt. Graphisch könnte man diesen Zusammenhang etwa so darstellen:



Skizze IV.

A Leistungseinschränkung durch körperliche Ursachen. *B* Leistungseinschränkung durch seelische Ursachen. *C* Gesamte Leistungseinschränkung entsprechend dem Grad der Entmutigung = Distanz von den Lebensaufgaben = Lebensstil. *X* Organische Erkrankung. *P* Einsetzen der Psychotherapie. *N* Neurosenschwelle.

In dem obigen Schema wurde durch eine organische Erkrankung die Entmutigung erhöht, die Distanz vor dem Leben vergrößert. Dieser verschärfte Lebensstil konnte nach Abklingen der organischen Erkrankung nur durch entsprechende Vermehrung der seelischen Leistungseinschränkung aufrecht erhalten werden. Dadurch wurde die Neurosenschwelle überschritten, es kam zu einer manifesten psychischen Störung. Wenn nun durch psychische Behandlung die Entmutigung abgebaut wird und der Patient auf die sichernde Distanz vom Leben verzichtet, wird die erhöhte seelische Spannung überflüssig und fällt ab.

In diesem Schema setzt, wie es vielen tatsächlichen Fällen entspricht, die Neurose nach dem Abklingen der organischen Erkrankung ein. Dies ist hier ohne weiteres zu verstehen, wenn man annimmt, daß nicht die Größe der Entmutigung in einem bestimmten Zeitpunkt c^t kausal abhängig ist von der Summe der körperlichen und seelischen Leistungseinschränkung $a^t + b^t$, sondern daß umgekehrt die seelische Einstellung einzig und allein final bedingt wird durch den vorgezeichneten Lebensstil, durch die vorgeschriebene Distanz. Das neurotische Moment ist genau so groß als notwendig ist, um die Leistung nicht allein nach Maßgabe der körperlichen Behinderung, sondern entsprechend dem Grad der Entmutigung einzuschränken.

Wir können also für diese Fälle die *Wexbergsche* Auffassung nicht teilen, daß man eine jede Erscheinung sowohl final als auch kausal deuten kann; es sei denn, wir würden annehmen, daß jene hypothetische somatoneurotische Komponente just in dem Moment ansteigt, wo die organische Erkrankung abklingt.

Daß das Verschwinden der Symptome nicht immer in dem Moment einsetzt, wo der Patient einsichtsvoll wird und uns beistimmt, das braucht uns weiter nicht zu wundern. Theoretischer Mut ist ja noch nicht praktischer Mut. Von einer *Änderung des Lebensstiles* kann man eben erst sprechen, wenn der Verzicht auf die sichernde Neurose tatsächlich geleistet wird.

Allerdings, und darin hat *Wexberg* recht, gibt es einen Standpunkt, von dem aus die Neurose rein kausal bedingt erscheint: das ist das subjektive

Empfinden des Patienten. Aber *Adler* hat uns gezeigt (und auch *Wexberg* hat es in seinem Buch klargelegt), daß *dieses Empfinden gänzlich unter der Herrschaft der persönlichen Finalität steht* und darum verfälscht ist durch tendenziöse Apperzeption. Dieses Kriterium kann also unmöglich objektiven oder gar naturwissenschaftlichen Wert haben.

Ist dennoch unsere Auffassung unwissenschaftlich? Halten wir sie wirklich, wie *Wexberg* sagt, nur deshalb für wahr, weil es dem Patienten nützt, wenn er an unsere Interpretation glaubt? Dann wäre ja die individualpsychologische Behandlung nichts anderes als eine Suggestivtherapie, die im Augenblick, wo der Glaube aufhört, wertlos wird.

Nein, die *Adlersche* Lehre hat einen höheren Wirklichkeitsgehalt. Sie zeigt uns *ein psychologisches Gesetz*, das sich in allen täglichen Erfahrungen immer wieder bestätigt und das sich deshalb nicht mehr verleugnen läßt, wenn man es einmal erkannt hat.

Wenn aber die *zielgerichtete Einheit der Persönlichkeit* ein psychologisches Gesetz ist, dann ist sie auch ein Naturgesetz, denn die menschliche Seele gehört doch wohl mit zur Natur. Ein Naturgesetz ganz ebenso wie das *Newtonsche* Gravitationsprinzip, das ja schließlich auch nur in der Form zu Recht besteht, daß sich die Körper so verhalten, *als ob* eine jede Masse auf die andere eine Anziehungskraft ausübte. Es ist ja auch da nicht direkt zu demonstrieren, daß der vom Baum fallende Apfel auf die Erde dieselbe Zugkraft ausübt, wie diese auf ihn und daß diese Kraft nur wegen der verhältnismäßig ungeheuren Masse und Trägheit der Erde nicht sichtbar werden kann.

Dann ist die Individualpsychologie also doch eine Naturwissenschaft, obwohl sie auf teleologischem und nicht auf kausalem Denken beruht?

Stellen wir einmal die Frage anders. Warum stellen wir in der Naturwissenschaft die Forderung nach einer kausalen Betrachtungsweise und warum ist der teleologische Standpunkt verpönt? Im normalen Alltagsdenken ist das finale Denken das Gewöhnliche. Wenn die Kinder fragen, *warum*, so heißt das eigentlich immer: *wozu**). Sie fragen nicht nach der Herkunft der Dinge, sondern *nach ihrem Sinn*. Bei den Intelligenzprüfungen der Kinder nach *Binet* spielen die Definitionen von Gegenständen eine große Rolle. Da hat es sich nun gezeigt, daß die frühesten Definitionen, welche die Kinder von den Dingen geben, den Zweck betreffen: „Ein Tisch ist etwas, um Sachen draufzulegen".

Daß wir uns in der Wissenschaft anders verhalten, kommt daher, daß die Biologie außerstande ist, *die letzte Frage nach dem Sinn alles Seins* zu beantworten und darum diese Probleme zurückweist und die Überlegenheit der „exakten" Wissenschaften anstrebt. Aber ein reiner Kausalnexus, der aus den einzelnen Komponenten die Resultante mit mathematischer Genauigkeit berechnen läßt, gilt eigentlich nur in der anorganischen Welt. Wo Leben ist,

*) Die grammatikalisch richtige Antwort auf die Frage *wa-r-um* heißt ja nicht *weil*, sondern *um . . . zu*. Auch im Französischen entspricht dem *pourquoi* die Erwiderung *pour* = *um . . . zu* und nicht *parce que* = *weil*, das eigentlich der Frage *par quoi* = *wodurch* entsprechen würde. In der weit weniger logischen italienischen Sprache heißen beide Konjunktionen, die das Motiv bezeichnen, die finale wie die kausale, *per*.

ist schon alles zielgerichtet, zweckhaft, und kausal nicht restlos zu erklären. Wenn die Naturwissenschaft hier den teleologischen Standpunkt ganz außer acht läßt, dann beschränkt sie sich eben auf reine Beobachtung und Beschreibung. Das Warum erfaßt sie dann eben doch nicht, sondern nur das Wie. So sind z. B. die Gesetze der Anpassung und der Kompensation, die ja im ganzen Tier- und Pflanzenreich gelten, nur aus ihrer *biologischen Zweckmäßigkeit* zu verstehen. Die Versuche, alles organische Geschehen auf zeitlich vorangehende Ursachen zurückzuführen, sind sehr oft forciert und gekünstelt, indem sie die Mittel zur Triebkraft machen. Die Frage nach dem Warum dieser Mittel aber, nach dem *primum movens* bleibt offen. So kann man z. B. das Phänomen der Mimicri nur durch das finale Moment der Sicherung durch die Schutzfarbe wirklich befriedigend erklären. Oder will jemand behaupten, daß die Kenntnis der chemischen Verbindungen der betreffenden Farbstoffe zum Verständnis der Mimicri vollauf genügt?

Wir sehen also, daß wir nicht nur bei psychologischen, sondern *bei jeglichen biologischen Problemen* die teleologische Stellungnahme nicht umgehen können. Wenn das wahr ist, warum sollte die Individualpsychologie als finale Betrachtungsmethode sich gerade bei der Neurosenwahl unzuständig erklären? Warum sollte die souveräne Persönlichkeit auf die Wahl ihres Ausdrucksmittels gar keinen Einfluß haben, auch wenn ihr diese Mittel nur in einem beschränkten Ausmaß zur Verfügung stehen? *Wexberg* selbst schildert in seinem Buch so treffend, wie eine jede Lebensäußerung, Gang und Stimme, Schrift und Stil, Mimik und Gesten von der *einheitlichen Finalität des Individuums* beherrscht sind. Und die Neurosenwahl sollte nur von zufälligen somatischen Gegebenheiten abhängen? Um das Beispiel *Wexbergs* anzuwenden, so hängt es ja auch bei weitem nicht allein vom Geldbeutel eines Menschen ab, welches Verkehrsmittel er benutzt oder in welcher Klasse der Eisenbahn er fährt, sondern das ist auf das engste mit seiner persönlichen Zielsetzung verknüpft. Es gibt Menschen, die in Schulden stecken und doch nie anders als erster Klasse fahren, und reiche Leute, die nicht das Herz haben, mehr als das Minimum des Fahrpreises auszulegen. Ich glaube, daß jedem Menschen außer dem durch Organminderwertigkeit determinierten somatischen Entgegenkommen noch eine ganze Menge von neurotischen Möglichkeiten zur Verfügung steht und daß seine Wahl hauptsächlich von seinem Leitbild abhängt.

Ich hatte einen Patienten, der in seiner freudlosen Kindheit an Asthma gelitten hatte. Er schob die Ursache dieses Leidens auf das rauhe Gebirgsklima seines Heimatortes und kehrte aus diesem Grund niemals in die Gegend zurück, besuchte auch aus Gesundheitsrücksichten niemals seine Eltern, an die er keine guten Erinnerungen hatte. Er arbeitete sich indessen in einer kleinen Stadt zu einer angesehenen Stellung hinauf. In den Nachkriegsjahren, als für seine Tätigkeit eine Hochkonjunktur war, leistete er ganz Hervorragendes, so daß diese Zeit einen Gipfelpunkt seines Daseins darstellt. Kurz danach bekam er auf einer Erholungsreise auf einem einsamen Spaziergang einen Sonnenstich, so daß er zusammenfiel. Von da an datiert seine Neurose. Er konnte in der Folge nicht mehr allein auf freie Plätze gehen, ohne das Gefühl, er müsse

zusammenbrechen. Dadurch hatte er einen Entschuldigungsgrund vor seinem eigenen Ehrgeiz, wenn er beruflich nicht weiter kam. Denn er war so gezwungen, in der kleinen Stadt zu bleiben, wo ihn jeder kannte und wo er im Notfall jemanden zu sich rufen konnte, wo er aber keine Möglichkeit hatte, in seinem Fach vorwärts zu kommen. Hätte er, seiner somatischen Bereitschaft entsprechend, wieder ein Asthma produziert, so hätte ihm dieses Symptom nicht die Möglichkeit gegeben, sich an seinen Aufenthaltsort zu klammern.

Im allgemeinen kann man wohl sagen, daß *die Kriegskosten, also die Leiden, die der Mensch seinem Lebensplan zuliebe auf sich nimmt, um so höher sind, je größere Anforderungen der Betreffende an sein eigenes ethische Niveau stellt und je triftigere Gründe er darum braucht, um sich den Forderungen der Gemeinschaft, die seinem Lebensplan zuwiderlaufen, zu entziehen.*

Angenommen aber, daß trotz alledem *Wexbergs* These von der gleichzeitigen kausalen Bedingtheit der Neurosen richtig ist, *warum vermeidet er es dann, auch in den therapeutischen Konsequenzen bis zu Ende zu denken?* Er behauptet, daß der *Künkelsche* „Teufelskreis" hauptsächlich eine Folge der Wechselwirkung von somatischen und parabulischen Faktoren sei; ferner, daß der Widerstand in der Behandlung trotz vollkommener Einsicht auf das Fortdauern der Symptome durch die somatische Komponente zurückzuführen sei. Wenn das wahr ist, dann ist ja die individualpsychologische Behandlung, die nur das seelische Moment berücksichtigt, unzureichend! Wenn eine pathogene Ursache festzustellen ist, dann muß sie auch bekämpft werden! Dann haben die Polypragmatiker recht, die gleichzeitig Hydrotherapie, Höhensonne, Medikamente und etwas Psychotherapie verordnen! *Wexberg* aber sagt: „Die Souveränität der Psychotherapie erleidet nur eine Ausnahme in den wirklich seltenen Grenzfällen, wo die Parabulie relativ belanglos ist" und „es bleibt somit praktisch eigentlich alles beim alten". Ferner: „Wir dürfen, ja wir müssen diese kausale Determination, die in die monistische Betrachtungsweise der Individualpsychologie ein dualistisches Moment hineinzutragen scheint, innerhalb der Psychotherapie als belanglos beiseite lassen." *Wexberg* verzichtet also auf therapeutische Schlußfolgerungen. Er begnügt sich damit, der offiziellen Wissenschaft mit seiner „theoretischen Wahrheit" eine Konzession zu machen und diese im übrigen streng von der „technischen Wahrheit" zu trennen.

Ich glaube kaum, daß eine solche Unterscheidung zulässig ist. Sowie eine jede empirisch gewonnene Erkenntnis unbedingt theoretisch begründbar ist, so kann eine wissenschaftliche These nur dann Anspruch auf Gültigkeit haben, wenn sie sich auch in der praktischen Anwendung bewährt. Es sei denn, daß ihre Unbrauchbarkeit selbst auch wieder theoretisch genügend verständlich ist. Was die von *Wexberg* erwähnten Grenzfälle betrifft, die weder psychisch bedingt, noch seelisch beeinflußbar sind, so sind dies dann eben keine Neurosen, sondern somatische Störungen, die zufällig ähnliche Symptome erzeugen, wie manche Neurosen.

Die Individualpsychologie als Wissenschaft von den aktiven Seelenkräften

Von Dr. phil. J. B. SCHAIRER (Stuttgart)

Psychologie ist uns eine selbstverständliche Wissenschaft; ihr Blickpunkt unentbehrlich. Und doch stößt die seelenkundliche Einstellung und Haltung seitens der Ethiker und Praktiker, der Pflicht- und Prinzipienmenschen auf eine merkwürdige *Ablehnung.* Psychologie mache — so heißt es — weichlich, lahm, energielos, unpraktisch und lebensfremd. Ungefähr das Gegenteil wird uns zugedacht von dem, was wir zu haben meinen. Keine Praxis können wir uns denken ohne Beachtung der psychischen Faktoren und Gesamtlage, keine Wirklichkeitserfassung und -bearbeitung ohne Rücksicht auf die Seelen- und Gemütsverfassung der irgendwie Beteiligten. Harte Mauern, auf die wir da stoßen; jeder, der Psychologie treibt und propagiert, kennt sie, sollte sie kennen. Denn kein Hindernis hält unsere Zukunftsarbeit so stark auf wie dies Vorurteil. Darum befaßt sich die folgende Abhandlung mit diesem Widerstand. Mag er uns seltener bewußt entgegen getragen werden — unbewußt schafft er stark gegen uns. Vermögen wir ihn zu widerlegen?

— 1 —

Die Seelenkräfte des Menschen lassen sich unschwer in drei Richtungen geordnet sehen. Nennen wir zuerst die *aktiven* Faktoren; die Kräfte, die den Antrieb zur Tat, zum Handeln, zum Eingreifen in die Wirklichkeit, zum Kampf, zur Gestaltung liefern. Dem oberflächlichen Blick stehen sie im Vordergrund, und sie besitzen gewiß große Bedeutung. „Was nicht zur Tat wird, hat keinen Wert!" — dies tapfere, entschlossene Wort ist keine leere Phrase.

Wir täten aber Unrecht, daneben ein anderes Seelenvermögen zu übersehen. Ich nenne es das „*leidentliche*", *passive.* Außer dem Menschen, der zur Arbeit, zur Umgestaltung der Umwelt, zur Prägung des Vorhandenen drängt, der „immer im Tun" ist, steht ebenso groß der, der zu leiden, zu dulden, zu schweigen, zu tragen versteht. Ich weiß nicht, wer für das Menschheitsganze mehr geleistet hat: die großen Handler und Gestalter oder die großen Dulder, Schweiger, Kreuzträger. Einer Lage sich still gewachsen zu zeigen, ihren Leidenswert auszukosten, die Eigenwilligkeit zurückzustellen und das Geschehen ohne Geste eben geschehen zu lassen, das ist sicher auch keine geringere Leistung. Darin liegt ebenfalls ein gewaltiger Beitrag, ein achtbares Werk. Im „Nicht-tun" steckt oft größere Kraft und mächtigerer Wirkungssame als in aller Aktivität und Arbeitsenergie. Stolz ist der Westen,

ist die Kulturmenschheit auf ihre Leistung, auf ihr Dazwischenfahren; aber wenn wir im Orient die große Ruhe, die Entsagung, den Verzicht auf Energie und Gewalt schauen, so wird es uns mehr als fraglich, ob unsere Entwicklung nicht eine bedenkliche Einseitigkeit, ja eine Fehlentwicklung darstelle. Jedenfalls ist der ,,passive", leidensfähige Mensch durchaus nicht notwendig der minderwertige, faule, träge, als der er dem übergeschäftigen Europäer und Amerikaner gilt.

Als dritte Seelenenergie stellt sich uns die *rezeptive* dar: die Fähigkeit, aufzunehmen, zu beobachten, zu schauen, zu lernen. Mittels ihrer entnehmen wir der Wirklichkeit ihre Winke, Gaben und Anforderungen. Eindrucksfähigkeit, Sensibilität, Empfangsbereitschaft — darin liegt ebenfalls eine Organisation, ohne die das menschliche Seelenleben nicht gedacht, nicht fruchtbar werden kann. Wohl ist auch hier noch keine Rede von Tat, von Gestaltung, von Eingreifen und sichtbarer Arbeit; aber ohne diese Rezeptivität können wir uns auch kein nutzbares Schaffen denken. Es sei denn ein täppisches Zufahren, ein eigenwilliges, unbedachtes Vergewaltigen der Dinge und Verhältnisse, wie es allerdings gang und gäbe ist.

— 2 —

Nun wird allerdings seitens unserer Gegner nicht bezweifelt, daß die letztere, die *rezeptive* Seite, eben in der psychologischen Haltung ihren Untergrund habe. Daß man durch sie beschaulich, beobachtend, betrachtend werde, leugnen sie keineswegs. Aber gerade darin — sagen sie — liege die große Gefahr aller Psychologie, daß sie den Menschen in dieser rein passiven Beschaulichkeit verankere, vom Tun abhalte, aller Prinzipien entkleide, allen Entschluß ihm nehme. Den Menschen und sein Innenleben zu studieren, das sei keine lebenswerte Aufgabe. Einfluß auf ihn zu gewinnen, das Seiende umzugestalten, der Wirklichkeit seinen Stempel aufzuprägen, darum handele es sich in allererster Linie. Aktivität sei der einzige Lebenswert. Wer ihn schwäche, handele verbrecherisch und schädlich. Darum: ,,Psychologie ist Gift" — solche und ähnliche Beanstandungen sind uns schon oft begegnet. Wir müssen ihnen zu Leibe gehen.

Zunächst aber schadet es nicht, wenn wir zugeben, daß wir in der Tat den *Schein gegen uns* haben. Psychologische Naturen strotzen nicht von Tatendrang, Umgestaltungsfieber. Gelassenes Zuwarten eignet ihnen mehr, als es den ungeduldigen Fanatikern, den Entschlußmenschen lieb ist. Andächtig und forschend stehen sie noch eine gute Weile vor der augenblicklichen Wirklichkeit, während jene den Frontalangriff nicht abwarten können. In der Tat ist schon manch einer langsam zum Psychologen geworden, nachdem die angeborene impulsive Aktivität ihm Enttäuschung, Mißerfolg gebracht. Der erste Sturm und Drang ist vorüber; ein bedächtiges Haltmachen stellte sich ein. Wohl vergeht darüber Zeit; aber der Psychologe meint nicht, sie zu vergeuden, zu vertrödeln. Er weiß, was er tut.

In reizvoller Weise pflegt ja *Alfred Adler* manchmal aus seinem Leben und Werdegang zu erzählen, wie er Psychologe geworden. Im Wien seiner

Jugend standen die bequemen Wege zu Erfolg und Einfluß nur gewissen Kreisen offen, zu denen er nicht zählte. Ja, wer zum Hofe und zum Klerus gehörte, dem öffneten sich die Laufbahnen ohne Mühe. Mit vielen Anderen stand aber auch er anfänglich beiseite. „Was blieb uns Anderen übrig, als — zuzuschauen, wie jene es machten?" Das zunächst unbewußte Studium der Verhaltungsweisen der Mitmenschen, später der gepflegte Beobachtungssinn war der einzige Weg für einen zunächst Behinderten, um seinerseits etwas Nützliches zu tun. „So wird man kontemplativ; so wird man Psychologe." Psychologie als die Waffe des an die Wand Gedrückten, des beiseite Geschobenen — es liegt eine bedeutsame Linie in dieser Auffassung.

Soll es aber nun verbleiben bei diesem Zuschauen, wie die Anderen es machen? Wir mögen ruhig zugeben, daß hier auch *Gefahren* für eine allseitige Entfaltung der Seelenkräfte ruhen. Stark ausgebildet würde so das rezeptive Vermögen, der Beobachtungssinn. Aber nicht undenkbar wäre die Schädigung des Wesens durch einseitige Verharrung in dieser Einstellung. Wir mögen uns allen das zur Warnung sagen und sagen lassen. Zweifellos wird dem Psychologen eine vielleicht unvermerkte Zurückhaltung eignen, die sowohl in der Kindererziehung als in der Lebensgestaltung den Anschein von Schwäche, Inaktivität bieten kann, die wie Unsicherheit und Unbeholfenheit wirken mag. Und hielte die Seelenerforschung ihren Träger dauernd in Distanz, in Lebensferne, in rein beobachtender Reserve, so wäre wohl eine Schwächung der Wirkungskraft durch diese Liebhaberei denkbar.

Nun soll aber wahrhaftig die Psychologie keinesfalls nur eine „Liebhaberei" für uns bedeuten; nicht ein Spielzeug, sondern ein Werkzeug in ganz hervorragendem Sinn, also eine Ausrüstung zu Tat und Wirksamkeit auf gemeinnützigen Boden. Somit müssen wir alle etwa lähmenden, verweichlichenden, entschlußlos machenden Seiten der Beobachtungswissenschaft im eigenen und im Lebensinteresse bekämpfen, vermeiden, korrigieren. *Psychologie muß wieder irgendwie zu Aktivität führen.*

Es liegt uns daran, in dieser Untersuchung gerade die Individualpsychologie als die „Wissenschaft von den aktiven Seelenkräften" zu erweisen und sie somit von dem schleichenden Verdachte der Inaktivierung zu retten.

— 3 —

Wie steht es bei dieser unserer Wissenschaft und Lebenseinstellung mit den *Wegen von der Beobachtung zur Tat*?

Tastet man diese ernsthafte Seite des Problems bei sich und anderen ab, so findet man allerdings, daß eine Art der Aktivität einem langsam, aber sicher ausgemerzt und verbaut wird. Ich nenne sie die *impulsive* oder besser: die *explosive Art zu handeln.* Es gibt eine Methode, der Wirklichkeit dazwischenzufahren und ihr Gewalt anzutun, die großen Eindruck machen kann, aber wenige Werte schaffen wird. Dieses hyperthymisch-affekthafte Handeln ist eher ein Reagieren als ein Agieren. Nur durch den Augenblicksimpuls ausgelöst, verzichtet es völlig auf eine Verankerung im Persönlichkeitsganzen, ist nicht sinnvoll in die Individualpsyche eingebaut. Der Hergang

gibt sich ganz charakteristisch als ein Überwältigtwerden der freien Entscheidung, als ein Ausgeschaltetwerden der persönlichen Stellungnahme. Der Mensch hört auf Subjekt zu sein und funktioniert rein nur als Werkzeug der reaktiven Affekte. Hernach erst setzt die Prüfung, Besinnung und Überlegung ein, die als vorgängige Begründung der Aktivität erforderlich gewesen wäre.

Diesem unbesonnenen Dreinfahren kommt eine große, aber verwirrende, Unheil stiftende Bedeutung im alltäglichen Geschehen zu. Die allermeisten Fehlereignisse, Erziehungsmißerfolge, Umgangskonflikte geschehen durch diese explosive, die sittliche Selbstbesinnung, die psychologische Selbstkontrolle ausscheidende Reaktivität. — Sie allerdings, diese menschenunwürdige Tätlichkeit — nicht: Tat — wird durch ernsthaftes seelenkundliches Studium, durch die psychologische Grundhaltung verwehrt, mindestens erschwert. Viel länger als der affekthaft zufahrende wird sich der psychologisch behutsame Erzieher etwa dem Kinde gegenüber in Beurteilung, vollends in Verurteilung zurückhalten. Er wird — was der andere durchaus nicht für nötig hält — seine Worte, ja schon seine Gefühle weitaus vorsichtiger einsetzen. Wenn es sich um Lob oder Tadel, gar um Belohnung und Bestrafung handelt, wird der Psychologe unendlich mißtrauisch gegen die Verhaltensweise sein, die ihm — wie jedem anderen — der Augenblick und Augenschein, der Affekt und das subjektive Meinen einzugeben versuchen. Die richtige Haltung in Ton und Stimme, in Wort und Tat zu finden — das braucht eben einfach Zeit, und in dieser Zeit jedesmal eine gewisse Selbstentäußerung, eine Überwindung des primitiven Affekts, der impulsiven Emotion. Natürlich kommt auch der Seelenforscher manchmal in die Lage und Versuchung, das er einem „unartigen ‚Jungen' eine herunter hauen möchte". Warum denn nicht? Indes wird er wissen, daß diese „Tat" gar keine Aktion, sondern nur eine Reaktion ist, daß der eigentlich Agierende jener Junge ist, er — der Erzieher — eigentlich der Genasführte, der Geschobene und Betrogene.

Dasselbe verzögernde Moment, gewissermaßen einen dazwischen geschalteten „Widerstand" liefert die praktische Psychologie beim Verkehr mit Erwachsenen. Solange noch die natürliche Ichhaftigkeit einem innewohnt, ist man wie jeder andere auch oftmals versucht, aus der Antithese, der Empfindlichkeit, der vermeintlichen Ichkränkung heraus zu handeln bzw. das Handeln oder die Gesinnung anderer zu erwidern. Aber wenn eben dieser Kurzschluß entstehen will, fühlt man den „*psychologischen Imperativ*", der uns sagt: „*Handele stets als Mit-mensch*!" und dem wir fast mehr Fruchtbarkeit beimessen als dem abstrakten „kategorischen Imperativ" *Kants*. Statt eines Blitzschlages entsteht bei der Berührung dann ein beiderseits förderlicher Energieausgleich.

— 4 —

Wahre Aktivität und Tatbereitschaft darf nun innerhalb des psychischen Organismus nicht als ein ganz einfaches, eindeutiges Funktionieren angesehen werden. Wissenschaftlich sind wohl *drei Quellen des Handelns*, des tätigen

Verhaltens festzustellen. Ohne eine Untersuchung oder Debatte über den „*freien*“ oder unfreien *Willen* anschneiden zu wollen, ist, wenn nicht metaphysisch, so doch psychologisch völlig klar: es gibt Handlungen und Entschließungen, bei denen ich das Erlebnis des „Ich will“ stark habe, deutlicher als bei anderen. Mögen noch so manche determinierenden Faktoren insgeheim mitschwingen, unleugbar findet doch oft ein Einsatz der unmittelbaren Persönlichkeit statt, wobei die Individualität sich über diese und jene Kausalität, über allerlei Hemmnisse hinwegsetzt und ein deutliches „Ich will“ spricht. Sicherlich hat auch dies Wollen wieder Gründe. Aber solche liegen so tief, sind so eng mit der Totalität der Seele verbunden, daß wirklich bei derartigem Akte mehr das Subjekt- als das Objektsein zur Erfahrung gelangt.

Solcher Selbstentscheidung steht, der psychischen Artung nach, der Fall des Handelns gegenüber, der aus reinem *Muß*, aus starker Notwendigkeit äußerer oder innerer Notlage herausgeboren wird. Vom Umkreis der Gesamtaktivität unter der Menschheit könnte sicher der größte Teil mit dem Motto überschrieben werden: „Ich will eigentlich nicht; aber ich muß.“ Irgendwelche Verhältnisse zwingen den Trägen, fleißig zu sein, den Zögernden zu handeln, den Liegenden aufzustehen, den Flüchtigen sich zu konzentrieren, den Tatenlosen — kurz gesagt — etwas zu tun. Sinnlos wäre es, dies Handeln aus Notwendigkeit zu verachten, als untersittlich zu entwerten. Das Tun mit freiem Willen bringt vielleicht mehr Selbsterlebnis und Zukunft; aber wer aus reinem Gehorsam handelt, mag auch Gewinn haben und Frucht schaffen. Schließlich haben sich ja manche Großen der Geistesgeschichte unter Verzicht auf den Dünkel aller individuellen Freiheit, aller subjektiven Will-kür, auf den ihnen fester scheinenden Boden der absoluten Bestimmung, des „geknechteten Willens“, der lückenlosen Prädestination hinübergerettet. Sie waren nicht die schlechtesten und fühlten sich nach dieser Wandlung nicht weniger wohl.

Als Zwischengebiet glaube ich noch deutlich unterscheiden zu können, das sogenannte *triebhafte Handeln*. Mindestens psychologisch wird dessen eigener Charakter klar faßbar. Der innere Trieb wird — unter normaler Seelenlage — nicht als Zwang, als unausweichliche Notwendigkeit empfunden, sondern eben als Neigung, als Anbahnung und Hinlenkung. Wer seinem Triebe, seiner Neigung folgt, wird das nicht mit dem Nachgeben gegenüber innerer oder äußerer Notwendigkeit verwechseln. Allerdings auch das souveräne Gefühl des „freien Wollens“ wird nicht vorhanden sein. Man folgt, aber folgt gerne; fühlt sich nicht gezwungen, höchstens gedrungen, so zu entscheiden, dergestalt sich zu verhalten, zu handeln.

Unschwer werden wir alle Aktivität des Menschen unter diese drei Gruppen fassen können: das Handeln aus freiem Entschluß, aus unausweichlichem Zwang, aus innerem Trieb.

— 5 —

Wir möchten jetzt noch in bestimmter Kürze aufzeigen, wie gerade die Individualpsychologie diese Mechanik — besser: Organik des Handelns —

in Bewegung setzt, indem sie all den drei Momenten ihren inneren Ort gibt. Jeder Hebel bedarf einer Unterlage, damit er wirke.

In der Schätzung steht wohl das *Handeln aus freiem Jasagen*, aus wirklich innerlicher Entscheidung oben an; es wird als das menschenwürdigste empfunden. Aber je reiner, je seltener wird es sich finden. Die bloße Fiktion, nach der auch der Müssende oder Triebhafte seinem Eingreifen das Selbstgefühl des Gewollthabens beifügt, ist natürlich hier nicht gemeint; ihrer bedient sich auch der Zwangsneurotiker als letzter Selbstflucht. Zum wirklich reinen Wollen gehört Eines: Mut. Ausblick auf ein klares Ziel und Zuversicht, es irgendwie zu erreichen, das allein ist der Hebel, der wirklichen Willenseinsatz schaffen kann. —

Der Individualpsychologie verdanken wir gerade in dieser Beziehung das Allerbeste. Die Naturwissenschaft sowohl wie auch die Entdeckungen der Psychoanalyse haben nur zur Feststellung des kausal gebundenen Seelenlebens geführt, haben ihm jede eigene Finalität ausgebrochen. Wollen und Streben, Wählen und Entscheiden wurden schließlich zu einer gern oder ungern geduldeten Illusion, um es offen zu sagen. Wird dem Menschen beigebracht nur Produkt und Objekt zu sein — wie soll er sich dann zur kräftigen Aktivität entfalten? *Alfred Adler* — darin wirklich wieder ein Retter der Psyche — geht schon in seinen Grundanschauungen von der durchgängigen *Finalität* als unwegdenkbarer Wirklichkeit aus und legt in die Korrektur und Richtigstellung der Finalität seine gesamte Pädagogik und Therapie. Ermutigung zum Subjektsein, Zuversicht zum Einsatz der Kraft für die Gemeinschaft — diese Antriebe gesunder Aktivität, fruchtbaren Wollens bietet sein System gewissermaßen in jedem Atemzug. Wer wollen will, muß *Wagemut*, innere Ruhe zum Selbstsein, Ansporn zur Gemeinschaftsaufopferung in sich tragen und immer neu zugeführt erhalten. Hier rauschen diese Quellen, die nämlichen, die von allen guten Religionen gespeist werden.

Sicherlich ist es eine unerhörte Kühnheit des Individuums, rein aus eigenem Entscheid, nur, weil es so will, seine Tat in die Welt zu setzen, auf eine niemehr aufhebbare Weise den Strom der Geschehnisse zu beeinflussen. Denn was einmal getan, wird nie mehr und durch nichts weggeschafft, ist in seinen Auswirkungen keinesfalls abzuschätzen. Nur wenn in Sicherheit und Zuversicht gesetzt, nur, wenn „aus dem Glauben“ geboren, wird das Werk irgendwie heilvoll und nutzbar schaffen; losgelöst vom Täter und doch sein Eigenstes in alle Zeiten weitertragend. Dem Wirken des Entmutigten wird stets — und möchte der Schein noch so gut geraten — das wahre Sein, das zukunftskräftige Werden mangeln. Wirkliche Tat wird nur wachsen in der Luft des absoluten Vertrauens, der die Individualpsychologie durchweht. Der Wille wird nur „frei“ sein, wenn er ihren „Mut“ bei sich hat.

— 6 —

Als zweiten Tatkreis stellten wir den Antrieb irgendeiner Notwendigkeit, einer *Zwangslage* fest, deren Art den Menschen des „Wollens“ hebt und ihn ins *Müssen* stellt. In diese Seite der Wirklichkeit greift eine weitere

Erkenntnis ein, die für die Individualpsychologie grundlegend ist: die Einsicht in die *Organminderwertigkeiten* und die damit zusammenhängenden Minderwertsgefühle.

Zunächst eine lästige und lähmende Beigabe, werden die angeborenen biologischen Nachteile, die erworbenen physischen oder psychischen Schädigungen innerhalb eines gut geleiteten Lebenssystems zu ganz hervorragenden *Energiequellen.* Konstitutionelle Defekte wirken als Notlage, der zu entrinnen der Mensch alle möglichen Mittel aufbietet; als Zwang, der zu rührigem Schwimmen nötigt. Freilich können solche peinigend empfundenen Nachteile auch zu Ketten werden, die das freie Regen einschnüren und zu Dumpfheit und Trägheit verdammen. Als Kompensation werden sie dann allerlei unterwertige Arrangements und Tricks erzeugen. Aber *Alfred Adler* zeigt in seiner Lehre eben den anderen, den auf die nutzbare Seite führenden Weg. Auf ihm wirken die Organdefekte umgekehrt als heilsamer Zwang zu um so tüchtigerem Lebenseinsatz.

Auch die, ob berechtigten, ob unbegründeten *Minderwertigkeitsgefühle,* das Empfinden, da und dort und überall im Nachteil zu sein, Zurücksetzung zu erfahren, geben eine qualvolle Zwangslage in das Seelenleben, mit der der Wille nicht fertig wird. Zu ihrer Bewältigung kennt die Individualpsychologie wiederum nur ein Mittel: die *sinnvolle Aktivität,* die gemeinnütze Leistung. Also treiben auch diese lästigsten aller Psychismen, die Unwertsempfindungen als innere Zwangslage in die Tätigkeit, in die regsame Lebensleistung. Ein furchtbarer Bann lastet mit ihnen auf manchen Gemüt — ganz fremd sind sie überhaupt keinem. Immer wieder liegt darin die Versuchung zur Abkapselung, zur unsozialen Isolierung oder zur reizbaren Antithese. *Alfred Adler* wendet auch diese Gespenster und spannt sie als Gehilfen in die blutvolle Aktivität ein.

— 7 —

Was die dritte Art, das *triebhafte Handeln* betrifft, so scheint die Ausbeute zu seiner Erklärung wohl bei der *Freudschen* Forschung größer zu sein als bei *Adler.* Letzterer hat, wie angedeutet, ja das Dogma von der reinen Triebhaftigkeit des Seelenlebens abgewehrt. Und dennoch kennt sicher auch er den psychischen Tatbestand, daß ein Mensch weder „will" noch „muß" und doch sich so oder so entscheidet. Nur das eine Erleben hat er dabei: „wie wenn eine innere Neigung ihn triebe". Keineswegs würde eine Individualität ihre Bestimmung erfüllen, wenn sie immer nur solchen Neigungen folgte. Auch einmal und immer wieder das reine Ichzentrum, das entschlossene Selbst all den Triebansprüchen entgegenzustellen, gehört zu dem, was in hohem Sinn Charakter heißt. Jedoch möchten wir auch nie jener Sittlichkeit beitreten, die den Neigungs- und Triebhandeln jeglichen Wert abspricht und nur dort wahren Wert sieht, wo einer in dauerndem Konflikt mit sich selbst steht und handelt (*Kant*). Wahrhaftig, dann geschähe ganz wenig auf der Welt, was der Rede wert wäre. — Unser Triebleben besitzt doch auch Seiten, denen eine Direktive im Innenleben zugebilligt werden darf.

So kennt die Individualpsychologie den „*Gemeinschaftstrieb*", die Neigung zum An- und Zusammenschluß. Allerdings konkurriert dieser im Individuum dauernd mit dem Ich- oder *Geltungstrieb*. Darin besteht eigentlich das insgesamte Drama inneren Persönlichkeitswerdens, daß zwischen Ich und Gemeinschaft, zwischen Geltung und Dienst der richtige Ausgleich gefunden wird. Das wiederum geschieht nie nur in etwaigen Gefühlen, sondern nur im aktiven Leben, in den zahllosen Tatproben des Alltages.

Zunächst handelt der Mensch aus Ichtrieb; aber er bedarf hierzu der Objektwelt, der Umgebung. In völliger Wüste von Zeit und Raum isoliert, verlöre auch das Machthandeln des Ich jeden Sinn; denn es muß sich an irgendeiner, gegen irgendeine Umwelt betätigen. Zu den kostbarsten Seiten der Individualpsychologie zählen wir nun die Beobachtungen, wie eben dieser Triebkonflikt im tätigen Leben sich auswirkt und wie er die ichhafte Aktion schließlich in *Kooperation* umbiegt.

So kennt also unsere Wissenschaft auch die dritte Quelle gestaltenden Schaffens und leitet sie in fruchtbare Felder.

— 8 —

Im Überblick zeigt sich uns, daß, wenn auch jede Psychologie der affektiven Impulsivität der Persönlichkeit abträglich ist, dennoch wahrer Tatantrieb mit ihr sich wohl vereinigt sehen läßt. Wenn auch zunächst bedächtiger und abwägender, wird schließlich der Mensch nicht weniger kraftvoll und höchst wahrscheinlich sinnvoller handeln. — Allerdings begegnen wir oft dem Einwand: „Mir lebenslang immer zuerst des langen und breiten überlegen zu müssen, ob und was ich sagen und tun soll — nein, das wäre mir schon zu dumm. Dazu habe ich keine Zeit. Lieber einmal eine tüchtige Dummheit machen, als daß schließlich ein wohl überlegtes Garnichts herauskommt!" Nun, mit einem fehlerhaften Handeln verbraucht man meist mehr Zeit, bis nämlich die Folgen des Mißgriffes mühselig wieder zurechtgelegt sind. Hier setzt dann doch das umständliche Besinnen ein, das einem eingangs zu unbequem schien. Ferner steht es doch keinesfalls so, daß die Psychologie einem für immer das Handeln aus elementaren Instinkten wegnehmen und verbieten möchte. Im Gegenteil; sie wünschte nichts wärmer, als daß schließlich nach langer Übung ihre Grundeinstellung zum „Urinstinkt", zum Grundaffekt würde, dessen Direktive einem jede Sekunde ohne jedes Zögern und Besinnen als Antrieb zur Verfügung stünde. Sicherlich erfordert dieser Stand, wie mehrfach angedeutet, eine gründliche Schulung, mehr noch: Beherrschung und Umwandlung des Ichs. Indes soll es doch nicht dauernd so bleiben, daß der Psychologe sich erst mühsam unter viel Prüfen und Erwägen den rechten Entschluß abringen müßte. Ist er einmal seiner selbst sicher, dann wird für ihn der Weg zur sinnvollen Entscheidung so nahe sein wie für den Affektmenschen der Schritt zur Explosion. Er wird so rasch und prompt sozial und gemeinschaftszugewandt agieren lernen, wie der Andere asozial explodiert, antithetisch reagiert. Das Verhalten des seelenkundigen Menschen wird durchaus nicht den ärmlichen Stempel des Berechneten an

sich tragen, höchstens das Merkmal innerer Erarbeitung, und darin liegt sicherlich keine Herabminderung. Hat er einmal in Theorie und Praxis der Individualpsychologie sich geübt, dann wird er auch in der Sekunde wissen, was zu tun, was zu lassen sei. Vielleicht wird er in Wirklichkeit etwas inaktiver werden, aber dafür an jener kraftvollen Ruhe des „Nicht-tuns" teilhaben lernen, die beiläufig der wirksamste Faktor des wahren Aufbaues ist, die aber gerade dem Westeuropäer am schlimmsten fehlt.

Kurz: wer voll in der Individualpsychologie steht, der wird — das ist unsere Erfahrung — weniger tun, aber mehr schaffen. Sicherlich wird er — und das ist schon wichtig — weniger verderben.

Rausch*)

Von GEORG KLATT (Detmold)

Rausch! — bei diesem Worte stellt sich zunächst der Gedanke an den *Alkoholrausch* ein; er erfüllt den einen mit Widerwillen, in dem anderen weckt er die Erinnerung an Stunden erhöhter Lebensfreude. Aber das Problem des Rausches erschöpft sich nicht in dem durch ein Narkotikum herbeigeführten Rausch; die Verbreitung des narkotischen Rausches darf uns nicht vergessen lassen, daß es neben diesem auch einen geistigen Rausch gibt. Auch der geistige Rausch wird mit verschiedenen Augen betrachtet. Manche wenden sich davon ab als von einem Gewaltsamen, Ungesunden, einem Unechten, das unvermittelt auftaucht und ebenso plötzlich verschwindet; viele werden gerade durch das Plötzliche, Unberechenbare angezogen. Der Rausch, sagen sie, trägt uns aus den Niederungen auf die Höhen, Rausch ist Leben, Rausch ist Glück. Ein Hin und Her, ein Durcheinander der Meinungen. *Was ist das Wesen des Rausches und wie ist er zu bewerten?*

Bevor wir den Rausch seinem Wesen nach kennen zu lernen suchen, bevor wir daran gehen, ihn zu bewerten, zuvor ein Wort über die mannigfaltigen Formen, in denen der Rausch sichtbar wird. Auf unseren Gedankenpfaden werden wir *Nietzsche* als Führer folgen, der über das Problem des Rausches schlechthin Entscheidendes gesagt hat. Bereits an dieser Stelle dürfen wir ihn befragen. In der „Götzendämmerung" (Bd. VIII der großen Ausgabe, S. 123) zählt er eine Anzahl von verschiedenen Formen des Rausches auf. Es werden genannt: „Der Rausch der Geschlechtserregung .... Insgleichen der Rausch, der im Gefolge aller großen Begierden, aller starken Affekte kommt; der Rausch des Festes, des Wettkampfes, des Bravourstückes, des Sieges, aller extremen Bewegung, der Rausch der Grausamkeit;

*) Nach einem Vortrag, gehalten auf dem V. Internationalen Kongreß für Individualpsychologie, Berlin, September 1930.

der Rausch in der Zerstörung; der Rausch unter gewissen meteorologischen Einflüssen, z. B. der Frühlingsrausch; oder unter dem Einfluß der Narkotika; endlich der Rausch des Willens, der Rausch eines überhäuften und geschwellten Willens.“ Ohne Zweifel lassen sich noch weitere Formen des Rausches auffinden, angefangen etwa mit dem Rausch, in den einen einfach gebauten Menschen der aufreizende Lärm des Jahrmarkttrubels versetzt, bis zu der seherischen mania des Weisen.

Der durch narkotische Mittel erzeugte Rausch ist nur eine Form neben anderen, wenn ihm auch die Verwendung von chemischen Stoffen, die das Nervensystem beeinflussen, eine Sonderstellung zuweist. Natürlich zieht der narkotische Rausch in besonderem Maße die Anteilnahme auf sich, dennoch wird es angezeigt sein, die Frage des narkotischen Rausches zunächst ganz und gar im Zusammenhange des gesamten Problems zu belassen; am Schlusse mag ihr eine gesonderte Betrachtung zuteil werden.

Suchen wir den Rausch seinem *Wesen* nach zu bestimmen, so dürfen wir feststellen, daß jeder Rauschzustand durch eine erhöhte Gefühlslage gekennzeichnet ist. Die Verstandesseite des Menschen ist unmittelbar nicht günstig beeinflußt, im ganzen tritt die Verstandestätigkeit im Rauschzustande zugunsten des Gefühlslebens zurück. Im nüchternen Zustande erfährt das Gefühlsleben oft genug eine Unterdrückung durch die Mächte des Alltags, nun aber, im Rausche, darf es sich frei entfalten, und so genießt der Mensch, der sonst nur stückhaft lebt, jetzt beglückt das Bewußtsein, sich zur Ganzheit zu vollenden. Wird er sonst vielfach durch Hemmungen mannigfacher Art gehindert, seine persönlichen Kräfte zur vollen Auswirkung zu bringen, so befreit ihn der Rausch von diesen Hemmungen und befähigt ihn zu einem vollen, starken Erleben. Sein gesamtes Seeleninstrument ist empfindlicher, feinfühliger geworden. Dadurch, daß jetzt störende Hemmungen beseitigt sind, können auch die Kräfte des Verstandes auf mittelbarem Wege eine Steigerung erfahren: sie werden beflügelt und können sich zu Leistungen erheben, die über das Normale hinausgehen. So ist die gesamte Fähigkeit des Menschen, Eindrücke aufzunehmen und zu verarbeiten, unerhört vervielfacht. Dinge, an denen er sonst vorüberging, ziehen ihn mit einem Male an, sie halten ihn fest, sie reden zu ihm, sie drängen sich dazu, Beziehungen zu ihm anzuknüpfen, und er findet neue, ungeahnte Zugänge zu ihnen. Es ist, als wenn die Dinge im Alltag hinter einem Schleier lägen, und als wenn dieser Schleier jetzt plötzlich gefallen wäre. Mit dem Sinken dieses Schleiers scheint der Mensch die Dinge in ihrer Wesenheit zu sehen. *Als ob* sich ihm die Pforten einer metaphysischen Welt auftäten, und wenn einerseits die persönlichen Kräfte gehoben, wenn der Mensch in seinem Ichbewußtsein gesteigert wird, so scheint andererseits diese metaphysische Welt das Ich über seine Grenzen bis zur Entselbstung, bis zum Verschwinden in einem Überich auszuweiten.

Nietzsche ging der Erscheinung des Rausches bereits in seiner Erstlingsschrift nach, in der „Geburt der Tragödie“. Damals leitete ihn freilich nicht psychologischer, sondern ästhetischer und metaphysischer Trieb; mit

Schopenhauerischen Formeln suchte er sich der Dinge zu bemeistern. Am Rausche fesselt ihn, daß in diesem Zustande das principium individuationis zu zerbrechen scheint. Indem das Subjektive bis zu völliger Selbstvergessenheit hinschwindet, tut der Mensch einen Blick in das Dionysische. Dionysos ist der Herr der Welt des Rauschhaften; der Hüter des principium individuationis ist Apollo, der Gott der maßvollen Begrenzung (Bd. I, S. 19ff., S. 110). Im Rausche begreift sich der Mensch nicht mehr als Einzelwesen, er empfindet sich als Gattungswesen, er fühlt sich auch eins mit der Natur, voll mystischen Schauers sieht er die Pforten zu den Müttern des Seins aufgetan (Bd. I, S. 110, Bd. IX, S. 96). Indem der Mensch im Rausche zu einem Teil des Urwesens selbst wird, empfindet er als Teil des Einen, Allebendigen über allen Schmerz seines individuellen Lebens hinaus die unzerstörbare Urlust am Dasein.

In der Frühzeit seines Denkens drückte *Nietzsche* in dem Begriffspaar dionysisch-apollinisch eine *ästhetische* Grundanschauung aus: Es gibt zwei Kunsttriebe, den dionysischen, der sich in der Musik, und den apollinischen, der sich in der Kunst des Bildners betätigt. Später wurde ihm Dionysos zu einem *philosophischen* Symbol: ein Zeichen für das urmächtige Jasagen zum Leben trotz allen Schrecknissen des Daseins. Die Keime zu dieser späteren Weltbetrachtung und damit zu dem Kern seines gesamten Philosophierens sind aber schon in seinen ersten, noch von einer metaphysischen Grundanschauung überwucherten Gedanken deutlich angelegt.

Als ob sich die Pforten einer metaphysischen Welt auftäten: so mag der Mensch in dem überschwenglichen Zustande des Rausches empfinden. Vor *dem* Gedanken aber hat er sich zu hüten, daß sich hier wirklich das „An sich" der Dinge seinen zu höherer Erkenntnis erschlossenen Sinnen öffnete. Daß der Rausch dem Menschen den Zugang zu der überirdischen Welt öffne, das ist in der Tat die weitverbreitete Anschauung der primitiven Völker. Der Medizinmann versetzt sich durch Narkotika in einen Rauschzustand, um sich Kräfte anzueignen, die ihm sonst nicht zur Verfügung stehen; man berauscht sich, um Dinge zu erfahren, die einem im täglichen Leben verborgen sind. Neben den narkotischen Mitteln dienen Kasteiungen aller Art, Fasten, Wachen usw., als Mittel, des Rausches teilhaftig zu werden. Aber nicht nur die Primitiven benutzen den Rauschzustand als Zugang zu einer sonst verschlossenen überirdischen Welt, im Grunde ist derselbe Gedanke in den Dionysosfeiern der Griechen mächtig, bei denen die Feiernden an dem Leben des Gottes teilnehmen, mit ihm eins werden. Die religiöse Verzückung hat auch im Islam ihre Bedeutung, und alle Mystik nimmt ihren Ausgangspunkt von dem Glauben, daß der Mensch in dem Zustande der Ekstase zu einer wirklichen Vereinigung mit der Gottheit gelange; diese Anschauung ist im Neuplatonismus lebendig, in der Gnosis, in der eigentlichen christlichen Mystik. Wir erkennen den durchgehenden Zug von dem Glauben der Wilden bis zu den Gedanken der europäischen Mystiker. Schließlich sagt sogar noch ein moderner Psychologe — es ist *William James* — von den mystischen Zuständen: „Es sind Zustände, durch die man Einsicht in die

Tiefen der Wahrheit erhält, die dem bloßen Verstande verschlossen bleiben. Es sind Erleuchtungen, Offenbarungen voll Bedeutung und Wichtigkeit."

Wer einigen Sinn für die Forderungen des intellektuellen Gewissens hat, wird sich gegen eine solche Verherrlichung des Rausches als eines Vermittlers höherer Erkenntnisse mit Entschiedenheit zur Wehr setzen. „Wir mißtrauen allen jenen entzückten und extremen Zuständen, in denen man ‚die Wahrheit mit Händen zu greifen' wähnt" (Bd. XIV, 1. Hälfte, Nr. 22). Wie ganz anders klingt es, wenn *Goethe* von seiner Hingabe an die Natur, von seinem Sicheinsfühlen mit dem All in tief ergriffenen Worten redet:

„Im Grenzenlosen sich zu finden,
Wird gern der einzelne verschwinden,
Da löst sich aller Überdruß;
Statt heißem Wünschen, wildem Wollen,
Statt läst'gem Fordern, strengem Sollen
Sich aufzugeben, ist Genuß."

In diesen Versen scheint der Weltatem selber zu wehen, dessen Hauch wir in den Augenblicken des Rausches zu spüren vermeinen. Im übrigen aber erheben die Worte keinen Anspruch darauf, übersinnliche Wahrheiten zu künden.

In einer merkwürdigen Doppeldeutigkeit gewahren wir den Rausch: er verschafft dem Menschen gesteigerte Kräfte, er führt ihn tief in sein Ich hinein, und doch weitet er wiederum die Grenzen des Ich aus und entselbstet den Menschen. Wie haben wir dieses zwiefache Gesicht des Rausches aufzufassen?

Tatsächlich läßt jedes starke Gefühl den Gedanken an das Ich vergessen. Im Banne eines in der Seele mächtigen Gefühls hört das unablässige, im Alltag herrschende Beziehen aller Dinge auf das Ich auf, dieses Kleben am Ich, dieses kleinliche Besorgtsein um das Ich. In diesem Sinne können wir sagen, daß jedes starke, rauschartige Gefühlserlebnis eine Entselbstung bedeutet. An dieser Stelle werden zwei Möglichkeiten gegensätzlicher Art sichtbar. Entweder erlebt der Mensch den Rausch als einen Zustand, der seine beglückende und persönlichkeitsteigernde Wirkung in den Alltag ausstrahlt. Oder es umgibt ihn, wenn der Rausch abklingt, die Wirklichkeit wie eine öde Wüste. In jedem Falle hat er in dem Rauschzustande sein Ich aufgegeben. Aber das eine Mal besteht kein Gegensatz zwischen Rausch und Alltagszustand, sondern nur ein Gradunterschied, der Rausch ist ein Zustand erhöhter Kraft, der auch dem Alltag von seiner Fülle schenkt. Daher denn auch der durch diesen Rausch Beglückte dankbar auf ihn zurückschaut. Das andere Mal ist der Rausch für den, der ihn erlebt, eine andere Welt, der Berauschte genießt sie als das *Anderssein.* Wird er aus jener Rauschwelt in die Welt der Wirklichkeit zurückgeworfen, so fühlt er sich beraubt, verarmt, aus Himmelshöhen herabgestürzt. In beiden Fällen verliert der Mensch im Rausche sich selbst, aber das eine Mal ist der Rausch eine Flucht in das Anderssein, er ist für den Menschen die Erfüllung der Sehnsucht, von sich loszukommen, das andere Mal gibt der Mensch sein Ich auf, um sich

desto stärker und reicher wiederzufinden. Der Rausch ist hier ein Zustand der Vollkommenheit, wo sich der Mensch in völligem Gleichgewicht, in einem beglückenden Austausch mit der Welt befindet, es ist der Zustand, in dem die beiden großen Lebensäußerungen, das „Einatmen“ und „Ausatmen“ (*Goethe*), die im gewöhnlichen Ablauf des Lebens einander ablösen, in merkwürdiger Weise miteinander verquickt sind. Die Erkenntnis des Unterschiedes dieser beiden Arten des Rausches wird uns volle Klarheit über unser Problem verschaffen, es werden uns auch *Nietzsches* Äußerungen über den Rausch verständlich werden. *Nietzsche* macht es uns nämlich nicht ganz leicht, ihn zu verstehen. Er spricht vom Rausche bald in einem bejahenden, bald in einem ablehnenden Sinne. Die Erklärung für diesen Widerspruch liegt darin, daß auch er zwei Arten von Rausch unterscheidet.

In einem Abschnitte mit der Überschrift „Was ist Romantik?“ (Bd. V, Nr. 370) spricht *Nietzsche* den folgenden Gedanken aus: „Jede Kunst, jede Philosophie darf als Heil- und Hilfsmittel im Dienste des wachsenden, kämpfenden Lebens angesehen werden: sie setzen immer Leiden und Leidende voraus. Aber es gibt zweierlei Leidende, einmal die an der *Überfülle des Lebens* Leidenden, welche eine dionysische Kunst wollen .... — und sodann die an der *Verarmung des Lebens* Leidenden, die Ruhe, Stille, glattes Meer, Erlösung von sich durch die Kunst und Erkenntnis suchen, oder aber den Rausch, den Krampf, die Betäubung, den Wahnsinn ....“ Und weiter in demselben Abschnitte: „In Hinsicht auf alle ästhetische Werte bediene ich mich jetzt dieser Hauptunterscheidung: Ich frage in jedem einzelnen Falle, ‚ist hier der Hunger oder der Überfluß schöpferisch geworden?‘“ Dieser Gedanke, der hier mit Bezug auf die Philosophie und die Kunst ausgesprochen wird, ist mit größtem Vorteil auf jede stark hervortretende Lebensäußerung anzuwenden. Welche Stellung dem Rausche innerhalb dieses Gedankenganges zukommt, wird hier nur zur Hälfte gesagt. Deutlich spricht dies *Nietzsche* an einer anderen Stelle (Bd. XV, Nr. 48) aus. „Es gibt zwei Ausgangspunkte des Rausches: die übergroße Fülle des Lebens und einen Zustand krankhafter Ernährung des Gehirns.“ Wir glauben in *Nietzsches* Sinne vorzugehen, wenn wir an die Stelle des Versuches einer physiologischen Erklärung, die hier gar nicht am Platze ist, die psychologische Erklärung setzen, die *Nietzsche* in der vorher angeführten Stelle gibt. Wir können somit den Satz aussprechen, mit dem wir die Richtung unseres Gedankenganges bezeichnen: *Es gibt zwei grundsätzlich voneinander verschiedene Rauschzustände: der eine stammt aus der Fülle der Seele, der andere aus innerer Leere.*

Aus der Fülle — aus der Leere! Zwei verschiedene Welten, die eine völlig getrennte Betrachtung erheischen. Wir mögen uns dabei bewußt sein, daß wir mit dieser Unterscheidung den Dingen ein Schema aufzwängen. Aber selbst wenn sich gelegentlich das lebendige Leben diesem Schema entziehen sollte, so dient diese Betrachtungsweise ganz außerordentlich der Klärung und ist darum überaus fruchtbar.

Wo sich die Fähigkeit, sich den Dingen willig hinzugeben, mit innerem Reichtum und einer starken Kraft der Persönlichkeit paart, die den Menschen

vor einer weichlichen Schwärmerei bewahren und es ihm erst ermöglichen, in ein persönliches Verhältnis zu den Dingen zu treten, dort sind die Bedingungen dafür gegeben, daß der Mensch zu starken Erlebnissen gelangt. Sind bei einer solchen Persönlichkeit die inneren Umstände günstig, sind die seelischen Organe wach und bereit, die auf sie einströmenden Einflüsse zur Wirkung kommen zu lassen, dann kann sich das Erlebnis rauschartig gestalten, selbst wenn der Gegenstand, das Ereignis an sich, von bescheidenem Ausmaße ist. Ein rauschartiges Erlebnis muß ja nicht ausgehen von einer Alpenlandschaft, von einer Symphonie: eine grüne Wiese mit Blumen und Schmetterlingen, ein einfaches Lied kann aus irgendeinem Grunde rauschhaft erlebt werden. Vermutlich wird ein selteneres Ereignis, ein Gegenstand, der einen hohen geistigen Gehalt besitzt, stärker erlebt werden, *welcher* Gegenstand aber, *welches* Ereignis bei diesem oder bei jenem Menschen einen Rausch verursachen wird, läßt sich niemals voraussagen, es hängt ganz und gar von den in der Persönlichkeit gegebenen Bedingungen ab. Die überquellende Fülle der Natur im Frühling kann in einem Menschen den Überschwang der Gefühle bis zu einem Taumel steigern, in dem er von Allgefühlen durchströmt wird. Den Kunstempfänglichen vermag ein Tonstück, ein Gemälde in einen Rausch zu versetzen. Mit einem Male gewinnt jeder Ton, jede Farbe, jede Linie in unerhörter Weise Leben, entzückt saugt der Mensch durch Auge und Ohr auf, was auf ihn einströmt. Arbeiten sonst seine Seelenorgane im Schritt, jetzt geht alles wie im Fluge, die Hemmungen, die im Alltag den leichten Ablauf der Gedanken hindern, beschweren ihn nicht mehr. Er ist Herr seiner Fähigkeiten und damit Herr der Dinge, die er erlebend beherrscht. Wo der nüchterne Sinn in der Welt um ihn her beziehungslose Einzelheiten sieht, dort schließt sich dem Rauschbeglückten das Einzelne zu einem sinnvollen Ganzen zusammen, das sich ihm gleichsam liebevoll öffnet, das verständlich, warm und eindrucksvoll zu ihm spricht. Es wäre zuwenig, zu sagen, dieser Zustand bedeute *Glück*: nicht Glück, sondern *Macht* ist es, was der Mensch in diesem Zustande fühlt (Bd. XVI, Nr. 800). Dieses Machtgefühl aber wirkt nun wiederum erlebnissteigernd. Besteht es selber in einer Steigerung der Fähigkeiten, so erhöht es seinerseits nochmals die Seelenkräfte, — eine merkwürdige Erscheinung, dieser Rauschzustand, der sich selber vergrößert, vermehrt, verstärkt. Ist es „Wahrheit", was man im Rausche schaut? Ganz gewiß geht es in diesem gefühlsüberladenen Zustande nicht immer ganz sauber und nach dem Schema der gültigen Logik zu. Vielleicht hat der kühl Überlegende allgemeingültigere Erkenntnisse, vielleicht haben die Dingbeziehungen, die der Berauschte erlebt, keine Allgemeingültigkeit, dennoch sind sie nicht willkürlich und nicht wertlos, sie zeigen die Dinge in einem neuen Lichte, sie lassen sie von einer anderen Seite schauen, als sie sich täglich dem kühlen Verstande zeigen. Mag der Nüchterndenkende dem Rauscherlebnis die objektive Bedeutung absprechen: Eines bleibt vor allem in Geltung: *Der Rausch aus der Fülle ist im höchsten Grade lebensteigernd.* Hier mag an das erinnert werden, was *Nietzsche* über Wahrheit und Irrtum als lebenerhaltende Mächte lehrt. „Die Falschheit eines Urtheils

ist uns noch kein Einwand gegen ein Urtheil .... Die Frage ist, wie weit es lebenfördernd, lebenerhaltend, Art-erhaltend, vielleicht gar Art-züchtend ist ...." (Bd. VII, Jens. v. Gut u. Böse, Nr. 4).

Die lebensteigernde Wirkung des Rausches ist gewaltig. Der Rausch erhöht die seelischen Fähigkeiten, er vermag auch die körperlichen Kräfte zu steigern. ,,Was der Rausch alles vermag, der ‚Liebe' heißt und der noch etwas Anderes ist als Liebe! .... Die Muskelkraft eines Mädchens *wächst*, sobald nur ein Mann in seine Nähe kommt .... Bei einer noch näheren Beziehung der Geschlechter, wie sie z. B. der Tanz und andre gesellschaftliche Gepflogenheiten mit sich bringen, nimmt diese Kraft dergestalt zu, um zu wirklichen *Kraftstücken* zu befähigen ...." (Bd. XVI, Nr. 807).

Der Berauschte, der ,,am Glück der Überfülle leidet" (Bd. XIV, 1. Hälfte, Nr. 418), strahlt seine Fülle, sein Glück auf alles aus, was in seinen Kreis tritt: auf Menschen und Dinge. ,,Man bereichert in diesem Zustande alles aus seiner eigenen Fülle: was man sieht, was man will, man sieht es geschwellt, gedrängt, stark, überladen mit Kraft" (Bd. VIII, Streifzüge eines Unzeitgem., Nr. 9).

Der Künstler gibt sich in diesem Zustande in Schöpfungen aus, diese Schöpfungen können nichts anderes als ein Abbild seiner Gesundheit und Wohlgeratenheit, seiner ,,Fülle und Vollkommenheit" sein (Bd. XVI, Nr. 811). Dies ist für *Nietzsche* schlechthin die Definition der klassischen Kunst, die eine aus der Fülle geschaffene Kunst ist. Der klassische Künstler kann sich seinem Wesen nach nicht damit begnügen, die Natur abzuschreiben. Von seiner Fülle aus sieht er die Dinge ins Große, er steigert sie in ihrer Wesenheit, er ,,stilisiert" sie. Wie der Künstler selber in seinem Rauschzustande gesteigert ist, so steigert er auch den Kunstaufnehmenden (Bd. XVI, Nr. 809), er leitet einen Teil der Macht, die er besitzt, auf ihn über.

Gibt es neben dem Rausch aus Fülle, wie er sich uns darstellte, einen *Rausch aus Leere?* Was haben wir uns überhaupt unter der ,,Leere" zu denken? Der Mensch, der aus der ,,Leere" heraus fühlt, denkt, schafft, ist das Gegenteil dessen, der in sich ruht, der mit sich und der Welt einig ist, er ist der unbefriedigte Mensch, der ständig nach einer Hilfe ausschaut. Uns ist heute die Psychologie dieser Menschen geläufig geworden, wir wissen, es liegt ihrer Unbefriedigtheit das Gefühl der eigenen Unzulänglichkeit, der eigenen Minderwertigkeit zugrunde. *Nietzsche* ist dieser Erscheinung immer wieder mit einer unerbittlichen Psychologie nachgegangen und hat sie in derselben Weise betrachtet, wie es die heutige Individualpsychologie tut. Ist die ,,Fülle" gleichbedeutend mit dem Gefühl der Macht, der Beherrschung der Dinge, des Obenseins, so bedeutet im Gegensatze dazu die ,,Leere" das Gefühl der Minderwertigkeit, des Untenseins. Den Menschen, die darunter leiden, ist gewöhnlich elend und trostlos zumute (Bd. V, Nr. 50). Am heftigsten leiden sie unter ihrem Jammer, wenn sie der Reize von außen, der äußeren Erlebnisse entbehren, wenn sie gänzlich auf sich angewiesen sind. Darum ist ihnen auch ,,der Morgen das Unheimlichste am Tage" (Bd. IV, Nr. 269). Was wird sich aus einem solchen Seelenzustande ergeben? Diese

Menschen müssen aufs stärkste nach der Macht, die sie entbehren, streben. Diese Macht kann nicht aus dem eigenen Inneren kommen, sie kann ihnen nur von außen zuteil werden. So müssen diese Menschen nach dem *Anderssein*, nach irgendeiner anderen Welt verlangen: sie suchen von sich loszukommen. Auch *Nietzsche* redet einmal von „Unbändigen, Phantasten, Halbverrückten, von Genies, die sich nicht beherrschen können und allen möglichen Genuß an sich erst dann haben, wenn sie sich völlig verlieren." Bei einer genaueren Betrachtung wird man bei dieser Formel nicht stehen bleiben dürfen. Kein Mensch verlangt darnach, sein Ich aufzugeben. Nicht auf das Aufgeben des Ich ist er gerichtet, sein Wille zur Macht treibt ihn im Gegenteil, sich auf irgendeine Weise, mit irgendwelchen Mitteln durchzusetzen. Es ist wahr, derjenige, dem nicht wohl in seiner Haut ist, verlangt von sich weg, er strebt nach einer anderen Welt, aber das Ziel, das er damit erstrebt, ist, sich an das Fremde anzulehnen, von dem Fremden dadurch, daß er sich ihm anschließt, einen Abglanz von seiner Macht zu erhalten. Diese Anlehnung bedeutet für den Schwachen das Gefühl des Machtzuwachses. Auf ein solches Streben nach Machtzuwachs läuft jedes fanatische Jüngertum hinaus, mag sich der Jünger einem Meister hingeben oder einem Gedanken, einer Sache. Der eine benutzt zu seinen Machtzwecken *Richard Wagner*, der andere den Vegetarismus. Sie lassen ihr Denken ganz von den Gedanken des verehrten Mannes, von den Gedanken ihres Kreises bestimmen, um auf diesem Wege zu der Macht zu gelangen, deren sie ohne dies nicht habhaft werden können.

Im Grunde sind alle die Mittel, die der von Elendgefühlen gepeinigte Mensch benutzt, um dieser Elendgefühle ledig zu werden, *Rauschmittel*. „Womit machen sich die an sich Leidenden das Leben akzeptabel? Mit Hoffnung, Verlästerung des Lebens, Verlästerung des Menschen . . . . Weniger-leiden-machen: Anästhetika. Gar-nicht-leiden: Ekstasen, Feste . . . ." (Bd. XIII, Nr. 737). In der Tat sind alle die gezeichneten Zustände, in die sich die unter Unzulänglichkeitsgefühlen Leidenden versetzen, Rauschzustände. Auch die Hingabe an einen großen Menschen, an einen großen Gedanken hat vor allem in der starken Gefühlsbetonung, sodann aber in der mit glücklicher Blindheit geübten Fähigkeit, alle in ihm etwa laut werdenden Einwände zum Schweigen zu bringen, etwas durchaus Rauschartiges.

Noch einmal: Wenn die unter innerer Leere leidenden Menschen den Rausch erstreben, so soll sie der Rausch aus ihrer als minderwertig empfundenen Welt in eine andere, bessere Welt versetzen. Zahlreich sind die Mittel, die die Menschen dazu benutzen, sich künstlich von ihren Elendgefühlen zu befreien, zahlreich die Rauschzustände, mit deren Hilfe sie sich über das quälende Gefühl der Öde hinwegzutäuschen suchen. *Nietzsche* nennt (Bd. XIV, 1. Hälfte, Nr. 418) den Rausch der Grausamkeit, den Rausch des Tragischen, den Rausch, den das besinnungslose Vergraben in eine Arbeit bereitet, den Rausch des Sichopferns als Werkzeug einer Wissenschaft oder politischen oder geldmachenden Partei. Sehr fein fügt er hinzu: „Es gibt auch eine gewisse exzentrisch wirkende Bescheidenheit, welche das Gefühl der Leere selber wieder

wollüstig empfinden läßt, eine Mystik des Glaubens an das Nichts und ein Sichopfern für diesen Glauben . . . .“ „Trostlos zu sein, ist Liebenden der schönste Trost“ seufzt Epimetheus in *Goethes* „Pandora“.

Rausch aus Fülle und Rausch aus Leere, — besteht zwischen den beiden mit demselben Namen bezeichneten Zuständen wirklich eine Beziehung? Und wie ist der Rausch aus Leere zu bewerten? Tatsache ist, daß beide — als Rauschzustände — einander zum Verwechseln ähneln. Auch derjenige, der aus innerer Unbefriedigung zum Rausche gelangt, hat nicht nur das *Gefühl* erhöhter Kraft, er verfügt wirklich über gesteigerte Kräfte. Die Qual des Ungenügens gibt ihm den Antrieb, daß er sich in die Hochstimmung des Rausches hinaufschwingt. Es ist ein Sprung in eine andere Welt, ein Aufstieg aus der Pein der Hölle in die Seligkeit des Himmels. Nun ist er für Augenblicke nicht mehr ein Bewohner der Tiefe, er weilt auf der Höhe, er genießt das Gefühl der Macht, des Obenseins. In diesem Zustande ähnelt der Mensch der künstlichen Kraft dem von echter Kraft erfüllten. Aber das Kraftgefühl ist ungesund und die Kraft unecht: sie ist nicht gewachsen, sie ist durch Aufpeitschen entstanden; die Kraftleistungen ähneln den Heldentaten, die aus höchster Verzweiflung vollbracht werden. „Wenn der Erschöpfte mit der Gebärde der höchsten Aktivität und Energie auftrat . . . ., dann verwechselte man ihn mit dem Reichen“ (Bd. XV, Nr. 48). Bei näherem Zusehen wird man gewahr werden, wie der Rausch, der aus innerem Elend geboren wird, immer etwas Verkrampftes hat.

Wir werden die beiden Rauschzustände ihrem verschiedenen Werte nach, vor allem nach ihren *Folgeerscheinungen*, beurteilen können. Der gesunde, innerlich reiche Mensch bleibt, wenn er einen Rausch erlebt, im Grunde in seiner Welt, bei sich selbst, er verneint im Rausche nicht die Welt seines Alltags. Darum findet er sich auch leicht in den Alltag zurück. Es ist nur ein geringes Absinken von größerem Reichtum zu geringerem Reichtum. Wer sich aber aus der Niedrigkeit der Leere künstlich in die Höhe des Rausches erhoben hat, der sinkt bald kraftlos in seine Tiefe zurück; dem gewaltsamen Aufschwunge folgt eine Erschlaffung, eine Müdigkeit, eine verdrießliche Stimmung, verdrießlich, weil der innerlich arme Mensch, aus der „anderen Welt“ des Reichtums in seine ärmliche Welt zurückkehrend, zu seinem Entsetzen des Gegensatzes zwischen jener und dieser Welt inne wird. Die Folgeerscheinungen müssen daher in den beiden Rauschzuständen ganz verschieden sein. „Vor allem ist die *Nach*wirkung nicht dieselbe; die extreme Erschlaffung aller morbiden Naturen nach ihren Nervenexzentrizitäten hat nichts mit den Zuständen des Künstlers gemein: der seine guten Zeiten nicht *abzubüßen* hat . . .: Er ist reich genug dazu: er kann verschwenden, ohne arm zu werden“ (Bd. XVI, Nr. 812).

Der Mensch, der in den Augenblicken des Rausches eine seltene Glückseligkeit genießt, muß immer mehr dahin kommen, sein alltägliches Leben zu hassen, in seinen Erlösungskrämpfen aber sein eigentliches Leben zu sehen. Dieses Auf und Ab, dieses Hinundhergerissenwerden zwischen den äußersten Gegensätzen kann nicht gutgeheißen werden. Es ist kein gesunder Zustand;

wenn aus der Tiefe seelischen Elends immer nur hier und da die Augenblicke der Ekstase wie grüne Inseln aus einer trostlos-grauen Flut hervorragen. Das Leben des Alltags wird hier nicht durch die hohen Augenblicke verklärt, es erhält im Gegenteil durch diesen Gegensatz eine Verdüsterung. Die Höhepunkte sind für den Menschen nur selten erreichbar, für gewöhnlich ist er von Öde und Verzweiflung umgeben. Kein Wunder, wenn er immer krampfhafter nach Befreiung, Erlösung, Aufschwung verlangt und immer weniger wählerisch in den Mitteln wird, die ihm den ersehnten Rausch verheißen. Er muß schließlich empfinden: Rausch um jeden Preis! Diese Rauschsehnsucht muß dann zuletzt jedes echte Innenleben, jedes gesunde Wachstum seiner Seele unheilbar zerstören. Menschen solcher Art gilt der Rausch „als das wahre Leben, als das eigentliche Ich: in allem anderem sehen sie die Gegner und Verhinderer des Rausches . . . .“ (Bd. IV, Nr. 50).

Der echte, aus der Fülle stammende Rausch erwies sich als im höchsten Grade *lebensteigernd.* Der Rausch, der aus der Sehnsucht nach dem Anderssein geboren wird, entfernt den Menschen immer mehr von der Wirklichkeit, vom Leben, er höhlt ihn innerlich aus, er ist *lebenzerstörend.* Die wirklichkeitferne Haltung, die den rauschsüchtigen Menschen ohnehin eignet, muß sich unter dem Einflusse der geistigen Narkotika noch verschlimmern: sie müssen immer mehr zu einer Lebensverneinung gelangen (Bd. IV, Nr. 50).

Nietzsche stellt an unsere seelische Gesundheit hohe Anforderungen. „Unser Leben soll ein Steigen sein von Hochebene zu Hochebene, aber kein Fliegen und Fallen . . . .“ (Bd. XI, A. d. Zeit d. Morgenröthe, Nr. 451). Sicherlich wird es auch bei den Menschen, die sich einer großen geistigen Gesundheit, einer hohen Seelenkraft erfreuen, immer wieder einen Abstieg ins Tal geben, aber der gesunde Mensch wird den Weg im Tale in aller Seelenruhe gehen in der Gewißheit, daß ihm sicherlich wiederum ein Aufstieg beschert sein werde, er wird diesen Aufstieg ohne Spannung, ohne Ungeduld erwarten und sich nur innerlich dazu bereiten. Der gesunde Mensch erlebt den Rausch voll Dankbarkeit als eine in der Richtung seines normalen Erlebens liegende Steigerung, er fühlt beglückt in höherem Grade als im Alltag seinen Zusammenhang mit der Gemeinschaft, mit dem All. Aber er ist nicht von dem Rausch abhängig. Der Mensch dagegen, den es aus dem Mißbehagen nach dem Rausche treibt, ist ganz und gar auf den Rausch als Ausnahmezustand angewiesen, *er hat ihn nötig*, um es auszuhalten, um nicht völlig zu verzweifeln. So ist die Stellung, die der Mensch zum Rausch einnimmt, geradezu ein Erkennungsmittel dafür, welcher Art der Rausch ist, ob er aus der Fülle der Kraft oder aus der Leere der Schwäche stammt.

Ein Bedürfnis nach Aufschwung, nach Erhebung aus dem Einerlei des Alltags wohnt allen Menschen inne, es liegt in der Breite des Gesunden, und so ist auch gegen ein gewisses Bedürfnis nach dem Rausch nichts einzuwenden. Freilich wird es darauf ankommen, in welcher Weise dieses Rauschbedürfnis befriedigt wird. Eine Monarchie mit all dem feierlichen und festlichen Drum und Dran ist — hier einmal gänzlich unpolitisch gesehen — eine Einrichtung, die dem Rauschbedürfnis der Menge auf eine unverfängliche

Art Genüge zu tun vermag. Läuft die Masse, wie das heute öfters geschieht, einem kurpfuschenden Sektengründer nach, der es versteht, sie an seine übernatürlichen Kräfte glauben zu machen, so ist eine solche Befriedigung des Rauschbedürfnisses als kulturschädigend abzulehnen. Hier möge ein Wort *Goethes* stehen, das sich in „Wilhelm Meisters theatralischer Sendung" findet. „Es ist lange gesagt worden, daß der gleichgültige Zustand derjenige sei, dem der Mensch am meisten zu entfliehen suche. Sobald Seele und Körper durch Schlaf und Ruhe in den Zustand der Behaglichkeit versetzt sind, so verlangen beide wieder sich zu regen, zu würken, gereizt, gerührt und so ihres Daseins gewahr zu werden. Tausendfältig ist das Verlangen, diesen Reiz zu genießen; der einfachere Mensch bedarf der einfacheren, geringeren, schwächeren, der ausgebildete der mannigfaltigen, stärkern, wiederholtern. Diese Begierde ist so gewaltig, daß sie selten in den Grenzen ihrer Kräfte bleibt, und daß selbst der Mäßigscheinende zwar nicht jeden Tag seines Lebens betrunken schließt, doch aber die ganze Summe seines Daseins früher, als es bestimmt war, aufzehrt." Überraschend, wie *Goethe* in diesen Sätzen das Bedürfnis nach einem Aufschwung aus dem täglichen Gleichmaß als berechtigt ansieht, und wie er anderseits klar die Gefahr erkennt, daß der immer wieder gesuchte Rausch seine lebenzerstörende Wirkung entfaltet.

Was sich für den einzelnen als diätetisch richtig erweist, das gilt auch im Leben der Völker. Auch hier ist der Rausch als Heilmittel seelischer Notstände von Übel. Seit zwei Jahrtausenden wird der abendländische Mensch von Elendgefühlen heimgesucht. Man hat es nicht verstanden, den Ursachen dieser Krankheitserscheinung auf den Grund zu gehen. Man hat den Menschen Rauschmittel verschrieben; das gesamte Christentum ist ein solches Rauschmittel. Begriffe wie Gnade, Glaube, Erlösung, Jenseits, ewige Seligkeit müssen, tief erlebt, zu einem dauernden Rauschzustande führen, und das ist auch ihre Bestimmung: darin wird den Menschen das „Heil" beschert. Diese Zustände des verzückten Rausches mußten den süchtigen Menschen noch süchtiger machen, ihn ganz und gar der wirklichen Welt und ihren Aufgaben entfremden. „Wie die Wilden jetzt schnell durch das ‚Feuerwasser' verdorben werden und zugrunde gehen, so ist die Menschheit im ganzen und großen langsam und gründlich durch die *geistigen* Feuerwässer trunken machender Gefühle und durch die, welche die Begierde darnach lebendig erhielten, verdorben worden" (Bd. IV, Nr. 50). „Die Mittel des Trostes sind es gewesen, durch welche das Leben erst jenen leidvollen Grundcharakter, an den man jetzt glaubt, bekommen hat; die größte Krankheit ist aus der Bekämpfung ihrer Krankheit entstanden, und die anscheinenden Heilmittel haben auf die Dauer Schlimmeres erzeugt, als das war, was mit ihnen beseitigt werden sollte . . . ." (Bd. IV, Nr. 52). Je mehr die Menschheit sich von den phantastischen Hirngespinsten einer vergangenen Zeit abwendet, je mehr sie den Sinn für die Wirklichkeit ausbildet, um so mehr ist zu hoffen, daß sie es lernt, seelischen Notständen bis auf ihre Wurzel nachzuspüren, und diese Erkenntnis auch wirklich lebendig macht (Bd. II, Nr. 108).

Nietzsche wendet, wie schon angedeutet, die Unterscheidung, ob einen Menschen die Fülle oder die Leere zum Schaffen treibt, vor allem auf die künstlerisch und denkerisch tätigen Menschen an. Ob ein Schaffender innerlich heil und gesund ist oder ob er im Schaffen vor sich selber flieht, darauf war unausgesetzt *Nietzsches* Blick gerichtet. Er ließ nicht ab, den Seelenzuständen derer nachzuspüren, die aus dem Gefühle des Mißbehagens an sich und der Welt, aus der Sehnsucht nach einer „anderen Welt" ihre Werke schaffen. Den Menschen der ewig unbefriedigten Sehnsucht nennen wir den *Romantiker*, und die Romantik bildet einen Teil des Problemkreises, der *Nietzsche* fortwährend beschäftigt. Als Gegensatz des romantischen Künstlers sieht er die Kunst der Starken, Wohlgeratenen, Jasagenden. „Tiefste Unterscheidung; ob der Hunger oder der Überfluß schöpferisch wird? Ersterer erzeugt die *Ideale der Romantik*" (Bd. XV, Der Wille z. Macht, Nr. 59). „Ein Romantiker ist ein Künstler, den das große Mißvergnügen an sich schöpferisch macht . . . ." (Bd. XVI, Nr. 844).

Die Schöpfungen der romantischen Künstler sind oftmals „eindrucksvoller" als die Werke der klassischen Kunst. Jene Kunst ist die Kunst der grellen Farben. Es wird stark aufgetragen, die leidenschaftliche Gebärde herrscht. Aber „dies beständige espressivo ist kein Zeichen von Stärke, sondern von einem Mangelgefühl" (Bd. XVI, Nr. 826). Die Welt, wie sie der romantische Künstler sieht, wird zu seinem Abbilde, sie verliert ihre gesunden, natürlichen Farben, sie wird krankhaft, sie wird verzerrt. „Im Gegensatz zu Dem, der aus der Fülle, welche er darstellt und fühlt, unfreiwillig *abgiebt* an die Dinge, sie voller, mächtiger, zukunftsreicher sieht, der jedenfalls schenken *kann*, — verkleinert und verhunzt der Erschöpfte alles, was er sieht, — er *verarmt* den Werth . . . ." (Bd. XV, Der Wille z. Macht, Nr. 48).

Daß *Nietzsche* mit einem noch nie dagewesenen Spürsinne den Erscheinungen der romantischen Seele nachgeht, daß er ihre Äußerungen in den letzten, verborgensten Schlupfwinkeln entdeckt, daß keine Regung seinem alles durchdringenden Blicke entgeht, — und daß er so ganz und gar unsehend ist für die auffallenden romantischen Züge in dem eigenen Inneren, das hat etwas Erschütterndes an sich. Der „Wahn" schlug auch ihn mit Blindheit, mit glücklicher Blindheit, und so blieb ihm die Möglichkeit erhalten, zu leben und zu schaffen.

Romantische Künstler hat es nicht nur in der von der Geschichte so bezeichneten Zeit der Romantik gegeben, in unserer Zeit des Übergangs, in der die alten Kulturformen zerbröckeln und viele Menschen den Zustand der Ungewißheit nicht aushalten können, sind sie besonders häufig. *Nietzsche* kannte einen ganz großen, einen typischen Romantiker aus nächster Nähe: *Richard Wagner;* an ihm in erster Reihe hat er das Problem der Romantik studiert, und nicht nur studiert, er hat es mit blutendem Herzen, aber auch mit der ganzen Empörung des Kopfes und des Gefühls, deren er fähig war, erlebt. Wo er daher von romantischer Kunst, von ihrer seelischen Herkunft spricht, dort hat er meist, auch ohne ihn zu nennen, Richard Wagner im Sinne.

Wie zu erwarten, finden die mit Rauschmitteln arbeitenden Künstler auch ihre Zuhörerschaft. Frühere Zeiten umgaben die Menschen mit einem engen, aber festen Horizont. In unserem Zeitalter ist diese wohltuende Begrenzung gefallen, der Blick schweift ins Unendliche, aber damit hat sich auch ein furchtbares Gefühl der Öde eingestellt (Bd. XIV, 1. Hälfte, Nr. 414, Nr. 418). Dieses Gefühl läßt das Verlangen nach dem Rausche wach werden, und es ist begreiflich, daß man in den Rauschmitteln nicht wählerisch ist: man greift ebenso zu alkoholischen wie „Musik-Opiaten" (Bd. XIV, 1. Hälfte, Nr. 423, 2. Hälfte, Nr. 237). Wurden die Werke der Kunst in den klassischen Zeiten von den Künstlern geschaffen als ein Zeugnis ihres Jasagens zum Leben, ihrer Freude am Leben — aus der Fülle —, so wurden sie in demselben Sinne von den Menschen aufgenommen. „Früher standen alle Kunstwerke an der Feststraße der Menschheit, als Erinnerungszeichen hoher und seliger Momente" (Bd. V, Nr. 89). Heute sind die Menschen haltlos, ohne eigenen Schwerpunkt, innerlich zerrissen, die Unruhe des modernen Lebens zerstört ihre letzten Kräfte. So gleichen sie am Abend, wenn sie zur Kunst kommen, „müden Maultieren, an denen das Leben die Peitsche etwas zu oft geübt hat" (Bd. V, Nr. 86). Ihrem Seelenzustande entspricht diejenige Kunst, die ihnen durch stark wirkende, rauscherzeugende Mittel zu höheren Stimmungen verhilft. Ihre Trunkenheit ist eine „Nachäffung der hohen Seelenflut" (Bd. V, Nr. 86). Man vergleiche einmal als zwei Kunstwerke verschiedener Epochen, der mit glücklicher Sicherheit in sich ruhenden guten Zeiten der Vergangenheit und der rauschbedürftigen Gegenwart eine Athenestatue und Wagners Tannhäuserouvertüre.

Zu dem Schönen müssen wir mit ruhiger, wohlgestimmter Seele kommen, erst dann wird es zu uns sprechen, erst dann in uns einen Widerhall wecken. Weil es den meisten Menschen an der Ruhe, an dem Gleichmaß der Seele fehlt, haschen sie in der Kunst oder dem, was sich dafür ausgibt, nach dem Auffallenden, Merkwürdigen, dem Seltsamen, auch dem Geheimnisvollen, dem Phantastischen, dem Absurden: Alles dies gibt ihnen einen Scheininhalt, es trägt sie über sich selbst hinweg, es schenkt ihnen einen kleinen Rausch (Bd. III, Nr. 118). Ist der Mensch ernsthaft innerlich erkrankt, leidet er, sehnt er sich fort von sich, dann spielt sich dasselbe ab wie dort, nur in einem größeren Maßstabe; dann verlangt er nach dem großen Rausch, nach stärkeren Rauschmitteln, dann sehnt er sich nach einer Kunst, die ihm diesen großen Rausch schenkt, die starke Gegensätze zeigt, die verblüfft, den Atem raubt, umwirft.

Blicken wir noch einmal auf den seelischen Zustand, aus dem das Rauschverlangen entsteht. *Nietzsche* sieht diesen Zustand des Mißbehagens an sich und der Welt, der Leere, des Ekelgefühls, der heute so häufig zu beobachten ist, als eine Erscheinung der *Entartung* an. „Der décadence-Instinct . . . . bedarf der großen *Narcotica*, wie ‚das Ideal‘, der ‚große Mann‘, der ‚Held‘ — er *schwärmt* . . ." (Bd. XVI, S. 441, Nr. 3). Damit ist aber *Nietzsche* bei *seinem* Problem. In das Problem der Entartung ordnet sich für *Nietzsche* die Frage des Rausches ein, die so zu einem Teilproblem wird. Hier der

Gesunde, der zum Leben ja sagt und den Rausch als eine Steigerung seiner Fülle erlebt, dort der Erschöpfte, Mißratene, der aus seinem Ohnmachtsgefühl heraus sich in den Rausch als seinen Gegensatz wirft: sie sind das Gegensatzpaar, das *Nietzsche* vor Augen hat, wenn er Vergangenheit und Gegenwart wertend betrachtet, wenn er es unternimmt, die Zukunft zu gestalten.

Eine Betrachtung des Rauschproblems lenkt immer wieder die Aufmerksamkeit auf den Rausch unter dem Einflusse der Narkotika — für uns kommt hauptsächlich der Alkohol in Betracht —, auf die Frage, welche Bewertung wir diesem Rausche angedeihen lassen sollen. Da wir das erforderliche Rüstzeug in der Hand haben, kann die Beantwortung dieser Frage keine Schwierigkeiten bereiten. Im allgemeinen geraten die Menschen nicht durch Zufall in den alkoholischen Rausch, die Wirkungen des Alkohols sind ihnen bekannt, und sie versetzen sich mit Bewußtsein, oft genug mit Absicht, in den Rauschzustand. Es muß demnach in ihnen das *Bedürfnis* nach dem alkoholischen Rausche vorhanden sein. So enthüllt sich der alkoholische Rausch als aus Unzulänglichkeitsgefühlen stammend, als ein *Rausch aus Leere.* Damit stimmt überein, was die Alkoholfreunde nach ihren eigenen Aussagen im Alkohol suchen und was sie an seinen Wirkungen schätzen. Sie rühmen ihm nach, daß er Mißstimmungen beseitigt, Sorgen verscheucht, daß er dem Ängstlichen Selbstvertrauen, dem Feigen Mut einflößt. Wir erkennen deutlich: immer führt er den Trinkenden aus der Tiefe der Minderwertigkeitsgefühle in die Höhe des Machtgefühls, wo er den nunmehr unbezweifelbaren Wert seiner Persönlichkeit genießt. Daß manche Menschen unter dem Einflusse des Alkohols nicht bis zu diesem Machtgefühl, sondern nur bis zu einem völligen *Stumpfsinn* gelangen, dürfte als eine Abart, eine Sonderform des Allgemeingültigen anzusehen sein. Vermutlich ist für diese Menschen bereits der Stumpfsinn der willkommene Gegensatz zu ihrer sonstigen Seelenverfassung.

Alle die gepriesenen Wirkungen des Alkohols — dafür bedarf es keiner weiteren Erklärung — sind nichts als *Schein.* Wohl ist die „Fröhlichkeit", die der Alkohol den Trinkenden beschert, nach dem vollführten Lärm bemessen, riesengroß, wohl ist das Draufgängertum des sonst Schüchternen erstaunlich, aber mit diesen Wirkungen des Alkohols ist im Grunde nichts, gar nichts gewonnen, die in der Seele des Mißmutigen, des Schüchternen vorhandenen Hemmungen sind unberührt geblieben, sie werden sogar unter dem Eindrucke der Tatsache, daß sie nur durch den Alkohol zu beseitigen sind, mit verdoppelter Stärke wiederkehren, und dann ist das Elend größer als vordem. Die inneren Kräfte aber, die der Mensch sein eigen nennt, bleiben ungenützt und verkümmern. So bestätigt sich hier die lebenzerstörende Wirkung, die wir als ein Merkmal jedes Rausches „aus der Leere" erkannt haben.

Vielleicht müssen wir an dieser Stelle eine Einschränkung vornehmen. Wenn wir gewahren, daß der Alkohol seelisch ungünstig wirkt, indem er die Gleichgewichtsverhältnisse der seelischen Kräfte gewaltsam verändert,

wenn wir andererseits bedenken, daß er die geistigen Fähigkeiten nicht steigert, sondern beeinträchtigt, dann werden wir nicht erwarten, daß er die geistige Tätigkeit irgendwie zu fördern vermag. Indessen mag es doch vorkommen, daß sehr mäßiger Alkoholgenuß gelegentlich, ohne bereits die intellektuellen Fähigkeiten wesentlich anzugreifen, die in einem Menschen vorhandenen Hemmungen, die einer freien Entfaltung der geistigen Kräfte im Wege stehen, beseitigt, und daß dann durch diesen Wegfall von Hemmungen die geistigen Kräfte auf mittelbarem Wege eine Steigerung erfahren; gewisse Beobachtungen deuten jedenfalls auf eine solche Möglichkeit hin. Jedoch läßt sich diese Tatsache auf keine Weise praktisch verwenden; wir vermögen keinem Menschen daraufhin den Alkohol zur Beflügelung seiner Geisteskräfte zu empfehlen. Denn an welcher Stelle wäre die Grenze festzusetzen, an der die unbedingt schädliche Wirkung des Alkohols beginnt? Und wenn sich die Grenze bestimmen ließe, wer sorgte dafür, daß sie stets innegehalten würde? Der Selbsttäuschung ist hier in der gefährlichsten Weise Tür und Tor geöffnet.

Noch eine weitere einschränkende Bemerkung muß schließlich gemacht werden. Wenn es den Anschein hat, daß das Bedürfnis nach dem Alkoholrausch immer seine Wurzel in einer seelischen Armut habe, so gibt es doch ganz offenbar Fälle, die sich in dieses Schema nicht einfügen. Bisweilen geben dieses Rauschverlangen Menschen kund, die in voller seelischer Gesundheit vor uns stehen: junge Männer, in denen eine Überfülle von Kräften des Körpers und der Seele mächtig ist. Wenn diese Kraftnaturen sich, zuweilen mit vollem Bewußtsein, ja mit Absicht in den Alkoholrausch stürzen, dann hat bei ihnen der Rauschzustand ersichtlich nicht die Aufgabe, ihnen das fehlende Machtgefühl zu verschaffen, vielmehr soll er ihnen helfen, ihre aus der *Überfülle* sich ergebenden Spannungen abzureagieren. Die Bezeichnung „austoben" trifft da ungefähr das Richtige.

Im ganzen dürften unsere Überlegungen ergeben haben, daß es für die Beurteilung des Alkoholrausches fruchtbar ist, diesen innerhalb des Gesamtzusammenhanges zu belassen, den das Problem des Rausches uns darbietet. Nachdem man sich bisher allgemein nur mit den *Folgen* des Alkoholismus beschäftigt hat, wie sie sich auf seelischem, auf wirtschaftlichem und auf gesundheitlichem Gebiete ergeben, haben sich in den letzten Jahren die Blicke auf die *Beweggründe* dieser Erscheinung gerichtet. Über diese Beweggründe dürfte eine Untersuchung, die das Verlangen nach dem Alkoholrausch als einen Sonderfall des allgemeinen Rauschbedürfnisses betrachtet, hinreichend Klarheit verschaffen.

Das Problem der Ambivalenz in der antiken Psychologie

Von Dr. ROBERT LAZARSFELD (Wien)

Geistesgeschichtliche Parallelen sind deswegen so aufschlußreich, weil sie erhärten, daß es immer dieselben Grundfragen sind, die in jeder Epoche, wenn auch in anderem Gewande, ihre Beantwortung heischen. Die Individualpsychologie stellt die Erscheinung der Ambivalenz, wie sie von der Psychoanalyse dargestellt wird, in Abrede. Sie behauptet, daß nicht eine doppelte Gefühlseinstellung zu demselben Objekt vorhanden ist, sondern vielmehr eine Entschlußlosigkeit, eine Unfähigkeit, eine Entscheidung zu treffen, welche eben das bezeichnendste Merkmal der Neurose ist. Ein Problem, analog diesem Problem der Ambivalenz, spielt in der Lehre des größten Psychologen des Altertums, beim heiligen *Augustinus*, eine entscheidende Rolle. *Augustinus* machte sich die Probleme der Psychologie in streng wissenschaftlicher, und zwar phänomenologischer Weise gegenwärtig. In der Frage des Willens, des Gedächtnisses, der Anschauung von Raum und Zeit gab er außerordentlich scharfe Darstellungen.

Die Frage des zwiespältigen Willens hatte für ihn brennendes Interesse, denn er begegnete ihr auf dem Wege seiner Bekehrung. Er war jahrelang mit einer Frau verbunden und bekennt, daß die Vorstellung, eine Nacht ohne sie zu verbringen, für ihn unvollziehbar war. Als er nun entschlossen war, oder wenigstens entschlossen schien, sich aus den Banden der Sinnlichkeit zu befreien, mußte er wahrnehmen, daß die Ausführung dieses scheinbar festen Entschlusses immer aufgeschoben wurde. Diese Erscheinung war ihm von einer qualvollen Unerklärlichkeit. Eine Frage der Erkenntnis, sagte er sich, konnte dies nicht sein, denn die Richtigkeit der christlichen Lehre, welche die Enthaltsamkeit als das Gute dartat, stand ihm damals schon fest. Und das Beispiel vieler ungelehrten Gläubigen, welche sich dem ehelosen Leben ohne Schwanken zuwandten, zeigte ihm, daß der „Wissenskram" nicht der entscheidende Vorzug war. Es mußte also etwas in der Natur des Willens sein, was die Ausführung des Entschlusses, der doch in diesem Falle mit der Fassung des Entschlusses eins zu sein schien, verhinderte. Er formulierte diesen Tatbestand phänomenologisch folgendermaßen:

„Wenn ich mir das Haar ausraufte, mir die Stirne schlug, wenn ich mit gefalteten Händen das Knie umfaßte, weil ich es wollte, so tat ich es. Ich konnte dies aber wollen und doch nicht tun, wenn die Glieder aus Mangel an Beweglichkeit meinem Willen nicht Folge leisteten. Ich habe also vieles getan, wobei Wollen und Können nicht eins war, dagegen ich das nicht tat, was ich mit ungleich stärkerem Trieb erstrebte und was ich alsbald, wenn ich es nur gewollt hätte, auch gekonnt hätte. Denn auf diesem Gebiet ist das Können und der Wille eins."

„Woher diese Unnatur? und warum? Der Geist gebietet dem Körper und er gehorcht sogleich. Der Geist gebietet sich selbst und er findet Widerstand. Er gebietet, daß die Hand sich bewege, und so leicht geschieht es, daß kaum vom leiblichen Dienst der geistige Befehl geschieden werden kann. Und der Geist ist Geist, die Hand aber ist zum Körper gehörig. Der Geist gebietet, daß der Geist es wolle; er ist kein anderer und tut es trotzdem nicht.“ (Bekenntnisse des heiligen Augustinus. Übersetzung von *Lachmann*. Ausgegeben Reclam, Leipzig, S. 191.)

Für die Beantwortung des so gestellten Problemes bot sich dem heiligen *Augustinus* eine Theorie dar, der er bis vor kurzem nahe gestanden war. Es war die Lehre des *Manichäismus*. *Augustinus* war durch 8 Jahre Angehöriger des äußern Kreises der Sekte der Manichäer gewesen. Während der innere Kreis der Manichäer, die Elektoren, von seinen Angehörigen strengste Askese und Ehelosigkeit verlangte, war für den äußeren Kreis der Auditoren das weltliche Leben geduldet. Eine Entwicklung der Lehre, die dem Wunsch nach Ausbreitung und Gemeindenbildung geschuldet war. Der Manichäismus lehrte nun, daß diese Zwiespältigkeit des Willens die Folge des Kampfes zweier Prinzipe, des guten und des bösen Geistes war, der sich in der Seele des Menschen abspielte. Die Seele selbst ist hierbei Zuschauer und Opfer dieses Kampfes. Man sieht sofort, daß diese Lösung eine strenge Analogie in der Lehre der Psychoanalyse hat: Das Ich als Schauplatz des Kampfes der Triebe. Es ist auch interessant, daß *Augustinus* noch nach seiner Bekehrung die wissenschaftlichen Verdienste des Manichäismus anerkennt. Er betont, daß die Lehre in Mathematik, Physik und Astronomie Bedeutendes geleistet. Aber diese Lösung des Problems des zwiespältigen Willens, die der Manichäismus gibt, lehnt er ab.

„Wenn es soviel entgegengesetzte Naturen gäbe, als Willen in Widerspruch stehen, es würde nicht nur zwei, sondern viel mehr geben. Wenn einer unentschlossen erwöge, ob er zu der Zusammenkunft der Manichäer oder ins Theater gehen solle, da schrieen sie: Siehe, da hast Du die zwei Naturen! die gute, sie führt dich zu uns, die böse, sie stößt dich wieder zurück. Denn woher käme sonst die Unentschlossenheit der unter sich im Zwiespalt befindlichen Willensmeinungen?“

Er lehrt vielmehr ganz wie es die Individualpsychologie heute tut: 1. der Wille ist einheitlich, 2. Zwiespältigkeit des Willens ist Entschlußlosigkeit, 3. Entschlußlosigkeit ist seelische Krankheit. Seine Formulierung ist folgende:

„Woher stammt diese Unnatur? und warum ist es so? Der Geist gebietet, sage ich, daß er wolle; er würde nicht befehlen, wenn er nicht wollte, und es geschieht nicht, was er befiehlt. *Aber nicht vom ganzen Herzen will er*, also befiehlt er auch nicht vom ganzen Herzen. Denn nur inwieweit er befiehlt, insoweit will er auch, und insofern geschieht es nicht, was er befiehlt, inwiefern er es nicht will. Denn der Wille gebietet, daß der Wille sei und kein anderer, sondern er selbst. Daher befiehlt er nicht ganz, deshalb ist auch das nicht, was er gebietet. *Wäre der Wille ein Ganzer*, so würde er nicht befehlen zu sein, weil es schon wäre. Also ist es *nicht Unnatur, teils zu wollen, teils nicht zu wollen, sondern eine Krankheit der Seele* ist es, weil nicht der ganze Geist sich aufrichtet, von der Wahrheit emporgehoben, von der Gewohnheit aber niedergezogen. Es sind *deshalb zwei Willen, weil der eine derselben nicht ein ganzer Wille ist* und der eine nur hat, was dem andern fehlt.“ (Bekenntnisse, S. 191).

Religiöse Menschlichkeit*)

An den Pforten des Goethe-Jahres — Ein individualpsychologischer Versuch

Von ADOLF HAEUTLER (Wien)

Die von Dr. *Alfred Adler* begründete und ausgebildete Individualpsychologie arbeitet selbständig und losgelöst vom Sexualdialekt. Von seiner Entdeckung der Minderwertigkeit der Organe und ihrer Harmonisierungsmöglichkeit durch Förderung verstärkter Übung zur überwertigen Leistung angefangen, arbeitet sie mit dauernd steigendem Erfolg daran, das immer wieder geborene und immer wieder sterbende *Wunder* des immer *ganzpersönlichen*, des immer *einheitlichen* Lebens der menschlichen *Person* erkennend zu verstehen, verstehend zu erkennen. Die Individualpsychologie will — frei von den Bedingungen naturwissenschaftlicher, deterministischer Formalgesetzlichkeit, doch mit den „Hilfen" ihres wissenschaftlichen Ordnungsverfahrens im Allgemeinmenschlichen, den Menschen *geistig* erkennen und seelisch *verstehen* lernen — in der unlöslichen Verbundenheit jeder *persönlichen Selbstwelt* mit ihrer nahen und ferneren *Gemeinschaftswelt*.

Die „Urfruchtbarkeit" der einzelnen persönlichen Selbstwelt des Menschen in der Gemeinwelt der Kooperation menschlicher Arbeitsleistungen „helfend" zu „ordnen" *zum Selbstwohl der Person, zum Ganzwohl der Gemeinschaft*, ist ihre „Aufgabe". Diese *Umordnung* bildet den in Lehre und Betätigung offenbaren Zweck der helfend-heilenden Individualpsychologie, ihrer Pädagogik. Ihr Ziel ist es, das Selbstgefühl, das Selbstvertrauen der an Minderwertigkeitsgefühlen Leidenden zu stärken, zu festigen, und zwar in solchen jungen und älteren Menschen, die *in unnützer Weise* mit Überwertigkeitsphantasien des Gefühlslebens das persönliche Versagen, *ihre persönliche Minderleistung* in gefühlsmäßigem Überschwang kompensieren. Sie strebt danach, die im Gemeinschaftsleben Geknickten, die Erniedrigten, die Beleidigten durch persönlich warme Anteilnahme, durch fühlend-erkennbares Vertrauen in ihre Leistungsfähigkeit seelisch aufzurichten und sie zu lehren, sich selbst im gewöhnlichen schulmäßigen, im beruflich tätigen, im persönlichen Gemeinschaftsdienst in leistungsbewährendem, in *leistungsberechtigtem* Selbstgefühl zu erhöhen und sich zugleich in tatsächlich wirksam-persönlich erwachsender Selbsterkenntnis — entsagend — zu bescheiden.

Die *Urfruchtbarkeit*, die *Genialität* des natürlichen Lebens der menschlichen Person auf Erden an dem Beispiel eines Großen unter den Menschen,

---

*) Fortsetzung von „*Idiotie*". *Platonismus und commonsense.* Vom Verfasser im Januar-Februarheft 1931 dieser Zeitschrift.

in *Goethes* Leben — in der lebendigen Wirkung und Gegenwirkung der persönlichen Selbstwelt und ihrer Gemeinschaftswelt verstehlich zu machen, bildet die Idee des vorliegenden individualpsychologischen „Versuchs" über *Formenkult und innere Nachahmung.*

Es ist ein „Versuch" angewandter individualpsychologischer Darstellung, gegründet in der Anschauung der lebendigen Fruchtbarkeit der immer eigentümlichen Selbstseele der menschlichen Person, die ihre Eigenwelt nicht anders als aus sich selbst und in sich selbst bilden kann, in ihrer Gemeinschaftswelt, von der Geburt an in der seeleerfüllten Personform lebt, sich *aus eigenem* bewegt und *sich selbst* fühlt in Wohl und Wehe und sich selbst in ihrer Gemeinschaftswelt, diese *in* sich selbst, *mit* sich selbst bildend, immer wachsend verfestigt und sich weiter bildet zu neuen Formen: In persönlicher Nachahmung und Vorbildung des eigenen Selbst — und — der Gemeinschaftswelt.

Diese Bildung, Vor-, Um- und Nachbildung erfolgt in der menschlichen Person, die aus und in sich selbst — aus Nähe und Ferne sich bildet und wirkt — bis in alle menschliche Zukunft. Die Seele entfaltet sich in jeder Menschenperson von neuem — und lebt nach dem Gesetz, nach dem sie angetreten, in allem Tun und Leiden und Unterlassen. Sie gehorcht nur dem Selbstgesetz ihrer persönlich mit- und eingeborenen Eigentümlichkeit. Sie ist „sich selbst" und allen „anderen" Menschen bei der Geburt *unerkennbar*, aber sie wird schon in den ersten Lebensjahren in ihren Früh-Kindes-Formen „anderen" erkennbar und *erzeugt* mit immer wachsend-abnehmender Lebensfrist ausnahmslos frühformgegründete spätere Metamorphosen ihrer frühesten Formen des Personlebens. Sie bleibt immer dieselbe und wandelt sich beständig. Selbst sich immer wieder aus sich entfaltend, entwickelt sie sich selbst in immer wieder vergehenden Neuformen, in denen immer alle früheren — oft unerkennbar — enthalten sind: die Muster und Vorformen, die Vorbildner aller Umbildungen zu späteren Formen. Die für andere Menschen mehr oder weniger erkennbaren Erscheinungsformen der menschlichen Person, ihres eigentümlichen menschlichen Charakters sind Erscheinungsformen auch für die Person selbst, werden aber unmittelbar nur von ihr selbst „gelebt" und „gefühlt". Der Person selbst erscheint ihr eigener Charakter in wechselnden Graden der Trübung und Klarheit des persönlichen Wissens je nach der erworbenen und entwickelten persönlichen Urteilskraft — in der stetig wechselnden Halbwelt der menschlichen Bewußtheit, die in jeder menschlichen Person verschieden entwickelt ist: bis zur hohen Klarheit menschlicher Vernunft, zur deutlichen Klarheit des Menschen über sich selbst und über die *persönlich* immer „beschränkte" eigene Menschlichkeit und zur Klarheit über die persönliche *Gleichheit* mit allen anderen Menschen *in der unausweichlichen persönlichen Beschränktheit* des von seinem Vater gezeugten und von seiner Mutter geborenen Menschen mit einer menschlichen *Muttersprache*: Die persönliche Vernunft ist steigerbar bis zur einsamen Höhe der lichten Vernunft *Goethescher Menschlichkeit*, die sich selbst in ihren persönlichen Schicksalsformen erkennt und ihr persönliches Schicksal als Entfaltungs-

und Erscheinungsform des eigenen persönlichen Charakters zu erkennen, doch niemals rein und klar im einzelnen zu verstehen lernt.

Das Menschenwunder *Goethe* weiß ehrfürchtig die göttliche, die rätselvolle, unergründliche *Güte* des menschlich-persönlichen Lebens als *göttliches Wunder* — im *Fascinans* und *Tremendum.* Er schaut es als persönlichen Segen und Fluch, ehrfürchtig an und verehrt es als den ewigen, fruchtbaren Liebesgrund des *Seins der Menschlichkeit auf Erden.*

Die Seelenlehre der Fruchtbarkeit des menschlichen Personlebens auf der mütterlichen Erde in der Wirkungsweise *persönlicher Nachahmung und Vorbildung, äußerer Formen und inneren Charakters,* ist in *Platons* ,,Symposion", im Gespräch über die Liebe im menschlichen Gemeinschaftsleben vorgebildet. Dort sprechen alle Menschen berauscht vom Zusammentrinken aus dem göttlichen Urquell der stetig *werdenden* wahren Gerechtigkeit, Güte und Schönheit des menschlichen Zusammenlebens, des *ζῷον πολιτικόν* in der mit *allgemein werdender* Gesetz-Bindung der Staatsbürger, mit wachsender, immer nur *persönlich-werdender* Selbst-Gebundenheit und Selbst-Beschränkung der Personen *werdenden Freiheit* der Staaten und ihrer Menschen, der Staatsbürger in ihrer staatlichen und persönlichen Souveränität selbst-bewußt gewordener, selbst-beschränkter *Vernunft der Menschlichkeit auf Erden.*

Und das ,,Symposion" ist der Zeit nach nicht weit entfernt von dem Tage, an dem *Sokrates* den Schierlingsbecher trinken mußte, *Platons* verherrlichter *Lehrer des Guten im Leben*, des wahren, des schönen und gerechten Lebens — im gesetzlichen Staat.

Das menschliche Leben ist wie der Mensch selbst — unharmonisch. Der Mensch hat nur auf *einer* Seite — ein Herz.

Das menschliche Leben zum Kosmos, zur gesetzlichen, menschlichen Ordnung zu harmonisieren durch das Gesetz des freien Staates der freien Staatsbürger, durch Selbstbeschränkung, durch Reinigung von der allzu üppigen Idiotie des immer Mehrwollens und andere ,,willkürlich" Beherrschens war die Lehre des *Sokrates*, der aus dem aristokratischen Abstämmling *Platon* einen wahren, guten Menschen und Staatsbürger gebildet hat, der nach der prästabilierten Harmonie der sich selbst bildenden Menschlichkeit, nach dem freien Gesetzesstaat der Freien unter Freien strebt.

Formen-Kult und innere Nachahmung

Sind unsere jungen Frauen und die in ihrer Lebensführung gereifteren, sind unsere Männer von heute um so viel reicher in ihrem persönlichen Erfühlen hoher und höchster Formen dichterischer Darstellung als Frau *von Stein* — nach vielen Lebensjahren ihres empfangenden, nachfühlenden Genießens *Goethescher* Darstellungsfähigkeit, seiner dichterischen Mitteilungskunst? Sind wir wirklich alle von Natur aus, auf Grund eigener Hochbildung unserer persönlichen Menschlichkeit um so viel begnadeter für das seelische Verstehen *Goethes* als diese seine vieljährige Herzensfreundin und Seelenvertraute? *Goethe* selbst meint in aller wahrhaftigen Offenheit seines Herzens:

Frau *von Stein* habe ihn selbst in neue Reiche schönerer Gefühls- und Wollensbildung, seiner Selbstbeschränkung eigenen Willkürwollens, seines ganzen *Sich-Selbst*-Verhaltens eingeführt, als er allein *ohne* sie aus sich selbst im fruchtbaren, im heimlichen Innern seines Selbstgefühls jemals hätte erbilden können.

Und diese Herz- und Kunst-Vertraute *Goethes* wollte von dem italienischen *Goethe*, dem nachitalienischen Dichter, von seinen in hellenischem Gleichmaß schwebend-harmonischer Formungskunst neuartig gestalteten, in veränderter Form dargestellten Menschen ganz und gar nichts wissen. Sie fühlte sich von dem kühlenden Marmor seiner hoch geformten Menschenbildnerei — ehrlich abgestoßen. Ihr Gefühl scheute vor der ihr ungewohnten, fremden Darstellungsart schauernd zurück, vor der neuen Einkleidung, vor der neuen dichterischen Einleibung des mächtig treibenden, übermächtig aufpeitschenden Willkürwollens der *Goetheschen* Menschen und ihrer steten, unaufhaltsamen Lebensopferung. Sie verstand sie nicht mehr in der symphonischen, in der zusammen-wohltuenden Harmonisierung, in der persönlich dargestellten Ganzheit *Goethescher Neuanschauung* des Lebens.

Frau *von Stein* verstand sie nicht — in aufnehmendem, in befruchtetem Herzgefühl: die *Goethesche* Frühwelt in der neuen Versformung, in dem unerhörten Wohllaut, in dem singenden deutschen Wohllaut der höher gewachsenen Dichterseele. Der wiegende Weckruf der neuen Form lockte in ihrer aufhorchenden natürlichen Durstigkeit des Verstehens — keine fraulich empfangselige, freudige Bereitschaft, keine löschende Befriedung — ihres verlangenden Durstes. Sie sah, sie hörte mit frierender, kalter Seele, die unerwärmt und unbefruchtet blieb. Der süß tönende Weckruf hat in ihrem Herzgefühl kein gleichgestimmtes, zustimmendes Echo erweckt. Die neue Form erregte in ihrem Treugefühl zur vielgeliebten, wohlvertrauten alten *Goetheschen* Form *nicht* die dunkel-fruchtbare, brutdämmernde, die tragsam eine Neu-Welt gebärende Gefühlsbeseeltheit. Frau *von Stein* erfuhr nicht die angeregte Belebtheit des Kunstgenußes in ihrer fühlenden Nachschöpfung der vom Dichter vorgebildet-dargestellten Lebenswelt in dem persönlich geformten Dichter-Gleichnis seiner menschlichen Erdenwelt. Sie verstand ganz wirklich und wahrhaftig nicht — in der neuen, festlich pontifikalen Darstellungsform — die ihr doch im *persönlichen* Wesensgrunde von früher so wohlig vertrauten *Goetheschen* Menschen. Die einmal von ihr so — und noch immer — tief bewunderten, die hochstrebenden und zugleich menschlich beschränkten Lebensschicksale hatten in feindlichem Gegensatz zu ihrer früher sie warm erfüllenden Beredsamkeit in der neu-gewandelten Sprachform für ihre verstehende Seele keine Wunderzungen mehr, die ein Wieder-Erkennen des menschlich *Anderen* im eigenen Selbst wachriefen. Die mit ihrem neuen Tönen anders singende Sprache klopfte vergeblich an ihre verschlossenen Ohren. Der Seelen-Schoß ihres fühlenden Verstehens blieb kühl gesperrt: Ihre Seele ertaubte vor der neuen Form *Goethescher* Gestaltung.

Frau *von Stein* verstand wirklich nicht die neue, die höhere Verkündigung der deutschen Humanitas in der Menschlichkeitsdarstellung *Goethes*: *die klassische Form in Goethes Iphigenie*, *in Goethes Tasso*, die aus hohem

stadtbürgerlichem Gemeinschaftsleben der Hellenen in den Leib der deutschen Muttersprache von *Goethe* eingeboren wurde, von ihm selbst in wehem Bedürfen verlangend — hergerufen aus der Syndialektik im Gemeingefühl zusammenstimmender, frei fühlender, in dem stadtlichen Freiheits-Wohl miteinander fühlend verbundener Hellenen-Seelen: *aus dem Herkommen hellenischer Freibauern.*

Wie es aber Frau *von Stein* erging, so geschah es auch vielen anderen Menschen ihres Weimarer Kreises, vielen anderen Verehrern *Goethes*, den meisten Säulen aus dem damaligen „noch stark bezopften" ständischen Kunsttempel der intellektuellen und gesellschaftlichen Bildungsformen, deren innerer Gehalt auch heute wie ehedem immer nur *persönlich* zum menschlichen Wert, zu menschlich freier Würde erwachsend reift oder auch verkümmernd siecht und verödet.

Wirkte die neue, die klassische Kunstform *Goethes* wirklich *nur deshalb* nicht auf Frau *von Stein*, weil sie als fühlende Frau sich von seiner italienischen Untreue und von ihrer nördlich-deutschen *Christiane*-Nachfolge in ihrem tiefsten Seelengrund verletzt gefühlt hat? Warum froren aber gleichzeitig die anderen Freunde *Goethes* in ihrem Kunstgefühl? Sie waren doch nicht alle herzverwundete Frauen. *Goethe* war doch nicht allen, die bei seinem hellenischen Harmonie-Singen kalt blieben, der ungetreue Herzschatz, der verloren gefühlte Liebhaber.

Die Kalten fühlten — wie früher nie — das geweitete, das aus enger Gebundenheit losgelöste, *das weltoffene Goethe-Herz*, das seine Freiheitssehnsucht, seine menschlichen Herren-Hymnen singen mußte: in den weltharmonisierenden Symphonien hellenischer Freibürgerschaft. Die Kalten fühlten *Goethes Herren-Herz* der frei *sich selbst beschränkenden* neuen deutschen *Menschlichkeit.* Er war ihnen zu weit, zu hoch gewachsen. Sie verstanden nicht seine Höhen-, seine Herzenslieder. Er hat sie wohl gesungen aus der Sehnsucht eines Freien, der „auf sich selbst" gestellt ist, nach der *Freiheit eines Freien unter Freien.* Er hat sie gesungen in freudigem Erfühlen und Erkennen der für Menschen unfaßbaren Göttlichkeit des Erdenlebens in jedem Lebensgebilde, in allem, was da kriecht und fliegt, in Wind und Wellen, beim wandelnd belebenden, wandelnd verderbenden Scheinen der Sterne. Er hat sie gesungen im wehen Wissen um die dunkle Furchtbarkeit irdischer Finsternisse *und* um die allem Irdischen eingeborene Lichtnatur, *die Pflanzen und Menschen zur Höhe richtet*, zum Himmelslicht. Er hat sie gesungen, weil er wußte: Die eigene Ver-*herr*-lichung: „*Herr zu sein in sich selbst*," ist der Opferweg über die Leidseligkeit aller irdisch Geborenen zur Freiheit der Menschensöhne, der Menschentöchter, zum frei wollenden Dienen in der menschlichen Gemeinschaft: zur *Souveränität* des freien Staatsbürgers im souveränen *Staat*, zur Erfüllung des eingeborenen *Sinns* der Menschlichkeit auf der *Erde.* Sich selbst im anderen, den anderen in sich verstehend zu erkennen auf demselben Weg zur souveränen Menschlichkeits-Vernunft. Welchen anderen Sinn sollte Verstehen, Erkenntnis, erkennendes Verstehen des menschlichen Lebens auf der Erde haben?

Goethe war in Italien zu seiner persönlich-menschlichen Hochform hinaufgewachsen, zu seiner Selbstbildungs-Mannheit hinangereift. Er hat in solcher menschlichen Wohlgereiftheit die hohen Wunder seiner eigenen Menschlichkeitsbildung in den mitteilsamen Leib der deutschen Muttersprache verwandelt und in ihm die Überfülle seines alt-neuen Lebens selbst dichterisch nachahmend zur weckenden inneren Nachbildung den „anderen“ dargestellt. Es sind das die hohen Kunstreliquien seines erdversohnten, dem Himmelslicht zugewandten (heliotropen) Menschenlebens in der nur ihm eigenen Selbst-Welt-Bildung, in der ihm eigentümlichen, aus seinem Eigenleben tief heraufgeholten Formen seiner persönlich-erwachsenen, vervollkommneten Gemeinschaft mit Natur- und Menschenleben, die sein Selbst, seine Seele in ihm ausgebildet hat: das Verehrungswürdige der deutschen Kunst, das Herergreifende, das *Venerabile* seiner menschlichen, künstlerischen, seiner deutschen Lebensvollendung in der Dauer seines persönlichen Lebens — *für alle Lebenswert fühlende persönliche Menschlichkeit.*

Der in sich vollendete Mensch, der große Meister vollendeter Form, der für die vielen Metamorphosen seines Erlebens auch die Metamorphosen seiner Formgestaltungen aus sich hervorzuholen das *einzige* Lebensvermögen hatte, *Goethe* hat das zur Nachbildung ergreifende Mitgefühlvermögen in Frau *von Stein* und in vielen seiner alten Verehrer mit seiner neuen klassischen Form aus ihrer personerlebten Verwurzelung in seiner alten Formungsweise *nicht* zu erneuertem Miterleben aufrüttelnd erregen können. Sie blieben allzumal reglos, ungerührt, in feindseliger Kälte erstarrt. Sie konnten nicht auftauen aus des *Alltags* lähmender Gleichgültigkeit gegen neues Erleben, gegen ein kunstgeborenes Leben mit seiner befreienden Loslösung in neuer Gefühlsergriffenheit aus dem herkömmlichen Mühen, aus den Künsten des Sich-Selbst im Leben Erhaltens und Behauptens. Sie vermochten nicht, sich unter der Wirkung der klassischen Neuform *Goethes* loszulassen aus ihrer dauernden Selbst-Frohn des persönlichen Werktags, aus ihrem Gemeinleben in ein mitgerissenes Selbst-Verlorenheits-Gefühl. Sie vermochten nicht, sich innerlich zu wandeln in neu erregtes Verbundenheitsfühlen und in sich selbst *die Vita nuova Goethes wissenlos* — mitfühlend nachzugestalten. Die *Goethesche* neue Muse wurde ihnen keine Geleiterin in *Goethes* neues Leben. Sie hatten kein Teil an den neu geformten Menschenschicksalen — in den neuen singenden Formen ihres Erdenwandels.

Sie waren alle während *Goethes* Abwesenheit *ohne* den gewohnten Seelengeleiter, Wollensbildner, ohne den Vorbildner ihrer Selbstbildung einfach dort stehen geblieben, wo er sie verlassen hatte. Wie sollten sie da — vor seiner in tiefem Dunkel in ihm geheim, ihm selbst ungewußt, vorbereiteten, im Norden gestockten, im Süden und in Freiheit rasch gereiften Lebenserhöhung und Kunstgestaltung nicht mit ärgerlich verstummendem Gefühl verletzt stehen bleiben? Mußten sie nicht unverstehend kalt erstarren? Ohne in innerer Nachahmung Tritt für Tritt, Schritt für Schritt den zwingenden Neurhythmen seines neuen Lebens in ungewußtem Fühlen nachfolgen zu müssen?

Sie waren alle *ohne* Schuld.

Einzig und allein *Goethe* war der *Schuldige.* Er hatte sich wissentlich, unwissentlich von Frau *von Stein*, von seinen „unfreien“ Verehrern fortentwickelt — zu neuer Formenwandlung, zu neuer Lebenshöhe und Ebene, zu neuem Hausen und Bilden.

Goethes neue klassische Form verriet und offenbarte dem alten Gefühlsleben seiner Freunde nicht mehr wie ehedem die Gefühlsoffenbarung ihres *eigenen* Selbst, ihr dunkel gefühltes eigenes Lebensgeheimnis.

Die neue Formung des in Goethe reicher und schöner aufgeblühten eigenen Lebensgeheimnisses, seines inneren Selbstwesens, sprach zu ihnen eine fremde, ihnen nichtssagende, eine stumme Sprache: *Goethe* war *ein Anderer* geworden — in seiner natürlichen Wachstumsentwicklung. Aber anders zu *sein*, anders geworden zu sein — *jedes Sein ist ein natürliches Geworden-Sein* — anders zu sein, das verzeihen die Menschen einem lebenden Gefährten nie, wenn sie nicht selbst in ähnlicher Weise anders geworden, anders gewachsen sind.

*

Unsere Gegenwartsbildung wahrt mit religiöser Kultverehrung die uns überlieferten, die wohlgepflegten Kunst- und Schriftformen des Gestaltenwandels *Goethescher Werkheiligkeit*: die hohe Krönung deutscher Menschlichkeits-Darstellung.

Die „Gebildeten“, die jungen Menschen, denen Bildung als die notwendige Voraussetzung ihrer gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Schätzung durch die anderen Menschen ans Herz gelegt wird — von außen natürlich — sie sollen, sie müssen bei den herkömmlichen Kultverehrungen der Kulturgüter willentlich, unwillentlich mittun. Der Bien muß. Sonst ist er — schrecklich zu denken! — ein Mensch ohne Kultur, ein unmöglicher Mensch, der sich nicht einmal zu der allgemein anerkannten Kulturreligion bekennt und an ihren festlichen und alltäglichen Betätigungen keinen Anteil nimmt. Der Bien muß. Er muß — gern oder ungern. Man macht eben — in vielformiger *Kulturbigotterie.* Man arbeitet und erzieht zu einer *Bekenntnis-Goetherie.*

Ist das nicht allzuweit und abgetrennt von jeder herzlich ergriffenen Nachahmung, von der mitfühlenden, nachfühlenden, im eigenen Selbst *sich* umbildenden Nachfolge *Goethescher Menschlichkeit*?

Manches Theater will im *Goethe*-Jahr einen literarischen Gottesdienst abhalten: Es will den „Faust“, ersten und zweiten Teil, als Hohe Messe der Kultur zelebrieren.

Wem zur Genugtuung? Zur *selbstverständlichen* Erfüllung des allgemeingültigen, des kultur-pharisäischen Gesetzes, des Bildungs-Herkommens, zur Befriedung der *tatsächlich* vorhandenen, geschichtlich erwachsenen Bedürfnisse der echten und unechten, der in Herzenswahrheit, der in Lippenfalschheit kulturfrommen Angehörigen der *Goethe*-Gemeinde. Und unsere jungen Menschen? Die sollen natürlich besonders im *Goethe*-Jahr zur herkömmlichen Kulturfrömmigkeit angehalten, angelernt werden — von den hierzu beamteten, von den freiwilligen und den unfreiwollenden Kulturvermittlern, die zumeist Vermittelmäßiger sein müssen.

Trotz allen geistigen Anlernungen zur Kultur, trotz allen *Geistanbetungen* und literarischen Beweihräucherungen, trotz allen leiblich darstellenden Schaugerichten der äußerlich formalen und wesentlichen Wohlgesinntheit fürchten manche frommen Unkirchlichen (*fideles in partibus infidelium*): Die offizielle, die öffentliche *Goethe*-Kirche wirkt *eigentlich nicht* in das heimlich-innere Herzgefühl *unserer jungen Menschen*, wie sie vielleicht könnte, wie sie wohl sollte.

Warum nicht?

Die jungen Menschen können eben die vollendeten Formen der klassischen Darstellung *Goethes* in seinem, in ihrem eigenen Innersten nicht verstehen, weil sie selbst noch eine unbestimmtere, leerere, eine unvollendete Lebensform leben. Das fließend sich selbst Bewegende, das selbst noch bei jedem Neu und Anders leicht oder schwer bewegt wird — ohne ein sicheres Wie, das noch nicht still und stumm Nein sagen gelernt hat und wortlos vorübergeht an Fremdem. Der jugendlich *Unfertige* versteht den *Vollendeten* nicht, weil die junge Welt sich selbst zu härterer, zu bestimmterer Selbstverständlichkeit tätigen, leidenden Sich-Verhaltens erst wachsend bilden muß: *zum Wertgehalt des in sich selbst gefestigten persönlichen Charakters.* Die Jugend versteht in ihrer Unfertigkeit noch nicht die vollendete Form des Vollendeten.

Ist es nicht rätlich, unseren jungen Menschen einen Goethe zu zeigen, der selbst noch unvollendet ist? Einen *Goethe*, den z. B. auch Frau *von Stein* und ihr Weimar-Kreis noch mitfühlend genießen konnte? Den „*Urfaust*" des jungen *Goethe?*

Die Theater mögen einmal etwas *Neues* von *Goethe* spielen, nicht für die älteren zeremonialen, nicht für die echten und unechten Gläubigen der *Goethe*-Gemeinde, nicht für die *Goethe*-Gesellschaft, nicht für Philologen und *Goethe*-Theologen! Sie mögen einmal *Goethe* für die schwerherzige Jugend unserer Tage spielen, für die unfertige, wild bewegte Übergangswelt unserer Gegenwart: *einen Goethe für alle Welt.*

Es gibt heute keine Komtessentheater mehr. Keine zarte Zimperlichkeit hochgezüchteter Empfindlichkeiten und scheu behüteten gesellschaftlichen Maßes „*gesicherter*" Menschenkinder, kann gegenwärtig die Aufführung des „Urfaust" hindern. Die Gegenwart, die alle Welt, jung und alt, an barbarische Tatformen, an Grobformen ungebildetster Menschen, an wilde Leidenschaften und Frömmigkeiten, an Bewerbungsenthusiasmus im Dienst eigensüchtiger Macht- und Stellenstreberei, an maßlose Bereicherungsgier gewöhnt hat, an unmenschliche Gefühllosigkeit in der Aufpeitschung haßerfüllter Bluträusche im Krieg und Nachkrieg, an wilde Selbsthilfen bei stumpfer Gesetzesschärfe, an die Gebreste in Lebensnöten schwärender Menschen — *unsere Gegenwart* hat eine vielgehärtete, aufgewühlte *Jugend*, die man nicht vor der *Salonunmöglichkeit* des „Urfaust" behüten muß.

Unsere jungen Menschen, die selbst in der Unberatenheit ihres taumelnden Wollens, in den Wehen und Leidenschaften ihres jungen Armutslebens tief aufgewühlt sind, werden heute besser als jemals früher — in Massen — das im Übermaß Schweifende, das Himmel und Hölle Stürmende *des jungen Goethe* verstehen, den Dichter, der sich selbst auf dem Weg zu allem Guten,

zu allem Wüsten und Zerstörenden fühlt und weiß — selbst noch unsicher schwankend wie Herakles am Scheideweg zu Fluch und Segen. Sie wird den *jungen* Titanen verstehen, der *einzig* begnadet ist, *sich selbst* auf seinem Lebensweg anzuschauen *und* anschaulich darzustellen — den *anderen* zur offenbarenden, zur fühlenden Schaugestelltheit ihres Selbst, zu ihrer *Seelenführung*, zu ihrer Seelenreinigung (Katharsis), zur Befriedung ihrer in natürlicher Selbst-Frohn des persönlichen Lebens aufschäumenden Lebensbegehrlichkeit.

Unsere Jugend wird den jungen Menschen verstehen, der, noch maßlos an „Geist" und „Fleisch" verloren, tief nach schwelgender Völlerei *in allem* lechzt mit junger, überströmender Lebensleidenschaft, die noch nicht alle die prüfenden Wehen der wechselnden Leidseligkeiten im menschlichen Leben erfahren und männlich zu bestehen, zu überwinden gelernt hat.

Unsere Jugend wird das sehnende Menschenherz verstehen, das sich noch in junger Leidseligkeit an alles dunkel Lockende, an alles Betörend-Zerstörende des Lebens in dem unbedenklichen Geborgenheitsgefühl des schwellend-blühenden Lebensmai verliert, in dem Jugendmut, der — noch leicht beweglichen Herzens — alles aufs Spiel setzt, um alles zu gewinnen.

Die Jugend wird den *Goethe* leichter verstehen — ehe er in männlich sich bewährendem, in stets verengendem Tun, mit Kälte und Härte gegen ungezügeltes, gegen maßloses Sich-Lieben bereiten gelernt hat — zur aufgehellten, über das Dunkle und Helle des Menschenlebens aufgeklärten hellen Vernunft der Verstehliches verstehenden, zur eigenpersönlich in Tiefen und Höhen heimischen, die menschliche Seele im „Anderen" verstehenden *Menschlichkeit*.

Ehe er weiß: Alles Persönliche ist ein hin und her schwankendes Endlichkeitsschicksal beschränkend-beschränkter Menschlichkeit — in immer wieder wiederholten Selbstlösungen und Selbstbindungen, in den aufeinander folgenden Entfaltungsformen der eingeborenen persönlichen Dämonie des menschlichen Person-Lebens. *Goethe* ist jungen Menschen vertraulicher, so lange er selbst noch nicht erfahren hat: In natürlicher Hybris des selbst sich erhöhenden Lebens-Wollens, in unbedingten Selbstopferungen, in ungewußter Naturweise bildet jeder *seinen* Charakter, sein eigenes Schicksal in seiner Menschen- und Naturgemeinschaft. Unsere gegenwärtige Jugend ist dem alten Faust, seiner Altersweisheit im *allgemeinen* Fühlen näher, als ihm die meisten seiner Zeitgenossen gewesen sind, näher seinem letzten faustischen Wissen: *Auf freiem Grund mit freiem Volk* zu leben, zu wirken und zu sterben, ist das, was uns zusammenbündet. Aber trotzdem:

Wie soll leiderregte Jugend von heute den ganzen, großen Lebensvorbildner, *Goethes* „Faust" verstehen? Wer will dieses voll erfüllte und vollendete Menschenleben in innerem, in persönlichem Herzgefühl ergreifen und in sich selbst nachfühlen, wenn er nicht in den Einzelformen dieser Menschenwandlung auf Erden aus der Vergangenheits- und Vergänglichkeitstiefe seiner schon beruhigter flackernden Eigenseele, in dieser deutschen Wunderwandelhalle menschlichen Erdenlebens immer wieder mit erneuerter Ehrfurcht erkennt:

„Dieses immer von neuem auferstehende, sterbende und wieder strebende Selbstwollen, das so souverän — eigenrechtlich, eigenmächtig — *sich selbst* in Selbstopferungen ver-*herr*-licht, das so souverän in seine Himmelhöhe lichter Menschlichkeitsvernunft hinaufragt — in seiner selbstsicheren Menschenbildung, wird immer umspielt, wird immer umspült und ernährt von dem leise schaukelnden, dem wogenden, dem stürmenden Wellenspiel ureigensten, persönlichen, menschlichen „*Selbstgefühls*".

Im Goethe-Jahr: Der junge Faust für unsere Jugend, für uns alle — als Katharsis, als deutsche Reinigung der Seelen zu neuer Menschlichkeit!

In unserer eschatologisch-stürmenden Übergangszeit — von der vollendeten Kultur der Wenigen zur wachsenden Kultur der Vielen ist der Stürmer Faust, ist *Goethe* der *Dichter aller Welt*, der deutsche Erzieher zur tiefsten Hellenen-Vernunft: „*Aufwärts fließen des Lebens heilige Ströme*" — aus Dunkel zum Licht, aus Düsternis zur Helligkeit, aus Knechtschaften zu menschlich-beschränkter *persönlicher Freiheit.*

Die seelischen Nöte des ostjüdischen Kindes*)

Ein Beitrag zur Psychologie der jüdischen Nervosität

Von MENASZE OFFNER (Wien)

Es ist schwer über das jüdische Kind verallgemeinernd zu sprechen, denn das jüdische Volk ist in verschiedene Schichten eingeteilt und gibt keinesfalls ein einheitliches Bild ab. Am ehesten kann man noch das jüdische Volk in zwei große Gruppen einteilen: In die östlichen, religiösen Juden, die in großen kompakten Massen beisammen leben und sich kulturell und äußerlich von ihrer Umgebung unterscheiden, und die westlichen Juden, die kein eigenes Kulturleben haben und mehr oder weniger in den Lebensformen der modernen Völkergemeinschaften aufgehen.

Ich habe bei meiner Abhandlung hauptsächlich das *östliche, religiöse, spezifisch jüdische Milieu vor Augen gehabt.*

Eine weitere Einschränkung erhält diese Arbeit dadurch, daß ich hauptsächlich das jüdische Kind *männlichen* Geschlechtes berücksichtige. Die Position des jüdischen Mädchens ist in mancher Hinsicht eigenartig und bedarf einer speziellen Behandlung.

*

*) Nach einem Vortrag, gehalten im Verein für Individualpsychologie in Wien.

Wenn wir auch in einer Kulturperiode leben, in der Entmutigung und wachsende Neurotisierung der Menschen zur allgemeinen Erscheinung geworden sind, so fällt doch besonders stark die Neurotisierung der Juden auf.

Die Nervosität wird als Nationalkrankheit der Juden bezeichnet und tatsächlich stellen sie auf dem Gebiet der seelischen Erkrankungen ein auffallend großes Kontingent. Sie bilden einen großen Teil der Patienten der großstädtischen Seelenärzte und sind in den Sanatorien und Irrenanstalten stark vertreten. Und wenn wir die Häufigkeit der Neurosen unter den Juden nur schätzungsweise feststellen können, so zeigen uns dafür Statistiken aus Irrenanstalten vieler Länder, daß die Juden verhältnismäßig 2—3mal so viel Geisteskranke liefern als Nichtjuden*).

Diese Tatsachen nun waren oft Gegenstand wissenschaftlicher Abhandlungen. Die meisten älteren Autoren erklärten die Häufigkeit der jüdischen Seelenverirrungen rein naturwissenschaftlich, indem sie alles von einer somatischen Degeneration der jüdischen Rasse ableiteten und erbliche Komponenten als Ursache dieser seelischen Erscheinungen hinstellten. Moderne Autoren erblicken wiederum in der stärkeren „Verdrängung" des Trieblebens der Juden die Ursache dieser Erscheinung.

All diese Erklärungen leuchten nicht ein.

Wir Individualpsychologen, die wir die seelischen Erkrankungen als eine falsche Lebensweise, als eine aus Irrtum, Not und Entmutigung gewählte Verhaltungsweise erkannt haben, können uns mit diesen pseudomedizinischen Erklärungen nicht abfinden und müssen, um ihre wirklichen Zusammenhänge zutage zu fördern, tiefer forschen und unser Augenmerk hauptsächlich auf die *Position des ostjüdischen Kindes* lenken.

Die allgemeinen Erkenntnisse der Individualpsychologie müssen wir an das spezifische soziale Milieu anpassen. Denn wenn sonst die Individualpsychologie als treibenden psychischen Faktor im Seelenleben des Kindes das Minderwertigkeitsgefühl und die Entmutigung *im Rahmen der Familie* ansieht, müssen wir beim jüdischen Kinde — wie auch bei Kindern anderer unterdrückter Völker — den Rahmen wesentlich erweitern und die psychologische Bedeutung des jüdischen *sozialen Milieus* besonders stark betonen.

Neben den Schwierigkeiten und Widerständen, die das jüdische Kind mit anderen Kindern gemein hat, gestaltet sich seine Situation dadurch, daß es in der jüdischen Volksgemeinschaft geboren wird, besonders schwierig. Neben den allgemeinen Minderwertigkeitsgefühlen, die das Kind im Laufe seiner Entwicklung zu überwinden hat — kommt beim jüdischen Kinde noch das „*jüdische Minderwertigkeitsgefühl*" hinzu, mit dem es fertig werden muß.

Um dieses „jüdische Minderwertigkeitsgefühl" zu verstehen, müssen wir einen Blick auf die soziale Stellung der Juden werfen:

Die Stellung der Juden in unserer Machtkultur zeichnet sich bis auf den heutigen Tag durch starke Inferiorität aus. Das jüdische Volk hat im Rahmen der Völkerfamilie die Rolle des verprügelten Kindes, die Rolle des Sündenbockes. All die Schlechtigkeiten dieser dekadenten Kultur muß es über

*) Dr. *Arthur Ruppin*: *Die soziale Struktur der Juden.* Berlin 1931, Bd. I, S. 244ff.

sich ergehen lassen. Wirtschaftliche Benachteiligungen, Entwürdigungen aller Art und Pogrome in vielen Ländern sind die Peitschenhiebe, die auf seinen empfindlichen Körper niederprallen. Unter der Zwangsneurose vieler östlicher Völker, die sich darin äußert, daß sie stets jemanden unterdrücken, entwerten müssen, haben die Juden am meisten zu leiden. In ihrer fiktiven Gottähnlichkeit befangen, müssen viele Völker ein Objekt haben, an dem sie ihre eigene Kraft und Allmächtigkeit zur Geltung bringen können. Die Juden stehen unter dem steten Druck der Mindereinschätzung seitens eines großen Teiles der nichtjüdischen Umwelt. Jude sein, heißt minderwertig, schwach sein. Der Name Jude wird als Schimpfname verwendet. Die Volkssprache des Juden, seine Religion, seine Sitten werden verlacht. Nirgends fühlt sich der Jude zu Hause, nirgends ist er verwurzelt.

In dieser angstvollen, gedrückten Umgebung kommt das ostjüdische Kind zur Welt, und gar bald wird ihm seine jüdische Abstammung zum Verhängnis! Schon das wehmütige jüdische Wiegenlied verkündet ihm sein zukünftiges leidenvolles Schicksal und bereitet ihn für das Ungemach des bevorstehenden Lebens vor.

Das Empfinden eines friedseligen Charakters der Welt und des Lebens ist dem ostjüdischen Kinde fremd. Schon im zartesten Alter fallen die Reflexe der tausendjährigen Zurückgesetztheit seines Volkes in seine unbeschriebene junge Seele und bilden dort den Ansatz zu einem starken grundlegenden Minderwertigkeitsgefühl, welches bei der Bildung des Charakters mitwirkt und das ganze Leben hindurch auf dem Menschen wie ein drückender Alp lastet.

Dieses jüdische Minderwertigkeitsgefühl verursacht die eigenartige ängstliche Apperzeptionsweise des ostjüdischen Kindes und wirkt anspornend bei der Entwicklung der jüdischen Psyche.

Die erste Erschütterung seines kindlichen Selbstbewußtseins hinterläßt Spuren in seiner Seele, die sich allmählich zu Charakterzügen entwickeln, die erst später markant hervortreten und als psychische Eigenschaften des ominösen „jüdischen Charakters“ bezeichnet werden.

Je älter das jüdische Kind wird, desto stärker empfindet es die Gefährlichkeit und Feindseligkeit des Lebens und desto größere Schranken werden der Entwicklung seines Gemeinschaftsgefühles in den Weg gelegt.

Alfred Adler betont immer, je mehr sich das Kind mit seinen Schwächen und Minderwertigkeiten beschäftigen müsse, desto weniger Zeit bleibe ihm für die Entwicklung seines Gemeinschaftsgefühles. Nun muß das ostjüdische Kind all seine psychischen Kräfte in den Dienst der Abwehr und Verteidigung seiner von allen Seiten angegriffenen Persönlichkeit stellen.

Mit vollem Recht erscheint dem ostjüdischen Kinde das Leben als ein immerwährender Krieg, wobei seine Siegeschancen sehr gering sind.

Und so wie der erwachsene Jude gegen die Übermacht der Umgebung nicht mit direkter Aggression vorgehen kann — was seine vollständige Vernichtung bedeuten würde —, sondern sich mit einem duldnerischen Märtyrertum scheinbar abfindet, so lernt auch das ostjüdische Kind, dessen Seele

diese resignierte Ideologie einsaugt, allmählich seinen Lebensplan und seine Verhaltungsweisen auf der Grundlage der gehemmten, indirekten Aggression aufbauen.

Die Individualpsychologie lehrt uns, daß nach den dynamischen Gesetzen der Seele ein ständiger inferiorer Zustand vom Menschen nicht stillschweigend ertragen werden kann und daß der Mensch sich früher oder später gegen seine Zurückgesetztheit aufbäumt und sich in irgendeiner Art zur Wehr setzt.

Der Verteidigungsmittel der Starken beraubt, greift nun das ostjüdische Kind zu den Waffen der Schwachen und entwickelt, zwecks Sicherung, Charakterzüge wie List, Schlauheit, Ängstlichkeit, Feigheit usw., und wenn wir etwa bei anderen neurotisch disponierten Kindern häufig eine Kampfstellung bemerken können, erscheint uns demgegenüber das ostjüdische Kind wie in einer steten Rückzugsstellung und nur mit großer Vorsicht und mit zum Schutze vorgestreckten Händen sehen wir es sich den Dingen und den Menschen nähern.

*

Nachdem wir nun die sozialen Widerstände, die das ostjüdische Kind zu überwinden hat, ein wenig kennengelernt haben, wollen wir uns seinen inneren, familiären Schwierigkeiten zuwenden.

Die jüdische Familienkonstellation und das jüdische Familienleben sind eine Abspiegelung der sozialen Situation der Juden und ein Produkt ihrer eigenartigen religiösen Tradition. Diese beiden Fundamente des *ostjüdischen Familienlebens* stehen in gegenseitiger Wechselwirkung. Und so oft der Druck von außen stärker wurde, flüchteten die Juden in ihre Scheinwelt, verschanzten sich hinter ihrer Religion und deren symbolischen Formeln und rituellen Satzungen und fanden in der Herrlichkeit ihrer Überlieferung, in ihrer Mystik, in ihrer inneren Selbsterhöhung und in ihrer fiktiven Gottverwandtschaft und Auserwähltheit eine überkompensierte Erklärung und Berechtigung ihrer Leiden und einen Trost für ihr gegenwärtiges Elend.

Die Juden bildeten stets eine Art sozialer Isoliertheit, eine geschlossene Gemeinschaft inmitten der menschlichen Gemeinschaften.

„Die Zurückziehung", sagt *Adler* in seiner „Menschenkenntnis" — „kann auch größere Gruppen betreffen . . . Es ist eine in unserer Kultur vorläufig noch tiefwurzelnde Erscheinung, daß sich Menschen verleiten lassen, sich auf diese Weise zu isolieren, sich in Nationen, Konfessionen, Klassen zu scheiden, wobei nichts anderes herauskommt, als gegenseitiger Kampf, der sich nach einiger Zeit in ein Nichts auflöst, in eine veraltete, kraftlose Tradition."

Dieser Satz *Adlers* kann auch auf die jüdische Isoliertheit angewendet werden.

Das enge und abgeschlossene Familienleben der Juden, das kaum ihresgleichen hat, ist als Sicherung vor der äußerlich fremden und feindseligen Umgebung aufzufassen. Innerhalb der engen Familie ist der Jude nicht mehr der gehetzte, zweitklassige Mensch. Hier ist er König in Miniatur; hier erst kommt seine Persönlichkeit zur Geltung.

Deswegen heiligt der Jude dieses Territorium seiner Geltung und erfüllt es mit einer undefinierbaren Poesie. Deswegen ist auch das Blutband jüdischer Verwandter viel stärker und inniger als anderswo, und selbst nach Selbständigwerdung der einzelnen Familienmitglieder wird der Zusammenhang nicht lockerer; die Schlingen der Familienautorität halten sie immer fest.

Man findet hier nur selten „feindliche Geschwister" und „entfremdete Söhne". Der Verwandtenkult wird hier, wie nirgends sonst, gepflegt. Die Feindseligkeit und der Protest sickern nur dann durch, wenn religiöse Motive mitspielen.

Jedoch ist auch in der ostjüdischen Familie, wie überall, der von der Individualpsychologie beobachtete Geschwisterkampf unter den *kleinen Kindern* wirksam. Der friedliche Überbau der erwachsenen jüdischen Geschwister ändert nichts an dieser Tatsache.

Diese allgemeinen Feststellungen sind von Wichtigkeit für das Verständnis der jüdischen Familienkonstellation, die wiederum für das Verhalten und die seelische Einstellung des jüdischen Kindes ausschlaggebend ist.

Das jüdische Kind muß schon als Säugling von 8 Tagen der göttlichen Autorität das erste Opfer bringen: Es muß *beschnitten* werden.

Wir wollen hier nicht die Ursachen und die Entstehung der Beschneidung erörtern. Es fällt jedoch in unseren Aufgabenkreis, die psychologischen Auswirkungen dieses rituellen Aktes, dieser willkürlichen Veränderung des männlichen Gliedes, auf das Seelenleben des jüdischen Kindes in der heutigen männlichen Kultur zu betrachten.

Wir wissen aus der Organminderwertigkeitslehre *Adlers*, daß jede kleinste unbedeutendste Abweichung von der Norm, die im Bereiche der Geschlechtsorgane liegt, ein starkes Minderwertigkeitsgefühl hervorrufen *kann*. Das jüdische Kind, welches in der weiteren Umgebung von Unbeschnittenen aufwächst, erfährt in seinem Bestreben, sich mit den anderen zu messen und zu vergleichen, irgendwann, irgendwo von der Andersartigkeit und den Mangel der Vorhaut an seinem männlichen Gliede.

Diese Erfahrung nun kann vom Kinde, welches lediglich nach dem Schema „groß-klein" und „mehr-weniger" apperzipiert, als Minderwertigkeit *empfunden* werden und kann dann beim jüdischen Kinde *Zweifel an seiner Geschlechtsrolle* hervorrufen und in ihm unruhige Gedanken bezüglich seiner Zukunft als Mann wachrufen.

Am meisten jedoch kann die Beschneidung dort als Minderwertigkeit empfunden werden, wo das jüdische Minderwertigkeitsgefühl sich in der Assimilation zu kompensieren sucht, wo dieses Unterscheidungszeichen, dieses ewige Stigma der Juden, oft im Wege stehen kann.

Ich fasse die Ausführungen bezüglich der Möglichkeit einer psychischen Auswirkung der Beschneidung keineswegs apodiktisch auf. Ich möchte sie eher als *diskutablen Einfall* betrachtet sehen. Individualpsychologische Psychotherapeuten können diese Ausführungen stützen oder widerlegen.

Nach dieser Abweichung wollen wir nun die Stellung des jüdischen Kindes innerhalb der Familie näher betrachten.

Von einer frohen Kinderstube weiß das ostjüdische Kind wenig zu berichten. Die familiäre Atmosphäre, in der es aufwächst, ist voll von Asketismus, Trauer und Angst. Der gehetzte Vater und die resignierte, gedrückte jüdische Mutter bilden seine nächste Umgebung. Die von Weh und Leid durchtränkten jüdischen Melodien dringen tief in seine Seele und schattenhaft sind seine Kindheitseindrücke. Diese düstere Familienluft muß unausweichlich nachteilig und pessimistisch auf die Psyche des jüdischen Kindes wirken.

Aber auch die bewußten Verhaltungsweisen und Erziehungsmethoden der entmutigten und von der Pietät der jüdischen Tradition niedergehaltenen jüdischen Eltern erschweren eine günstige Persönlichkeitsentwicklung des ostjüdischen Kindes.

Diese Verhaltungsweisen und Erziehungsmethoden sind wiederum determiniert von den schon früher erwähnten zwei Faktoren: Von ihrer gesellschaftlichen Situation und von den detaillierten Vorschriften ihrer Religion.

Der von der nichtjüdischen Umgebung beleidigte und erniedrigte jüdische Vater versucht sein erschüttertes Persönlichkeitsgefühl in der Familie wieder aufzurichten und sucht sein Schwächegefühl unter dem Mantel der „Patriarchenwürde“ zu verdecken. Durch überbetonte Ehrwürdigkeit und Distanzierung von den Kindern stützt er seine wackelnde Autorität und leitet den von Außen erhaltenen Druck auf die Kinder weiter.

Andererseits dienen dem jüdischen Vater, die von der Bibel und dem Talmud postulierten Erziehungsmethoden als Vorbild. Die biblischen Erziehungsmethoden, die von der Erkenntnis ausgehen, daß „das Dichten des menschlichen Herzens böse ist von Jugend auf“, postulieren konsequenterweise, zwecks Austreibung des bösen Geistes, die das kindliche Minderwertigkeitsgefühl reizende und beschämende körperliche Züchtigung: „Wer seine Rute spart“ — heißt es in der Bibel — haßt seinen Sohn, wer ihn aber lieb hat, ist auf Züchtigung bedacht“, oder „gut ist dem Manne zu tragen das Joch seiner Jugend“, oder aus späterer jüdischer Quelle: „Jede Liebe ohne Zucht ist keine Liebe“, oder „Wenn du deinen Knaben schlägst, so stirbt er nicht daran“ usw.

Diese strengen Erziehungsmethoden, die übrigens von allen Völkern, die eine engere Beziehung zum Alten Testament haben, beherzigt werden, werden vom glaubenstreuen Juden, für den jedes Köpfchen eines Buchstaben der Heiligen Schrift eine wichtige Bedeutung hat, besonders beachtet.

*

Von ganz anderer Art sind die Verhaltungsweisen und die Erziehungsmethoden der jüdischen Mutter.

Die jüdische Frau hat wohl aus verschiedenen Gründen unter der sozialen Ächtung weniger zu leiden als der Mann; dafür wird sie aber innerhalb des Judentums selbst sehr wenig geschätzt und ihre kulturelle Stellung ist sehr tief.

Schon von dem ersten Eintritt eines Mädchens in die Welt heißt es im alten jüdischen Schrifttum: „Wird ein Mädchen geboren, kommt Streit in die

Welt", „Die Frauen sind leichtsinnig" heißt es an anderer Stelle, oder „Auch die tugendhafteste unter den Frauen ist eine Hexe" und „Wer viel mit einer Frau spricht — sogar mit der eigenen — stürzt sich ins Verderben und kommt in die Hölle." Und bis auf den heutigen Tag sind im Morgengebet der Juden folgende Worte enthalten: „Herr Gott, ich danke Dir, daß Du mich nicht geschaffen hast zum Weibe." Die Frauen wiederum beten an dieser Stelle resigniert: „. . . daß Du mich geschaffen hast nach Deinem Willen." —

Die von *Alfred Adler* beim entmutigten Menschen immer beobachtete Tendenz der Entwertung und Herabsetzung des anderen Geschlechts wird auch auf stark unterdrückte und entmutigte *Massen und Völker* psychologisch wertvoll erweitert werden können — und auch die Entwertung der Frauen bei den unterdrückten Juden wird uns dadurch verständlicher.

Die ostjüdische Frau wird in die Räume des Hauses verwiesen, und nur eine Funktion wird ihr überlassen: die Erziehung der Kinder.

Für die kulturell entwertete jüdische Mutter ist ihre Erziehungsfunktion das einzige kulturelle Betätigungsgebiet, in das sie ihre erschütterte Geltung retten kann, das einzige Gebiet, wo ihre Unentbehrlichkeit triumphiert und sie übt daher ihre Mutterfunktion in übermäßiger Besorgnis und einer überspannten und übertriebenen Zärtlichkeit aus. Und tatsächlich muß zur Ehre der jüdischen Mutter gesagt werden, daß sie ihre Funktion mit heißer, mütterlicher Liebe und übermenschlicher Aufopferung ausübt und ihre Kinder mit einer an Sentimentalität grenzenden Zärtlichkeit umgibt.

Wir wissen jedoch, daß von der Zärtlichkeit, wenn sie nicht sachlich-pädagogisch angewendet wird, nur ein Schritt zur Verzärtelung führt. Besonders bei den jüdischen Müttern artet die Mutterliebe sehr oft in eine maßlose Verzärtelung, in eine zitternde Ängstlichkeit und in eine blinde Vergötterung des Kindes aus. Diese Verzärtelung, die, wie die Individualpsychologie uns lehrt, häufig Unselbständigkeit und mangelhaftes Training für Überwindung von Schwierigkeiten zur Folge hat, ist für das jüdische Kind, für welches das spätere äußere Leben tatsächlich hart ist und viel Mut und seelische Kraft erfordert, besonders folgenschwer.

*

Nun werden diese extremen Erziehungsmethoden, die Härte des Vaters und die Überzärtlichkeit der Mutter, die ja im abgeschwächten Maße das Charakteristikum der Erziehung unserer Zeit sind, beim jüdischen Kinde besonders kraß angewendet.

Mangels der Harmonie und der Einheitlichkeit zwischen den Verhaltungsweisen der jüdischen Eltern wird das jüdische Kind zwischen zwei Erziehungspolen hin und her geschleudert und das Resultat ist ein wahres Mischprodukt aus Verzärtelung und Strenge.

Und wenn etwa das jüdische Sprichwort sagt: „Mutters Tränen und Vaters Knute kommen im Leben sehr zugute", so wissen wir aus Erfahrung,

daß diese Erziehungstaktik, neben anderen, eine Unausgeglichenheit und Disharmonie der Charakterentwicklung bewirkt und das seelische Gleichgewicht des Kindes hindert.

*

Aber auch das religiöse *Erziehungsideal* der Juden steht der Persönlichkeit des ostjüdischen Kindes hemmend gegenüber.

Der biblische Satz: „Die Furcht Gottes ist der Weisheit *Anfang*", kann als Grundsatz des religiös-jüdischen Erziehungsideals angesehen werden.

Der gläubige Jude tut nichts, was nicht Erfüllung eines Gebotes, was nicht durch religiöse Normsetzung determiniert wäre. *Alles* ist durch Überlieferung aufs genaueste geregelt und alles geschieht um Gottes willen.

Der Jude darf keinen Augenblick vergessen, daß er vor dem König aller Könige steht, dem alle Regungen seiner Seele offenbar sind und der strenge „individuelle Aufsicht" führt.

Alle diese Tendenzen klingen im jüdischen Erziehungsideal mit, und kaum beginnt das ostjüdische Kind zu denken, bekommt es den Druck dieser ungeheueren, übersinnlichen Autorität auf Schritt und Tritt zu spüren und das Joch seiner Gebote und Verbote, und die Last seiner Heiligsprechung drücken und fesseln diese kleine Persönlichkeit.

*

Nach Vollendung des *dritten* Lebensjahres wird das Kind den Einflüssen der Familienerziehung großenteils entzogen und der Schulerziehung übergeben.

Diese *mitten in die Charakterbildung* des ostjüdischen Kindes einsetzende Schulerziehung gewinnt für uns wegen ihrer charakterbildenden Funktion besondere Bedeutung.

Das frühe Eintreten des jüdischen Kindes in eine größere Kindergemeinschaft könnte für seine seelische Entwicklung vorteilhaft sein, wäre nicht diese jüdische Erziehungsinstanz ein wahrer Nährboden der Entmutigung.

Die jüdische Elementarschule, „Cheder" (Zimmer) genannt, ist ein Privatunternehmen des Lehrers, „Melamed" genannt, und jedermann kann eine Schule gründen. Die Lehrer haben keinerlei pädagogische Schulung und keine spezielle Vorbereitung für ihren Lehrerberuf und brauchen gar keine Befähigungen oder Zeugnisse. — Die einzige Voraussetzung ist Frömmigkeit, Gottesfurcht und die Beherrschung des elementaren Unterrichtsstoffes.

Wenn jemand zu nichts mehr taugte und nichts im Leben zu beginnen wußte, wurde er Lehrer.

Meistens rekrutieren sich die Lehrer aus Menschen, die verarmten oder sonst im Leben Schiffbruch erlitten haben und deren letzter Rettungsanker die Gründung einer Schule war. Es sind die entmutigsten Menschen unter den Juden, Weltfremde, die den Lehrerberuf ergreifen.

Die Schule befindet sich in der Privatwohnung des Lehrers, die in Anbetracht der großen Armut des Lehrers sehr eng, unhygienisch und verfallen

zu sein pflegt. Die unreine Luft des Lehrzimmers ist durchmengt von einströmenden Küchenausdünstungen und Gerüchen — und die Kinder sind Augenzeugen aller nicht gerade vorbildlichen Intimitäten und Streitereien in der Familie des Lehrers.

Der Druck in dieser kinderheimartigen Schule ist sehr stark. Die religiösjüdischen Eltern suchen strenge Lehrer, von welchem sie eine starke Hand verlangen — und sie benützen den Lehrer auch häufig als Schreckpopanz für die Kinder. Über dem Sitz des Lehrers hängt das Rutenbündel und bei jedem Anlaß wird geprügelt.

Geprügelt wird häufig am nackten Körper; die Prügel schmerzen, beschämen und entmutigen, und jeder der durch diese Schule gegangen ist, erinnert sich mit Grauen an diese Züchtigungen.

Der große jüdische Dichterpsychologe *Schalom Alejchem* erzählt in seiner Erzählung ,,*Der Lehrer Boaz*" von diesen Prügeln folgendes:

> ,,Die Unterrichtsmethode des Lehrers Boaz bestand nur in einer Sache: Prügeln.
>
> Warum gerade Prügel? Er erklärte es logisch und brachte ein Beispiel von einem Pferd. Warum zieht denn ein Pferd? Weil es Angst hat. Wovor hat ein Pferd Angst? Vor Prügeln. Gerade so ist es mit einem Kinde. Das Kind muß Angst haben: Angst vor Gott, Angst vor dem Lehrer, Angst vor den Eltern. Angst vor einer Sünde und Angst vor schlechten Gedanken.
>
> Um aber dem Kinde Angst, große Angst einzuflössen, muß man es niederlegen und gut durchprügeln!
>
> ,Ach Prügel! Es gibt nichts besseres auf der Welt, als die Rute und leben soll die Knute!'
>
> Prügel, Knute, Angst und Tränen war alles, was unsere kleine Kinderwelt beherrschte und uns drückte; und es gab keinen Ausweg und keinen Hoffnungsstrahl, jemals aus dieser fürchterlichen Hölle herauszukommen." —

Allerdings bildete sich auch unter diesem Drucke unter diesen Kindern, die den ganzen Tag beisammen waren, ein eigenartiges Kinderleben heraus. Manche sprechen sogar von einer Poesie des ,,Cheder". Es war jedoch eine traurige Poesie einer entmutigten Kindergemeinschaft, die sich nur manchmal in einer überspannten, protestierenden Tollheit entlud.

*

Wir haben nun in großen Zügen die entmutigenden Widerstände bis zur Ausbildung des Lebensstils, d. h. bis zum Abschluß der Grundlage der Charakterbildung, ein wenig kennengelernt. Es wäre allerdings für das Verständnis der Häufigkeit der Neurosen und Psychosen unter den Juden von Vorteil, die Eigentümlichkeiten der weiteren Entwicklung kennenzulernen; es würde jedoch über den Rahmen dieser Arbeit hinausgehen.

Nun wirkten jedoch der äußere Druck und die erzieherischen Schwierigkeiten nicht immer im Judentum *individuell* neurotisierend. Solange die

religiös-sozialen Bande stark waren und die kollektiven überkompensatorischen Sicherungen des Judentums, wie Frömmigkeit, hypertrophische Anschmiegung an die Gottheit, kollektive Isolierung und Überhebung *auch das individuelle Sicherungsbedürfnis der Einzelnen befriedigen konnten* und solange durch Gottesfurcht und Talmudstudium individuelle Geltung zu erreichen war, gab es unter den Juden nur wenig individuelle Neurosen. Die aus dem starken Druck entstandene neurotische Überkompensation manifestierte sich in diesen Zeiten in verschiedenen Erscheinungen: In einer fiktiven paarungsähnlichen Intimität des jüdischen Volkes mit Gott, die die großen kabalistisch-chasidischen Volksbewegungen hervorriefen, ferner in einer kollektiven Askese, die als passive Leitlinie zur Überlegenheit zu verstehen ist, und im religiösen Enthusiasmus.

Aber seit zwei Generationen werden im Judentum die Bande des alten Zentrums immer lockerer; das alte Lebensbild verblaßt und die Einzelnen, deren Kindheit und Jugend noch im alten Zentrum steckte, versuchen sich in die modernen europäischen Gemeinschaften hinüberzuretten und an die reale Umgebung anzuknüpfen. Es setzt nun der Prozeß der Assimilation ein und die Risken und Chancen der schnellen, hastigen Anpassung des Individuums in der neuen Gemeinschaft gibt den ersten Ansatz zur *individuellen* Neurose. Entmutigt, seelisch und technisch für die übertrieben komplizierten Aufgaben des modernen Gemeinschaftslebens nicht genügend vorbereitet oder unvorbereitet, verläßt der ostjüdische junge Mensch die Wege seiner Väter und sucht isoliert neue Wege und neue Lebensformen. Bar aller früheren kollektiven Sicherungen des jüdischen Volkes, beginnt das Individuum in der neuen Gemeinschaft einen Einzelkampf um neue, realere Geltungsbereiche. Doch ist hierbei die Situation für ihn sehr ungünstig. Die anderen haben ihm eine zweckmäßige Vorbereitung für das Leben voraus. Ihr organisches Eingewurzeltsein in der gegebenen Gemeinschaft fördert ihre Beziehungsfähigkeit. Alle Fasern ihrer Seele sind mehr oder weniger abgestimmt für die Einordnung in diese Gemeinschaft. All das fehlt dem ostjüdischen jungen Menschen, der in seinem Assimilierungsprozeß selten ganz in der ihm fremden, oft feindlich gesinnten Gemeinschaft aufgehen kann. So fehlt dem modernen Juden, der vom alten Zentrum faktisch abgeschnitten und in der neuen Gemeinschaft nicht ganz assimilationsfähig ist, *die wichtigste Mutquelle: die lebendige Beziehung zu einer Gemeinschaft.*

Dazu werden ihm noch immer in vielen Ländern Blockaden und Hindernisse zur normalen Kompensierung seines Minderwertigkeitsgefühles in den Weg gelegt. Viele öffentliche Geltungsbereiche sind Juden verschlossen, Anfeindungen, Zurücksetzungen und verächtliche Behandlung erschweren es ihnen, auf gesundem Wege ein durchschnittliches, lebensnotwendiges Überlegenheitsgefühl zu erreichen. Was Wunder, wenn sie nun unter der Last fast unüberwindbarer Widerstände zusammenbrechen und vielleicht öfter als Nichtjuden zu armseligen Trägern von Neurosen und Psychosen werden?

Wir wissen wohl als Individualpsychologen, daß keine noch so drückenden Verhältnisse unbedingt zur Entmutigung führen *müssen*, und daß es „keine

Argumente gegen den Mut“ gibt. Und tatsächlich beweist das heftige, überkompensatorische Draufgängertum, das verhältnismäßig viel häufigere Streben nach sozialer Geltung, auch nach akademischen Graden*), der modernen Juden, ihr reger Intellekt, ihre besondere Tüchtigkeit auf dem Gebiet des Handels- und Wirtschaftslebens, wie sehr elastisch die menschliche Seele ist. Und wiewohl in allen diesen Formen ihres Geltungsstrebens in dem überspannten Hasten nach Reichtümern und nach Geltung, in der phantastischen Plusmacherei des sogenannten jüdischen „Luftmenschen“ deutlich Angst und Entmutigung sichtbar sind, so bewegen sich doch alle diese Tendenzen im Rahmen des gegenwärtigen Gemeinschaftslebens und verraten zuweilen eine Kampfbereitschaft gegen die Tücken des Lebens. Die Häufigkeit der jüdischen Nervosität ist, angesichts der doppelten Einwirkung von kindlicher Entmutigung und den für den Juden besonders schweren Anforderungen des Gemeinschaftslebens, nicht, wie antisemitische Pseudowissenschaftler behaupten, ein Zeichen der Altersschwäche des jüdischen Volkes; sie ist vielmehr die Abspiegelung einer konsequenten, sozialen Entmutigung und eine stumme, ohnmächtige Revolte, gegen eine Welt, die die Selbstbehauptung schwer machte.

Zur Frage des Trainings

Von Oberstudiendirektor WALTER VOGT (Minden, Westfalen)

Die nachstehenden Zeilen sind der Anfang einer Untersuchung, die der Verfasser über das Problem „Fachmann und Dilettant“ angestellt hat. Er bekennt sich als Anhänger *Berthold Ottos* (vgl. dessen Hauptwerk „Volksorganisches Denken“). Soweit die Darlegungen des Verfassers mit dem Forschungsgebiet der Individualpsychologie in Berührung stehen, bringen wir seine Ausführungen. Die Schriftleitung.

Seit etwa zehn Jahren habe ich Freude am Zeichnen. Der Schulunterricht, den ich darin genossen habe, hat sicherlich keinerlei Spuren bei mir hinterlassen, er war herzlich schlecht, und es waren mindestens 25 Jahre vergangen, ehe ich wieder zu zeichnen anfing. Ich leitete schon eine Anstalt, und der Zeichenlehrer dieser Anstalt war so freundlich, sich für meine mehr als bescheidenen Anfängerarbeiten zu interessieren, er gab mir manchen wertvollen Wink, nahm mich auch etwa ein Jahr lang in seinen wahlfreien Zeichenunterricht mit, und so verdanke ich ihm viel. Leider gehört zum Zeichnen viel Zeit, und die steht einem Schulleiter eigentlich nur in den Ferien etwas reichlicher zur Verfügung. So schlief die Teilnahme an jenem Unterricht

*) *Ruppin*: S. o. Bd. I, S. 487ff.

wieder ein, so schlief eigentlich jede Zeichentätigkeit immer wieder ein. Sie erwacht nur noch, wenn ich in den großen Ferien irgendwo zur Sommerfrische weile, dann wird das Skizzenbuch mitgenommen, und dann kann es vorkommen, daß mich eine wahre Leidenschaft ergreift, und daß ich eine ganze Sammlung von Skizzen nach Hause bringe und sogar nach den Ferien eine Zeitlang noch meine Angehörigen plage, daß sie mir Modell sitzen, oder daß ich sie mit dem Essen warten lasse, weil ich unmöglich ein Motiv gerade bei diesem Licht verlassen kann. Aber dann fehlts wieder an der Zeit, und dann klingt auch die Begeisterung langsam ab und alles ruht wieder — mindestens für ein ganzes Jahr.

Fangen dann die großen Ferien wieder an, dann kann ich immer wieder dieselbe Selbstbeobachtung machen. Ich muß nach Motiven *suchen*, als Zeichnung nehmen sie sich matt, nichtssagend aus, die Hand ist unsicher, Schwierigkeiten, bei denen sich im Laufe der Zeichnung herausstellt, daß ich ihnen nicht gewachsen bin, werden durch ein verlegenes Geschmier vertuscht, ich möchte die Zeichnung fortlegen, ehe sie fertig ist. Allmählich wächst die Sicherheit der Hand, ihr Stil wird eindeutiger, entschiedener, kriegt mehr und mehr Charakter. Was mir aber viel wichtiger erscheint: allmählich wächst die Fähigkeit zu *sehen*. Das läßt sich jemandem, der solche Erfahrungen selbst nicht gemacht hat, kaum beschreiben. Da ist zunächst eine Fähigkeit, die Dinge und ihre Teile nach Licht- und Schattengruppen zusammenzufassen, in Ferne und Nähe einzuteilen. Mit der Zeit drängen sich die Motive geradezu auf, überall möchte man festhalten, alles ist interessant, woran ein anderer achtlos vorbeigeht, was er überhaupt nicht sieht. Und neben jedem Gespräch, sei es noch so angeregt und tief, neben jedem Erlebnis, gehe es mir noch so nahe, ist unermüdlich eine Vorstellungsreihe tätig, die jede Bewegung, jede Stellung — ich möchte sagen: zeichnerisch aufnimmt und einordnet. Und diese Vorstellungsreihe ist der Bewußtheit doch immer so nahe, daß ich mir mindestens kurz hinterher ohne allzu große Mühe Rechenschaft davon ablegen kann. Und einmal, vor Jahren, war ich noch weiter. Da fingen die Dinge an zu mir sprechen. Da sagte mir der Baum: Ich habe ja hinter dem Leben, das du da siehst, noch ein ganz anderes Leben, das möchte von dir erfaßt werden. Für dieses Leben mußt du dir mit deinem Bleistift eine Sprache ausbilden, und wenn er diese Sprache sprechen kann, dann bin ich erlöst, dann hast du mich erst richtig verstanden, dann sind wir einander verwandt. Aber dafür mußt du kämpfen, und es kann vielleicht Jahre der Enttäuschung und des immer-wieder-von-neuem-Anfangens geben, ehe wir einander verstehen. Und ob du dann diese Sprache auch anderen Menschen verständlich machen kannst — —? Ach, dazu mag vielleicht ein ganzes Leben nicht ausreichen.

Empfindsame Gemüter sagen dann wohl: An Ihnen ist ein Künstler verloren gegangen. Nüchterne Menschen aber erklären: Der typische Dilettant.

Vielleicht haben sie beide recht. Zunächst ist ja freilich die Frage, ob mein bescheidenes Talent für den Beruf des Künstlers ausgereicht hätte. Das kann ich nicht beurteilen, es läßt sich wahrscheinlich heute überhaupt

nicht mehr feststellen. Denn ganz abgesehen davon, daß der Begriff des Talentes oder der Befähigung mir heutzutage eine wissenschaftlich ernsthafte Aufklärung noch nicht erfahren zu haben scheint — ich möchte glauben, es gehört zum Talent, daß es irgendwie Wachstumskraft in sich hat, Frische, Ursprünglichkeit, Jugend. Es ist in gewissem Sinne schief, wenn jemand zu mir sagt: Sie haben Talent zum Zeichnen. Vielleicht *hatte* ich es einmal. Aber jetzt bin ich 53 Jahre alt.

Nun also, nehmen wir an, ich hatte es. Mein alter Zeichenlehrer äußerte wohl auch einmal derlei. Aber ihm schien es wohl der Ausbildung nicht so zu lohnen, daß er in sich die Verpflichtung gespürt hätte, sich ernsthaft dafür einzusetzen. Vielleicht war er auch zu bequem dazu. Aber immerhin, ich habe das schon erlebt, daß der bequemste Stumpfbock von Lehrer bei einem wirklich seltenen Talent in eine Art von bescheidener Ekstase gerät und wenigstens in der Pause im Lehrerzimmer mit einigem Stimmaufwand die Forderung aufstellte, dieses Talent müsse unter allen Umständen gefördert werden. Ich glaube nicht, daß mein Zeichenlehrer diesen Stimmaufwand aufgebracht hat, denn dergleichen hat doch bei den übrigen Lehrern immer ein Echo, und der Gegenstand solcher Unterhaltungen erfährt von den anderen Lehrern dann bei einer freundschaftlichen oder öfter noch bei einer Unmutsäußerung, daß er als Talent gilt. Ich kann mich nicht erinnern, je solche Äußerungen über mein Zeichentalent gehört zu haben.

Aber ich habe noch ein deutlicheres Zeichen dafür, daß ich zum Künstler nicht *berufen* war: Ich hatte *selbst* nicht den starken Willen dazu. Ich hätte als Junge sonst unermüdlich zeichnen müssen, in meinen Spielen hätte sich das Zeichnen irgendwie bemerkbar machen müssen, der Trieb hätte sich, wenigstens zeitweise, so stark äußern müssen, daß seine Wirkung sich störend auf anderen Gebieten hätte wahrnehmen lassen, vielleicht etwa wären meine Leistungen im Lateinischen und Griechischen stark zurückgegangen, und der Lehrer hätte mich entlarvt, daß ich, statt eifrig seine lichtvollen Erkenntnisse über den Isokrates zu notieren, ihn heimlich abzeichnete. Nun, ich habe solche Verbrechen wohl ganz gelegentlich einmal begangen, aber eben doch nur ganz gelegentlich, und deswegen bin ich auch nicht dabei erwischt worden.

Also nach landläufiger Einsicht möchte ich sagen: Es hat zum Künstler doch nicht gereicht. Dabei möchte ich allerdings die Vermutung äußern, daß künftige Begabten- und Begabungsforschung vielleicht doch noch ganz andere Symptome entdecken werden, die, anscheinend ganz entlegen dem eigentlichen Gebiete der Begabung, viel weniger täuschen werden als unsere heute verwendeten Begabungsmerkmale. Ich sage das absichtlich, weil mir unsere heutigen Begabungs- und Eignungsprüfungen im allgemeinen doch noch sehr roh vorzugehen scheinen. Sie mögen wohl genügen, um einen ohnehin leicht erkennbaren Durchschnitt zu erfassen, dürften aber vielleicht gerade in den feineren und heikleren Fällen mitunter versagen. Man stelle sich etwa vor, was geschehen könnte, wenn der Jüngling Demosthenes sich heute einer Eignungsprüfung für den Beruf des Politikers und Volksredners unterziehen würde!

Nun, obwohl es in meiner Jugend noch keine Eignungsprüfung gab, so besteht doch kein Zweifel, daß ich, wenn ich wahrscheinlich auch nicht zum Künstler *berufen* war, sicherlich doch hätte ein ganz braver und mittelmäßiger Berufszeichner oder Berufskunstmaler werden können. Wären Mittel dagewesen, die für die Ausbildung ausgereicht und über die ersten Sorgen eines so unsicheren Berufs hinweggeholfen hätten, wäre meine Mutter eitel gewesen und hätte sich an dem Zukunftsbild einer gefeierten Künstlermutter berauschen können, hätten wohlmeinende und wichtigtuerische Bekannte und Verwandte, stolz auf ihre Entdeckung eines jungen Talentes, tüchtig zugeredet, ich hätte ohne weiteres die Welt um einen überflüssigen Künstler bereichern können. Und wärs nicht ein Künstler geworden, so doch sicher ein recht brauchbarer Zeichenlehrer.

Was aber war dazu nötig? Zunächst die Ausbildung, je sorgfältiger und gründlicher, je besser. Fertige Künstler hätten mich in ihre Lehre genommen, hätten mir gesagt und gezeigt, was ich falsch, hätten mindestens durchblicken lassen, was ich richtig mache, und wären mir mit der Forderung gegenübergetreten, daß ich mich gehörig anstrengen müsse, um etwas zu erreichen. Und ich hätte diese Forderung unbedingt anerkannt, ich wäre entweder redlich bemüht gewesen, ihr nachzukommen, oder hätte ein schlechtes Gewissen gehabt, wenn ich ihr nicht nachgekommen wäre. Vielleicht hätte ich unter dem Druck dieses Gewissens sogar Anstrengungen vorgetäuscht, um bei meinem Meister eine bessere Meinung von mir herzustellen. So wäre teils unter heißem Bemühen und teils unter Getue in Jahren mancher Schleier gefallen, manche Fertigkeit und Sicherheit erworben worden. Zu alledem aber wäre als wichtige Zutat der Verkehr mit anderen Jüngern der Kunst, vielleicht sogar mit fertigen Künstlern gekommen, die Älteren hätten mich als Neuling mit Behagen auf Äußerungen ertappt, die den blutigen Anfänger verrieten, und mir wären solche Entdeckungen recht peinlich gewesen, ich hätte, meist wohl ohne viel darauf zu achten und dessen bewußt zu werden, die Augen aufgemacht und die Ohren gespitzt, um den reiferen Künstlern und Kunstjüngern abzugucken und abzulauschen, wie sie sich kleiden, wie sie sprechen und sich gebärden, wie sie sich räuspern und wie sie spucken. Das sind keineswegs bloße Äußerlichkeiten, denn oft ist die anscheinend gleichgültigste Gebärde, das nebensächlichste Wort Ausdruck für eine ganze Denkwelt, und da ich nun auch in dieser Denkwelt aufgewachsen wäre, hätte ich solche Kleinigkeiten verstanden, sie hätten mir gefallen, und ich hätte sie mir als selbstverständlich angewöhnt, ohne viel darüber nachzudenken. Und so wäre langsam auch äußerlich eine Art Künstlertype aus mir geworden, zurückhaltender vielleicht als andere und ohne lächerliche Übertreibung, aber dem feineren Auge doch erkennbar. Ich würde dann auch Wert darauf gelegt haben, gerade dem feineren Auge als Künstler erkennbar zu bleiben.

Eine kleine Zwischenbemerkung sei hier erlaubt. Wenn alles so gekommen wäre, wie es nun eben nicht gekommen ist, wäre ich natürlich gar nicht mehr Ich, der ich hier diese Zeilen schreibe, sondern eben ein anderer. Ich müßte, wollte ich ganz genau sein, bloß von dem heranwachsenden jungen Mann

sprechen, der bis zum Jahre 1894 etwa ,,Ich" gewesen ist, meinen Namen trug, aber dann vielleicht mit dem Einjährigen abgegangen und in jene Welt übergetreten wäre, die eben nicht meine heutige Welt ist. Und da wir genau sein wollen, soll in Zukunft auch nur von diesem und in der dritten Person gesprochen werden.

Dabei ist es angezeigt, auch auf das Verfahren näher einzugehen, nach dem diese Untersuchung erfolgt. Es ist am besten durch das Stichwort ,,Fremdbeobachtung ausgelegt durch Selbstbeobachtung" gekennzeichnet. *Berthold Otto* hat dieses Verfahren, nach dem ja wohl eigentlich jede Verständigung zwischen zwei lebenden Wesen erfolgt, bewußt gemacht und zu einem streng wissenschaftlichen Verfahren ausgebildet. Wie fruchtbar dieses Verfahren ist, lernt man erst langsam, wenn man *Ottos* Werke studiert und sich sein Denken und Unterrichten durch dauernde Übung aneignet. Das Verfahren beruht auf folgendem Gedanken: Tatsächlich kennt jeder nur sein *eigenes* Seelenleben, fremdes Seelenleben erschließt er nur. Er nimmt nämlich anderswo (vielleicht ist es schon unvorsichtig zu sagen: bei ,,jemand Anderen") Äußerungen wahr, erkennt diese Äußerungen als gleichartig solchen Äußerungen, die er selbst schon getan hat, weiß um die Seelenregungen, bei denen er selbst diese Äußerungen getan hat, und legt nun dieselben oder ähnliche Seelenregungen dem ,,Anderen" unter. So *versteht* er (oder glaubt zu verstehen) Mensch und Tier und manchmal vielleicht noch manches andere. Daß dabei Irrtümer möglich sind, bedarf keiner besonderen Versicherung. Neue Versuche des Verstehens werden dann eben früheres Mißverstehen beseitigen oder mildern müssen. So hat z. B. *Otto* ein besonderes Verfahren beschrieben und in vielen Beispielen vorgemacht, das er ,,Verständnis durch Näherung" nennt. Es ist nämlich für uns fast unmöglich, ein Verständnis für Lebenslagen aufzubringen, in denen wir nie gewesen sind. Der Geschichtsprofessor am Schreibtisch z. B., der als ewiger Musterknabe nie eine Keilerei mitgemacht hat, der nicht Soldat gewesen ist, keinen Feldzug mitgemacht hat, der sollte sich hüten, Aussagen über die Gedanken und Gefühle zu machen, die Moltke während der Schlacht bei Sedan hatte (leider hütet er sich bisweilen nicht). Darüber mitreden kann genau genommen nur ein anderer Moltke, und gerade der würde es vielleicht mit ganz besonderer Vorsicht tun. Jeder Nicht-Moltke ist nur zu folgendem imstande: Er versucht in seiner Erinnerung ein Ereignis zu finden, das wenigstens eine entfernte Ähnlichkeit mit dem Moltkeschen hat. Und wenn es eben auch nur das ist, daß er als Junge einmal Anführer bei einer Keilerei war, oder als Unteroffizier im Manöver einmal eine Abteilung geführt hat. Hat er dergleichen gefunden, dann suche er sich der seelischen Regungen zu erinnern, die er während dieses Ereignisses hatte. Und nun versuche er seine eigene Seelenregung in dem Verhältnis zu vergrößern oder abzuändern, in dem sein Erlebnis zu dem Moltkeschen steht. Dann wird es ihm vielleicht mit einer bescheidenen Annäherung gelingen, Moltkes innere Verfassung bei Sedan zu verstehen. Man ermesse die enorme Schwierigkeit eines solchen ,,Verständnisses durch Annäherung", ermesse, welch große Übung in der Selbstbeobachtung das voraussetzt, welch

genaues Studium der beiderseitigen äußeren Verhältnisse. Und ermesse, welche Anforderungen damit an eine wirklich wissenschaftlich-psychologische Geschichtsforschung gestellt sind, und wie weit wir heute noch von einer solchen entfernt sind. Es ist durchaus begreiflich, wenn jemand angesichts solcher Forderungen den Mut vollständig verliert. Wer aber mutlos geworden ist, der studiere etwa, wie meisterhaft *Otto* das Verfahren in seinem „Königlichen Amt der Eltern" vormacht.. *Otto* gibt in diesem Buche nämlich nicht nur tiefgründige Antworten auf Erziehungsfragen, sondern zeigt auch vorbildlich, wie Eltern durch Selbstbeobachtung ein „Verständnis durch Näherung" für das Amt eines Monarchen erwerben können. Dieses Buch kann uns wieder Mut machen, wenn wir durch Näherung etwa Erkenntnisse zur Psychologie des kleinen Kindes, des Fabrikarbeiters und andere mehr gewinnen wollen.

Vor einer ähnlichen, wenn auch wohl geringeren Schwierigkeit stehe ich, wenn ich ein Verständnis durch Näherung für jenen jungen Mann erwerben will, der bis 1894 „Ich" war, dann aber Künstler wurde. Dabei kommt mir nun sehr schön die Selbstbeobachtung zugute, die ich bei meinen bescheidenen Zeichenversuchen in den letzten zehn Jahren machen konnte, ferner die Selbstbeobachtungen, die ich während meiner tatsächlichen Berufsentwicklung als Lehrer machen konnte und noch immer mache.

Denn nun ist fast das wichtigste über diesen angehenden Künstler zu sagen: Nämlich, daß er mit seiner Berufsausbildung allmählich und unbemerkt eine besondere Art annimmt, die Welt und das Leben anzusehen. Ich zeigte vorhin schon, welche Vorstellungsreihen in mir lebendig werden, wenn ich mich wieder dem Zeichnen hingebe. Solche und andere Vorstellungsreihen müssen sich auch im angehenden Künstler ausbilden und noch viel stärker verfestigen, sie werden bei ihm „zur zweiten Natur" und darum so selbstverständlich und unbewußt, daß er mit rührender Gläubigkeit annimmt, alle Menschen sähen die Welt so an wie er, und geradezu beleidigt sein kann, wenn er gelegentlich entdeckt, daß bei einem Gespräch der Andere mit demselben Wort eigentlich etwas ganz anderes gemeint hat als er. Ich berichtete vor Jahren im „Hauslehrer" (*Ottos* Zeitschrift für den geistigen Verkehr mit Kindern) einmal über meinen Gesamtunterricht an der Breslauer Volkshochschule, und wies da schon darauf hin, wie alle Äußerungen eines teilnehmenden Bootsmanns etwas von der Wasser- und Uferwelt der Oder erkennen ließen, und wie alles, was ein Tischler sagte, „nach Holz roch". Man verkehre einmal etwas enger mit einem Maler, und man wird bald entdecken, daß alles, was er sagt und tut, in gewissem Sinne auch nach „Ölfarbe riecht". Wer sich seelische Erkenntnisse aber lieber aus der Literatur als aus dem Leben holen mag, der lese daraufhin noch einmal aufmerksam den „Hungerpastor" nach und erfahre, wie nicht bloß der brave Meister Unwirrsch und sein ebenso wackerer Schwager Grünebaum die Welt mit Schusteraugen ansehen, sondern sogar der Sohn des Schusters sein späteres Leben hindurch noch etwas von der väterlichen Schusterweltansicht behält, die er als Kind in sich aufgenommen hat.

Buchbesprechungen

Dr. med. ARTHUR HOLUB: *Die Lehre von der Organminderwertigkeit.* Bd. IV der Beihefte der Internationalen Zeitschrift für Individualpsychologie. VIII und 91 S. Verlag S. Hirzel, Leipzig 1931. RM 4.—.

Mit ungeheurem Fleiße und großer Sachkenntnis ist hier ein Buch geschrieben worden, das auf wenigen Seiten eine solche Fülle von Material beherbergt, daß daraus ein klarer, einleuchtender Überblick über die großen Fortschritte gewonnen werden kann, die in der ganzen Medizin seit der 1907 erschienenen „Studie über Minderwertigkeit von Organen" gemacht wurden.

Was *Adler* damals in schöpferischer Intuition als erster statuiert hatte, was späterhin von vielen anderen in unsinnig-gehässiger Weise nach außen hin abgelehnt, dabei aber in den eigenen Arbeiten als ureigenste Erfindung (mit Unterschlagung der Nennung des Schöpfers) hingestellt wurde, was anfänglich nur die wirklich Großen in der wissenschaftlichen Medizin verstanden hatten, jetzt aber in allen Köpfen der selbständig denkenden Ärzte Eingang gefunden hat, das große Problem, das die Organminderwertigkeit für die richtige Erfassung der Konstitutionspathologie, Neurosenlehre und die Erziehungswissenschaften darstellt, wurde hier von *Holub* in ausgezeichneter Weise zusammengefaßt, mit Konstitutionstabellen, Fällen usw. belegt und kritisch beleuchtet.

Wir können alle dem Verfasser dankbar sein für dieses Buch, das jedem, der sich mit dieser Frage beschäftigt, ein guter Wegweiser ist durch das Labyrinth der Meinungen und Publikationen.

Dr. *L. Sicher* (Wien).

Dr. RUDOLF DREIKURS: *Seelische Impotenz.* Bd. III der Beihefte der Internationalen Zeitschrift für Individualpsychologie. VI u. 131 Seiten. Verlag S. Hirzel, Leipzig 1931. RM 4.50.

So viel auch selbstverständlich immer und überall über die Impotenz geschrieben wird, die als häufigste Sexualstörung der Männer die Crux einer Unzahl von Ärzten ist, war es doch wieder einem Individualpsychologen vorbehalten, ein Buch zu schreiben, das geeignet ist, Licht in dieses Problem zu tragen; denn nur jemand, der die Sexualstörung als eine Teilerscheinung im Rahmen einer Ganzheit, als Folge eines falschen Lebensstiles erfaßt, kann über Impotenz sprechen und *sie auch behandeln.*

Dreikurs bespricht in fünf Kapiteln: Impotenz und Persönlichkeit, Konflikt in der Liebe, Impotenz als Mittel der Flucht, die kranke Persönlichkeit und die Therapie. An 15 eigenen Fällen und einem von *Reich* beschriebenen Fall zeigt Verfasser die Entstehung des Lebensstiles, die Haltung des Kranken allen Problemen des Lebens gegenüber, so daß eigentlich jeder, auch der, der nichts von Medizin oder Psychologie verstünde, wenn er nur denken könnte, zur Einsicht gelangen müßte, daß es so, nur so und nicht anders zu erklären sei, wie es überhaupt zu einer solchen Störung kommen kann.

Liest man in diesem Buche im Kapitel über Therapie die vielen Versuche, die zur Bekämpfung dieser Störung vorgenommen wurden und die manchmal in ihrer Verkennung der wahren Ursachen einer gewissen tragischen Komik nicht entbehren, dann erscheint einem die Auffassung der Individualpsychologie wieder einmal so recht als das Ei des Kolumbus. Hier wie überall hilft nur das Verstehen aus der Gesamtbetrachtung der Persönlichkeit. Und wer das ausgezeichnete Buch von *Dreikurs* mit Aufmerksamkeit liest, wer frei von Vorurteilen, die den Blick ans Detail heften und vom Ganzen ablenken, frei von „Lokal"-Patriotismus (sit venia verbo!) sich mit diesem Problem beschäftigt, wird über diese Sexualstörung hinaus für das Verstehen der Menschen und des Lebens mehr gewonnen haben als nur das Verständnis einer Neurosenform.

Dr. *L. Sicher* (Wien).

FRITZ KÜNKEL: *Eine Angstneurose und ihre Behandlung.* Bd. VI der Beihefte der Internationalen Zeitschrift für Individualpsychologie. VIII und 70 S. Verlag S. Hirzel, Leipzig 1931. M. 4.—.

Ein in Verlauf und Heilergebnis möglichst durchschnittlicher Fall mit relativ kurzer Behandlungsdauer wird hier mit künstlerischer Unmittelbarkeit und dennoch skrupelhaft getreu wiedergegeben. In seiner prägnanten, bildhaften Ausdrucksweise führt *Künkel* dem Leser, wie dem Patienten selbst, alle Zusammenhänge plastisch vor Augen. Er wird der schwierigen Aufgabe gerecht, die gleichzeitige Wirksamkeit von theoretischem Wissen und therapeutischem Instinkt im Verhalten des Arztes zu beschreiben. In erzählender, leicht faßlicher Form werden wichtige und zum Teil noch unerörterte Probleme der Psychotherapie teils veranschaulicht, teils gelöst.

Was jedoch das Wichtigste ist: das didaktische Ziel, das der Autor verfolgt, wurde vollauf erreicht. Wir erkennen am konkreten

Beispiel die Wurzeln der Neurose und erleben ihre allmähliche Freilegung, und anschließend die Neuentfaltung der gesunden, mutigen Persönlichkeit. Außerdem wird hier vieles, was zur individualpsychologischen Technik gehört, zwar nicht gesagt, aber in so eindrucksvoller Weise gezeigt, daß es schwer wäre, nicht daraus zu lernen.

Das Büchlein ist für jeden psychologisch Interessierten eine Bereicherung.

Dr. med. *A. Horvat* (Abbazia).

GEORG KLATT: *Psychologie des Alkoholismus.* Verlag C. Marhold, Halle a. S. 1932.

Es ist erfreulich, daß in letzter Zeit immer neue Schriften erscheinen, welche vom Standpunkt der Individualpsychologie aus das Problem des Alkoholismus untersuchen. Unter diesen nimmt das Buch unseres Mitarbeiters *Klatt* sowohl wegen der Persönlichkeit des Verf. wie infolge Gründlichkeit und Umfang des Werkes einen besonderen Platz ein. Gestützt auf sein großes literarisches Wissen kann Verf. der bestehenden Alkoholliteratur manche neue Gedanken beitragen. So vor allem zum psychologischen Verständnis des Rausches.

Das Kapitel über das Wesen des Rausches ist, wie schon frühere Arbeiten des Verf., vor allem auf Gedankengänge *Nietzsches* aufgebaut, läßt aber auch *Goethe* zu seinem Recht kommen. Es stellt den geschlossensten und abgerundetsten Teil des ganzen Werkes dar. Den wesentlichen Inhalt dieses Kapitels hatte der Verf. auf dem fünften internationalen Kongreß für Individualpsychologie (zu Berlin, Sept. 1930) in einem Vortrag dargelegt, der in diesem Heft an anderer Stelle veröffentlicht wird.

Für uns Individualpsychologen ist es immer reizvoll, in den Gedankengängen großer Menschenkenner unsere eigenen Anschauungen wiederzufinden. Speziell über das Bedürfnis der Menschen nach Rauschzuständen hat *Nietzsche* sicherlich wesentliches zu sagen gehabt. Mit Recht kann daher Verf. darauf hinweisen, daß wir die Erkenntnis, wie sehr das Rauschbedürfnis ein Zeichen der Schwäche, ein Eingeständnis der Kraftlosigkeit sei, *Nietzsche* verdanken (S. 17). Verf. führt weiter im Anschluß an Gedankengänge von *Nietzsche* aus: „Der Mensch der überströmenden Kraft hat niemals eine Sehnsucht nach dem Rausch. Diese ist immer ein Zeichen der Schwäche. von innerer Öde und Leere. Aus dem Gefühl des Elends und der Trostlosigkeit will man sich, wenigstens für Augenblicke, erheben, indem man nach der Macht, die man entbehrt, strebt.“ „Der Lustzustand, den man Rausch nennt, ist exakt ein hohes Machtgefühl“ (*Nietzsche*) (S. 16). *Nietzsche* unterscheidet zwischen dem Rausch „aus der Fülle“ und dem „aus Leere“. Der Rausch „aus der Fülle“ kann nach der Meinung des Verf. mit „echten“ Mitteln befriedigt werden, also mit den Kräften des eigenen Innenlebens, und führt daher auch nicht zum *Alkohol*rausch. Vielleicht ist er aber deshalb zutiefst doch nur eine Folge des Gefühles eigener Begrenztheit und Unzulänglichkeit, daher letzten Endes auch nicht qualitativ so verschieden von dem Rausch aus Leere. Wir können zur Überwindung eigener Minderwertigkeitsgefühle unser Geltungsstreben entweder durch nützliche Leistungen befriedigen oder uns — falls wir uns positive Leistungen nicht mehr zutrauen — auf der unnützen Seite des Lebens betätigen, wobei wir uns mit Scheinerfolgen zufrieden geben müssen. Auf diese zwei Arten der Befriedigung des Geltungsstrebens ließen sich vielleicht die beiden Arten des Rauschbedürfnisses nach *Nietzsche* zurückführen. So läßt es sich wohl verstehen, daß der aus der „Fülle“ — aus dem Gefühl der eigenen Kraft — stammende Rausch lebenssteigernd wirkt, während der „aus Leere“ den Menschen immer mehr der Wirklichkeit des Lebens entfremdet und ihn innerlich aushöhlt, also lebenzerstörend ist (S. 21). An einer anderen Stelle in einem anderen Kapitel (S. 37) weist Verf. darauf hin, daß Unlustgefühle, Leid, Spannungen und Hemmungen, die wir erleben, uns den Antrieb zur schaffenden Arbeit verleihen können. Es kommt vielleicht doch nur darauf an, ob einer den Mut zu der mühevollen, aber dafür wirklichen Überwindung von Schwierigkeiten hat, oder sich aus Mutlosigkeit mit der Scheinüberwindung im Rausch zufrieden gibt. Es wäre vielleicht sehr interessant, wenn Verf. in einer 2. Auflage die Psychologie *Nietzsches* und die Individualpsychologie nicht trennen und auf einzelne Kapitel beschränken, sondern beide miteinander verweben würde.

Das Kapitel „Der Trinker als Neurotiker“ ist zur Gänze auf individualpsychologischen Erkenntnissen aufgebaut, auf die sich Verf. hier auch ausdrücklich beruft. An Stelle der Beseitigung von Schwierigkeiten sucht der sich schwach Fühlende Betäubung durch den Alkohol, flieht er die Anstrengung des Kampfes. Sein Minderwertigkeitsgefühl, auf kurze Zeit durch den Alkohol beseitigt, kehrt aber in verstärktem Maße wieder (S. 27). Nicht das künstliche Mittel der Narkose kann der Helfer sein im Kampfe mit den Schwierigkeiten des Lebens (S. 28). Die gelegentliche Beseitigung irgendeines Angstzustandes, eines störenden Lampenfiebers durch den Alkohol ist keine ernste Lösung einer solchen Schwierigkeit. Der Grund der Angst ist doch nur eine falsche Stellung zur Umwelt (S. 29). Die Trunksucht ist nur ein Symptom. Auf die Persönlichkeit, den „Lebensstil“ kommt es an (S. 35). Zur Erläuterung der vorgebrachten Anschauungen bringt Verf. einen gut beobachteten und klar geschilderten Fall.

Vielleicht ließe sich in einer 2. Auflage in den ausgezeichneten Ausführungen dieser Kapitel manches anders ausdrücken (S. 23, 24, 43), vielleicht auch manches ergänzen. Vielleicht läßt sich z. B. die *Freude* nicht nur als „Frucht eines mit auf die Welt gebrachten oder erworbenen schönen Gleichgewichtes der

Kräfte“ in der Seele des Menschen — also rein statisch — verstehen. Sie ist doch vielleicht auch der Ausdruck der Bejahung der Welt um das Individuum herum, also Ausdruck eines dynamischen Vorganges, der Stellung zur Gemeinschaft, welche damit bejaht wird.

Verf. nimmt entschieden gegen die psychoanalytische Auffassung der Alkoholfrage Stellung (S. 63). Er kennzeichnet sehr treffend die Absurdität, alle Verhaltensweisen des Alkoholikers auf sexuelle Anomalien zu beziehen, das meiste auf Homosexualität, aber auch auf Masochismus, Autoerotik usw. Vielleicht ließe sich auch die Tatsache, daß Trinken als ein Zeichen der Männlichkeit angesehen wird, anders erklären, als es der Psychoanalytiker *Abraham* tut, der den Zusammenhang im wesentlichen mit der Steigerung der sexuellen Leistungsfähigkeit durch den Alkohol begründet. Die Individualpsychologie konnte für die Aufdeckung dieses Zusammenhanges Bedeutsameres beitragen. Wir wissen, daß in unserer Kultur das Problem der Männlichkeit auch außerhalb des rein Geschlechtlichen eine wichtige, entscheidende Rolle spielt. Diese kann man nicht vernachlässigen, wenn man die psychologischen Wurzeln für die gebräuchliche Bewertung des Trinkens als Vorrecht, ja als Pflicht des Mannes aufspüren will.

Im Kapitel „Trinksitten und Trinkanschauungen“ gibt Verf. sehr hübsche und sehr lehrreiche Beispiele aus dem Leben primitiver Völker und betrachtet die Trinkgewohnheiten mit Recht als Teil der Eßvorschriften überhaupt. Dadurch erheben sich diese Ausführungen weit über das sonst bei solchen Betrachtungen gebräuchliche Niveau.

Beachtenswert ist es, wenn Verf. schließlich zu dem Schluß kommt, der Alkohol hindere die Entwicklung einer echten Gemeinschaft zwischen den Menschen, indem er dem Menschen den Weg zu einer Scheingemeinschaft erleichtere und es ihm erschwere, den Weg zu einer echten Gemeinschaft, der viel mühevoller ist, zu suchen (S. 68). Der Alkohol bringe höchstens ein Hordengefühl zustande.

Im ganzen ist das Buch sehr lesenswert und interessant.

Dr. *Rudolf Dreikurs* (Wien).

HANS WEICKER: *Der Helfer des Alkoholkranken.* 20 S. Verlag Deutscher Arbeiter-Abstinentenbund, Berlin SO 16. M. —.20.

Die ausgezeichnete, für weiteste Kreise bestimmte kleine Broschüre unseres Mitarbeiters *Weicker* behandelt in allen Einzelheiten die Tätigkeit des Helferfreundes, der neben der amtlichen Alkoholkrankenfürsorgestelle die schwere Aufgabe hat, des Trinkers „Flucht in den Rausch“, in den „Schutz des § 51 des StGB.“, umzuformen in die mutige Haltung, „für eine Änderung der (den Alkoholismus fördernden) Zustände mitzukämpfen im gewerkschaftlichen oder im politischen Kampfe oder im Kampfe für kulturellen Fortschritt“, weil das „neue Ziele“ für den abseitsgehenden Trinker sind, „für die es lohnt zu leben“. Die Fülle der in eigener Fürsorgertätigkeit gewonnenen praktischen Gesichtspunkte gruppiert sich um folgende individualpsychologische Grundanschauungen: „Das, worauf es . . . ankommt, ist . . . Krankheitseinsicht und Genesungswillen zu wecken; . . . in dem Kranken die Vorstellung wachzurufen, er habe die Täuschungen und Selbsttäuschungen des Alkohols, *seinen* Lustgewinn, *seine* Tröstungen, *seine* Anregungen und Ausgleiche nicht mehr nötig; ihn dahin zu bringen, das Leben jetzt anders anzusehen als bisher, so daß das Trinken seinen Sinn für den Trinker verloren hat. Der Helfer stehe selbst zum Leben so, daß der am Leben irre gewordene im Anschluß an den Helfer . . . wieder ein . . . Leben der sinnvollen Gemeinschaft bejahen lernt.“

Paul Plottke (Freital b. Dresden).

S. GUREWITSCH - A. SALEWSKI: *Der Alkoholismus.* Eine sozial-hygienische Untersuchung. Staatsverlag, Moskau 1930.

Prof. Dr. GEORG KLATT: *Die Alkoholfrage.* Eine Gesamtdarstellung mit besonderer Berücksichtigung der Aufgaben der Schule. Zweite, vermehrte Ausgabe. Neuland-Verlag, Berlin, 1931.

Das erste Buch vermittelt uns einen Einblick, wie es mit der Alkoholfrage in der Sowjet-Union steht und welche Perspektiven sich da eröffnen; das zweite Buch (von unserem Mitarbeiter Prof. *Klatt*) bespricht ausführlich die Wege, die die Erziehung in der Alkoholfrage zu gehen hat.

Die Autoren der beiden Bücher sind prinzipielle Gegner der Erzeugung und des Trinkens von Alkohol. Beide Bücher bringen ausführliche wissenschaftliche Untersuchungen über die Einwirkungen des Alkohols auf den Körper und auf die Psyche, über die Beziehung des Alkoholverbrauches zu Verbrechen, Selbstmorden, Unfällen usw., und auch über die volkswirtschaftliche Bedeutung der Alkoholerzeugung. Die russischen Autoren geben einen historischen Rückblick über den Alkohol und über die Trinksitten in Rußland. Die Autoren beider Bücher heben schließlich die traurige Tatsache hervor, daß der Alkoholverbrauch in den meisten Ländern, auch in Deutschland und in der Sowjet-Union, nach dem Kriege gestiegen ist und sich immer mehr dem Verbrauchsquantum der Vorkriegszeit nähert, ferner daß auch die Trinksitten von denen vor dem Kriege sich sehr wenig unterscheiden. In der Sowjet-Union mußte das Alkoholverbot, das im Kriege eingeführt wurde, dem Monopol weichen. *Salewski* und *Gurewitsch* führen dazu folgende Gründe an: Der selbst gebraute, im Geheimen erzeugte Branntwein war noch nachteiliger für die Gesundheit als der offen erzeugte Alkohol; bei der Erzeugung wurde doppelt so viel Korn verbraucht; schließlich wurde (und das war das Ausschlaggebende) durch die geheime

Erzeugung des Alkohols der Privathandel gefördert und dem Staate wurden auf diese Weise riesige Summen entzogen. *Gurewitsch* und *Salewski* vertreten den Standpunkt, daß die Einschließung der Alkoholproduktion in den Sowjetwirtschaftsplan die Möglichkeit schaffe, allmählich diese Produktion bis auf ein Minimum einzuschränken, das für technische Zwecke erforderlich ist. Ihrer Meinung nach besteht die Aufgabe darin, diesen Augenblick so schnell als möglich herbeizuführen, bei ständiger Besserung der materiellen Verhältnisse und Hebung des kulturellen Niveaus. Die Sowjetregierung bekenne sich prinzipiell zu den Alkoholgegnern; sie stehe auf dem Standpunkte, daß die Alkoholsitten die kulturellen Errungenschaften untergraben, die Produktion hindern, die Jugend verderben und die Kinder zugrunde richten.

Prof. *Klatt* legt im Kampfe gegen den Alkohol das Hauptgewicht auf die Propaganda und vor allem auf entsprechenden Unterricht in den Schulen, der organisch in den allgemeinen Unterricht eingegliedert werden soll. *R. Adler* (Wien).

Dr. ISTVAN KULCSAR: *Bevezetés az individuálpszichologiába.* (Einführung in die Individualpsychologie.) 110 S. Herausgegeben vom Ungarischen Verein für Individualpsychologie, Budapest 1931.

Die rasche Verbreitung der *Adlerschen* Lehre auf dem ungarischen Sprachgebiet, die in erster Linie der bewundernswerten Tätigkeit des Priv.-Doz. Dr. *Stefan v. Máday* zu verdanken ist, hat die Veröffentlichung einer solchen Einführung in ungarischer Sprache — nach der schon einige Jahre zurückliegenden, guten, aber weniger ausführlichen kleinen Schrift Dr. *Kahanas**) — bereits seit längerer Zeit nahegelegt. Der Verfasser des lange erwarteten Buches ist eines der verdientesten Mitglieder des Ungarischen Vereins für Individualpsychologie.

Man liest dieses Buch mit großem Interesse, um es dann mit nicht ganz ungemischten Gefühlen wieder aus der Hand zu legen. Zunächst muß anerkennend festgestellt werden, daß das Büchlein sein Ziel erreicht, da es wohl im Stande ist, den ungarischen Leser mit den Grundgedanken der Individualpsychologie vertraut zu machen. Andererseits glauben wir aber, daß wir der Individualpsychologie wie auch dem Verfasser gegenüber schuldig blieben, wenn wir einige wesentlich scheinende kritische Bemerkungen verschweigen würden. Könnte doch der Verfasser manches, was anfechtbar ist, in einer zweiten Auflage — die hoffentlich bald notwendig sein wird — leicht einer Revision unterziehen.

*) Dr. *Ernst Kahána*: A freudizmus után. Bevezetés *Alfred Adler* individualpszichológiájába (Jenseits des Freudismus. Einführung in die Individualpsychologie *Alfred Adlers*), Brasov 1924.

Es können da von drei verschiedenen Gesichtspunkten aus Einwände gegen Dr. *Kulcsárs* verdienstvolles Büchlein erhoben werden. Vor allem von *methodologischem* Gesichtspunkt aus. Dann — besonders, wenn wir bedenken, daß die ungarische individualpsychologische Bewegung sich offenkundig das nahe und äußerst wichtige Ziel gesetzt hat, durch eine klare und eindeutige ungarische Übersetzung der *Adlerschen* Terminologie der Verbreitung der Lehre auf dem ungarischen Sprachgebiet das letzte Hindernis aus dem Weg zu schaffen — von *terminologischem* Gesichtspunkt aus. Schließlich wollen wir — last but not least — auch einige Bemerkungen über den *Inhalt* des Buches verzeichnen.

Die nicht ganz klare methodologische Konsequenz und die vielleicht nicht ganz bruchlose Linienführung ist am ehesten zu entschuldigen. Wie Verfasser in der Einleitung bemerkt, sieht er sein Ziel darin, „auch die entfernteren Thesen der Individualpsychologie auf biologische Grundlagen zurückzuführen, selbst dort, wo das aus *Adlers* Werken ausgeblieben ist" (?!); dabei habe er hauptsächlich Ärzte vor Augen, die in der Seelenkunde unerfahren sind, und wolle die *Adlerschen* Lehren vor allem diesen Ärzten verständlich machen. Die *Adlersche* Lehre biologisch fundieren? — heißt das nicht: *ululas Athenas portare*? Ich glaube aber zu erraten, was Verfasser damit im Sinne gehabt haben dürfte: in gewissen Ärztekreisen wird die Individualpsychologie manchmal mit der Begründung angefeindet, daß sie der Psychogenese in den verschiedensten Erkrankungen eine zu große Rolle zuschreibe und die Rolle der Somatogenese wesentlich oder gar viel zu sehr zu beschränken scheine. Nun soll — das dürfte der Gedankengang des Verfassers gewesen sein — zur *Adlerschen* Arbeitsmethode eine Dosis mehr biologistische, mehr materialistische Einstellung hinzugefügt werden; dann haben wir auch die noch Zweifelnden, auch die noch immer argwöhnisch Munkelnden unter den Ärzten gewonnen! Damit wird auch ihr „Positivismus" zu bezwingen sein, der den ihnen als „nichtpositiv" anmutenden *Adlerschen* Thesen befremdet gegenübersteht! Nun, was die Beziehungen des wahrhaftigen, aus der reinsten *Aug. Comteschen* Quelle genährten Positivismus zur Individualpsychologie anbelangt, so glaube ich das Wesentliche darüber in einem französischen Aufsatz, wie auch in meinem Kongreßvortrag auf dem 5. Internationalen Kongreß für Individualpsychologie gesagt zu haben: *Adler* war meines Erachtens der erste Psychologe, der die von *Comte* geforderte Zweiteilung der Seelenkunde — in eine „zoologisch"-biologisch orientierte einerseits und in eine soziologisch orientierte andererseits — mit aller Klarheit vorgenommen hat. Was aber das propagandistische Ziel *Kulcsárs* anbelangt, so bleibt sein Vorhaben eben nur ein Vorhaben: an keiner Stelle läßt sich eine über *Adler*

hinausgehende biologische Fundierung merken. Wäre es für die propagandistischen Zwecke des Verfassers nicht viel natürlicher gewesen, auf die originellste Neuheit der *Adlerschen* Lehren hinzuweisen, und die Individualpsychologie *mindestens*, wenn man schon Konzessionen machen will, als die fruchtbarste und in ihren Ergebnissen verblüffendste Arbeitshypothese hinzustellen, die immer nach dem (vom Verfasser übrigens richtig betonten) *Sinn* der Erscheinungen (und darunter der Erkrankungen) sucht und sich auf diesem Wege an die Wurzel der Symptome heranzuarbeiten trachtet? Es mag hier dahingestellt bleiben, ob diese Art der Charakterisierung oder die *Kulcsársche* mehr gegen die *Adlersche* Grundeinstellung verstößt; ich glaube aber, daß eine solche captatio benevolentiae, wenn sie schon vom Verfasser für notwendig empfunden wurde, rein propagandistisch zumindest ebenso wirksam ist, wie die vom Verfasser angekündigte, aber nicht durchgeführte neue „biologische Fundierung".

War es nicht möglich, *zwei* Einführungen zu schreiben — eine für Ärzte, eine für Laien —, so wäre es doch von Vorteil gewesen, in der vorliegenden, an beide Schichten des Leserkreises gerichteten Darstellung auf keine der beiden Seiten Konzessionen zu machen. Vulgärwissenschaftliches erscheint da so manches Mal mit Reinwissenschaftlichem vermengt, was auf beide Kategorien der Leser unbehaglich wirken dürfte. So muß z. B. (S. 19) die allzu kühne und allzu popularbiologische Heranziehung der Nachtfalter und der antidiluvialen Ungeheuer befremden. Wird von „negativen Tropismen" gesprochen, ohne das Wort zu erklären, so bewegen wir uns in der wissenschaftlichen Sphäre, um dann sofort wieder auf die rein volkstümliche Sphäre zurückzusinken, wie z. B. in dem Satz: „Was wir vom einzelligen Tier gesagt haben, bezieht sich auf alle Lebewesen" (S. 11). Die sonderbare Leichtigkeit, mit der der große ungarische Dichter *Andreas Ady* zu den Melancholikern gerechnet wird (der Text auf S. 62 schließt wenigstens diese Lesart nicht aus); die „Methode", die als für „die oberflächliche Unterscheidung von Schwachsinn und Nervosität" zweckdienlich angeführt wird; die lapidarische Erledigung der Hysteriefrage, und noch so manches mehr muß zu einem ungünstigen Eindruck vom Werk bedeutend beitragen. Da steht z. B.: „Einst glaubte man, die Hysterie käme ausschließlich nur bei Frauen vor, bis die hysterischen Krankheitsbilder im Kriege diese Ansicht widerlegt haben." Gerade von einem Verfasser wie *Kulcsár*, der im französischen Schrifttum sehr bewandert zu sein scheint, muß so ein Satz überraschen. Es wäre angebracht, bei einer so wichtigen Frage wenigstens kurz zu erklären, wie einst die Hysterie ein Sammelbecken für alle möglichen seelischen Erkrankungen war (sie hat bekanntlich auch *Freud* zur Psychoanalyse geführt), wie sie dann beim größten Vertreter dieser Richtung, *Charcot*, sich selbst diskreditiert, so sehr, daß man dann wieder überhaupt die Existenz der Hysterie zu leugnen versuchte, bis sie heute wieder in die Psychiatrie eingeführt wird und dort den ihr gebührenden Platz bekommen zu haben scheint.

Nach solcher Verschwommenheit der Darstellungsweise wirkt es nicht mehr allzu überraschend, daß sich stellenweise auch in der Anwendung von Grundbegriffen eine Labilität zeigt; dies wird uns dann zu den Einwänden rein terminologischen Charakters überleiten.

Die an *Freud* geübte Kritik (S. 7) ist durchaus berechtigt. Aber was bedeutet folgender Satz: „Zu dem gesellte sich dann der überheizte und verdrängte Erotismus seines Zeitalters, der alle untergehenden Kulturen charakterisiert und durch den irregeleitet, (*Freud*) den Sexualinstinkt in die Achse seiner Lehre stellte"? Wir wollen diesen Satz nur als stilistisch falsch aufgefaßt wissen; ansonsten wäre es unerklärlich, wie eben etwas „verdrängtes" von *Freud* in den Mittelpunkt seiner Lehre gestellt worden ist.

Die Feststellung, daß auch die Medizin keine streng „exakte" Wissenschaft ist, und so auch die Individualpsychologie keine „exakte" Disziplin in naturwissenschaftlichem Sinne sein müßte, ist durchaus richtig. *Adler* selbst weist ja immer auf einen *künstlerischen* Zug in der Individualpsychologie hin und auf diese Auffassung scheint auch *Kulcsár* hinzuweisen in dem Satz: „. . . die Anklage aber, daß die Individualpsychologie philosophische Neigungen hätte, bedeutet nur so viel, daß — auch wir vertreten diese Ansicht — das Heilen keine Wissenschaft ist, sondern eine Kunst." Warum hier *Philosophie* und Kunst zusammengeworfen werden, wird aus dem Zusammenhange nicht klar; die Frage des Unterschiedes zwischen „exakter" Naturwissenschaft und Kunst (eben in der „Heilkunst" aber auch in der Philosophie) scheint die Forscher schon seit alter Zeit beschäftigt zu haben*).

Bei der Besprechung des „falschen Anscheins eines Ödipus-Komplexes" wird gerade die hauptsächliche Differenz zwischen Psychoanalyse und Individualpsychologie nicht hervorgehoben, daß nämlich die Psychoanalyse den Ödipus-Komplex biologisch fundiert wissen will und ihn als etwas allgemein-menschliches auffaßt, hingegen die Individualpsychologie die von der Psychoanalyse mit „Ödipus-Komplex" bezeichneten Erscheinungen *sozial, aus der Familienkonstellation und aus der Erziehung heraus*

---

*) Vgl. z. B. den interessanten Satz *Ramon Lulls* (Etym., lib. I, c. I, § 3): Quando veris disputationibus aliquid disseritur *disciplina* erit; quando aliquid verissimile atque opinable tractur, nomen *artis* habebit.

erklärt und gleichzeitig ihres allgemeingültigen Charakters entkleidet.

Als hauptsächlichen Mangel erkennt man aber das Fehlen einer eindeutigen Abgrenzung der Begriffe *Somatisches, Seele, Geist.* Denn was soll man unter „Geist“ in solchen Sätzen verstehen, wie z. B. (S. 22) wo es sich um „die geistige Betätigung der (6—8 Monate alten) Säuglinge: das Spiel“ (?) handelt? Es befremdet besonders seitens eines „biologisch orientierten Psychologen“, daß er anstatt der Leib-Seele-Einheit eine nicht-synchrone Dualität Leib-Seele annimmt. Die Säuglinge, auf deren „geistige Betätigung“ man nicht achtet, „*entwickeln sich meistens auch körperlich nicht befriedigend*“ (S. 22); die Sexualität sei, zur Zeit ihres ersten Auftretens, zunächst ein „von seelischer Begleitung unabhängiger Organreiz“; diese epiphänomenartige „seelische Begleitung“ kann aber nach *Kulcsár* dem organischen Element nie zuvorkommen, was anzunehmen seiner Konzeption doch naheläge. Wenn man den allgemein anerkannten Satz, an allem Körperlichen sei irgendwie Psychisches beteiligt, und daß andererseits die Sekretion eines Kochsalzmoleküls schon irgendwie Seelisches voraussetze, nicht anerkennt, wozu wird dann die Auffassung der Persönlichkeit als zielgerichteter Einheit so ausdrücklich betont? Wird uns da immer die Einheit betont, um zwischen den Zeilen, aber dem aufmerksamen Leser durchaus auffällig, die Dualität wieder einzuschmuggeln?

Steht am Anfang großer Leistungen oft die Organminderwertigkeit — so dürfte das nicht *immer* der Fall sein. *Kulcsár* scheint jedoch zu dieser Annahme zu neigen, als ob er gewisse *Goethe*-Verse allzu wörtlich ausgelegt hätte:

Siehst du also dem einen Geschöpf besonderen Vorzug
Irgend gegönnt, so frage nur gleich, *wo leidet es etwa*
Mangel anderswo und suche mit forschendem Geiste,
Finden wirst du sogleich zu aller Bildung den Schlüssel*).

Wenn Sätze wie „Genie ist vielleicht nur Fleiß“ — ein Satz, der übrigens auf *Buffons* „le génie n'est qu'une longue patience“ zurückzugehen scheint — verblüffend und suggestiv wirken, so kann ich meinerseits *Kulcsár* gegenüber nur den offenkundig nicht graduellen, sondern wesentlichen Unterschied zwischen Talent und Genie auf das Lebhafteste betonen. Da *Kulcsár* hier selbst die Einseitigkeit seiner Ausführungen zu fühlen scheint (S. 49), könnte man erwarten, daß vielleicht eben hier die anfangs seines Buches angekündigte „biologische“ Ergänzung (oder Kritik?) der *Adlerschen* Theorien einsetzen werde; dies geschieht aber nicht im geringsten. *Kulcsár* bemerkt: „Die Schöpfung neuer Ideen, das Erblicken neuer Sinneszusammenhänge, ist für das Genie nicht charakteristisch“; aber er unterläßt es ganz und gar, uns darüber aufzuklären, *was* also für das Genie spezifisch sein könnte; und zwar unterläßt er das mit der Begründung, daß es — *keine Genies gebe*! Ich überlasse es den eingeschworenen Feinden der Individualpsychologie, hier die Frage aufzuwerfen, warum nicht jeder Schwerhörige es zu einem *Beethoven* bringt, und übersetze nur noch folgenden Satz aus *Kulcsárs* Buch: „Der Durchschnittsmensch kann die Überlegenheit anderer nur so ertragen ... wenn er sich auf ihre Sonderart, auf ihre Außerordentlichkeit beruft.“ Könnte man nicht ebenso leicht (und überzeugender) schreiben: „Der Durchschnittsmensch kann die Überlegenheit des Genies nur ertragen, wenn er sich sagt: auch er ist nicht anders geartet wie ich, auch ich hätte ein Genie werden können, auch ich war ein Genie *in potentia* ...“? *A bon entendeur, salut*! Man sollte heutzutage doch schon zwischen nützlicher und unnützlicher, zwischen realer und fiktiver Kompensation unterscheiden. Die Grenzen zwischen Neurotiker und Künstler verschwimmen zu lassen, war doch eben ein Patent der Psychoanalyse, wie ich es anderswo*) ausgeführt habe. Soll die Individualpsychologie der Psychoanalyse auf dieses sumpfige Gebiet platter und ödester Gleichmacherei folgen? So ist es denn leicht verständlich, daß *Kulcsár* kein Heldentum als „Leistung“ anerkennt, alles wird für ihn nur Symptom: *jedes* Märtyrertum, *jedes* Heldentum usw. Wie die Psychoanalytiker alles mit der Sublimierung erklären wollten, so erklärt *Kulcsár*: „Selbst wenn er (der nervöse Charakter) sich in den Dienst von der Gemeinschaft dienenden Ideen stellt, geschieht das nur zu dem Zwecke, um sein Persönlichkeitsgefühl zu steigern. (Held, Märtyrer: Schein).“ *Diese drei Wörter in Klammern* verraten *Kulcsár*: „*Alles* ist Schein!“ So wird die wichtige Trennungslinie zwischen *Leistung* und *Symptom* verwischt und damit dem Neurotiker eine starke Waffe in die Hand gegeben. Das Genie wird sich nicht viel darum kümmern, wenn es in *Kulcsárs* Buch liest: „Auch du bist ein Neurotiker,“ der Neurotiker jedoch wird sich sagen — wie so manche Neurotiker sich bei der *Freud*-Lektüre zufrieden die Hände reiben: „Auch ich bin ein Genie, denn es gibt keinen wesentlichen, nur einen graduellen Unterschied zwischen mir und ihm!“ Die Art und Weise, wie *Kulcsár* diese Fragen auffaßt, liegt himmelweit entfernt vom wirklichen Sinne des *Adlerschen* Optimismus: „Ein jeder ist zu allem fähig“ (so zitiert auf S. 49 bei *Kulcsár*). *Denn Adler fügt ja hinzu*: „... *wenn*

*) Vgl. *O. Brachfeld*: Un nou teoric del geni: *Alfred Adler*. La Revista (Barcelona) 1930, I.

*) Vgl. meinen Aufsatz: Irodalomtörténet és pszichoanalizis, in „Debreceni Szemle“, 1931, I.

er nur rechtzeitig beginnt und *wenn* er sich nicht entmutigen läßt!"

Was der Verfasser über die Ausbildung der Leitlinien schreibt (S. 30/31), ist durchaus richtig; er vergißt aber doch, daß die *Tendenz* in der Sammlung des Erlebnismaterials noch nichts über den *Inhalt* dieses Materials besagt. Zwei Menschen leiden z. B. unter analoger Neurose; was die Inhalte ihrer tendenziösen Erlebnismaterialsammlung anbelangt, können sie deswegen doch noch ganz verschieden sein. Abtrünnige der *Adlerschen* Lehre, wie z. B. *Oswald Schwarz*, behaupten, daß *alle* Handlungen und *alle* Leistungen eines Neurotikers unbedingt neurotisch sein müssen; die Individualpsychologie kann ihnen aber auf diesen Abweg nicht folgen, denn: dann hätte keine kompensatorisch erreichte Leistung Wert, dann würden wir den einzig objektiven Maßstab fahren lassen, an dem die Nützlichkeit der Handlungen gemessen werden kann: die objektivierte Leistung für die Gemeinschaft: das Werk.

Was nun die terminologischen Einwände anbelangt, so sehe ich mich genötigt, etwas weiter auszuholen und auch Sprachliches über das rein Terminologische hinaus zu beanstanden. „Verwahrlost" sollte anstatt mit „*elzüllött*" vielleicht doch lieber mit „*züllött*" oder „*gondozatlan*" wiedergegeben werden, wie es ja auch der Verfasser gelegentlich, und zwar trotz seines ausgesprochenen Vorhabens, gebraucht (S. 22). Darüber läßt sich diskutieren; andere Ausdrücke jedoch scheinen mir — wie auch anderen ungarischsprechenden Individualpsychologen — durchaus unangebracht. „Lust" kann unmöglich mit „*kéj*" wiedergegeben werden; „Lustprinzip" ist nicht „*kéjelv*", was beinahe so grotesk klingt, wie „*kisérő kéj*" (S. 69). „*Jellegző*" (S. 23) — offensichtlich eine Kontamination von „*jellemző*" und „*jellegzetes*" — ist ebenso falsch wie „*iskolai*" (S. 63), das wohl „*iskolás*" lauten sollte. Wozu „*téveseszme*" sagen, wo „*téveszme*" sich gut eingebürgert hat? „*Mennyileges*" anstatt „*mennyiségi*" ist zu verwerfen (S. 61); „*hebegés*" (S. 52) soll an dieser Stelle richtig „*dadogás*" heißen. „*Lelki meghasadottság*" an Stelle der gebräuchlichen „*tudathasadás*" wäre vielleicht noch zu rechtfertigen; „*ingerület*" schon gar nicht. Auf S. 67 will „*laikus munka*" wohl „*kontármunka*" besagen. Der Satz „*A kényszerneurotikus ugy tesz mindig, mintha valamit tenne*" klingt albern; setzte man anstatt „*tenne*": „*csinálna*", so wäre der Satz sofort verständlich (S. 59). Auch grammatikalische Fehler kommen häufig vor: „*születne*" anstatt „*születnék*". „*Miért-je*" (S. 73) ist zweideutig und sollte mit „*mivégett-je*" ersetzt werden. „Funktionsausfall" mit „*kiesett funkció*" wiederzugeben, ist ein plumper, für den ungarischen Leser unverständlicher Germanismus. Keine ungarische Orthographie läßt „*Adler-i*" und „*Freud-i*" anstatt „*adleri*", „*freudi*" zu. Eine der wesentlichsten Entgleisungen: „*tárgyiatlan*" anstatt „*nem-tárgyilagos*" für „unsachlich" ist schier unverständlich. Auch die viel zu zahlreichen Fremdwörter sollten vermieden werden — das verlange ich nicht aus Purismus, sondern einfach der leichteren Verständlichkeit wegen. Soll denn nach dem Pejorativum „Medizinerdeutsch" auch ein entsprechendes Pejorativum „Medizinerungarisch" gebildet werden? Das Wort „*hipnotizál*" ist z. B. auf S. 32 wohl angebracht, hingegen auf S. 11 ein Gallizismus und nur dem Französischkönnenden verständlich. „Endrokin" (S. 16) für „endokrin" ist ein Druckfehler, aber „*L. Brühl*" anstatt „*Lévy-Bruhl*" zu schreiben (S. 5), ist nicht erlaubt. „*Boszorkánykör*" für „Teufelskreis" und „*sorsfogó*" für „Schicksalszange" ist nicht nur holprig, sondern für den ungarischen Leser unverständlich, nichtssagend. Ein wichtiger Lapsus: „Zögernde Attitüde" bedeutet nicht „*vonakodó*", sondern „*habozó magatartás*" (S. 37). Auf S. 48 wäre anstatt „*hódolat*", „*tömjénezés*" der angebrachte Ausdruck. „*Automácia*" (S. 86) ist, sehr milde gesagt, grotesk an Stelle von „*Automatizmus*". „*Nemi kiválogatás*" wirkt an Stelle des sprachlich richtigen *und* dazu eingebürgerten „*nemi kiválasztás*" geradezu komisch. „*Teljes odaadás hiánya*" wäre anstatt des unmöglichen, völlig unverständlichen „*maga-nem-adás*", dringend zu empfehlen (S. 75). „*Asszociális*" (ad-sozial) besagt gerade das Gegenteil von dem, was der Verfasser im Sinne hat, nämlich *a-sozial* (S. 83). „Überlegenheit" bedeutet nicht „*felülemelkedettség*" (S. 97), sondern „*felsőbbség*". Auf S. 96 soll man richtig Don Juan *de* Maraña, und anstatt „*Don Juan-i*" „*donjuani*" lesen. Es ist auf das lebhafteste zu bedauern, daß der Verfasser sich nicht die Mühe genommen hat, das Buch noch einmal rein stilistisch gründlich durchzusehen; er verrät ja an vielen Stellen einen entwickelten schriftstellerischen Sinn und hat alle Ansätze eines gewandten Stilisten. In einer zweiten Auflage wird es ihm ohne Zweifel mit wenig Mühe gelingen, diese äußerst störenden Vergehen gegen Sprache und Geschmack auszumerzen.

Wenn wir nun zu den inhaltlichen Bemerkungen übergehen, so ist bei diesem Buch, das ja eine „Einführung" sein soll, vor allem der schwere Eruditionsballast zu beanstanden, der stellenweise beinahe den Eindruck intellektueller Parvenühaftigkeit erweckt, was Dr. *Kulcsár* wirklich nicht nötig hat. So stößt der Leser z. B. auf solche Sätze: „Der Kuß ist bei den Wilden unbekannt und *sozusagen* ein Sozialprodukt." Ist aber das Nasenreiben oder der Tränengruß mancher Indianer, die den Kuß vertreten, nicht ebenso „Sozialprodukt"? Der Satz ist ein Nonsens, wenn wir ihn nicht so auffassen: „Der Kuß ist bei den Wilden unbekannt" — eine sehr bestreitbare und viel zu kategorische Behauptung! — „und kann *daher* als ein Produkt der *Zivilisation* angesprochen werden".

Bei der Erörterung der Frage des Bettnässens — sie wird ganz ohne zureichenden Grund zweimal behandelt (S. 15 und S. 52) wie auch verschiedene andere Wiederholungen vorkommen (über den Ödipus-Komplex z. B.!) — lesen wir: „Ein Beispiel für das Unterbrechen des Schlafes durch gewisse Reize ist der Schlaf der Mütter, der durch den leisesten Laut ihres Säuglinges unterbrochen werden kann." Zunächst ist es nicht sehr geschickt, als analogon zu *endogenen* Reizen, welche Schlafstörungen verursachen — es handelt sich um das Bettnässen! — *exogene* Reize, wie Umweltstörungen, anzuführen. Der Verfasser hat hier wohl das bekannte Beispiel im Sinne, daß Mütter auf bestimmte, wenn noch so unbedeutende und schwache Reize aus dem Schlafe fahren — Reize, die von ihrem Kinde her kommen — *obwohl* sie auf ganz starke Umweltstörungen, die nicht interessebetont sind, *nicht* reagieren. Das an dieser Stelle des Buches unzutreffend angeführte Beispiel gehört überhaupt nicht hierher.

Obwohl der Verfasser der kausalen Betrachtung Einseitigkeit zum Vorwurf macht, kommt es ihm nicht zum Bewußtsein, daß man ihm seinen „Selbstziel gewordenen" Teleologismus vorhalten könnte. Den Begriff der besonders von *Bühler* betonten „Funktionslust" (*Aristoteles*) scheint er nicht zu kennen. Es ist etwas gefährlich, sich rückhaltlos der Lebensvorbereitungstheorie des Spiels zu verschreiben: das Spiel hat eine große Portion Funktionslust an sich, ebensowie das Weinen beim Säugling. „Der verwahrloste Säugling weint für sich selber" (S. 22); aber weinen ganz normale und gepflegte Säuglinge nicht auch oft nur aus bloßem Funktionstraining, ohne jeglichen anderen Grund? — Auch die Ästhetik hat die rein biologistische Annahme, „schön ist, was lebensfördernd ist", schon längst überwunden; „wenn wir erklären: der Wald sei ‚schön', so drücken wir (den Wunsch) aus, hier (es will wohl heißen: *dort*) zu wohnen" — diese Behauptung ist ebenso willkürlich, wie die Behauptung, nur der gesunde Sexualpartner sei schön (S. 79). Wir lesen da ferner: „Beziehungen, die der Mensch spielhaft in der Kunst ausübt . . ." — Kann man Beziehungen ausüben?! Dann: „. . . Er zeichnet auf die Höhlenwand den Hirsch, um sich besser an ihn zu erinnern. Die Erinnerung besteht aus solchen Mementos; das ist ihre Erweiterung. Er übt die Musik aus bei der Gelegenheit der Paarwahl. Mit Kriegsliedern ermutigt er sich zum Sieg. Alle Jagdlieder der Neger loben den guten Geschmack der Beute." Jeglicher Kommentar erübrigt sich.

Eine andere Stelle: „Die Individualanalyse, selbst wenn sie sich nicht das Recht vindiziert — gewissen mutigeren Schulen folgend — die Erinnerungen aus dem Säuglingsalter heraufbeschwören zu können, ist doch imstande, aus den Leitlinien des Individuums seine Säuglingssituation zu rekonstruieren" (S. 22). „Individualanalyse" will wohl „Individualpsychologie" bedeuten und unter „mutigeren Schulen" ist ohne Zweifel die Psychoanalyse zu verstehen. Es ist mir aber nicht bekannt, daß die Individualpsychologie sich einbilden würde, die „*Säuglingssituation*" zu rekonstruieren, und das eben aus den Leitlinien des Individuums! Und übrigens: hat denn nicht gerade *Adler* so genial gezeigt, daß die „tendenziöse Apperzeption" sich auch auf das Erinnerungsmaterial erstreckt, und daß unsere Leitlinie sogar unsere Rückschau auf Vergangenes entstellen und fälschen kann, oder zumindest tendenziös interpretieren, wie z. B. im bekannten Fall seiner eigenen ersten Kindheitserinnerung (ein Kirchhof auf dem Schulweg, wo doch in Wirklichkeit nie ein Kirchhof war)? Gerade bei der von *Adler* zum ersten Male erkannten charakterologischen Bedeutung der ersten Kindheitserinnerungen hat die Rekonstruktion der frühesten Kindheitserinnerungen den Wert einer Zeugenaussage darüber, wie sich der Patient oder der Normale, von seinen Leitlinien bedingt, *heute* die einstige Situation rekonstruiert.

Die Variationen über das vom Verfasser besonders hervorgehobene Motiv: „Die Liebe ist in der Erziehung nicht in ihrem Wesen, sondern durch ihre Form" von Wichtigkeit — ein Satz, den ein individualpsychologischer Leser des Rezensionsexemplars bereits vor mir auf S. 23 mit Frage- und Ausrufezeichen versehen hat — wirken nicht überzeugend. (Ich verstehe wohl, was *Kulcsár* meint; er zielt auf *die* Eltern, die sich damit zu entschuldigen pflegen: „Ich liebe doch meine Kinder so sehr!" — „Sie lassen es aber ihnen nicht sehen!") Dieser krasse Satz des Verfassers bedeutet jedoch gerade das Gegenteil der erwünschten Liebe: wenn man Liebe nur heuchelt, sie aber nicht hat, so wirkt sich das auf die Beziehung zum Kinde *nolens-volens* aus. Liebe ist ja nicht gleichbedeutend mit Verzärtelung, wie Sachlichkeit alles andere denn lieblose Erziehung bedeutet; vielmehr sollte man fordern, in die Erziehung Liebe, viel Liebe zu legen; denn schon der *heilige Johannes vom Kreuze* hat sehr treffend gesagt: „*Y adonde no hay amor, ponga amor y sacará amor*" — „und wo keine Liebe ist, tun Sie da Liebe hin und Sie werden auch Liebe herausbekommen".

Aus der Darstellung der Erziehung der Proletarierkinder könnte man darauf schließen, daß Proletarierkinder unumgänglich und unheilbar der Verwahrlosung anheimfallen, und daß alle Proletariermädchen als Prostituierte enden müssen. „In seiner Schulzeit sieht es, daß die reichen Kinder bessere Kleider tragen, Süßigkeiten essen, vielleicht auch vorteilhafter behandelt werden . . ." usw. (S. 26—27). Aber sieht es nicht zugleich, es sei denn, daß es von Haus aus stark entmutigt ist, daß es seinerseits eigene Vorteile hat, stärker, praktischer, wahrscheinlich auch ein besserer Turner ist,

daß es eine größere Bewegungsfreiheit besitzt und überhaupt, da es viel früher auf sich selbst angewiesen war, viel selbständiger ist als die verwöhnten, naschenden Kinder der Wohlhabenden? Ist das Kind sonst normal, so findet es sich ganz gut mit seiner sozialen Stellung ab. Und als ob in einem Proletarierheim nicht ein harmonisches Familienleben blühen könnte, wenn nur die Eltern nicht entmutigte Menschen sind! Das Proletarierdasein ist nicht notwendigerweise dem Zustande jener großen Armut gleichzusetzen, der im Zusammenhange mit dem Minderwertigkeitsgefühl eine derart hervorragende, charakterbeeinflussende Rolle zukommt, wie z. B. der Organminderwertigkeit oder Verzärtelung. Daß ein proletarisches Kind außerordentlich viel Gelegenheit hat, aus seiner Umweltsituation Anlaß zur Entmutigung zu schöpfen, ist klar.

Aus räumlichen Gründen nur noch eine kurze Bemerkung. Der Verfasser führt *Künkels* Hinweis an, man solle bei einem Menschen auf die Frequenz des Wortes „ich" und den Gebrauch der ersten Person achten. Der Hinweis scheint beachtenswert zu sein (erst vor kurzem lernte ich z. B. einen Schizophrenen kennen, der in seinen Briefen *sämtliche* Verbalformen mit dem Suffix der ersten Person versah), doch sollte er wenigstens national oder völkerpsychologisch eingeschränkt werden. Denn z. B. im Französischen ist das häufige Vorkommen des Wortes „*je*" nicht auf dieselbe Weise zu deuten wie im Deutschen, wo es viel öfter vermieden werden kann; oder wie z. B. bei einem Ungarn, da gerade im Ungarischen das Personalpronomen der ersten Person ohne Sinnstörung weggelassen werden kann. —

Man könnte auch auf so manche kleinere innere Widersprüche hinweisen, so in den verschiedenen Definitionen des Minderwertigkeitsgefühls, die im Buche enthalten sind, ferner in der Auffassung des Verfassers von der Persönlichkeit, die einmal im herkömmlichen Sinne, dann aber wieder als bloße „Geste, Grimasse", beschrieben wird. Sind wir alle nur „Halbwegsgeheilte" (S. 108), wie kann man dann überhaupt von einer „Vollwertigkeit" sprechen (S. 22)? Bei Erörterung der ersten Gemeinschaft „Mutter — Kind" (S. 20) und der Ausbildung der neuen gemeinschaftlichen Verbindung nach Überwindung der Pubertät, streicht der Verfasser den wesentlichen Unterschied zwischen Beziehungspersonverbindung und wahrhaftiger Gemeinschaftsbildung nicht im geringsten heraus, usw.

Ich bin mir wohl bewußt, daß diese Randbemerkungen zu Dr. *Kulcsárs* trotz alledem sehr verdienstvollem Buche ein tendenziöser Spiegel sind, der nur die weniger geglückten Züge wiedergibt. In dieser Besprechung wurde eben nur das unter den Weizen geratene Stroh ausgesondert. Wenn auch seine „Einführung" zahlreiche Einwände laut werden läßt, so ist sie ja doch eine sehr handliche Darstellung der grundlegenden Gedankengänge der *Adlerschen* Lehre. Habe ich Wert darauf gelegt, manches von dem, was meinen Widerspruch erregte, zusammenzustellen — andere haben, wie es mir Anmerkungen im Rezensionsexemplar bezeugen, anderes auszusetzen — so haben mich eben die lobenswerten Bemühungen Dr. *Kulcsárs* um die Sache dazu bewogen.

Dr. phil. *Oliver Brachfeld* (Barcelona).

ACTAS *de la Primera Conferencia Latino-Americana de Neurología, Psiquiatría y Medicina Legal.* Imprenta de la Universidad, Buenos Aires 1929.

In zwei dicken Bänden von 707 bzw. 967 Seiten liegen die Arbeiten der ersten großen Tagung Südamerikas im November 1928 vor. Man muß gestehen, daß die Kollegen mit ungeheurem Fleiße daran arbeiten, das Niveau medizinischen Wissens zu heben. Die Arbeiten weisen durchwegs große Literaturkenntnisse auf mit Berücksichtigung der neuesten Errungenschaften Europas. Die Ausstattung der beiden vorliegenden Bände, was Papier, Druck, Bildmaterial angeht, könnte manchem europäischen Verleger als Muster gelten.

Im Rahmen eines Referats für unsere Zeitschrift können leider einzelne Arbeiten keine Berücksichtigung finden; jeder Neurologe und Psychiater, der diese beiden Bände durcharbeitet, wird wertvolle Anregungen finden können.

Hervorheben möchte ich als für psychologisch eingestellte Psychiater besonders interessant, daß mehrere Autoren sich für eine Veränderung und Vereinheitlichung der psychiatrischen Nomenklatur einsetzen. Arbeiten über Psychoanalyse, kindliche Psychosen, Epilepsie, Schizophrenie; über Kriminalität, Alkoholismus, Suizid usw. geben eine recht gute Übersicht über den derzeitigen Stand der Erkenntnisse.

Wenn die südamerikanischen Kollegen mit der Zeit auch so weit gekommen sein werden, daß sie über die Individualpsychologie besser informiert sind, wird ihre Mitarbeit an Wissenschaft und Fortschritt der Menschheit im allgemeinen auch praktisch größere Bedeutung gewinnen.

Dr. *L. Sicher* (Wien).

Einige wirksame Faktoren in der Psychotherapie

Von Dr. med. RUDOLF DREIKURS (Wien)

Seit man systematisch versucht, das menschliche Seelenleben therapeutisch zu beeinflussen, bestehen mannigfaltige Theorien, die die verschiedenen Methoden wissenschaftlich begründen sollten. Es sei hier nur verwiesen auf *Charcot*, *Bernheim*, *Dubois*, *Coué* und schließlich auch auf *Freud* und das ganze Heer der heute psycho-therapeutisch tätigen Psychiater, welche eine ganze Reihe von Theorien entwickelten, um damit die Wirksamkeit ihrer mehr minder persönlich gefärbten Behandlungsart zu erklären. Die Individualpsychologie verfügt neben den zahlreichen Arbeiten *Alfred Adlers* über Beiträge von *Wexberg* und *Nowotny*, welche ausführlich jene Faktoren besprechen, die nach unserer Meinung in jeder seelischen Behandlung ausschlaggebend sind. Nichtsdestoweniger scheint es mir notwendig zu sein, immer wieder darauf hinzuweisen, was sich nach der Erfahrung des einzelnen Therapeuten als wirksam in der Behandlung erwiesen hat. Die systematische Erfassung dieser Faktoren kann nicht nur unseren jüngeren Kollegen bei der Aufnahme ihrer Tätigkeit, die wie kaum eine zweite Zutrauen zu sich selbst und Sicherheit verlangt, Hilfe bringen. Sie ist auch für uns alle, die wir bereits in der Praxis stehen, von außerordentlicher Wichtigkeit. Jede derartige Mitteilung bringt immer wieder neue Anregungen, bereichert unser technisches Rüstzeug und läßt vielleicht Fehlerquellen erkennen.

Man hat oft geglaubt, daß der therapeutische Erfolg seelenärztlicher Tätigkeit — und damit wahrscheinlich zu einem großen Teile jeder ärztlichen Betätigung überhaupt — von der *Persönlichkeit* des einzelnen Arztes abhänge. Es sei weniger wichtig, welche Methode einer anwende, als *wer* sie anwende. Diese Meinung hat sicher viel für sich, wenn man die bedeutsame Rolle bedenkt, die Suggestion, Vertrauen, Überzeugungskraft bei der seelischen Beeinflussung spielen können. Diese Wirkung einer starken Persönlichkeit erscheint von unserem individualpsychologischen Standpunkt aus recht begreiflich. Denn der Nervöse ist vor allem ein mutloser Mensch. Deshalb wird ein selbstsicherer, seiner Wirkung bewußter Arzt viel ermutigender wirken. Er wird wahrscheinlich sogar in seiner Kraft von dem Patienten, der gerade ihm gegenüber die eigene Schwäche fühlt, überschätzt werden und damit schon ein Maß von Glaubwürdigkeit genießen, das alle seine Anordnungen als heilsam erwarten läßt. Und wie sehr jeder Mensch selbst, ohne es zu wissen, dabei mithilft, das zu erreichen, was er erwartet — sei es freudig oder befürchtend — das konnte die Individualpsychologie ebenfalls aufzeigen. So wird eine sogenannte „starke Persönlichkeit" viel leichter

einen engen Kontakt zwischen Arzt und Patienten herstellen können. Diese verstärkte *Gemeinschaftsbindung* ist wohl auch eine der Ursachen für den Erfolg solcher Menschen. Es kommt dann nicht so sehr darauf an, was sonst noch geschieht. Solange die Patienten mit dem Arzt in Kontakt stehen, fühlen sie sich stark und sind daher gesund. Wie sehr es darauf ankommt, daß der Arzt das Gefühl einer Gemeinschaft im Patienten erweckt, zeigt sich auch darin, daß jeder erfahrene Psychotherapeut in seiner Tätigkeit Schwankungen des Erfolges beobachten kann, die sich entweder auf Tage oder auf noch längere Zeiträume erstrecken können. Diese sind im wesentlichen darin begründet, daß er nicht zu allen Zeiten gleich bereit ist, sich auf seine Patienten einzustellen. Diese mangelnde Kontaktfähigkeit seinerseits wird vom Patienten sofort perzipiert und entsprechend beantwortet.

In einem gewissen Sinne gilt das auch von der Einstellung des Arztes zu dem einzelnen Patienten. Doch liegen hier die Verhältnisse lange nicht so einfach. Jedenfalls geht ein stärkeres gefühlsmäßiges Interesse an dem Patienten nicht parallel mit einer größeren Wahrscheinlichkeit des Erfolges. Ja es ist geradezu umgekehrt: Je mehr einem Arzt an der Heilung des betreffenden Falles gelegen ist, desto schlechter wird die Prognose. *Adler* hat wiederholt darauf hingewiesen, daß man, wie allgemein im Leben, so auch in der Psychotherapie „seine Sache auf nichts gestellt“ haben muß, um unbefangen und sicher das Richtige zu tun. Wer scheinbar unbedingt etwas erreichen will, der fürchtet in Wirklichkeit einen Mißerfolg und ist damit unsachlich. Abgesehen davon gibt ein starkes Interesse des Arztes an der Heilung eines Patienten den Arzt dem Patienten vollständig in die Hand. Dieser beherrscht dann leicht das Verhalten des Arztes, indem er ihm Genehmes mit Besserung belohnt und unangenehme Erkenntnisse mit Verschlechterung bestraft. So kommt es dann dazu, daß gelegentliche Besserung oder Verschlechterung des Befindens eine besondere Bedeutung erlangen, während es in Wirklichkeit doch nur darauf ankommt, daß sich der Patient in seiner Einstellung zum Leben, in seinem Lebensstil ändere und damit den Anforderungen des menschlichen Zusammenlebens besser genüge.

Adler weist immer darauf hin, daß das Wichtigste in der Behandlung die Klärung der Situation sei, die *Aufhellung des Gesichtsfeldes*, in dem der Patient lebt und in dem alle seine Verhaltungsweisen einen bestimmten Platz einnehmen. Dieser Kreis, in welchem das Leben des Patienten verläuft, kennzeichnet schon die früheste Jugend. Es kommt also darauf an, daß der Patient seinen Lebensstil erkenne, den Plan, nach dem er sein Leben eingerichtet hat. Das ist auch der Grund, warum die Lektüre individualpsychologischer Schriften allein so selten einen Menschen von seinen neurotischen Einstellungen befreien kann. Es soll nicht geleugnet werden, daß die Beschäftigung mit individualpsychologischen Problemen in der Selbsterziehung *jedes* Menschen eine große Rolle spielen kann und zu seiner allmählichen Änderung seines Verhaltens zweifellos beiträgt. Dieser Prozeß geht aber sehr langsam vor sich. Bei schweren Störungen im sozialen Verhalten versagt aber Lektüre vollkommen. Sonst brauchten wir unseren

Patienten an Stelle einer langwierigen und kostspieligen Behandlung bloß unsere Bücher in die Hand zu geben. Was der Patient dabei gewinnt, sind wohl richtige Erkenntnisse, die er auch wahrscheinlich bei der Beurteilung anderer Personen verwerten wird. Er wird auch bei sich selbst dies und jenes erkennen und verstehen lernen. Aber er wird sich selbst niemals allein *durchschauen.* Er wird Wesentliches vom Unwesentlichen nicht unterscheiden, wird sich Eigenschaften zusprechen, die er gar nicht hat und andere ableugnen, die er in hohem Maße besitzt. Alle Menschen wehren sich dagegen, den Plan ihres Lebens aufzugeben, auf den sie sich eingeübt haben und der ihnen vor den gefürchteten Schwierigkeiten Sicherheit zu bieten scheint. Es ist eine mühsame Arbeit, die Arzt und Patient gemeinsam durchführen müssen, um dem Patienten das nötige Maß von Selbsterkenntnis zu verschaffen, welche die irrtümlichen Ansichten, die seinem Lebensstil zugrunde lagen, erkennen läßt.

Nun habe ich manchmal den Eindruck, daß man leicht bei etwas oberflächlicher Behandlung die Beobachtung des *gesamten* Feldes außer acht läßt und sich damit begnügt, das gegenwärtige Verhalten und die Symptome des Patienten zwar richtig, aber ein bißchen zu allgemein zu erklären. Der Hinweis auf Minderwertigkeitsgefühl, mangelndes Gemeinschaftsgefühl, Geltungsstreben, Mutlosigkeit, Arrangement, Sicherungstendenz usw. ist ja wohl richtig, wird aber in einer derart allgemeinen Formulierung kaum großen Eindruck auf den Patienten machen können. Wenn wir auch immer wieder darauf hinweisen, daß diese Mechanismen in jedem einzelnen Falle individuell verschieden verarbeitet sind und unzählige Nuancen zeigen, so besteht doch die Gefahr, daß wir in der Behandlung ähnliche Formeln für die verschiedensten Menschen gebrauchen. Das Ergebnis ist dann, daß dem Patienten am Ende der Behandlung nicht der Gesichtskreis *seines* Lebens klar geworden ist, daß er nicht *seinen Lebensstil* verstanden, vielmehr nur unverbindliche Redensarten behalten hat, die er dann phrasenhaft bei passenden und unpassenden Gelegenheiten wiederholt. Es kommt eben darauf an, dem Patienten sein persönliches Verhalten so vor Augen zu führen, daß er wirklich imstande ist, *sich in seiner Eigenart* zu erkennen.

Um das dem Patienten leichter zu ermöglichen und vor allem, um ihm die gedächtnismäßige Reproduktion dieser Erkenntnis zu erleichtern, habe ich versucht, bei einzelnen Patienten nach Situationen zu forschen, die bei einem anderen kaum möglich wären, Situationen, die den ganzen Lebensstil blitzartig beleuchten. Die Individualpsychologie konnte zeigen, daß jede geringste Handlung, *jedes* Verhalten für den einzelnen ganz charakteristisch ist und wie ein Teilchen eines Mosaiks den Stil des Ganzen andeutet. Aus der Art, wie einer spricht, wie er sich bewegt, wie er auf gewisse Ereignisse reagiert, lassen sich die für seinen Lebensstil charakteristischen Züge mehr oder weniger leicht erkennen. So zeigen wir ja unseren Patienten in der Behandlung, wie seine einzelnen Erlebnisse ebenso wie die Bilanz seines ganzen bisherigen Lebens von ihm selbst, von seinem Lebensplan abhängen. Es gibt aber im Leben fast jedes Menschen Situationen, die nicht nur besonders

deutlich den Einfluß seiner Persönlichkeit auf die Gestaltung seine Erlebnisse klar machen, sondern dabei auch besonders eindringlich seine persönliche Eigenart veranschaulichen. Dafür einige Beispiele:

Ein Zwangsneurotiker erzählt folgendes Erlebnis aus seinem 11. Lebensjahr: Er kommt in eine Klosterschule, fern von daheim, lernt dort ganz gut. Eines schönen Tages wird er zum Prior gerufen, man hält ihm einen Brief vor, voll von unflätigen Schimpfworten, der an den Prior gerichtet und mit dem Namen des Patienten unterschrieben war. Er wurde nicht gefragt, ob er den Brief wirklich geschrieben hatte; er wird gleich von den Brüdern verprügelt und hinausgeworfen, obwohl er vollständig unschuldig war und von diesem Brief vorher keine Ahnung hatte. — Im ersten Moment sieht es so aus, als wäre er an diesem Erlebnis ganz schuldlos. Was kann der arme Bursch dafür, daß Lausbuben sich seinen Namen ausborgen und er von ungerechten Erziehern grundlos bestraft wird? Es wird aber sofort klar, daß es sich hier um mehr als einen Zufall handelt, wenn wir erfahren, daß derselbe Junge im Alter von 6—7 Jahren, in einer ganz anderen Umgebung, häufig von der Mutter ungerechterweise bestraft wurde, weil die Kollegen ihn Taten beschuldigten, die er gar nicht getan hat. Diese ganz gleichartigen Erlebnisse müssen wohl irgendwie durch sein persönliches Verhalten bedingt sein. Wie ist das möglich?

Er hat sich schon als ganz kleines Kind immer benachteiligt und zurückgesetzt gefühlt. Vielleicht zunächst nicht mit Unrecht. Er kam sehr zeitig von zu Hause weg, während die Schwester bei den Eltern bleiben konnte. Wurde von den fremden Leuten schlecht behandelt. Mit 4 Jahren empfand er es bitter, daß die Tante, bei der er wohnte, ihren Sohn in jeder Beziehung vorzog. Er hatte das Gefühl, rechtlos zu sein und versuchte mit allen Mitteln, über welche ein opponierendes Kind verfügt, den anderen unangenehm zn werden, u. a. mit Unreinlichkeit. Damit wurde seine Position natürlich immer schlechter, die ganze Umwelt war gegen ihn. Mit dieser Einstellung kam er nach Hause zurück, fremd der Mutter, fremd den Geschwistern, von allen als „schlimmes“ Kind behandelt, *voll Trotz gegen die ganze Welt*. Er erinnert sich, daß ihm seine Mutter wiederholt sagte: „Aus Dir wird ein Lump, Du kommst ins Gefängnis!“ Diese Worte, die nicht dazu angetan sind, einem Kinde Mut zu machen und es auf den Weg des Besseren zu führen, haben in ihm eine ganz eigenartige Wandlung hervorgerufen. Er dachte sich: „Dieses Vergnügen tue ich euch nicht an!“ Er bemühte sich von da ab *krampfhaft, brav zu sein*, alle Wünsche seiner Umgebung zu erfüllen, nichts zu tun, was verboten sei, aber so oft er einen Befehl ausführte, hatte er einen Fluch auf den Lippen. Er war voll Empörung gegen jedermann. Seine Bravheit nach außen war nichts als ein Protest gegen die Meinung, die man allgemein über ihn hatte.

Es ist klar, wie sich dieses Verhalten in der Schule auswirken mußte. Jedermann sah ihm die Empörung an, sie drückte sich sicher offen genug in seiner Miene aus. Zu gleicher Zeit war er aber scheinbar brav und folgsam. In der Klasse gehörte er nicht zu den Braven, weil er als trotzig und wider-

spenstig galt. Er gehörte aber auch nicht zu den Schlimmen, weil er bei keiner Lausbüberei mittat. Man kann sich vorstellen, wie sich die in jeder Klasse zu beobachtende Solidarität der „schlimmen" Buben gegen ihn auswirkte. Wenn wo was angestellt wurde, wurde er gepackt, zumal er im Bewußtsein seiner Unschuld nie davonlief. Und die Buben hatten bald eine Freude daran, sich an ihm wegen seiner Bravheit zu rächen. So kam es zu den ungerechtfertigten Anzeigen, so kam der Brief an den Prior zustande. Hätte der Junge, der den Brief schrieb, den Namen eines anständigen Schülers darunter gesetzt, dann hätte er riskiert, daß die Lehrer es nicht geglaubt hätten, die Sache wäre untersucht worden und den tatsächlichen Schreiber hätte man vielleicht eruiert. So war dieses Schreiben im Namen unseres Patienten zwar gegen die Lehrer, zugleich aber auch gegen unseren scheinbar braven Patienten gerichtet.

Dieses Erlebnis ist aber vor allem für den Lebensstil dieses Patienten besonders charakteristisch. Dieser Mensch verbirgt heute so wie damals hinter einer besonderen Anständigkeit und Gewissenhaftigkeit einen unbändigen Trotz und eine Auflehnung gegen jedermann, insbesondere gegen alle Pflichten innerhalb der menschlichen Gemeinschaft. Nach außen ist er als Gerichtsbeamter Vertreter der behördlichen Ordnung, der Obrigkeit. Innen hat er eine schwere Zwangsneurose, die ihn dazu zwingt, sich jeden einzelnen Handgriff, die Erfüllung eines jeden Auftrages mühsam abzuringen. So hat er auch ständig obszöne Vorstellungen vor Augen. Die Auflehnung gegen die ganze Welt und zugleich der Ehrgeiz, besonders brav und tüchtig zu erscheinen, beherrschen seinen Lebensplan. Sie sind es aber, welche, wie wir gesehen haben, die Voraussetzung waren für dieses kindliche Erlebnis in seinem 11. Lebensjahr.

Den geraden Gegensatz davon bildet ein zweiter Fall. Eine Patientin erzählt einen Vorfall aus ihrer Mittelschulzeit. Sie hat dem Professor eine Nadel in den Sessel gesteckt und Stinkbomben geworfen. Obwohl es herauskam, daß sie die Täterin war, wurde die ganze Klasse bestraft — *nur sie nicht*. Man hielt sie allgemein für das verführte Opfer der anderen. — Wieso kam sie zu diesem immerhin recht eigenartigen Erlebnis?

Sie hatte eine ältere Schwester und war schon als Kleines viel hübscher als diese. Sie wurde von den Eltern sehr verzärtelt, empfand aber ihre Kleinheit immer als sehr unangenehm. Sie erinnert sich an mehrere Situationen, wo sie etwas nicht tun konnte, weil sie zu klein war. Und nun verstand sie es, unterstützt von ihrem angenehmen Äußeren, Eltern und Verwandte in ihren Dienst zu stellen und diese in dem Kampfe gegen die Schwester zu benützen. *Sie tat der Schwester viel an und entzog sich immer der Strafe.* In der Schule lernte sie gut, galt immer als anständig. (Das tue ihr noch heute leid!) Sie hatte sich immer bemüht, unangenehm zu sein, hatte es aber zugleich verstanden, die anderen so für sich zu gewinnen, daß man ihr die Streiche nicht glaubte. Ihr Lebensplan ist darauf eingestellt, auf diese eigenartige Weise eine scheinbare Überlegenheit über andere Menschen zu erlangen, indem sie Dinge tut, die sich nicht gehören, und dann der Vergeltung zu

entgehen sucht. Sie freut sich diebisch über jeden Schabernack. Dieser bietet ihr — wie sie glaubt — die *einzige Möglichkeit eines scheinbaren Erfolges.* Denn eine wirkliche Leistung, die ihren Ehrgeiz befriedigen könnte, traut sie sich nicht zu. Sie gilt in Gesellschaft als unnahbar und fein. Man traut sich vor ihr nicht über Sexualität zu sprechen. Dabei liest sie mit Vorliebe die ordinärsten Bücher, ist homosexuell und spricht mit einer Unverfrorenheit sondergleichen über die gewagtesten Abenteuer. Wenn ihr die Scheu ihrer Kollegen — sie ist Bankbeamtin — vor ihrer Anständigkeit zu dumm wird, macht sie eine ordinäre Bemerkung. Dann glauben alle, daß sie in ihrer Naivität gar nicht wisse, was sie sage. — Auch hier zeigt das Erlebnis in der Kindheit recht deutlich den für diese Patientin typischen Lebensstil.

Eine andere Patientin wuchs als drittes Kind neben zwei älteren Brüdern am Lande auf. Eltern und Brüder vergötterten sie, sie wurde von den Brüdern verhätschelt, andererseits aber als weibliches Wesen besonders verehrt. Später bekam sie zwei Geschwister, die sie selbst zärtlich betreute. Sie lehnte, so oft sich die Eltern auch darum bemühten, eine Gesellschaft gleichaltriger Gespielinnen energisch ab. Sie ging auch nicht in die öffentliche Schule. Und nun erzählt sie ein Erlebnis, das den Lebensstil dieses Menschen, seine Einstellung zur menschlichen Gemeinschaft, sehr deutlich erkennen läßt. Als die Patientin 9 Jahre alt war, brachte ihr ihre Mutter ein etwa gleichaltriges Mädchen aus der Nachbarschaft zum Spielen. Das erste, was die Patientin tat, war, zu versuchen, wer stärker sei. Dabei packte sie das Mädchen so heftig am Arm, daß dieses sich den Arm verrenkte und heulend davonlief. — Besser läßt sich wohl nicht demonstrieren, wie sich diese Patientin niemals als Gleicher unter Gleichen fühlte, die Mitmenschen nur gelten ließ, wenn sie entweder von ihnen verzärtelt wurde oder selbst verzärteln konnte. In dem Moment, als ihr ihre eigenen Kinder entwachsen waren und ihr Lebensstil mit den Lebensbedingungen unvereinbar wurde, brach sie zusammen, weil sie eine andere Form der menschlichen Gemeinschaft, eine andere Art von Leistung innerhalb dieser nicht gelernt hatte und daher ablehnte.

Eine andere Patientin erzählt folgendes Erlebnis: Sie ging mit einem Burschen ins Theater und sollte um 10 Uhr zu Hause sein. Es war aber erst um $^1/_2$12 Uhr aus. Damit es nicht zu spät werde, ging sie schon $^1/_2$ Stunde vor Schluß nach Hause. Trotzdem wurde sie von ihrer Mutter sehr beschimpft, weil sie nicht um 10 Uhr daheim war. Worauf sie einen Wutanfall bekam. Sie fühlte sich ungerecht behandelt, weil sie doch ohnedies $^1/_2$ Stunde früher weggegangen sei. — Das sieht im ersten Moment wie eine harmlose Situation aus, ist aber doch für den Lebensstil dieses Menschen sehr charakteristisch. Hätte sie nämlich dem Wunsch der Eltern nachkommen wollen, dann wäre sie um 10 Uhr zu Hause gewesen. Wollte sie sich aber darüber hinwegsetzen, dann hätte sie wieder bis zum Schlusse bleiben können. Diese Patientin fühlte sich aber ihr ganzes Leben lang als ein unschuldiges Opfer. Und so hat sie auch hier sich bemüht, *so zu tun, als ob sie nachgeben würde, ohne aber in Wirklichkeit dem Wunsche der Eltern nachzukommen.* So wurde sie also bestraft und hatte doch nicht das getan, was sie wollte.

Diese Patientin hat eine ältere Schwester, die die hübschere Patientin durch ihre besondere Tüchtigkeit als ungeschickt und untüchtig erscheinen ließ. Ihre Mutlosigkeit in bezug auf eigene Leistungen wurde durch eine sehr nörgelnde Mutter noch verstärkt. So hat unsere Patientin immer nur versucht, ihren guten Willen zu beweisen, ohne eine Leistung zu vollbringen. Sie hat immer nur soweit mitgetan, daß man ihren guten Willen merkte, ohne dabei wirklich die erwarteten Aufgaben zu erfüllen. Heute ist sie ihrem Mann scheinbar eine gute Gattin, tut nach außen nichts, was verboten ist, ist aber mit allem unzufrieden, selbstverständlich auch frigid. So wie sie selbst immer unbefriedigt ist, befriedigt sie auch niemanden anderen.

Diese kurzen Beispiele können natürlich nicht der Bedeutung des einzelnen Falles gerecht werden. Sie sollen ja auch keine Krankengeschichte bringen, sondern nur zeigen, wie wir das Einmalige eines Menschen an einzelnen Erlebnissen festhalten können. Wir können daran dem Patienten klar machen, was wir meinen, was wir unter Lebensstil verstehen. Wir können andere Erlebnisse mit diesem vergleichen. Wir können ihm zeigen, wie er *entsprechend dieser Einstellung überall im Leben agiert.* Und so erweisen sich vielleicht solche ganz charakteristische Erlebnisse als ein wirkungsvolles Mittel, den Schauplatz, auf dem das Leben des einzelnen Patienten sich abspielt, zu erhellen.

Es kommt in der Behandlung sehr darauf an, dem Patienten die notwendigen Erkenntnisse in lebendiger Weise näher zu bringen. Nur was wirklich *erlebt* wird, hat man in sich aufgenommen. Nun hängt der Erfolg einer Therapie davon ab, wie weitgehend der Patient seine Irrtümer in seiner bisherigen Einstellung zur menschlichen Gemeinschaft, in seiner bisherigen Zielsetzung erkennt. Dabei läßt sich ein bloß scheinbares Erkennen, ein „so tun als ob" man alles einsehen würde, von dem wirklich erlebten Begreifen wohl unterscheiden. Denn letzteres setzt sich automatisch in Handlungen um, läßt sich also objektiv in der Änderung des Verhaltens nachweisen. Denn alle unsere Handlungen entspringen unseren Vorstellungen und Zielen, also der Summe dessen, was wir in unserem Leben „erkannt" haben. Auch wenn wir die geistigen Hintergründe unserer Handlungen uns selbst nicht immer eingestehen, sie daher scheinbar nicht kennen.

Es darf dabei nicht übersehen werden, daß das bloße Aufdecken neuer Zusammenhänge für die meisten Menschen an und für sich ein Erlebnis bedeutet. Deshalb sind auch die psychologischen Schriften und Vorträge so beliebt, obwohl ihre Wirksamkeit in der Umgestaltung des nervösen Lebensstiles manchmal relativ gering ist. Ebenso finden wir bei den meisten Patienten zu Beginn der Behandlung eine auffallende Besserung und das Gefühl einer Erleichterung. Dies fehlt nur in jenen Fällen, wo sich der Patient nur widerwillig in Behandlung begibt, entweder unter dem Druck von Angehörigen oder um den Schein zu erwecken, als ob er etwas zur Beseitigung der seine Umgebung störenden nervösen Krankheitserscheinungen tun wolle. Denn in allen jenen Fällen, wo der Patient aus der Qual seines Leidens zum Arzt getrieben wird, die Behandlung deshalb aufsucht, weil ihm die Kriegskosten für seinen bisherigen Kampf mit der menschlichen Gesellschaft

zu groß geworden sind, fühlen sich die Patienten am Anfang der Behandlung durch die Möglichkeit der Aussprache, durch das Verständnis, das sie nun bei einem anderen Menschen finden und durch das Aufdämmern neuer Erkenntnismöglichkeiten erleichtert. Es gibt Patienten, welche das bloße Aufdecken ihrer Arrangements, die Erkenntnis ihrer bisherigen Ziele, die Kontrolle ihrer weiteren Wandlungsversuche und Fehlschläge so stark erschüttert, daß damit allein die Behandlung erfolgreich zu Ende geführt werden kann. Hier handelt es sich oft um sehr ehrgeizige Menschen, die vor allem ja nicht als dumm erscheinen wollen, für die die Beschuldigung, etwas nicht richtig zu verstehen, den schwersten Vorwurf beinhaltet. Diese schöpfen aus diesem Ehrgeiz den stärksten Antrieb zur völligen gedanklichen Erfassung der Probleme — welche, wie gesagt, in solchen Fällen gleichbedeutend sein kann mit der Änderung der Haltung. Für diese Menschen ist gedankliches Erfassen zugleich stärkstes persönliches Erlebnis. Bei den meisten Patienten kommen wir aber früher oder später zu einer Situation, wo die theoretische Durcharbeitung der psychologischen Probleme keinen sichtbaren Fortschritt mehr bringt, gleichgültig ob die Situation des Patienten bereits vollständig beleuchtet wurde oder nicht. Auch bei dem Patienten, der anfänglich mit Begeisterung und bereitwilligst folgte, kommt es meist zu einer Stagnation, wobei er sich genau so verhält wie jener, der von Anfang an widerstrebend und ablehnend war.

Die Arbeit, die der Arzt in diesem Moment zu leisten hat, scheint zunächst auch nichts anderes zu sein als die theoretische Aufdeckung dessen, was nun im Patienten vor sich geht, als die Entlarvung des Zweckes, den der Patient mit seinem augenblicklichen Verhalten verfolgt. Solange dies ohne weiteres gelingt, haben wir eigentlich dieselbe Situation der theoretischen Aufklärungsarbeit vor uns wie sie gerade beschrieben wurde. Sehr häufig, besonders bei schwierigen Fällen und sehr widerspenstigen Menschen, werden aber unsere Worte nur wenig wirken. Hier steht der Arzt vor einer ähnlichen Aufgabe, wie sie schwer erziehbare Kinder stellen, bei denen auch Worte allein nur zu einem geringen Teile wirken. Es ist damit wenig gesagt, wenn wir diesen Teil ärztlicher Betätigung als Erziehungsarbeit bezeichnen wollten. Denn Psychotherapie ist in jedem Falle Erziehung*), ob sie nun rein verstandesmäßig theoretisch oder erlebnismäßig mit anderen Mitteln erfolgt. Nicht darin kann also der grundlegende Unterschied zwischen der reinen Aufklärung und dem, was nun zu tun wäre, gelegen sein. Er besteht nach meiner Meinung vielmehr darin, daß wir hier die Grenzen erreicht haben, welche in dem betreffenden Falle der *Wirksamkeit der Logik* gezogen sind. Der Patient erweist sich in diesem Moment für logische Argumente nicht mehr zugänglich, wie es manche intelektuell wenig entwickelte Patienten und Kinder von vornherein sind. Und wir müssen andere Mittel suchen, die ihn rein erlebnismäßig aus der eingenommenen Haltung herausreißen könnten.

*) Nicht nur Kranke würden diese Erziehung, also ein Nachholen dessen, was in der Kindheit versäumt wurde, benötigen. Auch jeder Gesunde hätte noch viel zu lernen, da die Vorbereitung fürs Leben bei uns allen sehr viele Lücken aufweist.

Da beginnt die große Reihe der therapeutischen *Tricks*, die *Alfred Adler* in so reicher Auswahl — allerdings meist nur in persönlichen Aussprachen — mitteilte. Wir müssen uns aber dabei klar sein, daß *wir mit Hilfe von Tricks niemals einen therapeutischen Erfolg erzielen können.* Es kann sich dabei nur darum handeln, die augenblickliche Schwierigkeit zu überwinden, den Patienten für die weitere *verstandesmäßige Durcharbeitung* reif zu machen. Denn nur von dieser hängt die Änderung des Lebensplanes und damit der Erfolg der Therapie ab. Deshalb muß nicht nur vor der Überschätzung der Tricks, sondern vor allem vor ihrer zu sorglosen und zu ausgiebigen Benützung gewarnt werden. Sie können leicht zu einer Gefährdung der ganzen Behandlung führen. Vor allem stellen sie an das Taktgefühl des Arztes die größten Ansprüche. Denn gar zu leicht kann sich der Patient, der ja eigentlich auf so einen Trick hereinfällt, genasführt fühlen. Ist dies aber der Fall, dann wird damit die weitere Zusammenarbeit zwischen Arzt und Patient empfindlich gestört. Außerdem kann die Anwendung von Tricks die so notwendige Atmosphäre *restlosen Vertrauens* trüben. Und schließlich wird auch durch solche Mittel die Stellung des Arztes beeinträchtigt. Er erscheint besonders überlegen, was wir vom individualpsychologischen Standpunkte aus zu vermeiden trachten. Denn diese scheinbare „Autorität" führt doch nur dazu, daß der Patient um so leichter für sein eigenes Versagen den Arzt verantwortlich machen kann. Nicht die geringe Bereitschaft des Patienten, sich zu ändern, ist dann am Mißerfolg schuld, sondern die Unfähigkeit oder ein Fehler des Arztes. Diesem Vorwurf ist man um so eher ausgesetzt, wenn man einmal den Boden trickhafter Beeinflussung betreten hat. Nichtsdestoweniger können Tricks manchmal nicht umgangen werden, wenn ein anderer Weg, an die Einsicht des Patienten zu appellieren, nicht möglich erscheint.

Es kann natürlich nicht meine Aufgabe sein, hier alle die Kniffe, die wir von *Adler* persönlich gelernt haben, wiederzugeben. Es soll nur versucht werden, die nach meiner Meinung nach wichtigsten Faktoren, welche hier zur Wirkung gelangen, anzudeuten. Es muß natürlich der Schöpferkraft und Einfühlungsfähigkeit des einzelnen Therapeuten überlassen bleiben, in welcher Weise er den wirksamen Faktor verwertet.

Da ist zunächst die Taktik der *Überraschung*, der *Verblüffung* zu nennen. Wir müssen uns dabei vor Augen halten, daß der Stillstand in der therapeutischen Arbeit, die Stagnation dadurch hervorgerufen wird, daß sich der Patient in der Behauptung seines bisherigen Lebensstiles auch dem Arzt gegenüber vollkommen gesichert hat — gerade eben durch diesen Ausbau der Sicherungen, die durch kein Wort und keine neue Erkenntnis durchbrochen werden können. Durch die Überraschung wird der Patient zunächst unsicher, er weiß nicht, woran er ist. Er hat damit die starre Haltung aufgegeben und wird für Worte, die ihm seine gegenwärtige Situation zu durchschauen helfen, empfänglicher. Natürlich darf diese Überraschung nichts enthalten, was den Patienten irgendwie verletzen oder gegen uns aufbringen könnte. Wir müssen nur etwas tun, was er am wenigsten erwarten würde.

Oft genügt es, wenn wir eine Ansicht, die wir bisher vertreten haben, aufgeben oder das Gegenteil von dem äußern, was er berechtigterweise von uns erwarten würde. Er wird dann gezwungen, sich neu zu orientieren, neue Sicherungen aufzubauen. Und in der Debatte um diese Probleme kann oft neuerlich der Kontakt gefunden werden. So liegt eigentlich allen Tricks das Moment der Überraschung irgendwie zugrunde.

So etwa auch, wenn wir uns auf einmal den Standpunkt des Patienten zu eigen machen und entgegen unserem bisherigen Verhalten versuchen, mit seinen eigenen Argumenten diesen *seinen* Standpunkt zu vertreten. In dem Moment der Verblüffung wird daraufhin sehr häufig der Patient plötzlich den Standpunkt der anderen, also etwa den des Arztes, einnehmen. Er erweist damit nur, daß er eigentlich seine bisherige Ansicht selber nicht recht geglaubt hatte und mehr aus Widerspruch gegen den Common sense, gegen die Spielregeln der menschlichen Gemeinschaft, also auch gegen alle Logik gehandelt hat. Was ihm bisher unwiderleglich schien, widerlegt sich von selbst, wenn niemand mehr widerspricht. Versucht gar ein anderer, diese offenbare Unlogik ernstlich selbst zu verteidigen, dann wird unserem Patienten der Irrtum sofort offenbar. Es erfordert natürlich eine außerordentliche Geschicklichkeit, eine derartige Debatte mit vertauschten Rollen durchzuführen, ohne daß der Patient von vornherein sich dabei lächerlich gemacht fühlt und dieselbe ablehnt. Gelingt es aber, sie in Gang zu bringen, dann schaden sogar gelegentliche Übertreibungen nichts.

Ein junges Mädchen von 19 Jahren, das an Angstzuständen litt, fühlte sich im Laufe der Behandlung plötzlich schwerkrank. Sie war von dem Gedanken beherrscht, einen Magenkrebs zu haben. Sie mußte das Bett hüten und quälte unausgesetzt ihre Eltern, die sie unaufhörlich beruhigen mußten. Ich versuchte ihr zu zeigen, daß sie mit ihrem Verhalten den gerade jetzt auftauchenden ersten Schwierigkeiten im Liebesleben ausweichen wolle und als außerordentlich verzärteltes einziges Kind wie schon früher regelmäßig bei schwierigen Situationen so auch jetzt die besondere Anteilnahme und Befürsorgung der Eltern erzwingen wolle. Es half nichts, sie sah nichts ein und jammerte weiter. Es war unmöglich, dieses sonst sehr intelligente Mädchen zu einer vernünftigen Aussprache zu gewinnen. Dabei verweigerte sie das Essen und nahm tatsächlich erschreckend ab. Da erklärte ich ihr auf einmal, vielleicht habe sie wirklich einen Krebs. Sofort änderte sich die Situation. Erst war sie verblüfft, dann wendete sie ein, es habe doch noch kein Arzt bei ihr etwas gefunden, obwohl die besorgten Eltern schon viele konsultiert hatten. Außerdem sei sie doch noch viel zu jung für Krebs usw. Also alles das, was die Umgebung bisher erfolglos ihr zu beweisen versucht hatte, brachte sie nun gegen mich vor. Ich blieb aber standhaft bei der Ansicht, es könne sich doch um einen Krebs handeln. Sie begann dann zu weinen, war — wie ich später erfuhr — mit Recht etwas böse auf mich, zumal ich angeordnet hatte, daß ihr niemand mehr widersprechen solle. Aber der Gedanke an Krebs war endgültig aufgegeben und der Weg für die weitere Behandlung war wieder frei.

Damit kommen wir zu einer der gefährlichsten Waffen, die dem Psychotherapeuten zur Verfügung stehen und die fast jeder gelegentlich verwendet. Es ist die *Ironie*. Eine unvorsichtige Dosierung derselben kann zur Folge haben, daß der Patient für immer ausbleibt. Aber umgekehrt kann nichts eine Situation, in welcher sich der Patient der Logik unserer Ausführungen entziehen will, so klären, wie eine ironische Bemerkung. Der Patient muß zunächst nachdenken, wie es gemeint ist, muß also sozusagen den Gedankengang des Arztes sich selber erarbeiten. Und was noch wichtiger ist: es wird ihm etwas klar gemacht, ohne daß er recht widersprechen kann. Außerdem wird der Streitpunkt, dessen Erledigung durch die bisherigen Auseinandersetzungen nicht möglich war, nun plötzlich seines Ernstes entkleidet und ins Scherzhafte gerückt. Alles das trägt aber auch dazu bei, daß nichts so sehr verletzend wirkt wie Ironie. Soll sie dies nicht tun, dann muß sie eingebettet sein in die Atmosphäre wohlwollender Mitmenschlichkeit und muß jede Empfindlichkeit des Patienten sorgfältig ausgetastet werden. Geschieht dies aber, dann läßt sich oft mit einem Wort mehr erklären, als es eine lange Debatte ermöglichen würde.

Auch diese Ironie ist irgendwie in allen Tricks enthalten, weshalb diese ja so gefährlich sind. Nun kann die Ironie auf die verschiedenste Weise verdeckt werden. Man kann ironisch sein und dabei doch ernst bleiben. Wenn der Patient nur schwer entscheiden kann, ob etwas ernst gemeint ist oder nicht, wird das Gesagte um so wirkungsvoller. Manchmal ist es auch vorteilhaft, wenn man sich erfolgreich dumm stellen kann. Die Notwendigkeit für den Patienten, irgendeine Einstellung ausführlicher begründen und darstellen zu müssen, genügt manchmal, um ihm die Sinnlosigkeit seines Verhaltens oder den Zweck, den er damit erreichen wollte und den er sich bisher nicht zugegeben hat, erkennen zu lassen.

Einen ganz eigenartigen Trick, der nicht nur überraschend prompt wirkt, sondern auch theoretischen Einblick in den Mechanismus des nervösen Symptomes gewährt, stellt ein Verhalten dar, das *Adler* schon wiederholt beschrieben hat und dem *Wexberg* den Namen „*Antisuggestion*" gab. Es besteht darin, daß man in nicht verletzender Weise und unter irgendeinem Vorwand dem Patienten rät, gerade das zu üben, was er bis jetzt scheinbar bekämpft hat, also sein Symptom zu verstärken. Wenn man einem Patienten, der nicht schlafen kann, zuredet, es sei für seinen Zustand gut, wenn er einmal wach zu bleiben versuche; wenn man einen, der den ganzen Tag weint, auffordert, er möge sich nur gründlich ausweinen — dann gelingt auf einmal Schlaflosigkeit und Weinen nicht mehr so richtig. Immer wieder kann man beobachten, bei funktionellen Beschwerden, bei Angstzuständen, Zwangsimpulsen usw., daß das Symptom an Intensität verliert, wenn man etwa versucht, es bewußt zu verstärken. Es könnte sogar ganz verschwinden, wenn diese Versuche längere Zeit hindurch fortgesetzt würden. Dazu kommt es aber nie, weil die Überspannung aller Tricks, welche länger als nur zur Überwindung der augenblicklichen Schwierigkeit benützt werden, den Mißerfolg der Behandlung garantiert und von seiten des Patienten meist mit einem Ausbleiben aus der Behandlung beantwortet wird.

Durch die Antisuggestion läßt sich dem Patienten auf besonders einleuchtende Weise demonstrieren, daß sein scheinbarer Kampf gegen das Symptom nicht nur von vornherein nutzlos ist, sondern geradezu im Gegenteil das Symptom hervorruft. Nur durch die Spannung, welche er durch diesen Scheinkampf, sei es in einem Organgebiet, sei es im Denken oder Fühlen, hervorruft, wird das Symptom erst *ermöglicht.* Wenn er nicht mehr kämpft und damit die Spannung nachläßt, verschwindet auch das Symptom. Dies geschieht eben, wenn er, statt das Symptom zu bekämpfen, versucht, es geradezu zu verstärken. Tut er dies, dann greift er damit die Grundlage an, auf der er selbst sein Symptom gebildet hat. Nur darin besteht der Wert der Antisuggestion, daß sie das dem Patienten *beweist.* Sie kann ihm nicht helfen, sein Symptom wirklich zu verlieren. Denn das hat zur Voraussetzung, daß er es seelisch nicht mehr benötigt, daß seine innere Entwicklung bereits so weit fortgeschritten ist, um auf Leistungen auf der unnützen Seite des Lebens, wie es die Symptome darstellen, verzichten zu können. Dazu kann ihm aber kein Trick, sondern nur seine eigene fortschreitende Erkenntnis verhelfen.

Wieso kommt nun der Patient überhaupt in so eine Situation, daß man mit logischen Auseinandersetzungen allein nicht weiterkommt und zu Tricks greifen muß? *Freud* meint, daß dieser ,,Widerstand" immer gegen die Aufdeckung ,,unbewußter" sexueller Gedanken und Erlebnisse gerichtet sei. Er äußere sich vor allem in der ,,Übertragung". Darunter versteht *Freud* die Liebe des Patienten zum Arzt, der für ihn das Symbol (,,Imago") aller bisher geliebten Personen, besonders aus der Zeit der frühen Kindheit sei. Dabei unterscheidet *Freud* eine ,,positive" Übertragung von zärtlichen Gefühlen und eine feindselige ,,negative", letztere aus der Auflehnung gegen die Liebe, aus dem Haß gegen den Arzt entstanden. Der ,,Widerstand", der den Erfolg in Frage stelle, ergebe sich nun aus der negativen Übertragung oder aus der positiven Übertragung, wenn sie verdrängte erotische Regungen darstelle. Die ,,bewußtseinsfähige und unanstößige Komponente" sei aber hingegen die Trägerin des Erfolges in der psychoanalytischen Behandlung. Ist diese Konstruktion, die ein hypothetisches Triebleben in den Mittelpunkt jeder Behandlung stellt, wirklich notwendig? Sehen wir nicht im täglichen Leben überall, daß die Menschen Widerstand leisten, wenn man von ihnen — etwas verlangt, das ihnen nicht paßt? Braucht man dazu die Annahme einer erotischen Anziehung oder Ablehnung? In dem Moment, wo uns der Patient Widerstand leistet, können wir sicher wissen, daß *wir von ihm etwas erwarten, was ihm nicht paßt.* Wenn er eine Einsicht ablehnt, dann tut er dies nicht wegen einer peinlichen sexuellen Enthüllung oder weil er uns haßt, sondern weil er davon eine Belastung im Leben erwartet, die zu ertragen er sich nicht zutraut. Er ist noch nicht mutig genug, um ohne den Schutz seiner Sicherungen sich ins Leben hinauszuwagen und er fürchtet, durch uns seiner Sicherungen beraubt zu werden. Ist es da nicht verständlich, wenn er Widerstand leistet?

Es kann aber nicht bezweifelt werden, daß die Stellung zum Arzt diesen Widerstand vergrößern oder abschwächen kann. Denn zwischen Arzt und

Patient besteht ja eine menschliche Gemeinschaft mit dem Ziele der Umgestaltung des Patienten. Begeht der Arzt Ungeschicklichkeiten, die verletzen, dann wird, wie in jeder menschlichen Gemeinschaft, der Partner sich auflehnen, womöglich zurückschlagen. Und das einzige, womit ein Patient den Arzt treffen zu können meint, ist die Verschlechterung, ist die Entwertung der ärztlichen Tätigkeit, der Mißerfolg.

Es ist nicht immer leicht, diese Flucht vor der Gesundheit von der Auflehnung gegen den Arzt zu trennen. Der Patient wird gerade in dem Augenblick an der *Person des Arztes* etwas auszusetzen haben, wenn er sich gegen die augenblicklichen *Ergebnisse der Behandlung* auflehnt. Es sind immer sehr charakteristische Momente, an denen der Patient plötzlich bemerkt, dieser Arzt sei doch nicht der Richtige. Besonders deutlich kann man das bei Patienten beobachten, die etwa früher in psychoanalytischer Behandlung gestanden waren. Die ganze Zeit hindurch beschwert sie kein Zweifel, ob die Individualpsychologie recht habe oder nicht. Plötzlich stellen sie die Frage, ob in dem und jenem Punkte nicht doch vielleicht eine andere psychologische Ansicht richtiger sei. Man kann sicher sein, daß sich in diesem Moment der Patient der Stichhaltigkeit unserer Argumente entziehen will. Das Suchen nach Ausreden, welche der Debatte die Unterlage entziehen sollen, spricht dafür. Und ich konnte diese Annahme bisher in jedem Falle bestätigt finden. Ähnliche Beweggründe sind es meist, die plötzlich etwa politische oder konfessionelle Bedenken gegen den Arzt — oft nach längerer Dauer der Behandlung! — entstehen lassen.

Die Tatsache, daß persönliche Vorwürfe gegen den Arzt nicht selten sachlich unbegründet sind, berechtigt uns natürlich nicht, eigene Fehler überhaupt auszuschließen. Im Gegenteil: Da wir alle nur unvollkommene Menschen sind, werden wir alle sogar recht häufig Fehler machen, Irrtümer begehen. In den meisten Fällen schadet das auch nicht viel. Denn überall im Leben lassen sich bei richtiger Einfühlung Irrtümer wieder ausbessern. Und im Grunde genommen berechtigen unsere Fehler doch nicht den Patienten, sich ihretwegen *seinen* Verpflichtungen im Leben zu entziehen, im konkreten Falle also in der Behandlung nicht weiterzukommen. Gerade durch Aufdeckung dieser Zusammenhänge und offenes Einbekennen eigener Unvollkommenheit kann sehr viel für die Herstellung wirklich menschlicher Beziehungen zwischen Arzt und Patienten gewonnen werden. Stößt sich aber ein Patient trotz allem an unserer Mangelhaftigkeit, dann würde er es wahrscheinlich auch tun, wenn wir über Engelszungen und sonstiges englisches Inventar verfügen würden. Dann ist er eben noch nicht bereit, selbst zur Besserung seiner Lebenssituation etwas beizutragen, sich also zu ändern.

Diese Verquickung von Auflehnung gegen den Arzt und Flucht vor der Gesundheit erfolgt sehr oft auch deswegen, weil — wie *Adler* betont — der *Trotz* überhaupt im Leben des Patienten eine große Rolle spielt. Der Trotz muß gar nicht durch das persönliche Verhalten des Arztes geweckt werden. Schon dadurch, daß der Arzt als Vertreter der menschlichen Gemeinschaft, als Verkünder der Notwendigkeiten des menschlichen Zusammenlebens

erscheint, wird er auf jenen Trotz stoßen, den der Patient der menschlichen Gemeinschaft entgegenbringt. Er hat sich bis jetzt mit Erfolg den Anforderungen des Lebens zu entziehen verstanden und wird es nun weiter versuchen, wenn diese Anforderungen ihm durch den Mund des Arztes entgegengebracht werden. *Dieser Trotz und die Absicht, sich unseren Einsichten zu entziehen,* bilden wohl die hauptsächlichsten Wurzeln für die in jeder Behandlung gelegentlich auftretenden Widerstände.

Müssen wir so die Triebeinstellung des Patienten bei der Beurteilung der Schwierigkeiten in der Behandlung ablehnen, so frägt es sich, inwieweit *Liebesregungen* bei der Erzielung des *Erfolges* eine Rolle spielen. Es kommt wohl nicht so selten vor, daß Patientinnen in den Arzt verliebt sind. Dies scheint aber weniger in dem Wesen der Behandlung als solcher gelegen zu sein. Wir müssen uns vor Augen halten, daß alle nervösen Menschen besondere Schwierigkeiten in der Liebe haben; weil Liebe mit Sicherungen unvereinbar ist und Glück in der Liebe die Fähigkeit der bedingungslosen Hingabe erfordert. Dazu sind aber die mutlosen, nervösen Menschen nicht fähig. Hier, dem Arzt gegenüber, befinden sie sich in einer besonders günstigen Situation. Man verlangt nichts von ihnen, im Gegenteil, man versucht auf sie einzugehen, sie zu verstehen. Was Wunder, wenn der Arzt der Patientin als Ideal erscheinen kann. Doch ist dies gar nicht so häufig als man allgemein glauben könnte und die Psychoanalyse im besonderen behauptet. Irgendeine Form von Bindung zwischen Arzt und Patienten muß allerdings bestehen. Schon durch das enge persönliche Zusammenarbeiten und durch das Maß an Vertrauen, das diese Arbeit erfordert. Auch die häufigen Besprechungen der intimsten Probleme können vielleicht gelegentlich erotische Regungen auslösen. Diese treten aber im Leben jedes Menschen, wenn er sich nicht dagegen wehrt, so häufig und leicht auf, daß sie nicht als Beweis einer besonderen Liebe zum Arzt angesehen werden können. Auch der nicht so seltene Wunsch von Patientinnen, mit dem Arzte persönlich in Kontakt zu treten, entsteht meist nur aus ihrem Mißvergnügen, für den Arzt nichts als ein Fall zu sein. Sie leiden darunter, daß man sie zu wenig verzärtelt, wie sie es im Leben immer verlangt hatten. Sie wollen nicht vor und nach sich einen anderen Patienten wissen, dem der Arzt mit derselben Freundlichkeit und Geduld gegenübersitzt. Sie wollen eine *Ausnahme* sein. Ihr Interesse an dem Arzt als Privatperson entspringt ihrem Geltungsstreben. Vielleicht bieten sie gelegentlich den einzigen Preis an, den sie in ihrem Gefühl der Minderwertigkeit allein noch zu besitzen glauben: ihr Weibtum. Aber auch das berechtigt noch nicht, eine wirkliche Liebesbindung an den Arzt anzunehmen.

Ist so die Hypothese der Liebe zum Arzt überhaupt fragwürdig, so erst recht bei der Einschätzung derselben für den Erfolg. Gelegentlich wird wohl eine besondere Zuneigung zum Arzt die Bereitschaft erhöhen, seine Anschauungen anzunehmen. Ob aber eine solche Annahme individualpsychologischer Erkenntnisse wirklich einen Dauererfolg bedeutet, ist mehr als fraglich. Denn wenn diese aufgebaut sind auf dem Liebesgefühl zu dem

Arzt, dann muß früher oder später infolge der Logik der Tatsachen die Enttäuschung kommen. Und mit dieser sinkt dann leicht der ganze ideologische Überbau in sich zusammen. Auf Zuversicht und neugewonnenen Lebensmut folgt die um so tiefere Depression. Es kommt aber auch vor, daß eine Patientin durch das Gefühl, der Arzt könnte — wie es so charakteristisch heißt — ihr „gefährlich" werden, geradezu veranlaßt wird, die Behandlung aufzugeben. Auch sonst kann eine etwaige Liebesbindung zum Arzt die Behandlung eher hindern, auch wenn sie „bewußtseinsfähig und nicht anstößig" ist. Wie oft wird unter diesem Vorwand die Behandlung sabotiert! Man hebt den Arzt als Mensch auf ein Piedestal, um auf der anderen Seite das, was er sagt, zu bagatellisieren. Man entwertet den Inhalt des Gespräches, indem man die *Person* als das Wesentliche ansieht. Diese scheinbare Bejahung ist sehr häufig direkt gegen die Behandlung gerichtet.

Auch ohne „Liebe" ist ein gewisses *gemeinsames Erleben* in der Behandlung möglich, ja sogar für den Fortschritt derselben von großer Wichtigkeit. Der Patient zeigt sich hier, wie er wirklich ist. Er benimmt sich hier nicht anders als draußen im Leben. Und sein Verhalten zum Arzt enthüllt seine Gesamtpersönlichkeit genau so, wie etwa die Erzählung seines vergangenen Lebens, wie seine charakteristischen Erlebnisse, seine Träume usw. Wenn der Patient das verstehen lernt, erkennt er sich überhaupt. Und wenn er sich in der Behandlung, in der Arbeit an sich, richtig benimmt, dann wird er sich auch im Leben richtig benehmen.

Besonders deutlich zeigt sich die Eigenart, der Lebensstil des Patienten in einer etwaigen *Kollektivtherapie*. In den gemeinsamen Besprechungen mehrerer Patienten lernen diese viel leichter sich selbst zu erkennen, da sie aneinander ihre Beobachtungen machen können. Ist einmal der erste Widerstand gegen die Eingliederung in eine größere Gemeinschaft zum Zwecke der Therapie überwunden, dann ist für das raschere und gründlichere Erkennen der eigenen Person sehr viel gewonnen. Vor allem verschwindet bei dieser Methode der letzte Rest eines *persönlichen Kampfes mit dem Arzt*. Denn immer, so lange Arzt und Patient einander gegenübersitzen, wird dieser auch hier noch sein Prestige bedroht fühlen. Er kann seine etwaige Heilung als persönliche Niederlage, den Mißerfolg der Behandlung als Niederlage des Arztes empfinden. Die Behandlung als Zweikampf bedeutet die größte Gefährdung des Heilerfolges.

Deshalb ist es so wichtig, daß *jede Autorität*, ja selbst jeder Vergleich des gegenseitigen Wertes in der Behandlung vermieden wird. Der Patient, der seinen Lebensstil auch in der Behandlung zeigt, versucht auch hier, seine Kraft mit der des Arztes zu messen, an Stelle einer Kooperation Gleichwertiger ein Oben und Unten zu konstruieren. Er entwertet entweder den Arzt direkt, aus Angst, sonst seine eigene Unterlegenheit zu stark zu spüren. Oder er weist ihm eine besondere Stellung zu. Dann glaubt er an seine „Suggestivkraft" oder er verlangt sie — manchmal direkt und ausdrücklich. Mag sein, daß die Rolle, die der Arzt spielen soll, öfters dem Bild des Vaters nachgebildet ist, wie *Freud* glaubt. Aber dann nur deshalb, weil man

dort gelernt hat, die gefürchtete Autorität als *Entschuldigung für die eigene Schwäche* zu mißbrauchen. Es ist für den Patienten viel bequemer, die Autorität des Arztes anzuerkennen. Denn damit enthebt er sich jeder Verpflichtung, selbst an seiner Genesung zu arbeiten. Und vor allem wird dabei dem Arzt die volle Verantwortung für Erfolg und Mißerfolg aufgehalst.

Deshalb ist es unerläßlich, den Versuch des Patienten — der in jeder Behandlung gemacht wird — nämlich sich selbst als klein und abhängig, den Arzt dagegen als allgewaltigen Führer hinzustellen, konsequent zurückzuweisen. Es stellt für manche Patienten zweifellos eine starke Belastung dar, wenn sie erkennen sollen, nicht der Arzt, nicht eine mystische „Behandlung" könne sie gesund machen, nur *sie selbst* seien dazu imstande. Denn dann drückt sie der Gedanke, warum sie nicht schon längst diesen Weg gegangen sind, wenn es wirklich nur auf *sie selbst* ankomme. Eine etwaige Wunderwirkung des Arztes würde sie von der Schuld für ihre Vergangenheit reinigen. Und trotzdem stellt die *Erkenntnis der eigenen Kraft* die Voraussetzung dar für eine Genesung und eine Dauerhaftigkeit des Erfolges.

Deshalb sind alle Vorschriften, welche — oft in der besten Absicht — dem Patienten gegeben werden, um ihm bei seinem Gesundungsprozeß zu helfen, so schädlich. Sowohl Medikamente wie vorgeschriebene Verhaltungsweisen stärken nicht das Selbstvertrauen des Patienten, mit sich und seinem Zustand fertig zu werden, setzen es im Gegenteil nur herab. Deshalb ist das Wichtigste jeder Behandlung die *Ermutigung*. Und immer erweist sich als der wirksamste therapeutische Faktor die Aufdeckung unberechtigter Minderwertigkeitsgefühle, während z. B. die Entlarvung des Geltungsstrebens oft Trotz hervorruft. Denn das nervöse Geltungsstreben kann nur verschwinden, wenn das ihm zugrunde liegende Minderwertigkeitsgefühl überwunden wird. *Ermutigung und Aufdeckung des bisherigen Lebensplanes* — das sind die entscheidenden Faktoren, auf welche es in unserer Behandlung ankommt.

Die individualpsychologische Versuchsschule in Wien

Von **FERDINAND BIRNBAUM**, Hauptschullehrer (Wien)

Der Wiener Stadtschulrat hat beschlossen, eine der bestehenden Hauptschulen bei völliger Beibehaltung der Organisation und des Lehrplanes in eine Versuchsschule umzugestalten, in der den Lehrern Gelegenheit geboten werden soll, die Arbeits- und Gemeinschaftsschulidee im Sinne der Individualpsychologie fortführend zu verwirklichen. Dieser großherzige Ent-

schluß, dessen Herbeiführung wir neben vielen anderen maßgebenden Persönlichkeiten vor allem dem Präsidenten des Wiener Stadtschulrats, *Otto Glöckel*, dem Landesschulinspektor Hofrat Dr. *Burger* und unserem Vereinsmitglied, Bezirksschulinspektor *Fuhry* zu danken haben, bedeutet einen Markstein in der Geschichte der Individualpsychologie. Wohl fällt die Errichtung dieser Schule in eine Zeit, deren Not zum Himmel schreit; ohne materielle Zugeständnisse machen wir uns auf den Weg. Aber es ist vielleicht gut, daß dem so ist. *Ganz auf geistige Mittel gestützt*, werden wir nicht versucht sein, der neuen Einstellung zuzuschreiben, was im Grunde ein Geschenk äußerer Hilfen ist.

Unsere Schule befindet sich in einem der ältesten Schulgebäude Wiens, unsere Kinder gehören den unbemittelten Volksschichten an und sind in keiner Weise ausgelesen. Was wir bei der Arbeit an diesen Kindern erarbeiten, von dem dürfen wir behaupten, daß es durchaus auf andere Schulen übertragbar sein müsse. Dies nun bedeutet für uns die Hauptsache. Es soll niemand sagen können: „Ja, wenn wir auch diese günstigen Verhältnisse hätten, könnten wir wohl auch nach euren Grundsätzen verfahren! Da wir aber nicht wie ihr auf einer glückhaften Insel leben, so können wir leider zu unserem größten Bedauern mit euren Ergebnissen nichts anfangen.“ So ist unser ganzes Sinnen darauf gerichtet, zu Ergebnissen zu gelangen, die von vornherein übertragbar genannt werden können. Aus diesem Grunde werden wir nicht davor zurückscheuen, nach Formulierungen zu suchen, durch die wir uns eine bessere Verständigungsmöglichkeit erhoffen. Das bedeutet an sich keine Unterschätzung der Erzieherpersönlichkeit. Wir wissen schon, daß es in der Erziehung und im Unterricht gar sehr auf die Persönlichkeit ankommt, aber wir werden desungeachtet darnach trachten, der Kunstgriffe habhaft zu werden, durch welche die Persönlichkeit sich bei ihrem Wirken kundgibt. Diese „technologische“ Einstellung ergibt sich aus unserer Auffassung von der Aufgabe, die uns gestellt ist: Versuchsarbeit *für die Allgemeinheit* zu leisten.

Da die Versuchsschule ihre Tätigkeit erst mit 15. September 1931 aufgenommen hat, läßt sich natürlicherweise noch nicht viel über die Verwirklichung unserer Ziele sagen. Was hier dargestellt werden kann, ist „Zukunftsmusik“, von der diese oder jene Takte allerdings schon in unserer Schule erklingen.

1. Das Zusammenspiel von Erziehung und Unterricht

Wir legen den größten Nachdruck auf die *Einheit* in unserem erzieherischen und unterrichtlichen Arbeiten. Der Mut zum Handeln in der Gemeinschaft und für sie soll immer und überall gestärkt werden. Es genügt nicht, den Eltern im Elternabend und in der Sprechstunde Ratschläge zur richtigen Erziehung im Hause zu geben; es genügt nicht, auf dem Wege der *Klassenbesprechungen* (wir haben wöchentlich eine Stunde für jede Klasse als Konferenzstunde reserviert) oder auf dem Wege der *Einzelbesprechung* mit dem Kinde die wechselseitige Hilfe der Schüler anzuregen und die Kinder zu

richtiger Lebensführung anzuregen; *auch der Unterricht selbst* muß so beschaffen sein, daß er die schöpferischen Kräfte jedes Kindes erweckt und in die Gemeinschaft einfügt. Ebenso umgekehrt: Wir lehnen es ab, Höchstleistungen zu produzieren, welche mit der Entwicklung nervösen Ehrgeizes und Feindseligkeit gegen die Mitstrebenden erkauft werden müßten.

Unsere Arbeit wird dadurch erleichtert, daß wir in Wien allenthalben im Banne der Arbeits- und Gemeinschaftsschulidee stehen und bloß fortzusetzen haben, was längst zum Gemeingut der Lehrerschaft Wiens geworden ist. Wir legen Wert darauf, den Zusammenhang unserer Bestrebungen mit der Entwicklung der Wiener Schulerneuerung hervorzuheben, wenngleich wir andererseits das Eigenartige unserer individualpsychologischen Leitidee mit Entschiedenheit festhalten. Das Bekenntnis zur Individualpsychologie fordert von uns, daß wir deren Gedanken in Erziehung und Unterricht *gleichermaßen* zu verwirklichen uns bemühen.

2. Das Erziehungsprogramm

Es sei nochmals betont: Wenn im nachfolgenden mit formelhaften Wendungen gearbeitet wird, so deshalb, um die Erfahrungen unserer Tätigkeit in eine lehrbare Form zu bringen.

Wir werden uns bemühen, die Schüler zu richtiger Einstellung gegenüber der Gemeinschaft zu veranlassen, indem wir einerseits alles fördern, was sie mit der Klasse, den Eltern, den Lehrern verbindet, wir werden andererseits aber auch die Selbsttätigkeit im Auge behalten. So steht dem *Kontakt* auf der einen Seite die verselbständigende *Ablösung* polar gegenüber. Es wird nun unsere Aufgabe sein, alle Möglichkeiten zu erwägen und zu prüfen, durch welche Kontakt und Ablösung erzeugt werden könnte. Wir wollen mit Entschiedenheit jenen Ansichten gegenüber treten, welche in Lohn und Strafe das Um und Auf aller Erziehungskunst erblicken.

Unsere Arbeit steht im Zeichen der Gemeinschaftsschulidee. Es wird daher auch unsere Aufgabe sein, das Kollektiv, in dem sich der Schüler vorfindet, *die Klasse*, zur Erziehungsarbeit heranzuziehen. Unserer Meinung nach sollte der Lehrer gar nicht in erster Linie direkt auf die Kinder zu wirken suchen, sondern gleich dem Ingenieur die ungeheuren Kräfte, die im Klassenkollektiv schlummern, richtig einzuschalten und zu verteilen verstehen. Indem er der Klasse die Aufgabe der Kontaktbildung überträgt. tritt die Klasse dem Schüler als *Erlebnisgemeinschaft**) gegenüber. Wohl hüten wir uns vor dem folgenschweren Irrtum, das Klassenkollektiv als die Gemeinschaft schlechthin anzusehen: Mit *Adler* sehen wir in der Gemeinschaft eine *transzendentale Idee*, die sich in irgendeinem Kollektiv nur näherungsweise zu realisieren vermag. Das Erlebnis, in einem Kollektiv zu stehen, kann unserer Meinung solidarisierende Kräfte nur dann entfalten, wenn der Erzieher mit weisem Bedacht diese Kräfte herausstrahlen hilft. So wird das gemeinsame Spiel, die Theateraufführung, die Wanderung aus einem Erlebnis

*) Diesen Ausdruck und einige andere Ausdrücke verdanken wir Univ.-Prof. Dr. *E. Otto*, Prag.

der Masse erst durch die Führung des Erziehers zu einer Quelle solidarisierender Kräfte.

In ähnlicher Weise werden wir versuchen, den Schülern das Klassenkollektiv zu einer Quelle verselbständigender Kräfte, zu einer *Verwaltungsgemeinschaft* zu machen. Es handelt sich uns nicht mehr darum, Gericht oder Parlament zu spielen. In der Verwaltungsgemeinschaft soll der Schüler lernen, inmitten der anderen seine eigene Persönlichkeit zu wahren, aber auch die Ansprüche der anderen zu achten. So steht in ihrem Mittelpunkte die beiderseits befriedigende *Schlichtung*, das *schöpferische Kompromiß*.

Aber Kontakt und Ablösung sind nicht die einzigen Funktionen der Erziehung. Nicht minder wichtig dünkt uns all das, was sich innerhalb der eigenen Persönlichkeit abspielt. Der Schüler soll zur Selbstkontrolle kommen, er soll seinem eigenen verborgenen Lebensplan wissend gegenüberstehen: dazu kann ihm der Lehrer einerseits in der Einzelbesprechung, andererseits aber auch durch die Aussprache in der Klassenbesprechung verhelfen. Daß die Schule in engster Verbindung mit einer *ärztlich geleiteten individualpsychologischen Erziehungsberatungsstelle* steht, ist selbstverständlich.

So steht die Erziehungsfunktion der Analyse, oder wie wir, um Mißverständnisse zu vermeiden, besser sagen: die „*Enthüllung des Lebensplanes*“ einerseits im Mittelpunkte der Einzelbesprechung mit dem Kinde, andererseits im Mittelpunkte der Klassenbesprechung; wir gestalten das Kollektiv zur *Aussprachegemeinschaft*. Hier ist der Ort, wo Lehrer und Schüler als Mensch zu Mensch einander gegenübertreten. Es ist verständlich, daß die Kleinen in der ersten Klasse in einer anderen Form Aussprache halten als die Großen in der vierten. Aber das Wesentliche ist überall das gleiche: Es geht nicht ums wechselseitige Kritisieren und Zausen, sondern ums Helfen. Es ist begreiflich, daß intime Details nicht vor das Forum der Klasse gebracht werden können, sondern oft nur in der Aussprache mit dem Kinde und seinen Eltern berührt werden dürfen. Trotzdem bleibt erfahrungsgemäß ein beträchtlicher Teil von Lebensproblemen der einzelnen Schüler übrig, die tatsächlich durch die Aussprache im Kollektiv der glücklichen Lösung nahegebracht werden können. Es handelt sich im wesentlichen um die gleichen seelischen Vorgänge, die auch in den öffentlichen Erziehungsberatungsstellen einen Teil des Erfolges bedingen: das Kind lernt, seine Fehlschläge nicht mehr nur als seine res privata anzusehen, sondern mit den Augen und durch die Augen der anderen fängt es an, sie als eine res publica zu erleben, die alle angeht; dadurch aber gelingt es in nicht wenigen Fällen, dem Kinde zu helfen, die Brille seiner bisherigen *tendenziösen Apperzeption* abzulegen und eine sachliche Haltung einzunehmen.

Es bleiben noch die beiden Erziehungsfunktionen der *Entlastung* und der *Belastung* samt ihren zugeordneten Kollektivgestaltungen zu besprechen. Wir müssen dem Kinde helfen, sich jener Lasten zu entledigen, die es zu unproduktiven Minderwertigkeitsgefühlen anregen; und wir müssen ihm zu gleicher Zeit Gelegenheit geben, an der Überwindung von Schwierigkeiten zu wachsen. Die Kinder bilden *Stützungsgemeinschaften*, um einander bei der

Überwindung von Schwierigkeiten beizustehen: So etwa, wenn es sich um den Nachhilfeunterricht handelt; und sie bilden *Arbeitsgemeinschaften*, wo es um die gemeinsame Bewältigung von Unterrichtsaufgaben geht. Die Arbeitsgemeinschaften (z. B. im physikalischen Unterricht) sind für den Unterrichtsbetrieb der Wiener Schulen fast zu einer Selbstverständlichkeit geworden.

Wir können damit die Skizze unseres Erziehungsprogrammes abschließen. Zu bemerken bliebe nur noch, daß wir auch bemüht sein werden, zwar nicht Rezepte für die Behandlung von Fehlertypen aufzustellen — *eine solche Aufgabe liefe der Grundidee der Individualpsychologie stracks zuwider!* —, wohl aber gewisse allgemeine Gesichtspunkte, *Behandlungspläne* für bestimmte Formen von Schwererziehbarkeit zu erarbeiten, um einerseits die Behandlung durch die einzelnen Miterzieher einheitlich zu gestalten, andererseits um das an einem Falle gefundene Erfahrungsmaterial für künftige Fälle besser verwerten zu können. Unsere Schule soll ja vor allem *der innigen Durchdringung von Beratungs- und Durchführungsarbeit* dienen; die Ermittlung der zweckmäßigen Durchführungsformen wird aber auch umgekehrt durch die Ermöglichung der katamnestischen Analyse die Beratungstechnik selbst fördern. Das gilt nicht nur von der pädagogischen Arbeit der Lehrer; wir haben nicht minder im Auge, *auch die Eltern* für unsere Versuchsarbeit zu interessieren und ihre Erfahrungen für unsere gemeinsamen Ziele nutzbar zu machen. Ehe wir aber von dem Zusammenwirken aller Faktoren sprechen, müssen wir noch von unseren didaktischen Versuchszielen sprechen.

3. Das Unterrichtsprogramm

Wir sind ganz und gar an den Lehrplan der österreichischen Hauptschule gebunden. Wir werden natürlich im Rahmen des möglichen auch Erhebungen über die *Probleme des Lehrstoffes* anstellen; ist doch die Frage der richtigen Auswahl und der zweckmäßigen Organisation des Lehrstoffes eine offene Frage. Wir werden beispielsweise die einzelnen Lehrstoffe nach ihrer Rolle im ganzen des Bildungsgefüges der Hauptschule ordnen und so eine Arbeit weiterführen, die von den Wiener Bezirks-Lehrerkonferenzen längst begonnen wurde, als sie die Lehrerschaft aufforderten, den gesamten Lehrstoff in tragenden und nichttragenden Lehrstoff, in Merk- und Nachschlagestoff zu gliedern. Unser Hauptaugenmerk wird aber selbstverständlich auf der *methodischen Seite* des Unterrichtes liegen. *Ist es doch das erstemal, daß der Versuch gemacht wird, als Grundlage der Unterrichtstechnik eine „Tiefenpsychologie" zu wählen!* Wohl gehen wir auch hier nur die Straße weiter, die durch die Ideen der Arbeits- und Gemeinschaftsschule in ihrer Wiener Ausprägung ihren Richtungssinn erhalten hat. Aber in dem Maße, in dem sich der *individualpsychologische Einfluß* geltend macht, gelangen wir in unbetretenes Land.

Eine große und in ihrer ungeheuren Bedeutung noch gar nicht ausgeschöpfte Entdeckung *Adlers* bildet den Ausgangspunkt unserer Versuchsarbeit. Es ist dies die Entdeckung des „*inneren Trainings*", der unausgesetzten und fortschreitenden Ausbildung aller Fähigkeiten, die in der Linie des verbor-

genen Lebensplanes eines Menschen liegen*). Wenn es uns gelingt, neben dem äußeren Training, auf das die bisherige Unterrichtstechnik so ziemlich allein Rücksicht genommen hat, auch, und sogar vor allem, dem inneren Training in einem Schüler eine gewisse Richtung zu geben, so haben wir den Punkt erreicht, auf den alles ankommt.

Dies verleitet zunächst zu der Annahme, daß aller Unterricht individualisierend gestaltet werden müßte. Und in der Tat werden wir der einzelnen Schülerpersönlichkeit wohl mehr Rechnung tragen müssen als bisher. Zum Glück eröffnet sich uns eine Möglichkeit, doch auch allgemeine Grundzüge aufzufinden, wenn wir die *Methode der Interpolation* einschlagen. Es gilt, einerseits die ersten Ansatzpunkte späterer Begabungen, andererseits die Arbeitstechnik der großen, schöpferischen Persönlichkeiten zu betrachten und nun *zwischen diesen beiden Polen* (des Keimes und der Frucht) *eine Verbindungslinie zu ziehen.* Wenn wir z. B. den Arbeitsunterricht in Naturlehre betrachten, so können wir mit Genugtuung feststellen, daß er sich einerseits den ersten Betätigungen des experimentierenden Kindes anschmiegt, andererseits aber ziemlich geradlinig in die Laboratoriumsarbeit des Physikers und Chemikers einmündet. Von solcher Interpolation sind wir in vielen anderen Unterrichtsgegenständen aber noch weit entfernt. Man ist vielfach darauf verfallen, einfach diesen Naturlehrunterricht in den anderen Lehrgegenständen zu imitieren. Wir hoffen, durch die Methode der Interpolation allmählich auch für die anderen Lehrgegenstände jene Unterrichtstechnik aufzufinden, in der sich das innere Training mit der größten Natürlichkeit vollzieht. Nun ist es gewiß, daß wir in der Hauptschule nicht mehr ganz tief an die „Wurzeln" der Begabungen hinabreichen können! Immerhin hoffen wir doch im Laufe der Zeit zeigen zu können, daß es sehr viel mehr auf den *Mut* (zu einer spezifischen Leistung) und auf das äußere *und innere* (!) Training ankommt als auf die (Hilfskonstruktion) „Anlage", bei der man sich heute noch bescheidet. Wir wissen, daß zumindestens ein sehr großer Teil von Nichtbegabungen das Ergebnis von Entmutigung ist, die einerseits eine Atmosphäre von Unlust um das äußere Training verbreitet, andererseits dem inneren Training andere Ziele stellt. Wir hegen die Hoffnung, und vielfache Erfahrungen aus den Beratungsstellen geben uns allen Grund dazu, daß es gelingen könne, in der Seele des Schülers ein Wechselspiel von Ermutigung und Training in Szene zu setzen, wobei der neue Mut zum Training, das erfolgreiche Training zu neuer Mutsteigerung führt. *In der Inszenierung dieses „circulus faustus" sehen wir das Um und Auf individualpsychologisch begründeter Unterrichtstechnik.*

Von der Erkenntnis dieses Grundsätzlichen zum Ausbau einer Unterrichtstechnik der einzelnen Lehrgegenstände ist ein weiter Weg. Wir werden ihn nicht als Sonderlinge gehen, die alle Vor- und Mitarbeit weit von sich weisen. Wir wollen im Gegenteil die Anschlüsse zu den didaktischen Strömungen in aller Welt offen halten. Wir öffnen unsere Tore sowohl der kollektivistischen Didaktik durch die Aufnahme des freien Schülergespräches als auch der

*) Wir verweisen bei dieser Gelegenheit auf das interessante Buch von Dr. *Leonhard Deutsch*: Individualpsychologie und Musikerziehung. Steingräber, Leipzig, 1931.

individualistischen Didaktik des *Dalton*-Planes. So wie dem Kontakt die Ablösung nicht als ein Feind, sondern als polare Ergänzung gegenübersteht, so sehen wir auf dem Gebiet des Unterrichtes die zwei Funktionen der *Kooperation* und der *Autodidaktik* als Ergänzungen an, so etwa wie es der *Winnetka*-Plan tut.

Was auf dem Gebiet der Erziehung die Entlastungsfunktion bedeutet, das bedeutet für den Unterricht die Funktion des *Erfolgsarrangements.* Der Lehrer, welcher sich dieser Funktion bewußt ist, wird den Unterricht so gestalten, daß der Schüler den Lernprozeß als eine Kette von Erfolgserlebnissen erlebt. Wie aber der Entlastungsfunktion die Funktion der Belastung gegenübertritt, so auch hier dem Erfolgsarrangement die Funktion des *Trainings.* Der Schüler muß schließlich in den Stand gesetzt werden, Hindernisse „zu nehmen", ja, aus Mißerfolgen Produktivität zu gewinnen.

Schließlich wird es auch auf dem Gebiete des Unterrichtes notwendig sein, dem Schüler zur *Selbsterkenntnis im tiefen Sinne der Individualpsychologie* zu verhelfen: wir werden ihn anleiten, die Wurzeln seines Erfolges und seines Mißerfolges in seinem verborgenen Lebensplane zu suchen: die *Funktion des didaktischen Selbstverstehens.* Der Schüler soll lernen, in seiner unterrichtlichen Leistungsfähigkeit ein Symptom als eine Spiegelung seiner inneren Haltung zu erkennen und durch das Aufgeben seiner falschen Haltung den Lernerfolg zu steigern.

Das gilt für den Unterricht im allgemeinen. Eine ganz besonders erziehliche Wirkung schreiben wir der gymnastischen Betätigung des Schülers zu. Wir haben daher den Erziehungs- und Unterrichtsfunktionen noch eine Reihe *spezifisch gymnastischer Funktionen* zugeordnet, die man aus folgendem Schema ersehen kann:

Kontakt	Kooperation	Einfügung in den Spielrahmen
Ablösung	Autodidaktik	Führung zum Eigenstil
Entlastung	Erfolgsarrangement .	Lockerung
Belastung	Training	Training
Enthüllung des Lebensplanes . .	Didaktisches Selbstverstehen	Gymnastisches Selbstverstehen.

Außerordentlich wichtig scheint es uns, den Unterricht des schon begabten Schülers von dem des noch unbegabten zu sondern. Während man dem Begabten am besten so gegenübertritt wie ein Fachmann dem anderen, wird es sich bei der Unterweisung des noch Unbegabten darum handeln, ihn durch eine ganz besonders ausgebildete Propagandatechnik für die Arbeit auf einem für ihn anfangs noch unfruchtbaren Felde zu gewinnen. Wir sind der Meinung, daß die Verwischung dieser Verschiedenheit der Grund vieler unterrichtlicher Mißerfolge ist. Von hier aus zieht sich ein Faden zur *Nachhilfetechnik* hin: Wir wollen auch hier, hoffentlich in Zusammenarbeit mit den Eltern unserer Schüler, methodische Arbeit leisten.

4. Die Schulgemeinde

Schon jetzt versuchen wir durch die Intensivierung der Sprechstundentätigkeit, durch Neugestaltung der Elternabende, durch Propaganda für die Wiener Elternzeitung „Elternhaus und Schule", durch Klassenelternabende die Eltern mehr als bisher für die Erziehungs- und Unterrichtsarbeit an ihren Kindern zu interessieren. In den Klassenbesprechungen, an denen außer dem Klassenvorstand auch der Direktor und andere Lehrer, vorwiegend die in der Klasse beschäftigten, teilnehmen, soll das Band um die Kinder einer Klasse immer enger geschlungen werden. Darüber hinaus schwebt uns aber noch vor, auch die einzelnen Klassen und die Eltern mit den Klassen zu noch innigerer Gemeinschaft zu bringen; hier, wie auf so manch anderen Gebieten können wir natürlich dankbar auf die Pioniere der Gemeinschaftsschule in anderen Ländern, z. B. auf die Gemeinschaftsschulpädagogen Deutschlands hinweisen.

Die Individualpsychologie gibt uns den Mut zu glauben, daß auch Gemeinschaft möglich sei, die nicht Exklusivität gegen andere Gruppen bedeutet. Allen aufgeschlossen, die guten Willens sind, betrachten wir uns als Exponenten all derer, die an die *Zukunft der Pädagogik* glauben. Mit unproduktiver Kritik werden wir allerdings nichts anzufangen wissen; um so mehr wird es uns freuen, wenn uns jemand mit produktiver Kritik zu Hilfe kommt. Schließlich dünkt es uns als unsere Pflicht, zu der Zeit, da eine Welt in Schatten zu ertrinken droht, Spuren des Lichtes zu wahren und zu mehren, wo immer wir sie antreffen.

Änderung des Lebensstiles – Begabungswandel

Von OSKAR SPIEL, Lehrer (Wien)

Es dürfte sich in unseren Tagen kaum ereignen, daß Erzieher über die Schulleistungen eines Kindes sprechen, ohne den Begriff „Begabung" zu gebrauchen. Dieser Begriff stellt sich überall dort ein, wo die letzte Ursache bestimmter Leistungshöhen angegeben werden soll. Im allgemeinen faßt man „Begabung" als einen Dispositionsbegriff auf und wenn demnach ein Lehrer sagt: „Fritz ist im Rechnen schwach begabt!" so ist damit folgendes gemeint:

In jedem normalen Menschen ruht die Fähigkeit, die Dinge zahlenmäßig zu erfassen, Zahlbeziehungen zu abstrahieren usw., kurz: zu „rechnen". Nun haben manche Menschen diese Fähigkeit in sehr hohem Maße, sie bewegen sich leichter und sicher im Reiche der Zahlen, überwinden ohne Anstrengung auftretende Verkomplizierungen, indes andere schon in der Elementarklasse Schwierigkeiten haben, den Dingen Zahlen zuzuordnen. Es macht ihnen

auch späterhin große Mühe, mathematische Operationen auszuführen. Die Fähigkeit, die Welt rechnerisch zu erfassen, ist dem Menschen also in sehr verschiedenen Intensitätsgraden von seinem Schicksal mitgegeben und dieses sein Schicksal ist — seine Ahnenreihe! Wohl ist man geneigt, dem Erziehungseinfluß wesentliche Förderungen der Leistungen zuzugestehen, doch flüchtet man bei negativem Resultat erzieherischer Bemühung nur zu gern in das „asylum ignorantiae der Begabung" (*Birnbaum*).

Noch vor wenigen Jahren war die psychologische Welt dem „Begabungswahn" (*Adler*) ganz und gar verfallen. Durch Tests wollte man Art und Grad der Begabung eindeutig feststellen. Als das furchtbare Debakel des Weltkrieges einen Neuaufbau zerstörter Kultur dringend nötig machte und das Wort geprägt wurde: „Freie Bahn dem Tüchtigen!" kam es zu jener bedauerlichen Kompetenzüberschreitung der Begabungsforschung, den sogenannten „Begabtenklassen". Heute ist diese Begabtenauslese schon sehr im Abflauen, nicht zuletzt bewirkt durch die Forschungsergebnisse der Individualpsychologie. Behauptet diese doch nichts weniger, als daß jede Leistung aus dem Training begreiflich, dieses selbst aber durch den Mut bestimmt ist. Dieser „Mut-Trainingskomplex" hat die Tendenz sich zu erhalten, was, im Lichte der Begabungsforschung gesehen, zur Feststellung einer „Konstanz der Begabung" führte. Die Individualpsychologie ist der Meinung, daß eine Änderung des Mut-Trainingskomplexes zum Positiven nur dann erfolgen könne, wenn es gelingt, die Irrtümlichkeit der Einstellung zu den Lebensaufgaben klarzumachen.

Die Individualpsychologie betrachtet alle seelischen Manifestationen, als ob sie auf ein Ziel gerichtet wären. Sie hat die Psychologie der Trägheit, Dummheit, Begabung dadurch bedeutend gefördert, daß sie die Frage nach dem „Zweck" einer solchen Verhaltensweise aufwarf. Die Systeme der Trägheit, Dummheit, Begabung sind keine Ruhezustände. Sie sind durchaus einer dynamischen Betrachtungsweise zu unterwerfen. Der Blick muß auf das Ganze der Persönlichkeit und damit auf die Zielstrebigkeit gerichtet werden. Die Problemstellung erhält so folgende Fassung: Welchen *Sinn* haben Trägheit, Dummheit, Begabung, wenn ich das Gesamtgefüge der Persönlichkeit ins Auge fasse? Diese der Individualpsychologie eigentümliche Fragestellung ist von fundamentaler Wichtigkeit! Wer die Frage so stellt: „Warum ist dieses Kind träge, dumm, unbegabt?" gerät unweigerlich in das Gebiet des fast unmöglich zu ändernden Somatischen. Er ist gezwungen, mit Erklärungsgründen wie „Erbmasse", „Zentrenstörung", „Drüsensekretion" usw. zu antworten. Wer aber mit der Individualpsychologie die Frage so stellt: „Welchen *Sinnzusammenhang* haben Trägheit, Dummheit, Begabung in der Lebensschablone, im Lebensstil eines Kindes?" der erhält die Antwort: „Ausgebaute *irrtümliche* Sicherungen eines entmutigten Menschen gegen Niederlagen auf der Seite des Nützlichen!" Diese Fragestellung bringt eine Antwort, die einen Begriff enthält, den wir als „erzieherischen Angriffspunkt" bezeichnen können: *irrtümliche* Sicherungen. Irrtümer sind aber aufzudecken. *Irrtümer kann man beseitigen.*

Damit sind wir zum Kernpunkt unseres Problems vorgedrungen. Wollen wir die Wandlung der Trägheit in Fleiß, der Unbegabtheit in Begabtheit erreichen, so müssen wir die *irrtümliche* Lebensanschauung des Kindes zunächst zu „verstehen" suchen, müssen jenen Punkt zu finden trachten, wo der Irrtum des Kindes beginnt und eben diesen Punkt ihm aufzeigen, müssen aus dem Material, das wir durch Beobachtung und Erkundung gewonnen haben, dem Kinde die weitere Entwicklung seiner irrtümlichen Lebensanschauung einfühlend darstellen, müssen ihm zeigen, daß wir nicht den Stab über es brechen und so eine Entlastung herbeiführen, müssen ihm Mut machen, die ersten zagenden Schritte auf der Nützlichkeitsseite des Lebens zu machen, müssen alle Künste der Regie aufbieten, ihm zu Erfolgserlebnissen zu verhelfen, müssen die Umwelt, Eltern und andere Lehrer, darauf einstellen, den Umerziehungsprozeß zu unterstützen, müssen auch diesen Erziehern gegenüber mit Enthüllung, Ermutigung, Regie zu Erfolgserlebnissen arbeiten, müssen durch systematisches Training das Kind fest verankern, müssen es lehren, seine sicher zu gewärtigenden Fluchtversuche in ihren Motiven selbst zu durchschauen, es so zu Selbsterziehung befähigen und es dadurch von uns ablösen! Wahrhaftig mehr, als jene Ahnungslosen meinen, für die Individualpsychologie nichts anderes bedeutet als einem Kinde zu sagen: „Du bist schon so groß und — es geht schon besser!"

Indem ich diesen theoretischen Exkurs, in welchem ich an manchen Stellen den Ausführungen meines Freundes *Birnbaum* über „Begabung" im Handbuch für Individualpsychologie (herausgegeben von *Wexberg*) gefolgt bin, abschließe, wende ich mich nun meinem eigentlichen Thema zu, darzustellen, wie alle diese theoretischen Forderungen sich in der umwälzenden Praxis realisieren lassen.

Der Lehrer als Beobachter

Fritz fällt gleich in den ersten Schultagen auf. Er ist nach 4 Jahren Grundschule in die Hauptschule gekommen und macht sich sehr bald äußerst unangenehm bemerkbar. Zunächst in disziplinärer Hinsicht. Immer hat er zu tändeln. Er ist fast nie bei der Sache. Da spielt er etwa mit dem Riemen seines Schulzeuges, rollt ihn über einen Finger auf und läßt ihn dann wieder fallen, rollt ihn wieder auf, läßt ihn wieder fallen und so fort in lieblichem Spiel. Dann beschäftigt er sich wieder mit einer Füllfeder, die er sich um billiges Geld gekauft hat, auf die er sehr stolz und wahnsinnig eifersüchtig ist. Da wird herumgeschraubt und herumgedreht, Tinte aufgesogen und wieder ausrinnen gelassen, da macht er Kleckse, die dann Anlaß sind zu langwierigen, umständlichen Manipulationen. Zur Arbeit auffordernde Bemerkungen seitens des Lehrers werden mit einem gewissen Erstaunen entgegengenommen, als ob er sagen wollte: „Wie kann ich denn das machen, was du verlangst? Siehst du denn nicht, daß ich ohnehin beschäftigt bin? Zunächst muß ich hier den Klecks beseitigen! Ihr Lehrer sagt doch immer, daß man nett und reinlich sein muß!" Ein anderes Mal arbeitet er wie hypnotisiert, einfach besessen daran, aus einem Stück Papier einen Stern auszuzupfen. Eine hingeworfene Bemerkung des Lehrers überhört er einfach und es dauert nicht lange, ist der Stern fertig. Nun befestigt er ihn auf seiner Brust und — wahrscheinlich, damit die Geschichte besser hält — spuckt er fest darauf. Man kann sich denken, welches Gaudium dieses Verhalten in seiner nächsten Umgebung auslöst! Für Unterhaltung ist reichlich gesorgt. Dann starrt er wieder minutenlang zum Fenster hinaus. So kommt er zu keiner Arbeit. An manchen Tagen flaut die Störung ab. Da blinzelt er so von der Seite zum Lehrer, nimmt hier und da einen Anlauf zur Aufmerksamkeit, aber kaum hat man es gewagt, in kurzem Abstand ihn zweimal zu rufen, ist die Beleidigung schon fertig. Da wird der Betrieb geschlossen und die Zirkusfiliale wieder eröffnet. Nach einiger Zeit tritt eine Beruhigung ein, aber mit der Anteilnahme ist es für diese Stunde aus. Explosive Störungen wechseln so lieblich ab mit langen Intervallen gelangweilter Ruhe. Auf eines aber kann man Gift nehmen: kaum hat die Pause geläutet, wird er lebendig! Da steigt er auf die Bank, schreit aus Leibeskräften

und schneidet Gesichter, welch letzteres auch während der Stunde häufig vorkommt, namentlich dann, wenn sich ein Nachbar erlaubt, ihn durch einen sanften Zupfer zur Aufmerksamkeit zu ermahnen. Wenn man da in seiner unmittelbaren Nähe steht, kann man bei solchen Gelegenheiten hier und da sogar die einwandfreie anatomische Beschaffenheit seiner Zunge feststellen! In den Pausen ist er unerschöpflich im Aushecken von Dummheiten. Da setzt er sich auf den Arbeitstisch und spielt „Geldschlucker". In dieser Rolle gefällt er sich ungemein gut und sie gehört zum feststehenden Repertoire. Überhaupt ist der Zirkus die Stätte, der seine leidenschaftliche Begeisterung gilt. Er gefällt sich darin, das Lineal auf der Nase zu balancieren. Der große Ring des Abortschlüssels bedeutet für ihn ein ungemein zweckmäßiges Instrument, alle möglichen Kunststücke damit zu versuchen. Stets ist er von einer lärmenden Schar umringt, die seine Faxenmacherei mit Gelächter quittiert und ihn dadurch zu immer tolleren Leistungen anspornt. Beginnt dann der Unterricht, so sinkt er in sich zusammen wie ein Häuflein Asche und beginnt etwa wieder den Riemen aufzurollen.

Seine Leistungen sind, wie wir erwarten, sehr mangelhaft. Von einer positiven, schöpferischen Anteilnahme am Schülergespräch ist keine Rede. Er beobachtet äußerst oberflächlich und ungenau, merkt sich sehr wenig, seine gedächtnismäßigen Reproduktionen sind lückenhaft. Seine Aufsätze zeigen zwar hier und da ganz guten sprachlichen Ausdruck, wimmeln aber von Fehlern. Die Form ist ganz und gar nicht auf der Höhe. Eines aber ist besonders auffallend: die Herstellung kausaler Beziehungen macht ihm große Schwierigkeit. Er ist oft nicht imstande, die einfachsten Schlußfolgerungen zu ziehen. Ein Beispiel: Wir sprechen in der Erdkundestunde des langen und breiten von der Erosion. Die Kinder stellen fest, daß das Wasser Steine, Sand und Schlamm mit sich trägt. Wir kommen auf die Ablagerung zu reden und ein Junge meint: „Ich bin einmal auf der Donau gefahren und da hat ein Matrose bei Korneuburg zu meinem Vater gesagt, da habe sich wieder eine neue Sandbank gebildet!" Nun entwickelt sich folgendes Gespräch:

Lehrer: „Da hat sich also in der Donau eine Sandbank gebildet. Ohne, daß eigentlich jemand davon etwas weiß! Nun denkt euch einmal, es komme so ein Schiff daher gefahren, der Kapitän und der Steuermann wüßten gar nichts von der Sandkank . . . Was könnte da leicht geschehen? Was meinst du, Fritz?" Keine Antwort. Nun stellt der Lehrer, der Mühe hat, alle andern Jungen von der Antwort abzuhalten, die Sache zeichnerisch dar. Der Bug des Schiffes fährt direkt auf die Sandbank zu. „Na, Fritz?" Keine Antwort. Ein Junge platzt ungefragt mit der Antwort heraus, was der Lehrer mit der Bemerkung quittiert: „Schade, daß du es dem Fritz weggeschnappt hast! Gerade hätte er es auch sagen wollen!" (Nebenbei bemerkt: ein oft anzuwendender Trick, Kindern eine Niederlage schmerzloser zu machen.) Dieses mangelhafte kausale Denken zeigt sich, wie es in der Natur der Sache liegt, besonders im Rechnen. Schlußrechnungen liegen für ihn in einer anderen Welt. Beim Einmaleins zeigt sich eine geradezu rührende Ahnungslosigkeit. Höchstens mechanische Additionen gehen glatt. Seine Leistungen lassen nur eine sehr ungünstige Prognose für die Versetzung in die höhere Klasse zu. Fritz ist aufgelegter Durchfallskandidat.

Der Lehrer als Deuter

Der Ausdruck „Deuter" besagt schon, daß der individualpsychologisch eingestellte Lehrer nicht geneigt ist, sich mit einer Beschreibung der Ausdrucksformen kindlichen Verhaltens zufrieden zu geben, einer Beschreibung, die im Falle unseres Fritz leicht noch viel ausführlicher hätte gegeben werden können. Wenn es nun Sinn hätte und man sich damit begnügen könnte, die Kinder einer Klasse in gewisse Typen einzuteilen, so könnte man etwa sagen: Fritz gehört zum Typus des Interesselosen oder zum Typus Faultier, oder — etwas gelehrter ausgedrückt — Fritz ist ein Kind, „das vom Klassendurchschnitt sehr stark abweicht und infolgedessen als störender Faktor wirkt". Der individualpsychologisch eingestellte Lehrer gibt sich nicht damit zufrieden, das Kind einem Typus zuzuordnen, ihm sozusagen eine Kennmarke umzuhängen. Er ist durchaus unzufrieden mit Feststellungen, wie sie ihm von amtlichen klinischen Untersuchungsstellen häufig zukommen, etwa lautend: „Milieuneuropathie mit starker motorischer Unruhe." Er empfindet es aber auch schmerzhaft unzulänglich, wenn er im Schülerbeschreibungsbogen liest: „Unterdurchschnittliche Begabung" oder „Minderbegabung im Rechnen". Individualpsychologie ist — das muß immer und

immer wieder betont werden — nicht bloß eine Psychologie, deren Interesse anders gerichtet ist als das der hochschulmäßig gelehrten, Individulpsychologie ist zugleich auch Psychagogik! Sie ist Theorie und Praxis, Wissenschaft und Kunst zugleich! Ihr handelt es sich um etwas ganz anderes als den zünftigen Schulpsychologen interessiert. Dieses Andere ist aber gerade das, was die Schule braucht! Wer als Lehrer in der Klasse steht, kann sich nicht damit begnügen, typische „Fälle" festzustellen, zu beschreiben, nach Gleichheiten zu ordnen usw., er ist ja gezwungen, täglich durch einige Stunden hindurch sich mit diesen Kindern auseinanderzusetzen, er wird für das disziplinwidrige Verhalten des Kindes verantwortlich gemacht, von ihm verlangt man, daß er das „minderbegabte" Kind in seinen Leistungen fördere, ja man erwartet eben, daß der Lehrer das Problemkind ändere. „Sie müssen auf das Kind einwirken, daß es . . ." Welcher Lehrer hätte das noch nicht von seinem Vorgesetzten gehört? Aber wie? Einwirken! Wie macht man das? Das zu wissen ist es, was der Lehrer braucht! Wie oft hat er schon gesucht, durch besondere Freundlichkeit das Kind für sich zu gewinnen? Das Kind hat seine Güte ausgenützt, sich über ihn lustig gemacht! Wie oft hat er sich außerhalb des Unterrichtes bemüht, dem Kinde die Geheimnisse der Zehnerüberschreitung klar zu machen? In der nächsten Stunde war alles wieder vergessen! Wie oft hat er dem Hanswurst spielenden Kinde seine Mißbilligung ausgedrückt! Wie lange hat es daran gedacht? Wie oft hat er den Unaufmerksamen ermahnt? Kaum hatte er ihm den Rücken gedreht, ging die Gafferei wieder von vorn an! Wie oft hat er das Kind gestraft wegen seiner Faxenmacherei? Nach zwei Tagen war die Sache vielleicht noch ärger! Was tun?

Die Individualpsychologie sagt: Dem pädagogischen Tun muß das psychologische „Verstehen" vorangehen! Wie ist nun das Verhalten unseres Fritz zu verstehen? Die Individualpsychologie sucht das Verhalten eines Menschen auf seine Leitlinie zurückzuführen. Die Erkenntnis dieser Leitlinie, besser: ihr „Verstehen" gibt erst den Schlüssel zur Lösung des pädagogischen Problems in die Hand! Verstehen heißt „deuten"! So ist der „Deuter" für uns der, der versucht, die formale Bewegungslinie des Kindes, das Schwierigkeiten macht, aus den tatsächlichen seelischen Bewegungen zu konstruieren, oder anders gesagt, in intensiver Einfühlung diese seelischen Bewegungen des Kindes in ihrer Zielgerichtetheit, eben der Leitlinie so zu „erleben", daß er imstande ist, sich mit dem Kinde zu identifizieren. Erleichtert wird ihm dieses durch „das eiserne Netzwerk" der Individualpsychologie, wie es *Alfred Adler* nennt, durch den Vergleich mit anderen bereits bis ins tiefste durchschauten Fällen. So können wir, obwohl wir uns noch durchaus in der Sphäre der Vermutungen bewegen, von unserem Fritz aussprechen: Wahrscheinlich ein Kind, das den Mut verloren hat, das Problem der Schule zu lösen und sich nun durch seine Hanswurstiaden Geltung vorgaukelt, vorschwindelt im Reiche der Fiktion.

Solange wir nur Ausdrucksformen feststellen und beschreiben — eine Tätigkeit, die sich außerordentlich wissenschaftlich und erhaben dünkt —,

haben wir noch kein Jota von dem Kinde verstanden! Solange wir es nicht in dem komplexen Zusammenhang seines eigenen Körpererlebnisses und seines Umwelterlebnisses betrachtet haben, werden wir immer in einer Typologie der Verhaltensweisen stecken bleiben. Es gibt keine Psychologie eines Individuums, sondern nur eine Psychologie eines Individuums, *das in einer Umwelt lebt!* Der Mensch ist a priori und immanent ,,vergesellschaftet". So ergibt sich für den Individualpsychologen die ,,*Sinn*zusammenhangsbetrachtung" aus der ,,*Erlebnis*zusammenhangsbetrachtung". Wollen wir überhaupt deuten, müssen wir diese Zusammenhänge erforschen.

Der Lehrer als Erforscher

Eine schwierige Aufgabe ist uns gestellt. Die Behandlung eines Kindes ist etwas ganz wesentlich Verschiedenes von der Behandlung eines Erwachsenen. Dieser kommt zum Arzt, weil ihn quälende Symptome dazu treiben. Von diesen will er befreit werden und so sucht er die Hilfe des Arztes. Wie anders beim schwer erziehbaren Kind. Dieses ist ja nie Auftraggeber einer Untersuchung und Behandlung, ja, von seinem Standpunkte aus gesehen, ist sowohl die Untersuchung — also die Klarstellung der Ätiologie störender Symptome — als auch die Behandlung — also die Beeinflussung seines irrtümlichen Lebensstiles — ein durchaus unerwünschter Eingriff, der einerseits seine so wohl ausgebauten Sicherungen seiner Selbstwertschau, seines Persönlichkeitsgefühls zu zerstören geeignet ist und andererseits von ihm das Aufgeben seiner subjektiv als erleichtert empfundene Bewegungen auf der Fiktionsebene verlangt. Zieht man zudem noch in Betracht, daß das Kind seinem Lehrer als einer mit Machtbefugnissen ausgestatteten Person gegenübersteht, die ihm — als Gegensatzerlebnis zu einem verzärtelnden Milieu — zu kühl, oder — als Bestätigungserlebnis einer drückenden Erziehung — ebenfalls feindlich gegenübersteht, so erhellt, wie sorgfältig überlegt die Haltung des Lehrers als Erziehungsberater dem Kinde gegenüber sein muß. Wenn wir noch bedenken, wie solche Kinder — lauernd-voreingenommen — jede Geste, jede Miene, jedes Wort beobachten, wie sie geneigt sind, unsere teilnehmenden Fragen in ein richterliches Verhör, unsere Interpretationen zu belästigenden Ermahnungen umzudeuten, dann wird klar, daß die erste der fünf *Birnbaumschen* Umerziehungsphasen, das Kontaktfinden nicht mit dem Beginn der Einzelbesprechung zusammenfallen kann, sondern eine kontaktgünstige Atmosphäre schon geschaffen worden sein muß, wenn wir mit dem Kinde zum ersten Male unter vier Augen reden.

Das war nun bei Fritz durchaus der Fall. Wie schon oben gezeigt wurde, hatten wir es vermieden, ihm offenkundige Niederlagen zu bereiten. Seine Faxenmachereien hatten uns nie veranlaßt, ihn zu strafen, wir waren eher geneigt, bei harmlosen Produktionen mitzulachen, bei stärkeren Entgleisungen entweder nicht zu sehen, oder mit ruhigen Worten, vielleicht mit einer leichten Geste abzubremsen. Nie hatte Fritz noch ein unfreundliches Wort gehört.

Während einer Freistunde des Lehrers soll die erste Unterredung mit Fritz stattfinden. Der Lehrer schickt also ein anderes Kind in die Klasse des Fritz mit der Botschaft: ,,Ich lasse bitten um den Fritz! Er möge zu mir ins Kabinett kommen. So wird also Fritz aus der Klasse abberufen! Aus einer anderen Unterrichtsstunde! Möglich, daß ein Schulmeister alten Stils erbleicht ob solcher ,,Entziehung des Kindes vom Unterricht"! Wir wissen, was

wir wollen. Uns handelt es sich um den Kunstgriff der Spannungserhöhung! Die Spannung erfährt aber noch eine Steigerung, da der Lehrer nicht sofort mit Fritz zu sprechen beginnt, sondern noch etwa eine Minute fortschreibt. Dann erst wendet sich der Lehrer voll ihm zu.

L.: Ich habe hier deinen Schülerbeschreibungsbogen revidiert und wollte dir nur sagen, daß ich dringend deinen Geburtsschein brauche. Bringe ihn, bitte, morgen bestimmt mit!

Fritz nickt mit dem Kopf.

L. (sehr gemütlich, sich dabei eine Zigarette anzündend, um den Eindruck des Schulmäßigen möglichst zu verwischen): Na, wie gefällt es dir denn bei uns in der Schule?

F.: Gut!

L.: Nicht wahr? Ganz gemütlich da bei uns! Manchmal sogar sehr lustig! Wo bist du denn eigentlich lieber? Zu Hause oder in der Schule?

F. (sehr bestimmt): *In der Schule*!

Diese so energisch vorgebrachte Äußerung läßt uns aufhorchen. So entschieden lieber in der Schule? Ein Verdacht wird in uns rege. Wenn jemand, sei es Erwachsener oder Kind, das Heim so entschieden ablehnt, fühlt es sich aller Wahrscheinlichkeit nach dort nicht recht wohl. Eine erste leise Spur zeigt sich uns. Was ist denn da zu Hause los? Wir wollen die Spur verfolgen!

L.: Warum denn?

F.: Zu Hause ist es so fad!

L.: Bist du denn allein zu Hause?

F.: Nein!

Diese kurzen Antworten, als auch der abwehrende Ton verstärken unseren Verdacht, daß zwischen ihm und — vorläufig müssen wir sagen, einem X — große Spannungen bestehen. Auf jeden Fall ist das Kind in einer kämpferischen Haltung. Es stellt sich! Gegen wen?

L.: Fad ist es? Ja, bist du denn allein zu Hause?

F.: Nein!

Wieder dieser kurzangebundene Ton. Er will sichtlich von diesem Elternhaus nicht reden.

L.: Hast du gar keine Geschwister? Ich meine: Brüder, Schwestern?

F.: Ja, fünf!

Das klingt wieder sehr wegwerfend. Der Individualpsychologe weiß, welche wichtige Rolle die Beziehungen der Geschwister zueinander für die Entwicklung jedes Einzelnen spielen. Diese soziale Situation aufzuhellen, läßt er nie außer acht. Hier bietet sich zwangslos günstige Gelegenheit.

L.: Wie alt sind denn die?

F.: Der Älteste ist schon 28 Jahre. Bitte, der ist in Innsbruck.

Ei, ein Zusatz? Eine etwas aufgehellte Miene? Da kann man wohl auf den Kopf zusagen:

L.: Der verdient schon Geld und schickt dir halt öfter etwas, gelt?

Die Augenlider weiten sich auf einen Augenblick und Fritz grinst breit.

L.: Und der andere Bruder?

F.: Der ist 18 Jahre.

L.: Und die andern?

F.: Dann hab ich noch drei Schwestern!

L.: Was sind denn die?

F.: Die eine ist Schneiderin und die andere ist bei einem Juwelier!

Der Lehrer wartet eine Weile, aber Fritz ist still. Warum schaltet er denn diese dritte Schwester so offensichtlich aus? Das ist ja eine aufgelegte Fehlleistung! Die Individualpsychologie glaubt nicht an verdrängte Vorstellungen, sie ist vielmehr geneigt anzunehmen, daß bei solch augenfälligem Vergessen die Gemeinschaftsbeziehungen nicht die besten sind. Es handelt sich doch um die Schwester, die in der Reihe unmittelbar vor ihm kommt. Er ist der Jüngste, wie ein Blick in den Schülerbeschreibungsbogen erkennen läßt. Sollte die Anwesenheit dieser Schwester der auslösende Faktor zu der ihm eigentümlichen Lebensschablone sein?

L.: Und die Jüngste?

O, der Lehrer sagt nur „die Jüngste“ und schon verdüstert sich das bis dahin schon freundlicher gewesene Gesicht und die Mundwinkel gehen verächtlich herab. Der Kopf neigt sich und ziemlich tonlos kommt die Antwort.

F.: Die geht in die Realschule, die ist 13 Jahre.

Dabei ballen sich die Finger der rechten Hand zur Faust! Ein Verdacht steigt in uns auf: Wir wissen, daß sein Vater ein kleiner Schneidermeister ist. Vier Kinder sind noch im Haus. Seine Kleidung deutet auf ärmliche Verhältnisse. In solch durchaus proletarischen Familie studiert ein Mädchen? Da muß diese Schwester wohl recht gut lernen. Wäre dem so, dann könnte man ja sein Versagen verstehen. Aber diese Schwester müßte auch sonst

bevorzugt werden. Ist das der Fall? Noch ist die Geschichte nicht recht klar. Aber eine sehr verfolgenswerte Spur hat der Lehrer gefunden. Irrt er sich in seiner Annahme? Es gilt Bestätigungen zu holen!

L.: Wie lernt denn deine Schwester?

F.: Sehr gut!

L.: Woher weißt du denn das?

F.: Die Mutter sagt es doch immer! Die Professor (!) sagen es der Mutter, wenn die Sprechstunde ist!

L.: In welche Klasse geht denn deine Schwester?

F.: In die zweite!

Da haben wir die Bescherung! Also ein Kind, das sich durch seine Schwester blockiert glaubt. Die Schwester lernt gut! Ist offenbar auch sehr brav. Wir können es uns schon vorstellen, wie es da zu Hause aussieht, wie die Mutter zu unserem Fritz spricht! Oder ist es der Vater? Wir sehen noch immer nicht klar.

L.: Dein Vater ist Schneidermeister?

F.: Ja.

L.: Ist der Vater streng mit dir?

Da geht ein sehr breites Grinsen über das Gesicht des Jungen.

F.: Nein! Der gibt mir öfter Geld.

L.: Und da weiß die Mutter oft nicht einmal etwas davon?

Fritz nickt eifrig. Wir aber überlegen: Wenn ein Vater einem Kinde so heimlich Geld zusteckt, dann ist es wohl kein Fehlschluß anzunehmen, daß dieser Vater selbst fühlt, daß er etwas an dem Kinde gut zu machen hat. Er dürfte auch nicht gerade die Hosen in dieser Familie anhaben.

Ist es also die Mutter, die . . .?

L.: Und wie ist denn die Mutter?

O weh! Da geht der Kopf tief hinab, ebenso die Mundwinkel, die Augen werden feucht und stockend kommt es heraus:

F.: Die haut mich oft!

Der letzte Schleier ist gefallen! Blitzschnell stellt sich der Lehrer die Situation Fritzls zu Hause vor. Da mag es wohl oft heißen: „Ja, die Lieserl! Was ich für eine Freude habe mit dem Kind! Sie lernt aber auch den ganzen Tag! Alle Professoren loben sie! Aber du, du fauler Strick! Aus dir wird dein Lebetag nichts werden! Kannst nichts, als auf der Straße herumlaufen und blöde Gesichter schneiden! Da, nimm dir ein Beispiel an deiner Schwester! Warum kann denn die gut lernen? usw.“

Nun ist die Deutung des Falles — immer noch mit Vorbehalt — möglich. Fritz glaubt sich seiner Schwester gegenüber nicht bloß zurückgesetzt, er ist ein effektiv zurückgesetztes Kind. Die tüchtigere Schwester sperrt ihm seit Jahren den Weg. In seinen Leistungen entwertet, hat Fritz den Mut verloren, das Problem der Schule zu lösen. Sein Minderwertigkeitsgefühl zu kompensieren, flüchtet er auf die Unnützlichkeitsseite, in die Welt der Fiktion, weil er den Glauben an seine positiven Leistungen verloren hat, sucht er sich durch seine Faxenmachereien wenigstens den Schein einer Geltung zu bewahren. Wie wäre die Welt für ihn überhaupt zu ertragen, fände er nicht wenigstens den Beifall seiner Kameraden, die ihn belachen, bestaunen, bewundern! Wie könnte er diese Welt der Menschen ertragen, wenn nicht wenigstens einige seiner Kameraden zu ihm hielten, zu ihm, dem sie manche lustige Pause verdanken, und so kommen sie Fritz freundlich entgegen in dankbarerer Erinnerung . . .

„Es ist ja wahr“, so mag Fritz denken, „komme ich nach Hause, so wird es sicher wieder losgehen! Aber das macht nichts! Morgen streiche ich dem

Max in der Handfertigkeit . . . Nein! Einen Zettel picke ich ihm hinauf! Ja! Soll er dann nur wieder zum Lehrer rennen! Wenn man nur so zaubern könnte! Jeder müßte einen Zettel angepickt haben! Und beim Fritz müßte stehen: Ich bin ein Weinberl!"

Wenn hier jemand dächte, wir deuteten da in Fritz zuviel hinein, der lese doch seinen Aufsatz:

„*Wenn ich zaubern könnte.* Wenn ich zaubern könnte, so zauberte ich, daß ich der allerstärkste, der allerlustigste und der allergescheiteste Mensch wäre. Ich zauberte eine Villa auf einen Berg. Ich zauberte, daß ich ein Fisch wäre und ich hätte einen großen Teich und schwimme im Teich herum. Wenn ich ein Vogel sein will, ist es gleich und ich fliege nach Amerika zu den Negern und dort verwandelte ich mich in einen Negerhäuptling. O was ich da alles machen würde! Da würde ich der Gescheiteste sein und gleich nach Afrika reisen und immer reisen in fremde Länder. Nach Indien, Brasilien, mit dem Dampfer nach Amerika und viele viele andere Länder. Das wäre eine Pracht! Ha!"

(Um Mißverständnissen vorzubeugen, sei die Bemerkung gemacht, daß wir den Aufsatz nach der Reinschrift wiedergeben, die Fritz nach der Korrektur seines Aufsatzes angefertigt hat.)

Zeigt dieser Aufsatz nicht deutlich das Schwelgen in einer fiktiven Welt? Sein Davonlaufenwollen aus der ihm unerträglich scheinenden Situation im Elternhaus?

Diese seine Situation sieht er durchaus durch die Brille seiner Zurücksetzung. Das zeigt deutlich sein Aufsatz:

„*Meine Schwester.* Meine Schwester heißt Liesel. Sie ist um ein Jahr älter. Ich vertrage mich nicht mit ihr, sie ist hinterlistig und falsch. Alles, was ich habe, möchte sie. Wenn sie es nicht bekommt, so fängt sie zu raufen an. Wenn ich mit ihr spiele, fängt sie immer zu streiten an, nichts ist ihr recht, alles muß nach ihrem Kopfe gehen. Wenn ich dann sage: ‚Das macht man so', so fängt sie schon zu streiten an. Das erste Mal gebe ich ihr keine Antwort. Macht sie es aber wieder, so streite ich auch mit ihr. Hört sie nicht auf, so gebe ich ihr ein Kopfstück. Dann fängt sie schon an: ‚Wart, das sage ich der Mutter! Die wird dich wieder blöd hauen. Bist eh schon blöd, Sitzenbleiber!' Wenn dann die Mutter kommt, fängt sie Lügen zu tratschen an. Öfter, wenn sie etwas anstellt, beschuldigt sie mich und ich bekomme dann die Schläge und ich weiß gar nicht warum. Oder sie nimmt mir Schulsachen weg und wenn ich sie suche, finde ich sie nicht. Jetzt war sie eine Woche im Spital. Da habe ich Ruh gehabt. Wenn sie wieder herauskommt, wird es wieder losgehen. Meine andere Schwester ist nicht so neidig. Wenn sie etwas hat, gibt sie mir auch was."

Der Generalirrtum des Kindes ist, daß es denkt: Ich bin der Zurückgesetzte, ich bin der, den die Mutter weniger liebt. Ich bin viel dümmer als meine Schwester! Mir bleibt gar nichts anderes übrig, als in der Schule Faxen zu machen. Sonst aber bin ich ja der letzte Mist! Ich habe alle Hoffnung aufgegeben, jemals die Konkurrenz mit meiner Schwester, mit meinen Kameraden aufzunehmen. Aus mir wird nie etwas werden!

Wir haben uns nun in die Welt dieses Kindes versetzt, haben versucht, seine Situation durch seine Brille zu sehen. Wir haben uns so mit ihm identifiziert, haben uns so sehr auf seinen Standpunkt gestellt, daß wir es in uns spüren: „Wären wir an seiner Stelle, wer weiß, ob wir nicht genau so handelten?" Wir haben sein Ziel erkannt: *Wenigstens beachtet werden, dort wo man nicht gilt!*

Haben wir nun nicht etwa auch einen Typus aufgestellt, wenn wir sagen: „Entmutigtes Kind?" Nein und tausendmal nein! Wir haben die Entmutigung dieses Kindes aus der ganz besonderen, nur auf ihn zutreffenden Situation verstanden. Sicher ist auch Fritz einer jener tausend Fälle

entmutigter Kinder, aber in einer nie genau so sich wieder ereignenden Nuance, ein einmaliger, nie wiederkehrender Fall!

Von Gegnern der Individualpsychologie hören wir nur allzuoft den Einwand: Alle Kinder, die Schwierigkeiten machen, sind für die Individualpsychologie ,,entmutigte Kinder"! Es wäre hoch an der Zeit, wenn Gegner endlich einmal verstünden, daß es nicht auf das Feststellen der Entmutigung ankommt, sondern auf das ,,Verstehen" der Entmutigung aus der Situation des Kindes! Entmutigtes Kind ist für die Individualpsychologie eine formale Formel, die tausendfältigen materiellen Inhalt haben kann. Nicht darauf kommt es an, daß das Kind entmutigt ist, sondern in welch eigentümlicher Weise, in welch besonderer Spielart! Darauf kommt es an!

Ähnlich steht es mit dem Einwand: Wer einige Fälle von Individualpsychologie interpretieren gehört hat, kennt die Schablone und hört oder liest dann doch immer wieder nur dasselbe. Das Gegenteil trifft zu! Jeder Fall ist anders, wenn ich nicht mit meinen Augen und Ohren die zur Verständigung nötigen formalen Termini zur Kenntnis nehme, sondern das lebende Wesen zu erfassen trachte! Lehnt denn jemand die Lektüre von Romanen ab, indem er sagt: ,,Fast in jedem handelt es sich um die Liebe!"? Gewiß handelt es sich darum, aber doch liest man Romane, weil es eben nicht bloß sich um die ,,Liebe" handelt, sondern vor allem um die eigenartigen Umstände, um die nach einer Lösung drängenden Konflikte usw. So handelt es sich beim ,,Verstehen" eines schwer erziehbaren Kindes gerade darum, es in seiner Einzigartigkeit zu erfassen, denn dem ,,Verstehen" soll ja ein *Ändern* folgen und der Erzieher hat ja nie die Aufgabe *ein* entmutigtes Kind zu ändern, sondern *das* ihm anvertraute. Seine Maßnahmen hängen durchaus ab von der besonderen Form der Entmutigung, der Eigenart der Situation usw.

Kehren wir nun zu unserem Fritz zurück!

Der Lehrer als Umerzieher

Wir stehen vor dem Kardinalproblem: Warum ist es so schwer, ein solches Kind aus seiner Seelenverfassung zu reißen. *Birnbaum* gibt in seinem jüngst erschienenen Buch ,,Die seelischen Gefahren des Kindes"*) die Antwort: ,,Die Befreiung ist deshalb so schwer, weil das schwer erziehbare Kind sich zufolge seiner Selbstmechanisierung in die Notwendigkeit versetzt hat, seine Lebensform zu erhalten." Dieses Kind hat, wie das *Adler* ausdrückt, ,,eine Ursache gesetzt und läßt die Folgen folgen". So spielt sich ,,ein rein mechanischer Prozeß ab, auf den der Wille gar keinen Einfluß hat" (*Birnbaum*). Das Kind ist hineingeschlittert in den ,,teuflischen Kreis" (*Künkel*), aus dem es — ohne Selbstdurchschauung — nicht mehr heraus kann. Um seine Lebensform sich erhalten zu können, muß es alles, was auf es einwirkt, so aufnehmen und verwenden, daß es seinem Lebensstil nicht bloß nicht gefährlich werden, sondern im Gegenteil dienlich werden kann. Auch alle Erziehungsmaßnahmen werden so tendenziös apperzipiert! Solange unser Fritz nur um

*) Verlag S. Hirzel, Leipzig, 1931.

Beachtung ringt, weil er in dem Irrtum lebt, neben der gescheiteren Schwester nicht Geltung erlangen zu können, wird er sich zu Zirkushöchstleistungen befähigt und verpflichtet glauben, während er seine mangelhaften Schulleistungen einfach aus seinem Bewußtsein ausschaltet. Hat er doch immer wieder das Erlebnis seines Rückstandes. Das Kind „müßte den unerhörten Mut haben, ganz vorn anzufangen, mit dem kleinen Einmaleins zu ringen, wo die anderen schon schwierige" (*Birnbaum*) Divisionen lösen! So schaltet es die Aufgabe der Schule aus und sein Bewußtsein wählt aus allen ihm zuströmenden Eindrücken nur jene aus, die ihm den Schein erhöhter Persönlichkeit geben. Diese „tendenziöse Apperzeption" (*Adler*) ist der Schlüssel zum Verständnis jedes schwer erziehbaren Kindes. Auf ihre Bedeutung kann nicht eindringlich genug hingewiesen werden, denn es ist mehr als ärgerlich, wenn nach so vielen Jahren individualpsychologischer Literatur noch immer gesagt wird, es sei unmöglich zu leugnen, „daß Kinder gleicher Eltern, die unter ganz gleichen Lebensbedingungen und Erziehungseinflüssen aufwachsen, sich oft genug zu ganz verschiedenen Charakteren entwickeln" (*Tumlirz*). Als ob es nicht darauf ankäme, wie diese Kinder die „gleichen" Verhältnisse eben „tendenziös" apperzipieren! Die Befreiung von der tendenziösen Apperzeption ist der Angelpunkt der Erziehung. Nur wer „es versteht, die tendenziöse Apperzeption, zugunsten des falschen Lebensstiles gehandhabt, auszuschalten, kann hoffen, ein schwer erziehbares Kind wirklich umzustellen!" (*Birnbaum.*)

Der Lehrer als Enthüller

Der Individualpsychologe will nicht Symptome, sondern die Krankheitsursachen behandeln. Das müssen wir uns vor Augen halten, wenn wir nun sehen, wie nicht etwa von Fritzens Faxen, die ja Folgeerscheinungen sind, geredet wird.

L.: Was hat denn deine Schwester im Rechnen?
F.: Sehr gut!
L.: Und was hattest du in der Volkschule?
F.: Genügend!
L.: Da wundert es mich nicht mehr, daß du immer glaubst, deine Schwester sei gescheiter als du! Wenn ich mir vorstelle, mein Bruder, der auch älter ist, hätte immer „Einser" gehabt und ich immer „Dreier", dann hätte ich mir wahrscheinlich auch eingebildet, er sei gescheiter als ich! Und das glaubst du eben immer! Daß deine Schwester gescheiter ist und braver und fleißiger und daß die anderen sie lieber haben als dich!

Da wendet sich der Kopf unseres Jungen weg. Die empfindlichste Stelle ist getroffen.

L.: Und wenn man dann noch so oft Prügel bekommt . . . Da ist es ja kein Wunder, wenn man denkt, daß einen niemand gern hat!

(Fritz beginnt zu weinen.)

L.: Du mußt nicht weinen. Wenn es bisher so war, muß es doch nicht so bleiben! Ich will dir ja gerne helfen, daß das anders wird. Daß deine Schwester mehr kann als du, das läßt sich nicht leicht ändern, denn sie ist ja auch älter und geht schon in eine höhere Klasse. Aber daß sie älter ist, dafür kann sie doch nichts! Wenn du einmal so alt sein wirst, wie sie . . . Warte, laß mich einmal nachrechnen . . . Natürlich! Da gehst du ja schon in die dritte Klasse! Wirst du da nicht mehr können als sie jetzt in der zweiten?

F.: O ja!
L.: Na freilich! Freut es dich überhaupt etwas zu lernen?
F.: O ja!
L.: Natürlich! Wenn man einmal so groß ist und schon in die Mittelschule geht so wie die Schwester! Unsere Hauptschule ist doch auch eine Mittelschule, das weißt du

doch! Ich glaube, du hast dich bis jetzt vor dem Rechnen und vor der Schule überhaupt gefürchtet!

F.: O nein!

L.: Ah, nicht so gefürchtet, wie du meinst! Das weiß ich schon, daß du dir nicht vorgestellt hast, daß da der Lehrer dich auch schlägt, aber ich meine, du hast dich vor dem Lernen gefürchtet, weil du geglaubt hast, daß du nichts zusammenbringst. Hast gedacht: so wie die Schwester werde ich es doch nie können, wozu plage ich mich denn? Das kann ich mir schon vorstellen, wie du dir das so gedacht hast! Und siehst du, ich glaube, da hast du dich geirrt! Ich glaube das gar nicht, daß deine Schwester gar so viel gescheiter ist als du! Du bist sicher ganz genau so gescheit wie sie! Du hast nur geglaubt, daß du nichts zusammenbringst! Aber das ist eben dein Irrtum! Das, was die Schwester kann, das bringst du auch zusammen!

Genug für heute! Wir haben Fritz überrumpelt, ihm auf den Kopf zugesagt, was wir im Zusammenhang durchschaut hatten. Fritz hatte beim Fortgehen gezögert. Hatte er den Hauch mitmenschlicher Wärme, der in den Worten des Lehrers lag, gespürt?

Nun war unsere nächste Aufgabe, mit Fritzens Mutter zu reden. Was wird da sein? Auf Einladung des Lehrers erscheint sie in der Sprechstunde. Sie ist eine riegelsame resche Wienerin, die ihre Einkaufstasche sorgsam plaziert und mit einiger Umständlichkeit Platz nimmt. Man liest aus ihren Bewegungen: „Vor dem Lehrer gehört sich Respekt"! Mit der Frau gilt es zunächst Kontakt zu finden. Ein paar freundliche Worte im leichten Wiener Dialekt. Kaum hat sie Platz genommen, geht es auch schon los!

M.: Na, was hat er denn wieder angestellt, der Raubersbub! Mein Gott, Herr Lehrer, Sie wissen gar nicht, was ich für ein Kreuz habe mit dem Buben! Nix lernen und nix lernen! Ich hätte mir vielleicht (!) schon längst was angetan, wenn meine Jüngste (!) mir nicht so eine Freude machen tät. Aber die lernt so brav! 's grade Gegenteil von dem Buben! So brav! So oft ich zu die (!) Professer (!) komm, wissen S', das Kind geht nämlich in die Realschule, loben s' es übern grün Klee. So brav! Und der Bub ist so ein Nixnutz! Nix als G'sichterschneiden und Dummheiten machen! Macht er's in der Schul eh auch so, Herr Lehrer?

Mehr braucht uns die Mutter ja nicht mehr zu sagen. Alle unsere Vermutungen finden sich bestätigt. Es gilt also auch die Mutter umzustellen. Ihr aufzudecken, wie sie zu der Einstellung zu den beiden Kindern gekommen ist, wäre noch verfrüht. Heute kann die Aufgabe nur sein, sie den Fehler erkennen zu lassen, den sie gemacht. Das wird sie ertragen. Diese Frau ist nicht leicht verstimmt. Was sollen wir ihr antworten? Sicher ist eines: Wir müssen anders reagieren als sie erwartet!

L.: Na, manchmal habe ich selbst schon über ihn lachen müssen! Und sie haben sicher auch schon über ihn gelacht! Er ist halt ein lustiger Bursch!

M.: Das tät ja nichts machen, wenn er nur lustig wäre! Aber daß er halt so schlecht lernt!

Jetzt heißt es der Mutter zunächst einmal Recht geben! Schließlich hat sie mit ihrem Seufzer wirklich recht. Wir werden eher mit ihr Kontakt finden, wenn wir uns mit ihr identifizieren. Aber mit Vorbehalt!

L.: Ich kann mir schon vorstellen, was sie da mit ihm mitmachen! Aber — ich glaube, das müßte nicht so sein ...

M.: Net wahr? Ich sag' ihm eh tausend Mal: Schau deine Schwester an! Warum kann denn die alles? Die ist aber auch fleißig! Herr Lehrer, kaum kommt das Kind nach Hause, sitzt sie schon bei der Aufgabe. Aber den Buben muß man immer erst dazu stoßen! Was er da schon Schläg' kriegt hat!

L.: Na und hat sich etwas geändert?

M.: Ah woher! Immer schlechter ist es geworden!

Nun gilt es, die Mutter mit einem anschaulichen Beispiel zu überrumpeln. Oft und in verschiedenen Variationen erprobt, hat es noch in keinem Fall seine Wirkung versagt.

L.: Sagen Sie einmal, liebe Frau N., Sie sind doch sicher eine gute Köchin ...

M. (sehr überrascht, verwundert): Na ja, wie man's nimmt ...

L.: Also bitte, liebe Frau N., stellen Sie sich einmal folgendes vor: Sie stehen jeden Tag beim Herd und plagen sich, machen alles, so gut sie nur können und ihr Mann sagt jeden Tag zu Ihnen: „Heut hast wieder alles net gesalzen! Was du da alle Tag zusammenkochst! Nimm dir ein Beispiel an deiner Schwester! Am nächsten Tag sagt er wieder: „So was soll eine Zwiebelsoße sein! Frag einmal deine Schwester, wie man das macht! Die kann kochen.

Ja! Aber du?“ Und so geht das fort jeden Tag und jeden Tag! Ich glaube, es tät nicht lang dauern . . .

M. (mitlachend): Könnt' schon sein, daß ich ihm da einmal ein Teller aufsetzen tät!

L. (sehr ernst und lauter, bestimmt): Und der Bub soll das anders machen?

Einen Augenblick ist es ganz still.

L. (leise): Kriegt der Bub oft Schläge?

M. (sehr unsicher): Na, grad nur, wenn er es verdient . . .

L.: Ich mache Ihnen einen Vorschlag! Das Hauen nützt eh nichts. Probieren wir es einmal anders! Wissen S', der Bub hat, glaube ich, die ganze Courage verloren! Er glaubt nicht, daß er auch etwas zusammenbringt. Aber ich habe heute mit ihm gesprochen und ich glaube, daß er jetzt antauchen wird! Auf einmal wird es natürlich nicht gleich gehen, aber ich denke, es wird schon werden! Aber sie müssen mir helfen! Ich brauche Sie als Helferin! Ich allein kann gar nichts machen! Wenn Sie mir nicht helfen, geht es nicht. Wenn Sie einmal Zeit haben, dann kommen Sie wieder und ich will Ihnen das erklären, wieso das alles gekommen ist. Ich glaube, ich habe das gefunden, warum das so ist! Aber was tun wir heute? Wissen S' was? Geben Sie mir ihre Hand darauf, daß Sie ihn nicht anrühren! Nicht einen Schlag! Was immer auch geschieht! 14 Tage lang!

M.: Herr Lehrer, das geht nicht, da bringt er Ihnen ja überhaupt keine Aufgabe!

L.: Das werde ich mir mit ihm schon ausmachen. Darum brauchen Sie sich nicht zu kümmern! Machen wir ein Geschäft, Frau N.! Sie rühren ihn 14 Tage lang nicht an, schimpfen auch nicht mit ihm, was er auch macht und ich werde versuchen, den Buben auf gleich zu bringen! Gemacht das Geschäft? 14 Tage lang! Wenn es nichts nützt, dann von mir aus schlagen sie ihn wieder! Oder nicht? Ich glaube fast, sie sehen es schon ein, daß das Hauen eh nicht nützt . . . Also 14 Tage lang nicht anrühren, geht es, wie es geht! Versprechen Sie mir das?

Die Mutter verspricht es mit Handschlag.

Nun wieder zurück zu Fritz. In der der Unterredung folgenden Pause ist Fritz auffallend still. Er sitzt auf seinem Platze und ißt. Aber schon in der darauffolgenden Pause ist er wieder Mittelpunkt eines kleinen Zirkels. Während des Unterrichtes bemüht er sich etwas mehr, er gibt besser acht, wenn auch noch viele Momente des Auslassens zu beobachten sind. Zwei Tage später wird er abermals ins Kabinett bestellt. Nun gilt es, ihm die Zusammenhänge zwischen seiner Unbegabung und seinem Faxenmachen aufzudecken.

L.: Ah, da bist du ja! Wir kommt vor, daß du ganz ein anderer Bub geworden bist! Wie du gleich am nächsten Tag aufgepaßt hast, das war schon wirklich fein! Mir scheint, daß dich das Lernen und das In-die-Schule-gehen jetzt noch mehr freut als früher! Ich kann mir ganz gut vorstellen, daß du dir denkst: „Wenn ich in der Schule etwas könnte, tät es mich eh freuen. Aber ich kann ja nichts!“ Du getraust dich so nicht recht aufzustehen und etwas zu sagen, weil du dir denkst: „Vielleicht sage ich etwas, was nicht richtig ist. Am Ende lachen mich dann die andern aus!“ Hast du dir das nicht schon oft gedacht?

Fritz nickt nur.

L.: Das kann ich schon verstehen! Deine Schwester lernt sehr gut und wird immer gelobt. Da kann ich mir schon denken, daß die Mutter oft zu dir sagt: „Schau deine Schwester an! Schau, wie brav die ist! Schau, wie die fleißig lernt! Alle sind mit ihr zufrieden in der Schule! Die bringt nicht so schlechte Noten nach Hause! Na und wenn man immer wieder hört, daß man lange nicht so gescheit ist, wie ein anderer, so glaubt man es schließlich selbst! So ist das bei dir halt auch! Wie ich einmal ein Bub war, ist es mir auch so ähnlich gegangen. Ich habe nicht begriffen, wie mein Herr Lehrer das Weiterzählen beim Subtrahieren erklärt hat. Ich habe vor jeder Rechenstunde eine schreckliche Angst gehabt. Wenn ich einmal drangekommen bin, dann bin ich da gestanden und habe es nicht gekonnt. Da saß vor mir ein Bub und der lachte mich immer aus und oft in der Pause machte er mit dem Finger so einen Tupfer auf seine Stirn, als ob er sagen wollte: „Bist du aber dumm!“ Kannst du dir denken, wie ich mich da geärgert habe? Ich dachte immer nach, was ich denn nur tun könnte, damit der Bub sich auch wundert, was ich alles kann! Und so wie der, waren noch ein paar andere Buben in der Klasse. Unser Schulweg führte über eine Eisenbahnbrücke. Das war nun für uns eine große Hetz, wenn da ein Zug kam und wir voll Rauch wurden. Einmal sagte ich zu den andern: „Wartet, ich werde jetzt, wenn die Lokomotive hervorkommt, in den Rauchfang spucken!“ Und wirklich! Es gelang mir! Als ich am nächsten Tag in die Klasse kam, wußten schon alle Buben von meiner Heldentat. Und der Bub, der mich immer ausgelacht hatte, kam zu mir und sagte: „Wirst du heute wieder in den Rauchfang

spucken?“ Jetzt lachte er mich nicht mehr aus, sondern war mein Freund! Siehst, so hat dein Klassenvorstand, wie er ein Kind war, auch einmal ein dummes Stück gemacht! Das macht ja jedes Kind einmal! Und was glaubst du, Fritzl, warum ich dir das erzählt habe? Weil ich glaube, daß das bei Dir so ähnlich ist! Machst du nicht auch oft einen Wurstl*), weil du denkst, daß dich da deine Kameraden bewundern?

Fritz schweigt, sehr verlegen.

L.: Ja, irren ist menschlich! Du irrst dich eben auch! Du glaubst, weil du im Lernen nicht alles kannst, weil du während der Stunde nicht berühmt wirst, mußt du dich während den Pausen bemerkbar machen, mußt den Wurstl spielen, damit alle um dich herumstehen und dich bewundern! Vielleicht hat schon oft jemand zu dir gesagt: „Schäme dich, so einen Wurstl zu machen!“ Ich sage das nicht zu dir, daß du dich schämen sollst. Wozu sollst du dich schämen? Weil du dich geirrt hast? Ich habe dir schon gesagt: irren kann sich jeder Mensch! Es kommt nur darauf an, daß er nicht bei seinem Irrtum bleibt! Manchmal könnten wir noch viel mehr in der Klasse lernen, wenn nicht immer ein paar Jungen stören würden! Das ist dir sicher auch unangenehm, gelt?

F.: O ja!

L.: Weißt du, ich möchte in der Klasse gerne ein paar Jungen haben, die schon einsehen, daß man da nicht immer unter der Bank herumkriechen kann und mit den Füßen wetzen und herumlaufen und schreien usw. Weißt du, so ein paar Jungen, die den andern, die ihren Irrtum noch nicht erkannt haben, es also noch nicht richtig machen, das sagen! Es ihnen erklären! Sich mit ihnen zum Beispiel in den Pausen beschäftigen, mit ihnen etwas anschauen ...

Glaubst du nicht, daß du das könntest?

F. (mit glänzenden Augen): O ja!

L.: Geh, versuch es einmal! Ich glaube, daß du es triffst! Willst du es versuchen? Dabei nimmt der Lehrer seine beiden Hände. Fritz sagt: „Ja“, strahlt mit dem ganzen Gesicht und plötzlich preßt er die Hände des Lehrers an seine Wangen. Hätte es noch eines Beweises bedurft, daß Fritz zu den Kindern gehört, die, einem Geschwister nachgestellt, sich nach Wärme sehnen, so hätte ihn diese impulsive Handlung des Kindes jetzt erbracht.

Der Lehrer wieder als Enthüller

Dieses Mal der Mutter gegenüber. Unaufgefordert kommt nach 8 Tagen die Mutter. Nach einem zwanglosen Gespräch kommt die entscheidende Stelle:

L.: So geht es schließlich jedem Menschen, der sich nicht mehr zutraut. Sie haben es sehr gut gemeint! Darüber gibt es gar keinen Zweifel! Sie hätten ja keine Mutter sein dürfen, wenn sie sich nicht gekränkt hätten, daß das eine Kind so schlecht lernt! Da haben sie eben immer wieder die Schwester als Vorbild hingestellt! Ich verstehe das sehr gut! Aber das Kind hat das mißverstanden! Er hat sich immer mehr in den Gedanken hineingelebt, daß er alle die Sachen in der Schule, besonders das Rechnen, nicht kann. Und da hat er eben den Wurstl gespielt. Ich kann mir denken, daß Ihnen oft schon der Mund weh getan hat von lauter Predigen!

(An dieser Stelle liefert die Mutter eine sehr anschauliche Schilderung ihrer Methode, die uns aber nichts Neues mehr sagt.)

L.: Na sehen Sie! Und alles hat nichts genützt, weil der Bub eben in dem Irrtum gelebt hat, daß Sie die Schwester lieber haben. Ich glaube fast, die ganze Geschichte hat auch der Lieserl geschadet! Es wird schon so sein, daß sie sich ein bißchen etwas einbildet auf ihre Gescheitheit! Ist sie nicht arrogant? So ein bißl?

M.: O nein! Ein bisserl zeigen tut sie es ja, daß sie so eine Vorzugsschülerin ist, aber ...

L.: Könnte aber leicht dahinkommen! Dann hätte die Lieserl auch noch einen Schaden! Na, das werden Sie doch nicht wollen! Hat sich der Fritzl nicht doch ein wenig in diesen Tagen geändert?

M.: Weniger streiten tut er schon! Das muß ich sagen.

L.: Wäre halt gut, wenn sie so beiläufig einmal sagten: Ich weiß nicht, du kommst mir so verändert vor, Bub! Du streitest ja jetzt viel weniger! Wissen Sie, er muß das sehen, daß Sie seine Anstrengungen bemerken!

Der erste Rückfall

Nach der zweiten Unterredung ist Fritz wie ausgewechselt. Eine ganze Woche lang. Er ist aufmerksam, nett, ruhig. In den Pausen geht er zwar viel herum, aber es kommt zu keinen Exzessen. Einige Male meldet er sich sogar von selbst, er schreibt einen hübschen Aufsatz:

*) Wiener Dialekt für „Hanswurst“.

„*Eine falsche Spekulation.* Eines Morgens, als ich in die Schule kam, fragte mich ein Kamerad, ob ich meine Aufgabe habe. Ich verneinte. Da sagte er: ‚Ich habe sie auch nicht. Weißt du was? Gehen wir auf das Klo und ich werde horchen, bis der Lehrer die Aufgaben fertig kontrolliert hat. Dann gehen wir wieder hinein.' Zuerst wollte ich, dann aber überlegte ich es mir und blieb in der Klasse sitzen!"

(Um die Leistung des Kindes anschaulich zu machen, geben wir den Schluß des Aufsatzes in der Originalfassung.)

„Der Lerher hat kondrolirt und ist jrtz zu mier gekommen. Ich habte Herz Klopfen keine Aufgabe, Nein nicht genügent Der Lehrer ging weiter. Er get zu der bank und hebte sein Heft auf. Als er hereinkahm, war sehr Erstaunt weil auch stant nich genügnd."

In der Klassenbesprechung der folgenden Woche wird berichtet, daß er es in mehreren Pausen wieder recht arg getrieben habe. Nach der Rechenstunde (!) habe er solche Dummheiten gemacht, daß in der Klasse ein großer Wirbel entstanden sei. Also wird Fritz abermals ins Kabinett bestellt. Nun fassen wir den Stier bei den Hörnern.

L.: Na, was ist denn wieder los mit dir?
F. schweigt verlegen.
L.: Ist deine Schwester wieder gelobt worden?
F.: Ja.
L.: Wann war denn die Sprechstunde?
F.: Am Dienstag.
L.: Aha! Und da hast du pünktlich gleich wieder die Courage verloren und im Rechnen gepatzt und, weil du doch auch bewundert werden willst, wieder Faxen gemacht und den Wurstl gemacht. (Nach einer Pause.) Weißt du, was du eigentlich bist? Ein Feigling! Gleich davon rennen, wenn es ein bißchen schwer wird! Na, wie du willst! Kannst ein Held sein beim Dividieren oder beim Gesichterschneiden! Was dir halt lieber ist!
F. lächelt. Man sieht, daß er einen Entschluß gefaßt hat.

Nun soll das schwerste Geschütz auffahren! Die eingeleitete Regie muß nun ausgenützt werden!

L.: Neulich war deine Mutter zum zweiten Male bei mir. Du, da habe ich mich schön angeschmiert*). Wie ich zu deiner Mutter sage, daß sie halt deine Schwester lieber hat als dich, da stellt mir die Mutter ganz beleidigt den Sessel hin und sagt: „Wie können Sie denn so etwas glauben, Herr Klassenvorstand, ich habe doch alle meine Kinder gleich lieb!
F.: sieht den Lehrer sehr ungläubig an.
L.: Dann hat sie mir noch etwas gesagt! Sie sagte mir, daß du jetzt dich viel besser mit deiner Schwester verträgst und nicht mehr so oft mit ihr streitest!
F. schaut verblüfft drein. Die Mutter sollte etwas Gutes über ihn gesagt haben?
L.: Und dann hat sie mir noch etwa gesagt! (Sehr leise.) Sie hat mir gesagt, daß sie dich jetzt gar nicht mehr zu schlagen braucht!

Das war wahr! Die Mutter hatte ihn wirklich nicht mehr geschlagen! So hatte sie ihn vielleicht doch auch lieb? So war alles doch nur ein Irrtum? So ist die Schwester vielleicht doch nicht gescheiter als er?

L.: Du hast es ja auch nicht notwendig, davon zu laufen, wenn es in der Schule schwer wird! Aber du wirst's schon treffen! Ich habe viel Vertrauen zu dir und jetzt, nachdem ich mit deiner Mutter gesprochen habe, will sie auch zu dir Vertrauen haben! Also, Fritzl, antauchen!

So haben wir das Kind veranlaßt, daß es seine Brille, durch die es die Welt bisher in einer ganz falschen, verzerrten Perspektive sah, herabnahm und jetzt erst konnte das so notwendige Training einsetzen. Die Individualpsychologie ist der Überzeugung: Solange ein Kind entmutigt ist, solange es nicht glaubt, daß es das Verlangte kann, solange werden wir mit allen Methoden und Methödchen der Welt ihm nichts beibringen. So sind schlecht lernende Kinder zunächst gar kein Problem des Unterrichtes, sondern der Erziehung.

---

*) Wiener Dialektausdruck für „getäuscht".

Aufdeckung des Lebensirrtums und Ermutigung, das war geschehen. Nun konnte mit dem Training begonnen werden.

Wenn über diesen Punkt der Umerziehungsarbeit keine sehr ausführliche Darstellung gegeben werden kann, so liegt der Grund darin, daß unsere Aufmerksamkeit von 4 Jahren noch viel mehr auf die Analyse eines Falles und weniger auf das systematische Training gerichtet war und also nur sehr sporadisch Notizen vorliegen. Immerhin können wir folgendes sagen:

Der Lehrer als Trainer

Die Schwierigkeit, mit der wir es in diesem Falle zu tun hatten, lag darin, daß Fritz nicht vor einem vermeintlichen, sondern vor einem tatsächlichen Nichtkönnen stand. Die oben gezeigten Rechtschreibfehler, die ihm bei jeder Art der Korrektur auffallen mußten, bewiesen ihm ja schlagend, daß er weit hinter anderen Kindern der Klasse zurückstand. Die erste Rechenschularbeit, bei der auch nicht eine einzige Rechnung richtig war, zeigte ihm die Distanz seiner Leistung zu den Leistungen seiner Kameraden. Aber auch die tüchtigeren Schüler nahmen sein Nichtkönnen wahr. Hier ist nun der Punkt, wo die Klassenbesprechungen (Klasse als „Aussprachegemeinschaft“) anfangen, eine bedeutsame Rolle zu spielen. Schon nach wenigen Wochen des Schuljahres begann die Leistung jedes einzelnen Schülers Gegenstand einer kurzen Erörterung zu werden. Hierbei ereignete es sich — und das ist geradezu typisch für die anfängliche Entwicklung der Klassengemeinde —, daß über das Auslachen eines versagenden Schülers gesprochen wurde. Die Kinder stellten fest, daß das auch bei Fritz einige Male vorgekommen sei und fanden, über Anregung des Lehrers, darüber nachzudenken, womit Fritz wohl mehr gedient sei, daß es darauf ankäme, ihm zu helfen! So durfte sich Fritz neben einen sehr ernsten Schüler setzen, der sich bereit erklärt hatte, Fritzens Arbeit während der Stunde zu überwachen und ihn sofort auf etwaige Fehler aufmerksam zu machen. An dieser Stelle dürfen wir wohl die Bemerkung einschalten, daß ohne die vollkommen gleichgerichtete Einstellung des Mathematiklehrers, Kollegen *Scharmer*, wohl nie jener Erfolg hätte erzielt werden können, über den wir uns heute, nach mehr als vierjähriger Bewährung freuen können. Wir legen damit den Finger auf einen der wundesten Punkte individualpsychologischer Arbeit in der Schule. Der außerhalb der Schule Stehende kann sich nur schwer vorstellen, wie unendlich schwieriger und trotzdem weniger erfolgreich individualpsychologische Arbeit ist, wenn anders eingestellte Lehrer, sicher in der besten Absicht, durch verschiedene Maßnahmen unsere Kreise stören. Damit ist ein bedeutsamer Hinweis gegeben, daß jeder Erfolg nur das Werk der Gemeinschaft sein kann.

Fritz hatte also einen Helfer. Doch war damit noch lange nicht genug getan. Kollege *Scharmer* richtete für die im Rechnen mehr minder Versagenden einen Nachholunterricht ein. In diesem wurden Fritz und einige andere Kinder von tüchtigeren Kameraden befürsorgt. Da in diesen Stunden nicht Herr *Scharmer* unterrichtete, sondern — allerdings unter seiner Auf-

sicht und Mithilfe — immer ein „Helfer“ einen „Befürsorgten“, war ein vollkommenes Individualisieren möglich. Während z. B. in der ersten Bank Max mit Kurt Dezimalpunktesetzen übte, büffelte Fritz in der dritten Bank fleißig „Reihen“. Bald hatte er das weg: 4, 8, 12 und jeder Erfolg war eine Mutinjektion, ohne daß nun mehr vom „Mut“ gesprochen wurde! Seine Fortschritte wurden, so wie die der anderen in der Klassenbesprechung festgestellt und siehe — die Theorie der Individualpsychologie bestätigte sich glänzend: Je mehr sich Fritz auf der Nützlichkeitsseite zu bewegen begann, desto mehr schwand seine Faxenmacherei, die durch Monate — immer mehr abflauend — doch noch wiederholt zum Durchbruch kam. Einmal flackerte sie besonders stark wieder auf und das kam so:

Der zweite Rückfall

Fritz wollte durchaus radfahren. Seine Mutter gab ihm aber kein Geld, sich ein solches auszuleihen. Das stellte sich bei einer Unterredung heraus, die geführt werden mußte, weil seine Lustigkeit einen Grad erreicht hatte, wo sie wieder störend zu wirken begann.

L.: Die Mutter wird halt nicht soviel Geld haben, daß sie dir das immer geben kann!
F.: Aber die (!) kriegt gleich wieder ein Taschl!
L.: Wer ist das „die“?
F.: Die Schwester!
L.: Ah, die Liesel! Was für ein Taschl?
F.: So ein Taschl.
L.: Ah, wie die Frauen es haben! Was heißt: sie kriegt „gleich wieder“?
F.: Sie hat eines gehabt und hat es verloren!
L.: Und da hat ihr die Mutter jetzt wieder eines gekauft?
F. (nickt).
L.: Und du kriegst kein Geld zum Radfahren?
F.: Nein!
L.: Und möchtest aber gern?
F.: Ja!
L.: Na ja! Die Mutter ist eben eine Frau und ich glaube, eine Frau sieht halt eher ein, daß ein Mädel ein Handtascherl braucht, als daß ein Bub ein Radl haben will. Daß eine Frau so denkt, wundert mich eigentlich nicht. Vielleicht kann ich einmal mit der Mutter reden, daß du zu dem Radl kommst!

Wir stellen uns zunächst einmal ganz auf seine Seite und betrachten wieder die Welt durch seine Brille. Und doch haben wir schon eine ganz kleine Korrektur seines Denkens vorgenommen. Bisher hatte er doch das Verhalten seiner Mutter nur deren Zurücksetzungsabsicht zugeschrieben. Jetzt war ihm gezeigt worden, daß die Weigerung der Mutter weniger in einem bösen Willen, als vielmehr in einem anderen Denken seine Ursache finde. Nun wollen wir die Spitze noch weiter umbiegen.

L.: Aber vielleicht ist die Geschichte doch noch anders! Wer kann es denn wissen? Vielleicht spart die Mutter für dich etwas zusammen und will es dir nicht verraten!
F. (kopfschüttelnd): Sie spart nichts zusammen!
L.: Kannst du es wissen? Vielleicht will sie dich überraschen! Oder sie hat am Ende gar noch einen anderen Grund, daß sie dich nicht radfahren läßt! Was sagt sie denn eigentlich!
F.: Ich erhitze mich zuviel!
L.: Das tät doch nichts machen! Das hast du ihr doch sicher auch schon gesagt, daß das nichts macht!
F.: Die Mutter sagt, ich kriege eine Lungenentzündung!
L.: Ah! Eine Lungenentzündung? Und nicht einmal eine Lungenentzündung vergönnt dir die Mutter? Ist wirklich eine grausliche Mutter! Der Schwester gleich ein Tascherl und dir nicht einmal eine Lungenentzündung! So eine garstige Mutter!
F. (sieht zuerst fragend drein, dann lächelt er verlegen.)
L.: Das muß ich ihr aber doch sagen, daß sie garstig ist.
F. (kopfschüttelnd): Nein!

L.: Also gut! Ich sage es ihr nicht! Aber das werde ich ihr sagen, vielleicht hilft es, daß sie dich doch hier und da radfahren läßt! Du wirst bestimmt nicht so verrückt fahren, daß du am Ende krank wirst! Hier und da einmal! Das soll ich ihr doch sagen?

Wer könnte sich vermessen zu sagen, er durchschaue je eines Kindes Seele ganz? Fritz gibt eine Antwort auf unsere Frage, die wir nie erwartet hätten!

F.: *Nein!*
L.: Aber geh!

Dieses „Aber geh!" des Lehrers mag damals wahrhaftig sehr erstaunt geklungen haben!

L.: Fürchtest du am Ende wirklich eine Lungenentzündung?
F.: Nein!
L.: Oder hat es dir nur ein Vergnügen gemacht, solange das Radfahren zu verlangen, als du dachtest, die Mutter werde es nicht erlauben?
F. (schweigt).
L.: Mir scheint, du wolltest nur Rache nehmen, weil deine Schwester wieder etwas bekommen hat!
F. (schweigt, aber sein Gesicht zeigt, daß der Lehrer jetzt das Richtige getroffen hat).
L.: Ja, jetzt verstehe ich die Geschichte erst! Wenn du etwas anderes verlangt hättest, hätte die Mutter es dir am Ende wirklich gekauft. Aber da hättest du nicht sagen können: „Immer komme ich zu kurz!" Also verlangst du: radfahren! Da weißt du schon, daß die Mutter nein sagt! Und jetzt kannst du mit recht sagen: „Immer kriegt alles die Schwester und ich nichts!" Mir kommt vor, daß du in dem Augenblick, wo ich dir sagte: „Du willst Rache nehmen!" daß du in diesem Augenblick selbst schon kapiert hast, wie du zu diesem Wunsch gekommen bist und deswegen hast du wohl auch gesagt: „Der Herr Klassenvorstand soll nichts der Mutter sagen! Ja, ja, mein lieber Junge, das kommt oft vor, daß man in Wirklichkeit gar nicht zu kurz kommt, aber es so macht, daß es aussieht, als ob man zu kurz käme! Damit man dann sich selbst sagen kann: „Was bin ich doch für ein armer Kerl!" Wieso du auf diesen Gedanken verfallen bist, der dir jetzt erst selbst klar geworden ist, kann ich dir auch sagen! Du hast schon große Fortschritte gemacht, aber du mußtest dich dabei sehr anstrengen! Da dachtest du: Vielleicht ist es doch noch möglich auf billigere Art berühmt zu werden! Sollen sie mich radfahren lassen, dann werde ich keinen Wurstl machen! Radfahren erlaubt man mir nicht, also darf ich Wurstl machen! Erlaubt man mir radfahren aber doch am Ende, dann bin ich auch wieder berühmt! So oder so wird es schon gehen! Aber, lieber Fritzl, es geht weder so noch so! Es geht nur auf eine Art: in der Schule etwas zu leisten. Das ist sehr bitter, aber es ist wahr! Wird halt nichts anderes übrig bleiben, als ... Na, das brauche ich dir ja nicht mehr zu sagen, denn das weißt du selbst schon!

Das Ergebnis

Damit brechen meine Aufzeichnungen über diesen Fall ab. Aus der Erinnerung aber darf ich noch hinzufügen: Wohl waren noch manche ähnliche Beeinflussungen notwendig, denn es ergaben sich an manchen Stellen noch Schwierigkeiten. Aber der Schwierigkeiten wurden allmählich immer weniger. Fritz baute den Wurstl im Laufe der Jahre vollständig ab, wenn er auch immer ein lustiger Junge blieb. Seine Leistungen besserten sich zusehends und er stieg Jahr für Jahr in die nächst höhere Klasse auf, ohne daß ihm auch nur eine Note hätte geschenkt werden müssen. Er trat aus der Hauptschule aus und der „unterdurchschnittlich Begabte" hatte sogar im Rechnen „gut".

Fritz kam in eine Lehre und bewährt sich dort zur Zufriedenheit aller.

Wollte nun jemand uns sagen: „Fritz war doch begabt, doch lag seine Begabung latent und die pädagogische Bemühung räumte eben nur die Hemmungen weg, so daß die Begabung zum Vorschein kam!" so antworten wir darauf: „Wir wollen mit dir, geehrter Kritiker, nicht streiten, aber wir laden dich ein, in jedem Falle wie wir zu versuchen, mit den Mitteln und Methoden der Individualpsychologie tendenziöse Apperzeptionen zu korrigieren, den Lebensstil des Kindes zu verändern und so der sogenannten „latenten" Begabung zum Durchbruch zu verhelfen!

Zur Individualpsychologie des Sprachenerlernens

Von Dr. OLIVER BRACHFELD (Barcelona)

Das Sprachenlernen befindet sich heute in einem Zustande ständiger „Funktionszunahme". Fremde Sprachen werden viel intensiver erlernt als zuvor; „unsere Kinder werden zwölf Zungen reden", singt ein südamerikanischer Dichter unserer Tage; man könnte zwar mit ihm um die Zahl diskutieren, mit dem Grundgedanken wird er jedoch sicherlich Recht behalten. Die politischen und wirtschaftlichen Ursachen dieser Erscheinung: der in unseren Tagen kulminierende Nationalismus, zu dem sich dann zur gleichen Zeit die durch die Fortschritte der Technik bedeutend geförderte entgegengesetzte Tendenz gesellt zum internationalen Austausch und Zusammenarbeit auf allen Gebieten, das Problem der Minderheiten usw., können hier restlos übergangen werden. Auch die Frage des Fortschrittes in den sprachpädagogischen Lehrmethoden gehört nicht hierher. Es genügt, festzustellen, daß *der polyglotte Mensch als neuer Durchschnittstypus* auf der Erdoberfläche bereits erschienen ist; ist es auch voraussichtlich, daß er nur ein Vorgänger eines sprachenvereinheitlichenden Zeitalters ist, so müssen wir uns zunächst nur mit den Problemen beschäftigen, die aus der Gegenwart erwachsen sind.

Die bisher bekannt gewordenen Versuche zur Ausbildung psychotechnischer Methoden zwecks Erfassung der Sprachbegabung müssen wir als primitiv und unzulänglich betrachten*); trotz der hohen Entwicklungsstufe der Testmethoden, die der Aufdeckung Begabungen anderer Natur dienen, steckt die Berufsberatung an diesem Punkte noch immer in den Kinderschuhen. Ich habe absichtlich „Berufsberatung" gesagt, denn mannigfache

*) Vgl. Dr. *H. Müller*: Über sprachliche Begabung und ihre Prüfung bei 13jährigen Volksschülern. *Praktische Psychologie*, 1920, 1. Stellt seinen Betrachtungen das schöne *Luther*-Wort voran: „Die Sprachen sind die Scheide, in denen das Messer des Geistes steckt." Die angewandte Methode ist m. E. unzulänglich. Verf. untersucht vier „Teilfunktionen des Geistes", aus denen sich die Sprache zusammensetzen soll: I. *Schriftkunde* — Merkfähigkeit für fremde Wortbilder. II. *Grammatik* — Rubrizierendes Denken. III. *Stilistik* — Ausdrucksfähigkeit. IV. *Lektüre* — Urteilsfähigkeit. Seine *Tests* dienen nur der Untersuchung der *stilistischen*, nicht aber der fremdsprachlichen Begabung. — Die Untersuchungen von *J. Krug* und *O. Pommer* (Zeitschr. f. pädag. Psychol.) sind nicht viel mehr überzeugend. Vgl. noch: *Voll, Carola*: Experim. Untersuchungen über die Grundlagen der fremdsprachl. Begabung, Zeitschr. f. Psychol., 110, 1929. *C. A. Simmis*: The Mental Processes involved in learning a foreign language, *Mod. Languages*, XII, 2. Dec. 1930, wie auch in einer der letzten Nummern der *Revista de Educación* (Santiago de Chile) III, 26/27, 1931. *Juan Carriola Larrain*: Moderna y futura enseñanza de idiomas. Eine sehr interessante Studie über *Le travail et les aptitudes des interprètes parlementaires* liegt von Prof. *Jesus Sanz* (Barcelona) vor (Annals d'orientació profesional, 4). *Sanz* untersucht die Vorbedingungen der Arbeit des Dolmetschers (*nicht* Übersetzers). Jedoch ist seine Studie, wie er die Freundlichkeit hatte, mir mitzuteilen, nur eine einleitende Arbeit zu weiteren Ausführungen über die Psychologie des Fremdsprachenerlernens.

Berufe erfordern heute die Beherrschung mehrerer Fremdsprachen, von dem des Dolmetschers der Völkerbundsitzungen angefangen bis zum kleinen deutsch-französisch-englischen Korrespondenten einer Textilfirma. Ist uns die Begabungsprüfung noch mit den Methoden der Differenzierung des rezeptiven und aktiven Sprachkönnens, der schriftlichen, auditiven oder visuellen Sprachbegabung usw. schuldig geblieben, so ist das vor allem der überaus großen Schwierigkeit dieser Fragen zuzuschreiben. Ist die stilistische Begabung in der Muttersprache ein sicheres Kriterium der fremdsprachlichen Begabung überhaupt, wie es bisher mehrfach angenommen wurde? Gibt es eine einheitliche „Begabung" für alle beliebigen Fremdsprachen oder „liegt" — wie die tägliche Praxis uns lehrt — dem einen diese, dem anderen die andere Fremdsprache besser? Wir wollen hier all diesen Fragen, die jedoch beantwortet werden müssen, zunächst aus dem Wege gehen; das Problem des Sprachenerlernens interessiert uns hier nur aus dem Gesichtspunkte der Individualpsychologie.

Eine der ersten Kindheitserinnerungen *Unamunos* ist, daß er seinem Vater und einem bärtigen Herrn lauscht, die eine ihm unverständliche Sprache sprechen. *Unamuno* ist Professor für Sprachen an der Universität Salamanca, eines der größten Sprachgenies seines Landes; der Zusammenhang zwischen seinem Beruf und seiner ersten Kindheitserinnerung ist jedem Individualpsychologen von vornherein klar. *Barrès* notiert im ersten seiner „Cahiers", daß ein des Deutschen unkundiger Franzose seinen Beruf — den eines Naturwissenschaftlers — verließ, mit der Begründung, daß er nicht deutsch kann und man ohne das heutzutage nicht Naturwissenschaftler sein könne; ein schönes, nur zu einfaches Problem für den Individualpsychologen, der sofort die Frage aufwerfen muß: Warum schloß aus den Prämissen dieser Franzose nicht positiv darauf, daß er nun das Deutsche erlernen müsste, anstatt seinen Beruf zu ändern?

An beiden Anekdoten finden wir etwas Gemeinsames. Die fremde Sprache wird zum Problem. Die Muttersprache ist eine Grenze, und Grenzen sind da, um uns zu binden, aber oft auch, um überwunden zu werden. Wenn *Rhaban Liertz* von einer einzigen Lebenssprache spricht, die bindet und die man nicht abstreifen kann, so hat er gewiß Recht; und trotzdem kann man sich Fälle vorstellen, in denen dieses Abstreifen doch gelingen kann, wo die Grenze doch überwunden werden kann. *Wo es sich um Überwindung handelt, dort hat die Individualpsychologie das Wort.*

Und wo es sich um Überwindung handeln kann, dort kann es sich ebensogut um Entmutigung handeln, wie im Falle des *Barrèsschen* Franzosen. (Auf die Zusammenhänge dieses Problems mit dem Problem des Fremden überhaupt, auf die wir anderswo zurückkommen werden, sei hier nur hingewiesen.) Ob man überwindet, ob man sich entmutigen läßt, das hängt mit der individuellen Grundeinstellung der Persönlichkeit zum Leben überhaupt zusammen, mit seiner Leitlinie, mit seinen ersten Erfahrungen, mit seinen „Dressaten". Und dies gibt uns auch die Möglichkeit der Korrektion der Sprachbegabung in die Hand, die von der Psychotechnik bloß als Vor-

handenes oder Nichtvorhandenes festgestellt, aber keineswegs beeinflußt werden kann; hier gehen die Wege der beiden Disziplinen auseinander. Ein Beispiel: Professor *W.*, ein Chinese, kleine schmächtige Gestalt, mit verschiedenen Organminderwertigkeiten behaftet, sehr schüchtern, ist für Sprachen im allgemeinen außerordentlich begabt. Er hat einen überaus feinen stilistischen Sinn, beherrscht mehrere europäische lebende und tote Sprachen; in der Schrift kommt seine Sprachbegabung deutlich zum Ausdruck, sobald es aber auf das Sprechen ankommt, versagt er wegen seiner allzugroßen Schüchternheit*). Es liegt außer Zweifel, daß seine stilistische und schriftstellerische Begabung als eine Kompensation aufzufassen sind. Und hiemit sind wir beim Problem der Genese der Begabung für Fremdsprachen angelangt.

Ein Typus, der auch belletristisch vielfach ausgewertet worden ist, ist der Junggeselle — oft ein Lehrer, Oberlehrer usw. —, der in einer Provinzstadt lebt und sich dem Studium einer fremden Sprache widmet; andere sammeln Marken, spielen Billard oder Kegel; er aber beschäftigt sich mit einem Sprachstudium. Die Leistungsseite ist nicht zu verkennen; ihr Grad kann recht verschieden sein. In welchem Maße diese Beschäftigung eine Tätigkeit auf der „unnützlichen Seite", also eine Flucht ist, ist wieder eine andere Frage. *Alle* Sprachen zu besitzen, käme der Gottähnlichkeit gleich; in einigen bekannten Psychosen, wie z. B. in der des *Karl Hugo***) lassen sich Ansätze dazu finden; es sei auch auf die Szene des Zungenredens in der Apostelgeschichte verwiesen.

In allen psychologischen Handbüchern wird der Fall des Kardinals *Mezzofanti* zitiert, der angeblich bis an die 35 Sprachen gesprochen haben soll. Solche Ausnahmefälle zwingen den Gedanken auf, daß zwischen Sprachkönnen und Intelligenz gewisse Zusammenhänge bestehen müssen. So kam z. B. erst neulich *Carola Voll* (Ztschr. f. Psychol., Bd. 110, 1929) in ihren „Experimentellen Untersuchungen über die Grundlagen der fremdsprach-

---

*) In diesem Zusammenhang möchte ich auf die von *Sanz* betonte Unterscheidung zwischen *Übersetzer* und *Dolmetscher* verweisen. Prof. *W.* wäre ein ausgezeichneter Übersetzer, er wäre aber nie imstande, die Arbeit eines Dolmetschers zu verrichten.

**) (1808—1877). Sein rechter Name war *Philipp Bernstein.* Ein jüdischer Arzt, in Ungarn geboren, Husarkapitän; schrieb Dramen in den verschiedensten Sprachen, von denen sich eines „*Bàró és bankàr*" lange auf der ungarischen Bühne hielt. Er litt an Größenwahn und erfand die *Hugologie,* die *Hugosophie* usw. Er glaubte sich dazu berufen, die Künste, Wissenschaften, Religionen, also das gesamte geistige Leben der Menschheit zu reformieren. Als er 1862 sein Buch „*Karl Hugo Bernstein oder das gemaßregelte Genie*" herausgab, entging er nur auf Grund einer irrenärztlichen Testur den Verfolgungen wegen Beleidigung des preußischen Staates und der königl. Majestät. Sein Fall ist meines Wissens medizinisch noch nicht bearbeitet worden. — In jeder psychiatrischen Klinik begegnet man Patienten, die alle, oder wenigstens zahlreiche Sprachen zu sprechen behaupten. — Zum Punkt „Zungenreden und Gottähnlichkeit" sei hier eine Anekdote erzählt. *A. Vámbéry* (1832—1913), der große Orientalist, der als Derwisch verkleidet, Kleinasien bereiste, kam zum schwedischen Konsul in Aden und sagte ihm: „Allah und sein Prophet schicken mich zu dir um dich zum Mahomedanismus zu bekehren. Ich habe die Kraft, in der Sprache zu dir zu reden, die du nur verlangen magst; dies soll dir beweisen, daß mich wirklich der Prophet zu dir sendet." Der Konsul verlangte schwedisch, worauf V. ihm einige Strophen eines schwedischen Gedichts vortrug. Der Konsul mußte an die göttliche Sendung des Derwischs glauben. — Ähnlicher Fall, auf der normalen Ebene, ist unser Zeitgenosse *Eugenio d'Ors,* oder gar der bedeutende englische Schriftsteller *Joseph Conrad* (1857—1923) (Pseudonym für *Theod. Jos. Konrad Korzeniowsky*), der, als Sohn eines Polen in der Ukraine geboren, bis zu seinem 20. Lebensjahr kein Wort englisch konnte.

lichen Begabung" zum Ergebnis, „eine ausschlaggebende Rolle in den fremdsprachlichen Erfolgen spielte die Allgemeinintelligenz". Meines Erachtens muß vor derartigen Verallgemeinerungen dringend gewarnt werden; beinahe alle kennen wir Hotelportiers, Schlafwagenkontrolleure, die ausgezeichnet mehrere Sprachen beherrschen, ohne daß sich damit eine bedeutendere Intelligenz paaren würde. Es ist mir sogar in einer italienischen Kleinstadt ein Dolmetscher begegnet, der trotz seiner 38—40 Jahre nicht lesen konnte und sich die Zeitung von kleinen Kindern vorlesen lassen mußte, der aber nichtsdestoweniger außer Italienisch leidlich gut Deutsch, Englisch und Französisch sprach. Wir kennen andererseits durchaus begabte Leute, deren Intelligenz außer Frage steht, und die nicht imstande sind, noch so wenige Elemente einer fremden Sprache sich eigen zu machen.

Wie es auch unbezweifelbar sein muß, daß zwischen Intelligenz einerseits und Sprachbegabung andererseits eine gewisse Korrelation bestehen muß, so muß doch anerkannt werden, daß *die Probleme der Sprachbegabung nicht ausschließlich auf Intelligenzprobleme zurückgeführt werden können.*

Und damit ist das Wichtigste auch schon gesagt. Sollen sich Psychologen über den Charakter der Sprache den Kopf zerbrechen und entscheiden, ob die Sprache nur eine hochentwickelte Technik oder aber ein *travail mental à haut degré* ist; für mich unterliegt es keinem Zweifel, daß die Sprache beides zugleich ist oder wenigstens beides sein kann. Die Entscheidung dieser und dergleichen Fragen ist zweifellos von großer Wichtigkeit und wird auch die praktische Seite des Sprachstudiums bedeutend fördern. All diese Fragen müssen wir aber — nach der in der Individualpsychologie längst bewährten Methode *voraussetzen*; es interessiert den Individualpsychologen nicht oder nur sehr wenig, wie man die Natur der Sprache am eindeutigsten bestimmen könnte; was ihn interessiert, ist das Problem der Sprachbegabung und die praktische Förderung des Studiums der Fremdsprachen, das ja in den verschiedensten Schulgattungen und -klassen, aber auch außerhalb der Klasse im Privatstudium bedenkliche Schwierigkeiten mit sich zu bringen pflegt. Nun, das Sprachkönnen ist nicht etwas Quantitives, sonst könnten von zwei, vom Gesichtspunkte der allgemeinen Intelligenz aus untersucht, ungefähr gleiche Individuen mit demselben Fleiß und in derselben Anzahl Arbeitsstunden sich dasselbe Quantum fremdes Sprachwissens erwerben, was ja bekanntlich nicht der Fall ist. Es kommt vor allem auf etwas an, das ich auf den ersten Blick als *ein formales Element* bezeichnen möchte.

Langjähriges Sprachstudium — ich rede und schreibe fließend vier Sprachen — wie auch eine mehrjährige Unterrichtspraxis in Fremdsprachen hat mich zur Überzeugung gelangen lassen, daß es im Sprachstudium einen „*Drehpunkt*" gibt. Dieser Drehpunkt hat mit Intelligenz, „Begabung", „Talent" usw. so gut wie nichts zu tun; er ist lediglich *mutpsychologischen* Charakters. Auf dem Gymnasium, wo wir eine Fremdsprache hatten — Griechisch und Latein kommen als „tote" Sprachen nicht in Betracht —, galt ich immer als sehr mittelmäßig sprachbegabt, heute erzielt man mit mir unter Zuhilfenahme der üblichen Testmethoden hingegen eine sehr gute Note

diese Spezialbegabung betreffend. Ich kann mich in allen drei Fremdsprachen ganz deutlich des ,,Drehpunktes" entsinnen; in einer vierten Fremdsprache bin ich meines Erachtens noch vor dem Drehpunkt, jedoch ihm bereits sehr nahe, nach einem mehrmonatigen Studium.

Worin besteht nun dieser etwas mystisch anmutende ,,Drehpunkt"? Wahrlich, es mutet beinahe mystisch und unwahrscheinlich an, selbst dem, der ihn praktisch in seiner inneren und äußeren Erfahrung erlebt. Man spricht schlecht, stotternd, mit Hemmungen aller Art; Worte, die man braucht, stellen sich nicht ein, man gebraucht eigenartige Konstruktionen der eigenen Muttersprache, die in der Fremdsprache komisch wirken oder gar schier unverständlich sind, mit einem Wort, man spricht recht mittelmäßig. Dann geschieht es wie ein Wunder: Wie über Nacht ist all dies verschwunden, zum erstenmal spricht man die fremde Sprache so hemmungslos und ,,natürlich" wie die eigene — wenn auch nicht korrekt, aber *es kommt nicht auf die Korrektheit in allen Details*, sondern in erster Linie auf die *Einfühlung* in die ,,Gestalt", die ,,Struktur", in den ,,Geist" der fremden Sprache an. Es ereignet sich das, was *Künkel* die Überwindung eines ,,Dressats" nennt: man kommt rasch vorwärts und in der kürzesten Zeit erledigt man ein Pensum, zu dem man — nach den vor dem ,,Drehpunkt" erzielten Leistungen — sechs bis zehnmal mehr Zeit gebraucht hätte.

Ein Beispiel: Zwei Brüder, 21 und 19 Jahre alt, deren erste Kindheitserinnerungen wie auch die Anamnese auf heftige Konflikte in den frühesten Jahren schließen lassen, leben in Paris. Der Jüngere ist seit anderthalb Jahren in Paris kaufmännisch tätig; der Ältere, der erst anderthalb Jahre später nach Paris kommt, ist Lehramtskandidat eben der französischen Sprache, die er aber in Ermangelung einer längeren Auslandspraxis nur ziemlich dürftig spricht. Ein halbjähriger Aufenthalt nützt nicht sehr viel: Inhaltliches wird zwar selbstverständlich zugelernt, jedoch ist der fortgeschrittenere Bruder da, der — oh Ironie des Schicksals! — nicht einmal Lehramtskandidat ist und trotzdem viel besser französisch kann. Das, was ich das ,,formale" Element nannte, fehlt noch durchaus: die Gegenwart des fortgeschritteneren Bruders lastet wie lähmend auf dem Studium des Älteren. Nun ist auf einmal der Bruder fort: geschäftliche Angelegenheiten entfernen ihn aus Paris. Binnen drei Tagen ist der ,,Drehpunkt" da: wie durch eine Explosion stellt sich das so lange Zeit hindurch gehemmte Sprachkönnen urplötzlich ein. Es ist kein Grund mehr zu Minderwertigkeitsgefühlen dem Bruder gegenüber, man hat nicht mehr Gelegenheit zu Vergleichen, die zum Nachteil ausfallen mußten, man ist sein Dressat: ,,Ich kann schlecht Französisch (mein Bruder kann viel mehr)", auf einmal frei: *man kann gut Französisch.*

Wenn wir die wirkliche Bedeutung dieses ,,Drehpunktes", dieses ,,formalen Elementes", wie ich es oben genannt, näher ins Auge fassen, so finden wir eine Übereinstimmung mit den Erfahrungen, die *bei Kleinkindern beim Erlernen ihrer Muttersprache* gemacht werden. Monatelang horchen sie, ohne eine auffallende Aufmerksamkeit; sie trainieren ihr Gehör, sie sprechen lange Zeit nur einzelne Worte, vielfach auch entstellt, keineswegs ganze Sätze, bis

sie auf einmal plötzlich, über die Nacht, fließend in geordneten Sätzen zu sprechen beginnen. Die gleichen Erfahrungen werden auch bei Kindern gemacht, die in früher Kindheit eine zweite Sprache erlernen. In allen Fällen besteht die Bedeutung des „Drehpunktes" in der *Herstellung des Kontaktes zu einer großen Gemeinschaft.* Wer rechtzeitig mit dem Training auf richtige Einstellung zur Gemeinschaft, auf Kontaktfähigkeit begonnen hat, wird sie auch auf dem Spezialgebiet des Erlernens von fremden Sprachen leichter, jedenfalls ohne überdurchschnittliche Schwierigkeiten, betätigen können. Den individualpsychologisch geschulten Lesern bin ich wohl keine weiteren Erläuterungen über den „Drehpunkt" schuldig. Es kommt darauf an, aus diesen Tatsachen die Konsequenzen zu ziehen.

Meine eigene Unterrichtspraxis und Vergleiche der Resultate mit Schülern anderer Lehrer — ich gestehe, daß ich Fremdsprachenunterricht nur „privat" zu erteilen pflege, da das Zentrum meiner Tätigkeit auf anderen Gebieten liegt — haben mich davon überzeugt, daß es ein wichtiges Erfordernis des Sprachunterrichts ist, daß *der Lehrer* — und womöglich auch der Lernende — *individualpsychologisch geschult sei.*

„Sprachbegabung" ist nicht etwas Autonomes am Menschen. Wenn ich eine Sprache erlerne — sei es meine eigene oder eine fremde —, so lernt nicht meine „Sprachbegabung" und nicht meine „Intelligenz", noch mein Verstand: *ich* lerne Sprachen, d. h. *der ganze Mensch.* Will ich mich folglich zu einem Sprachstudium vorbereiten, so habe ich nicht meine „Begabung" vorzubereiten, sondern *mich selber*, die integrale menschliche Persönlichkeit. Ist ein Mensch im allgemeinen in seinem „Lebensstil", in seinen „Leitlinien" sachlich, stellt er sich jedem neuen Problem gegenüber sachlich ein, so besteht eine sehr große Wahrscheinlichkeit, daß er auch in der sprachlichen Herstellung des Kontaktes zu einer neuen Gemeinschaft, das heißt auch im Sprachstudium rapide Fortschritte machen wird. Freilich kann der ichhaft eingestellte Schüler ebenfalls schnelle Fortschritte aufweisen; wenn wir an das anfangs über Sprachkönnen und Gottähnlichkeit Gesagte zurück denken, so wird uns dies sofort verständlich: Es ist ja eine Selbstverständlichkeit, er verlegt eben seinen *point d'honneur* in das Sprachstudium; stellen sich aber seinem Studium Hindernisse in den Weg — handelt es sich z. B. um eine außerordentlich schwierige Fremdsprache, wie Baskisch, Ungarisch, Chinesisch usw. — so läßt sich der Ichhafte viel leichter entmutigen.

Nun ist all dies nicht neu: all dies verläuft ja auf allen Lehrgebieten auf dieselbe Weise. Und trotzdem glaube ich, daß es sich lohnt, auf die *mutpsychologischen, d. h. individualpsychologischen Aspekte des Sprachstudiums* hinzuweisen. Es lebt ja in der allgemeinen Meinung und es hat sich die Auffassung so ungemein eingebürgert, daß das Sprachenlernen etwas besonders schwieriges bedeutet! Sprachenlernen gilt als „schwer", das drückt sich bei beinahe allen denjenigen, die mit einem Sprachstudium beginnen, in der Form eines Minderwertigkeitsgefühls aus. Dem muß ein jeder, der Sprachunterricht erteilt, und der sich dem Studium einer Sprache widmen will, Rechnung tragen; *so ist es am allerbesten, wenn der Sprachunterricht mit einer*

Einführung in die Gedankengänge der Individualpsychologie Hand in Hand geht, und wenn wir uns beeilen, die Schüler oder uns selber über Mut und Entmutigung, über Minderwertigkeitsgefühl und „Drehpunkt" aufzuklären. Im fremdsprachlichen Reden liegt ein intellektuelles und ein technisches Element: beide sind durch individualpsychologische Mittel förderbar. Am Anfang kommt es nicht so sehr auf die Details, auf grammatikalische Richtigkeit und auf tadellose Aussprache an, sondern auf die Herbeiführung des „Drehpunktes", auf die Erfassung der „Gestalt" der Sprache, den bloßen „Elementen" gegenüber. Auf welcher Grundlage man auch Sprachunterricht ausüben mag, bediene man sich „kulturkundlicher" Hilfe, der „direkten Methode" usw., die individualpsychologischen Gesichtspunkte bleiben immer dieselben, wie auch ihre Auswirkungen immer dieselben Erfolge zeitigen müssen.

Die Fragen: Wie erzielt man eine gute Aussprache? Auf welche Weise kann die stilistische oder die „fremdsprachliche Begabung" überhaupt gefördert werden? usw., sind von einer Wichtigkeit, die ich vollkommen anerkenne, aber eine conditio *sine qua non* scheint mir ein gewisser mutpsychologischer Faktor zu sein, der den Erfahrungen der Individualpsychologie und den aus ihnen gewonnenen Erkenntnissen unterliegt. Freilich sieht man auch Fälle, in denen scheinbar „*zu viel*" Mut, die Überzeugung des eingebildeten Schülers, eine Sprache in drei Tagen zu erlernen, eine beinahe ebensogroße Schwierigkeit bereitet, wie die Insuffizienzgefühle; aber in diesen Fällen steht der Schüler seinem Problem ebensowenig sachlich und ebensowenig mit richtigem Mut gegenüber, wie der Entmutigte und bedarf nicht weniger der Unterweisungen der Individualpsychologie.

Aus dem Entwicklungsgang eines Zwillingspaares

Von Dr. JOHANNES BLUEKERCKEN (Amsterdam)

Würden wir Zwillingspaare vom ersten Tage ihres Lebens an trennen und sie unter völlig verschiedenartige Erziehungseinflüsse stellen, und würden sie darauf, ohne gegenseitig von ihrer Existenz zu wissen, eine genau gleiche Verhaltungsweise zeigen, dann, aber auch nur dann wäre vielleicht der Beweis veranlagungsmäßigen, schicksalhaften Zwanges erbracht. Da nun aber gerade Zwillinge während der ersten entscheidenden Lebensjahre, die für ihre Einstellung, für die Ausbildung ihres Lebensstils bestimmend sind, in engster Beziehung zueinander aufwachsen, und darum nicht nur einer gemeinsamen, sondern auch einer gegenseitigen Beeinflussung unterliegen, kann ein gleichartiges und selbst gleichzeitiges späteres Versagen nicht mit erblicher

Veranlagung zu erklären sein, wie dies Prof. Dr. *Johannes Lange* in seinem Buch „Verbrechen als Schicksal" (Georg Thieme, Leipzig 1929) versucht. Dagegen ist es in jedem einzelnen Falle möglich, das asoziale Verhalten eindeutig als Ausdruck einer verzerrten Lebensvorstellung zu entlarven, die in früher Kindheit entstanden ist. Sind Zwillinge oder mehrere Kinder derselben Familie gemeinschaftsunfähig, so erkennen wir zunächst daraus, daß die Erziehung es nicht verstanden hat, die Kinder auf das wirkliche Leben vorzubereiten.

Die kleine Gemeinschaft zu zweien, ohne die erste Enttäuschung, die die Geburt des nächsten Geschwisters auslöst, kann für die Zwillinge sowohl eine dauernde Ermutigung werden, wie auch eine Erschwerung des Sicheinfügens in die Lebensbedingungen. Sie können früh und eindrucksvoll die Vorstellung der Gleichberechtigung bekommen, und daß das Leben nicht zu schwer ist, aber andererseits liegt die Gefahr nahe, daß sie unselbständig werden. Zwillinge werden fast immer und in allen Gesellschaftsschichten verzärtelt. Freunde und selbst Fremde beschäftigen sich interessiert mit ihnen, und zwar hauptsächlich deshalb, weil es Zwillinge sind. Je mehr die Kinder einander ähnlich sehen, um so mehr fallen sie auf, und ihre Ähnlichkeit gibt Grund zu lustigen, aber auch gern zu persönlichen Vorteilen ausgenutzten Verwechslungen und Schelmereien. So ist es klar, daß eine reale Leistung nicht immer dasselbe reichliche Maß an Persönlichkeitsgewinn eintragen kann, wie das Zwillingstum. Es geht solchen Kindern ähnlich wie dem schönen Kind, das für den späteren Lebenskampf oft mit nichts als mit den hochgeschraubten Ansprüchen seiner Schönheit ausgerüstet ist.

Ein weiterer Grund für das Versagen von Zwillingspaaren ist in der weitverbreiteten Ansicht zu suchen, daß Zwillinge in dem Erbgut etwas zu kurz gekommen seien. Sie werden auf ihre Gesundheit und Leistungen hin beobachtet und man hebt oft Schwächen körperlicher und geistiger Art bei ihnen hervor, die bei anderen Kindern nicht beachtet werden. Es ist selbstverständlich, daß solche Kinder das Gefühl einer Schwäche mit in das Leben nehmen und versagen.

Wir wollen nun hier den Entwicklungsgang eines Zwillingspaares, zweier Mädchen, verfolgen, die ihren Lebensstil bei annähernd gleicher Erbanlage ganz verschieden voneinander gestaltet haben. Eine jede der beiden paßte sich den Erfordernissen der Umwelt auf ihre persönliche Art an und versuchte, sich auch später im Sinne dieser früh erworbenen, zunächst scheinbar brauchbaren Lebensmethode zu behaupten — ein Lebensvorgang, den die Individualpsychologie bei allen Menschen als natürliches Entwicklungsgeschehen aufgedeckt hat. Wir stützen uns bei unserem Bericht auf die Mitteilungen der Mutter und auf eigene Beobachtungen.

Gleich nach der Geburt der beiden Kinder empfand die Mutter eine unterschiedliche Art des Zwillingspaares. Das eine der Mädchen, Bice, war für sie das Abbild der mütterlichen Familie, das andere, Mara, zeigte eine Ähnlichkeit mit der Familie des Vaters —, was hier ungefähr bedeutete, daß die Mutter ihre Familie für eine höhere Art hielt. Damit wurde schon beiden

Kindern zu Beginn ihres Lebens ein bestimmter Stempel aufgedrückt, und es darf gewiß nicht wunderlich anmuten, wenn sie nun in das für sie vorbereitete Schema hineinwuchsen und nicht viel eigenen Wachstumsmut entwickelten.

Wie wir erwarten können, war Mara von Anfang an ein schwieriges Kind. Sie erbrach die Nahrung häufig, so daß sie oft vorsichtig mit dem Teelöffel gefüttert werden mußte; Magen-,. Darmstörungen waren aber nicht festzustellen. Das Kind schrie viel während der ganzen Säuglingszeit, was uns die ängstliche Spannung des Kindes verrät, das keine unbedingte Lebensgarantie fühlte. Bice stellte dagegen mit gesundem Schlaf und gutem Appetit ein vorschriftsmäßiges Baby dar.

Es ist ganz natürlich, daß Mara schon als Säugling die größere Liebe gewissermaßen witterte, die Bice zuteil wurde, sei der Unterschied auch nur in der feinsten Färbung der Stimme merkbar gewesen. Wenn nun eines Tages das vielleicht durch zufälligen Reiz entstandene Erbrechen auch für Mara eine erhöhte Sorgfalt und Aufmerksamkeit mit sich brachte, so wurde es von da an für das Kind sicher keine Unmöglichkeit mehr, unangenehme Zustandsformen mit Hilfe des Erbrechens in angenehmere zu verwandeln.

Kinder reagieren auf feinste Unterschiede bei Zumessung dessen, was sie für ihr natürliches Recht halten. In ganz besonderem Ausmaße ist das bei Zwillingspaaren der Fall. Es ist darum eine der wichtigsten Aufgaben der Erziehung, das Gleichmaß zu wahren, ohne in Pedanterie zu verfallen. Wir können aber im allgemeinen annehmen, daß sich Zwillinge in bezug auf die gegenseitigen Überwindungstendenzen genau so verhalten, wie einzelne Kinder auch.

Die Gewohnheit von Mara, zu erbrechen, hörte auf, als mit dem dritten Lebensjahre der Kinder ein freundliches Kinderfräulein in das Haus kam, das zu Mara ganz besonders liebevoll war. Wir sehen also unsere Vermutungen über den Sinn des Erbrechens bestätigt. Aber das seelische Geschehen war schon auf „ich kann nicht" eingestellt, das automatische Training auf Mutlosigkeit war im Gange; darum erwarten wir bei Mara im Verlaufe ihrer Entwicklung noch weiteres Bestreben, sich auf eine abwegige Weise durchzusetzen.

Während Bice sich in allen Funktionen normal entwickelte, näßte Mara bis in das dritte Lebensjahr hinein, und zwar *nur am Tage*. Da die Blase aber in der Nacht gut funktionierte, so erkennen wir in diesem Symptom, das uns von den Bettnässern wohlbekannt ist, einen Organdialekt, der den inneren, gefühlten Zustand des Kindes darstellt.

Entmutigte Kinder engen ihr Aktionsfeld möglichst ein. Das Interesse am Kennenlernen der Welt, Fragenstellen und Beobachten mußten für Mara, die sich als nicht vollwertig erlebte, unnötige, Gefahren in sich bergende Experimente sein. So lebte sie allmählich immer mehr in die Form hinein, die, gewöhnlich aus Unkenntnis seelischer Zusammenhänge, als „Hang zu

Faulheit, Lasterhaftigkeit“ bezeichnet wird. Aber trotz der großen Schwierigkeiten in ihrem Ringen um Geltung erspähte sie doch Möglichkeiten, zu einer Überlegenheit zu kommen auf einem Gebiet, das in ihrer Familie nicht sehr hoch eingeschätzt wurde. Sie suchte sich ihren Geltungsbereich durch Gemütsleistungen zu begründen, und sie tat damit dasselbe wieder, was sie bei dem freundlichen Kinderfräulein in ihrer frühen Jugend gelernt hatte. Sie findet ihren Wert in der Vertraulichkeit mit dem Hauspersonal; wir können darin einen intelligenten Ausweg erblicken aus einer untragbaren Druckposition.

Es ist ganz selbstverständlich, daß Mara auch in der Schule nicht weiterkam. Nirgend eine Ermutigung, und je älter sie wurde, um so schneller rollte sich der Gang nach der asozialen Richtung hin ab. Sie machte im 14. Jahre zwei Fluchtversuche und vom 14. bis zum 20. Lebensjahre beging sie in ununterbrochener Reihenfolge Lügereien und zum Teil größere Diebstähle. Es liegt Tragik in solch mechanisiertem Weiterlaufen in der Richtung, die einmal in der Kindheit irrtümlich eingeschlagen wurde. Aber seitdem die Individualpsychologie die Entstehung des idealen Endzieles und damit die Gesetze der seelischen Bewegung aufgedeckt hat und auf die große Bedeutung des Trainings im menschlichen Seelenleben hingewiesen hat, kennen wir die Möglichkeiten der Umstimmung einer falschen Seelenlage.

In der Zeit des schlimmsten Ausweichens erkrankte Mara an einem Blasenkatarrh, der sich über einige Jahre erstreckte, bis das Mädchen aus dem Hause kam. Sie griff hier auf die seit der Kindheit bereitliegende, gut trainierte Fähigkeit zurück, die Blase in den Dienst ihrer neurotischen Zielstrebigkeit zu stellen. Das Organ wird wieder Ausdrucksmittel ihrer inneren Not.

Wie in so vielen Fällen, sahen auch hier die Eltern die wahren Ursachen des verzweifelten Ringens nicht. Sie hielten Mara für ein „zurückgebliebenes“ Kind, das die Last vererbter, minderwertiger Eigenschaften zu tragen hätte und das außerdem „in dem Erbgut als Zwilling zu kurz gekommen wäre“. Die Erkenntnisse der Individualpsychologie sind zu ihnen noch nicht vorgedrungen. Wir wissen, daß ein solches Kind sich mit abwegigen Mitteln, d. h. mit Mitteln, die auf der unnützlichen Seite liegen, zu behaupten versucht, und daß es dieses nur deshalb tut, weil es andere Wege, die der nützlichen Seite, nicht gehen gelernt hat. In der Annahme eines durch Vererbung unabwendbaren Geschickes aber drückt sich der Wunsch der Erzieher aus nach Verantwortungslosigkeit und bequemem Gehenlassen.

Mara nahm nun nacheinander Kurse in Büroarbeit, Schneidern, als Verkäuferin, als Wirtschafterin; wir können verstehen, daß sie auch hier nur Mißerfolge aufweisen konnte. Eines Tages aber verließ sie das Elternhaus und ging zu dem Mann, den sie seit einiger Zeit liebte.

Dieses war nun ein Fall, wo trotz eines gewagten Schrittes doch für eine verfahrene Existenz die Möglichkeit aufleuchtete, sich in die Gemeinschaftsordnung wieder einzurangieren. Mara schuf sich hier Bedingungen, unter denen sie mittun konnte. Sie arbeitet in ihrer bis jetzt 4 Jahre dauernden

Ehe wirklich und änderte ihren Kurs. Welches waren aber die Bedingungen, unter denen Mara mittun konnte? Und welcher Art war der Mann, der ihr dabei half? Sie mußte eine ähnliche, glückliche Situation wieder erleben, wie es diejenige war in der Kindheit, als sie bei einer sozial tieferen Schicht Anerkennung und Liebe fand, und als sie durch Anhänglichkeit und vielleicht durch Berichte über die Ungerechtigkeit ihres Geschickes sich leicht eine Überlegenheitsposition schaffen konnte. Der Mann, dem Mara vertraute und der sie nicht enttäuschte, war ein Straßenhändler. Er entstammte der glücklichen Ehe eines Werkmeisters als einziger Sohn. Intuitiv übernahm er für Mara eine ähnliche Rolle wie der Therapeut in der Behandlung. Es ist gewiß, daß Mara zuerst ermutigt werden mußte, sie mußte ihr Verhalten in der Vergangenheit verstehen lernen und täglich praktisch erleben, daß sie heute anders zu handeln in der Lage sei. Natürlich lernte sie nicht plötzlich wie durch Zaubermacht alles das, was in ihr an irrtümlicher Auffassung ihrer Lebensmöglichkeiten in den 20 Jahren ihres Daseins verwurzelt war. Sie braucht noch zuweilen die Krücken ihrer Neurose; aber schon weisen die gangbaren Wege in das gesunde Land des Selbstvertrauens und der Selbstverantwortung. In diesem lange verwahrlosten Leben bedeutete diese Haltung schon einen großen Fortschritt. Das Rad ihres Lebens bewegt sich bereits auf der nützlichen Seite.

Wir wollen uns hier nicht mit der Frage befassen, ob und inwiefern es überhaupt möglich sei, daß der Abbau des neurotischen Lebensstils, die Umstellung des Lebensplanes sich ohne die Beratung eines Therapeuten vollziehen kann. Wenn, wie in dem vorliegenden Fall, günstig veränderte Lebensumstände eine positive Antwort des schon tüchtig entmutigten Menschen hervorzurufen vermochten, so beweist das, daß hier *die Fähigkeit, zu kooperieren, noch offen bereit lag*, daß dies Mädchen gewissermaßen nur darauf wartete — wie übrigens alle Menschen —, einen Weg zu finden, auf dem es sich in die Gemeinschaft einfügen konnte. Da das Gemeinschaftsgefühl bejaht wurde, gelang es auch, die Brücke hinüber zu geordneten Lebensformen zu schlagen. Es ist hier vielleicht das Wort Mignons aus „Wilhelm Meister" am Platze: „So laßt mich scheinen, bis ich werde". Von *Adler* hörten wir das menschliche Wort: „Glück muß man auch haben." Die Konstellation der äußeren Bedingungen nötigten Mara immer wieder, die eingeschlagene mutige Richtung weiter zu verfolgen, weil sie in dieser Richtung Erfolge hatte.

Ihr chronischer Blasenkatarrh war später bis auf eine kurze Periode von etwa 14 Tagen nicht wieder aufgetreten, trotz diesbezüglicher ungünstiger Lebensbedingungen. Gegen den Schluß ihrer Ausbildung als Wirtschafterin erkrankte sie an Gallenschmerzen. Sie mußte viele Wochen lang geschont werden und eine Sonderdiät erhalten. Auch diese Erscheinungen zeigten sich später nie wieder. Vielleicht können wir hier ebenfalls annehmen, daß die tiefe Unzufriedenheit, das Minderwertigkeitsgefühl, in einer scheinbar unabänderlichen Position sich als Störung in dem von Natur aus schwachen Magen-Darmtrakt ausdrückte. Weitere Krankheiten waren: vom 2. bis

5. Lebensjahr: Lungenentzündung, Keuchhusten, Flechte am rechten Handgelenk, Drüsenoperation unter dem rechten Arm; vom 14. bis 20. Lebensjahr: Stirnhöhlenreizung, basedowoide Veranlagung, Tropfenherz, Verdacht auf Lungentuberkulose, der sich nicht bestätigte. — Seit der Wandlung in ihrem Leben befindet sich Mara in gutem körperlichem und seelischem Zustande.

Von ihrer Zwillingsschwester, Bice, hören wir, daß sie ein „artiges" Kind war. Das erregt unser Mißtrauen, denn wir können in der ausgesprochen „artigen" keine unbefangene Haltung erblicken, sondern vielmehr ein bereits von dem Unsicherheitsgefühl geschaffenes Mittel zu dem Zweck, die Gunst der Erwachsenen zu erlangen. Als Individualpsychologen wissen wir, daß das verzärtelte Kind gleichermaßen wie das vernachlässigte seine Kräfte zu gering einschätzen lernt und daher leicht im Leben versagt. Bice war schüchtern, ließ schwer an sich herankommen und verstand es, passive Resistenz auszuüben. Sie erschuf sich mit der Maske der Indolenz eine wirksame Schutzschicht. In der Schule war sie ehrgeizig, sie nahm aufmerksam am Unterricht teil, zu Hause aber war sie nur Objekt, sie interessierte sich für nichts und stellte keine Ansprüche. Bice tut hier also in der Schule nicht das gleiche wie zu Hause und doch ist es dasselbe. Ihr Verhalten war beidemal nach demselben Leitmotiv geregelt, und dieses Leitmotiv wurde immer in der Tonart gespielt, die sich in den Rahmen des Gesamtkonzertes einfügte. Es scheint, daß sie nur außerhalb der häuslichen, als bedrückend empfundenen Atmosphäre die günstigen Bedingungen gefunden hatte, unter denen sie sich durchzusetzen glaubte. Ihre Distanz zu anderen Menschen, die wir in der Haltung der frühen Kindheit vorbereitet sahen, beleuchtet ein kleiner Zug. Sie hatte die Gewohnheit, für die Menschen ihrer Umgebung witzige aber stark entwertende Spitznamen zu erfinden.

Wir sehen den Unterschied in der gemeinsamen passiven Haltung des Zwillingspaares. Hier tun zwei dasselbe und es ist nicht dasselbe. Die leitende Idee kann niemals mit Hilfe eines fertigen Schemas aufgedeckt werden. Während Mara überhaupt keine nützlichen Leistungen aufzubringen vermochte, weil sie von der Aussichtslosigkeit ihrer Bemühungen in dieser Richtung im voraus durchdrungen war, hatte Bice auf positive Leistung trainiert, soweit sie diese für die Gnade ihrer schützenden Mächte, der Eltern und der Lehrer, brauchte.

In ihrem 11. Jahre erlebte Bice eine schwere körperliche und seelische Erschütterung, die sie zu weiterer Entmutigung benutzte. Sie fiel einer Infektion von spinaler Kinderlähmung anheim. Die Familie wohnte in einer Gegend, in der diese Krankheit fast nie ganz erlischt. Es begann nun eine 6jährige Leidenszeit für das Kind, die es größtenteils in Kliniken zubrachte. Zweimal gelang es ihr, durch eine als „hysterisch" diagnostizierte Lähmung des ganzen Körpers ihre Eltern die sechsstündige Reise zu sich in die Klinik machen zu lassen. Das vertiefte Gefühl der Minderwertigkeit machte nun weitere Sicherungen notwendig. Das Ziel der Überlegenheit mußte höher hinaufgeschraubt werden und die Charaktereigenschaften, die von diesem Scheinziel aus geschaffen werden, mußten weiter verstärkt werden. Allmäh-

lich befestigte sie deshalb auch die Überzeugung in sich, daß auf keinen Menschen, auch nicht auf die Eltern, ein Verlaß sei. Sie wurde mißtrauisch, ironisch, stark egoistisch, und nutzte ihre Schwäche nach allen Seiten hin aus. Wir wissen, daß ein jedes Kind in den vielen feinsten Verflechtungen seiner einmaligen Persönlichkeit mit den Gesetzen seiner Umwelt, ständig umherspürend, solche Daseinsform ausbilden wird, von der es glaubt, daß sie seinen Bestand in seiner Umgebung sichert. Bice hatte es in ihrem Leben nicht gelernt, eine Tätigkeit um der Sache willen auszuüben und die Verantwortung für die eigene Person zu tragen; so fühlte sie sich den schwereren Lebensbedingungen nicht gewachsen und wurde wieder hilfloses Objekt. Als sie 19 Jahre alt war, hatte sie ein verkürztes Bein und damit im Zusammenhange einen fortschreitend höheren Grad von Skoliose. Sie vertrödelte die Zeit und drohte, zu verwahrlosen.

Veränderte materielle Verhältnisse zwangen sie aber zur Arbeit. Sie unterzog sich dem ebenso widerstandslos, wie sie es auch als Kind tat, als sie in der Schule die Möglichkeiten hatte, sich außerhalb des Elternhauses mit ihren bereitliegenden Mitteln besser zu behaupten. Als Bice 20jährig einige Wochen bei Verwandten in der Großstadt zubrachte, vollzog sich auch in ihrem Leben der Umschwung, der zu erneuter Stellungnahme den Lebensanforderungen gegenüber zwang. Man machte ihr den Vorschlag, sie als Musiklehrerin ausbilden zu lassen. Sie hatte seit einigen Jahren täglich kurze Zeit am Klavier im freien Spiel zugebracht. In logischer Fortsetzung ihres kindlichen Verhaltens hatte sie aber selbst niemals den Mut, die Möglichkeit eines solchen Studiums in Betracht zu ziehen. Sie war sich eines solchen Wunsches überhaupt nicht einmal bewußt. Ihre frühe Einstellung, sowie das Training in der Richtung auf Gehörseindrücke waren ihrem Bewußtsein unverstanden geblieben. Sie war es nicht gewöhnt, über ihre Gefühle zu sprechen und so hatte sie keine bewußte Kenntnis der inneren Vorgänge, sie stand eines Tages selber vor der überraschenden Tatsache der musikalischen „Begabung". Als Beweis für unsere Vermutung sei eine Kindheitserinnerung berichtet, an die sie sich erst jetzt, auf Befragen, erinnerte. Sie hörte auf dem Hof des Wohnhauses einen Leierkastenmann spielen und empfand dabei ein ungeheures Entzücken. Schnell holte sie ihre Schwester herbei, damit sie das auch höre, und sie kletterte, trotz des strengen Verbots, auf das Fensterbrett, um den Spieler auch sehen zu können und ihm zuzurufen, er möge weiterspielen, obgleich sie ihm doch keine Belohnung hinauswerfen konnte.

Nun sollte sie sich also plötzlich von dem Spiel um leichte und schnelle Erfolge auf zielbewußte, sachliche Arbeit umstellen. Zweifellos hätten ihr viele Umwege erspart bleiben können, wenn sie es verstanden hätte, sich mit den Erkenntnissen der Individualpsychologie auseinanderzusetzen. Es waren aber in diesem Falle nur einige vorsichtige und scheinbar absichtslos gesagte Hinweise möglich. Die individualpsychologischen Erkenntnisse stellen eben keine leichte Aufgabe dar; sie gehen mit unbeirrbarer Sachlichkeit bis an die Wurzel der krankhaften Erscheinungen, bis dahin, wo sich die Geradlinigkeit psychischer Gesetze offenbart. Solche Erkenntnis aber bedeutet eine harte

Wahrheit, die für viele Menschen wegen der Meinung, die sie von sich selber haben, unannehmbar ist. Auch fürchten sie die Konsequenzen ihrer Umstellung, die ihre Mutlosigkeit und Sicherungstendenz ihnen zuerst riskanter erscheinen läßt, als es die Kriegskosten ihrer Neurose sind. Wie zu erwarten, gelang Bice das mutige Arbeiten ohne Mißbrauch der Mittel zunächst nicht. Sie benutzte wieder ihr Training auf ausweichendes Verhalten und es ist ganz natürlich, daß sie in dieser Zeit viel kränkelte. Erst als das Examen in große Nähe gerückt war, arbeitete sie Tag und Nacht. Schulerlebnisse und Erfahrungen lagen bereit, aus denen sie die Meinung beziehen konnte, die Arbeiten machen zu können.

Die verschiedene Stellungnahme der Zwillingsschwestern wird auch hier wieder offenbar. Mara brauchte die Angst dazu, um vor jeder Prüfungssituation zu flüchten. Bice brauchte die Angst, weil sie Angst als Antriebskraft zum Arbeiten benötigte. Sie zeigte den ihr gewogenen Gönnern: „Seht, ich tue mehr, als in meinen schwachen Kräften steht. Wenn es mir nun doch nicht gelingt, so bin ich höchstens zu beklagen und zu trösten.“ Sie bestand das Examen glücklich, und dieser Umstand rief eine große Ermutigung und vorher ungeahnte Schaffenskraft in ihr wach.

Dieses Leben wird aber in seinem Verlauf vielleicht noch weitere Auseinandersetzungen mit der Wirklichkeit mit sich bringen, bis das Training auf Mut mit seiner richtunggebenden Zieländerung genau so automatisiert ist, wie es zuvor der neurotische Lebensplan war. Bice hat glücklicherweise einen Beruf, der sie immer wieder zu einer bejahenden Stellungnahme dem Leben, d. h. der Gemeinschaft gegenüber, nötigt. Vielleicht lieben die Menschen die Sprache der Musik, wie der Kunst überhaupt, deshalb so sehr, weil in ihr kein gemeinschaftswidriges Gefühl möglich ist. Die Gefühlswelt eines anderen Menschen verstehen und dieses Wissen zusammen mit dem eigenen, gestalteten Gefühl den Mitmenschen zu vermitteln, schließt schon eine restlose Ichbezogenheit aus. Die Verbindung zu den Mitmenschen bleibt über den Weg der Kunst immer bestehen.

Bice hat einen schwachen Körper, der vielen Krankheiten ausgesetzt war. Die Berichte deuten darauf hin, daß sie als Säugling einen Anfall von Stimmritzenkrampf hatte. Zwischen dem 3. und 5. Jahre zeigte sich eine skrofulöse Flechte an der Backe; die Stelle tritt noch jetzt bei Erregungszuständen als roter Fleck hervor. Nach dem 16. Jahr hatte sie verschiedentlich Anfälle von Stirnhöhlenreizung, Gallenschmerzen und mit 20 Jahren eine Lungenaffektion. Die Untersuchung ergab weiter Lymphozytose, Tropfenherz, Basedow-Charakter.

Es bleibt nun noch die Frage offen, in welcher Weise die Zwillinge gegenseitig beeinflussend auf den Aufbau ihres Lebensstils einwirkten. Das ist zugleich die Frage nach den gegenseitigen Überwindungstendenzen. Beide Kinder hatten sich früh als beste Stellungnahme zu einer schwankenden Umgebung eine ruhige Ecke gesichert, von dort aus jedoch auf ganz verschiedene Weise Stellung zu den Lebensfragen genommen. Bice, obgleich die jüngere der Zwillinge, hatte es nicht nötig, ihre Position der Schwester gegenüber zu

erobern, denn sie galt kampflos von Anfang an für „begabter“, und ihre Erkrankung erweiterte ihre Sonderposition noch mehr. Deshalb kämpfte sie um Verzärtelung und bedingungslose Anerkennung, wie sie diese von Anfang an genossen hatte. Eine weitere gegenseitige Beeinflussung konnte nur verstärkend in der ohnehin eingeschlagenen Richtung wirksam werden. Mara, als die Erstgeborene, meinte ihre bevorzugte „jüngere“ Schwester nie zu erreichen, sie gab das Rennen auf und trainierte auf Unselbständigkeit. Bice dagegen nahm die Überzeugung mit in das Leben, zu ganz besonderen Vorrechten bestimmt zu sein. Je mehr sich Bice auf dieser Linie entwickelte, um so mehr fühlte Mara ihren eigenen Unwert, was wiederum den Abstand zwischen den beiden Schwestern vergrößerte und damit Bices Meinung von dem eigenen höheren Wert. Kurz: beide Kinder wurden in der Wechselwirkung der gegenseitigen Beziehungen entmutigt.

Eine gemeinsame Kindheitserinnerung, die einzige, an die die Zwillinge sich erinnern, sei noch berichtet. Sie saßen in ihrem Zimmer auf dem „Töpfchen“, Bice auf einem aus Porzellan, Mara auf einem aus Blech (Wertunterschied!). Dann kam der Vater von einer großen Reise zurück und brachte ihnen eine Zuckertüte mit. Hier ist sowohl die gegenseitige Stellungnahme, wie auch die Stellung zu den Eltern angedeutet. Was insbesondere die Stellung des Vaters anbelangt, so bedeutete sein Verhalten für beide Kinder mit fortschreitendem Wachstum ein immer schwieriger werdendes Problem. Sie hatten in den ersten Lebensjahren, als der Vater sich aus beruflichen Gründen wenig in der Familiengemeinschaft aufhalten konnte, von ihm nur Freundlichkeiten und Verzärtelung erfahren. Um so schlimmer war die Enttäuschung, als sich ihnen später fest und eindeutig das Geltungsbedürfnis des Vaters in den Weg stellte. Er selber war in seinem dritten Lebensjahre auf harte Weise entthront worden; er, der 3 Jahre lang verzärtelter Jüngster unter verheirateten Geschwistern war, erhielt eine ungerechte Stiefmutter, gegen deren eigene Kinder er nun zurückgesetzt wurde, ganz besonders gegen den ihm nachfolgenden, sehr ehrgeizigen ältesten Sohn der jungen Mutter. Das ganze spätere Leben dieser beiden Männer war erfüllt von dem Kampf um den ersten Platz. Beide haben viele Erfolge gehabt, aber der Ältere verlor nie den Vorsprung, er blieb Sieger. Er hatte sehr geschickt darauf trainiert, alle Fähigkeiten dem Ziel zu, oben zu sein, einzusetzen, und so wurde auch die Gemeinschaftsfähigkeit, in die er in den ersten glücklichen Kinderjahren hineingewachsen war, umfinalisiert dem starren Ziel entgegen. Die eigene Familie ist in vielen solchen Fällen das gefahrloseste Terrain, um dort immer von neuem wieder Beweise zu holen für die eigene Vorzüglichkeit und Unfehlbarkeit. Etwa drohender Widerspruch kann durch Jähzornausbrüche oder Diktatur besiegt werden. Es ist durchaus zu verstehen, wenn das Zwillingspaar auch aus dem Verhalten des Vaters Grund zur Befestigung der einmal eingeschlagenen mutlosen Richtung bezog.

Das unterschiedliche Verhalten dieses Zwillingspaares konnte nur durch die Individualpsychologie dem Verständnis erschlossen werden. Durch Annahme von ererbten, festgelegten Eigenschaften ist es nicht zu erklären. Die

einheitliche Persönlichkeit in ihrer leitenden Idee zeigt sich in unendlich vielen Varianten desselben Grundmotivs. Der Mensch in seiner Totalität ist durch die Sprache nie ganz erschöpfend darzustellen, aber wenn wir den geheimen Lebensplan kennen, lassen sich alle Verhaltungsweisen deuten. Daß bei Mara das asoziale Verhalten in Gemeinschaftsfähigkeit umschlagen konnte, daß sich bei Bice der gefürchtete Verlust an Geltung, die lebensfeindliche Depression, wandeln konnte in mutiges Sichabfinden mit einem wirklichen Verlust und in die künstlerische Tat, zeigt, wie die Lebensform aufgebaut wird nach gestaltgebenden Ideen der zielstrebigen Persönlichkeit und nicht gebunden ist an kausale Zusammenhänge.

Große Männer*)

Von Dr. med. HELENE WEYR (Wien)

An der Hand von biographischen Notizen soll hier gezeigt werden, wie sehr die Minderwertigkeit von Organen, Bau- und Bildungsanomalien des Körpers die Entwicklung, mitunter vielleicht die Entstehung von Individualitäten beeinflußt haben. Dabei soll nicht nur das betrachtet werden, was heute „großer Mann" heißt, sondern auch solche Menschen, die das gewesen sind, was man „Persönlichkeiten der Zeitgeschichte" nennt. Nicht nur Individuen, die Positives geleistet**) haben, das mehr oder minder dauerte, sondern auch solche, deren Leben mit einem Defizit abschloß, die aber irgendwie in ihrer Zeit und ihrer Welt eine überragende Rolle gespielt haben. Es ist keine Inkonsequenz, wenn sich unter diesen „großen Männern" eine Frau befindet. Nämlich *Christine*, die Tochter *Gustav Adolfs*. Es sind tiefe innere Gründe vorhanden, die sie hier einreihen.

Nichts von *Demosthenes* und seinen Kieselsteinen, dem Schrecken unserer Gymnasialjahre, nichts aus den Notizen, die wir über ihn haben, über den klassischen politischen Advokaten, der Geschichte gemacht hat und den die westlichen Demokratien seit den Tagen *Robespierres* und der Menschenrechte bis *Poincaré* in immer neuen Abwandlungen als Schicksalsmacher erlebt haben. Dagegen wollen wir jedoch von *Perikles* reden. *Plutarch* schildert *Perikles* als einen Mann von normalem Körperbau, aber mit einem unverhältnismäßig langen Kopfe — vielleicht Turmschädel —, weshalb ihn die Künstler stets mit aufgesetztem Helm modellierten. Welch katastrophaler

*) Nach einem Vortrag, gehalten im Wiener Verein für Individualpsychologie.

**) S. hierzu außer den grundlegenden Arbeiten *Alfred Adlers* insbesondere das ausgezeichnete Buch von Dr. *Arthur Holub* „Die Lehre von der Organminderwertigkeit" (Verlag S. Hirzel, Leipzig, 1931), besonders das Kapitel „Psychische Mehrleistung. — Kompensation, Überkompensation", sowie *A. Holub*: „Körperdefekt und Organminderwertigkeit als Faktoren der Selbsterziehung" in „Selbsterziehung des Charakters" (Verlag S. Hirzel, Leipzig, 1930).

Umstand ein solcher Schädel für einen Hellenen dieser klassischen Zeit gewesen sein mag, können wir Menschen von heute uns gar nicht vorstellen. Leider fehlen uns hier wie bei so vielen anderen Biographien jedwede Hinweise auf hereditäre, anamnestische oder morphologische Kennzeichen, wie auch auf mehrfache Organminderwertigkeiten, so daß es nur möglich ist, einige Schlüsse zu ziehen. Es ist, soweit wir heute das griechische Altertum kennen, für einen Menschen mit einer körperlichen Mißbildung oder irgendeiner anderen sichtbaren Anomalie ungemein schwer gewesen, im Schatten der neu entstehenden Akropolis zu existieren. Ja es kann vielleicht so gewesen sein, daß ihm ein wahres Höllenleben beschieden war. Ein Schwachsinniger, ein Epileptiker, ein Paranoiker — nach hellenischer Auffassung von Natur aus heilig — konnten hingegen das Dasein einer „Therese von Konnersreuth" führen. In den Jahrzehnten nach Salamis und Platää war die neue Anschauung vom Körper zur vollen Blüte gelangt. Das altertümlich Gebundene war restlos verschwunden; daß man die archaischen Statuen im Perserschutt der Akropolis einfach liegen ließ, ist mehr als ein Symptom, der neue Körper erfüllte die ganze Sinnen- und Gedankenwelt dieser Tage. Und das rätselhafte Schicksal wollte es, daß gerade ein Mann mit einer körperlichen Anomalie, die den Griechen jener Zeit wie ein Faustschlag treffen mußte, zum Repräsentanten dieser Epoche wurde, die in der Geschichte nicht ihresgleichen gefunden hat. Die attischen Dichter haben sich diese Anomalie des *Perikles* nicht entgehen lassen, mit aller naiven Rücksichtslosigkeit des antiken Menschen hacken sie immer wieder gerade daran sich fest, immer wieder ist die Rede vom „Schinokephalos", dem Meerzwiebelkopf. Der Komiker *Kratinos* sagt in einem Schauspiel von *Perikles*: „Komm, seliger Großkopf Zeus. Der Gastfreundschaft Beschützer . . ." Alle Quellen geben übereinstimmend an, daß *Perikles* diesen Dingen gegenüber stets eine unerschütterliche Ruhe bewahrt habe. *Plutarch* erzählt folgende aufschlußreiche Geschichte von ihm:

Eines Tages begann auf der Agora, dem Marktplatz, auf dem die öffentlichen Angelegenheiten verhandelt, Politik und alles Mögliche getrieben wurden, ein Mensch *Perikles* in den wüstesten Ausdrücken zu beschimpfen und zu schmähen. Er setzte diese Schmähungen, die wir uns wahrscheinlich als fortwährende Zwischenrufe während der Debatten, die man öffentlich führte, vorstellen müssen, den ganzen Tag fort und hörte auch damit nicht auf, als der Abend hereinbrach und alles nach Hause ging. Er verfolgte *Perikles* vielmehr bis zu dessen Wohnung. Dort erst nahm der Stratege von ihm Notiz, indem er einem seiner Sklaven befahl, den Schreier mit einem Lichte nach Hause zu leuchten, damit er sich in den finsteren Gassen nicht anschlage oder stolpere. — Wie man sieht, war es *Perikles* gelungen, jede Äußerung von Empfindlichkeit über eine derartige namenlos rohe Verhöhnung zu unterdrücken. Nicht nur daß keine Spur der bei derartigen Menschen besonders großen Sensibilität puncto ihrer Anomalie sich zeigt, er reagiert auch nicht wie ein normaler Mensch, sondern überwindet in geradezu phantastischer Weise jede Reaktion darauf. Welch leidvoller und schwerer Prozeß findet in dieser Anekdote seinen Ausdruck.

Daß nun z. B. der Dichter *Jon* versichert, *Perikles* sei von maßlosem Stolz, großer Hochmütigkeit und Verachtung gegen andere gewesen, ist zu begreifen. Die Menschen seiner Zeit mußte diese Überkompensation mit Erbitterung und Wut erfüllen. Die Griechen der olympischen Spiele *wollten* zutiefst im Innern, daß ein Mensch mit solch einem Turmschädel sich trotz aller Geistesqualitäten ihnen gegenüber, den Besitzern der Leiber, die die Kunstwelt eines *Phidias* bedingten, inferior fühle, und daß er es nicht erkennen lassen wollte, erbitterte sie. Den Keifer so höflich zu behandeln, daß *dieser* sich seiner Inferiorität bewußt wird, erklärt es gut, warum in den Texten der Autoren solche Stellen wie die eben erwähnte *Jons* zu finden sind. Die nach dem pietistischen Traktätchengeist einer viel späteren Zeit schmeckende Erklärung *Zenos* bestätigt das nur. Er sagt, daß diejenigen, welche die Ernsthaftigkeit *Perikles*' Hochmut und Ehrsucht nannten, lieber ebenso ehrsüchtig sein sollten, weil das Affektieren des Guten eine Liebe und Angewöhnung desselben hervorbringe . . .

Unter einem ähnlichen Verhängnis wie *Perikles* hat auch *Alexander der Große* gelitten. An seinem Äußeren war das auffallendste das Aufziehen des Halses zur linken Seite. Es war eine richtige *torticollis*, ein Schiefhals, und dieses Phänomen ist dann von den Diadochen zu einer Modehaltung ausgebildet worden, die sich nur die Angehörigen der obersten mazedonischen Militärclique leisten durften. — Leider sind alle Plastiken, die ihn darstellen und die auf uns gekommen sind, in dem idealisierenden Stil der lysippischen Epoche gehalten, geben also kein wirkliches Bild des Dargestellten. Die Schiefhalsigkeit ist jedoch auch bei ihnen nicht zu verkennen. Wir wissen auch, daß *Alexander* nicht groß war. Das alles sind Dinge, die seine Existenz bei dem rauhen und primitiven Volk der Mazedonier, das man sich etwa als gehobene Albanesen von heutzutage vorstellen kann, stark erschwerten und sicher dazu beigetragen haben, seine Persönlichkeit in der Richtung der unaufhaltsamen Aggressivität zu entwickeln, die bestimmend für seine ganze Laufbahn geworden ist.

Von vornherein auffallend ist der Zug, seine Ähnlichkeit mit *Achilles* immerfort zu betonen: Wie er am Beginn des abenteuerlichen Unternehmens gegen Persien an der Stelle des alten Troja Spiele und Festlichkeiten zu Ehren des *Achilles* abhält, nackt um dessen angeblichen Grabhügel läuft. Man denke an die Geschichte mit dem gordischen Knoten, an seine stets auffallende äußere Erscheinung; in der Schlacht am Granikus stürzt er sich mit zwei großen weißen Federn auf dem Helm, die neben dem roten Pferdehaarkamm aufgesteckt sind, ins Getümmel. Schließlich läßt er sich zum Sohn des *Zeus* erklären, und kann trotz seiner ungeheuerlichen Erfolge keine Ruhe finden, muß — immer wieder sich selbst und den Mazedoniern beweisend — stets neue Feldzüge unternehmen, Feldzüge, die schließlich einen vernünftigen Zweck kaum mehr erkennen lassen.

Werfen wir nur noch rasch einen Blick in den Himmel der Hellenen. Unter allen Himmeln, die sich die Menschen gemacht haben, ist er der menschenähnlichste. Alle seine Götter und Göttinnen sind voll von menschlichen

Eigenschaften, auf eine olympische Leinwand projiziert, damit von unbeschreiblichen Dimensionen, aber menschlich, durchaus, immer und überall menschlich. Und da gibt es einen Gott in diesem Rudel von Lebemännern, gigantischen Hausfrauen, potenzierten Kokotten und monumentalen alten Jungfern, der hinkend, mit einem Klumpfuß, durch die Mythologie spukt. Der einzige von all den Nichtstuern auf den Asphodéloswiesen, der arbeitet, ein genialer Kopf ist, fabelhafte Einfälle, einen wundervollen Geschmack hat; mit einem Wort: ein tüchtiger Mensch, der alles nur sich verdankt. Das ist der wackere *Hephaistos*, der Vulkan der Römer. Welche feine Beobachtung der alten Hellenen verrät dieser Olympier! Der einzige, der etwas kann, etwas ist, etwas weiß. Der einzige, der mit einer Anomalie behaftet ist, dem kein Donnerkeil, kein fernhin treffender Bogen zur Verfügung steht. Alles muß er aus sich heraus schaffen. Und er schafft es. Und wie er seine körperliche Minderwertigkeit zu kompensieren weiß! Keiner der Götter bringt jemals etwas zustande, das dem Schild des *Achilles* an die Seite treten könnte.

Nun ein Sprung über viele, viele Jahrhunderte. Zu *Christine von Schweden*, der Tochter *Gustav Adolfs*.

Zwar ist sie eine Frau, zwar ist sie kein „großer Mann". Aber nichts anderes wollte sie werden. Es war stetiger Traum dieses Leben. Teuer bezahlt. Aber Umstände und Verhältnisse zeigen hier, wie der Drang nach oben, geboren aus dem Druck körperlicher Minderwertigkeit, auch ins Negative führen kann. Zum Bramarbastum, zur Pose des aufgeblasenen Luftballons. Der 30jährige Krieg war eben vorüber, die Welt hatte mehr als genug. Und *Gustav Adolf* war kein Soldatenkönig. Ein Ideologe, der ausgezeichnet Realpolitik zu treiben verstand. In Schweden galten die Wissenschaften und die Künste viel. Und außerdem war es in der Barockzeit. Ihre Mutter war ein Greuel in den Augen ihres Vaters, der sein ganzes Leben lang die seelischen Folgen einer Jugendliebe, der er hatte entsagen müssen, mit sich herumschleppte. Bevor er in den Krieg zog, hatte er alle Vorsorge für die Erziehung seiner Tochter, seines einzigen Kindes und Kronerbin, getroffen, hatte die Mutter, die sich übrigens nie um ihr Kind kümmerte, von der Erziehung ausgeschaltet und bestimmt, daß *Christine* völlig *als Knabe zu erziehen* sei.

3 Jahre alt war *Christine* vom Sessel gestürzt und behielt davon Zeit ihres Lebens eine schiefe Schulter. Und diese Schulter, die das Los des ohnehin unhübschen Mädchens, des wenig reizvollen Weibes besiegelte, peitschte sie in atemberaubender Hast vom Wissen zur Macht, von der Macht zur Sensation, von der Sensation zum Verbrechen. Mit 7 Jahren sprach das Kind sieben Sprachen. Begreift man die Atmosphäre dieser Jugend? Das 17. Jahrhundert ist kein Jahrhundert der Frau gewesen. Schweden war kein Land der Frauen. Es war ein männliches, ein pietistisches Land. Und *Christine*, die hier Königin sein sollte, über Männer herrschte, die der Frau an sich keine andere Rolle gönnten als die des Sklavendaseins, konnte sich auf die Dauer hier nicht halten, denn als Konsequenz ihrer männlichen Erziehung, die zuletzt *Oxenstierna* geleitet hatte, war in ihr der Gedanke der absoluten Freiheit das Leitmotiv des Lebens geworden. Sie wollte *die* Ausnahme ihres

Geschlechtes, von dem sie nicht viel hielt, sein. Als einzig dastehende Frau des Jahrhunderts, wollte sie in voller leiblicher und geistiger Freiheit leben. Nie der „Sklaverei der Ehe" verfallen. Bezeichnend für sie ist folgender Passus aus einem ihrer Briefe, die sie während ihrer ersten Regierungsjahre schrieb: „. . . es ist ein viel größeres Glück, niemand zu gehorchen, als der ganzen Welt zu befehlen . . ." Ihre Intelligenz war außerordentlich. Ihre Befähigung für ernste sachliche Arbeit in der damaligen Zeit eine unerhörte Seltenheit. Ihre Politik ist vernünftig, in vielem mutet sie modern an. Sie ist Pazifistin, vertritt demokratische Tendenzen, ist immer am Laufenden. Durchschaut alles, läßt sich nichts vormachen. Und liebt *nur* männliche Gesellschaft, wenn auch ihr Sexualleben sonderbar und verworren ist. Genaues ist darüber nicht bekannt. Jedenfalls hat sie einen Mann, der sie seit der Jugend geliebt hat und den sie abwies, zu ihrem Nachfolger auf dem schwedischen Thron gemacht. Mit einer einzigen Frau, der wunderschönen Hofdame *Ebba Sparre*, der Tochter jener Frau, die ihr Vater, *Gustav Adolf*, in der Jugend unglücklich geliebt hatte, verbindet sie eine tiefe Freundschaft und eine jahrelange Korrespondenz. Ja sie spielt mit dem Gedanken, hier sich in lesbischer Liebe zu versuchen. Aber nichts befriedigt sie, nichts fesselt sie.

Endlich entschließt sie sich zu dem ersten großen Coup ihres Lebens, sie legt die Krone nieder und verläßt Schweden. Reist durch Europa, in unerhörter Aufmachung, der Weg ist ihr durch Flugblätter und durch die ersten Zeitungen bereitet. In Innsbruck tritt sie, die Tochter *Gustav Adolfs*, in der Hofkirche öffentlich zum Katholizismus über. Die Tiroler katholische Welt wird wie von einem Taumel erfaßt. Tirol hat damals eine eigene Anleihe aufgenommen, um dieses unerhörte Ereignis mit entsprechendem Pomp feiern zu können. Und von Tirol geht der Weg weiter bis Rom. Sie steht auf der Höhe, fühlt sich als Mittelpunkt des Universums, schlürft in vollen Zügen den süßen Trank des Weltskandals. Das ist für sie mehr als alle Kronen der Welt, mehr als alle Huldigungen der schwedischen Ritterschaft, mehr als alles Schmachten blondgelockter, mit Parfüm übergossener Männer. Kardinäle verlieben sich in sie, man gerät in Verlegenheit, weil sie während der Messe die Beine übereinanderschlägt und laute Bemerkungen macht und statt im Gebetbuch in *Seneca* liest. D. h.: nur immer von sich reden machen, immer der Mittelpunkt sein. Eine Akademie wird gegründet, um sie scharen sich namhafte Gelehrte. Sie mimt die Egeria. Mit vollen Händen wirft sie das Geld für lauter erhabene Zwecke hinaus: das Steuergeld der schwedischen Bauern, die sie bereits haßt.

So vergehen die Jahre, die Jahrzehnte. Die Sensation ist längst verflattert. Sie will es nicht wahr haben. Reist immer wieder. Wird zur Last der Höfe. Schließlich von *Ludwig XIV.* hinausgewiesen, weil sie in einem französischen Schloß einem ihrer Angestellten, der sie brieflich verhöhnt hat, den Hals abschneiden läßt. Die berühmte Affäre *Monaldeschi*. Sie endet in Rom. Im Kreise ihrer Akademie, als die Freundin eines Kardinals, der wenige Monate nach ihrem Tode ebenfalls stirbt und der der einzige Mensch gewesen ist,

der ihr ab und zu etwas sagen durfte, dem sie folgte. Ein verpfuschtes, ein verpufftes Leben. Ewig gejagt von einem ungeheuerlichen Geltungsdrang, der sich immer mehr in der Richtung der Sensation und nicht in der der positiven Leistung entwickelt hatte. Und das alles, weil das Schicksal ein armes schiefes Kind liebelos und einsam ins Leben gestoßen hatte. Das Kind eines Titanen — für einen solchen hielt die Barocke *Gustav Adolf* —, der ein heroisches Schicksal heroisch geendet hatte und dessen von überirdischen Strahlen umleuchtetes Bild sein häßliches armes Kind niemals verlassen hat.

In den achtziger und neunziger Jahren bezauberte ein einarmiger Klaviervirtuose das Publikum der europäischen Konzertsäle. Es war Graf *Géza Zichy*, der in der ungarischen Magnatengala aufzutreten liebte und die Menschen zu Begeisterungsstürmen fortriß. Ein reicher Mann, der das Virtuosendasein nicht notwendig gehabt hätte — das Erträgnis seiner Konzerte verwendete er meist für wohltätige Zwecke —, der aber sich und der Welt beweisen wollte, daß er trotz des schrecklichen Unglücks, das ihn mit 17 Jahren betroffen hatte, mit *einer* Hand außerordentliches leisten könne.

Mit 17 Jahren hatte er sich auf einer Jagd durch einen Zufall selbst den rechten Arm zerschmettert, der ihm sofort nach dem Unglück amputiert werden mußte. Über seine Einstellung, sein Temperament und seine Lebensart geben folgende Zeilen, die er 3 Wochen nach der Operation mit der Linken an seinen Erzieher kritzelte, Auskunft: „. . . bin ich von heute in einem Jahr nicht imstande, alles, was die andern mit beiden Händen machen, mit einer Hand zu vollbringen, so schieße ich mir eine Kugel durch den Kopf.“

Gibt es einen deutlicheren Beweis für die ungeheuere Antriebskraft, die der Tatsache des Mankos, der Schwäche, der körperlichen Inferiorität innewohnen kann, als diese Zeilen? Er grübelte Tag und Nacht, wie man es anstellen könne, mit einer Hand unabhängig zu werden. Die Roheit eines Lakaien, der ihn stets murrend ankleidete, peitschte ihn immer mehr an. Eines Tages jagte er diesen Mann aus dem Zimmer, verschloß die Tür und kleidete sich allein an, — was 3 Stunden dauerte. Er nahm die Türklinke, Möbelstücke, Füße und Zähne zu Hilfe. „Beim Speisen“, schreibt er in seinen Memoiren, „aß ich kein Gericht, das ich nicht zerteilen konnte und heute schäle ich mir die Äpfel, schneide die Nägel meiner Finger, kleide mich allein an, reite, kutschiere einen vierspännigen Wagen und bin ein wackerer Schütze. Ich habe sogar Klavierspielen erlernt. *Man kann mit einer Hand alles leisten, vollkommen unabhängig sein.* Man muß nur wissen, wie es zu machen ist.“

Wenige Jahre nach seinem Unfall, der sich 1866 zugetragen hatte, wollte er „Das Buch des Einarmigen“ schreiben. Zu Nutz und Frommen der vielen Amputierten des Krieges. Diese sollen nicht verzweifeln, sollen sich nicht als Krüppel fühlen, sie sollen *ganze Männer* sein. Die Ärzte hatten ihm nach der Operation jede geistige Beschäftigung verboten. Da sagte er zu seinem Erzieher: „Ich will, ich muß lernen. Ich werde es beweisen. Ich werde die Prüfungen ablegen.“ „Ich war“, fährt er in seinen Erinnerungen fort, „ein feiges, willenloses Kind und in wenigen Monaten hatte mich das Unglück *zum energischen, mutigen Jüngling gereift.*“

Mit aller Gewalt wollte er es durchsetzen, doch Offizier zu werden. Als es nicht gehen wollte, drängte er sich zur Kriegsmarine. Nur die Intervention seiner Eltern verhinderte seine Aufnahme, die Kaiser *Franz Joseph*, bei dem er in Audienz erschien, bewilligen wollte. Bei den Krönungsfeierlichkeiten in Budapest fungierte er 1867 als sogenannter Staberlherr und rettete die Kaiserin *Elisabeth* vor einem Unfall. Er absolvierte schließlich alle juristischen Staatsprüfungen mit Auszeichnung und als er dann, ein immens reicher junger Magnat, an der Schwelle des Lebens stand, genügte ihm das Leben seines Standes nicht. Mit aller Gewalt verbohrte er sich in den Gedanken, Klavier*virtuose* zu werden und brachte es nach wenigen Jahren tatsächlich dazu, auftreten zu können. Er gehörte dem intimen Kreise von *Franz Liszt* an und wurde im Verlaufe von 10 Jahren eine internationale Berühmtheit wie heute *Paderewski*.

Graf *Géza Zichy* ist in der Geschichte jener Menschen, die durch ein organisches Manko dazu gebracht wurden, eine reiche und außerordentliche Persönlichkeit zu entwickeln, eines der schönsten Beispiele. Er hat alles zusammengenommen, was er in sich finden konnte, ist über sich und seine ursprünglichen Anlagen, die eines nicht unbegabten reichen Herrn aus einer großen Familie, hinausgewachsen zur höchsten Steigerung, die ihm möglich war.

Die Geschichte *Wilhelm II.*, dem ein ähnliches organisches Gebrechen beschieden war, ist allgemein bekannt. Erst am 3. Tage nach seiner Geburt bemerkten die Ärzte des preußischen Hofes, daß sein linker Arm gelähmt, das Schulterkugelgelenk zerrissen und die umgebende Muskelpartie so schwer beschädigt war, daß beim Stande der damaligen Chirurgie an die Heilung nicht gedacht werden konnte. Auch schien es anfangs mehr als ein örtlicher Defekt zu sein. Das linke Bein gehorchte nur schwer, das linke Ohr und die linke Kopfseite schmerzten anscheinend. Diesen körperlich so benachteiligten Knaben schien die Natur zu einem zurückgezogenen Leben zu bestimmen und, wie bald vortreffliche Auffassungsgaben zeigten, hätte er in einem geistigen Leben vielleicht ohne Furcht vor Zurücksetzung glücklich werden können. Er war aber preußischer Prinz und künftiger König, er mußte Soldat werden, so forderte es Jahrhunderte alte Tradition der Väter. Wer wird sich über den Knaben wundern, wenn er mit allen Kräften zu ersetzen sucht, was ihm die Natur versagt hat. Unter heftigen Schmerzen wurde ihm der verkrüppelte Arm elektrisiert, bis man es endlich aufgab und den Jungen zwang, den *Schein des Gebrauches* zu erwecken.

Geschickt lernte er, die Linke in den Gürtel, in die Tasche stecken, aus der normalen Rechten die Zügel in die Linke gleiten zu lassen, Hantierungen aller Art ohne Diener zu betreiben. Dadurch wurde der rechte Arm so überentwickelt und schwer, daß der Junge beim Reiten oft rechts vom Pferde glitt. „Durch eine unheilbare Schwäche des linken Armes“, schreibt sein Erzieher *Hinzpeter*, „war seiner physischen und psychischen Entwicklung ein ganz eigentümliches Hindernis bereitet, welches zu beseitigen alle Kunst und Sorgfalt unfähig bleiben mußte, wenn nicht das Kind mit ungewöhnlicher Willensenergie dabei mitwirkte. Es galt, das natürliche Gefühl körperlicher

Unbeholfenheit und der damit verbundenen Zagheit zu überwinden. Und dieser schwache Knabe soll tapfer und mutig, jeder Zoll ein König, werden. Wie sollte ein Kind solche Erziehung zum falschen Scheine jahrelang ohne Gefahr für seine Seele tragen. Der einzige Weg, ihn zu retten, wäre, den Schein und die Wirklichkeit völlig zu trennen und hinter den Gesten des Purpurs in ihm eine Welt aufzubauen, in der Körperschwäche nicht entehrt."

Doch einem solchen Ausweg widersetzte sich nicht nur die Umgebung, sondern auch der Charakter des Kindes entschieden. „Schon in dem wunderhübschen, mädchenhaften Knaben", fährt sein Erzieher sort, „frappierte der Widerstand, den jeder Druck hervorrief. Um so schwerer war es, dem inneren Wesen eine Richtung zu geben." Dazu kamen die unglückseligen Verhältnisse im Elternhaus. Besonders seine Stellung zu seiner Mutter, die es ihrem Kind nicht verzieh, daß sie ihn entstellt zur Welt gebracht. Ihre steten heimlichen Vorwürfe spürte *Wilhelm* wohl. Stets zog sie ihm ihre anderen, schöner heranwachsenden Kinder in unverhüllter Parteinahme vor. Je älter *Wilhelm* wurde, desto stärker wurde seine Entfremdung gegen die Eltern. Als er 12 Jahre zählte, erlebte er die Heldenrolle seines Vaters im deutsch-französischen Feldzug, seinen märchenhaften Einzug in Berlin. Er lernte schlecht, trotz seiner unleugbaren Begabung. Er hatte nur ein Ziel, seine Schwäche zu bekämpfen. Hier lag sein ganzer Ehrgeiz, sein ganzer Erfolg. Als er dem gefürchteten Großvater und dem als Reitergeneral so berühmten Onkel seine Husaren vorführte, staunten beide. „Nie ist", schreibt *Hinzpeter*, „in die preußische Armee ein junger Mann eingetreten, der physisch so wenig geeignet schien, ein berühmter und schneidiger Reiteroffizier zu werden."

Der stete Kampf gegen ein Manko, das jedem Besucher ins Auge fallen *mußte*, das er darum ruhig zur Schau hätte stellen sollen, dieses stündliche, lebenslängliche Bestreben, seinen verkümmerten Arm nicht wahr werden zu lassen, hat seine gesamte Charakterbildung mit entschieden.

Wie viele ähnliche Schicksale ließen sich noch aus der Literatur, aus der Kunstgeschichte hier anführen. Aber das Wesentliche dessen, worum es sich hier handelt, ist in den erwähnten Lebensgeschichten ausreichend ausgedrückt: Wie aus dem zermürbenden Gefühl der Organminderwertigkeit, der Bau- und Bildungsanomalie des Körpers die Persönlichkeiten mit ihren so oft so verhängnisvollen Überkompensationen entstanden, ist wohl klar geworden. Sie zeigen, wie Menschen, bei denen das Minderwertigkeitsgefühl weniger stark ist, sich nach der nützlichen Seite hin entwickeln, während sie, wenn das Minderwertigkeitsgefühl übermächtig wird, wie bei *Christine von Schweden*, ins Unnütze, ins Verstiegene, Verschrobene, Negative geraten.

Es ist kein Zufall, daß der Graf *Zichy* Klaviervirtuose und nicht Dichter geworden ist. In der Berufswahl wird es deutlich, wie sehr die Richtung der Überkompensation vom Sitz des Defektes, von der Art der Bau- und Bildungsanomalie abhängt.

Der Lebensstil des Kindes in Erzählung, Traum und Spiel

Von HELENE BADER (Wien)

Obwohl dem Kinde sein Lebensstil nicht bewußt ist, wird er sich doch in allen seinen Verhaltungsweisen zeigen, in der Art, wie es zu den Forderungen des Lebens Stellung nimmt. Es gibt aber Situationen, die gleichsam ein abgekürztes Verfahren zur Erschließung des Lebensstils darstellsn. Solche sind in erster Linie der Traum, die freie Phantasieerzählung, erste Kindheitserinnerungen, gewisse Spielsituationen.

Freilich gibt eine einzelne Situation noch keine genügende Sicherheit im Erfassen des kindlichen Lebensplanes, sondern muß erst daraufhin geprüft werden, ob sie mit der sonstigen Verhaltungsweise des Kindes übereinstimmt. Solche Einblicke geben uns gleichsam einen Schlüssel in die Hand, der erst erprobt werden muß, ob er auch paßt.

Die Individualpsychologie erklärt den Traum als einen Versuch, eine bevorstehende schwierige Situation zu lösen, bzw. die Stimmung zu erzeugen, die der Träumende zur Lösung dieser Aufgabe benötigt. Er ist ein Voraustasten in die Zukunft.

Dieselben Voraussetzungen treffen bei Kindern auch auf die freie Phantasieerzählung zu.

Bei einigen der folgenden Beispiele ist diese Übereinstimmung deutlich sichtbar.

Fall I. Freie Erzählung eines 8jährigen Jungen:

> „Es war einmal ein junges Täubchen, das wollte allein in die Welt hinaus fliegen. Aber bald konnte es nicht weiter, fiel hinunter und war tot . . .“

Die Erzählung klingt in die Warnung aus: Nur nichts selbständig unternehmen, das ist gefährlich. Wir werden daraus auf ein ängstliches und pessimistisch eingestelltes Kind schließen. Tatsächlich handelt es sich hier um einen äußerst entmutigten Jungen, der das „Rennen bereits aufgegeben hat“. *Otto* stammt aus einer neurotisch schwer belasteten Familie, war viel krank und blieb dadurch schwächlich, während seine jüngere Schwester ihm bereits an Körperkraft überlegen ist. Wie sehr er das Bestreben hat, Schwierigkeiten aus dem Wege zu gehen, zeigt seine Einstellung zur Schule. Durch einen chronischen Bronchialkatarrh war er fast ein ganzes Jahr lang am Schulbesuch verhindert. Als er wieder hergestellt war, bemühte er sich, eine neuerliche Erkältung herbeizuführen, um wieder zu Hause bleiben zu können. Dasselbe Verhalten zeigt sich bei ihm gegenüber den Forderungen der Gemeinschaft. Der Junge lebte damals in einem Privatkinderheim, wo er während der Winter-

monate der einzige Zögling war. Zu Beginn der Schulferien aber wurde eine größere Anzahl Kinder erwartet. Kurze Zeit vorher träumt er: „Ich falle von einem Turm und schlage beim Fallen ein tiefes Loch in die Erde.“ Auch dieser Traum warnt: „Gib acht, es droht Gefahr!“ Traum und Erzählung enthüllen den Lebensstil eines ängstlichen Kindes, das das Bestreben hat, der Leistung auszuweichen und das die Gefahren des Lebens künstlich übertreibt, um seine mutlose Haltung zu rechtfertigen.

Fall II. Freie Erzählung eines 7jährigen Mädchens:

> „Ein Kind hat in der Schule sehr viel Geld gestohlen. Der Lehrer hat es sehr bestraft und es hat nicht mehr in die Schule kommen dürfen. Da ist es jeden Tag vor die Schule gekommen und hat alle Kinder verhauen und später ist es ein großer Dieb und Verbrecher geworden.“

Tags darauf wurden wir durch die Schule verständigt, daß *Inge* aus den Taschen ihrer Mitschülerinnen Geld gestohlen hatte. Es zeigte sich, daß der Diebstahl gerade an dem Tage, als sie uns die Geschichte erzählte, von der Lehrerin entdeckt und *Inge* deswegen von ihr zur Rede gestellt worden war. Dieser Vorgang steht daher mit der Erzählung im engsten Zusammenhang. Es wird darin vom Kinde die Prognose gestellt: „Ein solcher Schritt führt zur Verbrecherlaufbahn“ und gleichzeitig eine Protesthaltung eingenommen: „Nun meinetwegen, so bin ich denn gewillt, ein Bösewicht zu werden!“

Auch *Inge* war zu dieser Zeit in einem Kinderheim, weil die Mutter sich zu Hause mit ihr nicht mehr zu helfen wußte. Sie ist eine „entthronte Älteste“ und sehr eifersüchtig auf ihren um 2 1/2 Jahre jüngeren Bruder. Seit der Geburt dieses Kindes begannen bei ihr die Schwierigkeiten. Auch das Stehlen ist ein Ausdruck ihres Sichbenachteiligtfühlens. Einige Wochen später kam die Mutter in Begleitung des jüngeren Bruders, um *Inge* nach Hause zu nehmen. Im selben Augenblick, als die Mutter das Heim betritt, stiehlt *Inge* ein Geldstück, nachdem sie die letzte Zeit über nichts mehr genommen hatte.

Die Nacht vor ihrer Abreise ins Elternhaus träumt sie: „Ich rutsche das Stiegengeländer hinunter, bis ich ganz tief unten bin.“ Auch hier wieder dieselbe düstere Zukunftsprognose wie in der Erzählung: Es geht abwärts; aber zum Unterschied von Fall I zeigen Traum und Erzählung ein viel aktiveres Verhalten. Sie fällt ja nicht herunter, sondern sie rutscht freiwillig und scheint es ganz amüsant zu finden. Dieses Kind sagt uns damit: Wenn ich im Wege des Nützlichen nicht alles bekommen kann, was ich mir wünsche, so gehe ich den Weg des Unnützlichen.

Fall III zeigt die übereinstimmende Tendenz in Traum und Kindheitserinnerung. In einem Schulaufsatz „An was ich mich am besten erinnern kann“ schreibt die 9jährige *Grete*:

> „Als ich mich einmal fürchtete: Einmal in der Nacht wachte ich auf und sah, daß die Kastentüre offen stand. Erst hatte ich große Angst, weil ich glaubte, der Teufel käme heraus. Meine Mutter kam an mein Bett und sagte, ich bin sehr dumm, denn es gibt gar keinen Teufel. Da fürchtete ich mich nicht mehr und schlief ruhig weiter.“

Der Teufel hat hier seine Aufgabe erfüllt, die Mutter ist herbeigeeilt, darum wird er nun auch bei anderer Gelegenheit verwendet. Als *Grete* eine Zeitlang immer am Abend für den Vater das Bier holen muß, träumt sie, es seien ihr auf

dem Wege ins Gasthaus der Tod und der Teufel begegnet. Seitdem hat sie immer große Angst und braucht daher nicht mehr zu gehen. Erzählung und Traum zeigen das Kind mit dem Problem beschäftigt: „Wie mache ich es, um nicht allein gelassen zu werden?"

Daß sie, um dieses Ziel zu erreichen, zu verhältnismäßig starken Mitteln greifen, Angstzustände und Angstträume produzieren muß, läßt darauf schließen, daß ein Konkurrent in der Nähe ist. Tatsächlich fühlt sich *Grete* durch ihre um 2 Jahre jüngere Schwester, die — mit Unrecht — als die weit Intelligentere gilt, sehr benachteiligt. Zum Unglück hat sie nun schon das vierte Jahr in der Schule eine Lehrerin, die sie durch fortwährenden Tadel und Hervorheben ihrer Mängel sehr entmutigt, obwohl das Kind intelligent und bei richtiger Behandlung auch arbeitswillig ist. Ihre Unsicherheit findet ihren Ausdruck in dem Bestreben, die Mutter an sich zu binden.

Fall IV. Die 13jährige *Steffi*, 2. Klasse, Bürgerschule, brachte uns folgendes frei erfundenes Märchen:

> „Ein Junge verirrt sich im Wald. Ein Holzhacker findet ihn und bringt ihn in seine Hütte. Dort blieb er und hatte seine Pflegeeltern sehr lieb. Aber eines Tages kommt ganz plötzlich in einem Wagen eine sehr elegante Dame, seine wirkliche Mutter, vorgefahren, um ihn abzuholen. Er will sich aber von seinen Pflegeeltern nicht trennen, und so dürfen sie ihn begleiten. Die Leute auf der Straße bleiben mit offenem Munde stehen, als er mit dem noblen Wagen davonfährt."

Das für ein Mädchen dieses Alters auffallend kindliche Märchenmotiv legt die Vermutung nahe, darin den Ausdruck für *Steffis* eigene Wünsche zu suchen. Denkt man sich an die Stelle des Jungen ein Mädchen, so haben wir so etwas wie das Märchen von der verwunschenen Prinzessin, die in ärmlichen Verhältnissen lebt, bis eines Tages ihre höhere Abstammung ans Licht kommt. Den Eltern gegenüber, die gar nicht wußten, welch kostbares Gut ihr Haus beherbergte, erweist man sich dann als Wohltäterin und erlaubt ihnen, an dem neuen Glanz und Reichtum ebenfalls teilzunehmen. Solche Phantasien sind charakteristisch für Kinder, die sich in ihrer Familie nicht heimisch fühlen, aber auch für solche Kinder, die alles durch fremde Hilfe erwarten, damit ihnen selbst jede Anstrengung erspart bleibt. *Steffi* wurde bis zum 6. Lebensjahr bei einer Tante erzogen. Wie sie berichtet, war es dort viel schöner als zu Hause (sie spielte dort die Rolle des einzigen Kindes, während zu Hause Geschwister, eine ältere Schwester und ein jüngerer Bruder, vorhanden sind). Sie ist eine sehr schwache Schülerin und kam in die Erziehungsberatung, weil sie stiehlt, also bereits den Weg des geringsten Widerstandes gewählt hat. Ihr Leitziel ist: müheloses Emporsteigen und Bewundertwerden, wobei sie nicht auf die eigene Kraft rechnet, sondern nur auf äußere Umstände.

Fall V. *Anna*, 7 1/2 Jahre, und ihre 5jährige Schwester erzählen einander abends vor dem Einschlafen allerlei Phantasiegeschichten. In Anwesenheit des Vaters bringt das ältere Kind einmal folgendes Märchen:

> „Es war einmal ein König und eine Königin, es war nämlich eine Königin und doch keine wirkliche Königin. Aber jetzt muß die Königin weinen, denn sie haben ein zweites Kind bekommen und das hat der König umbringen lassen."

Auf die Frage des Vaters, ob der König das mit dem Umbringen nicht nur im Scherz gesagt habe, antwortet *Anna*: „Nein, er hat es wirklich umbringen

lassen.“ Der Hinweis, den uns diese Erzählung gibt, wird durch die Lebenssituation dieses Kindes vollauf bestätigt. *Anna* hat das gedrückte und in sich selbst zurückgezogene Wesen der entthronten Ältesten und wird durch die lebhafte, lustige kleine Schwester überall in den Schatten gestellt. „Ohne die Schwester wäre es schöner“ — besagt die Erzählung, aber es klingt auch eine versöhnlichere Note mit, denn *Anna* (die Königin, die doch keine wirkliche Königin ist) „muß über den Tod des Kindes weinen“, was dahin verstanden werden kann, daß sie im Begriffe steht, sich mit der bestehenden Situation auszusöhnen und der Schwester bereits freundlichere Gefühle entgegenbringt.

Fall VI. Heinz, ein 5jähriger Junge, ist viel kampflustiger, denn er hat die Niederlage noch nicht erlebt. Er wird von der Mutter darauf vorbereitet, daß er in nächster Zeit ein Geschwister bekommen wird. Er träumt: „Das Putzerl war schon da. Er, *Heinz*, ist bei der Mutter im Bett gelegen und das Putzerl auf der Erde.“ Aus dem Traum geht unzweideutig hervor, in welcher Weise der Junge die bevorstehende Schwierigkeit zu lösen gedenkt.

Fall VII. Ilse bereitet sich ebenfalls im Traum auf eine bevorstehende schwierige Situation vor: „Sie liegt auf der Erde, ich ziehe sie bei den Füßen und bemühe mich mit aller Gewalt, sie von ihrem Platz fortzuziehen. Sie sträubt sich dagegen, aber schließlich bin ich die stärkere und es gelingt mir doch.“

Dieses 9jährige Mädchen wurde wegen störenden Benehmens während des Schuljahres vom Schulbesuch ausgeschlossen und sollte die 3. Klasse bei mir im Privatunterricht vollenden. Zu Beginn des Unterrichts hatte sie den vorhergehenden Traum, dem ihr Verhalten während der Zeit, wo ich sie unterrichtete, auf das genaueste entsprach. Sie hielt mir oft vor, daß ich in meiner Eigenschaft als Lehrerin den Ehrgeiz haben müsse, sie durchzubringen und machte demgemäß beim Lernen große Schwierigkeiten. Schließlich bestand sie die Prüfung und zeigte dabei mehr Kenntnisse, als sie mich hatte wissen lassen, denn — sie wollte mir ja meine Aufgabe möglichst erschweren, „sich ziehen lassen“, gemäß ihrem Lebensstil, die Umgebung in ihren Dienst zu stellen.

Fall VIII. Martha, 5 ½ Jahre alt, zu dieser Zeit mit ihrem 8jährigen Bruder in einem Kinderheim, erzählt eines Morgens folgende Träume, die sie alle drei in der vergangenen Nacht geträumt haben will:

1. *Martha* steigt auf einen hohen Berg, aber von der Spitze wirft ein großer Junge sie herunter.
2. Sie zieht die Kleider der Heimleiterin an, aber muß sie wieder ausziehen.
3. Sie kommt zurück nach Hause, aber die Mutter ist unterdessen gestorben.

Alle drei Träume zeigen dieselbe Bewegungslinie: sie sind mißglückte Versuche, eine verlorene Position wieder zu gewinnen.

Martha befindet sich in einer Schwierigkeit besonderer Art. Der früher schwer erziehbare Bruder wird durch den Einfluß der Kindergemeinschaft kontaktfähig und hilfsbereit. Die allgemein herrschende Freude über seine Wandlung rückt den Jungen in den Mittelpunkt des Interesses und stellt die früher so beliebte *Martha*, die vorteilhaft gegen den Bruder abstach, in den Schatten. Nun übernimmt *Martha* die frühere Rolle des Bruders, zieht sich

von der Gemeinschaft zurück und sucht sich auf unnützliche Weise zur Geltung zu bringen.

In den Träumen sehen wir sie mit dem Problem beschäftigt: Wie kann ich meine frühere überlegene Position wieder gewinnen, wobei die Angst vor der Niederlage deutlich hervortritt. Zuerst versucht sie es im Heim. Sie zieht die Kleider der Leiterin an und — ,,muß sie wieder ausziehen". Nun setzt sie alle ihre Hoffnung auf die Mutter, aber ,,als sie nach Hause kommt, erfährt sie, daß die Mutter unterdessen gestorben ist", es erwartet sie also auch hier eine Enttäuschung. . . . Gesprächsweise wurde einmal an alle anwesenden Kinder die Frage gerichtet, was sie sich wünschen würden, wenn jedes von ihnen durch Zauberei einen Wunsch frei hätte. Dazu äußerte *Martha*: ,,Die ganze Welt soll mir gehören und auf meiner Welt soll niemand andrer drauf sein als ich." Häufig stellte sie an uns Erwachsene die Frage: ,,Hast du mich auch lieb?" — und auf die bejahende Antwort forderte sie: ,,Aber mich sollst du am liebsten haben von allen Kindern." Das Leitziel dieses Kindes, *immer im Mittelpunkt der Beachtung zu stehen*, macht es verständlich, daß sie in Schwierigkeiten geriet, als der Bruder beliebt wurde.

Fall IX. Richard, 11 Jahre alt, erzählt in der Erziehungsberatung, er träume oft: ,,Vater und Bruder haben ganz lange Gesichter und schauen gräßlich aus."

Daraus ist unschwer zu entnehmen, daß er zu Vater und Bruder nicht gut eingestellt ist. Der Vater ist sein Stiefvater und wir hören von der Mutter, daß er als ein sehr verzärteltes Kind mit ihrer Wiederverheiratung durchaus nicht einverstanden war und den zweiten Mann als Eindringling betrachtete. Der nur um $1\,^1/_2$ Jahre jüngere Bruder, ein ausgezeichneter Schüler, macht ihm im Lernen scharfe Konkurrenz. Auch *Richard* möchte gern überall der Erste sein und die Liebe der Mutter für sich allein haben. Die beiden Rivalen, Vater und Bruder, macht er zu gefährlichen Gestalten, damit er im Recht ist, wenn er sich feindselig gegen sie einstellt. Die Mutter klagte in der Beratung über seine Unverträglichkeit und daß er heftige Szenen mache, wenn er seinen Willen nicht bekäme.

Auch die frühesten Kindheitserinnerungen weisen in die Zukunft, da wir eine Auslese vollziehen und nur die für den Lebensplan brauchbaren aufbewahren.

Fall X. Grete, 8 Jahre alt, erzählt als eine ihrer frühesten Kindheitserinnerungen, angeblich aus dem 4. Lebensjahr: Sie geht mit dem Vater auf der Straße. Eine Frau erleidet einen Unglücksfall und stürzt zusammen. Der Vater geht zu der Frau, hilft ihr auf und will sie forttragen. Da fängt *Grete* an zu weinen: ,,Ich habe solche Angst gehabt, denn ich wollte nicht, daß mein Vater jemanden andern trägt als mich." Daraufhin nimmt der Vater sie auf den Arm und trägt sie nach Hause. ,,Damals" — sagt sie — ,,hat mich der Vater zum letztenmal getragen."

Grete kam in die Erziehungsberatung, weil sie, obwohl ein sehr intelligentes Kind, in der Schule vollkommen apathisch und träge ist. Sie ist die Jüngste nach einer um 5 Jahre älteren Schwester, ein sehr hübsches Kind, und wird vom

Vater bevorzugt. Ihre Erinnerung besagt: „Ihr sollt mich immer tragen und führen und alles Schwere für mich tun.“ Sie bekommt Angst, als der Vater der fremden Frau helfen will; denn, wenn der Vater sich um andere kümmert, so könnte ja sie zu kurz kommen.

Wenn wir von dem Gesichtspunkt ausgehen, daß alle Bewegungen eines Menschen auf ein bestimmtes Ziel gerichtet sind, so werden uns auch verschiedene andere Situationen, beim Kinde auch Spielsituationen, seine Leitlinie erschließen. Hierüber zwei Beispiele:

Fall XI. Die 4 1/2jährige *Hildegard* besucht den Kindergarten. Seit einiger Zeit zeigt sie sich trotzig und mitunter sogar aggressiv gegen die anderen Kinder. Stundenlang sitzt sie im Winkel und lutscht an ihrem Daumen mit solcher Intensität, daß darin eine deutliche Aggression zu erkennen ist. Eines Tages, als *Hildegard* gerade in sehr streitbarer Stimmung ist, nimmt die Erzieherin sie auf den Schoß, um sie zu besänftigen. Sofort ändert sich *Hildegards* Gesichtsausdruck, wird ruhig und zufrieden. Sie nimmt die Stellung eines Säuglings ein, legt ihren Kopf an die Brust der Erzieherin und ahmt die Saugbewegungen des trinkenden Kindes nach. Seit einigen Monaten hat *Hildegard* einen kleinen Bruder, der jetzt zu Hause die Hauptperson ist. Das vorhergehende Spiel wirft ein Licht auf *Hildegards* Verhalten gegenüber der neuen, schwierigen Situation: Sie trainiert das Kleinkindsein, um den Konkurrenten mittels seiner eigenen Waffen zu schlagen.

Fall XII. Heinz, 3 1/2 Jahre alt, ist ein spät geborenes, jüngstes, sehr zartes Kind. Man könnte seine Situation der Gullivers im Lande der Riesen vergleichen, denn er ist von lauter Größeren und Stärkeren umgeben. Zwei Brüder im Alter von 12 und 13 Jahren, Eltern, Großmutter und das Kindermädchen lassen ihn täglich ihre Überlegenheit fühlen. Dieses sehr verzärtelte Kind spielt sonderbarerweise immer allein. Seine Lieblingsbeschäftigung ist Bauen. Dabei fällt es auf, daß er in verschiedenen Variationen immer wieder dasselbe baut; es sind eine Anzahl abgeschlossener Einfriedigungen, in deren jede er ein Tier oder eine menschliche Figur — aber immer nur eine einzelne — hineinstellt und gleichsam von den anderen abschließt. In seinen Zeichenversuchen zeichnet er menschenähnliche Figuren, deren jede er mit einem Kreis umschließt.

Darauf aufmerksam gemacht, finden die Eltern die Begründung, daß sie eine eigene Villa bewohnen, welche von einem Gartengitter umgeben ist, was das Kind im Spiel nachzuahmen bestrebt sei. Diese Erklärung kann uns nicht befriedigen, denn, warum denkt *Heinz* nicht daran, Türen zu machen, die seiner Beobachtung nicht entgehen konnten und die gerade wegen ihrer Beweglichkeit die Aufmerksamkeit der Kinder erregen? Als man ihm zu beweisen suchte, daß man auch Türen (Kommunikationen) einbauen müsse, wollte er davon anfangs nichts wissen. Die Haltung dieses Kindes gegen die überzärtliche Umgebung ist kühl und ablehnend, während er sie gleichzeitig durch Eßschwierigkeiten und Zornausbrüche tyranisiert. Seine bisherigen Erfahrungen als Kleinster und Schwächster unter lauter Erwachsenen, die auch in seinen Spielen ihren Ausdruck finden, könnten auf die Formel gebracht werden: „Man muß sich schützen indem man sich abschließt.“

Derartige Einblicke und Beobachtungen können uns ein Mittel sein, um Irrtümer der kindlichen Seele zu erschließen und eine Änderung des Charakters herbeizuführen. Im Falle *Martha* (Fall VIII) mußte folgerichtig eine Änderung des Charakters eintreten, weil das Ziel dieses Kindes, um jeden Preis im Mittelpunkt zu stehen, durch die bisherige Verhaltungsweise nicht mehr erreicht werden konnte. Das früher heitere und liebenswürdige Kind wurde mürrisch und unverträglich und wird, sobald es sich als zweckdienlich erweist, wieder liebenswürdige Eigenschaften produzieren; denn der Lebensstil ist derselbe geblieben, weil auch das Leitziel sich nicht geändert hat. Eine bleibende Charakterveränderung könnte darum nur die Folge einer geänderten Zielsetzung und eines geänderten Lebensstils sein.

Naturwissenschaft und Individualpsychologie

Bemerkungen zu dem gleichnamigen Aufsatz von Dr. *A. Horvat* in Heft 2 dieses Jahrganges

Von ERWIN WEXBERG (Wien)

Die interessanten Ausführungen *Horvats*, die sich auf mein Berliner Kongreßreferat über Neurosenwahl beziehen, berühren Probleme, deren ausführliche Diskussion den Rahmen der Zeitschrift weit überschreiten würde. Doch scheint es notwendig, zwei Mißverständnisse in knappster Form zu berichtigen. Das eine besteht darin, daß *Horvat* in der irrtümlichen Annahme, als hätte ich die Absicht gehabt, die Neurose mathematisch als Summationsergebnis somatischer und psychischer Faktoren darzustellen, mein Schema, das für diesen Zweck ja tatsächlich ganz falsch gewesen wäre, durch ein mathematisch einwandfreies ersetzt. Tatsächlich aber sollte der Schnittpunkt der beiden Kurven in meiner Skizze 1 nur ein Symbol für ein durchaus nicht mathematisches Verhältnis, nämlich für das dialektische Ineinanderwirken des vegetativ-kausalen und des parabulisch-finalen Moments darstellen.

Zweitens kann die Darstellung von *Horvat* den Anschein erwecken, als hätte ich von der Interferenz einer organischen Erkrankung mit einer Neurose gesprochen und hier einen von der Individualpsychologie abweichenden Standpunkt vertreten. In Wirklichkeit bin ich mit den diesbezüglichen Ausführungen *Horvats*, wie übrigens mit ihrem ganzen Aufsatz seinem meritorischen Inhalt nach, vollkommen einverstanden, glaube freilich, daß die von mir vertretenen Positionen dadurch nicht berührt werden. Doch das zu entscheiden, ist Sache einer Diskussion, die kommen wird und der ich nicht vorgreifen kann.

Buchbesprechungen

Dr. F. G. CROOKSHANK: *The Mongol in our midst. A study of man and his three faces.* (Die Mongolen unter uns. Eine Studie über die drei Gesichter des Menschen.) Dritte, erweiterte und gänzlich umgearbeitete Auflage mit zahlreichen Illustrationen. London, Kegan Paul, Trench, Trubner & Co., Ltd. 1931. 539 S.

Auf die kürzeste Formel gebracht ist der Inhalt des Buches von *Crookshank* folgender: Die Ähnlichkeiten der mongoloiden Imbezillen mit den Mongolen, die ihnen ihren Namen gegeben haben, sind nicht zufällig und oberflächlich, sondern verursacht dadurch, daß in diesen Fällen die Imbezillität ein Individuum betroffen hat, das zu der viel größeren Gruppe der Mongolenstämmlinge im Bereich der „weißen Rasse" gehört. Diese Mongolen unter uns findet man ungeheuer viel verbreitet, besonders unter den Abkömmlingen der alpinen und dinarischen Rassen. Ihr Auftreten ist wohl so zu erklären, daß es sich hier um Reste jener Stämme handelt, die zu wiederholten Malen aus Innerasien, dem Stammland der Mongolen, nach dem Westen vorgedrungen sind. Der Mongolismus ist also eine Erkrankung, die an eine bestimmte Rassenzugehörigkeit geknüpft ist, und findet sich deshalb nach *Crookshanks* Ausführungen auch niemals unter reinen Negern. Von diesem Ausgangspunkt aus, den *Crookshank* mit einem Rüstzeug genauester und eingehendster Literaturstudien und eigener Untersuchungen verteidigt, führt ihn sein Gedankengang weiter zur Frage der Entstehung des Menschen und der menschlichen Rassen. Er anerkennt drei Rassen: die Gelben, Schwarzen und die Weißen, wobei aber die Weißen zum größten Teil besonders von der gelben Seite her stark verunreinigt sind. Diese drei Menschenrassen verknüpft er, ähnlich wie das schon *Klaatsch* getan hat, mit den drei Arten der großen anthropoiden Affen, und zwar die Gelben mit dem Orang, die Schwarzen mit dem Gorilla und die Weißen mit dem Schimpansen. Wieder bekommen wir eine Fülle von Material zu hören, das diese Beziehungen erhärten soll; die Vorgänge bei der Menschwerdung stellt er sich dabei so vor, daß sich der Vorfahre, der Mensch und menschenähnlichem Affen gemeinsam war, zuerst in drei verschiedene Arten differenzierte, deren jede dann einen aufsteigenden und einen absteigenden Ast aus sich hervorgehen ließ, von denen der erste die betreffende Menschenrasse, der zweite die ihr näher verwandte Affenform darstellte.

Das Buch ist nicht nur lesenswert wegen der Fülle des Tatsachenmaterials, das in ihm verarbeitet ist, sondern auch wegen der außerordentlich geistreichen, auf alle möglichen Wissensgebiete übergreifenden Art seiner Darstellung. Dr. *L. Sicher* (Wien).

ANOREXIA NERVOSA. A Discussion by Drs. *W. Langdon Brown, F. G. Crookshank, J. C. Young, George Gordon* and *J. C. Bevan-Brown.* Individual Psychology Publications. Medical Pamphlets Nr. 2. London, The C. W. Daniel Company, 1931.

Dieses zweite, von der medizinischen Gruppe unserer Londoner Mitarbeiter herausgegebene Heft ist ein erfreulicher Beweis für die fruchtbare Arbeit der englischen Kollegen. Das Symptomenbild der nervösen Anorexie, das eine schwere Crux für die Ärzte, vor allem für die rein organisch orientierten Kollegen bildet, wird in geistvoller Weise, wie wir sie vor allem von *Crookshank* gewohnt sind, auf seine psychologischen Grundlagen hin untersucht und erörtert, wobei alle Diskussionsredner zu dem Schlusse kommen, daß dieses Syndrom als neurotische Reaktion auf autoritäre Haltung dem Patienten in seiner prämorbiden Zeit gegenüber zurückzuführen sei, vor allem auf autoritäres Verhalten der Mutter. Die Krankheit findet sich vorwiegend bei Mädchen, oft als Reaktion auf Heiratspläne des autoritären Elternteils, der nun zu einer absoluten Haltungsänderung gezwungen wird, da die Patienten in ihrem Selbstvernichtungsdrang manchmal den Syndromenkomplex bis zu einem letalen Ende gedeihen lassen. *Gordon* sah diese Form der Nahrungsverweigerung auch als Reaktion auf den Zwang einer Internierung eintreten, *Bevan-Brown* hält den Negativismus derartiger Patienten für primär bedingt durch das Gefühl des Zurückgesetztseins, also durch einen Kampf um die Liebe und das Interesse von seiten der Umgebung. Wahrscheinlich sind beide Ursachen möglich, da mitunter ja die Kampfmethoden gleich bleiben, falls damit das Ziel gesichert erscheint. *Crookshank* hebt in seiner Diskussionsrede, die auch die frühere Literatur berücksichtigt, mit Recht die sicher bestehende Organminderwertigkeit des Intestinaltrakts hervor, die im Kampf um die Erreichung des gewünschten Zieles die günstige Basis für die Lokalisation des Symptoms ergibt. Dr. *L. Sicher* (Wien).

I. INTERNATIONALE TAGUNG FÜR ANGEWANDTE PSYCHOPATHOLOGIE UND PSYCHOLOGIE, Wien 5.—7. Juni 1930. Referate und Vorträge. Im Auftrage des Permanenzausschusses. Redigiert von *Heinz Hartmann, Martin Pappenheim,*

Erwin Stransky. Abhandlungen aus der Neurologie, Psychiatrie, Psychologie und ihren Grenzgebieten. Heft 61. Berlin, Verlag S. Karger, 1931. 241 S., 1 Tafel.

Das Heft enthält eine Fülle von Anregungen, vor allem, weil nicht nur Psychiater und Psychologen zu Wort kamen, sondern weil auch die Beziehungen der Psychopathologie zu anderen Wissensgebieten zur Erörterung standen, so z. B. zur Kulturwissenschaft (Prof. Dr. *Henry Sigerist*, Leipzig), zum Strafrecht (Prof. Dr. jur. *Siegfried Türkel*, Wien), zur Gegenwartszivilisation (Prof. Dr. *Erwin Stransky*, Wien) usw. Sehr interessant ist von unserem Standpunkt aus das Referat *Luxenburgers*, München, der konstatiert, daß „bei fast allen erblichen Anomalien auf dem Gebiete der Psychopathologie" *nicht nur mit der Reaktion von Anlage auf Umwelt, sondern auch mit derjenigen der Persönlichkeit auf die in Entwicklung begriffene oder voll ausgebildete Erbkrankheit selbst zu rechnen*" ist, womit *Adlers* Satz, daß es nicht darauf allein ankomme, was einer konstitutionell auf die Welt mitbringe, sondern was er daraus mache, wesentlich ist, zu seinem Recht kommt.

Andere Aufsätze, wie der *Morgenthalers* (Bern) über Psychotherapie und Politik, könnten den psychologisch dilettierenden Politikern unter den Psychotherapeuten eine richtigere Auffassung ihrer psychotherapeutischen Mission beibringen, wenn sie wie *Morgenthaler* die Psychologie in die Politik einführten, und nicht, wie es meist geschieht, die Politik in die Psychologie einschmuggeln wollten. Dr. *L. Sicher* (Wien).

G. BICHLMAIR S. J.: *Religion und seelische Gesundheit.* Wien, Mayer & Co.

Der Autor geht von der durch Pater *Przywara* formulierten These aus, daß alle neurotischen Erscheinungen in der Tiefe religiöse Konflikte sind. Dies widerspricht zunächst der in der Psychotherapie landläufigen Antithese, daß die religiösen Konflikte Sonderfälle neurotischen Verhaltens seien, wobei der religiöse Inhalt eigentlich nur den Wert einer Maske besitze. Es ist wohl klar, daß es sich hierbei um Axiome handelt. Insofern kann jede psychologische Diskussion müßig erscheinen. Uns beginnt das Problem erst zu interessieren, wenn sich die Folgerungen für die Praxis zeigen. Hier kommt nun *Bichlmair* zu dem interessanten Satz, „daß jeder Heilige auch seelisch gesund, nicht aber umgekehrt, daß jeder seelisch Gesunde ein Heiliger sei". Dieser Satz gestattet es ihm, den Wert der Psychotherapie bis zu einem gewissen Grade anzuerkennen, aber doch mit einem Vorbehalt: die Neurose kann das Begehen schwerer Sünden unter Umständen verhindern. *Alfred Adler* ist zu einer adäquaten Feststellung gekommen, wenn er in der Neurose eine Art traurigen Schutzes gegen die Kriminalität erblickt (ein Satz, der in seiner Tiefe noch lange nicht erfaßt und pädagogisch ausgewertet ist). *Bichlmair* nimmt mit *Adler* an, daß der seelisch gesunde Mensch im Einklange mit der Gemeinschaft stehe, aber er rechnet zur Gemeinschaft auch die Gemeinschaft mit Gott, während sich *Adler* damit begnügt, von der menschlichen Gemeinschaft zu sagen, daß sie den Abglanz einer kosmischen Verbundenheit an sich trage. Wenn die Individualpsychologie von der Bedeutung der Aussprache und des neuen Trainings spricht, so verweist der Autor auf Beichte und Exerzitium im Sinne des Seelenführers aus Loyola. Das Seltsame ist, daß sich aus These und Antithese eigentlich die gleichen praktischen Folgerungen ergeben. Dies macht nachdenklich und legt die Vermutung nahe, daß es sich bei der religiösen und der tiefenpsychologischen Erfassung des Menschen um die Erfassung zweier Ausdrucksformen handle, denen im wesentlichen derselbe Sinn zugrunde liege. Nun erhebt *Bichlmair* heftige Angriffe gegen jene, die die psychotherapeutische mit der religiösen Beeinflussung identifizieren. Wir stimmen ihm hierbei durchaus zu. Die *Adlersche* Individualpsychologie hat den Boden der Wissenschaft nie verlassen. Aber sie hat andererseits durch die Anerkennung der „absoluten Wahrheit" stets dazu angeleitet, über den wissenschaftlichen „Betrieb" hinauszusehen, die Logik der Wissenschaft als einen Teilbereich der Logik des menschlichen Zusammenlebens und diese selbst wieder als einen Teilbereich der Logik kosmischen Zusammenwebens zu erfassen.

Die geistvolle Broschüre verdient starke Beachtung wegen der Klarheit, mit welcher der Autor Konvergenz und Divergenz der psychotherapeutischen und religiösen Betrachtungsweise entwickelt. Durch die Unterscheidung der beiden Rollen, welche das Religiöse im Ensemble der Lebensorientierung spielt, als Maske neurotischen Machtstrebens einerseits und als Ausdruck kosmischer Verbundenheit andererseits, wird der individualpsychologisch eingestellte Psychotherapeut und Erzieher viele Fehlgriffe vermeiden können, die demjenigen unterlaufen, der auf solchen Unterschied nicht achtet. Es gehört freilich zum ABC der Individualpsychologie, das Einzelne im Ganzen zu sehen; wir können aber trotzdem einer Arbeit dankbar sein, die uns auf dieses ABC wieder einmal von einer anderen Seite aufmerksam macht.

Ferdinand Birnbaum (Wien).

RAYMOND DODGE and EUGEN KAHN: *The Craving for Superiority.* Yale University Press, New Haven, Connecticut, 1931.

Wer sich darüber Rats erholen will, wie Anfänger mit ihrer Begeisterung die Individualpsychologie erfassen und sich zu eigen machen, als ob es ihre eigene Erfindung wäre, wird dieses Buch mit Hochgenuß lesen. Und da es aus besseren Kreisen stammt (Yale University) und für bessere Kreise geschrieben ist, wird es schon der Verfasser wegen, von denen der eine wenigstens berufen ist, „die menschlichen Beziehungen zu ver-

bessern", in weiten Kreisen Anklang finden und so die Lehren der Individualpsychologie um ein gutes Stück weiter tragen. Vielleicht haben die Autoren zu viel Angst gehabt, den Namen der Individualpsychologie eitel zu nennen. Vielleicht handelten sie so, um der guten Sache zu dienen, nur die Früchte anzubieten, ohne den Stamm zu zeigen. Aber wie immer dem auch sein möchte, die Darstellung und die Ergebnisse sind tadellos, und *Adler* hätte bei einer Prüfung der Autoren seine helle Freude. "The craving for superiority and the feeling of superiority are important and almost universal factors." "It has been our (auch unseres) to see consistently the factor which we are trying to study in relation to the whole, that is the craving for superiority in relation to the total personality." "A feeling of superiority is practically universal in human beings, both normal and abnormal, but that it differs widely." "Each of us always feels his inferiority (in regard) to the person he would like to be." "The individual is aware of his genuine superiority — according to his equippment and to the need or demand of the community." "Pretentious superiority." "There will be frequently found a rather outspoken feeling of inferiority — at the root of this pseudosuperiority." "It is one of the most striking characteristics of a person that he has pruposes." "To strive for and arrive at goals." "But even the masochist seeks pleasure; and pleasure will always be connected with the sense of superiority." Gar keine geräuschlose Annektion mehr wie bei anderen, sondern deutliches Klingeln. Man könnte das ganze Buch abschreiben als kurzes Repetitorium der Individualpsychologie. Löblich ist der Enthusiasmus der Anfänger, aber noch gemildert durch "Craving for superiority." *Davis.*

INGJALD NISSEN: *Sjelelige kriser i meueskets liv. Henrik Ibsen og den moderne psykologi.* (Seelische Krisen im Leben des Menschen. Henrik Ibsen und die moderne Psychologie.) 183 Seiten. Aschehong, Oslo, 1931.

Das Buch bringt im ersten Kapitel eine kurzgefaßte Darstellung der Theorie der Individualpsychologie. Im nächsten Abschnitt „Ibsens Minderwertigkeitsgefühl" folgt Ibsens Lebensgeschichte bis zu seinem Sieg mit „Brand". Sodann befaßt sich der Verfasser mit den Krisen im menschlichen Leben, insbesondere mit der sogenannten „Machtkrise". Ibsens Kompensationen für seine Niederlagen werden erörtert. Seine Sehnsucht nach Auszeichnungen wird als Kompensation den Norwegern gegenüber, sein episodischer Konservativismus als der Wunsch erklärt, zu siegen gerade über jene Gesellschaft, in der sich sein Minderwertigkeitskomplex entwickelt hat. Kurze Analysen von „Brand", „Per Gynt" und „Kaiser und Galiläer" sind in diesem Kapitel enthalten.

Dann legt der Verfasser dar, wie *Ibsen* in und mit seiner „Wildente" zur individualpsychologischen Einsicht vorgedrungen ist. Im Kapitel „Seelische Angriffs- und Verteidigungsmittel" wird dieses Drama einer Analyse unterzogen und die verschiedenen fiktiven Leitlinien darin aufgezeigt. Im fünften Abschnitt unter dem Titel „Das Normale — fehlerhaft eingeordnet" befaßt sich der Autor ausführlich mit *Ibsens* „Rosmersholm". Eine gedrängte Darstellung von Rebekkas Problem hat der Verfasser in dieser Zeitschrift (Jahrg. 1931, S. 132ff.) unter dem Titel „Das psychologische Problem in *Ibsens* Rosmersholm" veröffentlicht. Im Schlußkapitel des Buches wird *Hedda Gablers* Kampflinie und ihre seelische Verteidigung aufgedeckt.

An verschiedenen Stellen des Buches erörtert der Verfasser allgemeine psychologische Probleme, wie die der Geschwisterreihe, des „Durchschnittsmenschen", der Schematisierung, die Frage des Sinnes des „als ob", die Schwierigkeiten des psychoanalytischen Begriffs der „Sublimierung", die drei Arten des Idealismus, die Einsicht in die Psychologie der Erwartung als Kampfmethode, die Destruktion der Sinneszusammenhänge des Lebens als Kampfstil usw.

Der Verfasser weiß von dem Vorhandensein des ausgezeichneten individualpsychologischen Buches über *Ibsen* von *Hedwig Schulhof* („Henrik Ibsen. Der Mensch und das Werden im Lichte der Individualpsychologie", 1923), wenn er auch bisher keine Gelegenheit fand, das Buch näher kennen zu lernen. Aber bei dem ungeheuren geistigen Reichtum und bei der beinahe grenzenlosen Materialfülle des Lebenswerkes des Dichters ist es selbstverständlich, daß mehrere Arbeiten über das psychologische Thema „Ibsen" sich nicht beeinträchtigen, sondern ergänzen. *Autoreferat.*

Prof. Dr. W. DIECK: *Der Widerspruch im Richtigen. Gemeinverständliche mathematische Kritik der geltenden Logik.* Sterkrade, Verlag W. Osterkamp, 1926.

Das Werk ist dem Begründer der Fiktionslehre Prof. Dr. *H. Vaihinger* gewidmet. Es unterwirft die mathematischen Grundbegriffe einer sorgfältigen Prüfung dahingehend, ob sich nicht in ihnen innere Widersprüche anfinden. Der Autor bespricht die Fiktionen der Arithmetik, der Raumlehre, der Analysis, der Mengenlehre und führt seine Untersuchungen bis in die Gebiete der höheren Mathematik fort. Er kommt zum Ergebnis, daß sich die Mathematik, *indem sie den Gesetzen unseres Denkens folgt,* in sich widerspruchsvoller Begriffe bedient, die als Arbeitshypothese notwendig sind und zu nützlichen Ergebnissen führen. Man müsse die *Tatsache der gesetzmäßigen Widersprüche unseres Denkens,* also die Tatsache des *„Widerspruches im Richtigen" anerkennen.*

Wer *Adlers* Anschauung über Fiktion und Trick richtig erfaßt hat, insbesondere in seiner

letzten Arbeit: „Trick und Neurose" (Internat. Zeitschr. f. Individualpsychologie, 9. Jahrgang, Nr. 6), der wird die Bedeutung vorliegender Arbeit von *Dieck* richtiger verstehen, auch daß sie keineswegs bloß in der Ebene der Mathematik liegt, sondern auf das menschliche Denken überhaupt angewendet werden darf. Worauf ja der Verfasser wiederholt hinweist. *Paul Fischl* (*Berlin*).

LEOPOLD BOEHMER: *Du und dein Kind.* Ratschläge für häusliche Gymnastik. Mit 152 Abbildungen. Bielefeld und Leipzig, Velhagen & Klasing, 1931. M. 5.—.

Das durch den Berliner Kinderarzt Dr. *O. Rosenberg* eingeleitete Buch bietet dem Erzieher, der Organminderwertigkeiten, im weitesten Sinne aufgefaßt, entgegenwirken will, beachtenswerte Gesichtspunkte. In des Autors Körperentwicklungs- und Bewegungslehre wird Werdegang und Aufbau des Körpers als eines *Instrumentes der Bewegung* geschildert. Der Autor zeigt, wie die Bewegungsorgane behindert und gefördert werden können. Alle Übungen sind auf Haltungs- und Bewegungsbeherrschung aufgebaut. So wird die natürliche Ingebrauchnahme des Körpers in Alltag, Arbeit und Sport des Autors Leitlinie. Die Moral scheint aus seinen Darlegungen hervorzugehen: Wer das, was er hat, nicht gebrauchen lernt, hat es nicht. *Paul Fischl* (Berlin).

KARL HILSCHER: *Geschichte der Schwachsinnigenfürsorge, des Schwachsinnigenbildungswesens und der Hilfsschule.* Wien und Leipzig, Österreichischer Bundesverlag für Unterricht, Wissenschaft und Kunst, 1930. 226 S.

Die vorliegende Arbeit des Wiener Hilfsschuldirektors enthält die Vorträge, die der Autor an der ehemaligen „Niederösterreichischen Landeslehrerakademie in Wien" gehalten hat. Der Stoff ist systematisch und übersichtlich zusammengefaßt, die Kapitel sind gut gegliedert. Ausführlichen Raum findet die Schilderung der Entwicklung der Schwachsinnigeninstitutionen in Österreich. Das Buch ist für jeden, der sich mit dem Problem des Schwachsinnes beschäftigt, ein hervorragendes Hifsmittel der historischen Orientierung. *Paul Fischl* (Berlin).

THERESE ROTH: *Das Backfischalter. Erziehungsnöte und -hilfen.* Heft 2 der Neuen Elternbücherei. Leipzig, Verlag B. G. Teubner, 1930. 48 S. M. 1.80.

Das Nützliche des Werkchens liegt in der immer wiederholten Mahnung an die Eltern, ihre Ungeduld und ihre Heftigkeit gegenüber den romantischen Ungereimtheiten der Backfischzeit ein wenig zu bremsen. Andererseits aber fehlt ihm durchgehends der einheitliche Standpunkt. Der Tanz der tausend Varianten vermittelt kein Verständnis für die verbindende Linie. Die wichtige Beobachtung, daß die „Minderwertigkeitsgefühle" (die Gänsefüßchen sind von der Autorin gesetzt) die Mädchen mehr heimsuchen als die Knaben, ist auf S. 26 vermerkt. Allen weiteren Folgerungen aber wird der Rücken gekehrt. *Paul Fischl* (Berlin).

SAMUEL D. SCHMALHAUSEN: *Why we misbehave* (Ursachen falscher Lebenshaltung). New York. The Macaulay Company, 1928, 313 Seiten.

Das ausgezeichnete Buch trägt folgende Widmung: „Gewidmet *Siegmund Freud, Alfred Adler, Carl Jung,* drei philosophischen Ärzten, die die neue Medizin, die neue Psychologie und die neue Erziehung geschaffen haben, Pionieren der Wissenschaft und Kunst der Um-Erziehung."

In zwei großen Abschnitten „Psychologie und Leben" und „Aufbau der menschlichen Natur" bearbeitet *Schmalhausen* eine ganze Reihe wichtiger Probleme: Sexualität in der Moderne; die nachdrückliche Betonung der Sexualität durch *Freud*; die Rolle des Minderwertigkeitsgefühls im Benehmen der Menschen; Befreiung der Psychiatrie; ist die Prostitution im Versanden? Probleme der Geschlechter. — Von diesen Kapiteln, die zusammen den ersten Abschnitt des Buches bilden, sind das über die Rolle des Minderwertigkeitsgefühls und über die Psychiatrie, die weit mehr als sie es bisher tat, vor allem in psychologischer Beziehung sich berufen fühlen müßte, die Probleme des Lebens und die Fehlschläge zu ihrem Forschungsgebiet zu machen, mit so viel Geist, Verständnis und dabei Humor geschrieben, daß diese Lektüre nicht nur zur Bereicherung des Wissens, sondern auch aus reiner Freude an einer wirklich fesselnd geschriebenen wissenschaftlichen Arbeit jedem empfohlen werden kann. *Schmalhausen* schätzt die Rolle des Minderwertigkeitsgefühls so ein, wie *Adler* selbst es aufgefaßt wissen will, als die treibende Komponente, die das Individuum zu einer von unten nach oben führenden Leitlinie zwingt. *Schmalhausen* zeigt die Richtigkeit der Auffassung *Adlers* für alle Lebensprobleme auf, wendet sie auf Krieg, Politik, Kunst usw. an und beweist damit auch sein tiefes Verständnis für unsere Theorie, von der er schreibt: „Die Auffassung *Adlers* dringt tiefer in das menschliche Leben ein als die *Freuds*, obwohl letztere wegen ihrer dramatischen und sensationellen Komponenten den Eindruck erweckt, als sei sie tiefgründiger." *Schmalhausen* hat für den „Inferiority-complex" *Adlers* das Wort „personality-deficit" geschaffen, das ihm prägnanter erscheint, in der Bedeutung des „socio-psychologischen Gegenparts zu *Adlers* psychopathologischem Begriff des „Minderwertigkeitsgefühls".

Wenn gegen das Buch ein Einwand gestattet ist, so wäre es der, daß *Schmalhausen* sowohl in dem Kapitel über „Probleme der Geschlechter" und in dem dem zweiten Abschnitt entnommenen „Psycho-sexuellen Fragebogen" aus reiner Begeisterung an der

Befreiung der Sexualität von den alten Vorurteilen über Schicklichkeit usw. da mehr tut, als gut erscheint; es wird diese Teilfrage des menschlichen Zusammenlebens mehr minder zu einem „Ding an sich" erhoben, so daß in den Augen des Verfassers das Eheproblem schließlich zu einer Frage des sexuellen Auslebens — wenn auch in höher differenzierter Form — wird; dabei kommt zwar die Sexualität zu ihrem Recht, nicht aber die Ehe. Ebenso erscheint mir der Fragebogen, der im Buch nicht weniger als 26 Seiten beansprucht, nicht geeignet, „das normale Sexualleben junger (unverheirateter) Männer" aufzuhellen, ja die Gefahr scheint mir nicht allzuklein, daß dadurch bei den Untersuchten die Meinung erweckt werden könnte, als sei gerade die Lösung dieses Problems vorwiegend und vor allen anderen wichtig.

Der zweite Teil des Buches enthält neben diesem Fragebogen Abhandlungen über die Wissenschaft der Um-Erziehung, psychische Hygiene: die Quintessenz der neuen Psychologie, das Problem der Kindheit, die neue erzieherische Psychiatrie und die psychoneurotische Situation in den Colleges. Wenn man auch eine Bitte an den Autor stellen dürfte, wäre es die, dagegen zu wirken, daß „Dr. *Alfred Adlers* Psychologie (die wir in Amerika irrtümlich ‚Psychoanalyse' nennen)", weiterhin mit diesem Namen belegt bleibe, da sich daraus in den Anschauungen von Leuten, die nicht wie *Schmalhausen* über diese „Irrtümlichkeit" orientiert sind, falsche Begriffe einschleichen können, die mitunter zu nicht wünschenswerten Verwechslungen Anlaß geben könnten.

Dr. *L. Sicher* (Wien).

WALTER H. v. WYSS: *Körperlich-seelische Zusammenhänge in Gesundheit und Krankheit.* Leipzig, Georg Thieme, 1931.

Das Buch gliedert sich in fünf Abschnitte, die sich betiteln: 1. Die psychischen Funktionen und der menschliche Organismus. 2. Die Stimmung. 3. Der Ausdruck. 4. Ausdruck und Stimmung in den Wechselbeziehungen zwischen Psyche und Herz. 5. Das Erlebnis des Krankseins. Es handelt sich also um eine kompendiöse Zusammenfassung alles dessen, was die moderne Wissenschaft im allgemeinen, die Individualpsychologie im besonderen zu diesem Thema zu sagen hat. Es ist für uns erfreulich, zu sehen, wie weit unsere Erkenntnisse selbstverständliches Allgemeingut geworden sind, so sehr, daß in diesem Buche die Individualpsychologie — mit keinem Worte erwähnt ist. Vielleicht hätten aber manche Kapitel an Überzeugungskraft gewonnen, wenn der Autor sich direkt auf die Auffassungen der Individualpsychologie bezogen hätte; dies gilt besonders für die Kapitel, die von der Symptomenwahl, den körperlichen Einflüssen auf das Krankheitserlebnis u. a. handeln.

Dr. *Arthur Holub* (Wien).

FRIEDRICH CURTIUS: *Organminderwertigkeit und Erbanlage.* Klinische Wochenschrift 1932, Nr. 5.

Wir sind für strenge Kritik unserer Anschauungen immer sehr dankbar gewesen, können es auch dem Autor dieses Aufsatzes gegenüber sein, um so mehr als er, soweit er bei seinem Thema bleibt, die *Adlersche* These anerkennen muß, wenn er sich auch über die Tragweite derselben nicht ganz klar ist. Die Publikation ist recht lesenswert, gerade wegen der Entwertungstendenz, die er gegenüber der Individualpsychologie an den Tag legt, ein von uns hinlänglich behandeltes interessantes psychologisches Phänomen, das sich auch in der Geschichte der Medizin wiederholt. Was an einer Auffassung „grotesk", „wissenschaftlich undiskutabel" ist, darüber entscheidet nicht der einzelne, auf sein Fach beschränkte Forscher, sondern die Nachwelt, nicht immer zugunsten desselben.

Dr. *Arthur Holub* (Wien).

Dr. ISTVÁN FÜLÖP: *Egységes alkatrendszer.* (Einheitliches Konstitutionssystem.) Budapest, im Selbstverlag des Verfassers. Königl. Ungar. Universitätsdruckerei. O. Jz. (1932). 66 S.

Die Besorgnis, daß die für die Medizin so äußerst fruchtbaren morphologischen Untersuchungen verebben, ehe man aus ihren Ergebnissen die wichtigsten Ergebnisse in zufriedenstellender Weise herausgeholt hätte, hat Verfasser zur Veröffentlichung dieser ganz besonders gedankenreichen, anregenden und auch rein äußerlich schön präsentierten Studie bewogen. Die Anmut des Stils, die schwungvolle Gedankenführung und die elegante Knappheit der Ausführung paaren sich mit einem bruchlosen methodologischen Aufbau. Verfasser nimmt als Ideale zwei Menschentypen a und b an, in denen die somatischen und die psychischen Lebenswerte — „Lebensfähigkeit" — in vollkommener Harmonie sind. Diese beiden Idealtypen unterscheiden sich nicht qualitativ, sondern nur in Hinsicht auf die Quantität des von ihnen gelebten Lebens. Die psychischen und somatischen Lebenswerte ergeben, in ein Koordinatensystem gebracht, ein Parallelogramm, das die für das Individuum charakteristische „Lebensfläche" darstellt; die Resultante der beiden Komponenten wird zur „Lebenslinienrichtung". Diese Idealtypen kommen aber in der Wirklichkeit so selten vor, daß man sie als praktisch nicht vorhanden ansprechen könnte; vielmehr findet man beinahe immer ein Vorwiegen der somatischen, bzw. der psychischen Lebenswerte vor, so daß, durch Verkürzung der Abszisse bzw. durch ihre Verlängerung, zwei weitere Typen c und d entstehen. Zur Bildung des Körperstrukturschemas dient die Korrelation zwischen der Bindehauthülse des viszeralen und des neuralen Kanals. Das übrige fließt wie von selbst, ganz wie die mathematischen Deduktionen aus den Axiomen fließen. An

Hand dieser Grundschemen werden die bisherigen Resultate erörtert, wobei neben den Ergebnissen der deutschen und italienischen Schulen vor allem die ungarische Fachliteratur herangezogen und im Licht der Axiome des Verfassers — Lebensfähigkeit und Körperstrukturschemen — einer kritischen Betrachtung unterworfen wird.

Vom Gesichtspunkt der Individualpsychologie aus fällt die Verwertung der Lehren *Alfred Adlers* auf. Es kommt wohl vor, daß Verfasser die Gedankengänge des Schöpfers der Individualpsychologie gelegentlich in einem Sinne zuspitzt, der mehr seinen Zwecken dient, als dem wirklichen Sinn und der Bedeutung der Gedankengänge der Individualpsychologie entspricht; aber diese vielfach eher nur terminologische Mundgerechtmachung der *Adlerschen* Gedanken täuscht uns nicht darüber hinweg, daß Verfasser sich dieselben vollauf assimiliert hat, was ihm zum Ruhme gedeihen soll. Besonders die *Adlerschen* Ausführungen über Kompensation werden berücksichtigt.

Zwei kurze Bemerkungen: Die Auffassung der Intelligenz als „Anpassung an neue Situationen" ist für *W. Stern* nicht so charakteristisch, wie für zahlreiche andere ausländische Verfasser (vgl. das französische und englisch-amerikanische Schrifttum!). Und wenn schon der Verfasser *Korányis* Bedenken, die „zweischneidige Natur" der Kompensation betreffend, erwähnt, so könnte er, der Vollständigkeit halber, auch verschiedene andere Gegner der Individualpsychologie, aber auch die Stellungnahme der Individualpsychologie zu solchen Einwänden anführen.

So sehr man auch dazu raten muß, die interessante Arbeit auch einem nicht ungarisch lesenden Publikum bekannt zu machen, so kann man doch nicht die Feststellung unterlassen, daß selbst bei Durchführung der vom Verfasser angekündigten Weiterbildung seiner Theorie diese nur im luftleeren Raume bleibt, bis nicht die Schemen mit konkretem Gehalt — Kasuistik! — gefüllt und mit triftigem Beweismaterial unterstützt werden.

Es wäre ratsam, wenn man schon auf die Literaturhinweise im Text gänzlich verzichtet — (was den Leser manchmal im Zweifel über den Gedanken des Verfassers läßt, so z. B. S. 55 wäre wenigstens eine nähere Angabe nach dem Namen *Dostojewskij* sehr erwünscht) —, am Ende der Studie wenigstens die öfters zitierte Literatur zusammenzustellen.

Dr. *Oliver Brachfeld* (Barcelona).

ELISABETH BUSSE-WILSON: *Das Leben der Heiligen Elisabeth von Thüringen. Das Abbild einer mittelalterlichen Seele.* München, C. H. Becksche Verlagsbuchhandlung, 1931. 339 S.

Dieses Buch ist ein Versuch, die Persönlichkeit Elisabeths von Thüringen aus ihrer Zeit heraus zu verstehen und ihre „Leidensgröße in ihrer echten menschlichen Not zu erfassen". Die Verfasserin ist bemüht, ihre tragische Heldin psychologisch zu durchleuchten, wobei sie große Kenntnisse der modernen psychologischen Richtungen als Bundesgenossen für ihre Forschungen heranzieht; leider bleibt sie vielfach im Milieuhaften stecken, bzw. sieht den Menschen auch als Produkt von Milieu und Vererbung, obwohl sie doch zu ahnen scheint, daß dieses Produkt allein niemals genügen könnte, um das Werden einer Persönlichkeit zu erklären. So kommt es manchmal zu Erkenntnissen wie dieser: „Der Mensch wird ja geformt aus den Einflüssen seiner Umwelt und aus seiner Abstammung. Er kann im Einklang oder in Opposition gegen seine Seelennachbarschaft sich entwickeln. Er kann, was der Erhaltung seiner Persönlichkeit schadet, mit ausweichender List zu umgehen oder aber mit Energie beiseite zu schieben suchen. Unbewußt bekämpft er oft das Blut seiner Vorfahren in sich selbst oder verneint im Protest eine Umwelt, in der es keine Bejahung seiner Individualität spürt. Aus diesem Widerspiel des Protestes und dem gleichzeitigen Wunsch nach Selbstbehauptung entsteht das Geheimnis der Persönlichkeit, ihres Ethos und ihres Wirkens. Alle Eigenschaften und Handlungen einer Persönlichkeit sind so aus ihrer Abstammung ‚abzuleiten', und sie sind doch gleichzeitig wiederum selbständig, einmalig und unsterblich."

Das ganze Buch ist sehr interessant, nicht nur wegen der Persönlichkeit der heiligen Elisabeth, und jeder, in dem die Wirrnisse der menschlichen Seele nachhaltigen Widerhall hervorrufen, wird darin vieles finden, das intensiver Überlegung wert ist.

Dr. *L. Sicher* (Wien).

MARGARETE RADA: *Das reifende Proletariermädchen.* Ein Beitrag zur Umweltforschung. Heft 8 der „Wiener Arbeiten zur pädagogischen Psychologie". Wien-Leipzig, Deutscher Verlag für Jugend und Volk, 1931. 79 S.

Die Verfasserin hat als Lehrerin an Wiener Hauptschulen jahrelang Proletariermädchen im Alter von 11—13 Jahren systematisch beobachtet. Das Heft enthält in gedrängter Form die Ergebnisse ihrer Untersuchungen. Sie selbst sagt in der Einleitung über die Aufgabe, die sie sich gestellt: „Es wird hier nicht in erster Linie nach Entwicklungstatsachen gefragt, sondern nach der Beziehung des Proletariermädchens zu seiner Umwelt. In diesem Zusammenhang war es zu allererst notwendig, die Welt, in der das Proletariermädchen lebt, genau kennenzulernen, die objektive Wirksamkeit der einzelnen Umweltfaktoren zu bestimmen und zu untersuchen, wie das Mädchen die verschiedenen Einflüsse subjektiv erlebt." Die Broschüre bringt denn auch tatsächlich viel Material *über die Umwelt* des Proletariermädchens, wie z. B. über die Wohnungsverhältnisse, über die Belastung

der Mädchen mit häuslichen Arbeiten, über den Mangel eines kulturell fördernden Familienlebens usw., dafür aber kommt *„das reifende Proletariermädchen*“, also die eigentlich psychologische Seite, wesentlich kürzer weg. Zwei Züge sind nach Ansicht der Verfasserin für Proletariermädchen dieser Altersstufe charakteristisch: die Orientierung des Denkens an den konkreten Situationen des Alltags und die Einstellung auf das Praktische. Die Verfasserin sagt: „Gewertet wird alles in der Hauptsache nach dem Vorteil, den man sich davon im praktischen Leben verspricht. Die Schule, die Bücher, die man liest, die Gegenstände, die man in der Schule bevorzugt, sind um so wertvoller, je mehr Nutzen man davon im späteren Leben zu haben meint.“ Die Ursache dieser, die Proletariermädchen von ihren wirtschaftlich besser gestellten gleichartigen Kameradinnen unterscheidenden, Einstellung läßt sich nach der Verfasserin „nicht auf eine grundsätzliche Andersartigkeit“, sondern vorwiegend auf Umwelteinflüsse zurückführen. Dabei bewertet die Verfasserin besonders negativ den Einfluß der Familie; sie fordere zwar viel von den Mädchen, biete ihnen aber nichts, ja drücke ihr allgemeines Lebensgefühl herab. In der Schule dagegen sieht die Verfasserin zunächst „die einzige Quelle der Anregung für die Mädchen, den einzigen Ort, an dem sie vorübergehend von der oft recht trüben Alltäglichkeit abgelenkt werden; so hoch sie indes den Einfluß der Schule veranschlagt, wichtiger erscheint ihr noch der Einfluß „des Vereins“. Die starke Bewertung der Erziehung zum Gemeinschaftsgefühl klingt leise an individualpyschologische Gedankengänge an; aber die Verfasserin vermeidet es peinlich, individualpsychologische Gesichtspunkte in ihre Untersuchungen, die auf solche Weise reine Schematisierungen bleiben, hineinzutragen. *I. Strasser* (Wien).

GEGEN PSYCHOANALYSE.
Sonderheft der Süddeutschen Monatshefte.

Die Psychoanalyse ruft mit ihren Anschauungen über Religion starkes Ärgernis hervor; während bis zum Erscheinen gewisser Schriften *Freuds* sich die katholische Kirche bis zu einem gewissen Grade mit den Ideen der Psychoanalyse zu befreunden schien, mußte sie jetzt einen heftigen Kampf beginnen. Als eines der Resultate erscheint dieses Kampfheft der „Süddeutschen Monatshefte“. Ich glaube, daß an jedem Angriff auch für den Außenstehenden etwas für die Verteidigung zu lernen ist. Und noch etwas: der Gegner sucht nicht nur nach den eigentlichen Fehlern und sucht sie aufzuzeigen, sondern mit Vorliebe werden Mißstände anderer Art, wie das Verhältnis des Meisters zu seinen Schülern und Ähnliches zur Sprache gebracht. *Cossmann,* der Herausgeber, bringt eine ganz kurze Einleitung, die aufzuzeigen versucht, wie Europas Nihilismus von *Nietzsche* zu *Freud* führt. Er verspricht, die Abfallsbewegung ehemaliger Freudianer (*Adler, Jung, Maylan*) zur Sprache kommen zu lassen, was aber nicht geschieht. Das seelische System Lust-Unlust bestehe doch nur innerhalb eines gewissen Koordinatensystems, außerhalb dieses Systems sei für *Freud* Nichts—Vacuum. Diese Erkenntnis sei für den Psychoanalytiker eine schwere Bürde, er flüchte in *seine* Welt, seine Neurose: Wahrheit für Neurose zu halten.

Tiefer und etwas undogmatischer geht *Hoche,* der Freiburger Psychiater, vor. Der Traum als untrüglicher Zeuge und Fundament des „Unbewußten“ wird geleugnet; der manifeste Trauminhalt (das, was wir nach dem Erwachen vom Traume wissen), sei nicht das Wesentliche, sondern der latente Trauminhalt, das affektiv geträumte, das aber durch Vergessen und Verdrängen nach dem Erwachen eingeschränkt sei. „Das methodisch ohne weiteres Tödliche ist die Ignorierung der Tatsache, daß wir von unseren Träumen nur einen *verschwindend* kleinen Teil zur Hand haben.“ Hat *Hoche* für das *eine* Fundament den gefährlichen Punkt aufgezeigt, so gelingt ihm dies meines Erachtens für die Lehre von der Verdrängung ebenfalls. Das ursprünglich Richtige verleite (wie meist) *Freud* zu späteren Scheinbeweisen. Wer hat je gesehen, daß jemals jemand durch Verdrängung erkrankte und durch Aufklärung dieser Verdrängung gesundete?!. Sind die nervösen und psychischen Erkrankungen überhaupt auf psychologischem Wege zustande gekommen? *Hoche* zieht die Zwillingsforschung für das schicksalmäßige Erkranken heran. Krankwerden und Nichtfertigwerden mit psychischen Traumen seien Zweige desselben Stammes, sie stehen nicht in kausalem Verhältnis. Die Aufbauarbeit *Freuds* stelle also ein unmerkbares Einschleichen neuer Begriffe in alte, logisch festfundierte, dar, Möglichkeit wird Sicherheit, Ähnlichkeit mit Identität gleichgesetzt. Der Aufstieg der Psychoanalyse sei begründet in dem Bedürfnis der Menschheit, Dogmen nachzuhängen, die über Unwißbares etwas in einleuchtender Form auszusagen vorgeben. Eine Erörterung mit einem Psychoanalytiker sei aussichtslos, denn man steht nicht dem Intellekt, sondern dem Willen des Gegners gegenüber. Wer wollte mit einem Religiösen über Religion, mit einem politischen Fanatiker über seine Partei debattieren? Die Verfallszeichen: das Urdogma zerfließt, die Talentierten verlassen den Meister und gründen eigene Schulen, die anderen (die hurtigen Maulwürfe, wie *Hoche* sie nennt) durchwühlen dialektisch den Boden und beweisen dem Stifter, daß er sich selbst mißverstanden hat. Das Ende beim Publikum: wenn es einsieht, daß die Psychoanalyse Heilbare heilt, Unheilbare aber ebenso ungeheilt läßt wie alle bisherigen Methoden.

Der folgende Aufsatz *Allers* befaßt sich mit den weltanschaulichen Voraussetzungen der Psychoanalyse. Die Deduktionen *Allers,*

so präzise sie auch vorzugehen scheinen, sind durchaus dürftig. Von dem anonym vorgebrachten Standpunkt ausgehend, daß Psychotherapie Ganzheitsbetrachtung sei, fordert *Allers*, sie habe auf philosophischer, umgreifender Anthropologie zu fußen, die ihrerseits auf einer Weltanschauung zu basieren habe. Diese steile logische Leiter ist natürlich zu einem bekannten Zweck errichtet. Die Psychoanalyse soll den Menschen von unten aus *dem* herauskonstruieren, was er mit dem nur im Leben Verankerten, mit anderen Lebewesen gemein hat. Triebe seien die Federn alles zielstrebigen Tuns, sie führen zu den Gütern, den Wertträgern; daher Ziel: Wertrelativismus, Wertobjektivismus. Aus der Tatsache, daß Psychoanalyse auf atomistischer Zusammensetzung der Psyche basiert, macht ihr *Allers* schwere Vorwürfe, ohne etwas Besseres nennen zu können, als was er sich anderswo zu eigen gemacht hat; er ruft nach übergreifenden Ganzheiten und Eingliederungsmöglichkeiten des Menschen in höhere Zusammenhänge. *Allers* ist sehr gekränkt, daß *Freud* die Religionen als eine durch die weitere Entwicklung der Menschheit aufzulösende Illusion hinstellt. Wie *Allers* schon anfänglich ableitete, gibt es keine Seelenforschung ohne Weltanschauung, die Stellungnahme zur Psychoanalyse sei also eine weltanschauliche, hier heißt es sich für oder gegen Seele, für oder gegen Ideal, für oder gegen Gott entscheiden. Ein schwacher Gottesstreiter!

Der nächste Aufsatz von *Charles Maylan* in München ist wohl der sympathischeste, denn er wird der Tat *Freuds* gerecht und sucht bloß die Schattenseiten aufzuzeigen. *Maylan* will es unternehmen, den geistigen Kern aus der materialistischen Schale *Freudscher* Thesen herauszuschälen; aus den Banden des Freudismus, des materialistischen Analytikers, will *Maylan* zum intuitiven Synthetiker führen. Die Gefahr des Freudismus besteht weniger in der Tatsache seines Bestandes, als in der Gefahr, in mechanischer Anwendung seiner Lehren stecken zu bleiben: der Geist der Technik, auf organisches Leben übergreifend, bedrohe das Leben mit schematisierender Verarmung. Der synthetische Mensch sei nun ganz anders geartet und passe in die *Freudsche* Welt nicht hinein; er sei der schöpferisch geistige, zum Unterschied vom rationalen Wissenschafter. Er nehme den Ausgangspunkt seiner Beobachtungen der Gestaltungen von der in ihnen schlummernden bildhaften Idee, die das geistige Urbild seiner mystischen Ganzheit darstellt. (Also ein egomorpher Gestalter.) Von dieser Totalität seines Ich her schaffe er seine Einzelerkenntnisse. Ich muß mir versagen, auf die nun folgende durchaus freundliche Besprechung der Einzelbegriffe *Freuds* einzugehen (Synthese, Analyse, Verdrängung, Genitalität, Ambiralenz), da diese Besprechung nichts Neues bringt. Der Schluß legt neuerlich kritischen Maßstab an *Freuds* Gesamtleistung. *Maylan* findet in *Freuds* Werk den Ausdruck eines syntheseunfähigen Menschen, dessen Rachegefühle für dieses Nicht-So-Sein ihn dazu trieben, alle jene Werte zu stürzen, an deren unerreichbarer Höhe er litt. Das Motto seines Hauptwerkes: Flectere si nequeo superos, acheronta movebo *scheine* dies zu verraten. (Man kann es auch anders auslegen.)

Der Aufsatz von *Aschaffenburg* (Köln) befaßt sich mit Psychoanalyse des Strafrechtes. Vom Standpunkt des Kriminalisten aus betrachtet, seien die Theorien der Kleptomanie (Penisneid nach *Staub*), des Schuldgefühles (Strafbedürfnis = Geständniszwang nach *Reik*), der Psychologie des Richters (sadistische Triebe), der Verdrängung der strafbaren Handlung, der Psychologie des Hochstaplers (als seelisch unterernährten Menschen, der aus Wiederholungszwang für die Verletzung des Narzismus in der Kindheit Rache zu üben versucht) recht zweifelhafte Ergebnisse der Psychoanalyse. Das wäre alles hinnehmbar, wenn die Psychoanalyse auf der Therapieseite etwas für die Kriminalistik Brauchbares geliefert hätte. Dem ist aber nicht so. Als größten Fehler der Psychoanalyse sieht *Aschaffenburg* die geringe Beachtung der angebornenen Eigenschaften und die Überschätzung der Umwelteinflüsse an. *Aschaffenburg* fordert vertiefte Persönlichkeitserkenntnis, um auf diesem Wege der Forderung des modernen Strafrechtes nach unbestimmtem Strafausmaß gerecht werden zu können: Anpassung der Strafe in Art und Dauer an die Persönlichkeit des Verbrechers.

Die drei Aufsätze: *Friedländer*: „Die psychoanalytische Therapie", *Plascek*: „Gefahren psychoanalytischer Behandlung" und „Erinnerungen einer Patientin" sind unbedeutend und daher die umfangreichsten von allen. *Friedländer* meint: Die psychoanalytische Therapie sei *eine* der möglichen Behandlungsarten (nur müsse sich der Patient dazu eignen und die Methode nicht selbst ablehnen); geht es nicht *so*, so könne man Hypnose anwenden, *oder* es gelingt eine seelische Umstellung mittels der Individualpsychologie, der Willensbildung, der Tröstung, der Zielsetzung und anderer Hilfen, die wohl oft nur als Ersatz („Sublimierung") wirken, aber den Menschen arbeitsfähig und lebensfähig machen; also nur niedrig gesteckte Ziele seien bloß erzielbar: vergessen, verzeihen, sich bescheiden. Aber keine Behandlung vermöge jene Bedingtheiten auszuschalten, die zu den „Entwicklungsneurosen" (*Haeberlin*), zu den „Neurosen des Lebenskampfes" (*Cimbal*) gehören.

H. J. (Wien).

FLOYD DELL: *Love in the Machine age.* (Liebe im Zeitalter der Maschine.) Farrar & Rinehart, New York 1930.

Floyd Dell beschreibt das Buch als „eine psychologische Studie der Umwandlung der patriarchalischen Gesellschaft". Meines Wis-

sens ist es noch nicht ins Deutsche übersetzt. Des Verfassers künstlerische Darstellung, seine gründliche psychiatrische Einsicht und sein tiefes literarisches Verständnis empfehlen das Buch für eine baldige Übersetzung.

Alfred Adlers Name leitet eine Bibliographie von 180 Namen ein, in der auch *Ibrahim* in Jena sich findet.

Floyd Dells Gedankengang ist folgender: In allen Tierarten, die pflegebedürftige Junge zur Welt bringen, enthält der Sexualinstinkt notwendigerweise gemeinschaftsbildende Elemente. Eine natürliche Zeit der „Werbung", das ist der individuellen Liebeswahl, dient dem Zweck, das gegenseitige Interesse der Eltern zu „fixieren", so daß sie die Aufzucht der Jungen miteinander durchführen. Je länger die „Kindheit" der Jungen, desto länger ist auch die notwendige Periode „und das individuelle Gepräge" der Werbung.

Floyd Dell glaubt, daß die natürliche Entwicklung jedes jungen Menschen, der nicht künstlich repressiven Kultureinflüssen ausgesetzt ist, von der Pubertät an folgende Stufen durchschreitet: Parade, Flirt, männliche Konkurrenz und weibliche Aneiferung (oft als Rückzug verkleidet), Werbung, das ist prüfende, individuelle Liebeswahl, Gattung, Elternschaft, Familienleben. Er nennt diese Entwicklung „den normalen, biologischen Reifeprozeß", der von Mädchen innerhalb von 18—22 Jahren, von Knaben innerhalb von 18—25 Jahren durchschritten werden sollte.

Der patriarchalische Staat der Griechen, Römer und des Mittelalters fürchtete in dem reifen Fortpflanzungsinstinkt seinen mächtigsten Feind. Grundeigentum der Familie und eine patriarchalische Verfassung war überhaupt nur möglich, wenn es gelang, diesen normalen Reifeprozeß zu unterbinden. Die patriarchalische Familie war eine enge Gemeinschaftsform, die sich besonders für Krieg, Wanderung und Minderheitsherrschaft eignete, und die häufig mit Sklaverei, Grundherrschaft und Militärgewalt verbunden war. Das Familieneigentum — das Land — konnte nicht unbeschränkt unter alle Abkömmlinge verteilt werden; Töchter hatten ein Recht auf Mitgift, deshalb waren sie nicht sehr willkommen. Im Altertum wurden viele bei der Geburt getötet, im Mittelalter wurden sie gerne in Klöster geschickt. Die Söhne hatten den Ausfall wettzumachen durch „günstige" Heiraten, d. h. durch die Mitgift ihrer Frauen. Jüngere Söhne hatten oft nur ein Recht auf „herrschaftliche" Erziehung, mit deren Hilfe sie Staats- und Kirchenämter bekleiden, reiche Mädchen heiraten oder kleinere Posten im Land- oder Seeheer einnehmen konnten, wenn sie es nicht vorzogen, sich zu Tode zu trinken, auszuwandern oder Abenteurer zu werden. Die patriarchalische Familienerziehung hatte die Aufgabe, alle aristokratischen Abkömmlinge mit ihrem Schicksal auszusöhnen. Zu diesem Zweck war es äußerst nötig, ihre normale biologische Entwicklung abzubiegen. Nicht jede selbstgewählte Tätigkeit und Arbeit war erwünscht, noch viel weniger selbstverantwortliche Liebeswahl. Ein Mann, der nicht frei seine Arbeit und seine Gattin wählen darf, bleibt in beiden Richtungen ein Kind.

Künstliche „Kompensationen" wurden reichlich geboten: Spiele der Erwachsenen für die gehemmten schöpferischen Impulse, kindische Machtbefugnisse über Untergebene und Sklaven für die egoistischen Machtgelüste und sexuelle Freiheit bei voller Verantwortungslosigkeit im Verkehr mit sozial niedriger gestellten Frauen als Surrogat für menschlich reife, normale Liebesbeziehungen. Das Familienvermögen war nicht haftbar für uneheliche Kinder, Liebe ohne Ehe und Ehe ohne Liebe ergänzten sich gegenseitig.

Diese Aufsplitterung des normalen biologischen Fortpflanzungstriebes war jedoch nicht ohne weiteres zu erreichen; sie mußte schon in frühester Kindheit vorbereitet werden, durch eine quasi-militärische Beeinflussung aller Knaben in der Richtung zur Homosexualität. Das entscheidende Mittel dieser amtlichen „Pflege" der Homosexualität war eine künstliche Herabwürdigung und Geringschätzung der Frauenrolle, die sich nur durch frühe Isolierung der Knaben und bewußte Vernachlässigung der Mädchen erreichen ließ. Hier ersetzt *Floyd Dell* den individualpsychologischen Begriff „männlicher Protest bei Männern" durch den Begriff „Homosexualität auf Grund willkürlicher Herabsetzung der Frauenrolle", und stellt diesen als Ursache der weiteren Folgen: Prostitution und Geldheirat dar. Das Zölibat wird als letzter Ausweg der bedrängten Jugend gewürdigt; der Priester rettet für sich eine Ersatzvaterschaft über seine Gemeindeglieder. Alles, was zu einer biologisch gesunden Ehe gehört, wurde nach *Floyd Dell* aufgesplittert in: Liebeswahl und Wettstreit um Prostituierte, Heirat für Land, romantische Abenteuer im Ehebruch, häusliche Gemeinschaft mit Mätressen, menschliche Gleichheit und Zuneigung unter männlichen Freunden, väterliche Fürsorge durch enthaltsame Priester. „Kein betrunkener Humorist könnte ein solch sonderbares, phantastisches Schema des menschlichen Geschlechtslebens erfinden, und doch war es logisch genug für den patriarchalischen Staat, der dem sexuellen Instinkt seine geradlinige, gemeinschaftsbildende Befriedigung versagen mußte."

Die historische Entwicklung des Bürgertums, die schon in klassischer Zeit begann, aber durch die Völkerwanderung unterbrochen wurde, habe langsam die patriarchalische Verfassung zerstört und eine Revision des Familienlebens und der öffentlichen Erziehung angebahnt, aber durchaus noch nicht vollendet. Unsere moderne Zeit verlange erwachsene, vollverantwortliche Menschen, die imstande seien, die schwierigen und sich gegenseitig bedingenden Aufgaben unseres Arbeits- und Liebeslebens zu lösen. Das Zeitalter der

Maschine dürfe an der infantilen Pose, die sich hinter jedem sexuellen Kompromiß und hinter jedem Versuch der Ausbeutung verberge, nicht verständnislos vorübergehen. „Eine der am meisten vernachlässigten Aufgaben der modernen Psychologie ist eine genauere Untersuchung der sozial nützlichen Kompromißbildungen durch die Kunst und das Heldentum."

Soweit die Einleitung zu *Floyd Dells* schönem Buch. Die Durchführung aller weiteren Kapitel: 3. Patriarchalische Gebräuche verwandeln sich in moderne Neurosen. 4. Autoritäre und moderne Kindererziehung. 5. Überkompensierende oder falsche Ideale und Theorien (Abschaffung der Familie, Das Fehlen des Elterninstinktes beim Manne, Liebkose kein Kind, Freie Mutterschaft, Sexualbetätigung als Amüsement). 6. Verzögerung und Fehler in der normalen biologischen Entwicklung. 7. Die vier Wege der Jugendlichen. 8. Die normale Entwicklung der Heterosexualität in der Pubertät. 9. Das normale Gattungsalter und die Hindernisse der Ehe. 10. Die wirtschaftlichen Bedingungen und die Erziehung zur Ehe. 11. Kunst, Angst und Sitte. 12. Der wachsende Einfluß der modernen Psychologie (The Mental Hygiene Movement).

Alle diese Kapitel stehen auf gleicher Höhe, was künstlerischen Ausdruck und zusammenfassendes Verständnis („Integration") unserer Zeitfragen anbelangt. Ich halte das Buch deshalb besonders geeignet für Jugendliche.

Dr. med. *Elisabeth S. Seiler* (Milwaukee, Wis.).

WILLIAM STERN: *Studien zur Personenwissenschaft.* Vorwort zu dem I. Teil des gleichnamigen Werkes von *Stern.* Sonderdruck der Zeitschr. f. päd. Psych. 31. Jg. H. 9. Verlag Quelle und Meyer, Leipzig.

In diesem Vorwort spricht sich *Stern* über die Grundmotive aus, die ihn zur Abfassung der (noch unveröffentlichten) „Studien" bewegen. Zunächst handelt es ihm darum, aus dem Gebäude seines metaphysischen *Personalismus* jene Gedanken herauszutragen, welche wissenschaftliche, kategoriale Bedeutung haben: Er faßt diese Gedanken systematisch als die Wissenschaft *Personalistik* zusammen. Sie hat es einzig mit der menschlichen Individualperson zu tun. Besteht das erste Motiv in dem Wunsch, die Personalistik scharf vom Personalismus abzutrennen, so das zweite in der Absicht, „die Personalistik als gemeinsame Grund- und *Vorwissenschaft für die Einzelwissenschaften von der menschlichen Person* zu entwickeln". Schließlich handelt es sich ihm darum zu zeigen, daß die Personalistik nicht nur Zielpunkt der psychologischen Arbeit sein, sondern auch den *Ausgangspunkt* bilden müsse. Die entscheidenden Kategorien der Personalistik sind Ganzheit, Tiefe, Bedeutung. Mit Recht hebt *Stern* hervor, daß die Ganzheit der menschlichen Person eine sich selbstbestimmende sei, womit jegliche bloße Gestaltganzheit, jeglicher Komplex von Trieben, jeglicher Hereditarismus und jede reine Milieutheorie als unzulänglich abgewiesen wird. Was die „Tiefe" betrifft, so finden wir auch hier Beziehungen zu den Gedanken der Individualpsychologie. Genau wie diese weiß auch die Personalistik, daß die menschliche Person durchaus einheitlich gebaut ist und trotzdem sich der Welt nicht einheitlich kundgibt: Obwohl alle Offenbarungen Offenbarungen einer einheitlichen Person sind, scheinen einige doch dieser Einheit „näher" zu sein als andere, „tiefer" in das Wesen hineinzureichen. Die einzelnen Momente der Person und die einzelnen Momente der zu einer Person gehörigen „Welt" haben für sie eine symbolische oder „diensthafte Bedeutung" (Ausdruck und Mittel). *Stern* und seine Schule sind nun aufs eifrigste bestrebt, die Methoden der Deutung nach streng systematischen Gesichtspunkten auszubauen. *Ferdinand Birnbaum* (Wien).

Die Systematik der Individualpsychologie[1)]

Von Dr. ALFRED ADLER

Vage kritische Bemerkungen gegenüber der Individualpsychologie zeigen wie in einer Testprüfung das mangelhafte Verständnis voreingenommener Dilettanten. In der Psychologie kann der eigene Verstand gegenüber dem Experiment und sogenannter „Erfahrung" nicht ausgeschaltet werden. Ich möchte meinen Freunden nahelegen: vermeiden Sie es, schwächlich aufzutreten. Das betrifft z. B. Äußerungen über die philosophische Durchdringung der Individualpsychologie. Wer sich auch nur teilweise mit Philosophie beschäftigt hat, wird mit *William Stern* übereinstimmen: Individualpsychologie *ist* Philosophie. Wenn man dennoch auch in unserem Kreise Menschen findet, die gelegentlich Gegnern das Stichwort geben, so können Sie darauf gefaßt sein, daß die Gegner sofort darauf einschnappen. Es wird der falsche Schein erweckt, als ob die Individualpsychologie mit Philosophie nichts zu tun hätte. Dasselbe gilt auch für die Systematik. Ich selbst habe in manchen Arbeiten solche armselige Hinweise gefunden, als ob man die Systematik der Individualpsychologie erst ausbauen müßte. Ich habe nichts dagegen, wenn recht viel beigetragen wird, ich habe aber noch nie etwas bei denen gefunden, die sich großmäulig daran gemacht haben. Wenn ich gesagt habe, daß man in der Individualpsychologie ohne geschärfte Vernunft und ohne vernünftigen Scharfsinn nicht auskommt, werde ich wohl jedem Individualpsychologen zumuten können, daß er es durchschaut, wenn einer derartige Mätzchen und sich zu Rang und Würden erheben will. Es soll keiner glauben, daß solche Sprünge dem scharfen Auge der Individualpsychologie entgehen.

Was das Problem des Seelenlebens anbelangt, so sehen wir es als metaphysisches Problem. Wir stehen auf dem Standpunkt unter Seele einen Teil des Lebens zu verstehen, der alle bewegten Strukturen des Lebens in sich tragen muß. Das bedeutet vor allem Bewegung nach räumlicher und zeitlicher Anschauung. Diese Bewegung ist auf ein Ziel hingelenkt, was wir seit Jahren als teleologische Anschauungsform in die moderne Psychologie eingeführt hatten. Eine Bewegung ohne Ziel ist nicht vorstellbar. Sie werden kaum eine andere Richtung der Psychologie finden, die mehr über das Seelenleben gesagt hätte, als in diesen wenigen Worten zu finden wäre. Da Bewegung Veränderung ist, ist es klar, daß aus der systematischen Betrachtung hervor-

[1)] Vortrag, gehalten in der Arbeitsgemeinschaft individualpsychologischer Ärzte, Wien, Mai 1932.

geht, daß wir Anfang und Ende jeder Teilbewegung ins Auge fassen müssen. Der Anfang ist das Unvollendete, die Unsicherheit, die Minderwertigkeit, während das Streben nach Vollendung sich in jeder Ausdrucksform ebenfalls finden muß. Insofern können wir feststellen, daß sich die Individualpsychologie einer strikten Systematik bedient, im weiteren Ausbau eines starken Netzwerkes, das nicht durchbrochen werden kann. Es ist eine so ausgebildete Systematik, wie sie keine andere Psychologie aufweist. Diese Auffassung stand an der Wiege der Individualpsychologie. Wir müssen hinzufügen, daß wir das Ich als eine Gebundenheit betrachten, die sich *selbstschöpferisch* bildet, unter Gebrauch aller Möglichkeiten, unter Gebrauch der Wertigkeit und des Eindruckes seiner Unvollkommenheit, der Validität der Organe, und die unter Verwendung aller äußeren Eindrücke zu einer Form zu gelangen trachtet, die wir als geronnene Bewegung betrachten können. Dieses Ich kann nur gesehen werden in Bezogenheit, weil dieses Ich immer antwortend ist. Es wird von außen angefragt, wird sich äußern in seiner Antwort gegenüber den Problemen der Außenwelt. Und wir erkennen, daß es sich um Umstände handelt, die im Strom der Gemeinschaft geschaffen sind. Es zeigt sich, daß die Leistung des Individuums im Verhältnis zu den Problemen, die immer soziales Interesse verlangen, nicht zur vollen idealen Lösung kommt, wenn das Individuum nicht genügend sozial vorbereitet ist. In der äußeren, wandelbaren, verschiedengradigen Situation finden wir die *stets vorhandenen exogenen Faktoren*, die wie Fragen vor dem Individuum stehen. Es gibt keine Beurteilung eines Menschen, bei der wir etwas anderes beobachten, als die Antwort des eigenartigen Individuums auf die Fragen der sozialen Außenwelt, die ihn nach seiner sozialen Kontaktfähigkeit fragen. Das muß in Betracht gezogen werden und bedeutet einen großen Schritt über alle anderen psychologischen Richtungen hinaus. Wenn wir also diese exogenen Faktoren festgestellt haben und die erfolgende Antwort des Individuums, werden wir nach der eigenartigen Entwicklung der sozialen Kontaktfähigkeit fragen müssen, die schon früher in ihrer konstanten Größe entwickelt worden sein mußte. Wir sind dazu gekommen, zu behaupten: der Grad des Gemeinschaftsgefühls (die Neigung zum Mitleben) ist im Beginn des Lebens in den ersten Jahren errungen worden. Wir kennen die näheren Umstände, unter denen sich Gemeinschaftsgefühl bildet oder nicht bildet, Fehler, *die sich einschleichen*, so daß das Individuum in seiner *endogenen Gestaltung* nicht fähig ist, auf soziale exogene Faktoren (Du und Wir, Beruf, Liebe) „richtig" zu antworten. Es ist die „*psychische Konstitution*", die nicht angeboren ist, aber im Laufe der ersten Jahre fertiggestellt wird, unter dem Einfluß der Organminderwertigkeiten und Milieueinflüsse, denen wir keine nnbegrenzt kausale Bedeutung, sondern eine „statistische Wahrscheinlichkeit" zumessen. Alle Leistungen eines Menschen betrachten wir nach zwei Seiten hin. 1. nach den exogenen Anforderungen. 2. nach der psychischen Konstitution. Erst aus der Spannung zwischen diesen beiden entwickelt sich die Haltung eines Individuums in einer Situation, seine „Vorzüge", seine Fehler.

Ich möchte heute über die hauptsächlichsten Formen der Ausdrucksbewegung bei Menschen sprechen, die zu wenig Gemeinschaftsgefühl in sich tragen, vom Verhalten der endogenen zu den exogenen Faktoren bei Menschen, die nicht fähig sind die Lebensfragen „richtig“ zu lösen. Auch hier sind wir viel weiter gekommen als andere. Wir haben festgestellt, daß alle Lebensfragen in drei Kategorien zu subsumieren sind. Gesellschaft, Liebe, Beruf. Die Frage der Religion fällt zum größten Teil unter die Gesellschaftsfrage, in Anbetung eines höchsten Wesens das irdische Leben seinen Gesetzen gemäß einzurichten, umfaßt aber auch wie die Frage der Kunst alle drei Lebensfragen. Heute will ich schildern, welche Hauptformen der Bewegung man trifft, wenn einer für die Lösung einer der Fragen nicht vorbereitet ist. Da kommt in erster Linie in Betracht, „*die zögernde Bewegung*“ gemessen an der Form des Rhythmus und der Schnelligkeit. Auf den ersten Blick können wir mit Hilfe unserer Systematik irgendwelche Feststellungen machen. Z. B. wenn ein Kind von zwölf Jahren erst in die vierte Volksschulklasse geht. Da können wir, Sonderfälle ausgeschlossen, von vornherein annehmen, daß dieses Kind langsamer vorgeht. Diese langsamere Vorwärtsbewegung kann einen bestimmten Rhythmus haben. Es zeigt sich der Rhythmus in Form eines Charakterzugs, der mehr oder minder mangelhaften Ausdauer. Wenn wir nicht gleichmäßiges Vorwärtsgehen beobachten können, werden wir auf Unsicherheit schließen. Das ist besonders deutlich bei jenem Typus, wo einer mit großem Ansturm beginnt, um bald nachzulassen. (Als Krankheitsfall: manisch-depressives Irresein.) Die zweite Form an der wir auch sofort die mangelhafte Mitbezogenheit des Individuums bemerken können, das Mißverhältnis zwischen endogener Gestaltung und exogenen Faktoren, ist die *Distanz*. In den einfachsten Formen findet sie sich, wenn einer mit 30 Jahren noch keinen Beruf hat, mit 40 Jahren noch nie verliebt war, mit 20 Jahren noch keinen Freund hat. Auch hier werden wir Schlüsse ziehen können, daß es sich um ein Individuum handelt, welches für die Lösung einer bestimmten Aufgabe nicht richtig vorbereitet ist. Die dritte Form ist die *Ausbiegung vor einem Problem*. Hier finden wir alle Fehlschläge. Ich möchte betonen, daß besonders aus den hierher gehörigen Erfahrungen der starke erzieherische Einfluß der Individualpsychologie entsprang, weil wir aus einem ungeheuren Material beobachten und klar darstellen konnten, wo in der frühen Kindheit der Beginn der Abwegigkeit entstand, und wie man es hätte machen müssen, um Fehlschlägen vorzubeugen. Die vierte Form ist die *verkürzte Aufmarschbreite*. Einer ist nicht für das ganze Problem vorbereitet, er zerstückelt es. Das wird sich in dem Bestreben zeigen, gewisse Teile des Problems auszuschalten. Auch hier finden Sie Züge, die allen Fehlschlägen zukommen, nicht nur dem Neurotiker. Ein schwererziehbares Kind macht seine Fehler meist in der gleichen Art, ein Taschendieb bleibt ein Taschendieb, ein Einbrecher immer ein Einbrecher. Die enge Aufmarschbreite müssen wir in Betracht ziehen auch in Fällen, wo einer teilweise das Problem löst, dadurch, daß er gewisse Teile ausschaltet, gelegentlich dadurch zu einer Künstlerschaft gelangt. Alle diese Gesichtspunkte sind bei

jedem einzelnen Fall in Betracht zu ziehen. Man darf sich nicht zu einer Typologie verleiten lassen, sondern muß im Verständnis *des fehlerhaften Einzelnen* vorwärts schreiten. Ich wäre neugierig zu sehen, wo noch eine so fest gefügte Systematik in einer anderen psychologischen Richtung existiert. Wenn Sie bedenken, wie stark unsere Wissenschaft mit Selbstkritik und Skepsis ausgestattet ist, erscheinen alle Vorwürfe mangelhafter Systematik lächerlich. Gerade das ist ein Einwand, den ein Gegner nie machen könnte. — Wenn gelegentlich von unseren Schülern derartige Hinweise gemacht werden, so beweist es, daß sie nicht durchgedrungen sind. Wir sind in dem Punkt der Systematik so reichlich bedacht, daß wir nicht zu sorgen brauchen, wichtige Punkte übersehen zu haben.

Das wissenschaftliche Weltbild der Gegenwart[1]

Von General The Rt. Hon. J. C. SMUTS

Nach dem, was ich heute nachmittag bei der Eröffnung unserer Zentenarfeier[2]) sagte, habe ich es nicht nötig, die Bedeutsamkeit unserer Zusammenkunft noch mehr zu betonen. Sie ist ein Meilenstein, der es uns ermöglicht, auf hundert Jahre wissenschaftlichen Fortschritts zurückzuschauen, eines Fortschritts, der seinesgleichen in der Geschichte nicht hat. Er bringt uns zu einem Punkte, von dem aus wir grundlegenden Lösungen und Entdeckungen, welche das ganze Gebiet der Wissenschaft umgestalten könnten, in der nahen Zukunft vertrauensvoll entgegensehen dürfen. In dieser zweiten und größeren Renaissance des menschlichen Geistes haben diese unsere Gesellschaft und ihre Mitglieder eine allererste Rolle gespielt, der Gerechtigkeit widerfahren zu lassen für mich heute abend eine unmögliche Aufgabe wäre. Ich werde deshalb auch nicht versuchen, die Leistungen dieses großen Jahrhunderts der Wissenschaft Revue passieren zu lassen, sondern werde mich auf das einfachere Unterfangen beschränken, eine allgemeinere, mosaikartige Impression der gegenwärtigen Situation der Wissenschaft zu geben. Die Ehre, in dieser historischen Sitzung den Vorsitz innezuhaben, eine Ehre, die ich nicht suchte, und für die ich aus Gründen ausersehen wurde, die nicht in meinen persönlichen Verdiensten liegen, sie überwältigt mich beinahe, und ich erbitte daher bei der schwierigen Aufgabe, die mich heute abend erwartet, Ihre gütige Nachsicht.

---

[1]) Deutsch von Dr. *Erwin O. Krauß* (Wien).

[2]) Dieser Beitrag gibt eine Rede wieder, die General *Smuts* im Herbst 1931 anläßlich der Zentenarfeier der *British Association for the Advance of Science* als Präsident dieser Gesellschaft hielt.

Die Frage, die mich heute beschäftigt, ist die folgende: Welches ist das Weltbild, zu dem uns die Wissenschaft hinführt? Tendiert die Wissenschaft auf ein bestimmtes, wissenschaftliches Bild vom Universum hin, und worin unterscheidet es sich von dem traditionellen Bilde des gewöhnlichen Menschenverstandes?

Die Frage ist nicht ohne Interesse. Denn unser Weltbild steht in enger Verbundenheit mit unserem Gefühl für letzte Werte, für unsere Lesart des Rätsels des Universums und des Sinnes des Lebens und des menschlichen Geschickes. Unser wissenschaftliches Weltbild wird seine Bausteine aus allen Wissenschaften beziehen. Unter diesen wird die Physik, im Hinblick auf ihre revolutionären Entdeckungen in den letzten Jahren, eine der bedeutendsten Quellen darstellen. Aber von nicht geringerer Bedeutung wird auch der Beitrag der biologischen Wissenschaften mit ihrer einleuchtenden Klarlegung sowohl der organischen Struktur und Funktion wie der organischen Evolution sein. Und schließlich werden nicht nur die Gesellschafts- und Geisteswissenschaften wertvolles Material beisteuern, sondern auch Methoden der Deutung, Einsichten in Sinn und Werte, ohne welche die Perspektiven unseres Weltbildes hoffnungslos verzerrt wären.

Können wir nun aus einer Vereinigung, aus einem Symposion dieser Wissenschaften ein Weltbild erhalten, ein zusammenfassendes Bild des Universums, das auf Beobachtung und Berechnung aufgebaut ist, auf diesen Werkzeugen der Wissenschaft, ein Weltbild jedoch, das über die einzelnen Phänomene hinausreicht, die ihr eigentliches Arbeitsgebiet ausmachen, können wir also zu einer Vorstellung vom Universum als einer Ganzheit gelangen?

Denn so begann ja die Wissenschaft. Mit dem Versuch, irgendwelche einfachen Substanzen oder Elemente zu finden, auf welche die komplexe Welt der Phänomene in letzter Analyse zurückgeführt werden könnte. Das Jahrhundert, auf welches wir jetzt zurückblicken, mit seinen wundervollen Fortschritten in den Methoden und Techniken exakter Beobachtung, war eine Periode der Spezialisierung oder Dezentralisierung. Haben wir nun einen Punkt erreicht, wo die Wissenschaft in ihren letzten Ausblicken wieder universell werden kann? Ist ein wissenschaftliches Weltbild möglich geworden?

Es kann natürlich kein abschließendes Bild geben, auf keiner Kulturstufe. Die Leinwand für dieses Bild ist so groß wie das Universum selbst und der darüber hinfahrende Finger der Menschheit wird es von einem Zeitalter zum anderen neu auffüllen. Aller Fortschritt des Wissens, alle neuen, aus diesen Fortschritten gewonnenen Einsichten werden von Zeit zu Zeit in dieses Bild einverschmolzen werden. Für die tiefere Erkenntnis jeder Ära unseres menschlichen Fortschrittes hat es immer ein solches Weltbild gegeben, so vage und fehlerhaft es auch gewesen sein mag. Es hat sich mit dem wechselnden Wissen und Glauben des Menschen beständig verändert. So gab es eine Welt des Zaubers und des Animismus, die von einer solchen der frühen Naturgötter abgelöst wurde. Dann gab es die geozentrische Welt, die noch in der Vorstellung des gewöhnlichen Menschenverstandes weiterlebt. Dann die maschinelle oder mechanistische Weltansicht, die seit *Galilei* und *Newton* vorherrscht,

und jetzt, seit dem Erscheinen *Einsteins*, durch die Weltvorstellung des Mathematikers ersetzt wird als durch ein symbolisches Gefüge, von dem kein mechanisches Modell möglich ist. Alle diese Weltansichten haben in ihrer Zeit Geltung gehabt, je nachdem welcher wohlbestimmte Aspekt unseres fortschreitenden Wissens von Zeit zu Zeit im Vordergrunde stand. Und meine Absicht heute abend ist es nun, unsere Aufmerksamkeit auf das Weltbild zu richten, welches aus den Fortschritten der physikalischen, biologischen und Geisteswissenschaften während der Periode resultiert, die im großen und ganzen mit der Tätigkeit unserer Gesellschaft zeitlich zusammenfällt.

Die Wissenschaft entstand aus unserer gewöhnlichen Erfahrung und aus den Gesichtspunkten des gewöhnlichen Menschenverstandes. Die Welt des gewöhnlichen Menschenverstandes ist eine Welt des Stoffes, des materiellen Stoffes, der wirklichen separaten „Dinge" und ihrer Eigenschaften, die aufeinander einwirken und ineinander Veränderungen hervorbringen. Den verschiedenen Dingen, die sinnlich beobachtbar sind, wurden unsichtbare Dinge hinzugefügt — Raum und Zeit, unsichtbare Kräfte, das Leben und die Seele. Aber selbst diese genügten nicht, und der natürlichen Welt wurde die übernatürliche angeschlossen. Das ursprüngliche Inventar wurde dergestalt beständig vergrößert und so erwuchs eine komplizierte empirische Welt, voll verborgener Widersprüche, aber mit einer festen Basis von wirklicher Erfahrung und von Tatsachen hinter ihr.

Allgemein gesprochen können wir sagen, daß sie im wesentlichen noch dem Weltbild des gewöhnlichen Menschenverstandes und dem Hintergrund unserer gewöhnlichen praktischen Meinungen entspricht. Wie ist nun die Wissenschaft mit diesem empirischen Weltbild des gewöhnlichen Menschenverstandes verfahren? Es war das grundlegende Verfahren der Wissenschaft, sich nur auf die sinnliche Beobachtung, auf das Experiment zu verlassen und die Theorie auf Tatsachen aufzubauen. Auf diese Weise entstand der ungeheure Körper der exakten Wissenschaft und alle Wesenheiten, die mit den beobachteten Tatsachen unvereinbar oder für ihre genaue Interpretation überflüssig waren, wurden über Bord geworfen. Es wurde die atomistische Anschauung vom Stoffe aufgestellt. Dem Äther wurde in der physikalischen Ordnung eine Stellung verliehen, welche jetzt, im Lichte der Vorstellung von der Raum-Zeit, wieder in Frage gestellt erscheint. Neue Wesenheiten tauchten auf, wie z. B. die Energie; alte Wesenheiten wie die „Kräfte" verschwanden; das Prinzip der Gleichförmigkeit der Natur wurde begründet; die Gesetze der Bewegung, der Erhaltung der Energie, des Elektro-Magnetismus wurden formuliert, und auf ihrer Basis eine geschlossene mechanistische Ordnung der Natur errichtet, die ein starres, deterministisches Schema bildete. In dieses Schema Wesenheiten wie das Leben und den Geist einzugliedern, war schwer, wenn nicht unmöglich; und die wissenschaftliche Haltung war im großen und ganzen die, derlei Wesenheiten auf Conto sospeso zu stellen und die Entwicklung der Dinge abzuwarten. Was das Übernatürliche betrifft, ist die Wissenschaft, oder war es wenigstens, völlig agnostisch, ja geradezu ausgesprochen skeptisch eingestellt. Und dies war, in sehr allgemeinen Umrissen, die wissen-

schaftliche Weltansicht des neunzehnten Jahrhunderts, die noch nicht ganz verschwunden ist. Man wird bemerken, daß auf diese Weise viel von der grundlegenden Weltansicht des gewöhnlichen Menschenverstandes weiterlebte, wenn auch geklärt und durch eine engere Übereinstimmung mit den Tatsachen geläutert. Dieses wissenschaftliche Weltbild behielt ungeschwächt und eigentlich noch mit neuem Nachdruck verstärkt die „Dinge" des gewöhnlichen Menschenverstandes bei, Stoff, Zeit und Raum, und all die materiellen oder physikalischen Wesenheiten, die man beobachten oder experimentell nachweisen kann. Die Wissenschaft des neunzehnten Jahrhunderts ist in der Tat ein System des geläuterten, glorifizierten gewöhnlichen Menschenverstandes. Ihre deterministische Theorie gab sicherlich dem instinktiven Glauben des gewöhnlichen Menschen in seinen freien Willen einen starken Stoß; in den meisten anderen Belangen aber war sie diesem Verstande und seinem Weltbild konform. Es ist richtig, daß ihre praktischen Erfindungen in unserer materiellen Zivilisation die erstaunlichsten Veränderungen hervorgebracht haben, doch gab es weder in ihren Methoden noch in ihrem Weltbild etwas, das man wirklich revolutionär nennen konnte.

Unterhalb dieser ruhigen Oberfläche keimten indessen die Saaten der Zukunft. Mit dem Herannahen des zwanzigsten Jahrhunderts begannen grundlegende Veränderungen einzusetzen. Ein neuer Wendepunkt war erreicht, als die Physik aufhörte, ihre Aufmerksamkeit nur auf beobachtbare Dinge zu beschränken. Sie grub in eine tiefere Schicht hinab, und unterhalb der Dinge, die den Sinnen aufscheinen, fand sie, oder erfand sie, am Grunde der Welt sogenannte wissenschaftliche Wesenheiten, die keiner direkten Beobachtung zugänglich waren, aber doch notwendig sind, um die Tatsachen der Beobachtung zu begründen. So erschienen hinter den Molekülen und Atomen noch weiter zurückliegende Wesenheiten, Radiationen, Elektronen und Protonen traten als Elemente auf, die unserer Welt der Stoffe zugrunde liegen und sie zusammensetzen. Der Stoff selbst, diese alt-ehrwürdige Mutter von allem, löste sich praktisch in elektrische Energie auf.

Die umwölkten Türme, glänzenden Paläste,
Die feierlichen Tempel, ja, die große Erde selbst:

alle die stofflichen Formen der Erde und des Himmels und des Meeres wurden aufgelöst und geisterten hinüber in die blaue Ferne der Energie. Und an erster Stelle unter den Männern, die diese Umwandlung zustande brachten, sind zwei meiner Vorgänger zu nennen: Sir *J. J. Thomsson* und Lord *Rutherford.* Wie *Prospero*, ja, wie *Shakespeare* selbst, müssen sie den großen Zauberern zugerechnet werden.

So groß aber dieser Fortschritt auch ist, er steht nicht allein. Noch tief im letzten Jahrhundert hat *Clerk Maxwell*, der *Faradays* Theorien und Experimenten folgte, seine berühmten Gleichungen des elektro-magnetischen Feldes formuliert, die sich ebenso auf das Licht anwenden lassen wie auf den Elektromagnetismus, und die Erforschung dieses fruchtbaren Gegenstandes führte 1908 *Minkowski* zu der verblüffenden Entdeckung, daß Raum und Zeit nicht separate Dinge, sondern die tiefere Synthese der die Raum-Zeit

konstituierenden Elemente waren. So gehört die Zeit den Dingen so wesentlich zu wie der Raum; vom ersten Augenblick an tritt sie in ihre Existenz als ein integrales Element. Die Zeit ist nicht etwas, das außerhalb bleibt und den Dingen in ihrem Verhalten erst angefügt wird, sondern ein ihrer Konstitution integrierender Grundbestandteil. Der Stoff der Welt wird dergestalt als ein Vorkommnis ins Auge gefaßt und nicht als ein materielles Ding.

Diese physikalische Vorstellung oder Erkenntnis der Raum-Zeit ist unsere erste revolutionäre Neuerung, unser erster völliger Bruch mit der alten Welt des gewöhnlichen Menschenverstandes. Sie hat sich in der neueren Physik bereits als ein Werkzeug von verblüffender Kraft erwiesen. In den Händen eines *Einstein* hat sie über *Euklid* und *Newton* hinausgeführt, zu der Umgestaltung des Gesetzes und Begriffes der Gravitation und zur neuen Relativitätsvorstellung des Grundgefüges der Welt. Die Umwandlung des Raumbegriffes infolge des Einschlusses des Zeitbegriffes hat die alte passive homogene Vorstellung des Raumes zerstört und an dessen Stelle ein biegsames, variables Kontinuum gesetzt, dessen Krümmungen und Unebenheiten für unsere Sinne das bilden, was wir eine materielle Welt nennen. Der neue Begriff hat es möglich gemacht, Stoff, Masse und Energie als bestimmte, meßbare Krümmungszustände in der Struktur der Raum-Zeit darzustellen. In der Annahme, daß der Elektromagnetismus schließlich das Schicksal der Gravitation teilen wird, können wir sagen, daß dann die Raum-Zeit sich als der wissenschaftliche Begriff für die einzige physikalische Realität im Universum herausstellen wird, und daß Stoff und Energie in allen ihren Formen als unabhängige Wesenheiten verschwunden sein und bloße Konfigurationen der Raum-Zeit geworden sein werden. Dies wird wahrscheinlich einen erweiterten Begriff der Raum-Zeit nach sich ziehen. *Einstein* hat vor kurzem eine Andeutung gemacht, daß für einen weiteren Fortschritt eine Abänderung in unserem Raum-Zeitbegriff notwendig werden dürfte und daß ihm ergänzend das Element der Richtung wird einverleibt werden müssen. Aber was immer für Abwandlungen in unserem Raum-Zeitbegriff notwendig werden sollten, darüber kann kein Zweifel bestehen, daß er uns ungeheure Möglichkeiten eröffnet hat.

Ich gehe auf einen noch revolutionäreren jüngsten Fortschritt der Physik über. Die Raum-Zeit-Welt, so neu sie auch ist, so sehr sie auch den gewöhnlichen Menschenverstand verstört, steht mit der Vernunft in keinem Gegensatz. Ist doch die Raum-Zeit-Welt großenteils eine Entdeckung der mathematischen Vernunft, eine zur Gänze rationale Welt. Sie ist eine Welt, wo die Vernunft gleichsam die Sprödigkeit der alten materiellen Substanz auflöst und sie in die Formen der Raum-Zeit überglättet. Die Wissenschaft, die mit rohen, empirischen Tatsachen begann, scheint sich auf dem Wege zum Reiche der Reinen Vernunft zu befinden. Aber noch haben wir zu warten. Eine weitere grundlegende Entdeckung unserer Zeit hat uns anscheinend über die Grenzen der Rationalität hinausgehoben und ist demnach noch revolutionärer als die der Raum-Zeit. Ich beziehe mich auf die Quantentheorie, *Max Plancks* Entdeckung am Ende des neunzehnten Jahrhunderts, gemäß welcher

die Energie körnig ist und aus abgesonderten Körnern oder Quanten besteht. Die Welt in der Raum-Zeit ist ein Kontinuum; der Quantenvorgang ist eine Verneinung der Kontinuität. So erhebt sich hier ein Widerspruch nicht nur gegenüber dem gewöhnlichen Menschenverstand, sondern augenscheinlich gegenüber der Vernunft selbst. Das Quantum scheint sich wie ein Partikel zu verhalten, aber wie ein Partikel außerhalb von Raum und Zeit. Wie Sir *Arthur Eddington* es graphisch darstellt: ein Quantum Licht ist groß genug, um die Linse eines hundertzölligen Teleskops zu füllen, aber es ist auch klein genug, um in ein Atom Einlaß zu finden. Es kann sich durch das Universum wie eine sich kreisförmig ausbreitende Welle bewegen, aber wenn sie auf ihr Ziel stößt, zieht sich diese kosmische Welle augenblicklich zu einem Punkt zusammen, wo sie mit voller und ungeteilter Kraft anschlägt. Die Raum-Zeit scheint demgemäß für das Quantum nicht zu existieren, wenigstens nicht in seinen tieferen Vielfachen. Und weiter: wenn es sein Ziel trifft, so bietet sich uns ein anderes Rätsel dar, das der Prinzipien der Kausalwirkung und der Gleichförmigkeit der Natur zu spotten und uns in das Reich des Zufalls und der Wahrscheinlichkeit zu bringen scheint. Besonders anzumerken ist, daß dieser seltsame Quantencharakter des Universums nicht das Resultat einer Theorie, sondern eine experimentell von mehreren Arbeitsgebieten der Physik erhärtete Tatsache ist. Aber trotz des merkwürdigen, koboldartigen Verhaltens des Quantums sollten wir nicht, wie es einige hervorragende Physiker bereits taten, leichthin schließen, daß das Universum ein Skelett in seinen Mauern birgt, in der Form eines irrationalen oder chaotischen Faktors. Unsere makroskopischen Begriffe mögen bloß dieser ultramikroskopischen Welt des Quantums nicht angepaßt sein. Und unsere besten Hoffnungen für die Zukunft sind auf die Ausarbeitung eines neuen Systems von Begriffen und Gesetzen gegründet, die dieser neuen Welt, die da in den Gesichtskreis der Wissenschaft herangeschwemmt kam, angepaßt wären. Die rapide Entwicklung der Wellenmechanik in den letzten vier Jahren scheint uns diesem Ideal in Sichtweite näher gebracht zu haben und wir beginnen eine neue Art von Ordnung in den mikroskopischen Elementen der Welt zu unterscheiden, die sehr verschieden ist von irgendeiner in der Wissenschaft bisher ersonnenen Gesetzesform, trotzdem aber eine rationale Ordnung, die der mathematischen Formulierung zugänglich ist.

Wir können diese Bemerkungen zusammenfassen, indem wir sagen, daß die ungeheuer verbesserte Forschungstechnik in den letzten Jahren zu physikalischen Entdeckungen geführt hat, welche zum mindesten die traditionelle Auffassung der materiellen Welt, wie sie dem gewöhnlichen Menschenverstand eigentümlich ist, gründlich zerschmettert hat. Eine neue Raum-Zeit-Welt ist aufgetaucht, welche im wesentlichen immateriell ist, und in welcher der Stoff der alten Zeit, und selbst die wissenschaftliche Masse, Gravitation und Energie nicht als unabhängige Wesenheiten Gültigkeit haben, sondern immer noch am besten als Konfigurationen der Raum-Zeit dargestellt werden können. Und die Entdeckung der quantischen Eigenschaften dieser Welt weist auf noch radikalere Umgestaltungen hin, die am Horizonte der Wissenschaft auf-

tauchen. Letztendes kann sie ja die völlige Umformung vieler Kategorien unserer Erfahrung und unseres Denkens nach sich ziehen.

Von den glänzenden Entdeckungen der Physik gehen wir zu den Fortschritten in den biologischen Wissenschaften über, die, wenn sie auch weit weniger revolutionär sind, doch für unser Weltbild von kaum geringerer Bedeutung sind. Die wichtigste biologische Entdeckung des letzten Jahrhunderts war die große Tatsache der organischen Evolution, und für diese Tatsache hat die Raum-Zeit endlich die notwendige physikalische Basis beistellen können. Für meine heutigen Zwecke ist es nicht nötig, die Ansprüche eines *Lamarck*, *Darwin* und *Mendel* zu überprüfen oder ihre Ansichten zu erörtern; es genügt, wenn ich sage, daß sie einen zunehmenden Fortschritt in den Entdeckungen der Biologie bedeuten, deren Ende jetzt noch keineswegs erreicht ist. Was immer für Zweifel und Meinungsverschiedenheiten noch bestehen mögen bezüglich der Methoden, Mechanismen oder Ursachen, über die Realität der organischen Evolution besteht kein Zweifel, sie ist eines der gefestigsten Resultate der Wissenschaft überhaupt. Paläontologie, Embryologie, vergleichende Anatomie, Taxonomie und geographische Verteilung, sie alle vereinigen sich zu dem überzeugendsten Zeugnis, daß, die ganze Geschichte dieses Erdballs hindurch, das Leben genetisch sich von meistens sehr wenigen primitiven Formen zu immer zahlreicheren und höher spezialisierten Formen fortentwickelt hat. Unter dem doppelten Einfluß der internen genetischen und äußeren oder Milieufaktoren hat sich das Leben auf eine sehr feine Weise den ewig-wechselnden Situationen dieses Planeten angepaßt. Im Verlauf dieser Evolution sind nicht nur neue Strukturen und Organe, sondern auch neue Funktionen und Kräfte aufgetaucht, die schließlich in der Schlüsselstellung des Geistes und der krönenden Abschlußleistung der menschlichen Persönlichkeit gipfelten. Die große Wahrheit der organischen Evolution in das Bewußtsein der Menschheit gehämmert zu haben ist das unsterbliche Verdienst *Charles Darwins*, neben dem seine Entdeckung der natürlichen Selektion als der Methode der Evolution von zweitrangiger Bedeutung ist.

Die Annahme der Entwicklungstheorie hat eine weitreichende Veränderung in unserer Anschauung vom Universum und in unserem Wertgefühle mit sich gebracht. Die Geschichte der Schöpfung, die so innig mit der Grundleistung der meisten Religionen verbunden ist, muß also wieder geschrieben werden. Die Einheit und Verbundenheit des Lebens in all seinen mannigfaltigen Formen ist klar erkannt worden. Und der Mensch selbst hat von seiner privilegierten Stellung unter den Engeln herabsteigen und den ihm gebührenden Platz im Universum als Teil der natürlichen Ordnung einnehmen müssen. So vollendet *Darwin* die mit *Copernikus* begonnene Revolution.

Die Raum-Zeit findet in der organischen Evolution ihre natürliche Ergänzung. Denn in der organischen Evolution findet der Zeitaspekt der Welt seinen beglaubigsten Ausdruck. Die Welt wird wahrhaft zum Prozeß, wo nichts jemals dasselbe bleibt oder ein Duplikat von irgend etwas anderem ist, sondern ein wachsender, alles zusammenfassender, schöpferischer Strom von einzigartigen Vorkommnissen, der dauernd vorwärtsrollt.

Aber während wir diese innige Verbundenheit zwischen den Vorstellungen der Raum-Zeit und der organischen Evolution erkennen, sollten wir doch nicht die Vorsicht versäumen, die Zeit der Evolution nicht mit der der Raum-Zeit zu identifizieren. Zwischen beiden besteht ein sehr realer Unterschied. Die biologische Zeit hat Richtung, geht von der Vergangenheit zur Zukunft über, und ist deswegen historisch. Sie entspricht dem „Vorher" und „Nachher" unserer bewußten Erfahrung. Die physikalische Zeit als ein Aspekt der Raum-Zeit hinwieder ist, was Richtung betrifft, neutral. Sie ist raumgleich, und kann plus oder minus sein, aber sie unterscheidet nicht zwischen Vergangenheit und Zukunft. Sie kann sich nach jeder Richtung hinbewegen, nach rückwärts oder vorwärts, während die biologische Zeit, gleich der Zeit unserer Erfahrung, nur ein Vorwärtsfließen kennt. Daher kommt es, daß die kosmische Evolution, wie wir sie in der Astronomie und Physik erkennen, sich meist in einer der organischen Evolution entgegengesetzten Richtung befindet. Während die biologische Zeit im großen und ganzen eine Vorwärtsbewegung aufweist, die auf eine jeweils höhere Organisation und durch die geologischen Zeitalter hindurch auf ansteigende Qualitäten gerichtet ist, spielt sich der Prozeß der physikalischen Welt in entgegengesetzter Richtung ab, ist er auf die Disorganisation, auf den Zerfall komplizierterer Strukturen, auf die Verschwendung von Energie gerichtet [1]). So kennzeichnet etwa das zweite thermodynamische Gesetz die Richtung der physikalischen Zeit. Während die kleinere Welt des Lebens im großen und ganzen nach aufwärts gerichtet erscheint, befindet sich das größere physikalische Universum auf dem Abwärtswege. Man könnte sagen, daß wir im Universum eine zum größeren Teil nach abwärts, zum geringeren Teil nach aufwärts gerichtete Bewegung wahrnehmen. Die Energie, die durch den Verfall der physikalischen Strukturen verschwendet wird, wird teilweise durch die Lebensgefüge aufgenommen und in sie umorganisiert — wenigstens auf diesem Planeten. Leben und Geist erscheinen dergestalt als Produkte des kosmischen Verfalls und erheben sich wie der Phönix aus der Asche eines Universums, das sich selbst verstrahlt. In ihnen scheint die Natur ein Geheimnis entdeckt zu haben, welches es ihr ermöglicht, den Verfall, zu dem sie physikalisch verurteilt erscheint, mit unvergänglichem Glanze zu durchleuchten.

Und noch ein weiteres auffallendes Problem erhebt sich hier. Die organische Evolution beschreibt den spezifischen Prozeß von dem, was wir Leben nennen, vielleicht das geheimnisvollste Phänomen dieses geheimnisvollen Universums. Wenn wir fragen, was die Natur des Lebens ist, werden wir merkwürdig an das Verhalten des Quantums erinnert, von dem wir oben sprachen. Ich wünsche natürlich nicht einen Augenblick damit zu sagen, daß das Quantum die physikalische Basis des Lebens ist, aber ich sage doch,

[1]) Es gibt ohne Zweifel Ausnahmen von dieser breitgefaßten Verallgemeinerung. In der Astronomie werden noch Sterne und Sonnensysteme und Milchstraßen gebildet, ebenso wie in der Physik noch Synthesen von Elementen möglicherweise vor sich gehen können. Und gleicherweise finden wir auch in der organischen Evolution kleinere Phasen der Regression, Degeneration und des Parasitismus.

daß die physikalische Welt im Quantum eine Analogie zum Leben bietet, die zum mindesten Anlaß zum Nachdenken gibt. Das Quantum folgt dem Alles-oder-Nichts-Gesetz und verhält sich wie ein unsichtbares Ganzes, genau so wie das Leben. Ein Teil des Quantums ist nicht etwas weniger als ein Quantum; es ist nichts oder reine Nichtwesenheit, und dasselbe gilt auch vom Leben. Das Quantum wird vielleicht am leichtesten symbolisiert als eine Welle oder eine Kombination von Wellen, die nur als eine völlige Periodizität existieren kann, und dessen eigentlicher Begriff seine Existenz als Teil oder in einem verstümmelten Zustand negiert. Mit anderen Worten, es ist eine spezifische Konfiguration und kann nur als solche existieren, und wieder gilt dasselbe vom Leben. Das Quantum fällt auch nicht gänzlich unter das deterministische Kausalschema; dasselbe scheint auch vom Leben zu gelten. Bezeichnend ist auch die Tatsache, daß den Quantenphänomenen auch Nebeneigenschaften spezifisch zugehören wie Farbe und ähnliches, welche die ältere Wissenschaft in ihrem mechanistischen Schema ignorierte, die aber doch speziell mit dem Leben und dem Bewußtsein verbunden sind. Augenscheinlich fällt das Quantum nicht zur Gänze unter das Schema kausaler Determiniertheit, und dasselbe ist auch vom Leben wahr. Das Leben ist nicht eine Wesenheit, weder physikalischer noch anderer Art. Es ist ein Organisationstypus; es ist ein spezifisches Prinzip zentraler oder Selbstorganisation. Wenn etwas in diese Organisation störend eingreift, bleiben wir nicht mit kleinen Teilchen Leben zurück, sondern wir sind eben tot. Die Wesensart lebender Dinge wird nicht durch die Wesensart ihrer Teile, sondern durch die Wesensart oder das Prinzip ihrer Organisation bestimmt. Kurz, das Quantum wie das Leben scheinen gemeinsam zu haben, daß sie sich als Ganzheiten verhalten.

Ich habe schon früher versucht, den Begriff des Lebens im Lichte des allgemeineren Begriffs der Ganzheit zu durchforschen. Eine Ganzheit ist nicht eine Summe der Teile oder durch ihre Teile konstituiert. Ihre Wesensart liegt mehr in ihrer Konstitution als in ihren Teilen. Der Teil im Ganzen ist nicht mehr dasselbe wie der Teil in Isolierung. Das Interessante daran ist, daß gemäß der neueren Physik dieser Begriff der Ganzheit auf das Leben nicht weniger anwendbar erscheint wie auf die letzten physikalischen Einheiten. So ist das Elektron im Atom nicht mehr ein abgesondert existierendes Elektron. Es mag separate Elektronen geben, aber wenn sie aufhören separat zu sein, hören sie auch auf, zu sein. Die acht Elektronen, welche im Sauerstoffatom kreisen, sind derart in ein Ganzes verschmolzen, daß sie ihre separate Identität verloren haben; und dieser Verlust an Individualität muß in die Berechnungen bezüglich des physikalischen Verhaltens des Atoms in Rechnung gezogen werden. Der Physiker findet sich tatsächlich außerstande, die Wesenheit, welche ein solches Achtel von acht Elektronen darstellt, als dasselbe anzusehen wie ein einzelnes Elektron. Am Grunde der Physik selbst findet das Prinzip oder die Kategorie der Ganzheit ebensolche Anwendung wie in den fortgeschritteneren Lebensstrukturen, wenn auch natürlich nicht im selben Grade. In der letzten Analyse der Welt, sowohl auf der physikalischen wie auf der biologischen Ebene, wird das Teil- oder Einheitselement

irgendwie schattenhaft und unzusammenhängend und die Basis der mechanistischen Bestimmtheit selbst geradezu untergraben. Es hat beinahe den Anschein, als ob die Welt ihrem innersten Wesen nach *holistisch* (nach dem Ganzheitsprinzip orientiert) wäre, und als ob die Vorstellung von individuellen Teilen ein praktischer Notbehelf wäre, ohne abschließende Gültigkeit in der Natur der Dinge.

Der allgemeine Zug in den jüngsten Fortschritten der Physik war daher auf die Erkenntnis des grundlegenden organischen Charakters der materiellen Welt gerichtet. Physik und Biologie beginnen einander nicht mehr so durchaus unähnlich zu scheinen. Bisher lag die große Kluft in der Natur zwischen dem Materiellen und dem Vitalen, zwischen dem anorganischen Stoff und dem Leben. Diese Kluft befindet sich nunmehr im Prozeß der Überbrückung. Indem die neue Physik die materielle Welt des gewöhnlichen Menschenverstandes aufgelöst und die feinere Struktur der physikalischen Natur entdeckt hat, hat sie auch gleichzeitig gewisse fundamentale Merkmale aufgedeckt, welche sie mit der organischen Welt gemeinsam hat. Stoffähnliche Wesenheiten sind verschwunden und durch die Raum-Zeit-Konfigurationen ersetzt worden, deren eigentliche Natur von ihrem Organisationsprinzip abhängig ist. Und dieses Prinzip, das ich *Holismus* zu nennen wagte, scheint im Grunde mit jenem identisch zu sein, welches die organischen Strukturen der Welt des Lebens durchdringt. Das Quantum und die Raum-Zeit haben die Physik der Biologie angenähert. Wie ich schon hervorgehoben habe, antizipiert das Quantum einige der Grundmerkmale des Lebens, während die Raum-Zeit die physikalische Basis für die organische Evolution bildet. Physik wie Biologie lassen sich daher als einfachere, beziehungsweise fortgeschrittenere Formen desselben Grundschemas des Weltgefüges erkennen.

Die ältere mechanistische Vorstellung von der Natur, das Bild der Natur als aus festen materiellen Partikeln zusammengesetzt, die miteinander in mechanischer Wechselwirkung stehen, dieses Bild, das schon von der Relativitätstheorie unzart angepackt worden war, wird nun auch von der Quantentheorie abgewandelt. Der Angriff, den der Mechanismus zu erleiden hat, wirkt um so tödlicher, weil er von der Physik selbst aus erfolgt. Selbst in der Physik wird die Organisation wichtiger als die etwas nebulosen Wesenheiten, die im Stoffe anzutreffen sind. Immer mehr dringt die Erkenntnis durch, daß die Wechselwirkung nicht so sehr mechanischen als organischen und holistischen Charakters ist, daß das Ganze nicht nur die Funktion, sondern auch selbst die Existenz der Wesenheiten, aus denen es gebildet ist, beherrscht. Das Auftauchen dieser organischen Naturanschauung aus der Domäne der Physik selbst ist daher eine Angelegenheit von erstrangiger Bedeutsamkeit und muß sehr weitreichende Rückwirkungen auch für unser schließliches Weltbild nach sich ziehen.

Die Wesensart des organischen Ganzen ist indessen in der ihr gemäßen Sphäre der Biologie und speziell in der sich rapid entwickelnden Wissenschaft der Physiologie noch klarer erkennbar. Auch hier ist die korrekte Anschauung durch das Eindringen mechanistischer Ideen aus der Physik des neunzehnten

Jahrhunderts stark verdunkelt worden. Ein roher Materialismus hat die Biologie während mehr als einer Generation überschwemmt. Bei der Sitzung dieser Gesellschaft in Belfast im Jahre 1874 hat ein berühmter Vorgänger von mir, von diesem Präsidentenstuhle aus, diesem materialistischen Glaubensbekenntnis uneingeschränkten Ausdruck gegeben. All dies ist im Verschwinden begriffen, wenn es nicht schon verschwunden ist. Es muß zugegeben werden, daß die mechanistische Anschauung bis zu einem gewissen Punkte als eine erste Annäherung nützlich gewesen ist, als eine Konvention für Forschungszwecke fruchtbar gewesen ist. Aber selbst in der Physik hat sie ihren Duft verloren und ist a fortiori nicht mehr in der Biologie am Platze. Unter der Teilwahrheit des Mechanismus zieht sich immer die tiefere Wahrheit der Organizität oder des Holismus hin. Die Biologie ist so weit davon entfernt, sich in die physikalische Form pressen zu lassen, daß in Hinkunft die Stellung umgekehrt werden wird. Die Physik wird sich ihre Winke, Schlüssel und Anregungen aus der Biologie und selbst aus der Psychologie holen. In der Biologie und Psychologie wird sie Prinzipien am Werke sehen, in ihrer vollen Reife, welche in der Physik nur schwach und anfallsweise zu erkennen sind. Auf diese Weise wird der Austausch zwischen den Ergebnissen der Physik, Biologie und Psychologie für die Wissenschaft der Zukunft fruchtbar werden und die Basis abgeben für einen neuen wissenschaftlichen Monismus.

Ein lebendes Individuum ist eine physiologische Ganzheit, in welchem die Teile oder Organe nur Differenzierungen dieses Ganzen zum Zwecke größerer Leistungsfähigkeit sind und zur Gänze in organischer Kontinuität verbleiben. Sie sind Teile *des* Individuums und nicht unabhängige oder selbstgenügsame Einheiten, welche das Individuum *zusammensetzen.* Nur diese Auffassung des Individuums als eines dynamischen, organischen Ganzen wird die außerordentliche Einheit verständlich machen, welche die Multiplizität der Funktionen in einem Organismus charakterisiert, die bewegliche, immer wechselnde Balance und gegenseitige Abhängigkeit der zahlreichen regulierenden Prozesse in ihm und ebenso die Wirksamkeit all der Mechanismen, durch welche die organische Evolution zustande gebracht wird. Diese Auffassung findet aber nicht nur bei Individuen Anwendung, sondern auch bei organischen Gesellschaften wie einem Bienenstock oder einem Ameisennest und sogar bei den sozialen Organisationen auf der menschlichen Stufe.

So wie der Begriff Raum-Zeit den rein räumlichen Charakter der Dinge zerstört, so muß auch der Begriff des organischen Ganzen über die räumlichen Grenzen des Organismus ausgedehnt werden, wenn er die Wechselwirkung mit seiner Umgebung miteinschließen soll. Die Anreize und Antworten, welche Organismus und Umwelt wechselseitig abhängig machen, konstituieren sie als *ein* Ganzes, welches so die rein räumlichen Aspekte überschreitet Und dieses Überfließen der organischen Ganzheiten über ihre anscheinend räumlichen Grenzen hinaus bindet die ganze Natur zusammen und verhindert es, daß sie eine bloße Ansammlung von separaten, aufeinander einwirkenden Einheiten ist.

Es ist indessen an der Zeit, daß wir auf die Welt des Geistes eingehen. Vom Stoffe, wie er nun durch die Raum-Zeit und das Quantum umgestaltet ist, schreiten wir Stufe um Stufe durch die organische Natur zum bewußten Geiste vor. Vorüber ist die Zeit, da *Descartes* die Welt in nur zwei Substanzen einteilen konnte: in ausgedehnte Substanz oder den Stoff und denkende Substanz oder den Geist. Zwischen diesen zwei Grenzen gibt es eine ganze Welt von Zwischenstufen. Auf *Descartes*' falscher Dichotomie fußend wurden die separaten Provinzen der modernen Wissenschaft und Philosophie abgegrenzt. Aber diese Dichotomie ist so tot wie die Epizyklen des Ptolemäus und letzten Endes müssen die Cartesianischen Grenzen zwischen der Physik und der Philosophie großenteils verschwinden und die Philosophie wieder einmal Metaphysik im ursprünglichen Sinn werden. In der Zwischenzeit kam es dazu, daß unter dem verderblichen Einfluß dieser Zweiteilung die Wege des Stoffes und des Geistes, der Wissenschaft und Philosophie immer weiter auseinandergingen, so daß nur die Revolution, die jetzt im Denken stattfindet, sie wieder zusammenbringen konnte. Ich glaube indessen, daß diese Wiedervereinigung sehr schnell herankommt. Wir haben gesehen, daß Stoff und Leben sich auf unbestimmte Weise in den letzten Konstituentien der Welt näherkommen. Wir haben gesehen, daß der Stoff im Grunde eine Konfiguration oder Organisation der Raum-Zeit ist; und wir haben gesehen, daß das Leben ein Organisationsprinzip ist, durch welches die Raum-Zeit-Schablonen zu organischen Einheiten zusammengefaßt werden. Der nächste Schritt ist es nun, zu zeigen, daß der Geist eine noch mächtigere Einverleibung dieses organisierenden, ganzheitsbildenden Prinzipes ist, und daß diese Einverleibung ihren Ausdruck gefunden hat in einer ansteigenden Reihe, welche praktisch auf der tiefsten Ebene des Lebens beginnt und sich schließlich zu dem bewußten Geiste erhebt, den *Descartes* bei seiner Klassifikation allein im Auge hatte. Ich habe indessen keine Zeit, diese Frage hier weiter zu verfolgen und muß mich auf einige wenige Bemerkungen beschränken.

Der Geist ist zugegebenermaßen ein aktives, zielstrebiges, organisierendes Prinzip. Er ist beständig damit beschäftigt, neue Schablonen der Dinge, Gedanken oder Prinzipien aus dem Material der Erfahrung zu konstruieren. Noch mehr als das Leben ist der Geist ein ganzheitsschaffendes Prinzip. Er differenziert, unterscheidet und wählt aus seiner unbestimmten Erfahrung und formt und verbindet die resultierenden Merkmale zu mehr oder weniger festen, dauernden Ganzheiten zusammen. In seinen Anfängen nichts als blinde Tropismen, Reflexe und bedingte Reflexe ist der Geist in der organischen Natur Schritt um Schritt auf seinem schöpferischen Wege fortgeschritten, bis er im Menschen zu der Natur oberstem Organ des Verstandes, zu ihrem obersten Organ des Bemühens und der Kontrolle geworden ist, nicht bloß ein subjektives menschliches Organ, sondern der Natur eigene Kraft der Selbstdurchleuchtung und Selbstbemeisterung: „Das Auge, mit welchem das Universum sich selbst erblickt und sich als göttlich erkennt.“

Die freie Schöpferischkeit des Geistes ist möglich, weil, wie wir gesehen haben, die Welt letzten Ende nicht aus materiellem Stoff, sondern aus Schab-

lonen, aus Organisation, besteht, deren Entwicklung nicht eine absolute Schöpfung in einer Welt wesensfremden Materials aus dem Nichts involviert. Der rein strukturelle Charakter der Realität hilft uns demgemäß, die freie Schöpferischkeit des Lebens und Geistes möglich und verständlich zu machen, und erklärt auch den unbeschränkten Reichtum an neuen Schablonen, welche der Geist auf der Basis der existierenden physikalischen Schablonen frei erschafft.

Der höchsterreichbare Punkt dieses schöpferischen Prozesses ist in dem Reiche der Werte zu sehen, das ein Produkt des menschlichen Geistes ist. So groß auch das physikalische Universum ist, das uns als eine gegebene Tatsache entgegentritt, nicht weniger groß ist auch unsere Lesart und Wertung dieser Tatsachen in der Welt der Werte, wie sie in der Sprache, Literatur, Kultur, Zivilisation, Gesellschaft und im Staate, im Gesetze, in der Architektur, Kunst, Wissenschaft, Moral und Religion zu sehen sind. Ohne diese Offenbarung inneren Sinnes und innerer Bedeutsamkeit würde das äußere physikalische Universum nur eine ungeheuere leere Schale oder verknitterte Oberfläche sein. Die rohe Tatsache empfängt hier ihren Sinn und eine neue Welt entsteht, welche der Natur gibt, was immer sie an Bedeutung besitzt. Gegenüber den physikalischen Konfigurationen der Natur sehen wir hier die idealen Schablonen oder Ganzheiten, frei erschaffen durch den menschlichen Geist als eine Heimstätte und Umwelt für ihn selbst.

Unter den menschlichen Werten, die auf diese Weise geschaffen wurden, nimmt die Wissenschaft denselben Rang ein wie Kunst und Religion. In ihrer selbstlosen Verfolgung der Wahrheit, in ihrer Vision von Ordnung und Schönheit hat sie an beider Eigenschaften Anteil. Immer mehr spricht sie denkende Menschen in einer tief ästhetischen und religiösen Weise an. Man kann mit Recht sagen, daß in unserer Zeit die Wissenschaft vielleicht die klarste Offenbarung Gottes ist. Jetzt endlich kommt die Wissenschaft zu der ihr gebührenden Geltung als eines der höchsten Güter des Menschengeschlechtes.

Wenn auch Religion, Kunst und Wissenschaft noch separate Werte sind, sie dürften es doch nicht immer bleiben. In der Tat ist es eine der größten Aufgaben, die dem Menschengeschlecht bevorsteht, die Wissenschaft mit ethischen Werten zu verketten und so die ernsten Gefahren zu entfernen, die unsere Zukunft bedrohen. Unsere stationäre ethische Entwicklung ist ja bereits ernstlich hinter unseren rapiden wissenschaftlichen Fortschritten zurückgeblieben, ein Rückstand, der schon in der größten Tragödie der Geschichte Ausdruck gefunden hat. Die Wissenschaft muß selbst helfen, diese gefährliche Lücke in unserem Fortschritt zu schließen, die anderenfalls unsere Zivilisation zu zerbrechen und unsere Spezies zu vernichten droht. Hierin kann wohl ihre letzte und vielleicht schwierigste Aufgabe gesehen werden. Die Wissenschaft kann dazu bestimmt sein, der wirksamste Antrieb auf ethische Werte hin zu werden und auf diese Weise der Menschheit ihren unschätzbarsten Dienst zu leisten. Wenn ich dies sage, so gehe ich über den Geltungsbereich der Wissenschaft, wie sie heute verstanden wird, hinaus,

aber die Auffassung von dem, was Wissenschaft ist, muß schließlich durch ihre Durchdringung mit anderen großen Werten beeinflußt werden.

Ich habe nunmehr meinen raschen und notwendigerweise oberflächlichen Überblick über die hervorstechenderen Tendenzen in der gegenwärtigen Wissenschaft beendet und gehe daran, die Resultate zusammenzufassen und meine Schlüsse zu ziehen, soweit sie auf unser Weltbild Bezug haben.

An erster Stelle haben wir gesehen, daß in der letzten physikalischen Analyse die Wissenschaft auf eine mikroskopische Welt wissenschaftlicher Wesenheiten stößt, die in Charakter und Verhalten von der makroskopischen Welt von Stoff, Raum und Zeit sehr verschieden ist. Die Welt der Atome, Elektronen, Protonen, Radiationen und Quanten scheint sich nicht in die Raum-Zeit einbeziehen zu lassen oder dem Naturgesetz im gewöhnlichen Sinn zu entsprechen. Das Verhalten dieser Wesenheiten kann nicht ohne die verwickelteste Mathematik verstanden werden oder, so hat es wenigstens den Anschein, ohne daß man seine Zuflucht zu erkenntniskritischen Erwägungen nimmt. Wir scheinen über die bestimmte physikalische Welt in ein Zwielicht hinausgeschritten zu sein, wo sich Prophysik und Metaphysik treffen, wo die Raum-Zeit nicht existiert und wo das exakte Kausalgesetz im alten Sinne nicht anwendbar ist. Aus dieser unsicheren, nebulosen Unterwelt scheint sich die makroskopische Welt herauszukristallisieren oder buchstäblich herauszumaterialisieren, jene Welt, welche die eigentliche Sphäre unserer sinnlichen Beobachtung und Naturgesetze ist. Die vormateriellen Wesenheiten oder Einheiten kondensieren und kohärieren sich zu Konstellationen, welche an Größe und Struktur zunehmen, bis sie die makroskopische Beobachtungsstufe erreichen. Sobald die makroskopischen Wesenheiten auftauchen, tauchen auch ihre Raum-Zeit und die ihnen angemessenen Naturgesetze, meist statistischen Charakters, auf. Wir scheinen von einer Ebene zur anderen in der Revolution des Universums vorzuschreiten, mit verschiedenen Einheiten, verschiedenen Verhaltungsweisen und verschiedenen, von ihnen erheischten Begriffen und Gesetzen. Auf ähnliche Weise erheben wir uns zu neuen Ebenen, wenn wir später von der physikalischen zur biologischen Ebene übergehen oder wieder von der letzteren zur Ebene des bewußten Geistes. Aber, und dies ist die besonders bezeichnende Tatsache, alle diese Ebenen sind genetisch verwandt und bilden eine Entwicklungsreihe, und am Grunde der Unterschiede dieser aufeinander folgenden Ebenen bleibt eine fundamentale Plan- oder Organisationseinheit bestehen, welche sie als Glieder einer genetischen Reihe, als ein wachsendes, sich entfaltendes, schöpferisches Universum zusammenschließt.

Und zweitens wollen wir sehen, wie der gewöhnliche Menschenverstand mit dieser makroskopischen Welt verfährt. Auf dieser Stufe erkennt er drei Ebenen, die des Stoffes, Lebens und Geistes, als zusammen die Welt aufbauend. Aber er stellt sie soweit auseinander und macht sie so wesensverschieden voneinander, daß die Beziehungen zwischen ihnen unverständlich, wenn nicht unmöglich erscheinen. Die Vorstellungen des gewöhnlichen

Menschenverstandes über Stoff, Leben und Geist machen alle Beziehungen zwischen ihnen ebenso wie von ihnen gebildete Welt zu einem unlösbaren Rätsel. Die ältere Wissenschaft versuchte daher das Leben wesentlich auf die Bedingungen des Stoffes zu reduzieren und hinter den Geist ein Fragezeichen zu setzen. Das Resultat war eine vorherrschend materialistische Weltansicht. Der Relativitätsbegriff der Raum-Zeit-Welt hat die Schwierigkeit überwunden, indem er den alten Stoffbegriff zerstörte und ihn von einer in sich selbstbestehenden Wesenheit auf eine Raum-Zeitkonfiguration zurückführte, mit anderen Worten, auf eine Spezialorganisation der zugrunde liegenden Weltstruktur. Wenn der Stoff eine im wesentlichen immaterielle Struktur oder Organisation ist, so kann sie nicht so fundamental vom Organismus oder Leben verschieden sein, welches am besten als ein Organisationsprinzip angesehen werden kann, und auch nicht vom Geiste, der selbst ein aktiver Organisator ist. Stoff, Leben und Geist kann man daher, ungefähr, als Organisation, Organismus, Organisator übersetzen. Das Alles-oder-Nichts-Gesetz des Quantums, das auch für Leben und Geist gültig ist, ist ein weiteres Anzeichen dafür, daß Stoff, Leben und Geist nur verschiedene Stufen oder Ebenen derselben in der Welt wirksamen Aktivität sein mögen, welche ich mit dem alles durchdringenden Merkmal der Ganzheitsbildung in Zusammenhang gebracht habe. Der Materialismus ist daher über Bord gegangen und die unverständliche Dreieinigkeit des gewöhnlichen Menschenverstandes, Stoff, Leben und Geist, ist wieder umgedeutet, umgewandelt und auf den Pfad zu einem neuen Monismus gesetzt worden.

Drittens: die eiserne Entschlossenheit der älteren Wissenschaft, die der menschlichen direkten Erfahrung so entgegengesetzt, die für die freie Aktivität von Leben und Geist so destruktiv ist und so zersetzend auch auf die moralische Verantwortlichkeit des Individuums wirkt, auch sie ist wesentlich umgegossen worden. Dies infolge des *Newtonschen* Kausalschemas, das, wie ich schon bemerkte, durch die jüngsten Entwicklungen tief erschüttert wurde. Die Relativität führt die Substanz auf Konfigurationen oder Schablonen zurück, während die Quantenphysik bestimmte Anzeichen für einen Indeterminismus in der Natur liefert. Auf jeden Fall zeigt das Leben durch all die Zeitalter hindurch klar erkennbarer Weise einen schöpferischen Fortschritt auf immer kompliziertere Organisationen, auf immer höhere Qualität hin, während der Geist für die Erschaffung eines ganzen Reiches von Werten verantwortlich ist. Wir sind daher gerechtfertigt, wenn wir im Einklang mit der Naturnotwendigkeit mit Nachdruck auf ein ansteigendes Maß von Freiheit und Schöpferischkeit in der Welt hinweisen, die zum mindesten genügt, die organische Evolution und das Erscheinen der moralischen Gesetze und Bemühungen zu erklären. Diese Befreiung von Leben und Geist von der eisernen Herrschaft der Notwendigkeit ist einer der größten Gewinne aus den jüngsten wissenschaftlichen Fortschritten. Die Natur ist nicht ein geschlossener physikalischer Kreis, sondern hat das Tor für das Auftauchen von Leben und Geist und die Entwicklung der menschlichen Persönlichkeit offen gelassen. In ihren eigenen, offenen, biegsamen, physikalischen Schablonen hat sie für die Ankunft von

Leben und Geist den Grundstein gelegt und die Umwelt geschaffen. Die Anschauung, der einst *Huxley* so beredten und schlagenden Ausdruck gab, daß in das Herz der Natur ein Dualismus eingepflanzt wäre, ein tödlicher Kampf zwischen dem kosmischen Gesetz und dem moralischen Gesetz, diese Anschauung ist durch die späteren wissenschaftlichen Fortschritte nicht länger mehr gerechtfertigt.

Aber, und dies an vierter Stelle, es ist ein anderer Dualismus von größerer Reichweite aufgetaucht, welcher bewirkt, daß das Universum selbst wie ein Haus erscheint, das gegen sich selbst gespalten ist. Denn während das ganze Universum hindurch der Strom der physikalischen Tendenz im großen und ganzen nach abwärts gerichtet ist, auf Zerfall und Verschwendung, ist die organische Bewegung, wenigstens auf diesem Planeten, nach aufwärts gerichtet, und die Lebensstrukturen werden im allgemeinen im Verlaufe der organischen Evolution immer komplexer. Vom Gesichtspunkt der Physik aus sind daher Leben und Geist singuläre und exzeptionelle Phänomene, die mit der Bewegung des Universums als eines Ganzen nicht im Einklang stehen. Jüngste astronomische Theorien haben diese Auffassung des Lebens als eines Sondermerkmals, das von der Hauptrichtung des Universums abweicht, noch verstärkt. Denn der Ursprung unseres Planetensystems wird einem ungewöhnlichen Zufall zugeschrieben und Planeten wie der unsere mit einer für das Leben günstigen Umwelt werden im Universum als selten angesehen. Vielleicht können wir sogar sagen, daß es in unserer Epoche keinen anderen Planeten gibt, wo das Leben auf derselben Höhe steht wie auf der Erde. Unser Ursprung ist daher zufällig, unsere Stellung eine Ausnahmestellung und unser Schicksal besiegelt durch den unabwendbaren Niedergang des Sonnensystems. Leben und Geist werden daher in der kosmischen Ordnung, statt die natürliche Blüte des Universums zu sein, auf einen sehr gelegentlichen und niedrigen Status zurückgeführt. Und neuer Sinn und tiefere Schlagkraft scheint *Shakespeares* unsterblichen Zeilen verliehen, die da lauten:

> Wir sind vom selben Stoff gemacht
> Wie Träume, und unser kleines Leben ist
> Von Schlaf umrundet.

Nach der Astronomie ist das Leben tatsächlich nur eine einsame und traurige Angelegenheit in diesem physikalischen Universum -- ein vorüberhuschendes, sehr bedrängtes Phantom in einer fremden, wenn nicht gar feindlichen Welt.

Solcher Art sind einige der deprimierenden Spekulationen, zu denen unsere jüngste astronomische Theorie gelangt. Aber in einigen Beziehungen sind sie im vorhergehenden bereits abgeschwächt worden. Denn selbst wenn das Leben nur ein irdisches Phänomen sein sollte, so steht es doch keineswegs in einer wesensfremden Umwelt, wenn, wie wir allen Grund haben, anzunehmen, unser Universum ein wesensgemäß organisches ist. In seinen organischen Aspekten ist das Universum auf dem Wege zu Leben und Geist, selbst wenn dieses Ziel nur auf einem unbedeutenden Punkt im Universum erreicht worden ist. Das Wirkungsvermögen im Universum ist seinem Grunde nach von der-

selben Ordnung wie die gewirkte Wirkung. Das Universum konnte mit den Worten Rabbi *Ben Ezras* sagen:

> All, das ich nie konnt' sein,
> All, das in mir sie nicht verstanden,
> Es wird mein Wert sein vor dem Herrn.

Und wieder, schon die Möglichkeit der Vorstellung, des Erkennens und der Wissenschaft beruht auf einer innigen Beziehung zwischen dem Geist und dem physikalischen Universum. Nur so können die Begriffe des Geistes ein Maß für die Tatsachen des Universums sein und die Naturgesetze sich als durch der Natur eigenes Organ, den Geist des Menschen, enthüllen und deuten lassen. Außer der Wissenschaft haben wir noch andere Formen dieser inneren Beziehung zwischen dem Geist und dem Universum, wie die Dichtkunst, die Musik, die Kunst und Religion. Der menschliche Geist ist nicht ein trauriges, irrendes Phantom des Universums, sondern bei sich zu Hause, ist beheimatet, und trifft überall auf diese geistige Gastfreundschaft und Antwort. Unsere tiefsten Gedanken, Gefühle und Bemühungen, sie sind nur die Antworten auf Reize, welche uns aus einem nicht wesensfremden, sondern im wesentlichen freundlichen und verwandten Universum entgegentreten. Nicht nur daß der kosmische Stand von Leben und Geist durch die neuere Astronomie und Physik nicht herabgedrückt wird, ich würde noch eine zweite Deutung der Tatsachen vorschlagen, die mit der Richtung der Evolutionswissenschaft in stärkerem Einklang steht. Wir haben ein makroskopisches Universum gesehen, das sich dem Bewußtsein aus einer früheren mikroskopischen Ordnung von sehr verschiedenem Charakter offenbarte oder vor ihm entstand. Und sind wir nun nicht beim Auftauchen von Leben und Geist Zeuge der Geburt oder Entstehung einer neuen Welt aus dem makroskopischen physikalischen Universum? Ich möchte, andeutungsweise nur, sagen, daß wir in der gegenwärtigen kosmischen Epoche Zuschauer bei dem vielleicht großartigsten Ereignis in der unermeßlichen Geschichte unseres Universums sind und daß wir die gegenwärtige Phase der Welt als eine Mutter- und Kindwelt deuten müssen, noch immer zusammengehalten durch eine Plazenta, welche die Wissenschaft, in ihrer Isolierung von den anderen großen Werten, bisher noch nicht zu entwirren in der Lage war.

Wenn wir diese Schlüssel und Schlüsse miteinander verknüpfen, gelangen wir zu einem Weltbild, das womöglich noch geheimnisvoller ist als das bisherige. In gewisser Art steht es dem gewöhnlichen Menschenverstand näher und ist der menschlichen Natur verwandter als die Wissenschaft des neunzehnten Jahrhunderts. Der Materialismus hat praktisch ausgespielt und die despotische Herrschaft der kausalen Notwendigkeit ist sehr viel lockerer geworden. In stetig wechselndem Grade ist das Universum durch und durch organisch und holistisch. Nicht nur organische Begriffe, sondern auch, und diese vielleicht noch mehr, psychologische Gesichtspunkte werden unerläßlich, um die Tatsachen der Wissenschaft zu durchleuchten. Und wenn sich auch rein menschliche Begriffe wie Gefühl und Wert, Absicht und Wille auf die Naturwissenschaften nicht anwenden lassen, sie behalten doch ihre un-

geschwächte Kraft in den Wissenschaften, die sich mit dem Menschen beschäftigen. Die uralten geistigen Güter und ererbten Werte unserer Spezies brauchen nicht erbarmungslos bekämpft zu werden. Die großen Werte und Ideale behalten ihren unverwelklichen Glanz und beziehen aus dem kosmischen Hintergrund neues Interesse und neue Kraft. Aber in anderer Hinsicht ist es ein seltsames, neues Universum, ungreifbar, immateriell, das nicht aus Material oder Stoff besteht, sondern aus Organisation, aus Schablonen oder Ganzheiten, die unablässig zu immer komplexeren oder einfacheren Mustern verwoben werden. In großen Umrissen scheint es eine zerfallende, sich vereinfachende Welt, die ihre organisierte Vollkommenheit in der weit entfernten Vergangenheit erlangte und sich auf einfachere Formen zubewegt — vielleicht für immer, vielleicht auch nur, um einen neuen Organisationszyklus wieder zu beginnen. Aber innerhalb dieses kosmischen Verfallsprozesses bemerken wir eine kleinere, wenn auch weit bedeutungsvollere Bewegung — eine strömende, protoplasmatische Tendenz, das Werden einer embryonalen, kindlich jungen Welt, die vor leidenschaftlichem Leben bebt und nach rationaler und geistiger Selbstverwirklichung strebt. Wir sehen den geheimnisvollen schöpferischen Aufstieg des Höheren aus dem Tieferen, des Mehr aus dem Weniger, das Bild in seinem Rahmen, den geistigen Kern innerhalb der phänomenalen Hüllen des Universums. Statt des animistischen, mechanistischen oder mathematischen Universums erblicken wir das genetische, organische, holistische Universum, in welchem der Abstieg der früheren physikalischen Schablonen den Anlaß für das Auftauchen höher entwickelter, vitaler und rationaler Schablonen beistellt.

In diesem holistischen Universum ist der Mensch in Wahrheit ein Sprößling der Sterne. Die Welt besteht nicht nur aus Elektronen und Radiationen, sondern auch aus Seelen und Strebungen. Schönheit und Heiligkeit sind ebenso Aspekte der Natur wie Energie und Entropie. So „wächst sie ihrer Reife in ewigen Linien zu". Ein entsprechendes Weltbild würde sie alle in dem ihnen eigentümlichen Zusammenhang im Rahmen des Ganzen finden. Und die Evolution ist vielleicht der einzige Weg, auf dem wir uns der Entwerfung eines zusammenhängenden Weltbilds nähern können, eines Bildes, das der ungeheueren Größe, der Tiefe und dem unaussprechlichen Geheimnis des Universums gerecht wird.

Dies ist in unbestimmten Umrissen das Weltbild, auf das die Wissenschaft mir hinzuweisen scheint. Wir werden möglicherweise nicht alle mit meiner Wiedergabe dieses Bildes übereinstimmen, aber es beansprucht ja auch nicht mehr zu sein als eine bloße Skizze. Und selbst wenn es allgemein übernommen würde, dürften wir doch nicht vergessen, daß das Weltbild von morgen aller Wahrscheinlichkeit nach sehr verschieden sein wird von irgendeinem Bilde, dessen Skizze wir heute versuchen könnten.

Verstehende Psychologie und Individual-psychologie

Ein Vergleich der psychologischen Richtungen von *Dilthey*, *Jaspers* und *Spranger* mit der Individualpsychologie *Alfred Adlers*

Von HANS SEELBACH (Düsseldorf)

Einleitung: Der Gegensatz der verstehenden Richtungen in der Psychologie zu den kausal-erklärenden

Es ist noch nicht allzu lange her, daß man das Seelenleben ausschließlich nach naturwissenschaftlicher, d. h. kausal-erklärender Methode erforschen wollte. So versuchte man beispielsweise unter Zugrundelegung kausaler Beziehungen das Seelenleben in einem konstruktiven Gang aus einer begrenzten Anzahl von Elementen heraus zu erklären; oder man legte der psychologischen Betrachtung die Hypothese eines kausal gedachten psychophysischen Parallelismus zugrunde. Daneben betrieb man nach dem Vorbilde der Physik unter Verwendung experimenteller Forschungsmethoden eine quantitativ messende ‚Psycho'-Physik.

Der erste, der sich grundsätzlich und nachdrücklich gegen die alleinige Herrschaft naturwissenschaftlicher Methoden in der Psychologie wandte, war der Berliner Philosoph *Wilhelm Dilthey.* In seiner Abhandlung „Ideen über eine beschreibende und zergliedernde Psychologie" (1894)[1]) und in einer Reihe anderer Schriften rechnet er die Psychologie den Geisteswissenschaften als deren „Grundwissenschaft"[2]) zu und verlangt, daß die psychologische Forschung sich auf demselben Verfahren aufbaue, das er als das Verfahren der Geisteswissenschaften aufgezeigt hat: dem Erleben und Verstehen. „Wir erkennen die Naturobjekte von außen durch unsere Sinne"[3]), und aus den „Gleichzeitigkeiten und Abfolgen von Sinneseindrücken" einen „bestimmten eindeutigen Kausalzusammenhang herzustellen, ist die Aufgabe des naturwissenschaftlichen Erkennens"[4]). „Wie anders ist uns Seelenleben gegeben! Im Gegensatz zur äußeren Wahrnehmung beruht die innere Wahrnehmung auf einem Innewerden, einem Erleben"[5]); und „aus der Fülle des eigenen Erlebnisses wird durch eine Transposition Erlebnis außer uns nachgebildet und verstanden"[6]). „Natur erklären wir, das Seelenleben verstehen wir[7])."

[1]) Gesammelte Schriften, Bd. V.
[2]) Ges. Schr., Bd. V, S. 156 und S. 269.
[3]) Ges. Schr., Bd. V, S. 169.
[4]) Ges. Schr., Bd. V, S. 263.
[5]) Ges. Schr., Bd. V, S. 170.
[6]) Ges. Schr., Bd. V, S. 263.
[7]) Ges. Schr., Bd. V, S. 144.

Unter den Gegnern seiner in den „Ideen" geäußerten Gedanken war es vor allem *Ebbinghaus*[1]), nach dessen Meinung die bisherige kausal-erklärende Psychologie seit langem „eben das Verfahren" ausübt, „das Dilthey ihr als empfehlenswert vorhält", und der damit die „Diltheysche Polemik" als „durchaus gegenstandslos[2])" hinstellte, während er in der Ausübung dieses Verfahrens durch *Dilthey* von seinem Standpunkte aus eine ganze Reihe von Fehlern und Unzulänglichkeiten nachweisen zu können glaubte. Diesen Angriffen gegenüber hielt *Dilthey* jedoch seinen Standpunkt vollständig aufrecht[3]) und wurde so zum Begründer einer geisteswissenschaftlichen, verstehenden Psychologie. In den Mittelpunkt derselben trat, wie wir sehen werden, im Gegensatz zu der Kausalbetrachtung der bisherigen Psychologie eine teleologische Auffassung des Seelenlebens.

Während Dilthey der kausal-erklärenden Psychologie ihre Berechtigung zwar nicht abstreitet, ihr aber doch eine untergeordnete Rolle zuweisen möchte, läßt der Heidelberger Psychiater und Philosoph *Karl Jaspers* beide Richtungen als gleichberechtigt, jedoch von verschiedener Zuständigkeit gelten und stellt der kausal-erklärenden Psycho-Pathologie eine verstehende an die Seite. In seiner „Allgemeinen Psycho-Pathologie" (1. Auflage 1913) schreibt er: „Während in der Naturwissenschaft nur Kausalzusammenhänge gefunden werden können, findet in der Psychologie das Erkennen noch in dem Erfassen einer ganz anderen Art von Zusammenhängen seine Befriedigung. Seelisches ‚geht' aus Seelischem in einer für uns verständlichen Weise ‚hervor'. Dieses Auseinanderhervorgehen des Seelischen aus Seelischem verstehen wir genetisch[4])." „Doch kommen wir mit diesem genetischen Verstehen — man nennt es auch das psychologische Erklären, das man dem kausalen, objektiven Erklären, dem eigentlichen Erklären, mit Recht als wesensverschieden gegenüber stellt —, besonders in der Psychopathologie bald an Grenzen. Der Längsschnitt des Seelischen kann nicht annähernd vollständig genetisch verstanden werden, er muß auch wie naturwissenschaftliche Gegenstände, die man im Gegensatz zu psychologischen überhaupt nicht ‚von innen', sondern bloß ‚von außen' sieht, kausal erklärt werden[5])."

Die Absicht, eine verstehende Psychologie zu geben, finden wir weiterhin auch bei dem offenbar aufs stärkste von Dilthey beeinflußten Berliner Philosophen *Eduard Spranger*. In seinem erstmalig 1920 und später in erweiterter Fassung erschienenen Buche „Lebensformen" wendet er sich gegen die in mehrfacher Weise „an der Naturwissenschaft orientierte Psychologie", gegen deren Bemühungen er zwar „nichts einzuwenden" hat, der gegenüber er aber die Frage aufwirft, „ob durch diese Arbeit bereits alles erschöpft wird, was von der Psychologie zu leisten ist[6])." „Und da zeigt sich die eigentümliche Tatsache, daß mit dem bezeichneten Verfahren für das Verständnis seelischer

---

[1]) Ztschr. f. Psychologie, Bd. 9, S. 161—205: Über erklärende und beschreibende Psychologie.

[2]) Ztschr. f. Psychologie, Bd. 9, S. 195. [3]) Ges. Schr., Bd. V, S. 237—240.

[4]) Allgemeine Psychopathologie, 3. Aufl. 1923, S. 199. [5]) Allg. Psychopath., S. 19.

[6]) Lebensformen, 5. Aufl. 1925, S. 9, 10, 11.

Vorgänge keineswegs das Wichtigste geschehen ist[1]).“ Überhaupt scheint darin ihre „wissenschaftliche Grenze“ zu liegen, daß sie „den sinnvollen Zusammenhang des Seelischen zerstört“[2]). Und indem Spranger gerade nach den „sinnvoll zusammenhängenden Erlebnissen und Akten des Subjektes“[3]) fragt, gibt er „unter Verzicht auf andere wichtige Ziele, welche sich eine Psychologie setzen kann“, ausdrücklich eine „verstehende Psychologie“[4]); und da die sinnvollen Zusammenhänge teleologische Zusammenhänge sind, gelangt auch Spranger ebenso wie Dilthey zu einer teleologischen Auffassung des Seelenlebens.

Mit der Erörterung der induktiven, d. h. naturwissenschaftlichen und der einsichtigen, d. h. verstehenden Methode in der Psychologie beschäftigt sich ferner auch der Innsbrucker Philosoph *Theod. Erismann* in seinem Buche „Die Eigenart des Geistigen“ (1. Auflage 1924) und gelangt dabei zu dem Ergebnis, daß ein unmittelbares Verstehen der einzelnen psychischen Erlebnisse, die „Voraussetzung für alle Psychologie“ ist. „Das Anstreben nun dieses Verständnisses, nicht nur für Einzelinhalte, sondern auch für deren gegenseitige Beziehungen, so daß uns ganze Komplexe psychischer Inhalte in ihrer Gleichzeitigkeit oder Aufeinanderfolge verständlich, d. h. sinnvoll werden, ist der entscheidende Schritt, den die rein induktiv gerichtete Psychologie nicht tun will und nicht tun kann, wenn sie ihrer Methode und ihren allerdings willkürlich gezogenen Grenzen treu bleiben will. Und dieser Schritt ist es auch, den wir als die conditio sine qua non für das erschöpfende Verstehen des psychologischen Geschehens ansehen[5]).“

Diese Beispiele mögen genügen, und wir wenden uns jetzt einem ganz anderen Gebiete der Psychologie zu, das sich in vollständiger Unabhängigkeit mit den oben genannten Richtungen entwickelt hat: der sogenannten Tiefenpsychologie. Die älteste ausgeprägte Richtung derselben ist die „Psychoanalyse“ Sigmund Freuds. Im Gegensatz zu ihr hat der Wiener Nervenarzt *Alfred Adler* die „vergleichende Individualpsychologie“ entwickelt. (Über den nervösen Charakter, 1. Auflage 1912.) Auch hier finden wir dieselbe Erscheinung, daß an die Stelle einer kausal eingestellten Forschungsrichtung eine teleologisch-verstehende gesetzt wird. Diese Behauptung ist allerdings nicht restlos zutreffend; denn die sogenannte Tiefenpsychologie zeichnet sich gerade dadurch aus, daß sie von vornherein ein sinndeutendes Verstehen zu ihrer Grundlage macht. „Freuds Grundfehler war es jedoch, seinen wahrhaft psychologischen Neublick, die demaskierende Detektivkunst auf den Schleichwegen der Neurose durch kausale Hypothesen physiologischer und mechanophysikalischer Art getrübt zu haben“, indem er in seiner Lehre von der Sexualität „eine Art psychischer Energie“ annimmt, „genannt Libido“, und indem er „im Psychischen nur eine Form der in der Welt vorhandenen Energien sieht, die sich nach dem Gesetz von Meyer und Helmholtz bei Konstanz der

[1]) Lebensformen, S. 11. [2]) Lebensformen, S. 12. [3]) Lebensformen, S. 20.
[4]) Psychol. d. Jugendalters, 7. Aufl. 1927, S. 2.
[5]) Die Eigenart des Geistigen, 1. Aufl. 1924, S. 55.

Energiequanten ineinander umwandeln können"[1]). Und demgegenüber betont die Individualpsychologie, daß „nur die finale, psychologische Betrachtungsweise, niemals aber die kausale" ein „Verstehen" des „Sinnes"[2]) ergibt. „Denn alle Kausalitäten genügen dem lebenden Organismus nicht, die Planlosigkeit, deren Opfer wir wären, aufzuheben[3])." So stellt auch Adler der kausalerklärenden Betrachtung des Seelenlebens eine teleologisch-verstehende gegenüber.

Die Ablösung einer naturwissenschaftlich-kausalen Betrachtungsweise durch eine geisteswissenschaftlich-verstehende finden wir übrigens nicht nur auf die verschiedenen Bereiche der Psychologie beschränkt. Wir erinnern hier nur an die Soziologie, wo Max Weber in seinem Aufsatz „Über einige Kategorien der verstehenden Soziologie"[4]) als deren „spezifisches Objekt" das „Handeln" bezeichnet, das für ihn stets „ein verständliches und das heißt ein durch irgendeinen ‚gehabten' oder ‚gemeinten' Sinn spezifiziertes Sich-Verhalten zu Objekten"[5]) ist.

Es wird jedoch nicht unsere Aufgabe sein, diese interessante Erscheinung in ihrem großen geistesgeschichtlichen Zusammenhang aufzuzeigen. Wenn wir uns im folgenden ganz auf das Gebiet der Psychologie beschränken, so wird unsere Aufgabe überhaupt keine historische sein, die etwa aufzuzeigen hätte, wodurch jener Umschlag der Methode in den einzelnen Richtungen geistesgeschichtlich bedingt ist, und wie er sich schrittweise vollzieht. Unsere Aufgabe wird vielmehr eine systematische sein: wir werden diese Erscheinung des Umschlagens als gegeben hinnehmen und wollen versuchen, jene beiden neuen Richtungen der Psychologie, welche sich durch ihre gleiche methodische Tendenz auszeichnen, und welche man kurz als „verstehende Psychologie" und als „Individualpsychologie" bezeichnet, zu einem Vergleich nebeneinander zu stellen.

Ein solcher Vergleich dürfte aus dem folgenden Grunde einem erhöhten Interesse begegnen. Trotz der nahen Verwandtschaft ihrer methodischen Bestrebungen verlaufen diese beiden Richtungen der Psychologie in vollständig getrennter Entwicklung nebeneinander her. Dabei erfreuen sich jedoch beide eines ständig wachsenden Interesses, besonders auch in den Kreisen der praktischen Mediziner und Pädagogen. So konnte es nicht ausbleiben, daß in ebendiesen Kreisen in steigendem Maße das Bedürfnis entstand, sich mit beiden Richtungen auseinanderzusetzen und zu diesem Zwecke die verstehende Psychologie und die Individualpsychologie vergleichend nebeneinander zu stellen. Das soll nun in dem Folgenden versucht werden.

Ein Überblick über die verstehende Psychologie zeigt uns jedoch innerhalb der angegebenen methodischen Grenzen eine solche Verschiedenheit ihrer

---

[1]) Internat. Ztschr. f. Individualpsychologie, Jg. 5, H. 6, S. 409—411.

[2]) Int. Ztschr. f. Ip., Jg. 6, H. 4, S. 273.

[3]) Alfred Adler: Praxis und Theorie d. Ips., 3. Aufl. 1927, S. 2.

[4]) Ges. Aufsätze zur Wissenschaftslehre, S. 403.

[5]) Ges. Aufsätze zur Wissenschaftslehre, S. 405.

einzelnen Vertreter, daß es zweckmäßig erscheint, drei ihrer Hauptvertreter: Dilthey, Jaspers und Spranger einzeln mit Alfred Adler zu vergleichen.

Erster Teil: Dilthey und Adler

Wenn wir Dilthey und Adler miteinander vergleichen wollen, so wird es nicht unwesentlich sein, zunächst einmal darauf hinzuweisen, daß Dilthey als Wissenschaftler auf die reine Erkenntnis gerichtet ist, während Adler als Arzt in erster Linie helfen will.

Daß Dilthey dabei das normale Seelenleben betrachtet und Adler von den pathologischen Zuständen der Neurose ausgeht, macht jedoch einen wesentlichen Unterschied nicht aus. Denn erstens ist es nicht einzusehen, warum wir nicht auch aus dem anormalen Seelenleben geradesogut Aufschlüsse über das Seelenleben überhaupt bekommen sollen, wie wir beispielsweise die Physiologie des Menschen großenteils anläßlich der Krankheitserforschung kennen gelernt haben; und zweitens gelten die Feststellungen der Individualpsychologie in der Tat auch durchaus nicht nur für das Seelenleben des Neurotikers, sondern für das menschliche Seelenleben überhaupt, und es ist, wie wir noch sehen werden[1]), gerade eine der wichtigsten Feststellungen der Individualpsychologie, daß zwischen dem gesunden Seelenleben und dem Seelenleben des Neurotikers grundsätzlich kein Unterschied besteht. Trotzdem wird sich die Verschiedenheit der Einstellung von Dilthey und Adler in ihren Lehren irgendwie bemerkbar machen müssen, und uns die eine oder andere Verschiedenheit ihrer Psychologie bis zu einem gewissen Grade erklären können.

I. Gegenstand, Ausgangspunkt bzw. Voraussetzung und Aufgabe der beiden Richtungen

a) *Der Gegenstand der verstehenden Psychologie von Dilthey.* Alle Geisteswissenschaften beziehen sich für Dilthey auf „dieselbe große Tatsache: Das Menschengeschlecht“[2]). „Was man als Physisches und Psychisches zu trennen pflegt, ist in dieser Tatsache ungesondert . . . Dies schließt natürlich nicht aus, daß die Geisteswissenschaften, wo ihre Zwecke es fordern, sich der Unterscheidung des Physischen und Psychischen bedienen. Nur daß sie sich bewußt bleiben müssen, daß sie dann mit Abstraktionen arbeiten, nicht mit Entitäten[3]).“

„Das Nächstgegebene sind die Erlebnisse“ und diese stehen „in einem Zusammenhang, der im ganzen Lebensverlauf inmitten aller Veränderungen permanent beharrt“[4]). Dilthey „wüßte nicht, was dagegen eingewandt werden könnte, wenn an dem Menschen durch Abstraktion dieser Zusammenhang von Erlebnissen innerhalb eines Lebenslaufs abgesondert und als das Psychische zum logischen Subjekt von Urteilen und theoretischen Erörterungen gemacht wird“[4]); und dieses Psychische bildet den Gegenstand seiner Psychologie.

[1]) Zweiter Teil, Kap. IX, b).
[2]) Ges. Schr., Bd. VII, S. 79.
[3]) Ges. Schr., Bd. VII, S. 80.
[4]) Ges. Schr., Bd. VII, S. 80.

b) *Der Ausgangspunkt der verstehenden Psychologie von Dilthey.* Die Diltheysche Psychologie geht aus von der Totalität des Seelenlebens. Das ursprünglich und beständig im Erleben Gegebene ist „der Zusammenhang"[1], und das psychologische Denken „artikuliert und distinguiert von dem gegebenen Zusammenhang aus"[2]. „Jedes Problem" und „jeder Begriff" empfängt in ihm seine Stelle, und jede Aufklärung eines einzelnen Gliedes wird „auf diesen Zusammenhang bezogen"[3]. „Wir erfahren diesen Zusammenhang nur stückweise; bald in diesem, bald in jenem Punkte fällt das Licht des Gewahrwerdens auf ihn . . . Aber beständig werden uns solche Verbindungen bewußt."

c) *Die Aufgabe der verstehenden Psychologie von Dilthey.* Ausgehend von der Totalität des Seelenlebens beschäftigt sich Dilthey in seinen „Ideen" mit dem Gleichförmigen allen menschlichen Seelenlebens, das er beschreibend und analysierend erfassen will. Auf der Grundlage aller dieser Gleichförmigkeiten aber betrachtet er das „Singulare"[4]. „Während die allgemeine Psychologie die Gleichförmigkeiten des Seelenlebens zu ihrem Gegenstande hat, sucht die vergleichende gerade die individuellen Differenzen einer wissenschaftlichen Behandlung zu unterwerfen. So setzt sich das beschreibende und zergliedernde Verfahren in dem vergleichenden fort"[5] und die Beschreibung des Singularen hat „an den allgemeinen Begriffen, welche nach ihrer Natur Gleichförmigkeiten an dem Besonderen ausdrücken, die Hilfsmittel, um dies Besondere darzustellen"[6].

d) *Gegenstand und Voraussetzung der Individualpsychologie.* „Das Wort Individuum kennzeichnet den Menschen als unteilbares Wesen. Individualpsychologie bedeutet also: Diejenige Lehre vom Innenleben des Menschen, welche die menschliche Person als unteilbare Einheit betrachtet. Der Gegensatz zu Individualpsychologie ist also nicht etwa Sozialpsychologie oder Massenpsychologie . . . Der Gegensatz heißt vielmehr Partialpsychologie oder Elementarpsychologie. Die Individualpsychologie erforscht nicht die Teile des Seelenlebens, die Triebe, Gefühle und Gedanken, sondern das Ganze, das diese Teile hervorbringt, nämlich den Menschen, der will, fühlt und denkt[7]." Sie versucht, „das Bild der einheitlichen Persönlichkeit aus den einzelnen Lebensäußerungen und Ausdrucksformen zu gewinnen, indem sie die Einheit der Persönlichkeit voraussetzt"[8].

Und zwar versteht Adler unter der Persönlichkeit, die er zum Gegenstande seiner Betrachtungen macht, „die körperlich-seelische Einheit des menschlichen Organismus"[9], also den ganzen, gleichsam vor ihm stehenden Menschen, dessen Seelenleben nicht nur in Gedanken, Gefühlen und Willensvorgängen besteht, sondern dem auch „physiologische Mechanismen zu Ge-

---

[1]) Ges. Schr., Bd. V, S. 144. [2]) Ges. Schr., Bd. V, S. 173—174.
[3]) Ges. Schr., Bd. V, S. 175. [4]) Ges. Schr., Bd. V, S. 270.
[5]) Ges. Schr., Bd. VII, S. 241. [6]) Ges. Schr., Bd. V, S. 228.
[7]) Künkel: Grundbegriffe der Individualpsychologie, S. 5.
[8]) Alfred Adler: Praxis und Theorie der Ip., S. 1.
[9]) Wexberg: Individualpsychologie, 1. Aufl. 1928, S. 13.

bote stehen, die er dirigieren kann"[1]) und die so als eine Art ,,Organdialekt"[2]) sein Seelenleben zum Ausdruck bringen, während sich auf der anderen Seite auch die seelischen Regungen, wie wir noch sehen werden[3]), nicht selten durch physiologische Momente bedingt erweisen.

e) *Die Aufgabe der Individualpsychologie.* Adler erblickt seine Aufgabe nicht in der Beschäftigung mit dem Allgemeinen oder Typischen, sondern richtet den Blick, wie uns vor allem auch die in allen seinen Schriften angeführten Beispiele zeigen, in erster Linie auf das Seelenleben des einzelnen, konkreten Menschen, d. h. er betrachtet das Besondere dieses Seelenlebens. Indem er die ,,Einheit der Individualität voraussetzt", vergleicht er ,,die einzelnen Lebensäußerungen und Ausdrucksformen" derselben, bringt sie ,,auf ihre gemeinsame Linie" und trägt sie ,,zu einem Gesamtporträt individualisierend zusammen"[4]). Dabei findet er dann auf empirischem Wege immer wieder dieselben formalen Gesetzmäßigkeiten für die Entwicklung der individuellen Züge menschlichen Seelenlebens. Diese individuellen Züge und die Gesetze ihrer Entstehung sind es, welche ihn als Arzt allein interessieren, weil er findet, daß sie beeinflußbar sind. So fragt er weder nach Gleichförmigkeiten des Seelenlebens, wie sie bei allen Menschen anzutreffen sind, noch nach typischen Erscheinungen, sondern betrachtet statt dessen das Seelenleben des einzelnen Menschen in seiner individuellen Gestaltung.

f) *Vergleich.* Sowohl die verstehende Psychologie von Dilthey wie auch die Individualpsychologie Adlers gehen beide von der Totalität, von der Einheit ihres Gegenstandes aus. Aber während Dilthey als Wissenschaftler den Gegenstand seiner Psychologie, das Psychische zuvor durch eine Abstraktion aussondert, betrachtet Adler als Arzt einfach den (gleichsam in seiner Sprechstunde) vor ihm stehenden psychophysischen Menschen. So ist der Gegenstand der Individualpsychologie, ,,die menschliche Persönlichkeit", und damit zugleich auch die Einheit derselben, eine sehr viel umfassendere.

Ein weiterer Unterschied zwischen Dilthey und Adler liegt in der Aufgabe, die sie sich stellen. Dilthey fragt in seiner Einstellung auf die reine Erkenntnis zunächst nach dem Gleichförmigen, und erst auf diesen Erkenntnissen baut sich dann als Studium der Sonderfälle dieses Allgemeinen die Erforschung der Individualität auf. Adler hingegen macht sich zur Aufgabe, seinen Patienten zu helfen und zu diesem Zwecke betrachtet er, ohne sich erst mit den Gleichförmigkeiten zu beschäftigen, direkt das Seelenleben des einzelnen, konkreten Menschen in seiner individuellen Gestaltung.

II. Das Verstehen

a) *Das Verstehen als Erkenntnisverfahren der Diltheyschen Psychologie.* Für Dilthey entspringen die Erkenntnisse der Psychologie, wie alle Erkenntnisse der Geisteswissenschaften, aus dem Erleben und dem Verstehen.

---

[1]) Handbuch d. Individualpsychologie, Bd. I, S. 427.

[2]) Adler-Furtmüller-Wexberg: Heilen und Bilden, 3. Aufl. 1928, S. 122.

[3]) S. hierzu auch das Beispiel gegen Ende von Kap. III, c) dieses Ersten Teiles und Dritter Teil, Kap. VI, b).

[4]) Alfred Adler: Praxis und Theorie d. Ip., S. 1.

Jeder der „unzähligen Lebenszustände", durch die ein Mensch hindurchgeht, kann „im psychologischen Sinne als ein Erlebnis bezeichnet werden"[1]. „Das Erleben ist immer seiner selbst gewiß und jede Aussage über Erlebtes ist objektiv wahr, wenn sie zur Adäquation mit dem Erlebnis gebracht ist[2]." „Ein Gefühl ist, sofern es gefühlt wird, und ist so, wie es gefühlt wird[3]." Die „innere Wahrnehmung" solcher Erlebnisse ist „nichts anderes als eben das innere Bewußtsein eines Zustandes oder Vorganges"[4].

In dem „Erleben unserer eigenen Zustände" tritt uns nun „ein innerer Zusammenhang derselben entgegen, indem stückweise die inneren Erfahrungen sich aneinanderfügen"[5]. Wir erfassen diesen Zusammenhang durch die Bezüge der „Bedeutung"[6], welche die einzelnen Erlebnisse für diesen Zusammenhang haben und verhalten uns damit dem eigenen Leben gegenüber „verstehend"[7], wie es z. B. in der Selbstbiographie zum Ausdruck gelangt.

„Auf der Grundlage des Erlebens und Verstehens seiner selbst bildet sich das Verstehen fremder Lebensäußerungen und Personen aus[8]."

Eine „elementare Form" des Verstehens anderer ist „die Deutung einer einzelnen Lebensäußerung", das Verstehen des Ausgedrückten im „Ausdruck"[9], das wir als einen „Analogieschluß" auffassen können, „der von einem äußeren physischen Vorgang vermittels seiner Ähnlichkeit mit solchen Vorgängen, die wir mit bestimmten inneren Zuständen verbunden fanden, auf einen diesen ähnlichen inneren Zustand hingeht"[10].

„Unsicherheiten" des Verstehens und der Wunsch, „in das Innere der uns umgebenden Menschen Einblick zu gewinnen", veranlassen uns dann weiter, in einer „höheren Form des Verstehens" durch einen Induktionsschluß vom „Erwirkten" auf das „Wirkende" aus den „einzelnen Lebensäußerungen" auf den ihnen wahrscheinlich zugrunde liegenden „inneren Zusammenhang" zu schließen[11].

Eine andere höhere Form des Verstehens ist das „Verstehen geistiger Schöpfungen", z. B. eines Dramas, welches jedoch wiederum ebenso wie das elementare Verstehen ein Verhältnis von Ausdruck und Ausgedrücktem erfaßt; und erst, wenn wir daran denken, wie das Werk „kunstvoll und planmäßig" im Kopfe seines Schöpfers „entstand", kann das Verstehen übergehen zu dem „Verhältnis zwischen der Schöpfung und dem Schaffenden"[12].

Das Erfassen fremden Seelenlebens in der Form des höheren Verstehens ist jedoch nur möglich „durch das hineingetragene eigene"[13]. „Auf der Grundlage dieses Sichhineinversetzens entsteht nun die höchste Art, in welcher die Totalität des Seelenlebens im Verstehen wirksam ist — das Nach-

[1]) Das Erlebnis und die Dichtung, 3. Aufl. 1910, S. 198. Dilthey spricht hier allerdings nur vom Dichter, jedoch gilt das hier Gesagte im Gegensatz zu dem darauffolgenden auch von jedem anderen Menschen.

[2]) Ges. Schr., Bd. VII, S. 26.

[3]) Ges. Schr., Bd. VII, S. 27.

[4]) Ges. Schr., Bd. VII, S. 197.

[5]) Ges. Schr., Bd. V, S. 276.

[6]) Ges. Schr., Bd. VII, S. 73.

[7]) Ges. Schr., Bd. VII, S. 196.

[8]) Ges. Schr., Bd. VII, S. 205.

[9]) Ges. Schr., Bd. VII, S. 207.

[10]) Ges. Schr., Bd. V, S. 277.

[11]) Ges. Schr., Bd. VII, S. 210/211.

[12]) Ges. Schr., Bd. VII, S. 211/212.

[13]) Das Erlebnis und die Dichtung, S. 199.

bilden oder Nacherleben[1])." „Überall ist hier das Verhältnis von persönlichem Erleben und Ausdruck mit dem von äußerem Gegebensein und Verstehen in verschiedener Mischung miteinander verwebt[2])." Das Nacherleben ist ein Mitgehen „in der Linie des Geschehens" und wird in seiner Energie durch das „Mitfühlen"[1]) verstärkt. „Wir können es darauf zurückführen, daß wir in einem gewissen Grade fremde Zustände wie die eigenen fühlen, uns mitfreuen, mittrauern können[3])." Während jeder Mensch im Lebensverlauf durch die Wahl von Möglichkeiten seines Verhaltens und seiner Entwicklung andere ursprünglich in ihm liegende Möglichkeiten vernichtet, eröffnet ihm das Nacherleben nun „ein weites Reich von Möglichkeiten", die „in seinem eigenen Leben nicht vorhanden sind"[1]); er kann „in der Imagination viele andere Existenzen erleben"[1]).

„Erfassen wir die Summe aller Leistungen des Verstehens, so tut sich in ihm gegenüber der Subjektivität des Erlebnisses die Objektivierung des Lebens auf[4])." Diese Objektivation des Lebens bezeichnet Dilthey als den „objektiven Geist"[5]) und versteht darunter „die mannigfachen Formen, in denen die zwischen den Individuen bestehende Gemeinsamkeit sich in der Sinneswelt objektiviert hat"[6]). „Immer umgibt uns diese große äußere Wirklichkeit des Geistes[4])." „Sein Gebiet reicht von dem Stil des Lebens, den Formen des Verkehrs zum Zusammenhang der Zwecke, den die Gesellschaft sich gebildet hat, zu Sitte, Recht, Staat, Religion, Kunst, Wissenschaften und Philosophie[7])." „Aus dieser Welt des objektiven Geistes empfängt von der ersten Kindheit ab unser Selbst seine Nahrung. Sie ist auch das Medium, in welchem sich das Verständnis anderer Personen und ihrer Lebensäußerung vollzieht. Denn alles, worin sich der Geist objektiviert hat, enthält ein dem Ich und dem Du Gemeinsames in sich. Jeder mit Bäumen bepflanzte Platz, jedes Gemach, in dem die Sitze geordnet sind, ist von Kindesbeinen ab uns verständlich, weil menschliches Zwecksetzen, Ordnen, Wertbestimmen als ein Gemeinsames jedem Platz und jedem Gegenstand im Zimmer seine Stelle angewiesen hat."

Im Hinblick auf das einzelne Individuum verstehen wir insbesondere auch „Denkgebilde", die aber „ausgelöst aus dem Erlebnis, in dem sie auftreten", keinen Schluß auf den seelischen Zusammenhang des Betreffenden zulassen[8]). Wir verstehen eine „Handlung", die jedoch infolge ihrer Bedingtheit durch äußere Umstände und die durch sie hervorgerufene Lage des Seelenlebens immer nur einen Teil unseres Wesens ausspricht[8]). Vor allem verstehen wir aber einen „Erlebnisausdruck", der „vom seelischen Zusammenhang mehr enthalten" kann, als jede „Introspektion" zu gewahren vermag, der aber statt wahrhaftig, auch in bewußter Absicht der Täuschung unwahrhaftig sein kann[8]). Und schließlich verstehen wir Kunstwerke, in denen sich „ein Geistiges" von seinem Schöpfer „loslöst", und von denen die wahrhaft großen

[1]) Ges. Schr., Bd. VII, S. 214—216.
[2]) Das Erlebnis und die Dichtung S. 199.
[3]) Ges. Schr., Bd. V, S. 277.
[4]) Ges. Schr., Bd. VII, S. 146.
[5]) Ges. Schr., Bd. VII, S. 148.
[6]) Ges. Schr., Bd. VII, S. 208.
[7]) Ges. Schr., Bd. VII, S. 205.
[8]) Ges. Schr., Bd. VII, S. 206—207.

jede Möglichkeit einer Täuschung ausschließen. Immer sind die Lebensäußerungen eines Menschen mit oder ohne Absicht der „Ausdruck eines Geistigen“ und „machen ein solches für uns verständlich“.

b) *Das Verstehen bei Adler.* Auch Adler „versteht“ das Seelenleben. Für ihn ist das Verstehen ein „Achten auf die Zusammenhänge“[1]). „Sieht man näher zu, so findet man folgende Gesetzmäßigkeit, die die Entfaltung alles seelischen Geschehens durchzieht: wir sind nicht in der Lage zu denken, zu fühlen, zu wollen, zu handeln, ohne daß uns ein Ziel vorschwebte[2]).“

„Daß wir durch die Annahme einer Zielsetzung im Seelenleben der Wirklichkeit besser gerecht werden, kann nicht bezweifelt werden . . . Man braucht nur einmal die Gehversuche eines kleinen Kindes zu betrachten . . . Bevor der erste Schritt gemacht wird, steht schon das Ziel der Bewegung fest und spiegelt sich in jeder Teilbewegung. In gleicher Weise läßt sich von allen seelischen Bewegungen zeigen, daß sie ihre Richtung durch ein vorher gesetztes Ziel bekommen. Aber alle diese vorläufigen, im einzelnen sichtbaren Ziele geraten nach kurzem Bestand der seelischen Entwicklung des Kindes unter die Herrschaft des fiktiven Endzieles, des als fix gedachten oder empfundenen Finales[3]).“ „Diese aus jeder Persönlichkeit individualpsychologisch einwandfrei zu erschließende Einsicht führt uns zu einem wichtigen Satz: jede seelische Erscheinung kann, wenn sie uns das Verständnis einer Person ergeben soll, nur als Vorbereitung für ein Ziel erfaßt oder verstanden werden“[3]), und „die richtig verstandenen Teilbewegungen müssen in ihrem Zusammenhang das Abbild eines einheitlichen Lebensplanes und seines Endzieles ergeben“[4]).

Aus dieser „selbstgesetzten Zielstrebigkeit“ erwächst auch „die Einheit der Persönlichkeit“[4]). „Wenn ich das Ziel einer Person kenne“, so vermag ich dann auch „jede der aufeinander folgenden Bewegungen einzureihen“ und „im Zusammenhang zu sehen“[5]). „Eine Persönlichkeit verstehen heißt also, sie als immanent zielgerichtete Einheit erfassen[6]).“ Damit kommt für die einzelne Lebensäußerung „eine isolierte, aus dem Zusammenhang gerissene Beobachtung nicht mehr in Betracht. Wir sehen einen Menschen lächeln: weder die sorgfältigste Physiologie der Muskeltätigkeit, die beim Lächeln entfaltet wird, noch die eingehendste Selbstbeobachtung über die Gefühle und Empfindungen, die der Mensch beim Lächeln erlebt, wird uns sein Lächeln verstehen lassen. Vielmehr wird die Frage so gestellt werden müssen: wozu[7]) lächelt *dieser* Mensch in *dieser* Situation? Die einzelne Lebensäußerung muß also, um verständlich zu werden, in zwei größere Zusammenhänge eingegliedert werden: in den Zusammenhang der Persönlichkeit, von

---

[1]) Nach einer mündlichen Äußerung v. Alfr. Adler während des V. intern. Kongresses für Ips., Sept. 1930 in Berlin. [2]) Alfr. Adler: Praxis und Theorie d. Ip., S. 2.

[3]) Alfr. Adler: Praxis und Theorie d. Ip., S. 2—3.

[4]) Alfr. Adler: Praxis und Theorie d. Ip., S. 4.

[5]) Alfr. Adler: Praxis und Theorie d. Ip., S. 2—3.

[6]) Wexberg: Individualpsychologie, S. 15.

[7]) Bei Wexberg heißt es hier „warum“. Das müssen wir jedoch nach dem oben Gesagten als eine ungenaue Ausdrucksweise betrachten.

der die Lebensäußerung ausgeht und in den der Situation, in der sich die Persönlichkeit befindet[1]).“ Wir verstehen also die Person *in* ihrer Situation.

Das Ziel einer Person ,,können wir jedoch nur aus einer intimen Kenntnis des ganzen Individuums erschließen, so daß uns das Verständnis des Teiles erst aus dem Verständnis des Ganzen erwächst“[2]). Was dabei ,,nicht entbehrt“ werden kann, das ist ,,die Fähigkeit des Erratens“[3]). ,,Man kann es auch, stolzer, Intuition nennen[4]).“ Dieses Erraten aber kann sich wiederum nur rechtfertigen ,,durch den Beweis, wie alle Teilerscheinungen mit dem Ganzen in klarem Zusammenhange stehen“[3]). Das Erraten wird also derjenige am besten können, der bereits eine gewisse Menschenkenntnis besitzt, und das ist derjenige, der sowohl über das eigene ,,Erleben“, als auch über die Gabe der ,,Einfühlung“[5]) verfügt. ,,Es ist notwendig, Schritt für Schritt sich einzufühlen in den anderen um zu verstehen[6]).“

c) *Vergleich.* Ein Vergleich der beiden Verstehensweisen von Dilthey und Adler wird uns hier nicht so sehr ihrer inneren formalen Struktur nach interessieren als vielmehr im Hinblick auf ihre inhaltliche Seite. Und da zeigt sich zwischen denselben eine grundsätzliche Verschiedenheit. Diese besteht darin, daß Dilthey das Individuum durch das Medium des objektiven Geistes versteht und Adler aus seiner ,,selbstgesetzten Zielstrebigkeit“[7]). Dieser grundlegende inhaltliche Unterschied der beiden Verstehensweisen wird uns jedoch noch klarer werden, wenn wir uns jetzt der Betrachtung dessen zuwenden, was Dilthey und Adler nun, jeder auf seine Weise, verstanden haben.

III. Die Teleologie des Seelenlebens

a) *Die formale und die schöpferische Teleologie bei Dilthey.* Auch Dilthey sieht im Seelenleben eine Teleologie wirksam. Im Mittelpunkt seiner Psychologie steht die teleologische Struktur des Seelenlebens.

,,In allen Wahrnehmungen, Vorstellungen und Begriffen eines vorstellenden Wesens läge kein Anlaß zu Handlungen desselben[8]).“ ,,Zwischen die Bilder und Vorstellungen einerseits und die Willensantriebe, Bewegungen oder Handlungen andererseits“ treten ,,die Gefühle“, welche ,,den Wert des in der Vorstellung Aufgefaßten für unser psychophysisches Wesen ungefähr, wenn auch sehr unvollkommen und eingeschränkt, ausdrücken“[9]). ,,Ein Bündel von Trieben und Gefühlen“ ist so das ,,Zentrum unserer seelischen Struktur“[10]), nach welcher ,,unsere Vorstellungen und Gefühle die Triebe ins Spiel setzen, und diese dann Handlungen erwirken“[9]). ,,Befriedigung der Triebe, Erreichen und Erhalten von Lust, von Lebenserfüllung und Steigerung des Daseins,

---

[1]) Wexberg: Ip., S. 15—16.
[2]) Alfr. Adler: Praxis und Theorie d. Ip., S. 3.
[3]) Alfr. Adler: Technik d. Ip., 1. Aufl. 1930, Bd. II, S. VI.
[4]) Int. Ztschr. f. Ip., Jg. 9, H. 3, S. 164.
[5]) Alfr. Adler: Menschenkenntnis, 1. Aufl. 1927, S. 9.
[6]) Int. Ztschr. f. Ip., Jg. 9, H. 3, S. 167.
[7]) Alfr. Adler: Praxis und Theorie d. Ip., S. 4. [8]) Ges. Schr., Bd. V, S. 205.
[9]) Ges. Schr., Bd. VI, S. 63. [10]) Ges. Schr., Bd. V, S. 206.

Abwehr des Mindernden, Drückenden, Hemmenden: das ist es, was das Spiel unserer Wahrnehmungen und Gedanken mit unseren willkürlichen Handlungen zu einem Strukturzusammenhang verbindet"[1]); und da die Teile der Struktur „so miteinander verbunden sind, daß die Verbindung Triebbefriedigung und Glück hervorzurufen, Schmerzen abzuwehren geeignet ist"[2]), ist der Strukturzusammenhang unseres Seelenlebens ein „teleologischer"[2]) (und seine Zweckmäßigkeit eine „subjektiv-immanente"[2]).)

Für Dilthey liegt also die Teleologie des Seelenlebens zunächst in der stets gleichförmigen inneren Struktur desselben. Die Teleologie des Seelenlebens ist eine *formale.*

„Der Charakter des Lebens, welches aus dieser teleologischen Natur der Seele entspringt", stellt sich uns „als Entwicklung dar"[3]). Da jede „feinere Entwicklung" der Wahrnehmungen und Vorstellungen, jede „Zunahme der Gefühlsreaktionen", jede „Anpassung der Bewegungen an die Triebe" und jede „Eingewöhnung günstiger Willensrichtungen" dahin wirkt, „die Befriedigung der Triebe, die Herbeiführung angenehmer Gefühle und die Vermeidung der unangenehmen zu erleichtern", so hat der Strukturzusammenhang „die weitere wichtige Folge", solche „feineren Differenzierungen" im Individuum „zu begünstigen und zu fördern"[4]). Damit schließt sich an den oben aufgezeigten Begriff der Zweckmäßigkeit noch „ein zweiter". „Nach demselben ist in diesem Strukturzusammenhang zugleich die Anlage zu seiner Vervollkommnung enthalten[4])." Diese bringt „eine zunehmende Artikulation des Seelenlebens hervor", und indem die hierbei entstandenen Verbindungen „ebensogut in den festen Besitz des Seelenlebens übergehen als die Vorstellungen, bildet sich mit dieser Artikulation zugleich ein erworbener Zusammenhang des Seelenlebens und seine Herrschaft über die einzelnen Vorgänge aus"[5]). „Die Akte, in denen diese Entwicklung sich vollzieht, schaffen ein in den früheren Zuständen noch nicht Aufzeigbares[6])." Die „elementaren Triebe" machen „höheren Trieben Platz" und eine „breitere, reichere Entfaltung der Lebenswerte"[7]) wird möglich. „Alle menschliche Entwicklung kann nicht mehr leisten als einen solchen Zusammenhang zu bilden, welcher souverän den Bedingungen des Dasein angepaßt in sich geschlossen und bedeutsam sei[8])." „In aller Wirklichkeit auf der Erde tritt solche Gestalt einer Seele als das höchste hervor. Und in diesem Sinne bezeichnete Goethe die Persönlichkeit als höchstes Glück der Erdenkinder[8])."

So sieht *Dilthey* über die formale Teleologie des seelischen Strukturzusammenhanges hinaus eine weitere Teleologie: die Entwicklung des individuellen Seelenlebens. Ich möchte sie die „materiale" oder „schöpferische" Teleologie nennen.

Diese sieht *Dilthey* am deutlichsten in den Selbstbiographien, welche für ihn „der direkteste Ausdruck der Besinnung über das Leben sind"[9]).

---

[1]) Ges. Schr., Bd. V, S. 206.
[2]) Ges. Schr., Bd. V, S. 207.
[3]) Ges. Schr., Bd. VI, S. 67.
[4]) Ges. Schr., Bd. V, S. 215—216.
[5]) Ges. Schr., Bd. V, S. 217.
[6]) Ges. Schr., Bd. V, S. 218.
[7]) Ges. Schr., Bd. V, S. 219.
[8]) Ges. Schr., Bd. V, S. 220.
[9]) Ges. Schr., Bd. VII, S. 198.

„Augustin ist ganz auf den Zusammenhang seines Daseins mit Gott gerichtet. Seine Schrift ist zugleich religiöse Meditation, Gebet und Erzählung. Diese Erzählung hat ihr Ziel in dem Ereignis seiner Bekehrung, und jeder frühere Vorgang ist nur eine Station auf dem Weg zu diesem Ziel, in welchem die Absicht der Vorsehung mit diesem Menschen beschlossen ist . . . So vollzieht sich das Verständnis seines Lebens in der Beziehung der Teile desselben zur Realisierung eines absoluten Wertes, eines unbedingt höchsten Gutes, und in dieser Beziehung entsteht dem Rückwärtsblickenden das Bewußtsein von der Bedeutung jedes früheren Lebensmomentes[1]).“ Rousseau wollte „das Recht seiner geistigen Existenz zur Geltung bringen“[1]). Goethe hat das „ruhige stolze Gefühl seiner Stellung“ in der „literarischen Bewegung seiner Epoche“[2]).

b) *Die Teleologie bei Adler.* Bei der Besprechung des Verstehens haben wir bereits als wesentlichen Bestandteil der Individualpsychologie die Teleologie des Seelenlebens kennengelernt. Wir müssen jetzt noch das Wesen derselben näher betrachten.

„Die seelischen Bewegungen aller Art“ können wir „am besten verstehen, wenn wir als ihre allgemeinste Voraussetzung erkannt haben, daß sie auf ein Ziel der Überlegenheit gerichtet sind. Vieles davon haben große Denker verkündigt, manches weiß jeder für sich davon, das meiste birgt sich in ein geheimnisvolles Dunkel, und nur im Wahnsinn oder in der Ekstase liegt es deutlich zutage“[1]). „Dieses Ziel der Allüberlegenheit, das im Einzelfall oft wunderlich genug aussieht, ist aber nicht von dieser Welt. Für sich betrachtet, müssen wir es unter die ‚Fiktionen‘ oder ‚Imaginationen‘ einreihen. Von ihnen sagt Vaihinger mit Recht, ihre Bedeutung liege darin, daß sie an sich unsinnig, doch für das Handeln die größte Bedeutung hätten. Dies stimmt in unserem Falle so sehr, daß wir sagen können: Diese der Wirklichkeit so vollkommen Hohn sprechende Fiktion eines Zieles der Überlegenheit ist die Hauptvoraussetzung unseres bisherigen Lebens geworden[1]).“

Was „die Zielsetzung im Leben erzwingt und ausgestalten hilft“, ist „das Gefühl der Minderwertigkeit, der Unsicherheit, der Unzulänglichkeit“. „Das Gefühl der Minderwertigkeit ist keine introspektiv aus der inneren Erfahrung gewonnene Tatsache, sondern eine Tatsache, die durch Interpretation gewonnen ist . . . Finden wir, daß sich in allen seelischen Haltungen des Kindes ein zielgerichtetes Wollen bemerkbar macht, das man ganz allgemein als ‚nach oben gerichtet‘ kennzeichnen kann, so wäre es nur eine Umschreibung dieser Tatsache, wenn wir sagen: wer nach oben will, fühlt sich unten. Das Streben nach oben ist ein Versuch, jenes ‚Unten‘-Gefühl zu beseitigen, zu kompensieren[2]).“ Das Geltungsstreben des Kindes ist also „die eigentliche seelische Realität“, und das Minderwertigkeitsgefühl „supponieren“ wir, „weil wir die Zielsetzung des Kindes, die Finalität seines Handelns unter der Voraussetzung des ursprünglich vorhandenen Minderwertigkeitsgefühles am

[1]) Ges. Schr., Bd. VII, S. 198—199. [2]) Ges. Schr., Bd. VII, S. 199.
[3]) Alfr. Adler: Praxis und Theorie d. Ip., S. 5. [4]) Wexberg: Ip., S. 63.

besten verstehen, und weil wir imstande sind, die Entstehung desselben aus der Situation des Kindes deduktiv nachzuweisen"[1]). Denn „durch die Unfertigkeit seiner Organe, durch seine Unsicherheit und Unselbständigkeit, infolge seines Anlehnungsbedürfnisses an Stärkere und wegen der oft schmerzlich empfundenen Unterordnung unter andere, erwächst ihm dieses Gefühl der Insuffizienz, das sich in seiner ganzen Lebenstätigkeit verrät.

„Bereits in den ersten Tagen der Kindheit macht der Zug sich bemerkbar, die Aufmerksamkeit der Eltern auf sich zu lenken, zu erzwingen. Das sind die ersten Anzeichen für das erwachte Geltungsstreben des Menschen, das sich unter der Einwirkung des Minderwertigkeitsgefühls entwickelt und das Kind dazu führt, sich ein Ziel zu setzen, bei dem es der Umwelt überlegen erscheint[2])." Und zwar wird dieses Ziel „um so höher angesetzt und um so prinzipieller festgehalten, je deutlicher und länger das Kind seine Unsicherheit empfindet und je mehr es unter körperlicher oder geringgradiger geistiger Schwäche leidet"[3]).

So erweist sich für Adler die Teleologie des Seelenlebens als ein (dauerndes) Streben, das zugrunde liegende Minderwertigkeitsgefühl durch das Gefühl der Überlegenheit zu kompensieren.

c) *Vergleich.* Dilthey sieht bei der Betrachtung der Gleichförmigkeiten zunächst die formale Teleologie des Seelenlebens, die auf Befriedigung der Triebe und Erreichung von Glück gerichtet ist. Aus dieser formalen Teleologie entspringt die materiale Teleologie, welche in der Hauptsache eine Steigerung der Lebenswerte hervorruft und jedem Leben einen „eigenen Sinn"[4]) verleiht.

Adler hingegen entdeckt im Seelenleben eine Zielstrebigkeit, als deren fiktives Endziel er in unzähligen Einzelfällen immer wieder ein Ziel der Überlegenheit findet.

In dieser Verschiedenheit der von Dilthey und Adler gesehenen Teleologie zeigt sich uns nun aber noch ein anderer, sehr wesentlicher Unterschied, der einen ganz zentralen Punkt der beiden Lehren betrifft.

Wie uns vor allem auch an den angeführten Beispielen klar wird, versteht Dilthey unter der Entwicklung des Seelenlebens die Entwicklung des geistigen Lebens. Ganz auf der gleichen Linie liegt auch seine Jugendgeschichte Hegels. Nicht interessiert ihn bei Hegel „wie er sich räuspert und wie er spuckt". Auch erfahren wir z. B. über die Geschichte seiner Ehe so gut wie nichts; und es ist vielleicht kein Zufall, daß Dilthey sich gerade mit der Biographie von Hegel so eingehend beschäftigt hat, dessen Leben nach allgemeiner Ansicht so wenig Interessantes bietet, dessen geistige Fähigkeiten sich hingegen schon so außerordentlich früh und stark entwickelt haben. Einzig und allein diese geistige Entwicklung Hegels, wie sie sich in seinen Werken repräsentiert, stellt Dilthey dar.

Damit wird uns nun zugleich auch die inhaltliche Seite und der Gegenstand des Diltheyschen Verstehens deutlich. Wenn Dilthey das Individuum „durch

[1]) Wexberg: Ip., S. 63. [2]) Alfr. Adler: Menschenkenntnis, S. 55.
[3]) Alfr. Adler: Praxis und Theorie d. Ip., S. 10. [4]) Ges. Schr., Bd. VII, S. 199.

das Medium des objektiven Geistes" und seine Lebensäußerungen als „Ausdruck eines Geistigen" verstehen will, so fragt er eben nach diesem objektiven Geist, soweit er in den Lebensäußerungen des Individuums zum Ausdruck gelangt. Das letzte Erkenntnisziel seiner Psychologie ist also der im Individuum sich verwirklichende *objektive Geist.*

Die von Adler gesehene Teleologie des Seelenlebens hingegen wird uns besonders deutlich in den Fällen eines verstärkten Minderwertigkeitsgefühles, wie wir es z. B. bei Menschen finden, „die mit minderwertigen Organen zur Welt gekommen" sind, oder bei solchen, deren ursprüngliches Gefühl der Minderwertigkeit „durch besondere Situationen" noch „gesteigert" worden ist[1]). Von den vielen Beispielen, die Adler hierfür angibt, wollen wir wenigstens eins hier auszugsweise anführen. „Ein Patient macht sich dadurch auffällig, daß er immer betont, wie sehr er von der Wichtigkeit seiner Handlungen durchdrungen ist. Bis zu seinem 17. Lebensjahr war er körperlich gar nicht entwickelt. Heute hat ihm die Natur alles wieder eingebracht. Er war aber acht Jahre lang von dem Gedanken gequält worden, er werde immer als das ‚Kind' durchs Leben gehen. So versuchte er jedem ununterbrochen klarzumachen, daß er nicht etwa das Kind sei, als das er erscheine, und das tat er so, daß er sich immer wichtig nahm und wichtig machte, und alle Bewegungen und Ausdrucksmittel in den Dienst des Bestrebens stellte, sich vorzudrängen[2])."

Wie uns vor allem auch an diesem Beispiel klar wird, sucht Adler im Gegensatz zu Dilthey nicht etwas Objektives, das sich im Leben des Individuums verwirklicht. Was Adler versteht, ist der den Lebensäußerungen eines Individuums zugrunde liegende „Lebensplan"[3]), die durch ein Ziel bestimmte „Linie, die einer verfolgt"[4]); und so ist das Erkenntnisziel der Individualpsychologie, die in allen Lebensäußerungen zum Ausdruck gelangende *subjektive Leitlinie* des Individuums.

Die Ausgestaltung dieser subjektiven Leitlinie und das Verstehen derselben wird uns jedoch erst vollständig klar werden, wenn wir in einem späteren Kapitel noch die Bezogenheit des Menschen auf die Gemeinschaft besprochen haben.

IV. Das Unbewußte

a) *Das Unbewußte bei Dilthey.* Dilthey erkennt in unserem Seelenleben etwas Unbewußtes an. Aber er lehnt jede Möglichkeit seiner Erforschung ab. „Sind nun die Zustände der Verteilung des Bewußtseins und die Vorgänge der Einwirkung des erworbenen seelischen Zusammenhangs auf die Bildung der bewußten Akte abhängig von den lebendigen Beziehungen, die aus der Struktur des Seelenlebens herstammen, so bilden sie doch einen Zusammenhang, welcher „nicht in derselben Weise der inneren Erfahrung offen" ist als

---

1) Alfr. Adler: Menschenkenntnis, S. 61—62.
2) Alfr. Adler: Menschenkenntnis, S. 61—62.
3) Alfr. Adler: Praxis und Theorie d. Ip., S. 4.
4) Alfr. Adler: Praxis und Theorie d. Ip., S. 2.

„derjenige der Struktur“[1]). „Denn seine Glieder und das Erwirken zwischen ihnen liegen zu einem großen und wichtigen Teile außerhalb des hellen Bewußtseins, sonach außerhalb der inneren Wahrnehmung. Wir wissen nichts von der Natur einer Spur, welche reproduzierbar ist. Wie sollten wir davon etwas wissen, wie eine Reproduktion derselben sich macht? Oder wie ein Zusammenhang solcher Spuren es anfängt, einen bewußten Vorgang zu bestimmen[2])?“ Wer könnte aber auch „das Vorhandensein einer solchen Vermittlung ableugnen[2])?“ „Gerade hier, wo Theorien ihr Spiel so weit als möglich getrieben haben“, sollte die Psychologie zunächst einmal nur eine genaue „Beschreibung der verschiedenen Formen herbeiführen, in welchen unbewußter Zusammenhang auf bewußte Akte wirkt“[2]).

Die lebendigen Beziehungen jedoch, die aus dem teleologischen Strukturzusammenhang des Seelenlebens stammen, sind dem Erlebenden bewußt: „Und das ist nun für das ganze Studium dieses seelischen Strukturzusammenhangs das Entscheidende: die Übergänge eines Zustandes in den anderen, das Erwirken, das von einem zum anderen führt, fallen in die innere Erfahrung. Der Strukturzusammenhang wird erlebt ... Bald diese, bald jene innere Verbindung wird im Erleben wiederholt, bis dann der ganze Strukturzusammenhang in unserem inneren Bewußtsein zu einer gesicherten Erfahrung geworden ist[3]).“

b) *Das Unbewußte bei Adler.* Das Unbewußte spielt für Adler im Seelenleben eine ganz bestimmte Rolle. „Da die Richtung der Aufmerksamkeit und damit die Aufnahme der jeweiligen Inhalte ins Bewußtsein ebenso dem Ziele der Gesamtpersönlichkeit dienstbar ist, wie jede andere Funktion des Lebens“[4]), liegt „die biologische Bedeutung“ des Bewußtseins und des Unbewußtseins in der „Ermöglichung des Handelns nach einem einheitlich gerichteten Lebensplan“[5]).

„Wo nämlich die Bewußtseinsqualität als Mittel des Lebens, als Sicherung der Einheit der Persönlichkeit und als Sicherung des Persönlichkeitsideals nötig wird, erscheint sie auch in der geeigneten Form und Ausdehnung[6]).“ Anders aber, wenn ein „überspanntes“ Endziel der persönlichen Überlegenheit „durch seinen offenen Gegensatz zur Realität das Handeln nach der Leitlinie unmöglich macht“[6]). „Während die ganze Wucht des persönlichen Strebens nach Macht und Überlegenheit in die Form und den Inhalt des Strebens übergeht, darf doch das Denken nur so viel davon beiläufig aufnehmen als das unsterbliche, reale, physiologisch-begründete Gemeinschaftsgefühl erlaubt“[7]), und „das Endziel, sowie jeder Formenwandel desselben muß im Unbewußten und unverstanden bleiben“[6]). „So sichert sich das Persönlichkeitsideal, damit nicht die über alles erstrebte und lebensnotwendige

---

1) Ges. Schr., Bd. V, S. 178.
2) Ges. Schr., Bd. V, S. 178—179.
3) Ges. Schr., Bd. V, S. 206.
4) Hdb. d. Ip., Bd. I, S. 463.
5) Alfr. Adler: Praxis u. Theorie d. Ip., S. 163.
6) Alfr. Adler: Praxis und Theorie d. Ip., S. 164.
7) Alfr. Adler: Praxis und Theorie d. Ip., S. 6—7.

Einheit der Persönlichkeit verloren gehe: durch die Verschleierung seiner Fiktion, indem es sie dem Bewußtsein entzieht[1])."

„Die häufige Gegensätzlichkeit von bewußten und unbewußten Regungen ist also nur ein Gegensatz der Mittel, für den Endzweck der Erhöhung der Persönlichkeit ... aber irrelevant"[2]), und abschließend können wir behaupten: „die Unbewußtheit einer Fiktion, eines moralisierenden Erlebnisses oder einer Erinnerung kommt als ein Kunstgriff der Psyche zustande, wenn das Persönlichkeitsgefühl und die Einheit der Persönlichkeit durch das Bewußtwerden derselben bedroht wäre"[3]).

c) *Vergleich.* Für Dilthey gibt es in den Gleichförmigkeiten unseres Seelenlebens etwas prinzipiell Unbewußtes, das wir nicht erkennen können. Alle wesentlichen, lebendigen Beziehungen unseres Seelenlebens aber, welche dem teleologischen Strukturzusammenhang angehören, fallen in die innere Erfahrung und werden den Erlebenden in ständig zunehmendem Maße bewußt. Infolgedessen ist auch die Selbstbiographie für Dilthey „die höchste und am meisten instruktive Form, in welcher uns das Verstehen des Lebens entgegentritt"[4]).

Adler hingegen beschäftigt sich nicht mit den gleichförmigen Mechanismen unseres Seelenlebens und will daher auch gar keine Aussagen über das Unbewußte in diesen machen. Seine Äußerungen über das Unbewußte beziehen sich vielmehr lediglich auf die lebendigen Zusammenhänge und Zielsetzungen unseres Seelenlebens, und bei diesen fällt für ihn, wie sich aus dem Vorhergehenden ergibt, das „Un*be*wußte" zusammen mit dem „Un*ge*wußten"[5]). „Prinzipiell aber sind die ungewußten Zielsetzungen wißbar[5])."

Hierin liegt eine gewisse Übereinstimmung mit Dilthey. Der Unterschied zwischen der Diltheyschen und der Adlerschen Auffassung besteht jedoch darin, daß das Bewußtwerden der Zusammenhänge und Zielsetzungen für Adler nicht im Laufe der Zeit und in ständig zunehmendem Maße eintritt, sondern im Dienste des fiktiven Endzieles steht, so daß „bewußt wird, was uns fördert und unbewußt bleibt, was unsere Argumentation stören könnte"[6]). Dementsprechend ist auch der psychologische Wert der Selbstbiographie für Adler ein anderer. Während sich für Dilthey „aus der Identität dessen, der den Lebenslauf versteht, mit dem, der ihn hervorgebracht hat, eine besondere Intimität des Verstehens"[7]) ergeben hatte, ergibt sich für den Individualpsychologen, daß infolge des „Geltungsstrebens" und des Bestrebens, „den bisherigen Lebensstil beizubehalten", „die Selbstbeobachtung meist nicht zu einer Selbsterkenntnis, sondern zu einer Selbsttäuschung führt"[8]).

---

[1]) Alfr. Adler: Praxis und Theorie d. Ip., S. 165.
[2]) Alfr. Adler: Praxis und Theorie d. Ip., S. 163.
[3]) Alfr. Adler: Praxis und Theorie d. Ip., S. 167.
[4]) Ges. Schr., Bd. VII, S. 199.
[5]) Hdb. d. Ip.: Bd. I, S. 464.
[6]) Alfr. Adler: Menschenkenntnis, S. 83.
[7]) Ges. Schr., Bd. VII, S. 200.
[8]) Int. Ztschr. f. Ip., Jg. 8, H. 4, S. 362—363.

V. Die statische und dynamische Auffassung des Seelenlebens

a) *Die statische Auffassung Diltheys.* Dilthey betrachtet die „Zustände" des Seelenlebens. „Das Selbst befindet sich in einem Wechsel von Zuständen"[1]), als welche Dilthey Empfindungen, Gefühle, Willensvorgänge, Bewußtseinszustände angibt. „Jeder psychische Zustand ist zu einer gegebenen Zeit in mir aufgetreten und wird in einer gegebenen Zeit wieder verschwinden. Er hat einen Verlauf: Anfang, Mitte, Ende. Er ist ein Vorgang[1])." Aber wenn auch Dilthey die Zustände des Seelenlebens in dieser Weise als Vorgänge betrachtet, so erfaßt er sie in ihrer zeitlichen Begrenzung und Aufeinanderfolge doch als einzelne Zustände in einem statischen Sinne. Seine Auffassung des Seelenlebens ist eine statische.

b) *Die dynamische Auffassung Adlers.* Es liegt bereits in dem Wesen seiner Teleologie, daß Adler das Seelenleben als Bewegung sieht. Indem er nämlich die Leitlinie, auf der sich ein Mensch mit allen seinen Lebensäußerungen bewegt, zielstrebig und kompensatorisch von einem Gefühl der Minderwertigkeit zur Erhöhung des Persönlichkeitsgefühles verlaufen sieht, mußte sich ihm ergeben, „daß jeder kleinste Zug des Seelenlebens" von einer „planvollen Dynamik durchflossen ist"[2]). Die Linie, auf der sich das seelische Leben des Menschen abspielt, ist für ihn eine „Bewegungslinie", deren „formale Gestaltung und Dynamik"[3]) er zu erforschen trachtet, indem er die gemeinsame Richtung sucht, in der alle Lebensäußerungen liegen. Über dieser Bewegungslinie „baut sich die ganze seelische Struktur auf. Alles Wollen, der ganze Kreis der Gedanken, des Interesses, Assoziationsverlauf, Hoffnungen, Erwartungen und Befürchtungen laufen im Geleise dieser Dynamik[4])." So ist die Adlersche Auffassung des Seelenlebens eine dynamische.

c) *Vergleich.* Wir können uns kurz fassen: während *Dilthey* im Seelenleben einzelne Zustände sieht und dasselbe statisch auffaßt, sieht *Adler* im Seelenleben die Bewegung, und seine Auffassung desselben ist eine dynamische.

VI. Die Gemeinschaft

a) *Der Mensch als Einzelwesen bei Dilthey.* Dilthey schreibt in seiner „Einleitung in die Geisteswissenschaften"[5]): „Der Gegenstand der Psychologie ist jederzeit nur das Individuum, welches aus dem lebendigen Zusammenhang der geschichtlich-gesellschaftlichen Wirklichkeit ausgesondert ist[6])." Zwar findet er in der Struktur desselben auch solche Züge, die sich auf den Zusammenhang dieses Menschen mit seinem Mitmenschen beziehen[7]); denn, „den Menschen, wie er, abgesehen von der Wechselwirkung in der Gesell-

---

[1]) Ges. Schr., Bd. V, S. 200.

[2]) Alfr. Adler: Über den nervösen Charakter, 4. Aufl. 1928, S. III.

[3]) Alfr. Adler: Praxis und Theorie d. Ip., S. V, VI.

[4]) Alfr. Adler: Praxis und Theorie d. Ip., S. III.

[5]) Ges. Schr., Bd. I. [6]) Ges. Schr., Bd. I, S. 30.

[7]) So z. B. „Die Geschlechtsliebe und Sorge für die Nachkommenschaft" (Ges. Schr., Bd. V, S. 209), oder „Die Sympathie" und „Das Gefühl der Verpflichtung in gegenseitiger Bindung" (Ges. Schr., Bd. VI, S. 57).

schaft, gleichsam *vor* ihr ist, findet sie weder in der Erfahrung noch vermag sie ihn zu erschließen". Aber indem Dilthey „die allgemeinen Eigenschaften, welche psychische Einzelwesen in diesem Zusammenhang entwickeln, durch einen Vorgang von Abstraktion festzustellen"[1]) unternimmt, sieht er von den lebendigen Beziehungen des Menschen zur Gemeinschaft ab und „das schwierige Problem, welches Psychologie aufzulösen hat", ist für ihn lediglich: „analytische Erkenntnis der allgemeinen Eigenschaften dieses Menschen"[2]). Das zeigt sich auch in seinen „Ideen", in denen er von den Beziehungen des Menschen zur Gemeinschaft ganz absieht und das Seelenleben des Menschen für sich betrachtet.

b) *Gemeinschaft und Abhängigkeit bei Dilthey.* Wo Dilthey aber in anderem Zusammenhange den Menschen innerhalb der Gemeinschaft betrachtet, da findet er Gemeinschaftsgefühl und Abhängigkeit. „Zwei psychische Tatsachen liegen der äußeren Organisation der Menschheit überall zugrunde[3])." „Eine von ihnen ist in jeder Art von Gemeinschaft und Bewußtsein von Gemeinschaft vorliegend[4])." Er bezeichnet sie mit dem Ausdruck: „Gemeinsinn oder Geselligkeitstrieb" und die mit demselben verknüpfte Reflexion im Gefühlsleben, das „Gemeinschaftsgefühl"[4]). „Die andere dieser beiden für das Verständnis der äußeren Organisationen der Gesellschaft fundamentalen psychischen und psychophysischen Tatsachen wird durch das Verhältnis von Herrschaft und Abhängigkeit zwischen Willen gebildet[5])." „Die dargestellten psychischen Tatsachen von Gemeinschaft einerseits, von Herrschaft und Abhängigkeit andererseits durchströmen wie Herzblut in dem feinsten Adersystem die äußere Organisation der Gesellschaft[6])."

c) *Der Mensch als Gemeinschaftswesen bei Adler.* Demgegenüber kommt Adler an der Beobachtung seiner vielen Einzelfälle zu der Überzeugung, daß das Seelenleben des Menschen *nur* in seiner Beziehung zur menschlichen Gemeinschaft verstanden werden kann. „Um zu verstehen, was in einem Menschen vorgeht, ist es notwendig, dessen Haltung zu seinen Mitmenschen einer Betrachtung zu unterziehen ... Das menschliche Seelenleben ist nicht imstande, frei zu schalten, sondern steht ständig vor Aufgaben, die sich von irgendwoher eingestellt haben. Alle diese Aufgaben sind untrennbar verbunden mit der Logik des menschlichen Zusammenlebens, eine jener Hauptbedingungen, die ununterbrochen auf das einzelne Individuum einwirken und sich seinem Einfluß nur bis zu einem gewissen Grade unterwerfen lassen[7])." „Es gibt keine anderen Fragen in unserem Leben als solche der sozialen Stellungnahme. Ob einer eine wertvolle Arbeit verrichtet, eine Erfindung macht, eine wissenschaftliche Leistung vollführt — wertvoll, gut, richtig, wird nur jene Tat sein, die der Allgemeinheit nützlich ist. Wie einer zum anderen steht, in Kameradschaft, Freundschaft, Geselligkeit, dies alles mit allen unmittelbar damit verknüpften Charakterzügen, Tugenden, Wahrheitsliebe, Offenheit, Interesse am

---

[1]) Ges. Schr., Bd. I, S. 30.
[2]) Ges. Schr., Bd. I, S. 32.
[3]) Ges. Schr., Bd. I, S. 66.
[4]) Ges. Schr., Bd. I, S. 66.
[5]) Ges. Schr., Bd. I, S. 67.
[6]) Ges. Schr., Bd. I, S. 68.
[7]) Alfr. Adler: Menschenkenntnis: S. 18—19.

anderen, an seinem Volke, an der Menschheit" —, in allen diesen Stellungnahmen „schwingt der Grad seiner Anschlußbereitschaft, seiner Vorbereitung fürs Leben, für die Gemeinschaft mit. Unsere Sinnesorgane arbeiten auf Verbindung hin, die Augen, Ohren, der Tastsinn. Ihr Sinn, der häufig verfehlt wird, ist soziale Verknüpfung, Aufnahmebereitschaft. Die Sprache, alle Ausdrucksbewegungen, richtige und unrichtige, gesunde und neurotische spiegeln den Grad der Anschlußbereitschaft wieder. Der Verstand hat Allgemeingültigkeit, jede Moral will Spielregeln geben zum Nutzen der Gemeinschaft"[1]), usw. „Alles Verhalten des Einzelnen ist also zu betrachten in seiner Beziehung zu Gemeinschaft und Umwelt[2])."

Dabei ergibt sich als eine der „Grundtatsachen", daß wir „mit den immanenten Spielregeln einer Gruppe, wie sie sich auf diesem Planeten bei der beschränkten Organisation des menschlichen Körpers und seiner Leistungen von selbst ergeben, als einer absoluten Wahrheit rechnen müssen"[3]). Wie das gemeint ist, ersehen wir aus folgendem: „Adlers viel zitiertes Beispiel: Eine niedrige Tür, ein Mann will durchgehen. Die Logik fordert, daß er, wenn er höher als die Tür ist, sich bücken muß, und daß er Schaden leidet, wenn er sich nicht bückt. So meint Adler, daß wir alle, wenn wir uns flüchten, Buße zahlen müssen, weil die Logik des menschlichen Zusammenlebens dafür sorgt, weil die Wahrheit dahinter ist[4])." „Die eindeutigste Forderung des Lebens ist immer wieder: die Einfügung in die Gemeinschaft der Mitmenschen und die Anerkennung der Aufgaben, die aus der sozialen Struktur der Gesellschaft jedem einzelnen erwachsen"[5]), und „das Individuum besteht darin und nur darin, daß es die Pflichten der Gemeinschaft erfüllt, daß es sich verantwortet in bezug auf die Aufgaben, die ihm die Gemeinschaft stellt"[6]).

Es ist deshalb „eben nicht möglich, Wissenschaft vom einzelnen Menschen zu treiben, ohne gleichzeitig Wissenschaft von der Gemeinschaft zu treiben; Individuum und Gemeinschaft sind hinsichtlich ihrer organischen Existenz und ihrer psychischen Struktur voneinander völlig unablöslich"[7]); und „nur eine solche Individualpsychologie kann richtig sein, welche das Individuum dauernd unter dem Gesichtspunkt der Gemeinschaftsbeziehung sieht und seine Struktur und Eigenart aus dieser Gemeinschaftsbeziehung heraus bestimmt"[7]).

d) *Gemeinschaftsgefühl und Machtstreben bei Adler.* „Der faktischen Lebensnotwendigkeit des Gemeinschaftslebens muß ein psychologischer Zwang in der Richtung auf Sozialität, muß also ein Gemeinschaftsgefühl entsprechen[8])." Schon „die körperliche Schwäche des Einzelmenschen der Natur gegenüber, die allzu große Beschränktheit auf diese arme Erdkruste setzen das Zusammengehörigkeitsgefühl zwecks Lebenserhaltung voraus und erzwingen eine Ausgestaltung der Kultur und eine Organisation der Arbeitsteilung. Eine Steigerung erfährt dieses Kontaktgefühl noch durch die Notwendigkeit

[1]) Int. Ztschr. f. Ip., Jg. 7, H. 2, S. 81—82.
[2]) Hdb. d. Ip., Bd. II, S. 57.
[3]) Alfr. Adler: Menschenkenntnis, S. 19.
[4]) Int. Ztschr. f. Ip., Jg. 6, H. 3, S. 226.
[5]) Hdb. d. Ip., Bd. I, S. 116.
[6]) Int. Ztschr. f. Ip., Jg. 6, H. 3, S. 226.
[7]) Hdb. d. Ip., Bd. I, S. 10.
[8]) Wexberg: Ip., S. 73.

der Sorge um die schwangere Frau, um den langsam wachsenden Säugling und die lange Unselbständigkeit des Kindes"[1]).

Wir dürfen also „ein ursprüngliches Gemeinschaftsgefühl" bei den Menschen „postulieren"[2]), das weder „ethisches" Postulat noch „Utopie", noch auch ein „leeres Abstraktionsprodukt unter Ausschaltung aller eigentlich realen Beziehungen zwischen Menschen"[3]) ist. Es ist vielmehr eine „seelische Realität"[3]) und verläßt den Menschen „nur unter den schwersten krankhaften Ausartungen seines Seelenlebens"[4]). Adler sagt darüber: „Ich bin nicht in der Lage, es ganz eindeutig zu definieren, aber ich habe bei einem englischen Autor eine Wendung gefunden, die klar zum Ausdruck bringt, was wir zu unserer Erklärung beitragen könnten: „mit den Augen eines anderen zu sehen, mit den Ohren eines anderen zu hören, mit dem Herzen eines anderen zu fühlen. Das scheint mir eine vorläufig zulässige Definition von dem zu sein, was wir Gemeinschaftsgefühl nennen[5])."

Daneben finden wir aber noch das bereits früher besprochene[6]), aus dem Minderwertigkeitsgefühl erwachsende Streben nach Überlegenheit. Dieses Geltungsstreben liegt beim Gesunden „durchaus auf dem Wege der Leistung und solange dies der Fall ist, kann er gar nicht in Konflikt mit dem Gemeinschaftsgefühl kommen, das ihn ja ebenfalls auf diesen Weg der Leistung weist"[7]).

Anders aber, wenn das Gefühl der Minderwertigkeit besonders drückend ist: „Bei allzu heftigem Schwanken des Selbstgefühles, d. h. im Zustande der Entmutigung", wird das Bestreben eines Menschen, „in seinen Beziehungen zur Gemeinschaft" „objektive Werte zu verwirklichen", durchkreuzt durch die „Verstärkung der unbewußten Sicherungstendenzen, d. h. Distanzierungs- und Geltungsbestrebungen, die zur Egozentrizität führen"[8]). „Das Ich ringt um seine Geltung"[9]), „das Streben nach Macht und Überlegenheit wird überspitzt und ins Krankhafte gesteigert"[10]) und dieses „Machtstreben des einzelnen stellt ihn in Gegensatz zur Gemeinschaft, isoliert ihn, schnürt ihn ab von den lebendigen Kraftquellen der Gemeinschaft"[11]). „Wenn man diesen Typus der Machtlüsternen mit dem Ideal eines Gemeinschaftsmenschen vergleicht, wird man bei einiger Erfahrung jene Übung im Abschätzen gewinnen, die gestattet, ungefähr festzustellen, wieweit sich ein Mensch vom Gemeinschaftsgefühl entfernt hat[12])."

So sieht Adler den Menschen in seiner mehr oder weniger mitmenschlichen

---

[1]) Int. Ztschr. f. Ip., Jg. 7, H. 2, S. 82.

[2]) Wexberg: Ip., S. 73.

[3]) Ip. u. Pädagogik, herausgegeben von B. Klopfer, S. 10.

[4]) Alfr. Adler: Menschenkenntnis, S. 32.

[5]) Int. Ztschr. f. Ip., Jg. 6, H. 4, S. 267.

[6]) Kapitel III, b) dieses Ersten Teiles. [7]) Hdb. d. Ip., Bd. I, S. 143.

[8]) Hdb. d. Ip., Bd. I, S. 63. [9]) Hdb. d. Ip., Bd. II, S. 76.

[10]) Alfr. Adler: Menschenkenntnis, S. 59.

[11]) Hdb. d. Ip., Bd. II, S. 57.

[12]) Alfr. Adler: Menschenkenntnis, S. 16.

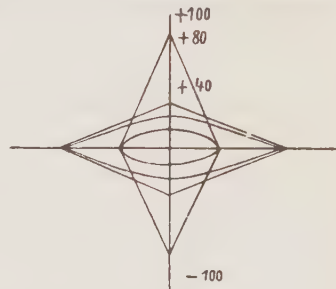
Bezogenheit auf die Gemeinschaft in den beiden Formen der „Kampfeinstellung" oder „Gemeinschaftseinstellung"[1]).

e) *Vergleich.* Während Dilthey das Individuum in seiner Psychologie aus dem Zusammenhang der Gemeinschaft herausgelöst betrachtet, sieht Adler das Individuum ausschließlich in seiner ständigen Bezogenheit auf die Gemeinschaft. Dilthey betrachtet das Individuum als Einzelwesen, für Adler ist das Individuum ein Gemeinschaftswesen.

Wo Dilthey jedoch in einem anderen Zusammenhange die menschliche Gesellschaft betrachtet, findet er rein phänomenologisch überall die Verhältnisse von Gemeinschaft einerseits, von Herrschaft und Abhängigkeit andererseits und bringt damit dieselben Tatsachen zum Ausdruck, für die auch Adler auf dem Wege der Interpretation das Gemeinschaftsgefühl und das Streben nach Macht als grundlegende Sachverhalte findet. Der Unterschied ist nur der, daß Adler *jede* Lebensäußerung eines Menschen getragen sieht von Gemeinschaftsgefühl und vom Streben nach Macht, während Dilthey diese Verhältnisse nur dort entdeckt, wo Menschen auch äußerlich zueinander in Beziehung stehen.

An dieser Stelle erhalten wir nun auch vollständige Klarheit über das Verstehen bei Adler. Adler versteht den Menschen in seiner Beziehung zur Gemeinschaft. Der Schlüssel zum Verständnis eines Menschen ist für ihn die „Fähigkeit der Kooperation"[2]), und wenn wir in einem früheren Kapitel sagten[3]), daß Adler die subjektive Leitlinie eines Menschen versteht, so müssen wir dem jetzt hinzufügen, daß das, was in dieser subjektiven Leitlinie

[1]) Hdb. d. Ip., Bd. I, S. 51. *F. Künkel* gebraucht in seiner „Charakterkunde auf individualpsychologischer Grundlage" für die beiden hier erwähnten Verhaltensweisen die Bezeichnungen „ichhaft" und „sachlich", und veranschaulicht das Verhalten des ichhaften Menschen „durch eine senkrechte Linie, die wie ein Thermometer den Nullpunkt in der Mitte hat ... Je tiefer das Minderwertigkeitsgefühl eines Menschen ist, (unter Null) um so höher erhebt sich sein Geltungsstreben (über Null)". (2. Aufl. 1929, S. 15). „Die sachliche Verhaltensweise stellen wir uns als konzentrische Kreise vor, die waagerecht durch den Nullpunkt der Ichlinie gelegt sind. Die Größe der Kreise versinnbildlicht den Grad der Sachlichkeit." (S. 19).



„Im äußersten Falle wachsen Minderwertigkeitsgefühl und Geltungsbedürfnis ins Unendliche. Man glaubt, von aller Welt im Stich gelassen, verraten, gehaßt oder gar verfolgt zu sein. Und gleichzeitig hält man sich für den Erlöser der Welt. Die Berührung mit der Wirklichkeit ist alsdann auf einen winzigen Punkt zusammengeschrumpft ... Der Doppelkegel ist in eine unendliche, senkrechte Linie übergegangen. Das ist der Beginn des Wahnsinns.

Im entgegengesetzten Fall wird die Linie der Ichhaftigkeit gleich Null und der Kreis der Sachlichkeit unendlich groß. Kein Mißerfolg kann dann kränken, kein Gelingen kann stolz machen ... Die freie Einsicht in das Wesen der Welt, die Verfügung über Mittel und Ziele ist ins Grenzenlose gewachsen: das ist der Heilige.

Beide, der Heilige und der Irre stehen an den Grenzen des Menschlichen. Wir anderen befinden uns zwischen ihnen in der Mitte. Wir bewegen uns bald mehr auf der einen, bald mehr auf der anderen Seite." (S. 19.)

[2]) Int. Ztschr. f. Ip., Jg. 9, H. 3, S. 167. [3]) Kapitel III, c) dieses Ersten Teiles.

zum Ausdruck gelangt und verstanden wird, die Stellung des Individuums zu den Fragen der Gemeinschaft ist. Während der Gegenstand des Diltheyschen Verstehens der im Individuum verwirklichte objektive Geist war, ist also der Gegenstand des Adlerschen Verstehens die jeweilige Bezogenheit des Individuums auf die Gemeinschaft.

VII. Der Charakter

a) *Der Charakter bei Dilthey.* Dilthey nimmt an, daß allen Menschen sämtliche menschlichen Eigenschaften angeboren seien, jedoch in größerem oder geringerem Maße, und daß die Charaktertypen sich lediglich durch das quantitative Maß derselben unterscheiden. „Individualitäten unterscheiden sich nicht voneinander durch das Vorhandensein von qualitativen Bestimmungen oder Verbindungsweisen in der einen, welche in der anderen nicht wären. Es ist nicht in einer Individualität eine Empfindungsklasse oder eine Klasse von Affekt oder ein Strukturzusammenhang, die in der anderen nicht wären ... Die Gleichförmigkeit der menschlichen Natur äußert sich darin, daß in allen Menschen (wo nicht anormale Defekte bestehen) dieselben qualitativen Bestimmungen und Verbindungsformen auftreten. Aber die quantitativen Verhältnisse, in denen sie sich darstellen, sind sehr verschieden voneinander; diese Unterschiede verbinden sich in immer neuen Kombinationen, und hierauf beruhen dann die Unterschiede der Individualitäten. Aus diesen Verschiedenheiten im Quantitativen und seinen Verhältnissen entstehen solche, die als qualitative Züge auftreten[1].“

Aber Dilthey geht noch tiefer auf den Aufbau des menschlichen Charakters ein. „Diese Kombinationen unterliegen nach einem zweiten Hauptsatz gewissen Regeln, welche die Möglichkeiten des Zusammenauftretens von quantitativen Verhältnisunterschieden einschränken[2].“ „So sind unter den in abstracto vorhandenen Möglichkeiten von Kombinationen quantitativer Verhältnisunterschiede in einem seelischen Zusammenhang nicht alle in irgendeiner Individualität möglich“, und „wie die Eigenschaften einander voraussetzen und ausschließen, das liegt so tief, daß es dem Blick gewöhnlicher Beobachter nicht sichtbar ist“[2]). „Beruht doch Menschenkenntnis im tiefsten darin, daß man richtig beurteile, welche Eigenschaften mit gewissen anderen verbunden sein können oder müssen, und welche einander ausschließen[2].“

In der Entwicklung werden „die partikularen und zufälligen Bedingtheiten der individuellen Anlage zu einem unter den gegebenen Bedingungen zweckmäßigen und einheitlichen Zusammenhang ausgedehnt. Widersprüche in einer Individualität sind hiernach zunächst in vielen Fällen nur scheinbar. Sie sind es dann, wenn hinter den kontrastierenden Eigenschaften doch ein zweckmäßiger Zusammenhang verborgen ist, der sich nur dem oberflächlichen Blick entzieht. Wirkliche Widersprüche sind dagegen Verhältnisse von Eigenschaften, durch welche der logische Zusammenhang oder die Zweckmäßigkeit aufgehoben wird: ... Rousseau, der Reformator der Erziehung, überläßt

---

[1]) Ges. Schr., Bd. V, S. 229—230.

[2]) Ges. Schr., Bd. V, S. 230—231.

seine eigenen Kinder dem Findelhaus ... Es ist umsonst, Widersprüche solcher Art weginterpretieren zu wollen[1])."

b) *Der Charakter bei Adler.* Für Adler steht der Begriff des Charakters im engsten Zusammenhang mit der Gemeinschaftsbezogenheit des Menschen. „Es ist die Entdeckung der Individualpsychologie, daß eine Lehre vom Charakter des Menschen eine Lehre von seinen Beziehungen zur Gemeinschaft sein muß[2])." „Unter einem Charakterzug verstehen wir das Hervortreten einer bestimmten Ausdrucksform der Seele bei einem Menschen, der sich mit den Aufgaben des Lebens auseinanderzusetzen sucht. ‚Charakter' ist also ein sozialer Begriff. Wir können von einem Charakterzug nur mit Rücksicht auf den Zusammenhang eines Menschen mit seiner Umwelt sprechen. Charakter ist die seelische Stellungnahme, die Art und Weise, wie ein Mensch seiner Umwelt gegenübersteht, eine Leitlinie, auf der sich sein Geltungsdrang in Verbindung mit seinem Gemeinschaftsgefühl durchsetzt[3])."

„Die Charakterzüge sind demnach nur die äußeren Erscheinungsformen der Bewegungslinie eines Menschen. Als solche vermitteln sie uns die Erkenntnis seiner Haltung zur Umwelt, zu den Mitmenschen, zur Gemeinschaft überhaupt und zu seinen Lebensfragen. Es handelt sich um Erscheinungen, die Mittel darstellen, die Persönlichkeit zur Geltung zu bringen, Kunstgriffe, die sich zu einer Methode des Lebens zusammenfügen[3])." „Die Charakterzüge sind durchaus nicht, wie viele meinen, angeboren, nicht von Natur aus gegeben, sondern einer Leitlinie vergleichbar, die dem Menschen wie eine Schablone anhaftet und ihm gestattet, ohne viel Nachdenken in jeder Situation seine einheitliche Persönlichkeit zum Ausdruck zu bringen ... Sie sind, wenn auch sehr früh, erworben, um eine bestimmte Gangart festhalten zu können", sie werden „angenommen"[4]). „Die Bedeutung der Vererbung müssen wir hinsichtlich aller Erscheinungen im Psychischen, insbesondere hinsichtlich der Entstehung von Charakterzügen völlig von der Hand weisen[5])."

c) *Vergleich.* Indem Adler die Charaktereigenschaften als Mittel für die Erreichung des fiktiven Endzieles betrachtet, stellt er dem allgemein-üblichen „passiven Charakterbegriff"[6]), wie ihn auch Dilthey vertritt, einen aktiven Charakterbegriff gegenüber. „Der Moment, in dem das Individuum sich mit der Umwelt auseinanderzusetzen beginnt, ist die Geburtsstunde seines Charakters[7])."

Darin liegt zugleich ein weiterer Unterschied. Während für Dilthey der Charakter zumindest in seiner „individuellen Anlage" gegeben, d. h. angeboren ist, ist der Charakter, individualpsychologisch betrachtet, erworben. „Welche Anlagefaktoren auch gegeben sein mögen; wie sich die Persönlichkeit zu ihnen stellt und wie sie sie in den Dienst ihrer Lebenslinie stellt, das ist die wichtigere Frage. Zudem besteht die Möglichkeit eines Formenwandels,

---

1) Ges. Schr., Bd. V, S. 232. 2) Int. Ztschr. f. Ip., Jg. 8, H. 4, S. 433.

3) Alfr. Adler: Menschenkenntnis, S. 128.

4) Alfr. Adler: Menschenkenntnis, S. 129.

5) Alfr. Adler: Menschenkenntnis, S. 130. 6) Int. Ztschr. f. Ip., Jg. 6, H. 3, S. 223.

7) Alex. Neuer (aus dem Gedächtnis zitiert).

d. h. eines Wechsels der Verhaltungsweisen auf Grund verschiedener Bewertung[1])."

Da nun weiterhin der Charakter „nicht eine bunte Vielheit von Charaktereigenschaften, sondern der Ausdruck für das mit einer Vielheit von Mitteln verwirklichte, doch im Grund auf ein einheitliches Persönlichkeitsideal gerichtete Streben der Einzelpersönlichkeit"[2]) ist, kann es für Adler im Gegensatz zu Dilthey auch keine Widersprüche in einem Charakter mehr geben. „Der Sinn der Charakterstruktur ist einheitlich auch da, wo scheinbare Widersprüche auftreten. Aufgabe der Charakteranalyse ist es, in jedem einzelnen Falle nachzuweisen, wie die Widersprüche (nicht im Subjekt selbst, sondern im System seiner Regeln) zustande kommen konnten, und warum sie im Dienste des einheitlichen Charakters aufrecht erhalten werden[3])."

So dürften beispielsweise für den Individualpsychologen auch die beiden von Dilthey angeführten Tatsachen, daß Rousseau seine Kinder ins Findel-

[1]) Hdb. d. Ip., Bd. I, S. 78. R. Allers gibt in seinem Buche „Das Werden der sittlichen Person" als Beispiele solcher Wandlungen des Charakters die Bekehrung und die psychotherapeutische Beeinflussung an. [2]) Hdb. d. Ip., Bd. I, S. 74.

[3]) Künkel: Vitale Dialektik, 1. Aufl. 1929, S. 51. Künkel hat auf individualpsychologischer Grundlage eine eigene, bereits erwähnte Charakterkunde aufgebaut. Indem er die ideal gedachte „absolute Wahrheit" Adlers durch das real gedachte „Infinale" ersetzt (Neuer in der Int. Ztschr. f. Ips., Jg. 6, H. 3, S. 227), gelangt er zu einer „nonischen" Charakterkunde, deren Prinzipien er in seinem Buche „Vitale Dialektik" auf S. 50—53 wie folgt zusammenfaßt (gekürzt wiedergegeben): „*Das Verhalten des Menschen wird durch ein System von Regeln festgelegt*, die jeweils bestimmen, was nicht geschehen soll. *Dieses System von Regeln* oder Grenzbestimmungen ist für jeden einzelnen etwas Besonderes. Es *bildet* zusammen mit den Unterscheidungen und den Fähigkeiten und den Zielen, Idealen und Interessen *ein einheitliches sinnvolles Ganzes, das ziemlich genau dem vorwissenschaftlichen Ausdruck ‚menschlicher Charakter' entsprechen dürfte.*

Der Sinn dieser Charakterstruktur ist einheitlich auch da, wo scheinbare Widersprüche auftreten. *Der Sinn* aber, *der der Charakterstruktur innewohnt, muß immer von zweckhafter Art sein.*

Und zwar kann der Sinn der Charakterstruktur entweder infinal (*sachlich*) *sein* (s. auch die betr. Anmerkung in Kap. VI, d) dieses Ersten Teiles). Wer handelt und leidet, ist Subjekt und Objekt zugleich. Er muß den Mut zur Verantwortung aufbringen. Seine Ziele werden sich in einer unendlichen Pyramide ordnen. *Oder aber der Sinn der Charakterstruktur ist final im engeren Sinne* (unsachlich), nämlich durch bestimmte irdische Ziele begrenzt. Das erstarrte Finale erweist sich letzten Endes immer als die Selbstbewahrung des einzelnen. *Das unsachliche Verhalten* des Entmutigten *ist ichhaft, und die Ichhaftigkeit bedeutet Abführung von der Gemeinschaft.*

Das Gefühl des Erhöhtseins oder Erhöhtseinwollens und des Erniedrigtseins aber nicht Erniedrigtseinwollens wirkt stets gleichzeitig.

Aber nicht nur die Charaktergesetze bilden den Gegenstand unserer Forschung, sondern wir suchen auch zu erforschen, wie die Überwindung dieser Grenzen vor sich geht. Und das praktische Ziel der Handlungsweise, die sich aus dieser Forschung ergibt: die Wiedereinordnung des isolierten Einzelnen in die Gesamtheit des Lebens, und die Anerkennung der Tatsache, daß wir nur als unselbständige Teile eines Ganzen vorhanden sein können".

An den *kursiv* gedruckten Stellen zeigt sich uns jedoch, daß der Künkelsche Charakterbegriff in den oben genannten, für unseren Vergleich wesentlichen Punkten mit dem Adlerschen durchaus übereinstimmt, so daß sich daraus der Verzicht auf einen besonderen Vergleich und die Berechtigung zur Heranziehung des angeführten Zitates über die Einheit des Charakters von selbst ergibt.

haus geschickt hat und zugleich ein großer Theoretiker der Erziehung war, widerspruchslos auf einer Linie liegen: Nach zwei fehlgeschlagenen Versuchen von Kindererziehung erklärte er, keinen Mut zu besitzen, um den Versuch zu wiederholen. So läßt sich sein Verhalten etwa als eine Flucht aus dem realen Leben, mit dem er nicht fertig wird, in das Reich der Theorie darstellen, wo er, ohne mit persönlicher Verantwortung belastet zu sein, zur Geltung gelangt; eine Behauptung, die freilich noch durch viele andere Tatsachen gestützt werden müßte.

VIII. Wert und Norm

a) *Wert und Norm bei Dilthey.* Als letzten Vergleichspunkt zwischen Dilthey und Adler wollen wir die Betrachtung des Wertgesichtspunktes und des Normbegriffes nehmen. Für Dilthey hat der seelische Strukturzusammenhang die Tendenz „Lebensfülle, Triebbefriedigung und Glück zu erwirken"[1]. Hiernach könnte man leicht annehmen, daß für Dilthey der Wert des Lebens in einem Gefühl des Glückes läge. Dies ist jedoch nicht seine Meinung. Allerdings hat „nur das im Gefühl Erlebte einen Wert für uns", daraus ergibt sich aber noch nicht, „daß der Wert des Lebens aus Gefühlen bestehe"[2]. „Vielmehr die ganze Fülle des Lebens, die wir erfahren, Reichtum der Lebenswirklichkeit, den wir durchfühlen, Ausleben dessen, was in uns liegt, das erscheint uns als der Wert unseres Daseins. Ja, wir verlegen diesen Wert auch in die Lebensverhältnisse, welche zu durchleben uns zuteil wird, die Anschauungen und Ideen, mit denen wir unser Dasein zu erfüllen vermögen, das Wirken, das uns vergönnt ist[2])." Die ganze Lebenswirklichkeit wird nur „nach ihrem Werte im Gefühle gemessen"[2]. Und so ergeben sich aus der Diltheyschen Psychologie keinerlei weltanschauliche Konsequenzen.

Den Begriff der Norm findet Dilthey im ganzen Bereich der Geisteswissenschaften unmittelbar mit den Tatsachen verknüpft. Da der seelische Strukturzusammenhang „von seiner selbständigen Wertung unabtrennbar ist", ist „das Sehen des Tatsächlichen mit Vollkommenheitsvorstellungen verbunden. Das, was ist, erweist sich als nicht lösbar von dem, was es gilt und was es soll. So schließen sich an die Tatsachen des Lebens die Normen desselben"[3]. Das Kennzeichen ihrer Verknüpfung ist in der Psychologie „die Unterscheidung des Normalen als ihres nächsten Gegenstandes vom Anomalen"[3].

b) *Wert und Norm bei Adler.* Für Adler ergibt sich ein Wertgesichtspunkt und Normbegriff aus der Betrachtung des Menschen als Gemeinschaftswesen. „Das Gefühl des Wertes stammt einzig aus der gelungenen Beitragsleistung für andere und ist die einzige Richtung, in der das durchgängige Minderwertigkeitsgefühl eine gelungene Kompensation erfährt. Wertvoll sein, heißt beigetragen zu haben"[4] und Moral und Ethik sind nichts anderes als „die Spielregeln, erwachsen aus dem Gemeinschaftsgefühl"[5].

---

[1]) Ges. Schr., Bd. V, S. 207. [2]) Ges. Schr., Bd. V, S. 216.

[3]) Ges. Schr., Bd. V, S. 267.

[4]) Ztschr. f. Ip., Jg. 9, H. 3, S. 170.

[5]) Alfr. Adler: Technik d. Ip., II, Einleitung.

So führt die Individualpsychologie zu einer altruistischen Ethik und Weltanschauung, für die „der Sinn des Lebens das Gemeinschaftsgefühl ist, die Beitragsleistung, Schöpfung im Dienste der Allgemeinheit"[1]).

Hieraus ergibt sich nun auch der Normbegriff der Individualpsychologie. „Ein Idealbild, nach dem wir den einzelnen messen, kommt nur unter Berücksichtigung seines Wertes für die Allgemeinheit zustande"[2]), und „der Grad der Normalität eines Menschen kann nur gemessen werden an seinem Gemeinschaftsgefühl"[3]). „Die Gemeinschaft ist aber keine reale Idee . . . Die Gemeinschaft ist ein Ideal. Keiner von uns kennt es oder hat es erlebt. Jeder von uns nähert sich oder entfernt sich von diesem Ideal; je näher er dem Ideal kommt, um so mehr ist er der Norm näher; je weiter er sich entfernt, um so abnormer ist er[4])." Der Normbegriff hängt also nicht „mit dem Durchschnitt zusammen". „Selbst, wenn wir alle abnorm wären, würden wir nicht normal sein[4])." Die Individualpsychologie postuliert überhaupt nicht eine „Norm an sich", sondern „eine Norm in einem Verhältnis zu einem obersten Ziele"[5]), nämlich der Gemeinschaft.

Die Norm der Individualpsychologie hat daher auch etwas bereits im Metaphysischen Liegendes zu ihrer Voraussetzung: den Mut. Die Wahl des Weges, den einer einschlägt, d. h. die größere oder geringere Annäherung an das Ideal eines Gemeinschaftsmenschen, hängt vor allem ab von dem „Ausmaß seines Mutes"[6]). „Metaphysisch gesprochen ist das Ich nichts anderes als der Mut[7])." Dieser Mut ist jedoch nicht etwa der Mut des verwegenen Einbrechers, der „im Verbrechen einen Privatweg sucht, um den Schwierigkeiten des Gemeinschaftslebens zu entrinnen"[8]). Dieser Mut ist vielmehr die „Selbstverantwortlichkeit"[7]), mit der der einzelne an die Fragen der Gemeinschaft herantritt, jener „Rhythmus, den einer in sich trägt, sich als Instrument des Ganzen zu fühlen"[9]).

c) *Vergleich.* Der Unterschied der Normbegriffe bei Dilthey und Adler liegt klar zutage. Auch der Normbegriff Diltheys hängt nicht mit dem Durchschnitt zusammen, sondern ist ein Begriff der Vollkommenheit. Er verbleibt jedoch im Formalen, während der Normbegriff der Individualpsychologie ein inhaltlich bestimmter, aus dem Metaphysischen ins Ethisch-Weltanschauliche transzendierender ist. So steht dem formal-teleologischen Normbegriff von Dilthey der „schöpferisch-finale"[10]) Normbegriff der Individualpsychologie gegenüber.

(Zweiter und dritter Teil folgt.)

[1]) Int. Ztschr. f. Ip., Jg. 9, H. 3, S. 170. Daß Adler so oft von dem „Nutzen" für die Allgemeinheit spricht, darf uns nicht täuschen. Wer näher zusieht, wird hinter dieser utilitaristischen Ausdrucksweise einen altruistischen Sinn finden: das Absehen von der eigenen Person und das „Interesse für die anderen". (Technik d. Ip. II, Einleitung). Künkel bezeichnet diese Haltung im Gegensatz zur Ichhaftigkeit gelegentlich als „Du-Sagen".

[2]) Alfr. Adler: Menschenkenntnis, S. 24.

[3]) Int. Ztschr. f. Ip., Jg. 8, H. 4, S. 375.

[4]) Int. Ztschr. f. Ip., Jg. 6, H. 3, S. 226.

[5]) Int. Ztschr. f. Ip., Jg. 8, H. 4, S. 428.

[6]) Wexberg: Ip., S. 91.

[7]) Int. Ztschr. f. Ip., Jg. 6, H. 3, S. 225.

[8]) Int. Ztschr. f. Ip., Jg. 8, H. 2, S. 230.

[9]) Alfr. Adler: Technik d. Ip., Bd. II, S. 2.

[10]) Int. Ztschr. f. Ip., Jg. 8, H. 4, S. 428.

Pseudoonanie

Von Dr. H. FREUND (Dresden)

Ein Kollege (Kinderarzt) überwies mir einen Fall, der nach den üblichen Angaben die Diagnose „Onanie“ nahelegte. Gewöhnlich kommen ja die Erzieher mit der fertigen Diagnose zum Arzt. Dieser wird im allgemeinen keinen Grund haben, sie zu bezweifeln. Der Kollege nahm mich besonders deswegen in Anspruch, weil ihm die Eltern den Eindruck starker seelischer Verstimmung und Ratlosigkeit machten. Es sind Pflegeeltern, die an dem geistig gut entwickelten Kind, das sie kurz nach der Geburt aufnahmen, hängen und die sich auch durch die scheinbar sexuelle Fehlentwicklung des fünfjährigen Jungen in ihrem Erzieherstolz verletzt fühlen. Selbst kinderlos haben sie das recht pflegebedürftige Kind wie ein eigenes behandelt und werden nun vor die Frage gestellt, ob alle Mühe vergebens war und ob sie das Kind nicht wieder abgeben sollen. Denn zu der beobachteten „Onanie“ sind allerlei andere Unarten hinzugetreten. Der Junge folgt nicht. „Man muß alles dreimal sagen.“ Er ist widerspenstig. Die Eltern sind sich nicht einig, welche Entscheidung sie treffen sollen; die Mutter schaut verzweifelt, der Vater besorgt drein. Der Kollege erwartet von mir eine *psychologische* Regelung der Angelegenheit.

Die Bemerkung des Vaters, daß der Junge mit lückenloser Regelmäßigkeit *jeden Morgen um 5 Uhr onaniere*, veranlaßte mich, diesen Vorgang mir genau beschreiben zu lassen. Dabei stellte sich heraus, daß *niemals eine Manipulation am Geschlechtsteil beobachtet worden ist*, daß insbesondere nie bemerkt wurde, daß der Knabe die Hand am Geschlechtsteil habe. Die „Onanie“ besteht vielmehr in einer *allgemeinen Bewegung* des Körpers im Bett. Er „scheuert“ im Bett. Dabei kichere er vor sich hin und sehe blaß aus.

Ich übergehe die Darstellung der Erscheinungen, wie sie beim verzärtelten, einzigen Kind, das zudem viele Krankheiten durchgemacht hat, immer wieder wahrzunehmen sind und beschränke mich auf die Mitteilung der zum *speziellen* Befund dieser Pseudoonanie und ihrer Genese direkt gehörenden Umstände. Der wenig kräftige Junge ist ein ausgesprochener *Motoriker*, lebhaft, ständig bewegt und — sieht man von einem deutlichen, fast betonten Anlehnungs- und Abhängigkeitsbedürfnis gegenüber den Eltern ab — von auffallend selbständigen motorischen Äußerungen auch in der Art seiner Erzählung. Er will Lokomotivführer werden. Sein Spielzeug besteht aus einem Holzzug, Lokomotive mit zwei Anhängern, einem Pferdestall mit einem schwarzen und einem weißen Pferd.

Der Verdacht der Onanie wurde durch das merkwürdige motorische Gebahren des Kindes früh morgens geweckt und genährt. Wir sind berechtigt

und gehalten, die besondere motorische Wackelübung, die der Junge täglich pflegt, in sein Gesamtverhalten als Bewegungsmensch einzugliedern. Für die *spezielle* Mechanik — Anlaß und Zielsetzung — der Erscheinung ist damit noch keine zufriedenstellende Erklärung gefunden. Es liegt zwar nahe, anzunehmen, daß ein geltungssüchtiges motorisches Kind nicht so leicht eine Gelegenheit vorübergehen läßt, irgendwie und irgendwann aufzufallen und sich den Eltern bemerkbar zu machen. In der Folge sah ja auch unser Junge eine verblüffende Wirkung auf die Eltern, mit der er als kleiner Neurotiker zufrieden sein konnte, Verzweiflung und Ratlosigkeit. *Aber* wie ist er *zu Anfang* darauf gekommen? Aufschluß — ich glaube behaupten zu dürfen, restlosen Aufschluß — gab die *Anamnese der frühkindlichen Situation.* Als kleines Kind lag er *monatelang* wegen eines über den ganzen Körper verbreiteten *Ekzems* in einer Kinderanstalt in *steifem Verband.* Das, was sich jetzt allmorgens abspielt, kann unschwer als die Wiederherstellung jener *Reizabwehrreaktion* angesehen werden, die der Juckreiz aber auch schon die Lage im steifen Verband auslösen mußte. Das „Scheuern" ist jedem als Gegenbewegung gegen Juckreiz und Verband bekannt.

Es ist wahrscheinlich, daß eine Umfinalisierung stattgefunden hat. Und wir dürfen vermuten, daß nicht nur Pseudoonanie, sondern auch echte Onanie auf dem Weg einer solchen Vorbereitung entstehen kann. Leicht konnte in diesem Fall durch den Irrtum der Eltern — besonders wenn er ärztlich unterstrichen worden wäre — das Kind dann die Entdeckung der Onanie aus der Einstellung der Umgebung heraus machen. Wie oft oder wie selten Onanie auf diese oder ähnliche Weise zustande kommt, bzw. antrainiert wird, wissen wir nicht.

Sicherlich zwingt der vorliegende Fall zu gewissenhafter Erhebung *pseudoonanistischer Eventualitäten* in jedem Fall von Onanie, die nicht als solche exakt sicher steht. Er beweist aber auch erneut die dialektische Findigkeit der individualpsychologischen Methode.

Erziehungsmöglichkeiten in den öffentlichen Internaten[1])

Tatsachen und Forderungen

Von Dr. phil. EDGAR HERZOG (Klotzsche b. Dresden)

Wenn in den folgenden Ausführungen von öffentlichen Internaten die Rede ist, so habe ich in erster Linie die sächsischen öffentlichen Internate

[1]) Nach einem Vortrag, gehalten im Verein für Individualpsychologie, Dresden.

im Auge, in der Hauptsache Knabeninternate, die mit einer höheren Schule verbunden sind. Mit geringen Abweichungen, die sich vor allem auf belanglose organisatorische Fragen beziehen dürften, werden die Ausführungen auch für die gleichartigen öffentlichen Internate der anderen deutschen Länder Geltung haben.

Ehe wir von den Erziehungsmöglichkeiten in den öffentlichen Internaten sprechen, werden wir feststellen müssen, welche Anforderungen in erzieherischer Hinsicht an sie überhaupt gestellt werden. Daher wird man zunächst fragen, von wem und aus welchen Beweggründen Kinder diesen Instituten anvertraut werden. Da sind im wesentlichen drei Gruppen zu unterscheiden: 1. Ein nicht unbeträchtlicher Teil der Internatsschüler stammt von unbemittelten Eltern, die im Internat, besonders, wenn es noch eine Freistelle gewährt, eine billige Aufstiegsmöglichkeit für ihre begabten Kinder sehen. 2. Ein weiterer beträchtlicher Prozentsatz entstammt dem Teil der Landbevölkerung, der seine Kinder auf die höhere Schule schicken möchte, eine solche jedoch nicht an Ort und Stelle besitzt und auch nicht über die Mittel verfügt, die Kinder in einer teuren Privatpension unterzubringen. Einer billigen Pension, deren Gefahren ja bekannt sind, zieht man das öffentliche Internat vor in der Erwartung, daß es eine bessere Erziehung gewährt. Landpfarrer, Landlehrer, Kaufleute und Handwerker aus Kleinstädten sowie Landwirte gehören in diese Gruppe. 3. In steigendem Maße erscheinen jetzt auch Kinder in den öffentlichen Internaten, bei denen häusliche Schwierigkeiten irgendwelcher Art die Unterbringung in einem Internat wünschenswert erscheinen lassen. Diese Schwierigkeiten sind teils mehr äußerlicher, teils mehr innerlicher Art: Mitunter erschweren die beschränkten Wohnungsverhältnisse oder die Berufsarbeit der Eltern eine geregelte Erziehung, oft aber kommen auch Kinder als Waisen oder Halbwaisen in die Internate oder entstammen einer geschiedenen oder getrennten Ehe. In all diesen Fällen ergeben sich ja leicht erzieherische Schwierigkeiten ebensowie aus einer ungünstigen Geschwisterreihe oder aus der immer häufiger auftretenden Einzigkeit des Kindes.

Allgemein gesprochen wünschen und erwarten nun die Eltern, daß ihren Kindern im Internat eine gute Erziehung zuteil wird, womöglich sogar eine bessere als zu Hause. Die meisten Eltern sind sich freilich keineswegs darüber klar, wie eine gute Erziehung beschaffen sein sollte; sehr häufig beschränkt sich ihre Vorstellung darauf, daß man die Kinder „nur recht scharf herannehmen" müsse, eine Äußerung, die man nicht nur von einfachen Leuten und Laien, sondern mitunter sogar von einflußreichen Fachleuten vernehmen kann.

Die Verantwortung des öffentlichen Internats für die Erziehung der ihm anvertrauten Kinder ist also außerordentlich groß, um so mehr, als es nicht nur die Hoffnungen und Erwartungen der Eltern zu erfüllen suchen muß, sondern diesen eigentlich gleichzeitig in sehr vielen Fällen ein richtiges Leitbild vom Wesen einer guten Erziehung zu geben bemüht sein müßte.

Können die öffentlichen Internate diese hier angedeuteten Aufgaben erfüllen? Welche Erziehungsmöglichkeiten besitzen sie heute überhaupt? Das sind die Fragen, mit denen wir uns zunächst zu beschäftigen haben.

Eine nähere Betrachtung der Internate zeigt uns, daß wir keinen einheitlichen Typus vor uns haben, sondern drei Formen des öffentlichen Internats unterscheiden können: 1. Den Typus der Deutschen Oberschulinternate (ehemalige Lehrerseminare), 2. den Typus der alten Fürsten- und Landesschulinternate (alte Stiftungen aus der Reformationszeit), 3. den jungen Typus der Landesschule Dresden in Klotzsche (aus der Kadettenanstalt hervorgegangen).

Die Oberschulinternate und die der Fürstenschulen haben mancherlei gemeinsam, wenn sie auch in einem wichtigen Punkt grundsätzlich verschieden sind: Während die Fürstenschulen nämlich fast reine Internatsschulen sind, werden die Oberschulen meist von einer überwiegenden Zahl externer Schüler besucht, so daß wohl in keiner von ihnen das Internat den wesensbestimmenden Kern der Gesamtanstalt ausmacht. Aus dieser Tatsache erklären sich einerseits manche Mängel der materiellen Ausstattung der Oberschulinternate, andererseits ergeben sich daraus eine ganze Reihe erzieherischer Schwierigkeiten, indem die von bestimmten notwendigen Internatsordnungen eingeengte Minorität der Majorität der sich aller Freiheit erfreuenden Stadtschüler scheinbar als minderwertig gegenübersteht.

Das Internat der Oberschule umfaßt im Durchschnitt zwischen 70—150 Zöglinge; an seiner Spitze steht der Rektor (Oberstudiendirektor) der Anstalt, der zugleich theoretisch allein für die Erziehung sämtlicher Zöglinge verantwortlich ist. Ihm unterstehen je nachdem ein bis zwei sogenannte Hauslehrer, junge unverheiratete Studienassessoren, die dort auf ihre Anstellung und die Möglichkeit zu heiraten warten. Sobald diese gegeben ist, wenden sie dem Internat den Rücken, unter anderem deshalb, weil im allgemeinen keine Wohngelegenheit für Verheiratete vorhanden ist. Die Hauslehrer pflegen sich wochenweise im „Dienst" abzuwechseln, so daß jeder eine Woche lang die engere Verantwortung für die Gesamtheit aller Internen trägt. In wieweit der nichtdiensthabende Hauslehrer sich in seiner Freiwoche noch mit einzelnen Schülern abgeben will, hängt ganz von ihm ab und zugleich von der Zusammenarbeit mit seinem Kollegen, der unter Umständen darin einen Eingriff in seinen „Machtbereich" erblicken kann. Eine gewisse Zeit des Nachmittags (meist von 5—9 bzw. 9.30 Uhr) werden die Zöglinge von einem anderen, außerhalb wohnenden Lehrer der Schule beaufsichtigt. Auch diese Herren wechseln sich in ihrem Dienst tage- oder wochenweise ab. Es ergibt sich so das Bild, daß die Zöglinge sich, zumindest theoretisch, dauernd unter der Aufsicht eines Lehrers befinden, der Lehrer aber nicht als Einzelmensch, als Persönlichkeit ihnen gegenübertritt, sondern als eine Institution, nur als die Verkörperung der Autorität der Schule. Ein wechselseitiges Verhältnis, das erzieherisch fruchtbar werden könnte, ist bei diesem System mit raffinierter Sorgfalt nahezu ausgeschlossen worden. Wir werden durchaus annehmen dürfen, daß bei der gegenwärtigen Einstellung weiter Kreise der Lehrerschaft oftmals dennoch der Kontakt gegenseitig gesucht und mit einzelnen Schülern auch gefunden wird, so daß mitunter auch eine tiefere erzieherische Einwirkung stattfindet — trotz des Systems, nicht aber durch das System. Im allgemeinen ist es wahrscheinlicher, daß die Zöglinge sich untereinander fester zusammenschließen werden zur Wahrung ihrer gemeinsamen Interessen gegen die „Autorität". An die Stelle einer Zusammenarbeit des ganzen Organismus tritt also ein Zusammenschluß in zwei Teilgruppen, mit dem Ziele, einander zu bekämpfen. Freilich können dieser „Gemeinschaftsarbeit" der Schülerschaft auch positive Werte innewohnen, selbst wenn sie zum Teil gegen die Autorität gerichtet ist. Bedeutet es doch für viele Kinder, besonders wenn sie einzige Kinder oder sonst vereinsamt sind, eine ungeheuere Steigerung ihres Lebensgefühles, wenn sie sich mit Kameraden vereinigen können, um gemeinsam irgendein Ziel zu erstreben. Und in dieser Möglichkeit liegt auf jeden Fall ein ganz außerordentlicher Wert fast jeder Internatserziehung. Man wird jedoch fragen müssen, welche weiteren Werte, außer dem „Kampfzusammenschluß" das Zusammenleben der Zöglinge noch vermittelt. Das wird zu einem wesentlichen Teile mit von der räumlichen Gruppierung der Schülerschaft abhängen. In den Oberschulen finden wir einerseits einen oder einige größere Schlafsäle, andererseits für den Tagesaufenthalt Stuben, die Raum für 15—25 Insassen gewähren. In diesen Stuben sind in der Regel alle Altersstufen von Sexta bis Prima vertreten. Selbstverständlich ist der Älteste in bestimmter Weise für die Stube als Ganzes verantwortlich. Dies ist ein wertvoller Zug des Internatslebens, der bei geeigneter, nicht schematischer Auswahl der „Stubenältesten" ein gutes Verantwortungsgefühl der Älteren überhaupt hervorrufen kann. Eine Gefahr liegt jedoch in dem geringen Kontakt der Stuben und wohl auch meist der Stubenältesten mit den beamteten erziehenden Mächten des Internats; eine weitere, vielleicht noch größere Gefahr bedeutet die Unnatur derartig großer Stuben, die den einzelnen nötigt, den größten Teil seiner verfügbaren Zeit mit einer Schar von Kameraden ganz verschiedener Altersstufen, daher ganz verschiedener Lebens- und Interessenrichtung zusammenzuleben. Die Älteren, denen ein eigenes selbständiges Verantwortungsgebiet fehlt, verwenden ihre Kräfte oft zur Unterdrückung der Jüngeren (Pennalismus); die Jüngsten haben am meisten unter diesem Druck zu leiden. Ihr an sich

schon vorhandenes Minderwertigkeitsgefühl gegenüber den Größeren wird verstärkt. Eine — unfruchtbare — Kompensation bietet ihnen die Vorstellung, daß sie später, selbst älter geworden, nun ihrerseits die Kleineren werden beherrschen können.

Auf diese Weise wird den Jüngeren ein Leben, das ihrer Altersstufe gemäß wäre, erschwert, wenn nicht zu einem guten Teil unmöglich gemacht. Aber auch die Älteren leiden unter dem ständigen Zusammenleben mit den „kindischen" Kameraden, mit denen sie sich weder durch eine Aufgabe noch durch eine Verantwortung verbunden fühlen. Sie haben von etwa 16—17 Jahren ab das verstärkte Bedürfnis, sich entweder selbständig in einem bestimmten Wirkungskreis zu betätigen oder sich auf kleinere Freundeskreise zurückzuziehen, um mit diesen ein um so intensiveres geistiges Leben zu führen und in Aussprachen die großen Weltprobleme in vorläufiger Weise einmal zu bewältigen. Während den Jüngeren durch dies unorganische Zusammenleben geistig und moralisch oft die Gefahr der Verfrühung droht, sind die Älteren vielfach einer unfruchtbaren Verlangsamung ihrer Entwicklung im Seelischen ausgesetzt. Freilich ist an den Oberschulen die Bindung der Älteren ans Internat und damit ihr Einfluß gegenwärtig nicht überall mehr so stark, da diejenigen, die es sich leisten können, vielfach doch später noch in eine Privatpension gehen, um dort die größere „Freiheit" des Stadtschülers zu genießen. Damit mag manches schwierigere Element aus dem Internat ausscheiden, gleichzeitig wird allerdings für die Zurückbleibenden jedesmal von neuem die eigentliche Notwendigkeit der Internatsordnung bedenklich in Frage gestellt; diese scheint in viel höherem Grade auf der Willkür der Autoritäten zu beruhen, als das in Wirklichkeit der Fall ist. Nur völlige individualistische Freiheit, wie sie nach Lage der Dinge nie gewährt werden kann, und die auch jeden Rest erzieherischer Beeinflussung der Zöglinge vernichtete, könnte die Zöglinge des Internats den Externen gleichstellen. Das Internatsleben besitzt in den Augen der Schüler eben nicht genügend Eigenwert, da es sich nur am Rande, neben dem eigentlichen Leben der Oberschule abspielt. Es können naturgemäß von diesen kleinen Internaten im allgemeinen auch keine Impulse ausgehen, die den ganzen Unterricht unter den Gesichtspunkt einer Ergänzung der Heimerziehung zu stellen vermöchten.

Hingegen in den beiden alten Fürsten- und Landesschulen Grimma und Meißen (das gleiche gilt im ganzen auch für die seit 1815 preußische Fürstenschule Pforta bei Naumburg sowie für manche andere der Reformationszeit entstammende Gelehrtenschulinternate Deutschlands) ist das in einem gewissen Sinne durchaus der Fall, wenn auch da vielleicht die umgekehrte Formulierung richtiger wäre: Das Internat liefert dort in hohem Maße eine Ergänzung des Unterrichts. Die Fürstenschulen sind immer noch in der Hauptsache eigentliche Gelehrtenschulen (Gymnasien mit Latein, Griechisch und einer modernen Fremdsprache sowie fakultativem Hebräisch oder einer zweiten modernen Sprache). Ihre Schülerschaft, Untertertia bis Oberprima umfassend, setzt sich zu einem größeren Teil als die anderer Internate aus Söhnen von Akademikern zusammen. Während wir an den Deutschen Oberschulen eine doch mehr auf das praktische Verständnis des Lebens gerichtete Ausbildung haben, bereiten die Fürstenschulen in besonderem Maße tatsächlich und vor allem ihrer jahrhundertealten Tradition nach auf das Studium und die wissenschaftlichen Berufe vor. Unter diesem Gesichtspunkte steht der Unterricht, wie auch in nicht geringem Grade das Zusammenleben im Internat. Dies ist um so eher möglich, als die Schule neben ihren etwa 150 Internen nur eine verschwindende Minderheit von Externen enthält. Sonst ist die Struktur des Internats in vielen Punkten der der deutschen Oberschulen ähnlich. An Stelle des Hauslehrers tritt jedoch der sogenannte Hebdomadar, d. h. die an der Schule unterrichtenden Lehrer ziehen je für eine Woche in das Internat, um dort den geregelten Gang und Ablauf des Lebens zu überwachen. Hier kann natürlich noch weniger von einer eigentlich erzieherischen Einwirkung des Lehrers die Rede sein, da der einzelne, wenn es gut geht, nicht öfter als zwei- bis dreimal im Jahre „Dienst tut". Daneben sind die einzelnen Schüler einem Lehrer als ihrem Tutor zugewiesen, der ihre Entwicklung überwachen soll und sie zu diesem Zwecke jährlich einige Male einzuladen pflegt. Eine tiefere Verbundenheit zwischen Schüler und Tutor gehört wohl zu den Ausnahmen. Da an diesen Schulen aber der Unterricht ganz auf die Insassen des Internats abgestimmt werden kann, da außerdem eine große Anzahl der unterrichtenden Lehrer als Hebdomadare und Tutoren doch immerhin eine gewisse Fühlung mit dem „häuslichen" Leben der Schüler besitzt, so ergibt sich ein größeres Schwergewicht des Unterrichts auch für die Gesamterziehung. Man wird hier in einem besonderen Sinne von einem erziehenden Unterricht sprechen können, als die Lehrer mit ihren Unterrichtsgegenständen, besonders den eigentlich humanistischen, richtunggebend in die freie Beschäftigung der Jungen im Internat hineinwirken können. So spielt denn z. B. die freie und freiwillige Lektüre klassischer (altsprachlicher) Schriftsteller an diesen Schulen eine Rolle wie kaum irgendwo sonst. Diese traditionelle Einstellung aller oder der Mehrzahl der Schüler auf wissenschaftliche Arbeit ist ein ausgesprochener und eigenartiger erzieherischer Wert der Fürstenschulinternate. Die Erziehung erhält eine bedeutende Geschlossenheit, die freilich gleichzeitig eine gewisse Begrenzung bedeutet, da sie wohl im Grunde genommen zu einseitig auf den Gelehrten, den Theoretiker, nicht auf den praktischen Lebensmeister gerichtet ist. Ob das heute noch ein für viele gangbarer Weg ist, ja ob er nicht sogar vielfach als lebensfremd, wenn nicht gar

lebensfeindlich empfunden wird, möchte ich dahingestellt sein lassen. Selbstverständlich erschöpft sich die Fürstenschulerziehung nicht in den erzieherischen oder besser bildenden Anregungen des humanistischen Unterrichts und ihrer Auswertung durch die Internatsschüler. Daneben steht immer noch das Zusammenleben der Jungen unter sich und in einem gewissen Gegensatz zu den Autoritäten der Schule. Die aufsichtsführenden Primaner (Präfekten) spielen hier eine größere Rolle als an den Oberschulen, während im übrigen die Raumverhältnisse und die Gruppierung der Schüler ähnlich sind wie dort. Daher dürften sich hier die gleichen Erscheinungen zeigen: Einerseits gewisse Formen von Pennalismus (allerdings gegen frühere Zeiten ebenfalls beträchtlich gemildert), andererseits der starke, an sich heilsame Zwang, sich in eine Kameradschaft einzupassen und ihr manche eigenen Interessen und Wünsche zu opfern. Von einer sich gegenseitig tragenden, alle umfassenden Lebensgemeinschaft jedoch sind diese in zwei gegensätzliche Hälften (Lehrer und Schüler) geschiedenen Internate noch weit entfernt. Ihre Erziehung vermag daher vielleicht dem einzelnen manche gute und tüchtige Gewöhnung mitzugeben, als Ganzes aber genügt sie den heutigen Erfordernissen nicht. Die Internatsformen leisten für die soziale Erziehung — das sei rein sachlich und ohne Schärfe gesagt — meines Erachtens nicht wesentlich mehr als eine fest organisierte Bande von Spielkameraden leistet, die ebenfalls an Kameradschaft, Anpassung und Unterordnung gewöhnt, aber nicht im Rahmen, sondern im Gegensatz zur Gesellschaftsordnung, die man etwa im Parkhüter oder im Polizisten feindlich verkörpert sieht. Der festeste Kitt dieser Gemeinschaften ist der gemeinsame Gegner.

Andere, lebendigere Verbindungen zwischen der Schule als Institution und der Schülerschaft des Internats hat die 1920 gegründete Landesschule Dresden herzustellen versucht. Aus der ehemaligen Kadettenanstalt hervorgegangen, umfaßt sie neben einem Realgymnasium einen Oberrealschulzug als Aufbauschule für besonders gut begabte Volksschüler, die erst nach dem 7. oder 8. Volksschuljahr den Übergang zur höheren Schule bewerkstelligen können. Die Landesschule Dresden sollte die jüngere, mehr auf die Realien aufbauende Schwester der alten Fürsten- und Landesschulen sein. Zugleich sollte sie versuchen, einen neuen Typus eines öffentlichen Internats zu verwirklichen, unter Auswertung der Erfahrungen, die von den Landerziehungsheimen und „Freien Schulgemeinden" gemacht worden waren, also den bahnbrechenden privaten bzw. stiftischen modernen Internaten der Vorkriegszeit.

Wenn man von anderen Dingen absieht, so war das Vorbildliche der Internatsgestaltung dieser Landerziehungsheime usw. eine starke und tragfähige Gemeinschaft zwischen Lehrern bzw. Erziehern und Zöglingen, die sich kameradschaftlich verbunden fühlten im Ringen um die gleichen Ziele der Lebensgestaltung. Hier bildet also das ganze Internat eine geschlossene Gemeinschaft. Diese erhielt allerdings, wie sich neuerdings erst deutlicher zeigt, vielleicht stärkere Antriebe aus den negativen als den positiven Idealen; der Gegensatz gegen die öffentlichen Schulen wie darüber hinaus gegen die damalige Kultur, die Großstadtkultur, war wohl das festeste Bindemittel. Es handelt sich also um eine Parallelerscheinung zur deutschen Jugendbewegung — und wie diese sind die Landerziehungsheime jetzt vielfach in eine innere Krise eingetreten.

Es war unmöglich, an der Landesschule Dresden gerade dies kräftigste Moment der Gemeinschaftsbildung, den Gegensatz gegen die hergebrachte staatliche und kulturelle Umwelt, zum tragenden Prinzip ihres Aufbaues und ihrer Zusammenarbeit zwischen Schülern und Lehrern zu machen. (An den österreichischen Bundeserziehungsanstalten, ebenfalls ehemaligen Kadettenhäusern, ist man in dieser Hinsicht weiter gegangen.) Man begnügte sich schließlich damit, die wertvollsten der äußeren Lebensformen von den Landerziehungsheimen organisatorisch zu übernehmen. Mit dem gründlichen Studium dieser Lebensformen, mit ihrer sorgfältigen Auswahl und Anpassung an die vorhandenen Verhältnisse und mit ihrem Ausbau war allerdings schon allerlei Wertvolles geschehen. Das Wichtigste war aber nun die Aufgabe, diese Formen mit einem neuen, eigenen Geist der gemeinsamen Zusammenarbeit aller Teile der Schule zu erfüllen.

Zunächst mag einmal die äußere Organisation des Landesschulinternats betrachtet werden, die sich von den früher besprochenen beträchtlich unterscheidet. (Im folgenden wird der Kundige unschwer erkennen, wie weit der Einfluß insbesondere der *Lietzschen* Landerziehungsheime für die Landesschule wirksam gewesen ist.) Auch die Landesschule Dresden umfaßt, wie die Fürstenschulen, nur die Klassen U III bis O I und ist wie diese fast ausschließlich Internatsschule (250 Interne, etwa 20—30 Externe). Die gesamte Internatsschülerschaft ist zunächst in zwei Hauptgruppen getrennt: Das sogenannte Oberhaus und das sogenannte Unterhaus. Das eine umfaßt die Schüler von U III bis U II (oder die entsprechenden Altersstufen), das andere die von O II bis O I. Mit dieser Einteilung will die Schule zunächst einmal den ihrer Wesensart und Interessenrichtung nach doch so verschiedenen Altersstufen der Knaben und „Jünglinge" (wie ich sie hier einmal bezeichnen will) den ihnen gemäßen Lebensstil ermöglichen. Daß mit dieser Trennung auch dem Pennalismus, der Unterdrückung der Kleineren durch die Größeren, vorgebeugt wird, läßt sich ermessen. Des weiteren sind nun alle Internen in 12 sogenannte Abteilungen, man könnte sie auch mit dem Landerziehungsheim-Ausdruck Familien nennen, eingeteilt (Ober- und Unterhaus getrennt). Die 21 Zöglinge einer solchen Abteilung sind in zwei Wohn- und zwei Schlafstuben

für je 10—11 Mann untergebracht und werden von einem Erzieher betreut, der an der Schule gleichzeitig als Lehrer wirkt. Er wohnt mit seiner Abteilung Wand an Wand, sein Studierzimmer befindet sich im Schülerheim neben den Wohnzimmern der Schüler.

Im Gegensatz zu den Oberschul- und Fürstenschulinternaten kann also hier der — verheiratete — Erzieher ständig mit seiner Abteilung zusammenleben. Die Leitung des Gesamtinternats hat der Rektor der Schule, unterstützt von einem auf Zeit zum „Internatsleiter" gewählten Erzieher; die Verantwortung für die einzelne Abteilung trägt der Erzieher selbst. Damit sind nun ausgesprochene Möglichkeiten für die Herausbildung von Lebensgemeinschaften zwischen den Zöglingen und den Erziehern gegeben, wie sie an den anderen öffentlichen Internaten nicht bestehen. Viel wichtiger wird hier freilich auch die Persönlichkeit und die Eignung des Erziehers für seinen Beruf. Wie hier einerseits eine lebendige Persönlichkeit ungemein fruchtbar wirken kann, so ist es andererseits denkbar, daß ein wenig oder nicht geeigneter Erzieher viel größeren Schaden anrichtet als in jenen anderen Internaten, wo sich die mehr unpersönliche Tätigkeit aller gegeneinander immer wieder ausgleicht. — Der Erzieher der Landesschule gestaltet seine Arbeit im Rahmen der allgemeinen Hausordnung, ohne an eine bestimmte Norm oder Vorschrift gebunden zu sein. Eine gewisse Einheitlichkeit wird durch häufig stattfindende Erzieherkonferenzen gewahrt. Die wichtigste Aufgabe des Erziehers besteht, zunächst äußerlich, darin, daß er an der Arbeit wie an der Freizeit seiner Zöglinge teilzunehmen sucht. Dabei sind Unterschiede zwischen Unter- und Oberhaus zu beachten. Das letztere leidet unter anderem naturgemäß stärker an Zeitmangel für gemeinsame Unternehmungen der ganzen Abteilung. Doch auch im Unterhaus bleiben dafür eigentlich nur ein bis zwei Abende frei. Diese verbringt man teils gemeinsam, teils in Gruppen je nachdem mit Spiel, Lektüre, Diskussionen oder einfach geselligem Zusammensein. Auch die Sonntagnachmittage werden mitunter, soweit Jungen nicht auf Urlaub zu Hause oder bei Verwandten sind, bei der Familie des Erziehers verlebt. Freilich besteht hier weder Regel noch Regelmäßigkeit, immerhin liegen hier wertvolle Möglichkeiten, in völlig ungezwungener Weise und ganz persönlich auf die Jungen einzuwirken, in einem Verkehr, der rein freundschaftlich-gesellschaftlicher Natur ist und nur ganz wenig noch mit der Institution Schule zu tun hat.

Es liegt auf der Hand, daß bei solchen Einrichtungen der Schwerpunkt des Schülerlebens viel stärker in den einzelnen Abteilungen liegt als an den anderen Internaten. Und gerade damit eröffnet sich ein gangbarer Weg, den Zögling zu einem selbst- und mitverantwortlichen Träger der Abteilungsgemeinschaft zu machen und ihn durch diese wieder bewußt in den größeren sozialen Zusammenhang der Schulgemeinde hineinwachsen zu lassen. Am deutlichsten prägt sich diese Tendenz in den wichtigsten Abteilungsämtern, denen der Stuben- bzw. Abteilungsältesten aus. Diese sind im Ober- wie im Unterhaus meist Primaner, doch können auch besonders geeignete Sekundaner herangezogen werden. Für das Unterhaus werden die Stubenältesten auf Grund ihrer erzieherischen und sonst menschlichen Eigenschaften gemeinsam von den letztjährigen Stubenältesten und den Erziehern ausgewählt (also nicht schematisch nach ihrem Klassenplatz bestimmt), im Oberhaus ist seit 2 Jahren die Wahl der Stubenältesten durch die Abteilung selbst probeweise eingeführt worden. Mit den Stubenältesten, besonders mit dem zum Abteilungsältesten bestimmten, kann der Erzieher viele Fragen der gemeinsamen Gestaltung des Abteilungslebens besprechen, auch erzieherische Fragen, da ja der Stubenälteste wirklich der ältere oder auch gleichalterige Kamerad seiner Abteilungsgenossen ist, sie aus dauerndem Zusammenleben besser als der Erzieher beobachten und unauffälliger auf sie einwirken kann. Durch die Bestellung eines Oberprimaners als Hausältesten für die ganze Schule wird weiterhin der Zusammenhang der Schulgemeinschaft ebenso gewahrt wie durch die seit einiger Zeit eingeführten gelegentlichen Besprechungen der sämtlichen Erzieher mit der Gesamtheit der Stubenältesten. Dadurch, daß die Erzieher zugleich ja auch als Lehrer tätig sind und etwa die Hälfte des Kollegiums ausmachen, ist an der Landesschule ebenfalls eine enge Verbindung zwischen Unterricht und Erziehung gegeben, die sich freilich auf anderen Gebieten als bei den humanistischen Fürstenschulen auswirkt.

Somit bietet die Landesschule Dresden günstige organisatorische Vorbedingungen, die eine Zusammenarbeit von Erzieher und Zögling im Dienste einer wahren Schulgemeinschaft nicht nur möglich, sondern sogar nötig macht. Hier wäre sachlich bereits gefordert, was bei den anderen erwähnten Internatstypen nur ein gegenwärtig unerfüllbarer Wunsch bleiben muß: Die Schule darf nicht mehr in zwei Lager zerfallen: Hier Lehrer als die Vertreter einer unpersönlichen Zwangsinstitution, hier Schüler als Vertreter einer unerbittlichen Freiheitsopposition, die ihre Kräfte großenteils im leeren Kampf gegen Bindungen anwendet, die als willkürlich oder sinnlos empfunden, wenigstens auf keinen Fall als fruchtbar bejaht werden.

Demnach besitzt die Landesschule durch ihren Aufbau und ihre Einrichtungen im ganzen denkbar glückliche Voraussetzungen für eine gedeihliche Internatserziehung, zweifellos die besten von allen sächsischen Internaten. Man wird, denke ich, auch anerkennen müssen, daß hier wie an den anderen Internaten sicherlich viel hingebungsvolle und pflichttreue Arbeit im Dienste der Jugend geleistet wird. Aber diese Arbeit bleibt gegenwärtig meines Erachtens überall zur Halbheit verurteilt, weil unserem ganzen öffentlichen Internats-

wesen heute noch eine klare Zielsetzung ebenso fehlt wie auch Einheit und Klarheit in den Methoden der Erziehung. Es ist heute durchaus möglich, daß an demselben Institut der eine Erzieher aus voller innerer Überzeugung das abzubauen sucht, was ein anderer mit allen Kräften aufzubauen bestrebt ist. Der eine mag z. B. bemüht sein, die absolute Anerkennung der Autorität des Erwachsenen und einen pünktlichen, schnellen Gehorsam seinen Schülern als höchsten Wert einzupflanzen; ein anderer hingegen wird eine derartige Geisteshaltung bei seinen Zöglingen mit allen Mitteln bekämpfen, sei es aus Ehrfurcht vor der unbedingten Autonomie des Individuums, sei es in der Überzeugung, daß es gelingen müsse, den Zögling freiwillig und selbstverantwortlich in den Zusammenhang der Gemeinschaft einzufügen.

Es fehlt also durchaus eine einheitliche Zielsetzung in der Internatserziehung und eine einheitliche Methode.

Klarheit über das Erziehungs*ziel* kann gewonnen werden durch eine sorgfältige Analyse der heutigen sozialen Lage im allgemeinen und der Stellung des Kindes im besonderen. Eine brauchbare Erziehungs*methode* hingegen kann nur von einer Psychologie aus gefunden werden, die dynamisch ist und die danach strebt, das Individuum als eine Ganzheit zu betrachten, seine vitalen Ziele zu erkennen. „Diese Einstellung führt zu der Entdeckung, daß die Psychologie nicht bloß die Lehre von der Psyche ist, sondern *die Lehre vom Leben selbst*“ [1]). Somit dürfte von dieser Seite her auch eine weitere Klärung und Festigung des Erziehungszieles zu erwarten sein.

Wenden wir uns zunächst der Betrachtung der gegenwärtigen Lage des Kindes zu. Noch bis etwa zur Mitte des vorigen Jahrhunderts wuchs das Kind, übrigens meist unter einer Anzahl von Geschwistern, in einem Familienkreis heran, der wirtschaftlich und kulturell eine festgefügte und leicht überschaubare Lebenseinheit darstellte, der gleichzeitig auch eine eindeutig bestimmte soziale Stellung im Gefüge der ganzen Gesellschaft innehatte. Über die Familie, als das unterste soziale Gebilde, wuchs das Kind, teilnehmend an dem Beruf und den Interessen der Eltern unvermerkt und schrittweise hinein in den Stand und durch diesen wieder an seinen Platz in der Volksgemeinschaft.

Das alles hat sich heute grundlegend geändert: Die meisten Kinder wachsen allein oder mit einem, höchstens zwei Geschwistern auf und entbehren so des ersten tiefen Gemeinschaftserlebnisses, des Erlebnisses, daß die Gemeinschaft in Nöten und Leiden tröstet und hält, daß sie andererseits aber auch ohne dauernde Opfer und Selbstlosigkeit nicht denkbar und durchführbar ist. So steht das Kind in seiner Familie schon frühzeitig allein und auf sich selbst angewiesen da, und dies um so mehr, als heute der Beruf den Vater, oft auch die Mutter, für lange Zeit des Tages dem Hause entfremdet. Und dieser Beruf ist nicht mehr ein in sich geschlossenes, dem Kinde begreifliches Ganzes, sondern zumeist nur ein Teilchen in dem großen Triebwerk draußen, das dem Kinde in seiner Ferne und Kompliziertheit ganz unverständlich bleiben muß. So hat es nur selten noch Gelegenheit, spielend mithelfend in die Arbeits- und damit in die sozialen Zusammenhänge der Erwachsenenwelt hineinzuwachsen; sein Tun bleibt zu lange entweder beziehungsloses Spiel oder scheinbar sinnlose Arbeit für einen so fernen Zweck, daß ihn das Kind erst sehr spät lebendig

[1]) Vgl. *Ortega y Gasset* im Aufsatze von Dr. *Oliver Brachfeld* in dieser Zeitschrift, März 1931.

erfassen lernt. (Dies kennzeichnet häufig das Verhältnis des Kindes zur Schularbeit.) Schließlich ist die Geborgenheit des gesicherten Standes der Familie, der sie und ihre Glieder in klar verständliche Beziehungen nach „oben" und „unten" stellte, ebenfalls fast vollständig aufgelöst. Der einzelne, ebenso jedes Kind, hat sich heute seine Stellung in der menschlichen Gesellschaft allein zu erkämpfen. So steht das Kind ratlos, seelisch tief vereinsamt, einer verwirrenden Fülle von Erscheinungen des fremden und unerklärlichen Erwachsenenlebens gegenüber, mißtrauisch und voller Minderwertigkeitsgefühle, nur beherrscht von dem Drang, diese Welt irgendwie zu bezwingen, sie sich dienstbar zu machen, um nicht von ihrem Strome fortgespült zu werden. Das Kind ist ein vollendeter Individualist geworden, und es verwirklicht damit eine Lebensanschauung, die, vielleicht nicht theoretisch, aber sicherlich praktisch die Anschauung der Mehrzahl der Erwachsenen ist[1]).

Hier muß nun das Internat mit seiner besonderen Zielsetzung beginnen: Es muß ausgehen von der Erkenntnis, daß dieses individualistische Kind, das mit einer Fülle falscher und ungeklärter Vorstellungen vom Leben belastet ist und daher auch mit einer Fülle von Minderwertigkeitsgefühlen und unfruchtbaren Kompensationsversuchen, aus seiner „ichhaften" Enge (*Künkel*) erlöst werden will zu freier Sachlichkeit gegenüber den Problemen des Lebens. Diese Sachlichkeit und damit eine gesunde Entfaltung der schöpferischen Lebenskräfte kann es nur gewinnen, wenn es begreift, daß es nicht allein steht, sondern auf Gedeih und Verderb auf die Gemeinschaft der Menschen angewiesen ist und wenn es lernt, sich in deren Dienst zu stellen, d. h. wenn es bereit ist, mutig die Wirklichkeiten des Lebens zu erkennen und sich ihnen einzuordnen.

Das Ziel der Internatserziehung ist also der soziale Mensch, keineswegs ein Schablonenwesen, sondern eine ausgeprägte Persönlichkeit, die aus einem klaren Verständnis für die Verbundenheit der Menschen ihre besonderen Kräfte so entwickelt, daß sie diese Verbundenheit zur lebendigen Gemeinschaft mitgestalten helfen; mit einem Wort: Der lebendig schöpferische soziale Mensch ist das Ziel der Internatserziehung.

Hieraus wird sich als erste grundlegende Forderung ergeben, daß alle Insassen des Internats in einer echten Lebensgemeinschaft zusammengefaßt sind. Diese darf wohl in sich gegliedert sein, darf aber nicht den Gegensatz einer außerhalb stehenden Autorität und einer unterworfenen Masse in sich tragen. Die heutigen öffentlichen Internate aber sind nicht fähig, eine derartige Lebensgemeinschaft herauszubilden, denn ihr Erziehungsziel, sofern ein solches überhaupt deutlich formulierbar ist, ist der individualistische Mensch, der durch Güte oder Zwang zur Unterordnung und zu guten Gewohnheiten gebracht werden soll, die ihm für sich ein Fortkommen im Leben erleichtern sollen. Der charakteristische Ausdruck dieser Tatsache ist die in der Mehrzahl der Internate in Erscheinung tretende Idee, daß der wesentlichste Bestandteil der Erziehung eine sorgfältige Beaufsichtigung sei. Aufsicht wird ausgeübt

[1]) Ähnlich auch *Herm. Harleß* (Landerziehungsheim Marquardtstein) in „Das werdende Zeitalter" IX, Heft 11.

bei den Schularbeiten, Aufsicht beim Spiel, Aufsicht beim Schlafengehen und beim Schlafen, Aufsicht beim Aufstehen, beim Waschen und beim Essen. Ausgeübt wird diese Aufsicht von den Erziehern bzw. Lehrern oder von den durch die Schule beauftragten älteren Schülern. Mit dieser letzteren Einrichtung wäre wenigstens ein Ansatzpunkt, aber doch vielleicht der einzige, zu einer fruchtbaren Gestaltung des Internats im Sinne unserer Forderung gegeben. Die vorgesetzten Behörden verlangen allerdings jetzt auch von den Hauslehrern etwas anderes als bloße Aufsicht. So schreibt die sächsische Ministerialdenkschrift zur Schulreform von 1926, daß die Hauslehrer ihren Zöglingen „der väterliche Freund und Berater sein" sollen, daß „alle jene zarten, im Verhältnis von Eltern und Kindern wurzelnden Beziehungen, soweit überhaupt möglich, auf das Internatsleben übertragen und bewußt gepflegt werden" sollen. Aber das alles kann unmöglich Leben gewinnen, solange nicht die Organisation der meisten Internate grundlegend geändert ist und vor allem, solange sich die beteiligten Lehrer in ihren Aufsichtsstunden — laut derselben Denkschrift — immer noch abzuwechseln haben.

In einer lebendigen Erziehungsgemeinschaft muß die „Beaufsichtigung" als Erziehungsprinzip vollständig abgelehnt werden. Diese kann sicherlich Symptome unterdrücken, auch eine vorzügliche äußere Ordnung herstellen, niemals aber eine produktive Einordnung des Kindes in die Gemeinschaft erreichen. Das aber ist es gerade, was wir erstreben! Wir wollen das Kind in eine Gemeinschaft hineinstellen, die in engster Berührung mit dem übrigen Leben doch dessen soziale Zusammenhänge und Gesetze in vereinfachter Weise deutlich macht. So lernt das Kind diese selbständig als Notwendigkeiten zu erkennen, und es findet den Mut, zusammen mit den erwachsenen Erziehern und den Kameraden am Aufbau und Ausbau der Gemeinschaft verantwortlich mitzuarbeiten. Die Aufgabe des Erziehers wird es vor allem sein, alle seine Zöglinge in der Gemeinschaft den rechten Platz finden zu lassen; beratend, anleitend und zusammenarbeitend mit den Zöglingen wird er immer neue Aufgaben entdecken. Jeder wird etwas von seinem Eigensten beizutragen haben, das nur er zu geben vermag. Dies aber gilt es aufzuspüren und lebendig zu machen, dabei aber wird man sich hüten, die Selbständigkeit, da wo sie auftritt, nicht etwa aus unsachlichen, vielleicht persönlichen Gründen zu gängeln und einzuengen. Auf der anderen Seite gibt es auch manchen durch frühere Lebenserfahrungen tief Entmutigten, der scheinbar keine Aufgabe alleine zu bewältigen vermag. Ihm gilt die besondere Fürsorge des Erziehers: Er wird ihn über kleine, sicher zu bewältigende und vorsichtig gesteigerte Anforderungen zur Freude an der Leistung führen und ihn so geduldig Schritt für Schritt zum Dienst und zur Mitarbeit unter seinen Kameraden heranziehen. So wird allmählich die ganze Zöglingsfamilie und darüber hinaus das ganze Internat erfüllt von der Freude an der großen, alle umfassenden, unendlich stets sich erneuernden Aufgabe, der lebendigen Gestaltung einer Gemeinschaft, die ihre Glieder trägt und tröstet, die daneben aber selbstlose Hingabe von allen fordert und gerade dadurch zur Entfaltung aller schöpferischen Kräfte anregt.

Selbstverständlich muß der Erzieher mit allen Gliedern seiner „Familie“ in lebendigem Kontakt stehen; er muß das Leben, die Sonderinteressen, die Eigenart seiner Zöglinge kennen, er muß ihre Gefahren und Schwächen ebenso verstehen wie ihre Stärke, und ihre geheimen Ziele muß er zu deuten verstehen. Wie soll der Erzieher das aber fertigbringen, wenn er bei 30—60 oder gar noch mehr Zöglingen verschiedensten Alters, womöglich noch mit anderen Erziehern abwechselnd, den „Dienst“ zu versehen hat? Eine Vermehrung der Erzieherstellen bzw. überhaupt erst die Einrichtung von solchen an den öffentlichen Internaten ist unbedingt zu verlangen, und zwar sollte die einem Erzieher zugeteilte „Familie“ bei den Kleinsten (VI—IV) etwa 10—12, bei den Mittleren (UIII—UII) 15, bei den Älteren (OII—OI) etwa 20 Zöglinge nicht überschreiten. Weiterhin sollten mindestens die größeren Internate, soweit sie alle Klassen (VI—OI) umfassen, in drei, soweit sie nur UIII bis OI umfassen, in zwei Altersgruppen eingeteilt werden. Sobald es sich um eine größere Schülerzahl handelt, fordern die bedeutenden intellektuellen sowie die biologisch-entwicklungsmäßigen Unterschiede eine derartige Gruppierung, schon um ein gesundes Gemeinschaftsleben zu ermöglichen, das allen Gliedern geistig und moralisch gerecht wird.

Wenn dieses Leben aber die wirklichen sozialen Verhältnisse getreu darstellen soll, so darf auch im Knabeninternat die Frau nicht fehlen. Hier liegt ebenfalls ein Problem, das von der weit überwiegenden Mehrzahl der öffentlichen Internate nicht gelöst worden ist. Am günstigsten scheint dies an der Landesschule Dresden geschehen zu sein, wo die Erzieherfrauen die Jungen, soweit es möglich ist, an dem Leben der Familie teilnehmen lassen können. An den anderen Internaten hat man sich mitunter durch Anstellung einer Hausdame zu helfen gesucht. Es liegt aber wohl auf der Hand, daß eine Frau in solcher Stellung unter der großen Anzahl von Zöglingen günstigenfalls einen gesellschaftlichen Mittelpunkt, vielleicht auch eine gute und warmherzige Pflegerin in Krankeitsfällen darstellen, niemals aber einen tiefer reichenden erzieherischen Einfluß ausüben kann. Auch hier sollte man weitergehen; die kleinsten Zöglinge vor allem brauchen immer etwas von der mütterlichen Liebe, die eben nur die Frau zu geben vermag. Ohne daß man grundsätzlich nur verheiratete Erzieher anzustellen brauchte, sollte man doch darauf hinarbeiten, in jedem Internat eine Anzahl Ehepaare zu haben, zumindest für die Kleineren. Freilich müßten die Erzieherfrauen in ihrer häuslichen Arbeit stark entlastet werden, um sich den Zöglingen ausgiebiger widmen zu können. Weiblicher Einfluß in den Knabeninternaten ist jedoch auch für die älteren Zöglinge wichtig. Diese, die nun viele und entscheidende Jahre ihres Jugendlebens fern von der Familie in einer überwiegend oder rein männlichen Umgebung zubringen, sind der Gefahr ausgesetzt, sich vom Wesen der Frau überhaupt ein ganz falsches Bild zu machen. Die Erzieherfrau wird da durch ihr Wirken, ja durch ihr bloßes Dasein, den Jungen dazu verhelfen, eine lebenswirklichere Vorstellung von der Frau überhaupt zu gewinnen. Vielleicht kann diese Vorstellung später einmal, ähnlich wie sonst wohl die Erinnerung an die Mutter, einem jungen Mann zum Leitbild bei

der Wahl seiner Lebensgefährtin werden. Hier muß nun noch ein Problem angerührt werden, das von den öffentlichen ebenso wie von den meisten privaten Internaten wegen seiner technischen Schwierigkeiten überhaupt beiseite geschoben ist: Das Problem der Koedukation. (Es ist zu unterscheiden zwischen Koedukation und Koinstruktion, d. h. zwischen gemeinsamer Erziehung und gemeinsamem Unterricht: letzterer ist ja an vielen Schulen durchgeführt.) Theoretisch halte ich diese für ein erstrebenswertes Ziel, praktisch ist sie wohl in unseren öffentlichen Internaten in absehbarer Zeit undurchführbar. Organisatorische wie auch psychologische Hemmnisse dürften sich noch für lange als unüberwindlich zeigen. Wenn aber auch Koedukation zur Zeit unmöglich ist, so wird das Internat dennoch versuchen müssen, seinen Zöglingen einen freien und ungezwungenen gesellschaftlichen Verkehr mit dem anderen Geschlecht zu ermöglichen, sei es durch besondere Ausgestaltung der Tanzstunde, sei es dadurch, daß der Erzieher versucht, seine Jungen im eigenen oder in befreundetem Hause mit jungen Mädchen bekannt zu machen, die für einen kameradschaftlichen Umgang Sinn und rechte Lebensform besitzen.

Im Vorangehenden wurde zu zeigen versucht, welche Gestalt etwa die vom Erziehungsziel her geforderte Lebensgemeinschaft des Internats annehmen würde. Es wird jedoch nie gelingen, hier weiterzukommen, wenn nicht endlich Klarheit und eine gewisse Einigung über die Methoden der Erziehung erzielt wird. Das heutige öffentliche Internat ist, entsprechend seiner individualistischen, autoritativen und nicht auf Gemeinschaft abzielenden Grundeinstellung auch in seiner Erziehungsmethode unsicher und schwankend. Einmal glaubt man in weitestem Maße den individuellen Neigungen und Wünschen der Zöglinge nachgeben zu sollen, weil man das durch die Zeitläufte eben für gegeben erachtet, ein andermal wieder erschrickt man über die Konsequenzen solcher Nachgiebigkeit und sucht sie durch um so stärkere Betonung der Autorität wieder wett zu machen. Als letztes Mittel, als Ultima ratio regis, steht der Zwang und die Strafe zur Verfügung. Diese aber sind lebensfremd, ja lebensfeindlich; sie verstärken die Minderwertigkeitsgefühle, die an sich schon mit dem Versagen gegenüber einer als richtig anerkannten Forderung verbunden sind. Sie nötigen weiterhin zu falschen, unfruchtbaren Kompensationen dieser Minderwertigkeitsgefühle, die entweder nach der Richtung des Trotzes und der Verneinung oder nach der einer angstvoll unschöpferischen Bejahung, nach der Richtung des Scheines liegen. Dem ganzen System aber mangelt die Einsicht in das Triebwerk der Seele. Es vermag den Hebel nicht zu finden, von dem aus es in Bewegung zu setzen ist; daher dreht es hilflos einmal an den Speichen dieses, einmal jenes Rades, und es ist kein Wunder, daß so oft die feinen Verzahnungen durch diese Eingriffe Schaden leiden.

Eine richtige psychologische Einsicht aber ist die Voraussetzung für eine sichere Erziehungsmethode. *Die dynamisch gerichtete Ganzheitsbetrachtung, wie sie uns die Individualpsychologie Alfred Adlers an die Hand gegeben hat, wird dem Erzieher den Weg weisen.* Er wird seine Zöglinge als eine lebendige Einheit betrachten, die wirkend und Wirkungen ausgesetzt im Strome der Gemein-

schaft oder seiner Umgebung sich bewegt und von je sich bewegt hat. Es wird ihm nicht darauf ankommen, auftretende Fehler palliativ zu unterdrücken, sondern er wird sie zunächst als Symptome werten, die ihn helfen, die verborgenen Ziele seines Zöglings zu erkennen. Die eigentliche Erziehung ist dann Beratung — eine Art Jugendberatung — unter Gleichstehenden, nur ungleich Erfahrenen. Der Erzieher wird dem Zögling diese seine unbewußte Zielstrebigkeit zu deuten suchen, ihm zeigen, wieweit sie lebensfeindlich, wieweit lebensfördernd ist, ihm helfen, die Zusammenhänge der Wirklichkeit und ihre unerbittlichen Gesetze zu erkennen. Mit einem Wort, er wird seinen Zögling selbstverantwortlich in das Leben hineinstellen, ihn auch der eisernen Härte dieses Lebens nicht entziehen. Dabei wird er freilich stets und immer wieder mit der gleichen Sachlichkeit und freundschaftlichen Wärme bereit sein zu ermutigen, auf vollbrachte Leistung aufzubauen, von neuem zu beraten und, wo es not tut, allzu Schweres mit zu tragen. Bei alledem aber wird es immer erstes Grundgesetz bleiben, daß die *Verantwortung für die Lebensgestaltung* und die sich daraus ergebenden Konsequenzen immer der Zögling selbst zu tragen haben wird; daß niemand in der Welt in der Lage ist, ihm diese abzunehmen. Dies Lebensgesetz wird man gemeinsam erkennen, ihm sich gemeinsam beugen. Von ihm wird das Zusammenleben in der ,,Familie" wie im ganzen Internat beherrscht sein. Es ist der verhängnisvolle Fehler der autoritären und auf Aufsicht gestellten Erziehung, daß sie in dem Zögling den Glauben erweckt, daß eigentlich verantwortlich nicht er selber, sondern die vorgesetzte Autorität sei. Ebenso verhängnisvoll ist es, wenn eine auf die Verherrlichung des Individuums und auf die Anbetung jeder seiner Lebensäußerungen gerichtete Erziehung dem Zögling die Vorstellung gibt, daß es eigentlich überhaupt keine Verpflichtungen, keine Verantwortungen und Konsequenzen gebe. Beide Irrtümer erweisen sich als im höchsten Maße lebensfeindlich und fallen früher oder später mit Schwere auf ihren Träger zurück. Die von uns geforderte Erziehungsmethode hingegen lehrt erkennen und bewährt es frühzeitig praktisch in der Gemeinschaft, daß der Mensch niemals, wie es ihm gerade bequem ist, allein Subjekt oder Objekt zu sein vermag, sondern, daß er immer beides zugleich sein muß.

Wo aber fände sich heute ein öffentliches Internat, das diese Grundsätze befolgte, wo ein Internatsleiter, der sie bei seinen Erziehern durchzusetzen suchte, wo die Erzieher, die imstande wären, nach ihnen zu verfahren? Überall hingegen beobachtet man ein unsicheres Schwanken und Tasten, im Ziel sowohl wie in der Methode. Dies sei hier ohne die geringste Verurteilung, lediglich als Tatsache registriert; denn diese Unsicherheit ist ja nicht Schuld des einzelnen Leiters oder Erziehers oder überhaupt einzelner Menschen, sondern sie liegt in unserer Zeit begründet, die sich auch damit als eine Zeit des Übergangs zu neuen Lebensformen erweist.

Aber es darf und muß nun nachgerade die Forderung erhoben werden, daß unsere öffentlichen Internate sich in viel stärkerem Maße als bisher dieser Zusammenhänge und Tatsachen bewußt werden, daß sie ihre besondere Aufgabe erkennen, die heute vielleicht wichtiger ist als jemals zuvor, die im Laufe der

nächsten Jahre und Jahrzehnte immer bedeutsamer werden kann, wenn die wirtschaftliche Entwicklung weiterhin an die Erwachsenen, und damit an die Eltern der kommenden Generationen, so ungeheure Anforderungen stellen sollte.

Damit aber kommen wir auf eine der wichtigsten Fragen, nämlich die nach der Auswahl und Vorbildung der geeigneten Erzieher. Wenn es nicht gelingt, in die Leitung wie auch in die Erziehung der Internate die rechten, lebendig-schöpferischen Persönlichkeiten einzustellen, nützen weder gute Einrichtungen noch Methoden allzuviel. Ausschlaggebend für die Auswirkung auch der besten Institutionen ist eben doch, welchen Gebrauch der Mensch von ihnen macht. Über die Auswahl und Anstellung der Erzieher sollten daher in erster Linie bindende Vorschriften der vorgesetzten Behörden erlassen werden, etwa nach dem Vorbild einer preußischen Ministerialverordnung (Juli 1922), die besagt, daß bei der Einstellung von „Alumnatsinspektoren" (!) „jede Rücksicht auf Dienstalter, Familienverhältnisse, wirtschaftliche Lage usw. zurücktreten muß. Maßgebend kann nur Eignung und Interesse für die besonderen Aufgaben der Alumnatserziehung sein" ... Darüber hinaus aber müßte auch berücksichtigt werden, daß die Eignung zur Mitarbeit in dem von bestimmten Persönlichkeiten geformten Leben des Internats ganz nur an Ort und Stelle abgeschätzt werden kann. Darum sollte der verantwortliche Leiter des Internats, von dem vorausgesetzt wird, daß er eine lebendige Erzieherpersönlichkeit ist, die Auswahl sowohl wie die weitere Ausbildung seiner zukünftigen Mitarbeiter in großem Umfange selbst in der Hand haben, um unter ihnen die wünschenswerte Einmütigkeit hinsichtlich des Erziehungszieles wie der Methoden zu gewährleisten. (Die oft bedeutenden erzieherischen Leistungen englischer Public Schools sind zum Teil auf die weitgehende Selbständigkeit der Headmaster bei der Auswahl ihrer Mitarbeiter zurückzuführen.) Zu diesem Zwecke müßten den Internaten ständig Studienreferendare, die besondere erzieherische Neigung zeigen, zur Ableistung ihres Probejahres zugewiesen werden. Sie würden hier mitarbeitend eine allgemeine praktische und theoretische Einführung in die Erziehungsaufgaben erhalten, die ihnen auch sonst für die Unterrichtspraxis wertvoll sein dürfte. Mit denjenigen Referendaren, die dem Leiter als zukünftige Mitarbeiter ausgesprochen geeignet scheinen, könnte er einen weiteren gründlicheren Ausbildungsgang vereinbaren, der sie tiefer sowohl in die psychologischen Probleme wie in die vorbildlichen Versuche praktischer Internatsgestaltung hineinführte (Tätigkeit an Landerziehungsheimen und dergleichen). Ein so ausgebildeter und ausgewählter Erzieher würde jeweils eine Quelle neuer Anregungen für das gesamte Internatsleben werden und sich voraussichtlich auch gut in die Gemeinschaft einzufügen wissen.

Der Internatsleiter wird übrigens ziemlich genau vorausbestimmen können, wann er einen neuen Erzieher einstellen muß, da es sich praktisch als richtig erweisen wird, die Erzieher nicht auf Lebenszeit in einem Amte zu belassen, das sie und ihre Familie weit über das gewöhnliche Maß anderer Berufe hinaus belastet. Nach etwa 6—10 Jahren Erziehertätigkeit sollten sie in einen anderen

Wirkungskreis, etwa an eine Tagesschule, versetzt werden, wo sie die Erfahrungen ihrer Internatstätigkeit in dem heute immer stärker die erzieherischen Momente betonenden Unterricht auswerten können. Wenn sich dadurch für das ganze Schulwesen des Landes ein Vorteil ergibt, so liegt es andererseits auch im Interesse der Internate, daß ihnen immer wieder frisches Blut zugeführt wird und die Erziehung vor Verknöcherung und „Routine" bewahrt wird.

Damit sind wir aus dem Bereich der grundsätzlichen Erwägungen wieder bei praktischen Einzelforderungen angelangt. In Kürze seien noch einige weitere Vorschläge vorgebracht, die sich nach dem bisher Dargelegten nötig machen. Am meisten scheinen die Internate der Deutschen Oberschulen einer gründlichen Umgestaltung bedürftig zu sein. Unorganisch ist ihr Aufbau, ungenügend — von unserem Standpunkte — ist ihre Erziehungsleistung. Sie leiden darunter, daß sie heute nur noch ein zufälliges Anhängsel ihrer Schule sind. Vielleicht wäre es das Richtigste, sie, ähnlich wie in Preußen, organisatorisch vollkommen von der Schule abzulösen und sie einem eigenen Leiter zu unterstellen, der, ebenso wie die Erzieher, mit einer geringeren Stundenzahl an der Schule zu beschäftigen wäre. Wenn die Erziehungsziele von den Leitern klar erkannt und fest im Auge behalten werden, könnten mit verhältnismäßig geringen Mitteln bereits die notwendigsten räumlichen und organisatorischen Umstellungen vorgenommen werden, die ein echtes Gemeinschaftsleben ermöglichen. Wahrscheinlich aber wird aus sachlichen und persönlichen Gründen eine derartige Umgestaltung nicht sofort an allen Oberschulinternaten durchführbar sein. Daher ist für den Augenblick die Forderung zu erheben, wenigstens eines dieser Internate alsbald umzustellen und damit zunächst eine Stätte für diejenigen Kinder zu schaffen, die im heutigen öffentlichen Internat nicht genug Berücksichtigung finden können, die aber einer gesunden Internatserziehung besonders bedürftig sind. Das sind einmal körperlich zarte Kinder, die deshalb auch oft erzieherisch wie schulisch größere Schwierigkeiten zu bewältigen haben, zum anderen sind es die Kinder, die üblicherweise, und unter den gegenwärtigen Verhältnissen mit Recht aus dem Internat entfernt werden müssen, weil sie außergewöhnliche Erziehungsschwierigkeiten bieten, sich nicht einfügen oder die Kameraden zu gefährden scheinen. In einem solchen Internat mit seinen verstärkten Aufgaben, würden das Erziehungsziel und ebenso die Methoden dauernd schärfster praktischer Erprobung unterworfen sein. Daher würden von dort aus bald Anregungen ausströmen, die zu einer allgemeinen Klärung und Vertiefung der Anschauungen über das Erziehungsziel wie über die Methoden wesentlich beitragen müßten. Hier wie kaum irgendwo sonst könnten junge zukünftige Erzieher einen Einblick erlangen in den Gedanken und in die Wege der Erziehung zur Gemeinschaft, und von einer solchen Stelle aus könnte sich dann allmählich und organisch der so dringend notwendige Umbau unseres gesamten öffentlichen Internatswesens vorbereiten.

Der Schüleraufsatz als Ausdruck der kindlichen Persönlichkeit

Von REGINE SEIDLER, Fachlehrerin, Wien.

Seit man sich mit Schülerpsychologie beschäftigt, hat man häufig auch die Produkte der schöpferischen Tätigkeit von Schülern untersucht und auch der Aufsatz war schon oft Objekt psychologischer Forschung. Welche Ziele verfolgte man mit diesen Untersuchungen? Vielfach diente der Schüleraufsatz als Behelf bei Erhebungen. Man prüfte etwa die Einstellung von Kindern und Jugendlichen zum Berufsproblem, zu bestimmten Fragen des Geschmacks, zu ethischen oder sozialen Fragen. Oder man suchte aus dem Aufsatz auf den Anschauungstypus des Schreibers zu schließen und es wurde nun, wie es etwa der Lehrer *Weigl* vor mehr als 25 Jahren tat, eine Reihe von Typen aufgestellt: beschreibende, beobachtende, gefühlsmäßige, gelehrte und schließlich Mischtypen zwischen ihnen. Wenn sich die Individualpsychologie des Schüleraufsatzes als Objekt psychologischer Forschung bemächtigt, dann ist der Aufsatz ebenso wie jede Ausdrucksbewegung des Kindes — seine Haltung, seine Sprache, seine Schrift, seine Zeichnungen, sein soziales Verhalten — Dokument seiner Gesamtpersönlichkeit oder in der Sprache der Individualpsychologie ausgedrückt: Dokument seines Lebensstiles.

Die Untersuchung des Schüleraufsatzes soll *uns* also dazu dienen, dem Lebensstil des Kindes nachzuspüren, sein Ziel zu enthüllen und seinen Weg zu diesem Ziel zu verfolgen. Prinzipiell müßten wir natürlich jede Ausdrucksbewegung des Kindes mit dem gleichen Ergebnis untersuchen. Der Aufsatz eignet sich dadurch, daß er gewissermaßen ein Niederschlag der kindlichen Psyche ist, besonders gut für unsere Arbeit. Ein ähnlich aufschlußreiches Material bieten Zeichnungen und Malereien. Insbesondere Arbeiten aus dem Gebiete der musikalischen Graphik nach Professor *Rainer* dürften, mindestens soweit sie geringere Objektgebundenheit aufweisen, dem kundigen Betrachter gute Persönlichkeitsbilder bieten und es wäre eine dankbare Aufgabe für einen Individualpsychologen, ein solches Material einmal zu bearbeiten. Schließlich wäre auch über die Methode der Untersuchung von Aufsätzen im Sinne der Individualpsychologie ein Wort zu sagen.

Eine bestimmte Methode, das Vorgehen nach festgelegten Regeln, hätte den wissenschaftlichen Vorteil, daß die Untersuchung leicht auf breitere Basis gestellt werden könnte. In Anlehnung an den seit Jahren bestehenden „Entwurf eines individualpsychologischen Fragebogens zum Verständnis und zur Behandlung schwer erziehbarer Kinder" könnte man auch Fragen zusammen-

stellen, die für die individualpsychologische Erforschung von Schüleraufsätzen bedeutsam sind. Es ist sicher schwierig, etwas so Komplexes wie den Lebensstil aus Aufsätzen zu erkennen. Die Fragen müßten ähnlich wie im erwähnten Fragebogen durch ihre Gruppierung oder auch durch beigefügte Kommentare den Grundzügen unserer Lehre entsprechen. Die *Finalität*, die allen Verhaltungsweisen des Menschen eignet, würde auch den Schüleraufsatz deuten helfen. Mut und soziale Einstellung würden in dem Fragebogen eine bedeutsame Rolle spielen. Im übrigen wäre eine Begrenzung der Fragen, wie jeder Individualpsychologe ohne weiteres begreifen wird, problematisch. Solche Fragengruppen könnten etwa lauten: Stellungnahme zu Fragen der Familienkonstellation? zu Mutter, Vater, Geschwistern, Freunden, Mitschülern? Soziale Einstellung überhaupt? Vorliebe für Themen, die sich mit sozialen Fragen beschäftigen? Ablehnung solcher Themen? Mutige Lösung sozialer Probleme? — Oder: Lösung von Schwierigkeiten? Mutig? Flucht vor Schwierigkeiten? Nebenkriegsschauplätze? Sicherungen? Aufgeben des Kampfes? — Oder Fragen, die den Stil betreffen: Origineller Stil? Anlehnung an Vorbilder? Posiert? Geschraubt? — Hier wird manchem der Einwand auf der Zunge liegen, daß sich der Untersucher durch Machwerke könnte täuschen lassen. Sicherlich werden viele Schüler auch im Aufsatz posieren. An den Maßstab der Finalität gelegt, wird uns gerade die „Pose“ ein wichtiger Zug der betreffenden Persönlichkeit sein, der uns den Lebensstil finden hilft.

Nun möchte ich meine bisherigen Ausführungen an einem Beispiel demonstrieren. Ich will von den Aufsätzen eines Kindes ausgehend, seinen Lebensstil entwickeln und seine Entwicklung im Rahmen seines Lebensstils zeigen. Ich will auch aufdecken, wie der Lebensstil aus den besonderen äußeren und inneren Lebensumständen dieses Kindes entstand.

Irene ist heute 12 Jahre alt und besucht den A-Zug der 3. Klasse Hauptschule. Sie ist seit mehr als zwei Jahren meine Schülerin. Die Aufsätze, die ich mitteile, stammen aus der 1., 2. und 3. Klasse Hauptschule. Folgenden Aufsatz schrieb Irene, 10 Jahre alt, in der ersten Klasse.

Wer anderen eine Grube gräbt, fällt selbst hinein. Julia war in einem Pensionate aufgewachsen. Ihre Eltern waren wohlhabende Leute, worauf sie nicht wenig stolz war. Sie war wirklich hübsch, diese schwarze Prinzeß, wie man sie ob ihrer üppig schwarzen Locken im Pensionate allgemein nannte. Das blühende Gesicht mit dem roten Kirschenmund und der schön geschwungenen, wohl aber im Stolz gerümpften Nase, machte einen äußerst sympathischen Eindruck. Heute hatte sie Geburtstag. Sie ersann gerade heute mit ihren Kolleginnen einen neuen Schabernack. „Den Schaden“, sagte sie, „soll ja selbstverständlich Wiltrud, der Rotkopf, mit seiner studierten Denkermiene und den entschiedenen Worten auf den Lippen, tragen.“ „Ja, das wird wirklich nett“, jauchzten alle. Und wie gesagt, so getan. Sehnlichst erwarteten die Mädchen den Abend. Da kam er endlich. Die Zeit des Schlafengehens war gekommen. Die Mädchen wußten, daß „der Rotkopf“ zuletzt vom Waschen käme. Sie leiteten einen Draht von der Elektrizität zur Türklinke ab und huschten davon. Doch der scheinbar dumme Rotkopf hatte sie durchs Fenster bemerkt und alles mitangesehen ... (Nicht beendet.)

Warum hat das Kind dieses Thema gewählt? (Die Wahl des Sprichwortes stand frei.) Wir sehen hier ein deutliches Interesse für psychologische Fragen. Es ist ja ein seelisches Verhalten und seine Folgen, welche durch das Sprichwort gekennzeichnet werden. Ein seelisches Verhalten welcher Art? Dem

anderen eine Grube graben, dem anderen eine Falle stellen; was ist denn das? Man spiegelt dem anderen etwas vor, um ihn hineinzulegen. Das Kind wählt also ein Thema, das ihm das Aufsetzen einer Maske, den Betrug des anderen gestattet. Wollen wir diesen Zug einmal festhalten — nun zur eigentlichen Bearbeitung des Themas. Die Schreiberin des Aufsatzes ist zehn Jahre alt. Wer gewöhnt ist, Aufsätze Zehnjähriger zu lesen, wird sofort erkennen, daß dieser Aufsatz anders ist. Das typische zehnjährige Kind verwendet nicht soviel Aufwand auf die Milieuschilderung. Es erschöpft sich in der Wiedergabe der Tatsachen. In diesem Falle aber erscheint das Milieu besonders betont. Und was für ein Milieu? Die Geschichte spielt in einem noblen Mädchenpensionat. Die Annahme, daß es sich bei dieser Milieuschilderung um eine Art Wunschtraum handelt, liegt nahe. — Nun zum Stil. Man wird ohne weiteres erkennen, daß Irene mit Erfolg den schlechten Stil der Mädchenbücher imitiert. Ich erinnere an Ausdrücke wie: „schwarze Prinzeß" (nicht Prinzessin!), das „blühende Gesicht mit dem roten Kirschenmund" usw. Es ist für ein zehnjähriges Kind eine Leistung, sich in einen fremden Stil so gut einzufühlen. Was steckt aber dahinter? Wenn wir uns an die Themenwahl des Mädchens erinnern, die ihre Tendenz, eine Maske zu tragen, enthüllte, dann verstehen wir mit einem Schlage auch die Triebkraft, die hinter ihrer Stilimitation steckt. Sie trägt gewissermaßen auch im Stil eine Maske. Intuitiv erscheint mir bei diesem Aufsatz die Maske als das Wichtige, das Ziel. Wenn ich an die Deutung mit Hilfe unseres fiktiven Fragebogens herangehen wollte, so müßte ich sagen: das Ziel, dem Irene zustrebt, ist: Ich will etwas anderes scheinen, als ich bin. Daraus folgt, daß Irene sich nicht als vollwertig empfindet. Woraus entspringt ihr Minderwertigkeitsgefühl? Die Milieuschilderung läßt eine Überwertung äußerer Lebensumstände vermuten. Wir möchten annehmen, daß es sich um ein Kind aus besonders gedrückten materiellen Verhältnissen handelt. Wir finden in dem Aufsatz aber auch die geistigen Qualitäten hoch eingeschätzt. Sagt sie doch: „Der scheinbar dumme Rotkopf hatte sie durchs Fenster bemerkt und alles mitangesehen." So scheint es, daß Irene das Bestreben hat, in jeder Hinsicht, auch intellektuell, aus ihrem Kreise hinauszuwachsen.

Bevor ich etwas über die Lebensumstände Irenes mitteile, möchte ich die Züge, die ich aus dem vorgebrachten Aufsatz entwickelte, in einem anderen Aufsatz nachzuweisen versuchen. Irene schreibt etwa ein halbes bis dreiviertel Jahre später in der zweiten Klasse Hauptschule:

Ideale Lebensgestaltung. Mein Ideal ist, bleibt und war: eine der Außenwelt zu unendlich grausame Frau. Eine reiche und schöne Frau. Doch sie soll nicht reich sein, um für sich, für ihr zufriedenes, glanzvolles Leben gesorgt zu haben. Nein, ihr einziges Fühlen, ihr einziges Denken sollen die Armen sein und ihnen mit ihrem ganzen Reichtum zu helfen, ihr einziges Streben. Doch anderen Gefühlen gegenüber sollte sie gefühl- und herzlos sein. Tierisch grausam und jedermann unvergeßlich, alle Herzen sollte sie im Sturm erobern, um dann die bitterste Enttäuschung sicher walten zu lassen. Die Wunden, die sie schlüge, sollten unheilbar und unvergeßlich sein; doch ihr Leben sollte deshalb nicht unzufrieden, klang- und freudlos sein, nein, die Segenswünsche der Armen sollten sie mit einem verklärenden, freudigen Schimmer umgeben und manchmal auch ihren Augen Tränen entlocken.

In dieser Arbeit finden wir ganz deutlich das „Doppelgesicht", das dieses Kind zeigen will. Im Grunde genommen ist ihr Ideal ein ethisches. Irene

sagt: „. . . sie soll nicht reich sein, um für sich, für ihr zufriedenes Leben gesorgt zu haben. Nein, ihr einziges Fühlen, ihr einziges Denken sollen die Armen sein . . .“ usw. Und weiter unten: „. . . die Segenswünsche der Armen sollen sie mit einem verklärenden freudigen Schimmer umgeben und manchmal auch ihren Augen Tränen entlocken.“ — Aber wieder, wie wir es schon im Vorjahre feststellen konnten, wird das Wahre verschleiert, das ethische Gesicht wird durch die Maske der Grausamkeit verdeckt. Bemerkenswert ist, daß Irene, kurz bevor der Aufsatz geschrieben wurde, den Roman „Alraune“ von *Hans Heinz Ewers* gelesen hat. Nun könnten manche aufatmend denken: Dann ist dieser ganze beängstigend unkindliche Aufsatz das Resultat verschrobener Lektüre und nicht dem Lebensstil des Kindes entsprechend. Dem ist nicht so. Wäre das Kind nicht durch seinen Lebensstil für den Einfluß des Romans besonders empfänglich gewesen, dann wäre dieser Aufsatz eben nicht entstanden. Gerade das Verschleierte, das Geheimnis in der Figur der Alraune, mußte dieses Mädchen packen. Ihre Mutter bestätigte mir das. Sie berichtete mir, in jener Zeit sei Irene einmal nachts wach gelegen und habe auf die Frage der Mutter, warum sie nicht schlafe, gesagt, sie müsse über Alraune nachdenken. Dann fragte sie: „Mutter, was ist eigentlich eine Alraune?“ Die Mutter sagte, sie glaube, eine Wurzel. Darauf Irene: Sie sei aber doch ein Mensch gewesen und doch wieder kein Mensch. — Es sind wieder die zwei Gesichter, die das Kind beschäftigen.

Um die gleiche Zeit ereignete sich in der Schule der merkwürdige Fall, daß Irene sich eines Diebstahls beschuldigte, den sie aber nicht begangen hatte. Mein Verständnis ihres Lebensstiles, das damals durch den eben mitgeteilten Aufsatz vertieft worden war, machte mir das Erkennen der Unrichtigkeit ihrer Selbstbeschuldigung möglich. Irene wollte sich gewissermaßen in einer anderen Rolle ausprobieren, sie wollte eine Maske tragen. — Besonders beachtenswert ist wohl der *Stil* des Aufsatzes. Wieder trügt uns das Gefühl nicht, daß das Mädchen nicht seinen eigenen Stil schreibt, daß es sich unbewußt an ein Vorbild anlehnt. Es war nicht schwer, dieses Vorbild in der Schreibweise des genannten Romans „Alraune“ zu finden. Folgende Zeilen aus dem Roman mögen meine Annahme bestätigen: „Gut ist der Gott, der diese Normen schuf, diese Regeln und Gesetze. Und gut ist der Mensch, der sie wohl achtet, der seine Wege geht in Demut und Geduld und in der treuen Nachfolge seines guten Gottes . . .“ — und weiter unten: „Böse ist es, sehr böse, hineinzugreifen in die ewigen Gesetze, mit frecher Hand sie herauszureißen aus ihren ehernen Fugen.“ — Worin liegt denn, rein formell gesehen, die Eigenart dieses Stiles? Der Schriftsteller sucht zu wirken durch die ungewohnte Wortfolge. Durch Hervorhebung einzelner Satzglieder ist er immer wieder zu Umkehrungen der Wortfolge gezwungen. Nun ein Satz aus dem Aufsatz meiner Schülerin: „Nein, ihr einziges Fühlen, ihr einziges Denken sollen die Armen sein und ihnen mit ihrem ganzen Reichtum zu helfen, ihr einziges Streben.“ Wir sehen, wie das Kind genau dieselbe Taktik anwendet wie der Schriftsteller. Es ist geradezu erstaunlich, daß ein Kind einem Schriftsteller seine stilistische Eigenart so genau ablauscht. Den Ansatz hierzu

sahen wir ja schon im „Mädchenbuchstil" des früher mitgeteilten Aufsatzes. Erinnern wir uns an das früher gefundene Lebensziel des Kindes „Ich will etwas anderes scheinen, als ich bin" und wir sehen die frappierende Übereinstimmung in der Verfolgung dieses Zieles in bezug auf Inhalt und Stil des zweiten Aufsatzes, in dem Interesse für die Figur der Alraune sowie in ihrer falschen Selbstbeschuldigung.

Hier will ich über die Lebensumstände Irenes einiges mitteilen. Irene ist die Tochter einer Hausgehilfin. Ihr Vater hat die Frau verlassen, Irene hat ihn nicht gekannt. Sie verbrachte einen Teil ihrer Kindheit mit der Mutter zusammen in der Familie des Dienstgebers. Eine um zwei Jahre ältere Tochter des Hauses war Irenes Freundin. Die Familie verhielt sich dem Kinde der Hausgehilfin gegenüber einwandfrei. Irene war im achten Jahr, als sie mit ihrer Mutter das Haus jener Familie verließ. Die Mutter bezog nun mit dem Kind als Untermieterin eine Küche und bringt sich als Bedienerin fort. Sie hat einen Lebensgefährten. Um Mißdeutungen vorzubeugen, möchte ich betonen, daß sie eine hochanständige Frau ist und daß der Lebensgefährte, ein intelligenter Arbeiter, den Irene „Vater" nennt, sich in mustergültiger Weise des Mädchens annimmt. Ein jetzt vierjähriges Schwesterchen lebt auch im Familienkreise. Der Vater wohnt von der Familie getrennt, da die Enge der Verhältnisse ein Zusammenwohnen zu schwierig gestaltet. Wir begreifen, daß Irene, das Kind der Hausgehilfin, das mit der Mutter zusammen am Dienstorte lebt, die untergeordnete Stellung der Mutter mit der Stellung der Dienstgeber verglich und drückend empfand und all ihr Sehnen und Trachten darauf richtete, einmal mehr zu werden. Ich sage absichtlich: zu *werden*, nicht zu *sein*. Denn ursprünglich mag ihr Ziel sich wirklich nur auf die Zukunft bezogen haben, einfach den Wunsch beinhaltet haben, einmal eine gehobenere Stellung einzunehmen als ihre Mutter. Aus diesem „Mehr-*werden*-Wollen" wurde aber ein „Mehr- bzw. *anders*-sein-Wollen", und da dies nicht möglich war, ein „Anders-*scheinen*-Wollen". Die Verhältnisse kamen ihr insofern zu Hilfe, als die Mutter nun nicht mehr am Dienstorte wohnte, so daß Irene die tatsächlichen Verhältnisse verschleiern, die niedrige soziale Stellung ihrer Mutter geheimhalten konnte. Das Mädchen ist gut gehalten, nett gekleidet und sieht gepflegt aus. Sie sieht älter aus als sie ist, sowohl körperlich als auch was ihren Gesichtsausdruck anbetrifft; sie macht einen durchaus geistigen Eindruck. Irene suchte nun ihre Freundinnen unter den sogenannten besseren Mitschülerinnen. Sie sprach immer nur von „Mama" und „Papa". Sie war glücklich, als einmal der Religionslehrer, durch ihr Auftreten in der Meinung befangen, sie wäre ein Kind aus mindestens gesicherten Verhältnissen, gelegentlich einer guten Verstandesleistung Irenes sagte: „Dein Papa sollte dich unbedingt studieren lassen."

Damit rühren wir an ein Problem, dessen Lösung für das Verständnis des Lebensstiles besonders aufschlußreich ist, an die Berufsfrage. Haben wir Irenes Lebensstil richtig erfaßt, dann müßten wir ihren Berufswunsch erraten können. Wir sagten, Irene wolle anders scheinen als sie ist, sie wolle eine Maske tragen. Es wäre naheliegend, wenn ihr der Schauspielberuf als

Ideal erschiene. Irene hat nun tatsächlich den durchaus ernsten und klaren Wunsch, Schauspielerin zu werden. Sie ist sich bei ihrer hohen geistigen Reife der Schwierigkeiten dieses Berufes sicher voll bewußt. Sie beweist im Verfolgen ihrer Ziele große Zähigkeit und es ist anzunehmen, daß sie auch bei der Lösung des Berufsproblems ihrem Ziele treu bleiben wird. Eine solche Behauptung mag angesichts eines elfjährigen Kindes — so alt war Irene, als sie den zweiten Aufsatz schrieb — kühn erscheinen. Wir wissen aber, wie wichtig die frühe Kindheit für die Ausbildung des Lebensstiles ist. In dieser Zeit aber begann Irenes „inneres Training" für den Schauspielberuf. Wenn sie die Wahrheit über ihre Familienverhältnisse zu verschleiern suchte, so spielte sie ja fortwährend Theater. Sie spielte auch Theater, wenn sie schrieb, denn sie schrieb ja in fremder Zunge.

Ein wichtiges Problem des Lebensstiles haben wir bis nun nicht berührt: Irenes soziale Einstellung. Erfahren wir auch hierzu etwas aus ihren Aufsätzen? Irene will anders scheinen als sie ist, sie will Schauspielerin werden. Daß der Beruf des Schauspielers sozial wertvoll ist, oder sein kann, ist keine Frage. Sieht Irene aber heute die „soziale" Seite des Berufes? Irenes Einstellung zum Schauspielberuf erscheint vorläufig von „ichhaften" Zügen beherrscht. Wir sehen in ihren Arbeiten nur geringe soziale Tendenzen: das Einfühlungsvermögen Irenes läßt sich *nicht* als Einfühlungsvermögen in sozialem Sinne bezeichnen. Dient es ihr doch zur Erhöhung ihres Ich-Gefühls. Gerade wenn Irene dieses Mittel aufgäbe, wenn sie *sie selbst sein*, sich bescheiden wollte, gerade dann könnten wir ihr soziale Tendenzen zubilligen. Und nun wollen wir uns wieder ihren Aufsätzen zuwenden. Die folgende Arbeit entstand vor etwa sechs Wochen:

Ein Schneemärchen. Ein kleines Mädchen stapft frierend über die schneebedeckte Heide. Es trägt ein Körbchen voll grober Leinwand, die es in der nächsten Stadt verkaufen soll. Der Sturm treibt ihm feinen Schneestaub ins Gesicht. Zeitweise bleibt es stehen und ruht ein wenig aus. Da auf einmal fallen langsam große weiße Flocken zur Erde. Das Kind hascht freudig nach ihnen, aber sie zergehen ihm in der Hand. Darüber ist es sehr traurig. Das Schneegestöber wird immer dichter und der Sturm immer stärker. Das Kind kann kaum weiter. Seine Augen können auch den dichten Schneevorhang nicht mehr durchdringen. Es wird erfrieren. Das Mädchen bleibt stehen und schließt die müden Augen. Da fühlt es einen warmen Hauch auf der Stirne und wie es aufblickt, sieht es eine wunderschöne Frau vor sich stehen. Ein schmaler Reif aus reinem Eis ruht auf dem herrlichen blauschwarzen Haar. Ihr langes seidenes Gewand ist weiß, weiß wie ihr schmales Gesicht und die nackten Arme. Ihre Augen aber sind ein tiefes, fremdartig funkelndes Grün. Das Kind schaut geblendet zu der schönen großen Frau empor. Die streicht ihm mit der Hand zärtlich die wirren Locken aus der Stirn und fragt mit einer süßen weichen Stimme: „Willst Du mit mir gehen, Kind? Ich werde Dir den Weg zur Stadt zeigen." Das Kind ist ganz hingerissen von der Liebe und Schönheit der Frau und als die sich zu ihm herabbeugt, schlingt es beide Ärmchen um ihren Hals. Ein seltsames Lächeln gleitet über das Gesicht der Frau. Sie nimmt das Kind auf den Arm und drückt es an ihre Brust. Ein Kälteschauer schüttelt es in dieser Umarmung. Es friert. Die fremde Frau küßt und herzt es, bis es die Augen schließt. Nun ist es erfroren. Die eisigen Küsse der schönen Frau haben es getötet. Die läßt es hohnlachend in den Schnee gleiten und löst sich in feinen, durchsichtigen Schneestaub auf. Langsam fallen große, weiße Flocken zur Erde. Sie formen sich zu einem großen, weißen Tuch und senken sich auf ein einsames Grab auf der Heide.

Wir sehen, daß Irene noch immer die Frau mit der „Maske" beschäftigt; ihr Lebensstil ist derselbe geblieben. Aber sie löst das Problem mit weit größerem Mut, mit größerer Selbständigkeit. Einmal ist sie hinaus über das Schmücken mit fremden Federn. Sie hat, wenn man so sagen dürfte, ihren

eigenen Stil gefunden. Sie hat heute den Mut, ihre eigene Sprache zu sprechen. Auch der Inhalt des Märchens zeigt größere Unabhängigkeit, vor allem im Verzicht auf das „happy-end". Wenn Irene bei der Schilderung ihres Ideals im Jahre vorher eine grausame Frau schildert, so ist doch die Grausamkeit nur die Maske, hinter der sich ein ethisches Wesen verbirgt. Die Fee, die in diesem Märchen auftritt, verkörpert freilich nicht eine Idealgestalt. Nun hat Irene den Mut, den grausamen Gedanken bis zum Ende zu verfolgen und das Kind sterben zu lassen. Es wäre ein arger Irrtum, wollte man aus dem Ausgang des Schneemärchens schließen, daß Irene persönlich an der Grausamkeit Befriedigung fände. Die Grausamkeit ist für sie ein interessantes psychologisches Problem. Der Ausgang entspricht vielmehr dem ihr innewohnenden künstlerischen Gesetz, das Irene heute selbständig genug ist, zu befolgen. Daß ihr keine grausamen Tendenzen innewohnen, beweisen die Schlußsätze: „Langsam fallen große, weiße Flocken zur Erde. Sie formen sich zu einem großen weißen Tuch und senken sich auf ein einsames Grab auf der Heide." Dieser Schluß könnte aus grausamer Schadenfreude heraus nicht geschrieben werden.

Somit glauben wir, daß Irene heute auf dem richtigen Wege ist. Wir sind uns bewußt, daß sie nicht immer aufwärts gehen wird, daß mit Zwischenfällen, mit Irrtümern, die Umwege herbeiführen müssen, zu rechnen ist. Als Lehrer interessiert uns nun die Frage: Wie hat es Irene zuwege gebracht, sich aus ihrer Unselbständigkeit zu befreien? Ich sage absichtlich: *Irene*, und nicht, wie habe *ich*, die Lehrerin, es gemacht? Denn im Grunde genommen kann jeder Mensch sich nur selbst helfen und die Eltern, die Lehrer und Erzieher können nur vorbeugen und die Mittel bereitstellen. — In welcher Weise Irene an sich selbst arbeitet, erfahren wir wieder aus zwei im heurigen Schuljahr entstandenen Aufsätzen, aus denen ich nur die aufschlußgebenden Stellen anführe. Das eine Thema lautete: „*Regentage*". Es sollte eine Art Stimmungsbild entworfen werden, ohne daß den Kindern diese Auffassung des Themas aufgedrängt würde. Im Verlaufe ihrer Ausführungen schreibt nun Irene:

„. . . oder aber ich sitze ganz ruhig beim Tisch und denke nach über so Vieles. Oder ich rufe mir das Bild einer Person, die mich interessiert, ins Gedächtnis, grüble und versuche zu erraten, warum sie mich interessiert. Dann, nach dem Gesicht, dem Aussehen, den Bewegungen, mache ich mir mein Bild vom Charakter des Menschen."

Wir sehen hier, wie Irene sich löst von der Anlehnung an fremde Beobachtungen und ganz selbständig, nach selbstgefundener Methode, geradezu psychologische Studien betreibt. Auch hier ist wohl das innere Training zum Schauspielerberuf zu erkennen, für den ja wahres psychologisches Interesse Voraussetzung ist. Einen ähnlichen Einblick erhalten wir aus einem Aufsatz, der zum Thema hatte „*Was ich mir von einem Buch erwarte*", aus dem ich wieder nur eine Stelle anführe:

„. . . ich habe in den letzten drei, vier Jahren wahnsinnig viel Bücher gelesen. Jedes dieser Bücher war von einem anderen Schriftsteller. Ich habe jedes zwei- bis dreimal aufmerksam durchgelesen und die Schreibweise, den Stil, die Literatur, kurz, alles, was zu einem guten Buch gehört, in mich aufgenommen. Ich habe über Vieles nachgedacht, mir Verschiedenes klargemacht und durch die viele gemischte Lektüre habe ich Bücher kritisieren gelernt, gut kritisieren gelernt."

Man mag diesen Satz überheblich finden; man mag sagen: wie kann ein zwölfjähriges Kind sich solcher Fähigkeiten rühmen? Ich muß aber aus meiner Erfahrung heraus das Kind verteidigen. Ich habe beobachtet, daß Irene tatsächlich über ein überraschend richtiges, sicheres Urteil über Bücher und Dichtungen verfügt. Dieses Urteil wird uns nicht so sehr wundernehmen, wenn wir Irenes „psychologische Studien" mit ihrer Art zu lesen, zusammenhalten. Ein solches eingehendes Vergleichen von Wirklichkeit (also Inhalt) und Darstellung (also Form) muß zu einem richtigen Urteil führen, muß auch sie selbst stilistisch unabhängig und sicher machen. Irenes Gerichtetheit auf die Beobachtung von Menschen verleiht ihren Menschenschilderungen Lebensechtheit. Sie ist tatsächlich bereits imstande, hinter die Maske der Menschen zu blicken. So schildert Irene in einem Beobachtungsaufsatz einen schwer tragenden alten Mann (das Objekt der Beobachtung war von ihr gewählt); da heißt es: „Trotz der gefurchten Stirn und der hochgezogenen Brauen hatte ich das sichere Gefühl, daß dieser Mensch an nichts dachte."

Soweit kenne ich Irene heute. Ich hoffe gezeigt zu haben, daß die Aufsätze des Mädchens mir weitgehend zum Verständnis seines Lebensstiles verholfen haben. Vielleicht erscheint es zweifelhaft, daß Aufsätze regelmäßig als Ausdruck der kindlichen Persönlichkeit, des kindlichen Lebensstiles gewertet werden können. Für den Individualpsychologen, d. h. für den Psychologen, für den die Persönlichkeit eine Einheit ist, die sich in jeder Verhaltungsweise dokumentiert, kann dieser Zweifel nicht bestehen. Ein Vergleich von Schülerarbeiten gleicher Schüler in zeitlicher Aufeinanderfolge muß diesen Zweifel jedenfalls entkräften. Da finden wir Kinder, die auch im Aufsatz die Tendenz zeigen, sich Liebkind zu machen, neben solchen, die immer den Blick auf die anderen gerichtet haben; andere, die auch im Aufsatz ihre Schwäche durch Prahlen zu verschleiern suchen, und andere, die durch Herabsetzen der Umwelt, durch betonte Respektlosigkeit, ihren eigenen seelischen Tiefstand in erschreckender Weise enthüllen. Aber stets ist es notwendig, die Deutungsergebnisse mit den Verhaltungsweisen des Kindes und den Milieufaktoren in vergleichende Beziehung zu setzen. Nur wenn diese unsere Auffassung des Lebensstiles bestätigen, dürfen wir uns zufrieden geben und notwendigenfalls dem Kinde die Chancen bieten, die es ihm ermöglichen, falsche Einstellungen zu den Problemen des Lebens zu korrigieren.

Individualpsychologie im Unterricht

Von E. KAPUSTE, Lehrerin (Steinau, Schlesien)

Aus dem Gebiete der Anwendung der Individualpsychologie im Unterricht enthält die Literatur der Individualpsychologie bereits verschiedene gewichtige Beiträge. Im folgenden wollen wir ein Beispiel zur Anwendung der Individualpsychologie im Bibelunterricht zeigen.

Stoff des zweiten Schuljahrs: Jakob und seine Kinder. Ein an sich schwieriger Stoff. Jakob hat seinen Sohn Joseph lieber als die anderen, zieht ihn vor. „Ein ungerechter Vater", empfindet manches Kind. „Genau so wie bei mir zu Hause. Mich hat mein Vater auch weniger lieb als meine Geschwister." Mehr Kinder als wir glauben leiden unter diesem Gefühl. Die älteren Brüder sind neidisch, bösartig. „Mit Recht", denkt das unbefangene Kind, „denn sie werden ja zurückgesetzt. „Manche Methodiker versuchen nun Joseph als „das gute Kind", den Musterknaben, hinzustellen und die älteren Brüder als böse Buben, um die Gerechtigkeit des Vaters zu retten. Ein Methodiker läßt den Vater zu den ältesten Söhnen sagen: „Seht wie artig und lieb Joseph ist. Ich wollte, daß Ihr mir ebensoviel Freude macht, wie er es tut." Aber das machten die Brüder nicht. Im Gegenteil — sie hatten Joseph noch weniger lieb als vorher. Wer kann ihnen das verdenken? Die Kinder werden nun dahin geführt, den Musterknaben Joseph zu bewundern, die bösen Brüder zu verurteilen. Ist das nicht unnatürlich, wehrt sich nicht das unverbogene Lebensgefühl des Kindes gegen dieses Moralisieren? Ich habe nun versucht, die inneren Zusammenhänge des Verhaltens der Geschwister aufzudecken und war erstaunt, so großes Verständnis und soviel Anteilnahme für die seelischen Vorgänge .bei den Achtjährigen zu finden. Aber viele von ihnen hatten dasselbe — wenn auch unbewußt — erlebt, daher das Verständnis.

Diese Geschichte umfaßt das Problem der Geschwisterreihe, das in der Entwicklung der Kinder eine oft entscheidende Rolle spielt. Es sind unter den Achtjährigen viele, die an dieser Stelle kranken und hier bietet sich eine Gelegenheit, dieses Gebiet zu beleuchten, um in zwangloser Weise die fehlerhafte Einstellung des Kindes und auch oft der Eltern zu erforschen und in kindlicher Art den Irrtum zum Bewußtsein zu bringen.

Wir unterhalten uns zunächst über große und kleine Familien, können daraus schon wichtige Schlüsse auf die Einstellung des Kindes ziehen. „Wenn ich teilen muß, möchte ich lieber allein sein. Sonst möchte ich Geschwister haben." So denken viele. Unbefangen lasse ich erzählen, ohne zu moralisieren.

Dann sprechen wir von den älteren Brüdern. Wie schwer es Vater und Mutter haben, wenn soviel Kinder da sind. Wie froh sie sind, wenn die Kinder

größer sind und mithelfen können. Die Brüder in der Geschichte müssen auch schwer arbeiten. Wir unterhalten uns über die schwere Feldarbeit. Ein Mädchen erzählt, daß es auf dem Felde Kartoffeln sammeln gegangen ist. Dafür hat es ein Butterbrot und 2 M. bekommen. Das Geld hat die Mutter in die Sparbüchse gesteckt, aber dann wieder herausgenommen. „Mir weggenommen", sagt Hannchen voll Trauer und Zorn. Dabei spürt man den Schmerz des Kindes und die Feindschaft gegen die Mutter. „Mutti hat dir sicher ein Kleid oder etwas, was du brauchst dafür gekauft", versuche ich einzulenken. „I wo," sagt Hannchen, „Wurst hat sie für Vati gekauft", und darin liegt der ganze Schmerz des Kindes, das sich ungeliebt fühlt. „Mutti schenkt mir auch nie etwas zum Geburtstag", fährt sie fort. „Aber sicher backt sie doch einen Kuchen für dich", versuche ich zu trösten. „Ja, aber davon habe ich nur einen Streifen bekommen. Ich wurde beim Kaffee weggeschickt, und als ich wiederkam, hatten die anderen alles aufgegessen." „Da bist du aber wirklich ein Pechvogel", versuche ich die Situation zu retten. Hier liegen offenbar Erziehungsfehler der Mutter, die dem Kinde den Mut rauben, und das ist wichtig für die Beratung der Mutter.

Wir sprechen davon, wie schwer es die Ältesten haben. Wie leiderfahren klingt die Bemerkung eines Kindes: „Die Ältesten haben es nicht gut. Sie müssen mit sich allein fertig werden." Ja und die jüngeren. Wie gut die es haben. Umhegt, geliebt, gepflegt. Sie dürfen spielen, während die anderen arbeiten. Wie leicht ist es da brav, lieb und freundlich zu Vater und Mutter zu sein. Manche Kinder möchten immer Babies bleiben. Wie verständnisvoll strahlen mich da die Kleinen an. Aber man kann eben nicht immer Baby bleiben. Wenn das nicht geht, dann werden die Ältesten oft neidisch und boshaft und denken: „Um mich müssen sich die Eltern auch kümmern, und wenn sie das nicht wollen, dann ärgere ich sie." Man ärgert die jüngeren Geschwister. „*Ja, so mache ich es auch*", ruft eine ganz begeistert. „Wenn mein Bruder gerade so schön spielt, dann nehme ich was weg, dann heult er. *Die Mutter muß kommen. Ich freue mich.*" Wir malen uns den Fortgang der Geschichte aus: die Mutter kommt, fragt was los ist, erfährt die Wahrheit, beruhigt den Jüngsten, haut der Ältesten eine Ohrfeige. Die freut sich noch, weil sie ihr Ziel erreicht hat, die Mutter und den Bruder zu ärgern. Hat sie ihr Ziel wirklich erreicht? Das eigentliche Ziel war: die Mutter muß mich auch lieb haben. Und der Erfolg: die Mutter ist böse auf das ungezogene Kind. Es war also nur ein Scheinerfolg.

Die rege Teilnahme fast aller Kinder am Unterrichtsgespräch und die verständnisvolle Wiedergabe der Geschichte beweisen mir, daß ich nicht an den Kindern vorbeigeredet habe. Einblick in die kindliche Einstellung und Beleuchtung der Schwierigkeiten, also Anbahnung der Klärung sind die Unterrichtserfolge.

Buchbesprechungen

Dr. F. G. CROOKSHANK: *Individual Sexual Problems.* Psyche Miniatures, Medical Series. Kegan Paul, London 1931.

Es genügt, wenn wir an dieser Stelle auf die Arbeit des Londoner Individualpsychologen bloß hinweisen. Sie stellt eine Sammlung von drei Vorträgen dar, von denen die beiden ersten vor Nichtmedizinern, der dritte vor einem medizinischen Forum gehalten wurden. *Crookshank,* der sich zu den wie er es nennen würde orthodoxen Anschauungen der Individualpsychologie, von einigen kleinen Vorbehalten abgesehen, voll und ganz bekennt, ist zweifellos berufen, auf Grund seiner reichen therapeutischen Erfahrungen, seiner weiten Belesenheit und seines überlegenen Überblicks über das gesamte Problemgebiet, die individualpsychologische Auffassung des Problems des Geschlechtslebens tatsachengemäß, konturenrein und überzeugend nachzuzeichnen. Diese Arbeit wird sicherlich der Individualpsychologie durch ihre verstehende Schlichtheit und scharfe Abgrenzung gegenüber dem psychoanalytischen Jargon Freunde gewinnen und mit ihren glücklichen Formulierungen voll ehrlichen Respekts vor dem Lebenswerk *Adlers* auch dem vorgeschrittenen Individualpsychologen zahlreiche neue Anregungen bieten.

Dr. *Erwin O. Krausz* (Wien).

INDIVIDUAL PSYCHOLOGY AND SEX DIFFICULTIES. *Individual Psychology Publications, Medical Pamphlets No. 3.* — The C. W. Daniel Company, London 1932.

In der Reihe von Veröffentlichungen, die von der Londoner Gruppe individualpsychologisch orientierter Ärzte fortlaufend herausgegeben werden, erschien jüngst die oben angeführte Broschüre, deren Inhalt sich aus Referaten und Diskussionsbemerkungen der Wiener Arbeitsgemeinschaft medizinischer Individualpsychologen und aus Referaten zusammensetzt, die von Dr. *Crookshank,* Dr. *J. C. Young* u. a. in London gehalten wurden. In sämtlichen Beiträgen ist die Präzision hervorzuheben, mit der bei der Beurteilung der Fragen sexueller Störungen, der Frigidität, Impotenz usw. die individualpsychologischen Gesichtspunkte herausgearbeitet werden. Mir persönlich, und wahrscheinlich jedem, der halbwegs trainiert ist, die gedanklichen Konsequenzen des *Adlerschen* Weltbildes zu verarbeiten und zu Ende zu denken, scheinen begreiflicherweise die zwei Seiten, auf denen *Adlers* Bemerkungen über die „Furcht vor der Frau" in einer großartigen Verknüpfung des Symptoms der Impotenz mit dem Phänomen des schlechten Gewissens festgehalten sind, mehr an Durchleuchtung und Deutung der Zusammenhänge zu bieten als alle anderen, an sich gewiß ausgezeichneten Formulierungen, zu welchen seine Schüler gelangen.

Dr. *Erwin O. Krausz* (Wien).

MARTIN SCHERER: *Die Lehre von der Gestalt. Ihre Methode und ihr psychologischer Gegenstand.* Verlag Walter de Gruyter & Co., Berlin und Leipzig 1931.

Die Gestaltpsychologie nimmt für sich in Anspruch, in der Anwendung der allgemeinen Gestalttheorie das Instrument erfunden zu haben, mit dem sich die Grundprobleme der Psychologie lösen lassen. Ihre Polemik gegen die alte atomistische Psychologie erweckt den Anschein, als wäre sie in der Tat etwas völlig Neues, und sie selbst ist in ihrer Entdeckerfreude geneigt, sich dafür zu halten, *ihre* Ganzheitsbetrachtung *als die psychologische Ganzheitsbetrachtung schlechthin* darzustellen. *Scherers* umfangreiche Untersuchung zerstört diesen Traum. Er weist mit zwingender Stringenz nach, daß die Gestalttheorie — deren methodologische Untersuchung den ganzen ersten Teil ausfüllt — ihrem Wesen nach eine *biophysikalische* ist, welche auch das Psychische zu einem Naturgeschehen objektivierend vergewaltigt und dieses Naturgeschehen dann zu meistern versucht. *Scherer* verschließt sich keineswegs der Einsicht, daß die Anwendung gestalttheoretischer Gesichtspunkte auf Psychisches unter Umständen sehr ertragreich sein könne, viel ertragreicher als die Anwendung atomistischer Gesichtspunkte, die doch auch zu wertvollen Resultaten geführt hat. Er wendet sich aber mit Recht dagegen, daß man versucht, die gestalttheoretische Methode von ihrem Mutterboden abzulösen, sie als eine über den Rahmen einer naturwissenschaftlichen Methode hinausgehende Methode zu hypostasieren, während sie doch genau wie die vorgestalttheoretische Methode der Naturwissenschaft darauf aus ist, Geschehensreihen zu konstruieren.

Diesen Geschehensreihen rückt sie allerdings dann anders zu Leibe als es die frühere, naturwissenschaftlich orientierte Psychologie getan. Sie ist und bleibt aber eine biophysikalische Methode, welche ohne Orientierung an kritischer Methode (im philosophischen Sinne! D. R.) einen psychophysischen Organismus, und zwar im Geschehenskreis des Naturvorganges setzt; man untersucht dessen Gesamtreaktion als Produkt seiner Umweltsbeziehungen und hält die Realität dieser Ge-

schehenszusammenhänge für objektiv gegeben (S. 152).

Von hier aus kann man die Darstellungstechnik des Buches verstehen. Der erste Teil sucht aus den mannigfachen Versuchen auf dem Gebiete der Gestalttheorie das zugrunde liegende methodische Prinzip zu erfassen. Es ist ein biophysikalisches Prinzip. Man hat es trotz aller Verhüllung, die bis zur Unkenntlichkeit geht, „mit jener alten naturalistischen Denkrichtung zu tun, welche die Reaktionsform des psychophysischen Organismus untersucht und aus naturwissenschaftlichen Prinzipien herleitet, — nur daß eben ‚Gestalttheorie‘ den ‚summativen‘ Charakter dieser Prinzipien verneint und neue, nämlich ‚Gestalt‘-Gesetzlichkeiten hypostasieren will“ (S. 153). — Im zweiten Teil: „Gestaltpsychologie als Wissenschaft vom äußern und innern Gebaren von Lebewesen“ zeigt der Autor die Inadäquatheit der Gestaltpsychologie in bezug auf die *eigentlich* psychologischen Probleme. Der ganze Reichtum von Spontaneität, Subjektivität, Aktivität, Bedeutung u. dgl. m. wird von der gestaltpsychologischen Ganzheitsbetrachtung glatt über Bord geworfen. Was übrig bleibt, ist ein Reaktionsautomat. Dieser allerdings wird durch die gestaltpsychologische Darstellung viel geschlossener erfaßt als durch die andern naturalistischen Psychologien, welche schon bei der Beschreibung der einzelnen Maschinenbestandteile stehenbleiben mußten!

Wir empfehlen das Buch *Scherers* aufs eindringlichste jedem Individualpsychologen, der in Versuchung steht, in der Gestalttheorie so etwas wie eine „exakt ausgeführte“ Ganzheitspsychologie zu vermuten. Er wird rasch von dieser Vermutung geheilt sein. Er wird aber auch nicht in das Extrem verfallen und das Kind „Gestaltpsychologie“ mit dem Bade ausschütten. *Scherer* wendet sich zwar ganz eindeutig gegen den Universalitätsanspruch der Gestaltpsychologie, aber er gesteht ihr auch ihren Wert zu, wie man denn überhaupt das Werk als ein Muster wissenschaftlicher Gewissenhaftigkeit bezeichnen kann, entschlossen dem Irrtum gegenüber, freudig zur Anerkennung von Verdiensten, ehrlich bemüht, trotz der babylonischen Sprachenverwirrung auf dem Gebiete der Psychologie den wahren Sinn der Rede des andern zu verstehen.

Ferdinand Birnbaum (Wien).

MAX DESSOIR: *Vom Jenseits der Seele.* Sechste neu bearb. Auflage. Ferdinand Enke Verlag. Stuttgart 1931.

„Die Geheimwissenschaften in kritischer Betrachtung“ lautet der Untertitel dieses Standardwerkes. Eine Betrachtung, der *Dessoir* ein langes Leben gewidmet hat, vorurteilslos, aber unbestechlich. Sehnsüchtig nach unwiderleglichen Beweisen suchend und doch immer — kritisch, wissenschaftlich, kontrollierend, gefestigt durch den common sense eines tapferen Mannes, der den wahren Sachverhalten auf den Grund gehen will. Ein unerhört reiches Material wird überprüft, nahezu in allen Fällen nachgewiesen, daß, was als Kautele gegen gewollte oder ungewollte Beschwindelung von den Leitern oder Veranstaltern okkultistischer, spiritistischer und telepathischer Versuche angesehen wurde, doch nicht ausreichte, einen Betrug oder Selbstbetrug als ausgeschlossen zu erachten. Dieses Buch, beste Schule deutschen kritischen Denkens, ist ein Bekenntnis zum „theoretischen Idealismus“, ein ehrlicher Beitrag zur Überwindung des primitiven, „magischen Idealismus“, in den *Dessoir* nicht nur kabbalistische Gedankengänge, sondern mit guten Gründen auch die Psychoanalyse einbezieht, und gipfelt in einer Erkenntnis, die der individualpsychologischen Erklärung parapsychischer Phänomene sehr verwandt ist, daß nämlich „die mystischen und überhaupt alle parapsychischen Zustände aus einem Mangel hervorgehen: aus einer Einschränkung der Beziehungen zur Umwelt. Hierdurch bilden sich neue Bewußtseinslagen, in denen die seelischen Inhalte gern nach sachlich unzulässigen Ähnlichkeiten verknüpft werden.“ Kurz, wer über diese Probleme, über die soviel Unsinn geschwätzt, geschrieben und geglaubt wird, informiert sein will, dem sei *Dessoirs* Buch wärmstens empfohlen.

Dr. *Erwin O. Krausz* (Wien).

FRIEDRICH V. GAGERN: *Geister, Gänger, Gesichte, Gewalten.* L. Staackmann Verlag. Leipzig 1932.

Die Worte *Kants*: „Man muß nicht alles glauben, was die Leute sagen, man muß aber auch nicht glauben, daß sie es ohne Grund sagen“ sind das Programm dieses interessanten Buches, das, wie die Anzeige des Verlages mit Recht sagt, ein erschöpfendes Kompendium der übersinnlichen Dinge sein will. Auch dem Psychologen bietet sich hier ein reiches Quellenmaterial, wenn er sich mit dem Studium der bei diesen okkulten Dingen handelnden und betroffenen Menschen befassen will. In dieser Beziehung wäre es sehr wichtig, wenn man die Psyche dieser Personen mehr als bisher zu erforschen versuchte, ihren Lebensstil, ihr Training. Die Psychologie tritt da leider hinter die breite Schilderung der Vorgänge zurück. Für uns erhält die individualpsychologische These von der psychischen Überkompensation von Augenanomalien eine glänzende Bestätigung, indem Verf. hervorhebt, daß sehr viele *Seher schielen.* Alles in allem, ein in seiner Art einzigartiges Buch, das jedem, insbesonders auch dem Psychologen wärmstens empfohlen werden kann.

Dr. *Arthur Holub* (Wien).

FRIEDRICH ALVERDES: *Die Tierpsychologie in ihren Beziehungen zur Psychologie des Menschen.* C. L. Hirschfeld Verlag. Leipzig.

Seinem rühmlichst bekannten Werke „Die Tiersoziologie“, das seinerzeit auch hier referiert wurde, läßt nun *Alverdes* dieses Buch folgen, das sich zur Aufgabe stellte, das Wesentlichste in der heutigen Tierpsychologie in allgemeinverständlicher Fassung niederzulegen. Und — um es gleich vorwegzunehmen — dank seiner fesselnden und flüssigen Darstellungskunst ist dies dem Autor vollständig gelungen. In zwölf Vorträgen entwirft er uns ein Bild vom gegenwärtigen Stande dieser Wissenschaft und ihren Beziehungen zur Psychologie des Menschen, in seinen Auffassungen sich deckend mit denen der Individualpsychologie, was die Grundanschauungen der Ganzheitsbetrachtung, die Zielstrebigkeit, das Streben nach Überlegenheit und vieles andere anbelangt. Äußerst interessant ist es, was er über das Gesangstraining der Singvögel sagt, indem auf der Grundlage der vorhandenen Möglichkeit, zu singen, derjenige Vogel mit Hilfe eines Vorbildes und der individuellen Übung sein eigenes Können aufbaut. Diese Gelegenheit zum Training nützen die Züchter der Kanarienvögel, Nachtigallen usw. aus, indem sie den Züchtern nur die besten Sänger als „Lehrmeister“ beistellen. Dies sei nur eines der vielen Details, die sich in diesem Werke finden und uns interessieren müssen. Es sollte jeder, insbesondere aber der Individualpsychologe das wertvolle Buch gelesen haben.

Dr. *Arthur Holub* (Wien).

CLEMENS E. BENDA: *Probleme der modernen Psychotherapie.* Mediz. Welt 1932. Nr. 11.

Jedes Bemühen, die Ärzte, denen während ihrer Ausbildung leider noch immer zu sehr der Fall, nicht der leidende Mensch vorgeführt wird, für die moderne Psychotherapie zu interessieren, ist als dankenswert zu begrüßen, und so wird auch dieser lebendig geschriebene Artikel seinen Zweck nicht verfehlen. Allerdings sind dem Autor, was die Individualpsychologie anbelangt, wie wir das gewöhnt sind, einige Mißverständnisse unterlaufen. Über die Technik, die sich ja von der der anderen Schulen grundsätzlich unterscheidet, schon in der Ablehnung jeglicher Autorität dem Patienten gegenüber, finden sich in unserer Literatur zahlreiche Hinweise, die unsere Anfänger wohl in den Stand setzen, mit Erfolg zu arbeiten; allerdings — ohne künstlerische Einfühlung kann die beste Technik nichts nützen. Wenn Verf. meint, man könne als Arzt, der es ja nur mit dem einzelnen Patienten zu tun habe, mit dem Gemeinschaftsgefühl wenig anfangen, so sei die Bemerkung gestattet, daß das dann nicht am Gemeinschaftsgefühl liegt. Auch müssen wir gegen die Behauptung B.s, daß es in der Ärzteschaft wenig Anhänger unserer Schule gäbe, jene in Schutz nehmen.

Dr. *Arthur Holub* (Wien).

HANS WÜRTZ: *Zerbrecht die Krücken.* Leipzig 1932. Verlag von Leopold Voß.

Dieses Buch ist eine einzige glänzende Bestätigung der individualpsychologischen Lehre von der psychischen Überkompensation körperlicher Gebrechen, von der uns nicht weniger als 494 höchst instruktive Beispiele vorgeführt werden. Um so verwunderlicher, daß der Autor die Individualpsychologie nicht mit einem Worte erwähnt. Wir können nicht annehmen, daß *Würtz*, der auf dem Gebiete des Krüppelproblems so viel geleistet, sich zu jenen gesellt, die aus schalen Opportunitätsgründen oder aus Unkenntnis die Quelle verleugnen, aus der ihre Erkenntnisse stammen, das hieße ja gleich jenen sich verkrüppeln! Besonders peinlich berührt die Stelle auf Seite 17, wo ohne Korrektur eine Stelle aus Briefen des bekannten fußverkrüppelten Geschichtenerzählers *Fritz Müller* (Partenkirchen) zitiert ist (es ist unklar, ob der Adressat *Würtz* oder der Orthopäde *Hessing* ist): „Ihrer (!) grundlegenden These stimme ich voll zu: Das Minderwertigkeitsgefühl in der Gestalt spornt den Geist, das Manko geistig auszugleichen . . .“ So sollte auch in einer zweiten Auflage, die diesem fesselnden, mit warmer Liebe für diese Stiefkinder der Natur geschriebenen Buche zu wünschen ist, der Irrtum verschwinden, von dem wir im Vorwort lesen: „Bisher ist das Krüppeltum rein äußerlich und in solcher Einseitigkeit völlig unzulänglich aufgefaßt worden.“

Wir zweifeln nicht, daß diese Mißverständnisse ihre Richtigstellung erfahren werden und wünschen dem Werke, das vom Verlage gefällig ausgestattet und mit viel interessantem Bildermaterial versehen ist, weite Verbreitung. Dr. *Arthur Holub* (Wien).

HERBERT WINKLER: *Psychische Entwicklung und Krüppeltum.* Leipzig, Verlag von Leopold Voß, 1931.

Das Büchlein ist das achte Ergänzungsheft der Zeitschrift für Krüppelfürsorge. Von einem erfahrenen Fachmann geschrieben, enthält es sicherlich für den Pädagogen wichtige Anregungen und Hinweise. Interessant ist die Beobachtung, daß Kinder mit *Littlescher* Krankheit häufig musikalisch sind, weil ihnen, wie der Verfasser annimmt, die motorischen, kinästhetischen und taktilen Erlebnisse fehlen, aber auch das Sehen durch spastische Zustände der Augenmuskeln behindert ist, so daß das Ohr die einzige geistige Eingangspforte bildet. Um so mehr ist zu verwundern, daß der Autor von der ganzen modernen Psychologie fast keine Notiz nimmt, insbesondere nicht von der Individualpsychologie — im Literaturverzeichnis fehlt der Name *Adler* —, die ja vom Erlebnis der Körpermängel ausgegangen ist. Die biologische Einstellung des Verfassers kommt besonders im sechsten Kapitel über die Beurteilung des Charakters Körpergebrechlicher zum Ausdruck, wo ihm Kalk-

bilanz, Jodzufuhr wichtigere Faktoren für die psychische Struktur zu sein scheinen als Erziehung, Minderwertigkeitsgefühl, auf das sich nur recht bescheidene Hinweise beziehen, vom Lebensstil ganz zu schweigen. Auch die Kompensation von Körpergebrechen, die *Würtz* in seinem Buche „Zerbrecht die Krücken" so anschaulich schildert und die ja von unserer Seite zuerst hervorgehoben wurde, wird nicht berücksichtigt. Und doch sollte man meinen, daß in einem Buche, das sich mit psychischer Entwicklung befaßt, alle diese Dinge ausführlich zur Sprache kommen müßten.

Dr. *Arthur Holub* (Wien).

GEORG KAUFMANN: *Praktischer Arzt und Psychotherapeut.* Mediz. Welt 1932. Nr. 11.

An diesem Artikel fällt das krampfhafte Bemühen auf, die Individualpsychologie zu ignorieren. Sie wird folgendermaßen — mangelhaft — umschrieben: „eine Psychagogik, die den Mut und das Selbstvertrauen stärkt und die wertvollen Kräfte und positiven Fähigkeiten steigert und wieder zur Wirksamkeit bringt". Dr. *Arthur Holub* (Wien.)

ERICH EBSTEIN †: *Tuberkulose als Schicksal.* Mit einer Einführung von *Georg B. Gruber*. Ferdinand Enke Verlag. Stuttgart 1932.

In einer Reihe pathographischer Skizzen zieht an uns das erschütternde Schicksal bedeutender Männer, die seit *Calvin* bis *Klabundt* (1509—1918) an der Tuberkulose dahinsiechten, vorüber, deren Verlauf uns genau geschildert wird, wie er sich häufig in den Werken der Dichter oder in Briefen widerspiegelt. Bevor noch der Autor sein Werk zu Ende führen konnte, raffte ihn ein allzu früher Tod dahin, und so entschloß sich ein Freund des Verstorbenen, *Georg B. Gruber*, in einer Einführung das oft diskutierte Problem „Tuberkulose und Psyche", das ja auch schon individualpsychologisch behandelt wurde, zu streifen. Wir können wohl mit ihm übereinstimmen, wenn er den Titel als Hyperbel bezeichnet, und meint, daß die Art, auf Krankheiten zu antworten, einbezogen ist in das ganze Wesen des Kranken. Dies bei jedem einzelnen der in diesem Buche vorkommenden Tuberkulösen zu untersuchen wäre eine große, aber auch dankbare und reizvolle Aufgabe, die Arzt, Psychologen und Literaten in gleichem Maße interessieren müßte. Doch ist auch in der vorliegenden Gestalt sein Erscheinen zu begrüßen, in diesen Kreisen und darüber hinaus wird das Buch ein dankbares Echo finden.

Dr. *Arthur Holub* (Wien).

FRITZ KÜNKEL: *Grundzüge der politischen Charakterkunde.* Junker & Dünnhaupt Verlag. Berlin 1931.

Um es vorwegzunehmen: ich kann mich mit diesem Buche nicht einverstanden erklären. Vielleicht werden andere Leser, andere Individualpsychologen aus der Textierung dieser Broschüre noch entnehmen können, daß *Künkel* als Individualpsychologe begann. Sie mögen sich durch die ihm angerühmte „Brillianz" seiner Formulierungen bestechen lassen und darin ein Mehr, ein Über-Adler-Hinaus erblicken. Ich kann da nicht mit. Es handelt sich hier nicht um Treue gegenüber der Persönlichkeit *Adlers*, wenn auch, und dies nicht zuletzt, auch um diese, sondern um eine Treue gegenüber der sachlichen Leistung *Adlers*, um eine Konstanz gegenüber seiner Blickrichtung, um Bescheidenheit und Bescheidung, bevor man daran geht, *Adler* zu „verbessern". Ich kann *Künkel* von dieser Unbescheidenheit nicht freisprechen, und stehe für diese Behauptung vollverantwortlich ein. Seine an der Blickwelt der Individualpsychologie geschulte Einsicht erstarrt zu Formulierungen. Die Tatsachen, soweit die Individualpsychologie ihn gelehrt hat, sie annähernd korrekt zu sehen, verblassen im Laufe der Darstellung zu schemenhaft-schematischer Dialektik. Was an dem Buche *Künkels* gut ist, ist Individualpsychologie. Trotzdem bringt er es über sich, im ganzen Buche nicht ein einziges Mal ein Bekenntnis zur Individualpsychologie abzulegen, sie unter den anderen Tiefenpsychologien, *Freuds* und *Jungs*, im ganzen zweimal und mit bemerkenswerter Objektivität immer an letzter Stelle zu erwähnen, im Literaturverzeichnis nur *Adlers* „Menschenkenntnis" aufzunehmen und *Adler* selbst in den marginalen Literaturverweisen sehr unauffällig (fünfmal) anzuführen, mit einem Wort *Adler*, wenn auch ihn nicht zu übergehen, dazu reicht es nicht aus, so doch in einer die Wertsituation und Beziehung verfälschenden Weise zu negligieren.

Es ist bedauerlich, daß diese Würdigung mit voller Absicht unsachlich gehalten sein muß und persönlich angreift. Es ist dies um so bedauerlicher, als *Künkels* Niveau ihn zu einem guten Mitstreiter in einer gemeinsamen Sache hätte machen können. Er zieht es vor, in eigener Sache aufzutreten. Er mag es immerhin tun, die Individualpsychologie ist kräftig genug, um auch diese Absentierungen und Sektenbildungen zu ertragen. Ich behalte mir vor, ein andermal nachzuweisen, worin der prinzipielle Fehler *Künkels* und anderer „Sektierer" zu erblicken ist. Heute will ich nur noch bemerken, daß ich den Einwand erwarte, die Rücksicht auf den Zweck, den politischen Zweck, seiner Publikation, die Absicht, sich vor seinen möglichen Lesern nicht durch die Anerkennung einer Verpflichtung gegenüber einer bestimmten Richtung zu „diskreditieren", habe Form und Diktion dieses Buches, habe *Künkels* Scheu und sagen wir Zurückhaltung bei der Klarlegung seiner geistigen Herkunft bestimmt. Dieses Buch hätte nun genau so gut geschrieben werden können, genau so „psychophysisch-neutral", und wäre besser geworden, wenn es „rein" und „klassisch" individual-

psychologisch geblieben wäre. *Künkel* hätte es nicht nötig gehabt, die Mannigfaltigkeit der Erscheinungen mit so turnerischer Geschicklichkeit in ein Netz von „Bezeichnungen", „Kennzeichnungen" und Formeln teils zu überspannen, teils zu zerdehnen. Die Erleichterung der Arbeit durch diesen Rückzug in die dünnere „Höhenluft" intellektueller Akrobatik wird nicht dadurch entschuldigt, daß man auf die Absicht pädagogischer Wirkung verweist. Wenn *Künkels* Ergebnisse nicht als falsch abzulehnen sind, im Detail führen seine Typisierungen und Generalisierungen doch zu vorschnellen, ungeduldig voreiligen Bemerkungen.

Künkel hat es augenscheinlich im Verlauf seiner Entwicklung vergessen, worauf es der Individualpsychologie ankommt, auf das Verstehen, das allein zur Verständigung, auch zur politischen, führen kann. Er vergißt ja auch manchmal seine frühere intime Bekanntschaft mit der Individualpsychologie, leistet er sich doch sogar den folgenden Satz: „Wir haben jetzt (!) eine (sic!) Individualpsychologie, die zwar (!) auch die Beziehung des einzelnen zur Gemeinschaft berücksichtigt, aber (!) doch im Grunde auf die Erforschung des Individuums gerichtet bleibt." Wer diesen Satz liest, wird kaum erraten, in welch naher Beziehung *Künkel* zur Individualpsychologie gestanden haben will. Jedenfalls stellt er der Individualpsychologie die „Sozialpsychologie" *Le Bons, Stiellers, Stoltenbergs* u. a. gegenüber, und diese Willkür erlaubt es ihm dann, „zwischen ihnen einen Platz frei für eine dritte Wissenschaft" anzunehmen, „die sich vorläufig als die Lehre von den Wechselwirkungen zwischen Ich und Wir kennzeichnen läßt und für die keiner der beiden Begriffe leer (!) bleibt" (S. 10). Durch diese Behauptung wird es *Künkel* möglich, den Standpunkt einer „neuen", „psychophysisch neutralen Charakterkunde" (S. 12) zu beziehen. Damit aber, daß man die Befunde der Individualpsychologie mit *anderen* Namen „kennzeichnet", ist gewiß noch nichts Neues geschaffen. Die Individualpsychologie hat gegen neue Formulierungen nichts einzuwenden, sofern sie neue Tatbestände bezeichnen. Aber diese „neuen" Formeln für neue Tatbestände auszugeben übersteigt immerhin die Grenzen des Zulässigen, und die Individualpsychologie gegen derartige Versuche abzugrenzen ist der Zweck dieser Besprechung. Vorläufig sei also nur darauf hingewiesen, daß es manche Individualpsychologen eben nicht gut vertragen, als „Schüler" zu gelten und deshalb am Lehrer und seiner Lehre „Fehler" entdecken und „Fehlendes" bemängeln. Manche glauben dann, ihre Tendenz — ad majoris dei gloriam — prinzipiell mit der „These" einer „vitalen Dialektik" sichern zu müssen. Habeant sibi.

Dr. *Erwin O. Krausz* (Wien).

CHARLES BAUDOUIN: *L'âme enfantine et la psychanalyse* (die Seele des Kindes und die Psychoanalyse). Editions Delachaux & Niestlé, Neuchatel und Paris 1931. 277 Seiten.

In seiner Einleitung gibt B. eine Einteilung der Komplexe nach folgenden Gesichtspunkten: Komplexe des Objekts (Tendenzen, die auf Besitzen oder Erreichen eines äußeren Objekts hinzielen). Dazu gehört der Kain-Komplex (Rivalität zwischen Geschwistern), der Ödipus-Komplex, der Destruktions-Komplex (sadistisch-analer Natur), der Schau-Komplex (Exhibitionismus, Wunsch zu sehen, zu betrachten oder gesehen, geschätzt, bewundert zu werden). Eine zweite Komplex-Gruppe bilden die Komplexe des Ich (Mutilations-K.; Diana-K.; Geburts-Komplex). Die dritte Gruppe sind Komplexe des Verhaltens: hierher gehören der Komplex der Absetzung von der Mutterbrust, der Komplex des Rückzugs. Selbstverständlich stehen die Komplexe nicht nur innerhalb einer Gruppe, sondern auch die Gruppen miteinander in Verbindung.

B. bespricht dann die einzelnen Gruppen in extenso und bringt eine Fülle von Beispielen aus der psychoanalytischen, aber auch aus der individualpsychologischen Literatur, soweit die Fälle in „Heilen und Bilden" enthalten sind. Die Kritik B.s an der Individualpsychologie, die er zwar im allgemeinen gelten läßt, an der er aber immer bemängelt, daß sie „nicht bis zu den Komplexen in die Tiefe dringt", hat ihre Ursache vor allem darin, daß B. sich in der Formellosigkeit der Individualpsychologie nicht zurechtfindet und daher Formeln aufstellt, die ihn natürlich in Konflikt mit der freien Anschauung der Individualpsychologie bringen, so wenn er sagt: „Wir können also die Existenz des merkwürdigen und wichtigen *symbolischen Systems* als gesichert annehmen, nach dem Kastration, Verstümmelung, Bestrafung, Minderwertigkeit untereinanderauswechselbare und unbewußt für äquivalent angesehene Begriffe gelten. Diesem System getreu kann man die zwar etwas einfache, aber praktisch gute Dienste leistende Formel annehmen: *Ein bewußtes Minderwertigkeitsgefühl deckt gewöhnlich ein unbewußtes Schuldgefühl.*"

Um nur noch ein Beispiel, deren es in dem Buch hunderte gibt, herauszugreifen: Die Antwort eines 17jährigen Mädchens, das um keinen Preis ein Knabe sein möchte, auf die Frage: „Welches Tier möchten Sie sein?" — „Ein Hirsch", da der genügend Bewegungsfreiheit habe, wertet B. dahin aus, daß der Hirsch „nicht nur als phallisches Symbol beschrieben wurde, aber daß er auch ein Tier ist, das uns mit einem Satz mitten in den Dianamythos zurückbringt". Das klingt eigentlich nach Neurose: B. läßt einer von ihm gesetzten Ursache Folgen folgen. Dies nur als kleine Illustration für B.s Analysensystem.

Sehr merkwürdig sind die Schlüsse, die B. bezüglich des Komplexes der Absetzung von der Mutterbrust zieht und die er übrigens

mit dem wunderbaren Tagebuch der *Marie Bashkirtseff* zu belegen versucht. Tragisch wird die Psychoanalyse aber immer dann, wenn sie versucht, etymologische Belege für ihre Behauptungen zu erbringen. Z. B. bei der Besprechung der „Äquivalente für die Onanie". „Es ist dasselbe bei verschiedenen ‚Manien', selbst bei solchen, die nicht mehr die ‚Hand' (fr. *la main.* Ref.) ins Spiel ziehen, aber immer darin bestehen, eine Handlung regelmäßig zu wiederholen: Schritte zählen usw. Bezüglich des Wortes Manie, das etymologisch vom griechischen *mania,* Verrücktheit, abgeleitet wird, ist zu beobachten, daß das Unbewußte eher geneigt scheint, es dem *Handhaben* (fr. *manier.* Ref.) zu nähern und es als Funktion dieses Wortes aufzufassen, was psychologisch korrekt ist, in derselben Art wie die Annäherung von *schneiden* und *schuldig* (*fr. couper und coupable.* Ref.) . . ." Nett, daß die Griechen auf die „Manie" der aus Kreuzung mit Latein entstandenen Sprache der Franzosen Rücksicht genommen haben!

Das Buch schließt mit Belehrungen für den Erzieher, die hoffentlich aus dem Nutzen ziehen werden, wo *Baudouin* jenseits psychoanalytischer Formeln sich als Psychologe von großen Kenntnissen erweist.

Dr. *L. Sicher* (Wien).

LEO KAPLAN: *Versuch einer Psychologie der Kunst.* Merlin-Verlag, Baden-Baden 1930. 247 Seiten.

Eine sehr fleißige Arbeit, die von großen Literaturkenntnissen zeugt. Besonders der erste Teil (Die Kunst als Ausdruck) ist eine Zusammenfassung von in der Literatur niedergelegten Kulturdokumenten, wobei der Verfasser nur wenig eigene Ansichten vorlegt, die vor allem auf eine Deutung kultischer Ausdrucksformen auf psychoanalytischer Basis und in *Jungscher* Richtung ausgehen. Der zweite Teil (Das Drama) erfährt durch den Verfasser eine psychoanalytische Auslegung, die aber leider nicht über den Rahmen der gebräuchlichen Formeln hinausragt.

Dr. *L. Sicher* (Wien).

MARGARETE KAISER: *Die Liebe als Kunst.* Ibis Verlag, Berlin.

Die Verfasserin steht, ihrer Aussage nach, nicht auf individualpsychologischem Boden; aber ihre Darstellung entspricht in manchen Punkten individualpsychologischen Gedankengängen. Die Auffassung der Ehe „als Aufgabe", der Rat, bei einem Versagen des Partners die Schuld zunächst möglichst ohne Ressentiment bei sich selbst zu suchen, die Ablehnung verschiedener Bewertung der Pflichten, die die Ehe oder eine freie Sexualbeziehung den Partnern auferlegt, das alles klingt vertraut und ist sinnvoll behandelt. Vom individualpsychologischen Standpunkt aus können wir nicht einverstanden sein mit einer Vermischung psychoanalytischer und individualpsychologischer Gedankengänge, wie sie in diesem Buch besonders bei Betrachtung der Sexualität im Säuglings- und frühen Kindesalter geäußert wird.

Ilse Elkischs (Berlin).

DAS PROBLEM DER KULTUR *und die ärztliche Psychologie.* Sechs Vorträge zu *Freuds* „Unbehagen in der Kultur" von *J. Vach, A. Kronfeld, E. Jolowicz, E. Heimann, K. Horney, H. Driesch.* Georg Thieme Verlag, Leipzig 1931.

Eine sehr interessante Reihe von Auseinandersetzungen mit dem *Freudschen* Buche, ernsten, sachlich gemeinten Auseinandersetzungen, die sich zwischen reservierter Anerkennung und grundsätzlicher Ablehnung der psychoanalytischen Anschauungen bewegen. Es würde im einzelnen zu weit führen, jeden dieser Vorträge auf seinen Wertgehalt hin zu überprüfen. Im allgemeinen sei nur bemerkt, daß sie durchgehends ein sehr hohes geistiges Niveau besitzen, faszinierend geschrieben sind und sicherlich mit zum Besten gehören, das bisher prinzipiell gegen *Freuds* „absolut pessimistische Aspekte" — so die Psychoanalytikerin Dr. *Karen Horney* — eingewendet worden ist. Übrigens nähert sich *Horney* mit ihren „Bedenken" schon sehr bedenklich der Individualpsychologie an, besonders in ihrer Auffassung der Frauenfrage. Für den wertvollsten Aufsatz dieser Reihe erachte ich den von Prof. Dr. *Eduard Heimann* „Die soziale Frage". Allerdings enthält er keine direkte Auseinandersetzung mit *Freud,* sondern weist nur den „unsozialen, unhistorischen Charakter" seiner „naturalistischen Denkweise" nach, *Freuds* geschichtliche Bedingtheit, an dessen „Erklärungsversuch" „sozusagen jedes Wort unverständlich" ist. Dies deshalb, weil der *Freudsche* naturalistisch-mechanistische Dogmatismus gar nicht fragt, ob sich „das Unbehagen wirklich gegen die Kultur überhaupt richtet oder nicht vielmehr gegen eine bestimmte historische Kulturordnung", gegen den Zerfall der „bürgerlichen Sozialordnung", die durch Neurose und Ideologie „den verjährten Anspruch zu rechtfertigen" versucht. Mängel an denkerischer Schulung und Weite wirft von anderer Warte auch Prof. *Hans Driesch* dem Systemgedanken *Freuds* vor, eine gar zu voreilige Beiläufigkeit etwa gegenüber dem Problem des Gewissens. *Freud, Jung* und *Adler* zu einer „fundamentalen Anthropologie" und „Wesenslehre vom Menschen" zu vereinigen, bemüht sich auch an dieser Stelle Prof. *Arthur Kronfeld,* mit dem Aufwand von intellektualistischer Haltung, der gerade mehr oder weniger eklektischen Versuchen eignet. Sein Pessimismus, der nach immer verbindlicheren „Formeln" verlangt, sei hier nur an die Zeilen erinnert, die *Goethe* einem anderen Pessimisten, *Schopenhauer,* ins Stammbuch schrieb:

> Willst Du Dich Deines Wertes freuen,
> So mußt der Welt Du Wert verleihen.

Aber welchen Sinn sollte sein (und *Freuds*) Pessimismus haben, wenn nicht den eben der

Bezweiflung, daß die „Gemeinschaft“, vor allem *Adlerscher* Prägung, „inhaltlich sinngebend“ sein könnte? Damit kommen dann natürlich Probleme und Problematik, Worte und Formeln zutage, die begreiflicherweise nie den einwandfreien Sinn haben können, den man in ihnen sucht, weil ihr Sinn eben Einwand ist. Dr. *Erwin O. Krausz* (Wien).

Dr. WALTER SCHMIED-KOWARZIK: *Ethik. Mit Berücksichtigung pädagogischer Probleme.* A. W. Zickfeldt Verlag. Osterwieck am Harz 1932.

„Dieses Buch ist ein Bekenntnis zum Idealismus“, beginnt der Verfasser sein Vorwort. „Zum sittlichen Idealismus“, den er scharf vom erkenntnistheoretischen Idealismus trennt. Ob mit Recht oder Unrecht, dies zu entscheiden, würde nur die Bibliotheken vermehren, die darüber verschrieben worden sind, ohne daß man eine Einigung erzielt hätte oder hätte erzielen können. Es ist jedenfalls ein durchaus ehrlich gemeintes Buch, bescheiden, überzeugt, wenn auch nicht ganz überzeugend, mit einem leisen Unterton von Pessimismus. Die Höhe, in der sich der sehr geschätzte Verfasser bewegt, erscheint, vom Standpunkt des Zu-Erziehenden, also von der pädagogischen Seite des Problems her, als eine zu schwere, zu hohe Aufgabe, welche diejenigen entmutigen kann, die sich von den „sozial-ethischen“ Aufgaben der Gemeinschaft abschrecken lassen oder bereits abgeschreckt sind. Im übrigen findet der Verfasser sehr schöne, sehr begründete und begründende Worte für den Ideengehalt der Gemeinschaft. (Findet auch sehr warme Worte für *Adler* und seine Betonung des immanenten Charakters des Gemeinschaftsgefühls, wenn auch mit Einschränkungen, die wir seinem anderen Interessenkreis zugute halten wollen.) *Schmied-Kowarzik* weiß ja sehr wohl, worauf es ankommt, nur zieht er das Individuum in seiner einmaligen Lebendigkeit zu wenig in Betracht und gelangt deshalb nicht recht zu einer (psychologisch-pädagogischen) Methode (Methode als Weg verstanden), den Übergang zur Gemeinschaft zu ermöglichen. So sicher er sonst ist, vor dem Individuum wird er irgendwie unsicher. „Für das menschliche Seelenleben dagegen ist eine solche Vorausberechnung unmöglich. Hier gilt nicht bloß ein Ignoramus, sondern ein Ignorabimus.“ „Denn das eigentliche Wesen eines Menschen ist uns in seinen Tiefen nicht gegeben; aus den vergangenen Erlebnissen läßt sich das zukünftige Leben nicht errechnen.“ Dies ist eine deutliche Ablehnung nicht nur aller „Psychotechnik“, mit der wir konform gehen, sondern auch aller „Menschenkenntnis“. Gewiß hat *Schmied-Kowarzik* recht, wenn er die Hoffnung, man könne die Seele, in einem naturwissenschaftlichen Verfahren, mathematisch errechnen, für unmöglich erklärt, und die Individualpsychologie ist sicherlich auch ferne davon, dies behaupten zu wollen. Im Gegenteil, die Individualpsychologie stellt ja die experimentelle Persönlichkeitsfeststellung, die den Menschen in Zahlen, Formeln und Tests errechnen will, als die Übertreibung einer nicht adäquaten Methode hin. Unserer Grenzen bewußt wollen wir den Menschen denn auch mehr erraten als errechnen, aber wir wissen auch, warum ein System, und sei es in seiner Art noch so wohlgefügt und anscheinend lückenlos, wie etwa das von *Schmied-Kowarzik*, nur auf diejenigen überzeugend wirken wird, die schon ohnehin bereit sind, sich überzeugen zu lassen. Wir wissen, daß und warum sich die anderen, auf die es ja auch ankommt, der „Logik des menschlichen Zusammenlebens“, über die *Schmied-Kowarzik* etwas lächelt, entziehen wollen, und darum werden sie auch in seinem System Lücken finden, durch die sie diesem wie jedem anderen, also auch einem logischen Zwange entschlüpfen werden.

Dr. *Erwin O. Krausz* (Wien).

L. PANTELEJEW: *Die Uhr.* Aus dem Russischen übersetzt von Maria Einstein. Berlin. Verlag der Jugendinternationale. 1930.

Ein prächtiges Kinderbuch, das aber auch jeder Pädagoge lesen sollte. Der Autor, ein gewesener Verwahrloster, der als Schriftsteller besonders durch sein Buch „Schkid“ bekannt geworden ist, unternimmt es zu zeigen, wie ein verwahrlostes Kind, das schon mit dem Gericht zu tun hatte, unter dem Einfluß des Kinderkollektivs und der einsichtsvollen Erziehung auf den rechten Weg kommt.

Der kleine Dieb Petjka wird in ein Kinderheim gebracht. Anfangs denkt er nicht im entferntesten daran, im Kinderheime länger zu verweilen. Er wartet nur auf eine günstige Gelegenheit zu fliehen. Er vergräbt die goldene Uhr, die er gestohlen und die bis jetzt niemand entdeckt hatte, im Hofe, in die Erde, will sie in der nächsten Nacht ausgraben und mit ihr fliehen. Seine Gedanken konzentrieren sich darauf, was er nach dem Verkauf der Uhr sich alles wird leisten können. Aber der Zufall will es, daß am selben Tage in Abwesenheit der Kinder im Hof für den ganzen Winter Holz zum Heizen aufgestapelt wird. Vergebens bemüht sich Petjka das Holz vom Fleck zu rücken, und so entschließt er sich bis zum Frühling zu warten. Als er aber im Frühling zu seiner Uhr kommt, ist mit ihm eine solche Wandlung vor sich gegangen, daß er nun nicht weiß, was er mit der Uhr beginnen soll, und alle seine Gedanken sind darauf gerichtet, wie er sich der Uhr entledigen soll, bis er auf die Tochter des Mannes stößt, dem er die Uhr gestohlen hatte.

Der Autor der Erzählung ist mit der kindlichen Psyche wohl vertraut. Die Erzählung entbehrt nicht der Romantik, aber gerade das macht sie für die Kinder so anziehend. Das Sujet des Buches wäre auch für einen Kinderfilm außerordentlich geeignet.

R. Adler (Wien).

Der Aufbau der Neurose[1)]

Von Dr. ALFRED ADLER

So schwierig es ist in der kurzen Zeit ein Kapitel aus der Individualpsychologie ausführlich zu behandeln, möchte ich das Schwierigste herausgreifen und die Struktur der Neurose auseinandersetzen.

Ich möchte sagen, daß wir in der Neurose kaum eine Erscheinung finden, die man in einer psychologischen Betrachtung, sofern sie den Einklang der Einzelerscheinung mit der Ganzheit nicht erfaßt hat, nicht auch außerhalb der Neurose in geringerem Grade findet. Es ist begreiflich, daß man Angsterscheinungen beobachten kann, ohne daß man von Neurose sprechen kann; auch gedankliche Festlegungen finden sich bei den meisten Menschen, die auf Regeln und Formelkram einen besonderen Wert legen. So geht es bei allen anderen neurotischen Erscheinungen auch, z. B. Ermüdungserscheinungen, wie bei der Neurasthenie usw. Auch bei den Erscheinungen der funktionellen Neurosen sehen wir dasselbe. Jeder Mensch wird nach seinem besonderen Typus auf seelische Spannungen reagieren. Bei der Angst wird man die verschiedensten Auswirkungen beobachten können wie Herzklopfen und Atembeschwerden usw. All das kann noch außerhalb der Neurose stehen. Schluckbeschwerden treten im Stadium der Unsicherheit auf. Andere werden im Falle eines Angstaffektes Erscheinungen des Magen-Darmapparates aufweisen, oder Blasenerscheinungen; eine große Anzahl von Menschen gibt es, bei denen der Angstaffekt sich in Beziehung zum Sexualorgan setzt. Es ist ein besonderer Typus von Menschen, bei dem die Angst eine Sexualerregung verursacht, und sie alle schwören, daß das bei jedem so sein müßte, bauen gelegentlich sogar eine Theorie darauf auf. Wir wollen festhalten, daß Erscheinungen, die außerhalb des menschlichen Seelenlebens und seiner Ausstrahlungen liegen, in der Neurose auch nicht vorkommen.

Ich muß kurz die Grundanschauungen der Individualpsychologie, insbesondere den Begriff der Seele streifen. Es ist ganz klar, daß wir uns da auf transzendentales Gebiet begeben. *Watson* u. a. wollen von der Seele nichts wissen, ebenso sehen diejenigen, die einer rein mechanistischen Anschauung huldigen, vom Seelenleben ab. Der Psychologe kann dies nicht tun; er nimmt an, daß seine Idee vom Seelenleben als unterliegende Idee alle Erscheinungen verbindet, die nach einer bestimmten Richtung zu ordnen sind. Es gibt keinen Beweis gegen den Bestand eines Seelenlebens. Es ergibt sich aber die Notwendigkeit einer spekulativen Einsicht in die Zusammenhänge, die uns außerhalb des Gebietes der Erfahrung führen. Auch hier ergibt sich kein Widerspruch, wenn wir annehmen, daß es ein Seelenleben

1) Vortrag, gehalten in der ärztlichen Arbeitsgemeinschaft für Individualpsychologie, Wien.

gibt. Die Seele ist ein Teil des Lebens. Der wichtigste Charakter des Lebens ist Bewegung. Das sagt nicht, daß das Lebewesen nicht im Ruhezustand sein kann, aber Bewegungsfähigkeit ist dem Leben eigen. Wir können auch das seelische Leben nur als Bewegung feststellen. Alle Erscheinungen, die wir auf das Seelenleben beziehen, können wir so in räumlicher und zeitlicher Anschauung betrachten. Wir fangen die Bewegung ein, sehen sie so, als ob sie geronnene Bewegung, Form, im Ruhezustand wäre. Erst wenn wir die seelische Ausdrucksform als Bewegung verstanden haben, nähern wir uns dem Verständnis. Der auffallendste Charakterzug einer jeden Bewegung ist, daß sie ohne Ziel nicht zustande kommen kann. Wir werden annehmen müssen, daß jede seelische Ausdrucksform nach einem Ziel gerichtet ist. Dieses Ziel könnte nicht bestehen, wenn nicht das gesamte Seelenleben ein Ziel hätte. Man nimmt allgemein diese Tatsache als bestehend an, wenn man sich auch nicht so scharf äußert wie wir. Das Ziel muß charakterisierbar sein, auch wenn es nicht vom Individuum in Worten gefaßt ist. Es ist sicher, daß wir im Bewußtsein eine Unzahl von Eindrücken tragen, die nicht begrifflich gefaßt sind. Wir können sie unter Umständen begrifflich fassen. Rechnet man als mit einem Gegensatz, so meint man, daß, wenn man unbegriffliche Fakten in Worte kleidet, man vom Unbewußten etwas ins Bewußte gehoben hat. Sicherlich ist dies nicht der Fall.

Ich habe davon gesprochen, daß jede Bewegung ein Ziel hat. „Trieb", „Anlage" sind richtungslos, können deshalb zum Verständnis seelischer Vorgänge nicht herangezogen werden. Diese Bewegung nach einem Ziel zeigt sich uns als einheitlicher Stil. Die Zielsetzung des Seelenlebens erst bringt das ganze Seelenleben in eine Einheit. Daraus folgt, daß jeder Teil der Bewegung dieses Ziel in sich trägt, also ein Teil der Einheit ist. Für uns folgt daraus, daß wir einen Teil des Seelenlebens erst verstanden haben, wenn wir feststellen, daß er ein Teil der Einheit ist, von dem gleichen Strom des Geschehens durchflossen ist. In der praktischen individualpsychologischen Tätigkeit ist dieser Standpunkt von größter Wichtigkeit. Es wird notwendig sein, Aufklärung darüber zu verschaffen, wie das Ziel zustande kommt.

Die Zielstrebigkeit findet sich im Leben überall. Es wächst alles, als ob ihm das Ziel der Vollendung vorschweben würde. Das Ziel der Vollendung nennen wir das Ziel der Überwindung. Die Sprache ist arm, und so sagt der Begriff der Überwindung für jeden etwas anderes. Das Ziel jedes Individuums ist verschieden von dem eines anderen. Wenn wir „Macht", „Stärke", „Ausweichen vor den Problemen des Lebens" sagen, haben wir etwas Typisches gesagt, was beim einzelnen Falle keine klare Einsicht bringt, aber eines haben wir gewonnen: wir beleuchten das Gesichtsfeld, und so gelingt es uns, einzelne Bewegungen festzustellen. Dazu gehört Erfahrung, Scharfsinn, unvoreingenommene, skeptische Durchleuchtung des einzelnen Falles. Alle Erscheinungen tragen eine Minus- und eine Plussituation (Minderwertigkeitsgefühl — Streben nach Überlegenheit) zugleich in sich. Das Minderwertigkeitsgefühl kann sich in tausenden Varianten zeigen, ebenso das Streben nach Überlegen-

heit. Die Frage taucht auf: wer errichtet den für jeden verschiedenen Ausbau im Ablauf des Lebens? Wenn die Natur sich so auswirkt, warum schafft sie nicht gleiche Individuen? Die Tatsache brauche ich vor Ärzten nicht zu betonen: jedes Kind kommt mit verschiedenen Möglichkeiten zur Welt. Unser Einspruch gegen die Bedeutung der Hereditätslehre und jeder „*Besitzpsychologie*" lautet im Sinne einer „*Gebrauchspsychologie*": es kommt nicht darauf an, was einer mitbringt, sondern was einer daraus macht. Wer macht es nun? Die Einflüsse der Umgebung? Wer sagt uns, daß gleiche Einflüsse in gleicher Weise erfaßt, verarbeitet, verdaut, beantwortet werden? Wir können nicht darauf verzichten noch eine Kraft anzunehmen, wodurch die Unhaltbarkeit der Anschauung derer, die an die Heredität oder derer, die an das Milieu glauben, noch zu größerer Unsicherheit steigert: *die schöpferische Kraft des Kindes.* Wir können nicht umhin, dem Kinde schöpferische Kraft zuzusprechen, die alle diese Einflüsse, die alle Möglichkeiten ordnet, um eine Bewegung zu gestalten, die zur Überwindung führt, in einer Form, die von dem Kinde als richtunggebende Überwindung empfunden wird. Aber daß alle Bewegungserscheinungen im Seelenleben eines Kindes zur Überwindung drängen, daran ist kein Zweifel. Das gilt für alle unmittelbar zu erfassenden Ausdrucksbewegungen und auch für alles, was man in transzendentaler Anschauung als Trieb ansieht. Denn der Trieb ist nicht gerichtet, solange das Kind selbst ihm nicht ein Ziel gibt. Der Trieb ist richtungslos, deshalb ist es vergeblich, auf den Trieben eine Psychologie aufzubauen, ohne die schöpferische Eigenart des Kindes in Betracht zu ziehen. Es gibt aber, wohl nicht als kausales Element, wohl aber als verlockende Gelegenheit eine Anzahl von Faktoren im frühesten Kindesalter, die auf das Kind einwirken und nahelegen, in welcher Art es sein Leben ausgestalten soll. Das wird von den verschiedenen Kindern verschieden beantwortet. Es gibt keine mathematische Regel, nach der man aus „Besitz" den richtigen „Gebrauch" machen kann. Was wir beobachten können, ist der Gebrauch, nicht der Besitz. Diese Anzahl von Faktoren treten als verlockende Gelegenheiten in Erscheinung, sind nicht kausal, sondern als Wahrscheinlichkeit in der Statistik auftretend[1]). Sie können von uns „verstanden" werden. Wir verstehen nach unserer menschlichen Erfahrung, daß Kinder mit minderwertigen Organen in bezug auf die Aufgaben des Lebens sich schwächer fühlen werden, daß diese Minus-Situation von einem solchen Kinde stärker empfunden werden kann als vom Durchschnitt. Das bedeutet viel, denn wieder deckt es sich mit unserer Erfahrung, daß dort, wo eine Situation als besonders unsicher empfunden wird, auch die Folgen, die daraus erwachsen, auffällig sind, insbesondere das Drängen nach einer Plussituation. Das betrifft Kinder, die mit minderwertigen Organen zur Welt kommen, minderwertige Sinnesorgane, vielleicht eine minderwertige Gehirnstruktur, minderwertige endokrine Drüsen besitzen. Das alles muß sich als organische Minussituation nicht geltend machen, aber das Kind erlebt die Schwäche seines organischen Bestandes und muß sich damit einrichten. Es gibt eine

[1]) Vgl. die gleichlaufenden Anschauungen in der modernen Physik, die, was *Kausalität* und *Richtung* anbelangt, unabhängig von uns die gleiche Auffassung zeigen.

Unzahl von Formen, in denen wir das Drängen nach Überwindung feststellen können. Die einen suchen die Überwindung darin, indem sie bestrebt sind, Probleme auszuschalten; sie sind eines Problems ledig geworden und fühlen sich dadurch in erleichterter Stimmung. Andere ringen und streben (Linkshändigkeit z. B.), äußere Einflüsse werden mit einbezogen, die Ausführung hängt von der schöpferischen Kraft des Kindes ab, die sich regellos ausweitet, doch immer den Erfolg sucht. Nach dem 3., 4. Lebensjahr hat ein solches Kind seine Lebensform beendigt, hat das Ziel der Überwindung konkret gestaltet. Aus seiner Haltung kann man das Resultat des Prozesses wahrnehmen. Zwischen Extremen gibt es millionenfache Varianten, die dem Grade nach, der Tönung, dem Rhythmus nach verschieden sind.

Die zweite, zu einer bestimmten, annähernd ähnlichen Lebensform verlockende Gelegenheit stammt von außen. Sie betrifft die Verwöhnung. Je mehr ich mich in die Materie vertieft habe, desto deutlicher konnte ich sehen: es gibt gar keine Neurose, wo nicht die Tatsache der Verwöhnung feststellbar wäre. Die Abhängigkeit von einer zweiten Person zwecks Lösung der Aufgaben spielt eine auffallend große Rolle. Unter Verwöhnung verstehen wir nicht, daß das Kind geküßt und gekost wird, sondern daß die Mutter stets sich um das Kind bewegt und ihm seine Aufgaben abnimmt. Hier vollzieht sich das Leben wie in einer Symbiose, das Kind wächst auf wie ein Parasit. Da entwickeln sich eine Unzahl von Varianten. Entweder es wachsen Menschen heran, die später eine übertriebene Neigung haben, jede Beeinflussung strikte abzulehnen, oder aber solche, die immer hilfesuchend um sich schauen. Dazwischen tausend Varianten.

Eine dritte Form ist die Vernachlässigung von Kindern (illegitime, unerwünschte, häßliche Kinder). Äußere Einflüsse können die Vernachlässigung verstärken. Jedes verwöhnte Kind gerät später automatisch in eine Situation, in der es sich vernachlässigt fühlt.

Wir wollen die unterliegende einigende Linie suchen, die alle diese Typen verbindet. Alle drei Typen stehen dem Leben gegenüber unsicher da. Das scheint ein Charakteristikum aller Fehlschläge zu sein. Wir werden aus ihren Antworten sehen, wie weit sie zur Lösung der Aufgaben vorbereitet sind. Die Aufgaben sind immer sozialer Natur. Es gibt keine anderen (Gesellschaft, Beruf, Liebe). Die Lösung dieser Aufgaben hängt davon ab, wie weit einer sozial vorbereitet ist. Das Gegenteil gilt für alle Fehlschläge, schwererziehbare Kinder, Verbrecher, Selbstmörder, Neurotiker, Psychotiker, Trinker, sexuell Perverse usw., sie alle sind keine Mitarbeiter, keine Mitmenschen, eher Nebenmenschen, wenn nicht Gegenmenschen. Was bedeutet dieser Gesichtspunkt, der nun anfängt aus der Individualpsychologie eine Wertpsychologie zu machen? Nur der kann die Aufgaben lösen, wie sie unser gesellschaftliches Leben bietet, der sozial zum Mitgehen vorbereitet ist. D. h. es muß in der Lebensform, im Bewegungsgesetz eines Menschen ein bestimmter Grad von Kontaktgefühl, von Streben nach Kooperation zu finden sein. Ich habe früher schon gezeigt, bei welchen Kindern sich die Leistungsneigung nicht richtig entwickelt: bei denen, die sich unsicher fühlen. Dort bildet sich

ein Lebensstil, der Mangel an sozialem Interesse zeigt, weil der unsichere Mensch mehr an sich als an die anderen denkt, von sich nicht loskommt.

Wir werden für den Neurotiker feststellen, daß bei ihm ein Mangel an sozialem Interesse besteht. Wir werden uns dadurch nicht irre machen lassen, daß manche Neurotiker als Weltbeglücker auftreten. Die Minussituation ist stark, ihr Streben nach Überwindung ist ebenso stark, wie es sich auch im Organischen zeigt. Wo ein Hindernis groß ist, dort ist auch die Spannung groß. Das Ziel der Überwindung ist hoch gestellt, es bezieht sich, wie auch beim Normalen, auf das persönliche Wertgefühl, das aus der Überwindung fließt. Im Bewegungsgesetz des Neurotikers herrscht ein Mangel an sozialem Gefühl. Der Mangel ist nicht so groß wie beim Verbrecher, der die Mitmenschlichkeit kennt, aber ablehnt. Der Neurotiker lehnt sie nicht ab, aber seine Bestrebungen gehen dorthin, das Gemeinschaftsgefühl der anderen auf die Probe zu stellen, es auszunutzen. Das gilt für alle Neurosen, so daß wir aus der Struktur der Neurose den allgemeinen Gesichtspunkt festhalten können: die Ausnützung des Gemeinschaftsgefühls der anderen, die Hinderung der eigenen kooperativen Leistung durch ein „Aber", welches alle neurotischen Symptome charakterisiert. Der Neurotiker lebt unter der Parole: Ja — aber! Darin finden wir alle hindernden Symptome. Er leitet sein Wertgefühl davon ab, wieviel ein anderer zu seinem Wertgefühl beiträgt. Was die funktionellen Neurosen anbelangt, so stehen sie unter dem gleichen Gesichtspunkt. Es handelt sich um das jenseits der Mitarbeit erwachsende Arrangement eines Affektes (Angst, Unsicherheit, Überempfindlichkeit, Zorn, Ungeduld, Gier). Die Spannung, in der der Neurotiker ist, macht es ihm leicht, in Affekt zu geraten. Das wirkt sich entweder am locus minoris resistentiae aus und es tritt die familiäre Eigenart deutlich in Erscheinung, von der ich früher gesprochen habe (Magen, Blase usw.). So können wir verstehen, daß eine funktionelle Neurose nur dann zu verstehen sein wird, wenn wir das Individuum als Einheit erkannt haben, das, vor eine Prüfung gestellt, nicht selbständig und mitgehend die Fragen zum Nutzen der Allgemeinheit zu lösen trachtet, sondern im Interesse seines persönlichen Ehrgeizes. Dasselbe gilt auch für andere Neurosen. Alle Neurosen erwachsen aus der seelischen Spannung eines sozial schlecht vorbereiteten Menschen anläßlich einer Aufgabe, die mehr Gemeinschaftsgefühl zur Lösung erfordert als der Betreffende in sich trägt. Was man endogene Faktoren nennt, wird deutlich, wenn das Individuum vor einer Prüfung steht. Hier spielt die „*Meinung*[1])" des Individuums eine große Rolle. Wir sind nicht der Ansicht, daß der Neurotiker die Fragen, an denen er scheitert, nicht lösen könnte, aber er hat es noch nicht in sich, was zur ungefähr richtigen Lösung gehört: die Anschlußfähigkeit besitzt er nicht. Da entwickelt sich nun jene seelische Spannung, wie bei jedem, der unsicher ist. Diese Spannung ergreift den ganzen Körper und das ganze Seelenleben. Bei

[1]) Keineswegs ist hier eine konkrete, begrifflich gefaßte Meinung zu denken, sondern was wir aus der Haltung des Individuums als seine begrifflich zu fassende Meinung konstruieren müßten. Diese Konstruktion führt uns zum Verständnis des „Sinnes" einer Äußerung und ist unentbehrlich in der Behandlung.

verschiedenen Menschen immer in anderer Art. Es gibt Menschen, bei denen die Spannung sich intellektuell auswirkt, gedanklich, begrifflich, so wie wir es am deutlichsten bei der Zwangsneurose beobachten können oder in der Paranoia. Bei anderen tritt eine andere Sphäre des Seelenlebens in Bewegung: das Gefühlsmäßige, z. B. die Angst bei der Angstneurose, Phobie. Ich will die Bedeutung der exogenen Faktoren unterstreichen. Es gibt kein neurotisches Symptom ohne endogene und exogene Faktoren. Das Exogene ist in seinem Gewicht nur bei Durchleuchtung des ganzen Individuums, im Zusammenhang mit dem Lebensstil, zu verstehen. Der Untersucher muß sich in die Meinung des Patienten hineinfühlen, um zu verstehen, daß für diesen Menschen eine bestimmte Situation als zu schwierig erscheint. Z. B. kam dieser Tage ein Patient zu mir, der schon früher von einem Individualpsychologen erfolgreich behandelt worden war. Er hatte damals sexuelle Regungen nur, wenn er Tiere erblickte (platonisch). Es ist sicher interessant, nachzuforschen, warum er Tiere gewählt hatte. Doch muß ich diesen Teil seines Lebensstils übergehen. Den weitaus wichtigsten Teil der Liebesbeziehung hatte er ausgeschaltet, in einem starken Minderwertigkeitsgefühl, wie ich es als charakteristisch für alle Perversionen nachgewiesen habe[1]). Er steht nun im Begriffe, eine Ehe zu schließen. Er sagte: „Ich möchte heiraten, aber nun stehe ich vor der Frage: ich muß meiner zukünftigen Frau gestehen, was früher war. Wenn ich es tue, bin ich sicher, daß sie sich abwenden wird." Noch einmal also versucht er, mit einer anderen Wendung, der Lösung des Liebesproblems zu entgehen. Ich sagte: „Sie können doch nicht über alle unangenehmen Fakten, an denen Sie unschuldig sind, jedermann eine Beichte ablegen. Es ist unschicklich, über gewisse Dinge zu sprechen. Es war doch der schäbige Rest, der übriggeblieben war, infolge Ihrer Lebensfeigheit. Auch können Sie erwarten, daß der andere durchaus anders verstehen wird, was Sie ihm da mitteilen". Das hat ihm eingeleuchtet. Ich hoffe, daß der letzte Rest seiner Furcht vor dem Problem der Liebe geschwunden ist.

Versteht man das Bewegungsgesetz der Neurose, so findet man immer Patienten, bei denen erst wieder das Gedankliche, oder das Gefühlsmäßige, oder das Stellungsmäßige in den Vordergrund tritt, während das Übrige des seelischen Ablaufs, dynamisch noch stets vorhanden, nicht in Erscheinung kommt. (Neurasthenie, Hysterie, Katatonie.) In der Behandlung muß der ganze psychische Ablauf klar herausgestellt werden. Reine Fälle gibt es nicht, nur Mischfälle, von denen wir nur sagen können, daß einmal das eine, das andere Mal das andere des Ablaufs in den Vordergrund tritt, was Uneingeweihte meist verleitet von Unbewußtem zu sprechen, wo meist nur Unbegriffliches vorliegt.

Wenn man die Aufmerksamkeit auf die Bewegung richtet, was einzig die wahre Aufklärung gibt, so findet man verschiedene Bewegungstypen unter den Neurotikern, wie ich sie kurz im vorigen Heft dieser Zeitschrift beschrieben habe:

[1]) *Adler:* Das Problem der Homosexualität (und anderer Perversionen). Verlag S. Hirzel, Leipzig. 1930.

Erstens: Das Distanzproblem. Es gibt Neurotiker, die eine auffallende Distanz zur Lösung des Problems zeigen (hysterische Ohnmacht, Unentschlossenheit, Zweifelsucht, bedeutet nichts als Stillstand). Wenn einer nicht weiß, ob er das oder jenes tun soll, ist nur eines sicher: daß er sich nicht bewegt. Auch die Angstneurose kann sehr deutlich die Distanz zum Ausdruck bringen. Dasselbe gilt auch für die funktionellen Neurosen. Auch sie sind imstande den Menschen zu hindern, das gesellschaftliche Problem zu lösen (z. B. Harndrang, wenn einer in Gesellschaft gehen soll). Auch bei der Zwangsneurose kann es zum Stillstand kommen, wenn der Betreffende etwas ausführen soll.

Die zweite Gangart ist die zögernde Attitude. Der Neurotiker geht wohl vorwärts, aber zögernd. Ein Beispiel ist das Stottern. Das Problem wird stotternd angegangen. Dieses Zögern kann zu einem Hinausschieben der Lösung führen (Agrypnie). Der Mensch ist so müde, daß er die Aufgabe nur zögernd lösen kann. Auch bei der Neurasthenie kommt es zu Ermüdungserscheinungen. Bei der Agoraphobie wird es deutlich, daß ein anderer Hilfe leihen muß.

Die dritte Bewegungsform, die für alle neurotischen Symptome gilt, ist die Ausbiegung vor dem Problem, das Aufsuchen eines Nebenkriegsschauplatzes. Das ist bei der Zwangsneurose sehr deutlich. Der Betreffende stellt einen Gegenzwang auf gegen den Zwang der sozialen Fragen. Er schiebt letzteren dadurch hinaus (Waschzwang).

Die vierte Bewegungsform ist die komplizierteste und auffälligste: die verminderte Aufmarschbreite. Einer gibt sich nicht dem ganzen Problem hin, er greift nur einen Teil heraus (Perversionen). Freilich auch Künstlerschaft.

Das Ziel der Überwindung stellt sich bei jedem Menschen anders dar. Wenn man generell vorgeht, wie bei der allgemeinen Diagnostik, findet man Züge von unverhüllter Herrschsucht, so daß der andere der Sklave ist (Angstneurose). Das sind Menschen, die in der Kindheit gelernt haben, durch Erweckung von Angst andere zu zwingen zu Hilfe zu eilen. Bei anderen ist das Wichtigste zum Ziel der Überwindung zu kommen, eine Ausrede zu haben. Ihre ehrgeizige Strömung wird sehr deutlich, wenn die Patienten auf dem Standpunkt stehen: wenn ich schlafen könnte, würde ich der Erste sein. Es genügt ihm, diese Ausrede zu haben. Das wird nicht jeder begrifflich zum Ausdruck bringen, deshalb wird man auf sein Innenleben Bezug nehmen müssen. Bei einer dritten Form handelt es sich um das Gefühl des fiktiven Wertes, den die Patienten in sich erzeugen. Er besteht darin, was sie trotz der Neurose erreicht haben. Solche Patienten werden wir außerordentlich häufig finden.

Noch eines: im Seelenleben sind die einzelnen Sphären nicht so geteilt wie in der Schulpsychologie. Es gibt keinen Platz, wo sich nur das Emotionelle, das Handeln, Wollen abspielt, der seelische Ablauf umfaßt alles. Wir sind genötigt, wenn wir einen Teil wahrnehmen, nach den anderen zu fragen. Wenn einer uns seine erste Kindheitserinnerung bringt, so werden wir das Gedankliche, Gefühlsmäßige, Stellungsmäßige daraus entnehmen und erst dann gelangen wir zur Erfassung der einheitlichen Persönlichkeit. Auf Grund unserer Erfahrung ist es uns möglich, mit größter Vorsicht freilich das Gedankliche, das Emotionelle und das Stellungsmäßige festzustellen.

Wir werden zur Auffassung gelangen: alle neurotischen Symptome sind Sicherungen von Personen, die sich den Lebensfragen gegenüber als zu schwach empfinden, die aber dennoch eine gewisse mehr platonische Wertschätzung des Sozialgefühles in sich tragen, oft nur darin sichtbar, daß sie auf das Gemeinschaftsgefühl der andern rechnen, um es für sich in Anspruch zu nehmen. Hat man nach langer Mühe und nach großer Erfahrung diesen Zusammenhang erkannt, dann taucht wie von selbst dem wahren Kenner die Erkenntnis auf, daß man es in der Neurose immer mit dem Typus der Verwöhnung zu tun hat, mit dem Typus eines Menschen, der nicht Mitspieler geworden ist, weil er in seiner frühesten Kindheit darauf trainiert wurde, andere für die Lösung seiner Aufgaben in Anspruch zu nehmen. Dies zeigt sich sehr häufig bereits in der Schwierigkeit den primitiven Funktionen des Essens, der Reinlichkeit, der Exkretionen ihre kulturelle, soziale, das heißt selbständige Richtung im Sinne der Kooperation zu geben.

Iphigenie auf Tauris[1)]

Von CARL FURTMÜLLER (Wien)

Es ist nicht ohne Zagen, daß ich an die Aufgabe herangehe, die Sie mir gestellt haben. Nicht so sehr deshalb, weil es in der Flut der Goethefeiern für den einzelnen kaum möglich scheint, anderes zu tun, als oft Gesagtes zu wiederholen. Von dieser Sorge bin ich bewahrt durch Ihre Einladung, über Goethe zu sprechen als der Vertreter einer so scharf umrissenen, so eigenartigen, so lebendigen geistigen Richtung, wie es die Individualpsychologie ist. Um ein besonders Thema könnte ich also wirklich nicht verlegen sein. Die richtige Goethefeier für uns wäre es, vom Standpunkte der Individualpsychologie aus sei es die Persönlichkeit Goethes, sei es sein Werk zu betrachten und so die Summe seiner Existenz zu ziehen. Allein ich glaube, daß es niemanden gibt, der jetzt schon an diese Aufgabe herantreten könnte ohne jahrelange emsige und konsequente Forschungsarbeit. Denn diese Summe zu ziehen auf flüchtige und mehr feuilletonistische Weise, das wäre weder des Dichters noch unserer Bewegung würdig. Ich nahe mich Ihnen daher mit einer Bitte: gestatten Sie mir an Stelle dieser großen und allzu schwierigen Aufgabe nur eine Einzelheit in Angriff zu nehmen. Statt die Summe von Goethes Existenz zu ziehen, will ich in dieser Stunde versuchen, eines seiner Werke in den Mittelpunkt der Betrachtung zu rücken, und ich will zufrieden sein, wenn es mir gelingt,

[1)] Vortrag, gehalten bei der Goethe-Feier des Wiener Vereines für Individualpsychologie am 14. März 1932.

Ihnen durch individualpsychologische Betrachtungsweise dieses Werk dichterisch und menschlich näherzubringen.

Aus einer Reihe von Gründen möchte ich mir für diese Aufgabe gerade die „Iphigenie" aussuchen. Zunächst zeigt sich in der Stellungnahme der Gegenwart zu diesem Werk ein eigentümlicher Widerspruch. Niemand ist sich darüber im unklaren, daß Goethes „Iphigenie" einen Gipfelpunkt seiner Leistungen darstellt, jeder weiß, daß es ein für ihn und für seine Epoche typisches, ein in mehr als einem Sinne klassisches Werk ist, das uns nicht nur seiner Form wegen als gewaltiges Kunstwerk erscheint, sondern in dem auch vieles von Goethes Weltanschauung und Lebensauffassung gestaltet ist. Auf der anderen Seite aber muß man wohl feststellen, daß wir heutigen Menschen gerade diesem Werk Goethes doch mehr mit kühlem und etwas fernem Respekt als mit lebendiger Anteilnahme gegenüberstehen. Vielleicht können wir uns gerade dadurch einen Weg zum Werke bahnen, daß wir den Ursachen dieser kühlen oder lauen Wirkung nachspüren.

Die Versuche, das Goethesche Drama tiefer zu erfassen, pflegen üblicherweise von einem Vergleich mit der „Iphigenie" des Euripides auszugehen. In dem Werk des Griechen ist Iphigenie die menschenopfernde Priesterin; als sie den Bruder wiedererkannt hat, ist sie ohne weiteres bereit, am Raub des Götterbildes mitzuwirken, ja sie selbst ist es, die die List ausdenkt, die den König Thoas täuschen und so Flucht und Raub ermöglichen soll; dieser List tritt die Gewalt des Königs entgegen, aber er muß sich fügen, als die Göttin Athene selbst erscheint und den Befehl gibt, das Geschwisterpaar samt dem Götterbilde in die Heimat zu entlassen. Demgegenüber bei Goethe eine Iphigenie, die das Blutvergießen ablehnt, die den ihr von Pylades aufgedrängten Betrug zwar eine Zeitlang widerwillig mitmacht, ihm aber dann durch ein offenes und kühnes Wort ein Ende bereitet und die so nicht eine gewaltsame und äußerliche Lösung, sondern eine Versöhnung der Gegensätze herbeiführt. So erscheinen, was den geistigen Gehalt des Goetheschen Dramas betrifft, die Verinnerlichung des Stoffes, die Verkündung der Idee der reinen Menschlichkeit und die Verkörperung dieser Idee gerade durch eine Frau als die drei kennzeichnenden Merkmale. Aber diese Idee der reinen Menschlichkeit versteht uns nicht mit voller Kraft zu packen; wir empfinden sie leicht als etwas Inhaltsleeres, als einen von allzu billigem Optimismus getragenen Glauben und wir haben nicht mehr das Vertrauen, als ob sich irgendeine der schweren Fragen unserer Zeit durch Berufung auf diesen Gedanken der reinen Menschlichkeit lösen ließe. Und wenn uns die Literaturwissenschaftler auch fast einstimmig sagen, daß hinter der Vertreterin dieser Idee der reinen Menschlichkeit, daß hinter Iphigenie sich ein ganz konkretes weibliches Wesen verbirgt, nämlich die Frau von Stein, so erscheint uns die Zentralgestalt des Dramas doch als zu sehr idealisiert, als flächenhaft und schematisch dargestellt, als zu unkompliziert. Und durch diese Unkompliziertheit der Iphigenie, die von Anfang bis zum Ende die Edelste, die Reinste, die Überlegene, die Unvergleichliche ist, bekommt das ganze Werk etwas Statisches, das dem notwendig Dynamischen der dramatischen Kunst zu widersprechen scheint.

Soll das wirklich denkbar sein, daß uns Goethe nicht als Alternder, nicht in einem Nebenwerk, sondern gerade auf dem Höhepunkt seines Schaffens solch eine leere Abstraktion statt eines lebendigen Menschen gegeben hätte? Eines freilich dürfen wir nicht aus dem Auge verlieren: das in der Iphigenie herrschende klassizistische Stilprinzip führt dazu, daß das Allgemeine gegenüber dem Besonderen in den Vordergrund gerückt wird, so daß wir in einem Werke dieser Stilrichtung selbstverständlich nicht erwarten können, die Fülle der charakterisierenden Einzelzüge zu finden, die etwa in der Gretchentragödie oder im Werther einen so außerordentlichen Reiz darstellen. Aber die Kunst, Persönlichkeiten scharf umrissen und plastisch vor uns hinzustellen, ist Goethe durch die Wandlungen seiner künstlerischen Entwicklung treu geblieben und unter der unendlichen Fülle der Frauengestalten, die sein Werk enthält, finden wir, wie ihm gerade die Gestalt der herrschenden Frau, der Frau, die es dem Manne gleichzutun oder ihn zu übertreffen versteht, immer wieder anzieht und zu unerschöpflichen Abwandlungen verlockt. Wir finden die durch Schönheit und Klugheit verderbliche Frau (Adelheid), die durch Stellung und Klugheit gebietende (die Regentin im „Egmont"), die durch Schönheit herrschende (Helena), die herrschend leidende (Eugenie in der „Natürlichen Tochter"), die heilend helfende (Natalie im „Wilhelm Meister"). Aber daneben muß uns bei Goethes Frauendarstellung noch etwas anderes auffallen. Daß die weibliche Rolle ein *Problem* ist, mit dem die Frau ringt, das kommt bei Goethe nicht als Abstraktion oder in wissenschaftlicher Formulierung, sondern in der Konkretheit der Menschendarstellung immer wieder zum Ausdruck. Ich brauche nur an das Lied Clärchens zu erinnern und seinen Schlußvers: „Welch Glück sondergleichen, ein Mannsbild zu sein" zu zitieren. Und haben wir gesehen, wie in diesem Liede der Wunsch nach Männerkleidung („O hätt ich doch Wämslein und Hosen und Hut!") sich als primitive Ausdrucksform des männlichen Protestes ausweist, dann werden wir nicht achtlos daran vorübergehen, daß uns im „Wilhelm Meister" die Frau in Männertracht gleich in drei Erscheinungsformen begegnet; nicht nur Mignon trägt Männerkleidung, auch Natalie hat bei ihrer ersten Begegnung mit Wilhelm einen Männermantel an und Therese tritt einmal im Gewand eines Jägerburschen auf. Aber gerade weil Goethe die Problematik der weiblichen Rolle erkannt hat, so zeigt er uns neben der Frau, die auf irgendeine Art von der weiblichen Rolle abrückt, auch wieder in einer Gestalt wie Dorothea die Frau, die ihre Rolle bewußt bejaht und auf sich nimmt („Zehen Männer trügen es nicht und sollen's auch nicht — Doch sollen sie's dankbar erkennen"). Ja, diese Gestalt der Dorothea hat sogar manchmal dazu verführt, Goethe als den Vertreter einer recht banausischen und spießbürgerlichen Bewertung der Frau in Anspruch zu nehmen. Sein „Dienen lerne bei Zeiten das Weib nach seiner Bestimmung" wird gern als eine Art Kampfruf gegen die Selbständigkeit und Gleichberechtigung der Frau aufgefaßt und zitiert. Aber diese Dorothea erweist sich schon durch ihren Wuchs als eine mindestens ebenbürtige Gefährtin Hermanns (von der „Heldengröße des Weibes" spricht Goethe), sie versteht es, die Angriffe eines Trupps marodierender Soldaten handgreiflich

abzuwehren und sie erweist sich sowohl in ihrem Verhalten zu den anderen Ausgewanderten als auch im Verhalten zu Hermann doch auch als eine herrschende Frauengestalt, wenn auch herrschend im Dienen und im Helfen. Den besten Gegenbeweis gegen gedankenlosen Mißbrauch jenes aus dem Zusammenhang gerissenen Verses bietet wohl die Erörterung über die Herrsucht der Frauen in dem Novellendialog „Die guten Weiber", aus dem hier wenigstens einige besonders schlagende Sätze angeführt seien:

„*Sinklair*: Ich möchte doch wissen, inwiefern man recht hat, wenn man Euch Frauen überhaupt für so herrschsüchtig hält.

. . . .

Eulalie: Insofern es ein Vorwurf wäre, wünschte ich, daß ihn unser Geschlecht durch sein Betragen ablehnte; inwiefern wir aber auch ein Recht zur Herrschaft haben, möchte ich es uns nicht gerne vergeben. Wir sind nur herrschsüchtig, insoferne wir auch Menschen sind, denn was heißt herrschen anderes, in dem Sinne, wie es hier gebraucht wird, als auf seine eigene Weise ungehindert tätig zu sein, seiner Daseinsmöglichkeit genießen zu können? Dies fordert jeder rohe Mensch mit Willkür, jeder Gebildete mit wahrer Freiheit, und vielleicht erscheint bei uns Frauen dieses Streben nur lebhafter, weil uns die Natur, das Herkommen, die Gesetze ebenso zu verkürzen scheinen, als die Männer begünstigt sind. Was diese besitzen, müssen wir erwerben, und was man erreicht, behauptet man hartnäckiger als das, was man ererbt hat.

Armidor: . . . . . .

Es ist keine Frage, daß bei allen gebildeten Nationen die Frauen im ganzen das Übergewicht gewinnen müssen.

Seyton: Ich habe mich in so tiefe Betrachtungen nicht eingelassen; indessen nehme ich für bekannt an, daß eine Frau herrscht und herrschen muß; . . . Ich finde durchgängig: die Tätige, zum Erwerben, zum Erhalten Geschaffene ist Herr im Hause: die Schöne, leicht und oberflächlich Gebildete Herr in großen Zirkeln; die tiefer Gebildete beherrscht die kleinen Kreise."

Haben wir so durch die Betrachtung einer Reihe Goethescher Gestalten und Gedanken unseren Blick geschärft, so wird eine Rückkehr zur „Iphigenie" uns zu überraschenden Ergebnissen führen. Ich behaupte, daß es völlig falsch ist, in Iphigenie eine rein schematische Idealgestalt sehen zu wollen; ganz im Gegenteil: in diesem Werk wird das Problem der weiblichen Rolle nicht nur angedeutet, sondern geradzu systematisch durchdiskutiert, natürlich nicht nach den Methoden eines wissenschaftlichen Werkes, sondern mit den Kunstmitteln der Dichtung. Wie ein Leitmotiv zieht sich das Problem der weiblichen Rolle durch die ganze Dichtung und ertönt bald lauter bald leiser fast in jeder Szene. Nur der dritte Akt bildet eine Ausnahme; aber wir werden sehen, daß auch dieses Schweigen seine besondere Bedeutung hat[1]).

---

[1]) Als Beweis für meine Behauptung seien die bezeichnendsten Stellen hier angeführt:

I, 1. *Iphigenie*: Ich rechte mit den Göttern nicht; allein
Der Frauen Zustand ist beklagenswert.
Zu Haus und in dem Kriege herrscht der Mann
Und in der Fremde weiß er sich zu helfen.
Ihn freuet der Besitz; ihn krönt der Sieg;
Ein ehrenvoller Tod ist ihm bereitet.
Wie eng gebunden ist des Weibes Glück!
Schon einem rauhen Gatten zu gehorchen
Ist Pflicht und Trost; wie elend, wenn sie gar
Ein feindlich Schicksal in die Ferne treibt!
So hält mich Thoas hier, ein edler Mann,
In ernsten, heil'gen Sklavenbanden fest.

I, 2. *Iphigenie*: Ein unnütz Leben ist ein früher Tod;
Dies Frauenschicksal ist vor allem meins.

I, 3. *Thoas*: So kehr zurück! Tu, was Dein Herz Dich heißt,
Und höre nicht die Stimme gutes Rats
Und der Vernunft! Sei ganz ein Weib und gib
Dich hin dem Triebe, der Dich zügellos
Ergreift und dahin oder dorthin reißt!
Wenn ihnen eine Lust im Busen brennt,
Hält vom Verräter sie kein heilig Band,
Der sie dem Vater oder dem Gemahl

Gleich im Eingangsmonolog der Iphigenie wird das Thema besonders nachdrücklich angeschlagen. „Ich rechte mit den Göttern nicht, allein der Frauen Zustand ist beklagenswert.“ Man glaubt, die denkbar schärfste Formulierung des männlichen Protestes vor sich zu haben; freilich wenn wir auf die Prosafassung zurückgehen, so heißt es dort noch prägnanter: „Das Schicksal des Weibes ist das elendste von allen.“ So also tritt uns die Heldin zuerst entgegen. Prüfen wir ihre Worte an der realen Situation, so können wir ihr zunächst ein Recht zur Klage nicht absprechen. Seit langen Jahren weilt sie in der Fremde und sie hat kaum eine Hoffnung, je wieder in die Heimat zurückzukehren. Objektiv ist ihre Lage also sicherlich schlecht; aber ist sie es deshalb, weil sie eine Frau ist? Eher das Gegenteil: Den Männern, die an Tauriens Strand verschlagen werden, droht der sichere Tod, sie aber, die Frau, ist gerettet, ist die verehrte Priesterin, ist die allmächtige Freundin des Königs und damit die eigentliche Beherrscherin des Landes. Sie hat es zustande gebracht, daß die althergebrachten Menschenopfer eingestellt worden sind, weil sie Menschenblut nicht vergießen will. Von dieser Situation zu der

---

Aus langbewährten, treuen Armen lockt.
Und schweigt in ihrer Brust die rasche Glut
So dringt auf sie vergebens treu und mächtig
Der Überredung gold'ne Zunge los.
. . . . . .
Aufs Ungehoffte war ich nicht bereitet;
Doch sollt' ich's auch erwarten; wußt ich nicht,
Daß ich mit einem Weibe handeln ging?
Iphigenie: Schilt nicht, o König, unser arm Geschlecht!
Nicht herrlich wie die Euern, aber nicht
Unedel sind die Waffen eines Weibes.

II, 1. *Orest*: Der wilde Sinn des Königs tötet uns;
Ein Weib wird uns nicht retten, wenn er zürnt
Pylades: Wohl uns, daß es ein Weib ist. Denn ein Mann
Der beste selbst, gewöhnet seinen Geist
An Grausamkeit und macht sich auch zuletzt
Aus dem, was er verabscheut, ein Gesetz,
Wird aus Gewohnheit hart und fast unkenntlich.
Allein ein Weib bleibt stets auf einem Sinn,
Den sie gefaßt. Du rechnest sicherer
Auf sie im Guten wie im Bösen.

IV, 4. *Pylades*: Wenn wir zugrunde gehen, wartet Dein
Ein härtrer Vorwurf, der Verzweiflung trägt.
Man sieht, Du bist nicht an Verlust gewohnt,
Da Du, dem großen Übel zu entgehen,
Ein falsches Wort nicht einmal opfern willst.
Iphigenie: O, trüg ich doch ein männlich Herz in mir,
Das, wenn es einen kühnen Vorsatz hegt,
Vor jeder anderen Stimme sich verschließt.

V, 3. *Iphigenie*: Von Jugend auf hab ich gelernt gehorchen,
Erst meinen Eltern und dann einer Gottheit,
Und folgsam fühlt ich immer meine Seele
Am schönsten frei; allein dem harten Worte,
Dem rauhen Ausspruch eines Mannes mich
Zu fügen, lernt ich weder hier noch dort.
. . . . . .
Laß ab! Beschönige nicht die Gewalt,
Die sich der Schwachheit eines Weibes freut.
Ich bin so frei geboren als ein Mann.
Stünd Agamemnons Sohn Dir gegenüber,
So hat auch er ein Schwert und einen Arm,
Die Rechte seines Busens zu verteid'gen.
Ich habe nichts als Worte und es ziemt
Dem edeln Mann, der Frauen Wort zu achten.
Thoas: Ich acht es mehr als eines Bruders Schwert.
. . . . . .
Iphigenie: Die schöne Bitte, den anmut'gen Zweig,
In einer Frauen Hand gewaltiger
Als Schwert und Waffe, stößest Du zurück.
. . . . . .
Hat denn zur unerhörten Tat der Mann
Allein das Recht? Drückt denn Unmögliches
Nur er an die gewalt'ge Heldenbrust?
Was nennt man groß? Was hebt die Seele schaudernd
Dem immer wiederholenden Erzähler,
Als was mit unwahrscheinlichem Erfolg
Der Mutigste begann?
. . . . . .
Ist uns nichts übrig? Muß ein zartes Weib
Sich ihres angebornen Rechts entäußern,
Wild gegen Wilde sein wie Amazonen,
Das Recht des Schwerts Euch rauben und mit Blute
Die Unterdrückung rächen?

V, 6. *Orest*: Gewalt und List, der Männer höchster Ruhm,
Wird durch die Wahrheit dieser hohen Seele
Beschämt.

Darstellung „Schon einem rauhen Gatten zu gehorchen ist Pflicht und Trost" ist ein weiter Weg. Freilich darf man daneben nicht übersehen, daß sie doch wieder völlig in der Gewalt des Königs ist, so daß sie mit dem gleichen Recht wie als seine herrschende Freundin auch als seine Sklavin betrachtet werden kann.

Dieser männliche Protest der Iphigenie ist ein wichtiger Zug ihres Wesens, aber nicht der einzige, auch nicht der entscheidende. Wir wissen, welche Gefahren demjenigen drohen, der seine Situation unter dem Gesichtspunkt des männlichen Protestes umzudeuten beginnt. Wir wissen, wie leicht man dann aus einer schwierigen Lage wie der der Iphigenie (in der Fremde, ausgestoßen, hoffnungslos usw.) die Berechtigung zu einem völligen Versagen ableiten, wie man jedes Ausweichen vor einer Aufgabe auf diese Weise rechtfertigen oder beschönigen kann. Iphigenie bleibt aber die Aktive, die der Gemeinschaft Zugewendete. Ihr Einfluß auf König und Volk, symbolisch zusammengefaßt in der Einstellung der Menschenopfer, stellt eine ungeheure Kulturtat dar. Und so können wir sagen: Im Anfang des Dramas tritt uns die Heldin als eine Gestalt entgegen, die ihrem Wesen nach durchaus tätig, positiv, gemeinschaftsbejahend eingestellt ist, bei der aber doch, parallel zu den Widersprüchen und zu der Unsicherheit ihrer äußeren Lage, auch ein Rest innerer Unsicherheit zurückgeblieben ist, der sich eben in der Form des männlichen Protestes äußert.

Über *diese* Iphigenie brechen nun die Ereignisse des Dramas herein. Zunächst tritt eine Gefahr, schon lange gefürchtet, jetzt tatsächlich ein: Thoas wirbt um ihre Hand. Ohne einen Augenblick des Schwankens ist sie zur Abweisung entschlossen und hat dafür ihre guten objektiven Gründe. Gibt sie nach, so wird ihre Heimkehr für immer unmöglich und damit auch die Leistung, die sie als ihre eigentlichste Aufgabe ansieht, die Entsühnung ihres Hauses. Natürlich liegt es nahe, auch nach subjektiven Gründen zu forschen. Liegt in Iphigeniens Haltung nicht vielleicht auch eine Abweisung der weiblichen Rolle, der Ehe überhaupt? Man muß sagen, daß von dergleichen keine Spur zu finden ist, es sei denn, daß sie auf des Arkas Frage: „Willst Du sein Werben eine Drohung nennen?" die überhitzte Antwort gibt: „Es ist die schrecklichste von allen mir." Aber solche überspitzte Dialogwendungen bilden nach dem Muster der griechischen Tragödie eine Stileigentümlichkeit des Goetheschen Werks.

Welcher Mittel bedient sie sich nun bei der Ablehnung der Werbung? Um dem erwarteten Zorn des Königs zu begegnen, entschließt sie sich zu einer Eröffnung, die sie bisher immer vermieden hat: sie enthüllt ihm das Geheimnis ihrer Herkunft. Mit dieser Erzählung bezweckt sie Dreifaches: sie schenkt Vertrauen und gibt so einen Beweis ihrer Freundschaft und Achtung; sie enthüllt sich als Tochter Agamemnons und damit als dem König nicht nur ebenbürtig, sondern weit überlegen; und sie führt den Fluch, der auf ihrem Hause lastet, ins Treffen, um den König davon abzuschrecken, ein fluchbeladenes Wesen zu seiner Gefährtin zu machen. Man kann dieses Operieren nach drei Fronten zugleich als meisterhafte Diplomatie charakterisieren, aber man hat damit noch nicht alles gesagt. Sie versagt sich dem König mit vollem

Bewußtsein, aber dabei reicht sie ihm in der Geschichte ihrer Abkunft gewissermaßen ein Stück von sich selbst als Entschädigung; also eine sehr hoheitsvolle Art der Koketterie. Weisen diese Methoden wieder auf einen Rest innerer Unfreiheit hin, so zeigt ihre Haltung nach der ersten großen Niederlage ihres Lebens, nach dem zornigen Auftrag des Königs, die Menschenopfer wieder aufzunehmen, um so die sich Sträubende für die Abweisung seiner Werbung zu bestrafen, wie durchaus positiv sie sich gegenüber den Aufgaben des Lebens verhält. Unmöglich, jetzt schon zu sehen, wo sich ein Ausweg wird finden lassen, aber vom ersten Augenblick an unbeugsam ihre Entschlossenheit, nicht auf den Weg zu geraten, den ihr der König aufdrängen will, und dabei ein unbestimmtes aber festes Vertrauen — den Bedingungen der Handlung gemäß dargestellt im Gebet an die Göttin —: irgendwie werde sie das Unheil abwenden und dabei doch auch die Würde ihrer Persönlichkeit wahren können.

Für eine Zeitlang aber tritt dieser Konflikt mit dem König, der sonst naturgemäß Iphigeniens ganzes Innere erfüllen würde, zurück, weil noch viel wichtigere und ganz unerwartete Dinge sich ereignen. Zwei Fremde sind in Gefangenschaft geraten; sie sollen die Ersten sein, die Iphigenie, der neuen Weisung des Königs folgend, als Opfer zu töten hat. So kommt sie mit ihnen in Berührung und es stellt sich heraus, daß der eine von ihnen ihr Bruder Orest ist, der, von den Furien verfolgt, in Taurien Heilung zu finden gehofft hat. In dem Augenblicke, wo sie sich dem Bruder gegenübersieht, ändert sich, wie bei einem Szenenwandel auf dem Theater, mit einem Schlage ihre innere Situation. Sie wird um viele Jahre zurückversetzt in die geistige Luft ihres Vaterhauses und ihrer Kindheit. Sie war die Älteste unter ihren Geschwistern und wir werden ihre ganze Haltung besser verstehen, wenn wir uns klar machen, daß die Geste des helfenden Herrschens von ihr nicht erst in Tauris erlernt wurde, sondern schon in dieser Familiensituation. Ich habe früher davon gesprochen, daß in Goethes „Iphigenie", dem Stil des Werkes entsprechend, das lebendige Detail fehlt. Eine einzige Stelle macht eine Ausnahme. Als es im letzten Akt gilt, den Beweis zu erbringen, daß Orest wirklich ihr Bruder ist, da sagt sie dem König, sie habe ihn an einem Muttermal und an einer alten Narbe erkannt. Woher stammt diese?

„Als ein Kind
Ließ ihn Elektra, rasch und unvorsichtig
Nach ihrer Art, aus ihren Armen stürzen."

Dieser Einschub — „rasch und unvorsichtig nach ihrer Art" — ist rein sachlich ganz überflüssig; psychologisch zeichnet sich hier vor uns blitzartig das Bild der älteren Schwester, die an der jüngeren immer zu tadeln findet, die insbesondere die Betreuung des geliebten kleinen Bruders nur eifersüchtig mit ihr teilt. Damit, daß bei dem Zusammentreffen mit Orest Iphigenie in eine ihr vertraute Situation kommt und nicht vor neue, sondern vor ihrem Wesen längst vertraute Aufgaben gestellt wird, hängt es wohl zusammen, daß im dritten Akte des Dramas das Problem des männlichen Protestes so völlig zurücktritt.

Inhalt dieses Aktes ist die Erkennung der Geschwister und die Heilung des Orest. Hier handelt es sich nicht so sehr um die Psychologie Iphigeniens

wie um die des Orestes; als psychologisches Problem diese Heilung zu erfassen, kann restlos wohl überhaupt nicht gelingen. Denn der von der Fabel des Dramas ausgehende Zwang, hier ein Wunder darzustellen, führt dazu, daß die inneren Vorgänge in einer solchen Verkürzung gezeigt werden müssen, daß sie ihre psychologische Realität nicht voll bewahren können. Uns interessiert hier die Frage: wie weit wirkt die Persönlichkeit Iphigeniens bei der Heilung mit? Der erste Schritt zur Heilung ist die Erkennung der Geschwister. Und wie wird diese herbeigeführt? Nach dem Plane des Pylades sollte Orest ja der Priesterin unter fremden Namen entgegentreten und sie durch eine Erzählung, die an Stelle der schrecklichen Wirklichkeit des Muttermords den minder schrecklich empfundenen Greuel des Brudermordes setzen sollte, täuschen. Und warum gibt er die Täuschung auf? Diese Priesterin im Feindesland, die ihn zu töten bestimmt ist, tritt ihm nicht mit dem Haß und der Kälte der Feindin, nicht mit dem sittlichen Hochmut des richtenden Priesters gegenüber, sondern mit rein natürlichem Mitgefühl und wärmster Teilnahme. Das ist das ganze Geheimnis des ersten Schrittes zur Rettung. Dadurch löst sie in Orestes den unwiderstehlichen Drang aus, an Stelle des klug erfundenen Märchens die volle Wahrheit zu bekennen. Und jetzt, nachdem sie in dem Fremdling den Bruder erkannt hat, wiederholt sich dasselbe auf höherer Stufe. Der ersehnte Bruder ist ja zugleich der von den Furien verfolgte Mörder ihrer Mutter. Wo gibt es in der ganzen Welt noch die Schwester, die diesen Augenblick vorübergehen ließe, ohne einen Seufzer über die Grausamkeit des Schicksals, ohne eine, wenn auch noch so schonende Bemerkung über die Furchtbarkeit seiner Tat! Iphigenie aber, ohne jeden sentimentalen Rückblick in die Vergangenheit, steht sofort auf dem Boden der Tatsachen, nur der Aufgabe zugewendet, die ihr jetzt gestellt ist, den Bruder zu retten, zu heilen. Mit ungeteilter Liebe und Freude öffnet sie ihm ihre Arme. Orests Krankheit hat im Grunde darin bestanden, daß er sich durch seine Tat ausgeschlossen glaubte aus der Gemeinschaft der Menschen. Iphigeniens geöffnete Arme beweisen ihm, daß es einen Rückweg in die Gemeinschaft gibt. Unter dem Einfluß dieser Haltung seiner Schwester hat er dann die heilende Vision, in der alle einst in tödlicher Entzweiung dahingegangenen Mitglieder seiner Familie in friedlichem Zuge an ihm vorübergleiten, Atreus neben Thyest, Klytemnestra neben Agamemnon, so daß auch er es wagen darf, sich zu ihnen zu gesellen. So ist es die reine Menschlichkeit der Iphigenie, die wir mit unseren Sprechgewohnheiten vielleicht auch als reine Sachlichkeit bezeichnen könnten, die das Wunder der Heilung vollbringt.

Nach der Heilung des Bruders ist die Lage Iphigeniens von Grund auf geändert. Sie ist unendlich besser und zukunftsreicher als früher: sie hat den Bruder, sie hat damit auch die unmittelbare Hoffnung auf Heimkehr und auf Entsühnung ihres Hauses. Aber übersehen wir darüber nicht, welche neuen Belastungen sich für Iphigenie ergeben! Bisher galt es nur, sich der Forderung des Königs, daß sie Menschenopfer darbringe, zu entziehen. Jetzt aber heißt es, den Bruder retten; das bedeutet aber, wie die Dinge liegen und wie sie

glauben muß, das Götterbild stehlen und damit für sie als Priesterin, zur Betrügerin werden. Damit sind aber die inneren Schwierigkeiten Iphigeniens noch nicht erschöpft. Sie hat bisher des Weibes Schicksal getragen, aber allein. Sie konnte reden vom traurigen Los des Weibes, das nur gehorchen dürfe; sie hat aber in Wirklichkeit niemandem gehorcht als sich selbst. Jetzt aber sind die Männer da, das Wagestück dieser Rettung ist Männersache und Iphigenie soll plötzlich gehorchen, zwar nicht „den rauhen Worten eines Mannes", sondern der zarten Leitung des Pylades. Sie sagt zwar von sich:

„Von Jugend auf hab ich gelernt gehorchen,
Erst meinen Eltern und dann einer Gottheit,
Und folgsam fühlt ich immer meine Seele
Am schönsten frei."

Aber ihr wirkliches Handeln zeigt, daß ihr das Training zum Gehorsam doch fehlt. In dem Augenblick, in dem sie es übernimmt, ein dienendes Glied in dem Plane des Pylades zu werden, müßte sie auch die Verantwortlichkeit ihm überlassen. Der Versuch, den nötigen Gehorsam und ihre persönliche Auffassung zu vereinen, muß notgedrungen zu Halbheiten führen, zu einem halben Gehorsam, der den ganzen Plan von vornherein zum Scheitern zu bringen droht. In dieser Lage beginnt die Unsicherheit in ihr, von der wir letzte Spuren schon im Eingang des Dramas feststellen konnten, sich gewaltig zu steigern; der männliche Protest, die Unfähigkeit, sich gehorchend einzuordnen, droht, sie zur Schuldigen am Mißlingen zu machen. Zum erstenmal in ihrem Leben scheint eine Schwierigkeit stärker werden zu wollen als ihre Persönlichkeit. Dieses Bild der drohenden Niederlage und die auftauchende Bereitwilligkeit, sich mit der Niederlage abzufinden, nimmt in Iphigeniens Geist eine besondere Form an, deren Betrachtung uns auch manche andere Stellen des Dramas in ein neues Licht rückt. Auf dem Haus des Tantalus lastet ja ein Fluch, ein Fluch, von dem aber Iphigenie bisher nicht berührt war. Von allem Anfang an ist in Goethes Drama die Idee dieses Fluches ins Psychologische gewendet.

„Es schmiedete
Der Gott um ihre Stirn ein ehern Band:
Rat, Mäßigung und Weisheit und Geduld
Verbarg er ihrem scheuen düstren Blick;
Zur Wut ward ihnen jegliche Begier
Und grenzenlos drang ihre Wut umher."

Nun erweist sich dieser Fluch — für uns Individualpsychologen nicht überraschend — als eine Vorstellung, deren man sich bedienen kann, wenn man sie braucht, und die man beiseite schiebt, wenn man sie nicht braucht. Orestes, solange er ohne Lebensmut ist, lehnt jede Hoffnung unter Berufung auf den Fluch ab; der lebensmutige und deshalb optimistische Pylades sieht im Leben seines Freundes überall dort, wo dieser die Wirkung des Fluches zu erkennen glaubt, einen Beweis für den Segen der Götter. Iphigenie hat sich des Fluchs einmal als eines bewußten Hilfsmittels bedient, um den König von seiner Werbung abzuschrecken. Jetzt bietet sich ihr die Berufung auf den Fluch als ein unbewußtes Hilfsmittel zur Erklärung und Rechtfertigung ihrer erwarteten Niederlage an. Sie hört das alte wilde Parzenlied ertönen und ist

einen Augenblick lang in Gefahr, ihrem eigenen unbewußten Kunstgriff zum Opfer zu fallen. Soll Iphigenie, die eben erst den Bruder von Fluch und Krankheit errettet hat, jetzt selbst von der lichten auf die dunkle Seite des Lebens hinübergezogen werden?

Sie droht zu erliegen, solange sie mit ihren Gedanken und Zweifeln allein ist. Als sie dann wieder dem König gegenübersteht und zu augenblicklichem Handeln gezwungen ist, findet sie ihre Sicherheit wieder und findet einen Ausweg aus der Krise durch einen Schritt, den sie selbst als eine „unerhörte Tat" bezeichnet.

„Hat denn zur unerhörten Tat der Mann
Allein das Recht? Drückt denn Unmögliches
Nur er an die gewalt'ge Heldenbrust?
Was nennt man groß? Was hebt die Seele schaudernd
Dem immer wiederholenden Erzähler,
Als was mit unwahrscheinlichem Erfolg
Der Mutigste begann?"

Diese unerhörte Tat besteht in etwas, was uns zunächst als etwas Künstliches, als eine neurotische Überspitzung anmutet, nämlich darin, daß sie dem König die volle Wahrheit bekennt und dadurch ihr und ihrer Gefährten Schicksal in seine Hände legt in einem Augenblick, wo das für sie und die Ihren zum sicheren Verderben zu werden droht. Um die Bedeutung zu verstehen, die hier dem Wahrheitsmoment gegeben wird, müssen wir uns in die Zeit zurückversetzen, in der das Werk entstanden ist. Damals, in den Achtzigerjahren des 18. Jahrhunderts, ist das „Die Wahrheit sagen" geradezu zu einem Symbol geworden für die Behauptung der eigenen Persönlichkeit gegen übermächtige äußere Gewalten und damit auch für ihre Hingabe an die Gemeinschaft. Man denke nur an manche Verse in Schillers Lied an die Freude — „Wahrheit gegen Freund und Feind!" „Untergang der Lügenbrut!" — und man erinnere sich, daß die „Iphigenie" mit den beiden anderen großen Dramen der Epoche, mit dem „Nathan" und dem „Don Carlos", es gemeinsam hat, daß eine Szene, in der einem Mächtigen, unter Einsatz großer persönlicher Gefahr, die Wahrheit gesagt wird, im Mittelpunkt steht.

Das Wahrheitsmotiv wird in der Iphigenie an zwei wichtigen Stellen berührt. Nur dadurch, daß Orest Iphigenie die Wahrheit gesagt hat, konnte die Erkennung und damit seine Heilung herbeigeführt werden. Und gerade an dieser Stelle wird es deutlich, daß es sich hier nicht um das rein formale, so leicht neurotisch mißbrauchbare Prinzip des „Um keinen Preis ein unwahres Wort sagen" handelt, sondern darum, daß die Wahrheit oder die Unwahrheit sagen Ausdruck und Maßstab dafür ist, wie sehr man sich dem andern gemeinschaftlich verbunden fühlt. In der Weisung des Pylades an Orest, der Priesterin mit einer List gegenüberzutreten, spiegelt sich der ganze Charakter dieses Mannes, der, der engen Gruppe der Seinigen gegenüber von schrankenloser Hingabe, in allen Außenstehenden eine Welt von Feinden sieht. So wird die Sprengung seines Gebots durch Orest, der die rein menschliche Teilnahme der Priesterin mit rein menschlichem Vertrauen erwidert, zu einem Symbol der Überwindung engen Gruppengeistes durch erweitertes Gemeinschaftsgefühl. Und dem König gegenüber steht für Iphigenie die Sache so: Belügt

sie den König und gelingt die List, so ist ihr und der Ihren physisches Leben gerettet. Aber nicht nur ihre große Zukunftsaufgabe, die Entsühnung ihres Hauses ist damit endgültig gescheitert, sondern auch die jahrelange Kulturarbeit, die sie in Taurien geleistet hat, wird mit einem Male zerstört. Die Priesterin, die sich als Lügnerin und Räuberin mit dem entwendeten Götterbilde weggestohlen hätte, würde damit den Beweis erbracht haben, daß wirklich Feindschaft und Kampf Fremdlingen gegenüber die einzige richtige und sichere Haltung ist. Sie hätte die alten Vorurteile der Taurier durch ihre eigene Handlungsweise bekräftigt und damit das Land wieder in die alte Barbarei zurückgestoßen. So ist sie damit, daß sie sich für die Offenheit entscheidet, auf jeden Fall den richtigen Weg gegangen, ganz abgesehen davon, daß ihre Handlungsweise ihr und den Ihren auch die äußere Rettung bringt. Von dieser Szene des fünften Aktes, die uns die Heldin in dieser Haltung kühnster Offenheit zeigt, fällt auch noch ein besonderes Streiflicht auf die Szene im Eingang, in der sie es noch mit den Methoden der Diplomatie versucht hat. Dort war ihre Absicht:

> „Daß ich dem Mächtigen
> Was ihm gefällt, mit Wahrheit sagen möge“.

Am Anfang des Dramas also trägt dem Könige gegenüber das „was ihm gefällt“ den Hauptakzent. Am Ende des Dramas tritt die Wahrheitsforderung ohne Rücksicht und Nebenabsicht in den Vordergrund.

Aber auch in anderer Hinsicht wird uns vom Ende her der Anfang des Dramas klarer. Die Iphigenie, wie wir sie im ersten Akt kennen lernen, hat es zwar verstanden, die Darbringung der Menschenopfer immer wieder hinauszuschieben, aber der Gedanke und die Möglichkeit des Menschenopfers hängen drohend immer über ihrem Schicksal und der erste Konflikt läßt das Gewitter losbrechen. Denn auch die innere Wandlung des Thoas ist wohl angebahnt, aber nicht vollendet. Wie Iphigenie im geeigneten Moment die Idee des Fluches hervorholt, so Thoas die Vorstellung des Barbarentums. Jetzt erst, wo Iphigenie selbst mit dem restlosen Einsatz ihrer ganzen Persönlichkeit für ihre Aufgabe gekämpft hat, gelingt es ihr auch, die innere Wandlung des Königs vollständig und endgültig zu machen. Die Erlaubnis zur Heimkehr, die er sich zunächst nur widerwillig abringen läßt, gibt er zum Schluß mit innerer Zustimmung; ein dauerndes Band der Freundschaft soll die beiden Völker miteinander verbinden.

So endet das Drama mit dem inneren und äußeren Sieg der Heldin, mit einer wahren Apotheose Iphigeniens; allerdings ist auch diese Apotheose von charakteristischer Eigenart. Im „Faust“ finden wir zwischen Ausgangspunkt und Schluß eine ungeheure, in der Welt der Wirklichkeit gar nicht überbrückbare Spannung. Zwischen der Kerkerszene und dem „Das ewig Weibliche zieht uns hinan“ gibt es keine tatsächliche, sondern nur eine mystische Verbindung. Im „Egmont“ führt von der Geliebten des Helden zu der kühnen Aufrührerin, die den Freund gewaltsam befreien will, ein direkter Weg; ihre weitere Erhöhung aber zur Traumgestalt des Genius der Freiheit führt, wie *Schiller* mit Recht festgestellt hat, ins Opernhafte. In der „Iphigenie“ ist

die Spannung zwischen Ausgangspunkt und Endpunkt bedeutend geringer, dafür aber menschlich voll miterlebbar. Schon am Anfang ist sie ja die reine und führende Persönlichkeit; und auch am Schluß ist sie nicht die völlig Untadelige und gerade dadurch bleibt sie dem Menschentum fest verbunden. Denn auch ihre höchste Tat gelingt ihr ja nur über die Brücke des männlichen Protests. „Hat denn zur unerhörten Tat der Mann allein das Recht?“ Aber dadurch, daß sie diesen männlichen Protest nicht durchführt mit spezifisch weiblichen oder mit Nachahmung spezifisch männlicher Mittel, sondern durch eine Handlung, die jedem Menschen ohne Rücksicht auf die Besonderheit seiner Kräfte und Fähigkeiten zugänglich ist, überwindet sie mit dem Haß und Mißtrauen der einander befehdenden Völker zugleich auch den Konkurrenzstandpunkt der Geschlechter und findet so in mehr als einem Sinne den Weg wahrer Menschlichkeit.

Jetzt wird uns das Wort von der reinen Menschlichkeit, die alle menschlichen Gebrechen sühnt, keine Phrase mehr sein. Sie ist der tiefste Ausdruck der Überzeugung, daß man die Probleme des Lebens nur lösen kann, wenn man sie im Sinne des guten Willens gegenüber dem anderen lösen will und wenn man mit dem Einsatz seiner vollen Persönlichkeit an sie herantritt: nicht die meisterhafte Diplomatie, nicht die hoheitsvolle Koketterie, erst das Wagnis des eigenen Lebens hat ihr den Sieg errungen. Und auch daß der Heldin dann, und erst dann, als sie selbst eine neue Stufe ihrer Persönlichkeitsentwicklung erreicht hat, durch die Umstellung des Königs ein ungeheures Erziehungswerk gelingt, ist für uns nichts Neues, aber eine wichtige und unverlorene Bestätigung tiefster Einsichten. Erst durch Vollendung ihrer Selbsterziehung wird sie zur wirklich umgestaltenden, zur wahrhaft schöpferischen Erzieherin.

Über Liebeswahl

Von Dr. med. RUDOLF DREIKURS (Wien)

De gustibus non est disputandum!

Es mag unmöglich scheinen, jemandem zu beweisen, daß das, was ihm gefällt, eigentlich gar nicht schön sei. Noch viel weniger wird man einen Menschen davon überzeugen können, daß gerade dies ihm gefallen sollte. So läßt sich wohl über den individuell verschiedenen Geschmack nicht streiten. Wohl aber läßt sich wissenschaftlich-psychologisch untersuchen, *warum* einem dies gefällt und jenes nicht. Deshalb haben wir also auch ein Recht zu fragen, nach welchen Gesichtspunkten die Wahl eines Liebespartners erfolgt.

Wir ziehen dieses Wort „Liebespartner“ dem von *Freud* eingeführten Ausdruck „Objektwahl“ vor. Schon deshalb, um damit der allgemeinen

Tendenz entgegenzutreten, im Liebespartner, vor allem in der Frau, nur ein „Objekt" der eigenen Triebe zu sehen. In der Bezeichung „Objektwahl" liegt ein Verkennen des sozialen Geschehens, welches die Liebesvereinigung zweier Individuen darstellt. Diese können einander nicht als Objekte, sondern nur als gleichwertige Teile *einer* sozialen Gemeinschaft ansehen, wenn das Ziel harmonischen Liebesglücks erreicht werden soll. — Die Bezeichnung „Objektwahl" würde aber auch alle jene Fälle aus dem Kreis unserer Untersuchungen ausschließen, bei denen es gar nicht zur Wahl eines bestimmten Objektes kommt, wo triebmäßig empfundene Gefühlsregungen *ausbleiben.* Für die Frage der Liebeswahl ist es aber nicht nur wichtig, aus welchen Gründen ein bestimmter Partner *gewählt* wird, sondern auch warum einer *abgelehnt* wird, warum eine Verbindung *ohne* Liebesgefühl eingegangen wird oder warum man überhaupt ohne Partner bleibt.

Daraus ergibt sich als weitere Schwierigkeit, daß wir bei unseren Untersuchungen mit dem landläufigen Begriff „Liebe" nicht unser Auslangen finden können. Es zeigt sich, daß wir uns, um die Erscheinungen des Liebeslebens zu verstehen, weder auf rein *sexuelle* Vorgänge noch auf *erotische* Empfindungen beschränken können. Ja nicht einmal auf jene Erscheinungen, die mit dem Gefühlsleben zusammenhängen. Als „Liebeswahl" kann sinngemäß nur die Art verstanden werden, wie einer die Liebesaufgabe zu lösen versucht, also *jede* Verbindung mit einem Partner des anderen Geschlechts, die zum Zwecke dieser Lösung erfolgt — oder unterlassen wird. (Auch die Homosexualität ist ja nichts anderes als die Stellungnahme zu einer heterosexuellen Verbindung, in diesem Fall in ablehnendem Sinn.) Es ist dabei belanglos, ob die Wahl aus Vernunft oder gefühlsmäßig erfolgt und welcher Art die gefühlsmäßigen Regungen sind. Immer handelt es sich um einen für das betreffende Individuum charakteristischen Lösungsversuch der *Liebesaufgabe.*

Es fällt zunächst auf, wie häufig in den Verbindungen zwischen Mann und Frau zum Zwecke ehelicher Gemeinschaft oder zur Ausübung des Sexualverkehrs das Gefühl der Liebe zu fehlen scheint. Obwohl es sich hier fraglos ausschließlich um Angelegenheiten des *Liebeslebens* handelt. Wir werden uns daher zunächst einmal klar werden müssen, was dieses Gefühl, das wir „*Liebe*" nennen, eigentlich ist. Zumal diese Gefühlsempfindungen im menschlichen Leben zu den häufigsten und scheinbar unwiderstehlichsten gehören.

Wie alle Gefühle scheint auch die Liebe ungefragt und ungewollt von uns Besitz zu ergreifen. Das Gefühl der sexuellen Erregung, der erotischen Zuneigung, des zärtlichen Zueinanderstrebens ist nicht nur unabhängig von unserem bewußten Willen, sondern oft genug diesem scheinbar entgegengesetzt. Aus unserer Selbstbeobachtung gewinnen wir den Eindruck, als ob unsere Seele der Tummelplatz teilweise einander bekämpfender Triebe sei. Wir haben das Empfinden, automatisch auf Impulse zu reagieren, deren Herkunft und Bedeutung uns vollkommen dunkel ist. Im Zeitalter der Naturwissenschaft legt uns unser biologisch eingestelltes Denken nahe, darin nicht das Walten übersinnlicher Kräfte zu sehen, sondern den Ausdruck physiologisch-

biologischer Vorgänge jener Art, wie wir sie in der gesamten Natur beobachten. *Freud* war der erste, welcher versuchte, das menschliche Seelenleben in den Kreis exakter naturwissenschaftlicher Untersuchung einzubeziehen. Er versuchte das menschliche Seelenleben ungefähr dem der Tiere gleichzusetzen, welche nach unserer Vorstellung rein „triebhaft" handeln, also jenen Naturgesetzen blind gehorchen müssen, die im Interesse der Erhaltung der Art und des Individuums bestimmte Verhaltensweisen erzwingen. Es fragt sich nun, ob das, was wir Menschen als Trieb empfinden, ohne weiteres jenen triebhaften Impulsen gleichgesetzt werden kann, die die Handlungen der Tiere im Interesse *biologischer* Zwecke beherrschen.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß auch wir als höher entwickelte Angehörige der Tierwelt denselben biologischen Gesetzen untertan sein müssen, die die gesamte belebte Welt beherrschen. Auch in uns wirken daher fraglos jene „Triebe", welche der Erhaltung der Art und des Individuums dienen, also Hunger, Geschlechtstrieb usw. In einer Beziehung aber unterscheiden wir uns grundsätzlich von allen anderen Lebewesen: in der Bedeutung, die in unserem Leben die Psyche einnimmt. Das *Bewußtsein* ist zweifellos der Ausdruck bisher höchster Entwicklung tierischer Gehirntätigkeit. Es ist aber sicher nicht das *einzige* Zeichen dieser sonst im Tierreiche nirgends zu beobachtenden hohen Gehirnentwicklung. Dazu gehört vielmehr auch die Fähigkeit, sich der Wirkung der im Tierreich unwiderstehlichen biologischen Triebe *entziehen* zu können, sie vielmehr anderen als nur biologischen Tendenzen unterzuordnen, also etwa solchen seelisch-geistiger Art. Nur der Mensch hat infolge seiner Denktätigkeit die Fähigkeit, sich dem Zwange äußerer und innerer Erlebnisse zu entziehen. Das Tier kann nur auf *äußere* Einflüsse, wie etwa auf Temperaturunterschiede usw. oder auf *innere*, wie auf Hunger, Durst und den Sexualtrieb *reagieren*. Seine Handlungen sind aus seiner rein körperlich-physiologischen Struktur eindeutig bestimmt. Anders der Mensch. Auch er muß zu den äußeren und inneren Erlebnissen Stellung nehmen. Diese besteht aber nicht wie beim Tier in einer ausschließlich körperlichen *Reaktion*, sondern in einer psychischen *Verarbeitung*, so daß an Stelle der rein reflektorischen Reaktion die psychisch determinierte *Aktion* tritt. Die Möglichkeit psychischer Erfassung und Verarbeitung aller Erlebnisse führt dazu, daß in der Entwicklung des Kindes die Regulierung aller Lebensäußerungen sehr bald von dem *Weltbild* abhängig gemacht wird, das sich das Individuum infolge seiner subjektiven Stellungnahme bildet und das so zur Formulierung einer individuellen *Persönlichkeit* führt. Diese hat sich damit dem Zwange rein körperlicher Anlage entzogen. Wir Menschen empfinden daher die Triebe: Hunger und Liebe wie jedes andere Tier, aber was wir aus diesen Trieben machen, wie wir auf sie antworten, ist abhängig von dem seelisch-geistigen Aufbau der einzelnen Persönlichkeit. Die biologischen Reflexe treten nur so weit in Erscheinung, als dies im Interesse der Persönlichkeit gelegen ist. Von der rein kausalen Betrachtungsart tierischen Geschehens kommen wir damit zur finalen, zur Frage der *Zielsetzung*, zu der vorwiegend psychisch orientierten Individualität. Wenn wir Hunger haben, so spricht unser Körper. Der Mensch

ist aber auch imstande, dieses Gefühl zu unterdrücken, wenn er es im Interesse gewisser seelischer Ziele als notwendig empfindet. (Hungerstreik verzärtelter Kinder, politischer Gefangener usw.) Vor allem aber vermag er den rein animalischen Hunger zum ausgesprochen menschlichen *Appetit* zu gestalten. Ähnlich verhält es sich mit dem Sexualtrieb. Dessen Auftreten oder Schwinden erweist sich ebenfalls als eine individuelle Verarbeitung des animalischen Triebes im *Dienste persönlicher Zielsetzung.* Insbesondere die Verwertung des Sexualtriebes in seinen bestimmten Ausdrucksformen, also das, was wir „Liebe" nennen, steht ausschließlich im Dienste psychischer Tendenzen. Nur im Rahmen der Gesamtpersönlichkeit läßt sich die Rolle, die ein Gefühl spielt, verstehen. Deshalb ist auch die „Liebe" der einzelnen Menschen so ganz verschiedenartig.

Daraus geht wohl hervor, daß jene Phänomene, welche von uns als Triebe empfunden werden, wesentlich anders aufzufassen sind als die bei niederen Lebewesen beobachtete Triebhaftigkeit. Es ist sehr die Frage, ob wir überhaupt das Recht haben, beide Erscheinungen mit dem gleichen Worte „Trieb" zu benennen. Die weiteren Ausführungen werden vielleicht Aufschluß darüber geben, daß wir ein Interesse an der Vorstellung haben, von Trieben beherrscht zu sein. Insbesondere der Widerstreit zwischen Gefühl und Vernunft, zwischen dem *einen* triebhaften Impuls und einem anderen gerade entgegengesetzten stellt wohl etwas ganz anderes dar als den Ausdruck somatisch-triebhaften Kräftespiels. Die Forschungen *Pawlows* und seiner Schüler, welche mit ihren „bedingten Reflexen" eine derartige Auffassung zu stützen scheinen, beweisen gerade das Gegenteil. Gerade sie zeigen die Bedeutung des psychischen Faktors der *Erwartung.* Abgesehen davon leben die Versuchstiere unter wesentlich anderen Bedingungen als die natürlichen. Sie haben daher wie alle Haustiere infolge der Dressur durch den Menschen vielfach eine gewisse Unabhängigkeit von rein animalischen Vorgängen erworben, wie sie sonst eben nur den Menschen charakterisiert.

So zeigen die Beobachtungen über das Auftreten, die Art und das Ausbleiben von Liebesempfindungen bei den einzelnen Menschen tatsächlich, daß diese Erscheinungen der jeweiligen Gesamtpersönlichkeit entsprechen. Wir finden, daß das gefühlsmäßige Hinneigen zu einer Person des anderen Geschlechtes, nennen wir es nun Liebe, Erotik, Zärtlichkeit oder geschlechtliche Reizung, ein Ausdruck der jeweiligen persönlichen Tendenzen des Individuums ist. Es ist nie ein Zufall, wer einem gefällt, noch welche Gefühle einen beherrschen. Wir werden sehen, daß die Unwiderstehlichkeit einer Empfindung einen ganz bestimmten Sinn hat. Es wird uns ferner auffallen, mit welchem Scharfsinn Beobachtungen verwertet werden, die gar nicht zum Bewußtsein kommen und daher zu Entschlüssen führen, die man „bewußt" gar nicht „will". Gerade Handlungen aus *Instinkt* und *Intuition*, welche im Liebesleben eine so große Rolle spielen, entspringen nicht irgendwelchen dunklen Trieben, sondern häufig solchen nicht ins Zentrum des Bewußtseins gerückten Eindrücken, genau so, wie wir mit unserem Auge nur jeweils einen bestimmten Punkt mit der zentralen Stelle unseres Augenhintergrundes voll anschauen

und damit bewußt erfassen, während wir mit dem restlichen Teil der Retina einen kaum zum Bewußtsein gelangenden ungefähren Eindruck des übrigen Raumes um uns gewinnen, aus welchem wir erst durch Hinwenden unseres Blickes einen anderen Gegenstand besonders herausheben können. Diese Unmenge nicht ganz zu Bewußtsein gelangter, aber in ihrer Zahl und Bedeutung die bewußten Eindrücke um ein Vielfaches überragender Beobachtungen ist die eine Ursache sowohl für die scheinbare Unwissenheit als auch für das Raffinement unseres Verhaltens im Liebesleben. Dies gilt besonders für die Frau, welche bisher gewaltsam von jeder höheren Schulung des bewußten Denkens, von geistigen Berufen, von der Wissenschaft ferngehalten wurde und daher weniger auf intellektuelle, logische und bewußte Verwertung ihrer Beobachtungen trainieren konnte. Die andere Wurzel „unbewußter" Handlungen besteht darin, daß wir uns Tendenzen, die wir nicht verantworten können, nicht eingestehen, um sie damit „unbewußt" doch durchführen zu können. Bei der Wahl des Liebespartners wirken nun alle jene Eindrücke mit, aus denen wir eine Vorstellung über dessen Person gewinnen können. Es läßt sich nachweisen, daß sehr häufig eine bestimmte Gebärde, eine geäußerte Ansicht, ein charakteristisches Verhalten das Gefühl einer besonderen Zuneigung hervorrufen. Bei manchen Menschen wird die äußere Erscheinung die Wahl beeinflussen, bei anderen mehr die seelische Persönlichkeit des Partners, bei den meisten die praktischen Möglichkeiten und Aussichten einer Verbindung und des Verlaufs derselben. Immer erfolgt die Wahl so, daß dadurch die persönlichen Ziele des einzelnen, die er sich oft selbst nicht eingesteht, am ehesten erreicht werden.

Dabei spielen oft Erinnerungen an Personen eine Rolle, die der Betreffende früher einmal geliebt hat. Alle Erlebnisse mit Personen des anderen Geschlechtes bis zum heutigen Tag können bedeutungsvoll sein, und zwar um so mehr, je eindrucksvoller sie empfunden werden. Es wäre falsch, wollte man als Gradmesser eines bestimmten Eindruckes die *Stärke* der seinerzeitigen Empfindung annehmen, sei sie nun Freude, Schreck, Trauer oder dgl. gewesen. Es kommt vielmehr darauf an, inwieweit bestimmte frühere Erlebnisse unserer Einstellung zum Leben, unserem *Lebensplan* entsprechen. Bei einem schüchternen Mann etwa, der als verzärteltes Kind gewohnt war, die Hilfe anderer in Anspruch zu nehmen und sich von anderen Menschen betreuen zu lassen, werden jene Frauen besonderen Eindruck gemacht haben, welche die gewünschte Rolle übernahmen. Je länger und intensiver eine Frau in seinem Leben diese Funktion übernahm — meist ist es die Mutter oder eine ältere Schwester — desto mehr wird seine spätere Wahl ihrem Bilde entsprechen. Dadurch kommt es zur Ausbildung eines bestimmten Geschmacks. Die Erinnerung, also das Festhalten bestimmter Erlebnisse, ist aber im wesentlichen von unserer *gegenwärtigen* Einstellung abhängig. Sind wir erfolgreich, dann scheint uns unser ganzes Leben aus lauter Erfolgen zu bestehen. Sind wir enttäuscht, dann erinnern wir uns immer nur an Enttäuschungen. Die Differenziertheit unseres Geschmackes in der Liebeswahl wird also davon abhängen, ob unserer gegenwärtigen Einstellung früher eine bestimmte Person

des anderen Geschlechts besonders entgegenkam oder ob etwa zwischen der seinerzeitigen Bindung an Vater, Mutter und Geschwister eine Änderung unserer Einstellung eingetreten ist, wodurch die Erinnerung an diese ersten Liebespartner zurückgedrängt wurde. Einzige Kinder oder jüngste zeigen daher eher einen differenzierten genau bestimmten Geschmack als andere, welche später von einem nachfolgenden Kind „entthront" wurden und daher die Rolle, die sie innerhalb der Familie spielten, wechselten. Dies wird sich vielleicht auch bei der Bereitschaft des einzelnen Menschen zur Liebes*treue* auswirken. Selbstverständlich hat geschlechtliche Treue die restlose *Bejahung* des Partners zur Voraussetzung. Untreue wird zu erwarten sein, wenn der Wunsch besteht, dem Partner auszuweichen und die Bindung an ihn zu lockern. Einem ähnlichen Impuls entspringt das Bedürfnis nach Abwechslung. Der bestimmte Typus, den wir suchen, wird aber nicht nur durch die *Personen* des anderen Geschlechtes, mit welchen wir zu tun hatten, bestimmt, sondern auch durch unsere Gedanken und Phantasien. Diese umfassen weit mehr als nur die realen Erlebnisse. Sie werden vor allem durch die Umgebung, durch das Milieu beeinflußt. In ihnen drückt sich meist nicht nur der Wunsch eines Einzelnen aus, sondern auch der jener Gemeinschaft, welcher dieser Einzelne angehört. So richtet sich der Typus nach jenen Idealgestalten, welche einer bestimmten Zeit entsprechen. Diese sind daher sehr wesentlich abhängig von sozialen Faktoren. Der Wechsel in der Frauenmode und in der Gestalt der Frau unserer Zeit ist wohl sozial bedingt durch die Lebensweise der heutigen Frauengeneration und die geänderte soziale Stellung derselben in unserer Gesellschaft. Dies wirkt sich aber auch aus im Geschmack der Männer unserer Zeit. Die allgemeine Beliebtheit der äußeren Erscheinung eines bestimmten Künstlers oder einer anderen eindrucksvollen Persönlichkeit, welche den Liebesgeschmack unzähliger Menschen beeinflußt, findet wohl so eine Erklärung. Ebenso ist wohl die Häufigkeit der Verbindung eines älteren Mannes mit einer jüngeren Frau nicht immer biologisch bedingt, sondern auch eine Folge unserer sozialen Verhältnisse. Darüber hinaus stellt aber die Anziehung, die ältere Personen des anderen Geschlechtes auf jüngere ausüben, ein nicht unwichtiges psychologisches Problem dar. *Freud* sieht in der Vorliebe junger Männer für gereifte Frauen den Ausdruck einer Sehnsucht nach der Mutter. Liebesbedingungen und Liebesverhalten entsprächen der mütterlichen Liebe. Es scheint aber, daß in diesem Verhalten noch ganz andere Tendenzen wirksam sind. Vor allem ist es das Gefühl der Unsicherheit, das einen veranlaßt, in der Liebe einen Partner zu suchen, der erfahrener und eher geneigt ist, die Verantwortung zu übernehmen. Nun ist gerade in der Zeit der Pubertät diese Unsicherheit begreiflicherweise am größten, weshalb gerade zu dieser Zeit, also zu Beginn der Mannbarkeit, die Vorliebe für gereifte Liebespartner am deutlichsten zutage tritt. Umgekehrt werden Menschen in der Nähe des Klimakteriums ihre bisherige Sicherheit in Liebesdingen, besonders wenn diese niemals sehr groß war, relativ leicht verlieren und sich dann um so lieber nach Partnern umsehen, welche sie trotz ihrer Reife, ja vielleicht gerade wegen dieser voll zu

würdigen bereit sind und ihnen wegen ihrer Unerfahrenheit vielleicht auch leichtere Erfolge bieten. So ist es zu verstehen, wenn immer wieder der Gedanke auftaucht, eine zweimalige Verbindung — in der Jugend mit einem älteren, später mit einem jüngeren Partner — entspreche dem physiologischen Verhältnissen, sei daher wünschenswert. Zumal es nicht zu leugnen ist, daß auch die Liebe, wie alles im Leben, gelernt werden muß. Zweifellos kann die Einführung in die Technik des Liebes- und Ehelebens von einem reiferen Partner reibungsloser durchgeführt werden. Doch entspringt die Wahl besonders viel älterer oder jüngerer Partner bereits nicht mehr dem Wunsche nach glücklicher Vereinigung, sondern dem Streben nach billigen Erfolgen, ist also ein Ausdruck der Mutlosigkeit.

Damit kommen wir zu jener großen Zahl ganz charakteristischer Verhaltungsweisen, bei welchen die Wahl des Partners zwar scheinbar ohne Absicht, aber mit um so größerer Treffsicherheit nach dem Gesichtspunkt erfolgt, einer restlosen Vereinigung *auszuweichen*, da man sich dieser nicht gewachsen fühlt und in dieser nur Niederlagen erwartet. Gerade hier erweist das Liebesgefühl als Widerpart der Vernunft seine besonders charakteristische Rolle. Es zeigt sich, daß sowohl die Sinnlosigkeit des Gefühls wie seine Unwiderstehlichkeit als Beweis für die eigene Schuldlosigkeit verwertet wird. Sie müssen dazu dienen, die Verantwortung für bestimmte Handlungen abzulehnen und die eigenen fragwürdigen Ziele zu verdecken. Die Liebe wird um so stärker empfunden, je mehr *ihr* alle Verantwortung zugeschoben wird. Man kann geradezu sagen, daß sie um so stürmischer ist, je mehr vernünftige Einwände sie zu überwinden hat. Die heftige Liebe auf den ersten Blick erfolgt oft aus einer Situation der Abwehr, sie entsteht häufig im Kampf gegen eine ablehnende Umgebung, kurz gegen Widerstände. In diesen Fällen, wo die Liebe den Deckmantel für das Ausweichen abgeben muß, wo sie als Sicherung gegen gefürchtete Niederlagen verwertet wird, werden wir sie als entscheidenden Faktor für eine bestimmte Wahl im Sinne dieser Ziele sehen.

Eine der häufigsten Formen dieses offenkundigen Mißbrauches des Liebesgefühls im Dienste der Sicherung stellt die Wahl eines *ungeeigneten* Partners dar. Der Sinn dieses Verhaltens liegt darin, daß auf diese Weise die Schuld für das Mißlingen der Verbindung auf den Partner abgeschoben werden kann. Die Unvollkommenheit des anderen schafft jene Distanz, die ein mutloser Mensch sucht, um sich einer völligen Hingabe entziehen zu können. Er will jener Situation ausweichen, in welcher, wie er erwartet, seine eigene Minderwertigkeit und Unfähigkeit offenbar würde. In den meisten Fällen, wo die harmonische und glückliche Vereinigung nicht zustande kommt, läßt sich ein raffiniertes Hinstreben auf dieses Ziel vom ersten Anfang in der Wahl des Partners an nachweisen. Wir sehen häufig, daß sich die Liebe gerade jenem zuwendet, der die *geringste* Wahrscheinlichkeit eines harmonischen Zusammenlebens bietet, während ein anderer vollkommen unbeachtet bleibt, obwohl oder gerade *weil* er die Möglichkeit einer gegenseitigen Ergänzung bieten würde. Denn durch die Fehler des Partners wird die Beibehaltung des ursprünglichen Lebensstiles, welcher in diesen Fällen auf *Kampf gegen den*

Liebespartner eingestellt ist, als unbedingt notwendig erwiesen. Man trachtet jene Rolle zu spielen, welche am ehesten Schutz vor der in der Kindheit als unüberwindlich empfundenen Gewalt männlicher oder weiblicher Autorität garantiert. Entweder man wählt einen Partner, dem man sich unterwerfen, den man dafür aber auch mit aller Verantwortung belasten kann, oder auch einen auffallend schwachen und unterlegenen, der das eigene Prestige nicht bedroht. Und manchmal tritt gerade dann, wenn ein Partner besonders gefährlich werden könnte, ein zweiter auf den Plan, der das geschlechtliche Interesse gefangennimmt. In der unlösbaren Unentschlossenheit werden dann beide abgelehnt oder man liebt beide nur halb. Die Steigerung dieses Verhaltens führt zum Don Juan, der eine Frau mittels der anderen überwindet. Demselben Zweck der Distanz dient die Zweiteilung der Liebesobjekte, die Trennung von Liebe und Geschlecht, Zärtlichkeit und Sinnlichkeit. Die Vorstellung der „hohen Frau", der man sich nicht zu nähern wagt, entspricht wohl weniger einer mangelhaft überwundenen „inzestuösen Fixierung" an Mutter und Schwester (*Freud*), sondern eben dem Arrangement der Distanzierung. In solchen Fällen wird die ebenbürtige Frau verehrt und geschätzt, aber nicht geschlechtlich geliebt, während zur Befriedigung der geschlechtlichen Bedürfnisse nur unterlegene, sozial tieferstehende, geistig minderwertige oder durch Geld gekaufte Frauen gewählt werden. Damit ist eine restlose und vollkommene befriedigende Vereinigung verhindert. Sowohl die Entwertung wie die Idealisierung schiebt die Entscheidung in die Ferne (*Adler*). Wenn man der vollen Verantwortung für einen Partner ausweicht, wählt man einen solchen, der bereits anderwärts gebunden ist und für den ein „Anderer", Stärkerer die Verantwortung trägt. Das nennt *Freud* dann die Stellung „zum geschädigten Dritten", der das Bild des Vaters darstellen soll. Bei Frauen finden wir diese Zweiteilung ebenfalls, wenn etwa die Zuneigung zu einem geistig überlegenen, aber häßlichen Mann im Widerstreit ist mit einer solchen zu einem eleganten, aber geistig unbedeutenden, in dem Schwanken zwischen dem reifen Verführer und dem jugendlichen Anbeter, zwischen dem geistigen Freund und dem Roué. Immer hat die Zuneigung einen besonderen Sinn, auch dann, wenn ein scheinbar besonders ungünstiger Partner gewählt wird. Manchmal wird er gerade *wegen seiner Fehler* gewählt. Jene Eigenschaften, über die sich der Ehepartner am meisten beklagt, sind es häufig, welche seine Liebe zu gerade diesem Menschen hervorgerufen haben. Dies sollen einige Beispiele kurz erweisen:

Ein energischer, zielbewußter Mann verliebt sich in ein dummes, unselbständiges Mädchen. Was ihn an ihr reizte, war anscheinend ihre Hilfsbedürftigkeit, ihr Anlehnungsbedürfnis. Das schmeichelte seinem Stolz und seinem Ehrgeiz. Hier hatte er die Frau, der gegenüber er die von ihm ersehnte Rolle des überlegenen Mannes restlos beibehalten konnte. Und nun sehen wir, wie er in der Ehe gerade unter der Dummheit und Unselbständigkeit seiner Frau furchtbar leidet, wie der Ehefriede dadurch gestört wird, wie er ihr diese Fehler immer wieder vorhält und ihre mangelnde Unterstützung dafür verantwortlich macht, daß die Entwicklung der Familie nicht in jenem Maße

erfolgt, wie er es wünscht. Schon die Wahl dieser ihm so sehr inferioren Frau zeigt, daß seine betonte männliche Überlegenheit nur eine Attrappe ist, um sein eigenes bohrendes Minderwertigkeitsgefühl vor sich und den anderen zu verdecken. Er ist zwar auch in der Ehe scheinbar einwandfrei überlegen, aber das ist auch alles, was ihm diese Liebeswahl an positiven Werten verschaffen konnte.

Ein anderes Beispiel: Ein Mann verliebt sich in eine schöne elegante, von vielen Verehrern umschwärmte Frau. Ihm handelt es sich um einen Konkurrenzkampf gegen die anderen Männer, denen er das begehrte Weib wegschnappt. In der Ehe wird gerade er unter dem Aufwand seiner Gattin, ihrem Luxusbedürfnis, zu leiden scheinen, wird er ihr ihre Vergnügungssucht und ihre Eitelkeit vorwerfen, obwohl gerade diese Faktoren es waren, welche ihn zur Liebe entflammten.

Eine Frau lebte in außerordentlich unglücklicher Ehe mit einem Mann, der immer wieder seinen Posten verliert, als Spieler nicht nur seinen Verdienst, sondern auch den der Frau durchbringt, der unbeherrscht und verlogen ist und auch seiner Frau das Leben möglichst schwer macht. „Und gerade *ich* muß so einen Mann haben, wo ich mich so nach einem ruhigen Heim sehne, nach einem anständigen, soliden Mann, der ein Freund und Kamerad ist.“ In der Behandlung hatte sich aber gezeigt, daß in der Zeit, als sie mit ihrem Mann verlobt war, ein anderer Bewerber aufgetreten war, der ungefähr jenem Bild entsprach, das sich die Patientin heute von einem idealen Ehegatten macht. Sie habe diesen damals aber abgewiesen und sich für ihren Mann entschieden, weil sie diesen eben liebte, weil der andere sie „kalt“ ließ. Diese Sinnlosigkeit des Gefühles ist durchsichtig. Sie „liebte“ ihren Mann deswegen, weil sie seit ihrer Kindheit darunter litt, daß sie als Weib und Mädchen gegenüber Brüdern und männlichen Kameraden zurückgesetzt wurde, nach einer Überlegenheit über den Mann strebte, die ihr der schwächliche Charakter ihres Verlobten eher zu gewährleisten schien. Und gerade deswegen hatte sie der andere Mann kalt gelassen, weil sie zu jener Zeit seine Überlegenheit fürchtete.

Diese Ablehnung eines später in der Erinnerung als Ideal erscheinenden Partners finden wir sehr häufig. Ein Patient liebte in seiner Jugend ein Mädchen, das sich in jeder Weise korrekt und anständig benahm und von dem er heute behauptet, daß er ein so anständiges Mädchen nie mehr finden werde. Er war überzeugt, sie werde in jeder Ehe sich bewähren und das Ideal einer Ehefrau darstellen. Es war ihm selber unerklärlich, warum er damals mit aller Gewalt und allem Raffinement, dessen er fähig war, fortwährende Differenzen provozierte, darüber sehr aufgeregt war und schließlich damit die Lösung der Verbindung erreichte. Er gesteht jetzt, daß seine Gedanken seinerzeit etwa folgende waren: „Sie ist so gescheit und energisch, hat so gar keine Fehler, da müßtest du dich deiner eigenen Minderwertigkeit immer wieder schämen.“ Und er verliebte sich kurze Zeit darauf in ein läppisches, verwöhntes, verweichlichtes Mädchen, der gegenüber er sich hervortun konnte, während er bei der ersten nur „Zweiter“ war.

Auf ähnliche Weise ergibt es sich oft, daß ein mutloser „nervöser“ Mensch ebenfalls einen nervösen Partner wählt. Bei dem gesunden, mutigen fürchtet er dessen Überlegenheit. Jene Fälle, bei denen nur *ein* Partner an nervösen Erscheinungen zu leiden scheint, widersprechen nur scheinbar diesen Erfahrungen. Der anscheinend gesunde Partner ist nur deshalb nicht krank, weil er es nicht notwendig hat, nervöse Symptome, die immer ein Mittel des *Schwachen* sind, zu gebrauchen. Seine Wahl eines nervösen Partners entspricht aber doch seinem eigenen Bedürfnis nach Überlegenheit. Dies kommt in besonders drastischer Weise zum Ausdruck, wenn der kranke Ehegatte in psychotherapeutische Behandlung kommt und nun „gesund“ wird. Da läßt sich verblüffend häufig beobachten, daß die zunehmende Gesundung des einen mit einer allmählich auftretenden nervösen Erkrankung des anderen Eheteiles einhergeht. Der bisher mutlosere Kranke ist als Staffage der Überlegenheit des anderen nicht mehr geeignet. Dieser verliert seine bisherige scheinbare Sicherheit und greift nun selbst zu jenen vorher so verachteten Mitteln der Schwäche, der Krankheit, die früher sein Partner angewendet hatte.

Es läßt sich zeigen, daß ein minderwertiger Partner nicht nur ursprünglich wegen seiner Fehler *gewählt* wurde, sondern daß der Wählende an diesen Fehlern auch *während* der Ehe ein Interesse hat, obwohl er scheinbar unter ihnen leidet und sich dann über sie heftig beklagt. Wir sahen bereits, wie aus der früher geliebten Eigenschaft ein Fehler, aus der Tugend eine Sünde wird. Die Sparsamkeit des Verlobten wird zum Geiz des Ehemannes, die Großzügigkeit zur Verschwendung, das sichere Auftreten zur Herrschsucht, die Ordnungsliebe zur Pedanterie, die „Häuslichkeit“ zur Hausbackenheit, und so in langem Zuge weiter. Aber wehe dem Schuldbeladenen, wenn er sich etwa die Vorwürfe des Partners zu Herzen nehmen und sein Benehmen ändern würde! Unser Patient, der sich über die Dummheit und Unselbständigkeit seiner Frau so bitter beschwerte, wußte es zu gleicher Zeit immer geschickt zu arrangieren, daß jede Regung seines Weibes, sich etwa selbständig zu betätigen, im Keime erstickt wurde. „Du bist ja dumm, Du kannst doch nichts.“ Wenn sie doch einmal irgendwo recht hatte, war er erbittert und sah es als persönliches Unrecht an, das ihm damit geschah. Wollte die Frau nicht täglich Eheskandale provozieren, so mußte sie sich geduldig in die von ihrem Manne getadelte Rolle der Dummen und Unselbständigen fügen. — Die genußsüchtige und elegante, umschwärmte Frau unseres zweiten Patienten würde, falls sie auf diese Eigenschaften verzichten wollte, Gefahr laufen, daß ihr Gatte jedes Liebesgefühl, jedes Interesse an ihr verlieren würde. — Wir sehen also, *wie sehr* man an den Fehlern seines Partners interessiert ist. *Freud* hat daher vollkommen unrecht, wenn er in Mißverkennung dieser Tatsachen behauptet, es sei das „Schuldbewußtsein“ und „Strafbedürfnis“ nervöser Menschen, welche sich durch eine unglückliche Ehe selbst bestrafen. Es handelt sich hier vielmehr um einen Mißbrauch der Liebe zu persönlichen Zielen im Interesse des Geltungsstrebens, um eine Flucht *in* eine Gemeinschaft, welche von vornherein so angelegt und dauernd so gehalten wird, daß sie eigentlich keine Gemeinschaft ist. So ein Mutloser fürchtet nichts so

sehr wie einen Partner, der nicht zu Streit und Kampf bereit zu sein scheint. In diesem Zusammenhang wollen wir noch kurz die Frage „Vernunft- oder Liebesheirat“ streifen. Da — wie wir sahen — das Liebesgefühl bei der Wahl des Partners sehr häufig kein Ausdruck der *richtigen* Wahl ist, könnte man vielleicht eine Wahl nur aus Vernunftgründen für besser halten. Nun lehrt aber die Erfahrung, daß die wirklich vernunftmäßig berechtigte und gesunde Wahl absolut nicht gefühllos vor sich geht. Es ist vielleicht kein so stürmisches und überwältigendes Gefühl wie jenes, das eine falsche Wahl verklären und rechtfertigen soll. Es ist mehr stille Zuneigung und tiefes Empfinden. Eine reine Vernunftwahl, bei der selbst das starke Sympathiegefühl fehlt, scheint wohl eine Entwertung der ganzen Angelegenheit zu bedeuten. Manchmal wird gerade darum ein Partner gewählt, weil kein Gefühl ihn begehrt, weil er vollkommen kalt läßt. Dies geschieht dann häufig, um von vornherein nur wenig in dieser Ehe mitzutun. Man ist nur bereit, gerade das Notwendigste zu dieser Gemeinschaft beizutragen, sich selbst aber innerlich frei zu halten. Manchmal kann zwar diese Vorsicht im Verlauf der Ehe aufgegeben werden, wenn sich die Furcht vor der erwarteten Gefahr durch ein geschicktes Verhalten des Partners als unbegründet erweist. Manchmal aber wartet so ein kühl in die Ehe gehender Mensch nur darauf, sich im geeigneten Augenblick durch ein plötzlich auftauchendes Empfinden für einen anderen, durch eine Liebe auf den ersten Blick, durch die Gewalt einer Leidenschaft entweder vollständig dieser Ehe zu entziehen oder aber zumindest eine erhöhte Distanz zum Ehepartner zu schaffen. Wo Liebe und Vernunft in Gegensatz treten, stimmt etwas nicht. Das beste Zeichen, ob ein Liebesgefühl „echt“, d. h. ohne schädliche Nebenabsichten ist, zeigt sich darin, ob es auch der Vernunft entspricht.

Deshalb fragt es sich, ob das, was die Menschen seit Jahrtausenden „Liebe“ nennen, wirklich jenes Gefühl ist, das Menschen vereinen kann, sie *zu*einander führt. Die wirkliche Verbundenheit zweier Partner, die sich restlos verstehen und bejahen, zeigt ganz andere Formen der Gefühle und Empfindungen, als wir sie bei der romantischen Liebe zu sehen gewohnt sind. Diese scheint weniger auf die harmonische Vereinigung zweier Menschen hinzuzielen, als vielmehr dem jahrtausende alten „Kampf der Geschlechter“ zu dienen. Es ist doch merkwürdig, daß Liebe niemals heftiger empfunden wird als wenn sie unglücklich und aussichtslos ist; daß jeder Widerstand von außen die Gefühle aufs neue entflammt; daß die gefährlichsten und ungeeignetsten Partner, vor denen man sich vernunftgemäß am meisten hüten müßte, zugleich diejenigen sind, welche die heftigsten Liebesempfindungen auslösen: Don Juan, Vamp. Umgekehrt tötet es jedes Gefühl, wenn ein Partner zu leicht zu haben ist und alle Vernunft für ihn spricht. „Liebst Du mich nicht, bin ich in heißer Lieb zu Dir entflammt.“ Gerade der Gegensatz zu aller Vernunft scheint die heftigsten Leidenschaften erst zu bedingen. Wie wäre es sonst möglich, daß sie sofort schwinden, wenn das Ziel erreicht ist oder wenn eine Verbindung „vernünftig“ wird, also etwa in der Ehe mündet! Und das ist doch in der Mehrzahl aller Liebesverbindungen der Fall! Das, was wir bisher „Liebe“ nannten, ist an-

scheinend weit verschieden von jener wirklichen Liebe, wie sie unter Menschen, die nicht miteinander kämpfen, sondern sich zu gemeinsamem Wirken vereinen wollen, einmal erblühen wird, wenn andere Lebensbedingungen und andere Erziehung den Prestigekampf innerhalb der menschlichen Gemeinschaft mildern und in andere Bahnen lenken werden.

Wir haben zuletzt jene Fälle besprochen, wo die Wahl des Partners zwar auf einen Unrichtigen fällt, die Mängel desselben sich aber nur auf konfliktloses harmonisches Zusammenleben beziehen. Sehr häufig erfolgt die Liebeswahl so, daß der Partner überhaupt für jede engere Verbindung ungeeignet scheint. Das krasseste Beispiel dieser Art ist wohl die „*unglückliche Liebe*". Hier wird von vornherein so gewählt, daß eine Verbindung ausgeschlossen scheint. Entweder ist der Partner schon vergeben oder er zeigt keine Gegenneigung oder man läßt es ihn überhaupt nicht merken, welche Gefühle man ihm entgegenbringt. In jedem Fall wird damit zwar die prinzipielle Geneigtheit einer Liebesverbindung bekundet, aber vorsichtigerweise so, daß der Effekt dabei ausbleibt. Der Sinn eines solchen Verhaltens ist in folgendem Fall vollkommen klar zu erkennen:

Ein junges Mädchen aus gutem Hause wird von ihren Angehörigen seit längerer Zeit gedrängt, sich für einen ihrer zahlreichen Bewerber zu entscheiden. Sie will aber nicht, weil sie — wie sich bei der Behandlung herausstellt — von dem Gedanken beherrscht ist, daß die Frau in der Ehe eine unwürdige Rolle spiele und sie als einziges, verwöhntes Kind eines unglücklich verheirateten Vaters immer bestrebt war, die Selbständigkeit eines Knaben zu besitzen. Zur Begründung ihrer Ablehnung hatte sie an allen ihren Bewerbern etwas auszusetzen. Keiner entsprach ihren Wünschen. Bis sie einmal einen Mann kennenlernte, zu dem sie eine tiefe Zuneigung faßte, der aber leider — unmittelbar vor seiner Verehelichung stand. Hier hatte sie angeblich endlich jenen Menschen gefunden, der ihre Erwartungen hätte erfüllen können. Nur war er leider unerreichbar. Da geschah etwas Merkwürdiges. Der junge Mann löste unmittelbar vor der Hochzeit seine Verlobung und, vielleicht durch die auffällige Zuneigung des schönen jungen Mädchens verlockt, bewarb sich auch um ihre Hand. Aber sonderbar, auf einmal war die Liebe verflogen, unsere Patientin fand, daß der junge Mann doch nicht ganz so sei, wie sie sich ihn vorgestellt hatte und ließ ihn wie die früheren fallen.

Sehr häufig erlischt die unglückliche Liebe in dem Moment, wo die Möglichkeit ihrer Erfüllung sich ergibt. Sie hat ja doch nur dem Zweck gedient, die innere Ablehnung gegen das andere Geschlecht zu maskieren und mittels des einen scheinbar bejahten Partners allen anderen ausweichen zu können. Jeder reale Bewerber wird mit dem nicht anwesenden Geliebten verglichen und der Vergleich fällt begreiflicherweise niemals zugunsten des Anwesenden aus.

Eine andere sehr häufige Form der Liebeswahl mit dem nicht eingestandenen Zwecke der Vermeidung einer Beziehung betrifft die Wahl eines Partners, der eigentlich die Verbindung real genau so wenig erstrebt wie unser Wählender. Nicht so selten verlieben sich Männer und Frauen, welche ihre Neigung zur Eheschließung nicht genug betonen können, in solche Personen, welche das

Zustandekommen der Ehe immer wieder zu verhindern versuchen. Dafür zwei kurze Beispiele:

Ein Patient, der, durch die schlechte Ehe seiner Eltern eigentlich sehr abgeschreckt, der überlegenen Gestalt seines Vaters immer nachzustreben versuchte, dabei aber immer von dem Bewußtsein beherrscht war, eigentlich gar kein so rechter Mann zu sein wie sein Vater, wollte schon sehr frühzeitig heiraten. Er wollte ein eigenes Heim haben, weil er sich in Gesellschaft unter Verwandten, Kameraden und Freunden nicht recht wohl fühlte und weil er schließlich auch jemanden haben wollte, der ihn betreue und pflege. Er fand aber niemals ein geeignetes Mädchen. Als er sich das erstemal wirklich verliebte, war es eine verheiratete Frau, die zwar mit ihm ein Verhältnis begann, sich von ihrem Mann aber nicht trennen wollte. Im Laufe der Zeit lernte er dann eine Frau kennen, welche er vom ersten Moment der engeren Bekanntschaft an ernstlich heiraten wollte. Diese Absicht gab er nicht auf, obwohl er — wie er heute zugibt — sehr bald merken konnte, daß sie es gar nicht ernst meinte. Sie mied jeden Kontakt mit seiner Familie, stellte ihn vor Bekannten bloß u. dgl. mehr. Aber gerade hier drängte er fortwährend zur Ehe, bis er nach vielen Jahren zermürbt durch ein aussichtsloses, quälendes Verhältnis die Beziehung abbrach und die Möglichkeit, doch noch eine geeignete Frau zu finden, endgültig aufgab. Bis zur Behandlung, die seine Ziele aufdeckte und deren Änderung ermöglichte.

Der zweite Fall betrifft ein junges Mädchen, welches sich seit frühester Kindheit in seinen Tagträumen mit seiner künftigen Rolle als glückliche Frau und Mutter befaßte. Tagträume zeigen gewöhnlich an, daß die dabei ersehnte Situation von dem Betreffenden eigentlich als ganz unerreichbar angesehen wird. Unsere Patientin hatte eine recht unglückliche Ehe der Eltern vor Augen, war von Kindheit an von der erniedrigenden Rolle, die die Frau im Liebesleben spielt, überzeugt und daher war es nicht verwunderlich, daß sie nach der Pubertät einer Freundin mit aller Entschiedenheit vor einer Eheschließung abriet. Nichtsdestoweniger glaubte sie Zeit ihres Lebens nur das eine Ziel vor Augen zu haben, möglichst bald heiraten zu können. Sie verliebte sich gegen den Rat ihrer Angehörigen in einen jungen Mann, von dem sie, wie sie glaubte, die Ehe erwartete. Es vergingen Jahre, der junge Mann zeigte immer weniger Geneigtheit dazu und als das Mädchen über das heiratsfähige Alter schon weit hinaus war, ließ sie ihr Freund stehen. Sie wußte nie recht, warum sie unter allen Männern gerade nur diesen Menschen geliebt hatte. Es ist aber kaum zu bezweifeln, daß es bei diesem Mädchen, welche hinter dem Schein einer Ehefreudigkeit eine ungeheuere Ehescheu verbarg, sehr zeitig bei ihrem Partner ebenfalls eine in seinem Wesen tiefbegründete Angst vor der Ehe entdeckte. Vielleicht wurde gerade dies der Anlaß zu jener unwiderstehlich erscheinenden „Liebe“.

Haben wir bisher hauptsächlich von jenen Situationen gesprochen, in denen das Auftreten eines Gefühles als Fixierung einer falschen Richtung anzusehen ist und dem Ausweichen vor einer Verbindung dient, so bleibt uns noch übrig, jene außerordentlich zahlreichen Fälle zu erwähnen, wo es gar

nicht einmal zur Entwicklung eines Liebesgefühles kommt. Sehr viele Menschen, die aus Gründen, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann, vor der Liebe flüchten, werden nach dem einen oder anderen mißglückten Versuch einer Annäherung an eine Person des anderen Geschlechts so weit gelangen, daß sie von der Unmöglichkeit, einen geeigneten Partner zu finden, vollkommen überzeugt scheinen. Es ist immer wieder überraschend, wenn man als Nervenarzt beobachten kann, wie Männer und Frauen von einer schier unstillbaren Sehnsucht nach einem Menschen, nach einem Partner, verzehrt werden, während rings um sie tausende Personen des anderen Geschlechtes an der gleichen ungestillten Sehnsucht leiden. Es erweist sich immer als nackte Ausrede, wenn man auf mangelnde Gelegenheit, auf Behinderung materieller, körperlicher oder zeitlicher Art hinweist. Der Mangel eines Partners ist niemals etwas anderes als die Flucht vor einem solchen, für die man zur Beruhigung des eigenen Gewissens die verschiedensten Motive als Ausrede heranzieht. Es ist die Angst vor der Liebesaufgabe, der man sich nicht gewachsen fühlt.

Aber auch diese Gruppe von Menschen stellt noch nicht die mutlosesten auf dem Gebiete der Liebesfrage dar. Hierher gehört jene große Zahl von Menschen, die frühzeitig den Weg gesunden Liebesempfindens verlassen haben und durch ein Training in der Richtung der *Perversität* die Möglichkeit, doch noch mit einem Partner des anderen Geschlechtes sich messen zu müssen, endgültig ausschließen wollen. Auf die Besprechung der Perversionen kann in diesem Rahmen natürlich nicht eingegangen werden. Ich verweise hier auf die umfassende Darstellung dieser Frage in *Alfred Adlers* „Das Problem der Homosexualität. Erotisches Training und erotischer Rückzug". (S. Hirzel, Leipzig, 1930.)

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß die Liebeswahl nicht das Ergebnis eines biologisch wirkenden animalischen *Triebes* darstellt, sondern entsprechend der seelisch-geistigen Struktur des Menschen ein vorwiegend aus psychischen Zielsetzungen sich ergebender Akt ist. Es erscheint nun auch verständlich, warum andere Formulierungen, welche nicht nur das Liebesleben, sondern das ganze menschliche Seelenleben als energetisches Problem auffassen wollen, entstanden sind und allgemeine Verbreitung finden konnten: Weil dadurch der einzelne von der Verantwortung für alle seine Handlungen weitgehend enthoben wird und so die Möglichkeit hat, für sein Versagen Kräfte verantwortlich zu machen, an denen er schuldlos ist, die *ihn* beherrschen. Da es nie angenehm ist, sich seine eigenen Ziele, die man am meisten verbergen will, einzugestehen, wird eine Lehre, welche den Menschen aus *Trieben* zusammengesetzt darstellt, immer leichter Anklang finden, als eine solche, welche bei allem was er tut, nach seinen *Zielen* forscht.

Diese persönlichen Ziele sind es aber immer, die jede Liebeswahl bestimmen. Deshalb läßt sich auch eine falsche Wahl in der Liebe korrigieren, wenn die falsche Zielsetzung erkannt und geändert wird. — So wird etwa unglückliche Liebe oder sexuelle Hörigkeit, Gefühlskälte oder krankhafte Unbeständigkeit zu einer heilbaren neurotischen Erscheinung. Wenn der Mensch seinen Lebens-

plan ändert, vermag er auch das Liebesglück zu meistern. So bleibt auch der Geschmack kein Fatum. Man braucht über ihn nicht zu streiten. Man kann ihn aber gegebenenfalls besser anpassen an die Bedingungen des realen Lebens. Geschmack und Liebeswahl sind Etappen auf dem Wege zur richtigen oder zur irrtümlichen Lösung der Liebesaufgabe.

Über Zwillingsbeobachtungen [1]

Von Professor Dr. ARNOLD ORGLER (Berlin)

Die zahlreichen Faktoren, welche das Leben des Menschen gestalten, werden bekanntlich in die beiden Gruppen „Konstitution“ und „Umwelt“ eingeordnet. Je nach der Stellung des Einzelnen oder nach der gerade herrschenden Zeitströmung wird bald der eine, bald der andere Faktor in den Vordergrund der Betrachtung gestellt. Bei dieser Gruppierung ist man sich über den Begriff „Umwelt“ wohl vollkommen klar; dagegen sehen wir, daß der Begriff „Konstitution“ im Schrifttum ganz verschieden definiert wird; es kommt sogar vor, daß dieser Begriff von demselben Schriftsteller in zwei ganz verschiedenen Bedeutungen verwendet wird. Dadurch kommt es naturgemäß zu zahlreichen Mißverständnissen und Kontroversen. Es ist daher vor allem erforderlich, daß wir diesen Begriff ganz exakt festlegen. Eine Reihe von Erblichkeitsforschern identifiziert die Konstitution mit den Eigenschaften, die aus der Erbanlage, dem Erbgut, stammen; diese ererbten Eigenschaften, die sich z. B. sehr deutlich in der Familienähnlichkeit manifestieren, stellen den „Genotypus“ dar. Während des Lebens, d. h. vom Momente der Befruchtung an, treten aber bei jedem Menschen durch die Einflüsse der Umwelt eine Reihe bleibender Veränderungen ein; auf diese Weise entwickelt sich die eigentliche Erscheinungsform des Menschen, der „Phänotypus“. Von den meisten Erblichkeitsforschern wird nun unter Konstitution nicht der Genotypus, sondern der Phänotypus, das Produkt aus den ererbten Eigenschaften und ihren erworbenen Veränderungen verstanden. Konstitution ist, wie ich es an einer anderen Stelle definiert habe, diejenige Eigenart des Organismus, die das Produkt aus seinen ererbten Eigenschaften und ihren erworbenen Veränderungen darstellt und seine Reaktionsweise auf Reize der Umwelt bestimmt.

Wenn wir diese Definition der Konstitution unserer Betrachtung zugrunde legen, sehen wir, daß die übliche Gegenüberstellung von Konstitution und Umwelt nicht richtig ist, sondern daß man statt dessen Erbanlage und Umwelt sagen muß. Bei Pflanzen und Tieren steht uns das Experiment für derartige Forschungen zur Verfügung; unser Wissen über die Vererbung beruht zum

[1]) Nach einem in der Individualpsychologischen Gruppe Berlin gehaltenen Vortrage.

großen Teil auf den zahlreichen, auf diesem Wege gewonnenen Tatsachen. Beim Menschen können wir Vererbungsexperimente aus leicht begreiflichen Gründen nicht anstellen. Will man sich hier Klarheit über die Bedeutung der Erbanlage verschaffen, so muß man Menschen untersuchen, die unter gleichen äußeren Bedingungen leben. Umgekehrt, will man die Bedeutung der Umweltfaktoren erkennen, so muß man Menschen gleicher Erbanlage in ihrer Entwicklung verfolgen. Beide Versuchsbedingungen werden durch das Studium von Zwillingen erfüllt. Wir unterscheiden bei Zwillingen zweieiige, die aus der gleichzeitigen Befruchtung von zwei Eiern, und eineiige, die durch eine abnorme Teilung eines einzigen befruchteten Eies entstehen. Jene haben wie Geschwister eine verschiedene Erbanlage, aber entwickeln sich unter den denkbar gleichartigsten äußeren Bedingungen. Diese haben erbanlagegemäß die allergrößte Ähnlichkeit; sie sind einander so ähnlich wie eine Körperhälfte der anderen (*J. Bauer*). Bei ihrem Studium kann man mithin erkennen, welchen Einfluß bei möglichst gleicher Erbanlage die Umwelt ausübt.

Am leichtesten sind diese Untersuchungen im Säuglingsalter durchzuführen, da in diesem Alter die äußeren Bedingungen, unter denen das Kind aufwächst, sowohl hinsichtlich seiner körperlichen als auch seiner psychischen Entwicklung am leichtesten zu übersehen sind. Ich möchte daher den folgenden Ausführungen meine an über 100 Zwillingspaaren, zweieiigen, sowohl als eineiigen gemachten Beobachtungen, die sich im wesentlichen auf das Säuglingsalter erstrecken, zugrundelegen. Betrachten wir bei zweieiigen Zwillingen die körperliche Entwicklung während des ersten Lebensjahres bei gleicher Ernährung, so können wir drei Gruppen unterscheiden. In der ersten Gruppe finden wir Säuglinge, die bei gleichem Körpergewicht und gleicher Körperlänge bei der Geburt sich vollkommen gleichmäßig entwickeln. In der zweiten Gruppe finden wir Säuglinge, welche bei der Geburt hinsichtlich Körpergewicht und Körperlänge mehr oder weniger große Differenzen aufweisen, die aber in ihrer Entwicklung so gleichmäßig vorwärts gehen, daß Gewichtsverdoppelung und Gewichtsverdreifachung ungefähr zur selben Zeit auftreten. Bei kurvenmäßiger Darstellung von Gewichtszunahme und Längenwachstum sieht man, daß die Kurven parallel verlaufen. Diese beiden Gruppen können wir ohne weiteres zusammenfassen; denn sie zeigen ein völlig gleichsinniges Verhalten. Interessanter liegen die Verhältnisse in denjenigen Fällen, in denen Gewichtszunahme und Längenwachstum nicht gleichmäßig verlaufen. Hier findet man einmal bei gleich verlaufendem Längenwachstum ungleichmäßige Zunahmen des Körpergewichts, so daß am Ende des ersten Lebensjahres die Körperlänge beider Zwillinge gleich groß ist oder dieselbe Differenz zeigt wie bei der Geburt, das Gewichtwachstum dagegen erhebliche Unterschiede aufweist. In anderen Fällen finden wir, daß wohl die Körpergewichtszunahme gleichsinnig verläuft, daß dagegen das Längenwachstum verschieden groß ist. Und drittens finden wir schließlich Fälle, in denen sowohl Längenwachstum als auch Körpergewichtszunahme sich verschieden verhalten. So überholte in einem Falle der kleinere Zwilling den größeren im

Gewicht, so daß er am Ende des ersten Lebensjahres zwar noch um $3^1/_2$ cm kleiner war, aber 400 g mehr wog. Diese ungleichmäßige Entwicklung namentlich des Längenwachstums kann nur dadurch erklärt werden, daß hier eine verschiedene Erbanlage vorliegt, da das Längenwachstum bei ausreichender Ernährung lediglich durch die Erbanlage bedingt ist.

Noch deutlicher tritt uns die Bedeutung der Erbanlage entgegen, wenn wir uns mit dem feineren Verhalten der Zwillinge beschäftigen. Solange ein Mensch gesund ist, können wir über seine Reaktionsweise nichts aussagen. Erst eine Krankheit zeigt, ob er, so paradox es klingen mag, normal reagiert oder nicht. Wenn wir von infektiösen Krankheiten absehen, bei denen etwaige Unterschiede durch die verschieden große Menge der eingedrungenen Bakterien bedingt sein können, können wir bei zweieiigen Zwillingen sowohl ein gleiches als auch ein unterschiedliches Verhalten bei Ernährungsstörungen, bei englischer Krankheit usw. beobachten. Wir sehen, daß bei derselben durch falsche Ernährung hervorgerufenen Ernährungsstörung der eine Zwilling leicht, der andere schwer, ja sogar tödlich erkrankt. Wir beobachten bei dem einen Zwilling, eine leicht, bei seinem Partner eine schwer verlaufende englische Krankheit. Auch der Zahndurchbruch kann bei Zwillingen zu verschiedensten Zeiten auftreten; so habe ich Unterschiede im Auftreten der ersten Zähne von vier Monaten beobachtet. Auch diese Differenzen können nur im Sinne einer verschiedenen Erbanlage gedeutet werden.

Ergibt sich also aus diesen Beobachtungen an zweieiigen Zwillingen, d. h. an Zwillingen, die unter gleichen äußeren Bedingungen, aber bei verschiedener Erbanlage aufwachsen, daß die Erbanlage für die Entwicklung von großer Bedeutung ist, so sehen wir bei eineiigen Zwillingen, die ebenfalls unter gleichen äußeren Bedingungen, aber bei denkbar gleichster Erbanlage aufwachsen, ebenfalls die Bedeutung der Erbanlage; denn Unterschiede in der Entwicklung treten bei eineiigen Zwillingen sehr viel seltener auf als bei zweieiigen, wie sich aus den umfassenden Untersuchungen von *Poll*, *Verschuer*, *Siemens* u. a. ergibt. Ausdrücklich möchte ich aber hervorheben, daß auch bei eineiigen Zwillingen Unterschiede im Verlauf von Krankheiten vorkommen, so daß der Begriff erbgleich nicht wörtlich zu nehmen ist, sondern daß wir die eineiigen Zwillinge nicht als erbgleich, sondern als die erbähnlichsten Menschen auffassen müssen. So hat *Verschuer* in einer großen Beobachtungsreihe über den Verlauf der Tuberkulose bei Zwillingen auch bei eineiigen Unterschiede im Krankheitsverlauf festgestellt, wenn auch in erheblich geringerem Maße als bei zweieiigen. Auch ich verfüge über eindeutige Beobachtungen, welche auf Differenzen in der Erbanlage bei eineiigen Zwillingen schließen lassen.

Von ganz besonderem Interesse ist aber das psychische Verhalten von eineiigen Zwillingen. In einer hochinteressanten Arbeit über „Verbrechen als Schicksal“ hat *Lange* das Verhalten eineiiger Zwillinge untersucht, die mit dem Strafgesetzbuch in Konflikt geraten sind, und hat bei der Mehrzahl feststellen können, daß, wenn ein Zwillingspartner straffällig wurde, auch der andere Verbrechen beging. Nun ist gegen diese Beobachtung einzuwenden, daß die

von ihm studierten Zwillinge die ersten Lebensjahre gemeinsam verlebt haben. Wenn wir mit *Adler* annehmen, daß die Leitlinie des Menschen in den ersten Lebensjahren sich formt, so wird es uns nicht Wunder nehmen, daß infolge der gleichen Umweltbedingungen Zwillinge den gleichen Weg gehen können. Hierzu kommt, daß durch die Umgebung auf ihre äußere Gleichheit aufmerksam gemacht, die Zwillinge sich gegenseitig identifizieren und sich bemühen, auch im Wesen gleich zu sein. So weiß ich aus eigenen Beobachtungen, daß von einem absolut ähnlichem eineiigem Zwillingspaar die mündlichen Schulaufgaben abwechselnd immer nur von einer gemacht wurden, die dann in der Schule erforderlichenfalls sich für die andere ausgab, die nichts gelernt hatte. Namentlich *Poll* hat auf diese Verhältnisse aufmerksam gemacht und auf die Tragik hingewiesen, die in dem Momente eintritt, in dem beide Zwillinge sich als Folge ihrer Identifizierung in dieselbe Person verlieben. Ein strikter Beweis, ob tatsächlich in seelischer Beziehung eine Erbgleichheit besteht, könnte erst dadurch geführt werden, daß eineiige Zwillinge gleich nach der Geburt voneinander getrennt und unter verschiedenen äußeren Bedingungen aufgezogen werden. Solche Untersuchungen sind jetzt in Amerika im Gange; wir müssen das Resultat abwarten, ehe wir zu einem abschließenden Urteil kommen können. Aber wir verfügen bereits im Schrifttum über vereinzelte Beobachtungen, aus denen hervorgeht, daß die psychische Entwicklung eineiiger Zwillinge verschieden verlaufen kann. Ich selber verfüge über vier hierher gehörige Beobachtungen, von denen ich zwei hier kurz schildern will. Bei einem Zwillingspärchen war der eine Partner immer mutiger und frecher als der andere. Man konnte, als die Kinder ungefähr ein Jahr alt waren ganz deutlich beobachten, wie der mutigere der führende Teil bei diesem Zwillingspaar war; der andere sah immer zuerst auf den mutigeren und machte ihm in neuen Situationen alles nach. Die zweite Beobachtung ist folgende: Bei einer Grippeerkrankung eines eineiigen Zwillingspaar erkrankte der eine Partner stärker als der andere, wie wir es gelegentlich auch bei anderen eineiigen Zwillingspaaren gesehen haben. Der schwerer erkrankte bekam zur Hebung seiner Herztätigkeit Einspritzungen. Infolgedessen benahm er sich Ärzten und Pflegepersonal gegenüber abweisender als der andere, der von Einspritzungen verschont worden war. Da dieser ein liebenswürdiges Wesen zeigte, wurde er der erklärte Liebling der Station, während die Stationsschwestern von jenem behaupteten, daß er weniger freundlich und unliebenswürdig wäre. Da die Eltern aus sozialen Gründen zuerst nur einen Zwilling nach Hause nehmen konnten, erhielten sie den liebenswürdigeren zuerst, weil er besser gediehen war. Auffallend war es nun, daß jetzt nach Entfernung des „Lieblings" der andere Zwilling freundlicher und liebenswürdiger wurde und in kurzer Zeit erklärter Stationsliebling war. Hier sehen wir, wie durch äußere Verhältnisse bei sog. erbgleichen Zwillingen das psychische Verhalten geändert wird. Eine andere Beobachtung betrifft Drillinge, von denen zwei ganz einwandfrei eineiig waren, während der dritte aus einem anderen Ei stammte. Jene waren sich zum Verwechseln ähnlich, dieser hatte kaum eine Ähnlichkeit mit ihnen. Ich habe diese Kinder nur ein einziges Mal im Alter

von zehn Jahren gesehen. Während die körperliche Entwicklung der eineiigen Zwillinge ganz gleichmäßig war, zeigten sie in der Schule deutliche Unterschiede: der eine war intelligent und konnte sich gut konzentrieren, während der andere faselig war und als weniger intelligent galt.

Überblicken wir die Zwillingsbeobachtungen, so geht aus ihnen deutlich hervor, daß die Erbanlage für das Werden des Menschen eine große Rolle spielt, daß sie aber für seine Entwicklung nicht allein ausschlaggebend ist, sondern daß die Einflüsse der Umwelt mindestens eine ebenso große, ja vielleicht sogar noch eine größere Rolle spielen.

Das frühreife Kind

Von Dr. J. B. SCHAIRER (Stuttgart)

Neben den Personen, die in annähernd erwachsenem oder ganz ausgereiftem Alter der sittlichen Zügellosigkeit verfallen, bilden ein besonderes Kapitel die Fälle, da in allzu frühem Alter die Triebhaftigkeit erwacht und dann eine heftige Gefahr bildet.

Eine Gefahr für die *Umgebung*, da bei frühjugendlichen Entgleisungen eine ganz außerordentliche Hemmungslosigkeit und Hörigkeit sich zeigt. Jede Vorsicht und Zurückhaltung wird vermißt; schrankenlos flutet der aufgereizte Trieb über den halb bewußtlosen Verstand und Willen her. Ein Taumel entsteht, der bei älteren Libidinösen kaum je anzutreffen ist und der manchmal rasch verhängnisvolle Kreise zieht.

Eine Gefahr natürlich insonderheit *für das arme Kind* selbst, das ohne jede Überlegung und Verantwortlichkeit auf Wege sicheren Ruins geworfen wird. Nichts packt so das Gewissen und Erbarmen; nichts rührt so tief zur Fürsorge, zumal zur vorbeugenden.

Wir hatten kürzlich Gelegenheit, in der Erziehungsberatung einige solch erschütternder Begebenheiten — „Fälle“ mag ich da gar nicht sagen! — durchzuarbeiten, da junge Mädchen in außerordentlich frühem Alter unter besonderen Umständen der Hemmungslosigkeit verfielen.

Von „*Frühreife*“, wie es der Volksmund tut, kann man eigentlich nicht sprechen; denn diese Kinder mit dreizehn, selbst mit fünfzehn Jahren, sind alles andere als „reif“. Sicher finden sich mit sechzehn Jahren Mädchen, die scheinbar mit aller Überlegung, mit dem Raffinement einer Zwanzigjährigen zu Werke gehen und ihre Liebesfähigkeiten auszunützen verstehen. Aber jeder Kenner wird mir recht geben, wenn ich sage: „reif“ im Sinne einer vollausgebildeten Persönlichkeit stellen sich solche Wesen nur dar, sind es aber keineswegs.

Hüten wir uns vor dem Grundfehler der Betrachtung und Fürsorge, nämlich: solche Charaktere mit dem vollsittlichen Maßstab zu messen! Übersehen wir doch nie, welche *infantile Zurückgebliebenheit*, welche mangelnde Entfaltung des Urteils- und Willensvermögens meist vorliegt. Man könnte wohl sagen: nicht die größere Reife, sondern eine tiefinnere Unreife ist es, was jenen zur Gefahr wird.

Reife heißt: gleichmäßiges Auswachsen und Harmonieren der verschiedenen psychophysischen Qualitäten. Eben davon ist bei frühentgleisten Kindern keinerlei Rede, selbst wenn sie die Gesten erwachsener Triebmenschen nachzuahmen erlernt haben. In der Tat entpuppen sich doch auch Fünfundzwanzigjährige dieser Art meist als „große Kinder", als Wesen von einer ganz erstaunlich unentwickelten Urteils-, Einsichts-, Willenskraft. Ja in der Regel wird eben dieser ihr starker Infantilismus die Wurzel ihres Elends sein.

Meist werden sie die eigentliche Reifezeit, das Pubertätsalter bereits unvollständig durchgemacht oder gar schon auf einer noch früheren Stufe, auf der eines Acht- oder Zehnjährigen, fixiert geblieben sein.

Nicht selten mag das *rein medizinische Ursachen* haben. Als Laie denke ich etwa an latente, nicht behandelte oder schlecht ausgeheilte Drüsenprozesse tuberkulöser Art, die doch geeignet sind, die körperliche und seelische Entfaltung auf Jahre hinaus zu lähmen. Solche Lymphatiker geraten oft gegenüber ihren Altersgenossen in eine Nachhut, deren Rückstand nie mehr ganz aufgeholt wird.

Vermutlich kann auch eine Enzephalitis (Kopfgrippe), kann auch deren schleichende oder verborgene Form eine solche Unterbrechung der normalen Reifeprozesse bedingen und Leib wie Seele grausam auf einer Durchgangsstufe festhalten, die nun ein trauriges Endstadium, einen Unterbruch des Werdens lebenslang darstellt.

Indes — um solche biologisch bedingten Störungen hat es sich bei den Vorkommnissen, von denen ich berichten darf, nicht gehandelt. Ihre Entstehung und der Hergang liegen rein im Psychologischen; sie stellen also, um mit der Psychiatrie zu reden, rein reaktive, nicht endogene Phänomene dar.

Die Namen und Umstände der Schilderungen sind, soweit nötig, getarnt.

1. *Lilli K.* wird im Alter von $15^1/_2$ Jahren von ihrem Vater, einem höheren Beamten in R., zu uns gebracht. Bei der kürzlichen ärztlichen Untersuchung in der höheren Töchterschule war ein Ausschlag an der Hand aufgefallen, dessen Natur zunächst dunkel war. Spezialuntersuchung ergab Lues. Und nun kam der ganze Jammer zutage, von dessen Bestand niemand, gar niemand, weder Eltern noch Lehrer noch Freundinnen das geringste geahnt hatten. Das Kind schlief sogar mit einer älteren Schwester zusammen; der war aber auch nur ein etwas scheues Wesen und die blasse Gesichtsfarbe aufgefallen. Im übrigen hatte jedoch das schlanke, zarte Kind mit der Familie weiter gelebt, ohne je besondere Beachtung zu finden. Das war es eben!

Indessen nämlich hatte sie vom 13. bis 14. Jahre, über die Konfirmationszeit hinüber, eine stetige Liebesgemeinschaft mit einem netten jungen Chauffeur, in dessen Garage sich das meiste abspielte. Es lag sogar ein „Eheversprechen" auf ihr 16. Jahr vor.

Wie zu erwarten, bekam der Mann sie satt bzw. lief sie ihm weg, als er von ihr einmal in Gesellschaft einer anderen gesehen worden war.

Und von da ab, im 15. Lebensjahre, begann nun ein so unbändiges Triebleben, das einem fast unmöglich erschien. Dutzende, deren Namen sie kaum je erfuhr, hatten das arme Wesen seitdem besessen und mißbraucht. In Frei- und Abendstunden, die sie sich zu verschaffen wußte, stand sie hungernd nach Liebe in der Nähe des großen Bahnhofs in R. und war nun auf jeden Wink jedes Manneswesens bereit, rasch mit ihm vor die Stadt zu gehen. Ein junger Bankbeamter hatte sich des Kindes längere Zeit angenommen, angeblich um sie zu retten. Aber eben von ihm stammte offenbar die Infektion, wie L. meinte.

Ihr ganzes Wesen war namenloses Erstarren, dem mit nichts beizukommen war. Ein furchtbares Gequältsein, das einem fast jedes noch so zart forschende Wort leid sein ließ. Und doch wollten wir die *seelische Wurzel* feststellen, so gut es ging, die Leitlinie und ihren Schaden bloßlegen.

Was war gewesen? Das Kind war auf dem Lande aufgewachsen und hatte sich bis zur Wende völlig normal und unauffällig entfaltet. Als Töchterlein des Beamten K. hatte sie natürlich in den kleinen Verhältnissen Achtung genossen, war „etwas gewesen", auch in der Volksschule dort obenan gesessen.

Nun wird, als sie 13 ist, der Vater in die Großstadt versetzt. Alles freut sich, auch Lilli und ihre Geschwister. Das neue Leben nimmt sie ein. Aber nun — in der Schule ist sie noch nicht die „höhere Tochter", sondern fühlt sich als Landkind. Spottsüchtige Kameradinnen vertiefen diesen Eindruck. Sie ist plötzlich gar nichts mehr, zurückgesetzt, ungeliebt, scheu. Die wohl erwachende Pubertät hätte ein wenig Rücksicht zu Hause erfordert; die Sehnsucht nach Liebgehabtwerden wacht normalerweise auf. Aber da hat nun niemand Zeit für das Kind; den Vater nimmt sein erweitertes Amt ein. Die Mutter schwärmt auch aus; die Geschwister finden ihre Gänge. Lilli aber steht völlig allein und verlassen in den bunten Straßen.

Da lacht ihr eines Tages guten Herzens jener junge Chauffeur zu. Beide nichts Schlimmes wollend finden sich zusammen. Das junge Herz sucht bei ihm, was ihm sonst fehlt: ein wenig Gerngehabtwerden, Wichtiggenommenwerden. Jemand etwas sein — diese elementaren Menschseinstriebe, die in der Werdezeit da sein dürfen und müssen, sie werden in der Hingabe an den jungen Kerl gesättigt.

Der psychologische Weitergang liegt ganz klar. Es ist *nie Geschlechtslust*, was L. sucht, sondern rein nur Stillung ihres kindlich gereizten Geltungsbedürfnisses. Ohne jede Eigenbeteiligung läßt sie mit ihrem Körper verfahren. „*Der will etwas von mir*" — so lautete die einzige Beziehung, die sie zum Manne, von einem zum anderen führte.

Von „Frühreife" keinerlei Spur; ein Kind, das genau so gerne mit wohlwollenden Freundinnen noch Puppenküche gespielt hätte — wenn sie nur irgendwo angenehm, gewollt, gebraucht gewesen wäre. Aber auf Gottes weitem Erdboden war kein Plätzlein, kein Herz für sie; nichts als die flüchtigen Minuten, da der und jener ihr Süßes ins Ohr flüsterte und sie in Liebeslaune streichelte.

Versäumnis der Familie? Sicherlich; aber zugleich Fluch des die Augen und Herzen lähmenden Großstadtumtriebes.

2. Der Großkaufmann M. war voll schlechter Laune heimgekommen. Über die *dreizehnjährige Selma* hat die Mutter etwas zu klagen; Schulaufgaben, Kleinigkeiten. Dem Vater sitzt noch eine Wut im Nacken. Er nimmt einen Spazierstock und schlägt im Flur auf das Kind ein, bis es am Boden liegt.

Immer sei sie ein „stolzes" Mädchen gewesen, klagt die Mutter, und „empfindlich" wie der Vater selbst. Die Geschlagene stürzt fort, kehrt in der Nacht nicht heim und wird am anderen Morgen von der Polizei am Rande des Irrsinns vor einer Hoteltüre gefunden. Im Trotz — sagte sie selbst — habe sie sich von dem nächsten Besten mitnehmen lassen.

Diese Sache lag ein halbes Jahr zurück. Seitdem hatte sie mindestens acht Männern gehört, obwohl kaum entwickelt. Immer hatte das aparte Kind „Gönner" aus guten Kreisen gefunden, denen es über den grausamen Vater klagte, von den Schlägen erzählte usw.

Auch hier *tief gekränktes Geltungswollen*, Entehrungsgefühl mit dem Hintergrund: *jetzt ist's schon mal egal*! Dazu körperliche Erregung durch die handgreifliche Züchtigung, die rasch eine deutlich nachweisbare perverse (masochistische) Linie in das Liebestreiben des bedauernswerten Kindes eingezeichnet hat. Vielleicht herrscht aber psychologisch am deutlichsten vor die Sucht, über den „Mann" zu triumphieren, über den Vater, der sie so tief erniedrigt hat, indem er auf die am Boden Liegende noch einhieb. Nun bereitete es ihr unbewußte Lust, plötzlich die Männer vor sich klein zu sehen, sie zu tyrannisieren.

Irgendwelche eigene sexuelle Lust war bei ihr absolut nicht nachzuweisen. Diese Art sozialer Betätigung war ihr rein nur ein „Mittel" gewesen und geblieben, um die innere Zielstrebigkeit: Triumph über den Mann, Rache am Vater auszuleben.

„Bewußt" vollziehen sich ja solche Emotionen nie. Das am Boden liegende Selbstbewußtsein, das zerbrochene Geltungsgefühl reagieren sofort nach ihren eigenen Gesetzmäßigkeiten und treiben das Wesen über alle sonst vorhandenen Momente hinüber.

Wie oft mag überhaupt das *geheime Unterlegenheitsgefühl des Weibes* dem Manne gegenüber die Triebfeder der gesamten Zügellosigkeit abgeben! Hier auf diesem Gebiete allein gelingt es der Frau, den Mann mal für Augenblicke klein zu sehen; hier ist sie, wenn auch nur für Momente, die Gunstgebende, die Umworbene.

Reine Erotik, d. h. normale Lust am Liebesleben selbst ohne beigemischte Machttendenzen findet sich überhaupt nach meinen psychologischen Forschungen äußerst selten, selbst in der Ehe.

3. Noch kurz ein dritter in diese Richtung weisender Fall von Frühentgleisung:

Frithilt Z., mit 14 Jahren gut entwickelt, bis dahin völlig normal herangewachsen, geht mit Knaben zur Schule in H. Gutes Elternhaus mit sonst gesunden Erziehungsgrundsätzen. Nur wird, wie heute bei der verkehrten

Mädchenbehandlung üblich, auch der Fehler gemacht, den Ehrgeiz der Schülerin nach dem ersten Platz, nach vorzüglicher Leistung anzustacheln. Die Eltern ahnen gar nicht, mit welch gefährlicher Waffe sie die Seele des Kindes bearbeiten. „Ehrgeiz" verschmilzt immer mit dem ichhaften Geltungsstreben, dem Dämon in unserem Charaktergefüge, dem alle Mittel recht sind.

Nun also — es kommt zutage, daß das Kind mit einem Schulkameraden fast ein Jahr lang eine Gemeinschaft gepflogen hatte, die weit über infantile Spielereien und Neugierigkeiten hinausging, die an Maßlosigkeit Erstaunliches zeigte und auch als „Ehe" sich gab.

Der Knabe: war der *Konkurrent* um den ersten Platz, ein zarter sehniger, willensstarker Bursche von edlem Schnitt und bester Erziehung. Seinerseits war er völlig den Anläufen und Zudringlichkeiten des „frühreifen" Mädchens unterlegen, die sich auch als die zu Hause Ungeliebte aufspielte und auf sein „Mitleid" spekulierte. Schritt für Schritt sank seine Leistungsfähigkeit unter den Verausgabungen seiner allzu jäh geweckten Triebe.

Hat Frithilt das „gewollt"? Man täte unrecht hinter den Machenschaften dieses Kindes bewußtes Raffinement zu vermuten, aber ebenso unrecht, dem falsch geleiteten Ehrgeiz und Geltungstrieb einer Vierzehnjährigen nicht sämtliche unbewußten Künste eines finalen Arrangements zuzutrauen.

Mindestens stellte sich — nach sicher mancherlei anderweitigen Versuchen — die Geschlechtsrolle als die einzige Möglichkeit heraus, jenen Heiner, den Konkurrenten zu demütigen, klein zu sehen, hörig zu machen, drunten zu halten.

Klar, daß das Mädchen den leistungsstarken Jungen, das „Vorbild" *heimlich bewunderte* und verehrte, ebenso wie sie ihn naturgemäß *haßte* und aus dem Felde wünschte. Aus solch widerstrebenden Komponenten bildete sich eine Finalität, die leicht vollends in jene Abwegigkeit hineinfand, weil sie dahin paßte. Denn die Geschlechtsrolle eben der Frau stellt ja ein wunderliches Gemisch aus demütig-dienender Liebe und heimlichem stärkstem Triumphe dar. Der Gegner wurde langsam aus dem Felde geschlagen, und doch war man noch edel dabei; denn man hatte ihn ja liebgehabt, hatte ihm das Beste, sich selbst ganz geschenkt.

Was lehren uns derartige Begebenheiten?

1. Die menschliche Gesellschaft tut sehr unrecht, handelt psychologisch unrichtig, wenn sie die *Geschlechtssphäre als etwas Selbständiges* ansieht und nur nach den Gesichtspunkten der Fortpflanzung, der unmittelbaren Lustbefriedigung beurteilt. Man ahnt gar nicht, wie sekundär, ja bedeutungslos diese Seiten am ganzen Hergang oft sind. Die Sexualität ist nur ein — allerdings ergiebiges — Gebiet, das der übrigen finalen Seelenverfassung Material und Möglichkeiten liefert, sich falsch oder richtig auszuleben. Zumal dem weiblichen Teil liegt häufig am körperlichen Lustgewinn nicht das mindeste; er benützt nur die Monomanie des Mannes danach, um seine — die weibliche — Geltungsfinalität zu verfolgen.

Auch wo der nächste Schein dafür zu sprechen scheint: in dem oder jenem Falle „wolle" die Frau auch nichts anderes als sexuelle Befriedigung, wäre ich

sehr mißtrauisch gegen diese Deutung. Mindestens ist zu vermuten, daß sie die scheinbaren Nebeneffekte psychischer Art sehr stark auskostet, daß sie wahrscheinlich die Hauptanziehung bilden.

Meistens wird bei sexuell unersättlichen Mädchen ein starker „männlicher Protest", eine grundlegende Unzufriedenheit mit der Weibrolle vorliegen, die den Wunsch gebiert, hier wenigstens heimlich den Mann zu gängeln, über den Stärksten auch noch zu herrschen.

2. Eltern tun sehr unrecht, wenn sie zulassen, daß der *Geltungstrieb der erwachenden Töchter* in falsche Geleise gerät. Sei es, daß dies geschieht durch ichhafte Aufstachelung des Ehrgeizes oder durch starke Demütigungen (Schläge, Hintansetzung, Vernachlässigung gewollter oder unbeabsichtigter Art). Das Liebesbedürfnis zumal um die Pubertät her ist gewissenhaft vor dem Abgleiten in ichbezogene Empfindlichkeit (Trotz, „Stolz") zu wahren und freundlich in normale Befriedigung des normalen Gemeinschaftshungers überzuleiten.

Körperliche Züchtigung kann zumal bei fein empfindenden Mädchen von höchstem Schaden sein, vor allem, wenn nicht ein wohlerwogener Erziehungsplan, sondern nur Entladung der eigenen Affektivität dahinter steckt.

3. Wir tun gut, wenn wir die *Macht des „Geltungstriebes"* schon bei Kindern achten und beachten. Er scheut vor keinem Mittel zurück und schafft ohne Bedenken Verbrecher.

4. Zumal die heute in der Großstadt übliche Lockerung, ja *Zerstörung der wahren Familiengemeinschaft,* wirkt in dieser Richtung höchst bedenklich. Da rennen Eltern, ihre Kinder sich selbst überlassend, unbedenklich in ein Kinostück, entsetzen sich baß über die hier geschilderte Unsittlichkeit — und legen durch ihre Vernachlässigung der nächsten Pflichten am selben Abend den Grund zur nämlichen Verderbnis bei ihrem eigenen Töchterlein!

Verbrechen und Neurose

Von Dr. FRANZ BRANDHUBER-ETSCHFELD (Wien)

Ist jeder Verbrecher Neurotiker? Ich glaube diese Frage im Sinne von *Adlers* „Nervösen Charakter", 4. Aufl., München, bejahen zu können.

Wenn wir den Seelenzustand eines Verbrechers individualpsychologisch untersuchen und prüfen, werden wir sicher immer finden, daß er nicht der richtige ist, daß etwas im Seelenleben dieses Menschen nicht in Ordnung ist. Der Umstand, daß ein Mensch Neurotiker ist, macht ihn natürlich nicht zum Verbrecher, und es wird auch niemandem einfallen, zu behaupten, daß alle Neurotiker Verbrecher werden; aber eine gewisse Disposition ist vorhanden.

Wir wollen untersuchen, welche Motive etwa einzelnen strafbaren Handlungen zugrunde liegen können. Um nicht zu weitläufig zu werden, wollen wir nur jene strafbaren Handlungen hauptsächlich ins Auge fassen, welche gegen die Sicherheit des Eigentums und die körperliche Sicherheit des Nächsten gerichtet sind, und welche das Strafgesetz „Verbrechen" nennt.

Das österreichische allgemeine Strafgesetz vom 27. Mai 1852 Nr. 117 RGBl. setzt im § 1 fest, daß zu jedem Verbrechen der „böse Vorsatz" (dolus) erforderlich ist. Dieser böse Vorsatz ist dann anzunehmen, wenn *vor* und *bei* der Übeltat (Handlung oder auch Unterlassung) das Übel geradezu bedacht und beschlossen wurde, oder wenn aus einer anderen bösen Absicht, etwas unternommen oder unterlassen wurde, woraus das Übel, welches dadurch entstanden ist, gemeiniglich erfolgt oder doch leicht erfolgen kann. Den bösen Vorsatz schließt aus der Umstand, daß der Täter ganz seiner Vernunft beraubt ist, also geisteskrank ist, oder während der Tat sich in einem Zustande der Sinnesverwirrung oder in einer ohne Absicht auf das Verbrechen zugezogenen Berauschung befand, oder schließlich der Umstand, daß das Übel aus Zufall, Nachlässigkeit oder Unwissenheit der Folgen der Handlung entstanden ist, oder daß die Tat durch unwiderstehlichen Zwang oder in Ausübung gerechter Notwehr verübt wurde.

Also der böse Vorsatz ist die conditio sine qua non jedes Verbrechens. Was ist Vorsatz? Das ist der Entschluß, den ein Mensch faßt, irgendeine Handlung zu setzen oder sie zu unterlassen. Ist die beabsichtigte Handlung oder Unterlassung eine gute, dann ist der Vorsatz ein guter, sind aber mit ihr üble Folgen für einen Dritten oder überhaupt für die Gesellschaft verbunden, und werden eben diese Wirkungen von dem Entschlußfassenden gewollt, dann ist der böse Vorsatz vorliegend.

Wie kommt der Mensch zu einem Vorsatz oder Entschluß? Wie wir wissen, ist die Bewegungslinie des menschlichen Strebens zunächst eine Mischung von dem unausweichlichen Gemeinschaftsgefühle und dem Streben nach persönlicher Überlegenheit[1]). Das Gemeinschaftsgefühl ist unausweichlich, denn das menschliche Individuum besitzt ja erst als Teil der Gesellschaft sein Wesen; seine Lebensbedingung ist die Gesellschaft, jenes geistige Etwas, welches das geistige Ineinander, sohin die Lebensform des Individuums bildet. Anerzogen ist das Streben nach persönlicher Überlegenheit, die Herrschsucht, der Machtwille, der immer darauf hinzielt, die Gemeinschaft zur Hebung des eigenen Ansehens in egozentrischer Weise auszubeuten und, wenn er nicht eingedämmt wird, ins Ungemessene fortschreiten würde.

Das Ziel der richtigen Lebensanschauung ist: Ein verstärkter Wirklichkeitssinn, das Bewußtsein der Verantwortlichkeit und an die Stelle des latenten Strebens nach persönlicher Überlegenheit zur Hebung des eigenen Ansehens und dem Streben nach eigenem Nimbus (Egoismus) muß das Gemeinschaftsgefühl (Altruismus), der Opfergedanke der Liebe treten. Die Erlebnisse der Kindheit sind im allgemeinen für den Lebensstil, für die Lebensschablone

[1]) Siehe *Alfred Adler*: Praxis und Theorie der Individualpsychologie. J. F. Bergmann, München.

ausschlaggebend und zwar bis ins Alter. Wenn man einem erwachsenen Menschen (einem Neurotiker) seine Fehler zeigt, so schiebt er die Schuld auf seine Erziehung, ändert sich aber nicht, obwohl jetzt doch die Erziehung auf ihn nicht mehr einwirkt, oder er schreibt mutlos dem „Schicksale" alles zu. Eine wesenhafte, grundstürzende Wandlung des Charakters (das Phänomen der Bekehrung) findet eigentlich nie statt, stets werden selbst in dem neuen Lebensbilde einzelne Züge vom früheren Leben zu merken sein. Angeboren oder von den Eltern vererbt, ist jedoch nie der Charakter eines Menschen[1]). Den größten Einfluß hat die richtige Erziehung in der Jugend, die Kultur. Sie ist die Schranke, an die das Kind immer wieder anstößt, bis es den richtigen Weg gefunden hat, der die Erfüllung der Wünsche sowie Sicherung und Anpassung für die Zukunft verspricht[2]). Die Vorsätze, die Entschlüsse eines Menschen entsprechen seinem Lebensstile. Hat der Mensch die richtige Lebensanschauung, die wir oben beschrieben haben, also hat er den verstärkten Wirklichkeitssinn, das Bewußtsein der Verantwortlichkeit und das Gemeinschaftsgefühl, den Opfergedanken der Liebe, dann werden seine Entschlüsse nie auf böse Handlungen, auf Handlungen, welche Schaden bringen, gerichtet sein, also seine Entschlüsse werden keine bösen Vorsätze sein.

Der böse Vorsatz ist eine krankhafte Erscheinung. Bei jeder Krankheit ist aber nötig die indagatio causarum et sedis morbi; der böse Vorsatz ist eine Krankheit der Seele, hat also seinen Sitz in der Seele, und die Motive, aus welchen er entsteht, sind die causae morbi. Diese sind nun sehr, sehr mannigfaltig, häufig, vielleicht *sehr* häufig, sind eine Neurose und ihre Begleit- und Folgeerscheinungen, die Ursachen des bösen Vorsatzes und dann der verbrecherischen Handlung[3]). Betrachten wir die sogenannten Eigentumsdelikte, also alle die Verbrechen gegen die Sicherheit des Eigentums, wie sie da sind: Diebstahl, Raub, Betrug, Veruntreuung und Brandlegung. Bei der Definition des Begriffes Diebstahl, sagt im § 171 das Strafgesetz: „Wer um seines Vorteiles willen eine fremde, bewegliche Sache aus eines anderen Besitz ohne dessen Einwilligung entzieht, begeht einen Diebstahl." Der Zweck ist, einen meist materiellen Vorteil zu erreichen, der bleibt bei allen Eigentümlichkeiten ziemlich gleich, jedoch ist er *nicht notwendig* vorhanden bei Brandlegung und boshafter Beschädigung fremden Eigentums.

Der seelische Beweggrund, der den Menschen zum Eigentumsverbrechen antreibt, kann sein: Habsucht, Neid, Genußsucht, die Sucht ohne Arbeit, ohne Mühe etwas zu erlangen, allerdings aber auch möglicherweise unwiderstehlicher Zwang durch den Selbsterhaltungstrieb, in der Not, in welchem Falle aber, wie wir oben bereits dargelegt haben, ein böser Vorsatz nicht

[1]) Dr. *Rudolf Allers*: Das Werden der sittlichen Person. Freiburg i. B. 1929. Vgl. Dr. *Rhaban Liertz*: Verstehende Seelenkunde im Dienste der Erziehung und Fürsorge im Jahrbuch der österr. Leogesellschaft 1929, S. 3ff.

[2]) *Alfred Adler*: Menschenkenntnis. 4. Auflage. Verlag S. Hirzel in Leipzig 1931.

[3]) *Liertz* a. a. O. S. 18: Bei den Verwahrlosten, erst recht bei dem Rechtsbrecher sagt die Größe der Tat oder das geringste Vergehen nur aus, daß in dem Menschen irgend etwas nicht in Ordnung ist, daß sein Seelenleben irgendwie im Sinne der gesellschaftlichen Regel gestört ist.

vorhanden ist, daher kein Verbrechen vorliegt. Habsucht, Neid, Genußsucht aber haben ihren Grund in dem Minderwertigkeitsgefühle. Weil der Mensch sich zurückgesetzt fühlt hinter dem Besitzenden, der sich alle Wünsche erfüllen kann, entsteht in der Seele der Neid und die Habsucht. Der Egoismus wächst ins Unglaubliche, und weil der Betreffende zur Erfüllung seiner Wünsche nicht in legaler Weise gelangen kann, so greift er, wenn er alle Hemmungen, die ihn noch in Schranken hielten, überwunden hat, zum Verbrechen.

Es ergibt sich demnach, daß das Minderwertigkeitsgefühl des Neurotikers das Motiv eines Eigentümlichkeitdeliktes bilden kann. Beim Eigentumsdelikte der Brandlegung und boshafter Beschädigung fremden Eigentums (letzere wird vom Strafgesetz als öffentliche Gewalttätigkeit aufgefaßt) erscheinen Rache, Neid, Haß wohl meistens als treibende Motive, diese aber können ebenfalls ihre Entstehungsursache in dem Minderwertigkeitsgefühle haben; weil der Neurotiker sich verkürzt fühlt, die Erreichung seiner Wünsche nicht in Aussicht steht, so entsteht in ihm durch seine egozentrische Einstellung, durch seine Intoleranz gegen die Gemeinschaft, der Gedanke, auch ein anderer soll nichts besitzen, darum vernichtet er oder beschädigt er den fremden Besitz. Bemerkt muß werden, daß bei Brandlegung auch die Betrugsabsicht, man denke an den Versicherungsbetrug u. dgl., zugrunde liegen kann.

Nun zu den Verbrechen gegen die körperliche Sicherheit und die Sicherheit des Lebens: Mord, Totschlag, schwere Körperbeschädigung. § 134 des österreichischen Strafgesetzes definiert das Verbrechen des Mordes wie folgt: „Wer gegen einen Menschen in der Absicht ihn zu töten auf solche Art handelt, daß daraus dessen oder eines anderen Menschen Tod erfolgte, macht sich des Verbrechens des Mordes schuldig.“ Im § 140 erklärt über den Totschlag das Strafgesetz: „Wird die Handlung, wodurch ein Mensch um das Leben kommt (§ 134) zwar nicht in der Absicht ihn zu töten, aber doch in anderer feindseliger Absicht ausgeübt, so ist das Verbrechen ein Totschlag.“ Endlich der § 152 bestimmt betreffs der schweren körperlichen Beschädigung: „Wer gegen einen Menschen, zwar nicht in der Absicht ihn zu töten, aber doch in anderer feindseliger Absicht auf eine solche Art handelt, daß daraus (§ 234) eine Gesundheitsstörung oder Berufsunfähigkeit von mindestens zwanzigtägiger Dauer, eine Geisteszerrüttung oder eine schwere Verletzung desselben erfolgte, macht sich des Verbrechens der schweren körperlichen Beschädigung schuldig.“

Beim Morde ist der böse Vorsatz dahin gerichtet, einen Menschen zu töten, beim Totschlag und bei der schweren Körperverletzung ist die Absicht nur ihn zu verletzen, „ihm etwas anzutun“; der Unterschied zwischen Mord und Totschlag besteht darin, daß der Mord beabsichtigte Tötung, der Totschlag aber nicht beabsichtigte Tötung ist.

Welche Beweggründe sind es, die in einer menschlichen Seele den Plan seinen Nächsten des Lebens zu berauben oder ihn körperlich zu verletzen, zur Reife bringen können?

Bei zwei Gattungen dieser Verbrechergruppe kommt als Motiv entschieden die Sucht nach fremdem Gute, also Habsucht wie bei den spezifischen Eigen-

tumsdelikten in Betracht, nämlich beim Raubmord, bei welchem der Täter mordet, um eine fremde bewegliche Sache an sich zu bringen und beim räuberischen Totschlag, das ist der Fall, wenn bei Unternehmung eines Raubes ein Mensch so gewaltsam behandelt wird, daß dessen Tod erfolgt. Bei den anderen Arten des Mordes sowie beim Totschlag sind wohl die Beweggründe meistens: Widerwillen, Haß, Rache wegen eines wirklich oder vermeintlich zugefügten Unrechtes, Neid, Eifersucht, Angst, daß der Betreffende z. B. als Mitwisser einer geheimen Sache, dem Täter Schaden bringen konnte, endlich übermäßiger Ehrgeiz.

Da finden wir also Erscheinungen, die wohl beinahe alle auf neurotische Veranlagung hinweisen. Im jugendlichen Menschen entstand z. B. durch physische Fehler, die er hatte, oder auf andere Weise das Minderwertigkeitsgefühl, das dann noch allenfalls durch den Spott seitens anderer Kinder gesteigert wurde.

Im Vordergrunde des Seelenlebens des Betreffenden bleibt dann das Gefühl der Zurückgesetztheit, zugleich entsteht eine psychische Hyperästhesie, eine Überempfindlichkeit; stets fühlen sich diese Menschen gekränkt und beleidigt; ganz harmlose Bemerkungen Dritter legen die Neurotiker, sie auf sich beziehend, übel aus. Diese Menschen sind stets gereizt, jähzornig, werden im Affekte gewalttätig, belauern ihre Umgebung voll Mißtrauen, kombinieren Folgerungen und Schlüsse aus ihren Beobachtungen, die sie fortwährend machen. Die Neigung zum Verbrechen ist vorhanden, nämlich der Haß, die Rachsucht gegen den Nächsten, es bedarf oft nur eines geringen Impulses, um den aufgespeicherten Sprengstoff zur Explosion zu bringen; und der Mensch greift zum Verbrechen. Ja die Eitelkeit ist auch manchmal eine Ursache von Verbrechen. Der eitle Mensch will durch seine Erscheinung oder sein Wissen und Können die anderen übertreffen, die Machtbegierde, die Geltungssucht nehmen ihn gänzlich in Beschlag. Gelingt es ihm nicht, auf normalem Wege empor zu kommen, „Oben" zu sein, dann erscheint ihm jedes Mittel recht, sein Ziel zu erreichen, auch das, daß er sich den unangenehmen Dritten aus dem Wege räumt. Eitelkeit ist aber häufig ein Zeichen von Neurose, denn der Neurotiker ist hochmütig, herrschsüchtig, ehrgeizig, geltungssüchtig.

Wie viele Morde und Totschläge werden aus Eifersucht verübt? Und betrachten wir die Eifersucht, sie hat ihre Wurzeln im Minderwertigkeitsgefühl und in der Herrschsucht, schließlich im Kampfe der Geschlechter. Wer sich seines Wertes bewußt ist, wird nicht eifersüchtig sein. Ein Zeichen übergroßer Liebe ist die Eifersucht durchaus nicht. Wahre Liebe setzt in den Partner Vertrauen und hält die Treue für selbstverständlich.

Angstzustände sind spezifische Erscheinungen der Neurose und können den Menschen zur Verzweiflung treiben, in diesem Zustand begeht er dann, um sich vermeintlich zu befreien, das Verbrechen. Der übermäßige Ehrgeiz ist in dem Willen zur Macht, in der Herrschsucht, in der Sucht überlegen zu sein, begründet und war schon oft das Motiv zu manchem schweren Verbrechen.

So haben wir nun gesehen, daß in allen angeführten Fällen es sich um Täter, die Neurotiker sind, handelt.

Es könnte jemand einwenden: „Ja alle Verbrechen geschehen doch nicht durch das Minderwertigkeitsgefühl des Täters.“ Das wird auch nicht behauptet, und der die obige Einwendung machen würde, kennt *Adlers* Lehre nicht genau. Das Minderwertigkeitsgefühl des Neurotikers muß nicht immer das Motiv der Tat sein, wie wir ja oben ausführlich auseinandersetzten, aber immer ist das Minderwertigkeitsgefühl eine Eigenschaft des Neurotikers, daher wird der Verbrecher als Neurotiker auch mit dem Minderwertigkeitsgefühl behaftet sein. Die Herrschsucht, der Wille zur Macht sind nach den obigen Ausführungen häufige Motive zu Verbrechen und sind eben auch Eigenschaften und Kennzeichen des Neurotikers.

Die Kompensation und Überkompensation beim Neurotiker kann ein Ansporn sein, den Nächsten, dem gegenüber man sich minderwertig fühlt, auf irgendeine Weise zu übertreffen, um so das Ideal der Überlegenheit, des Sieges zu erreichen. Aber gerade die Überkompensation kann auch ein Motiv zu einem Verbrechen werden, das als Mittel zur Erreichung des Über- und Obenseins dienen soll.

Wir haben zu Anfang dieser Abhandlung gesagt, daß die neurotische Veranlagung ihren Ursprung in Erlebnissen der Kindheit, auch in der oft verfehlten Erziehung und in den ungünstigen *moralischen* Verhältnissen der Umgebung des Kindes (Verführung) ihren Grund hat, aber die Neurose kann auch im späteren Leben durch Schicksalsschläge, die den Menschen verschuldet oder unverschuldet treffen, Unglücksfälle aller Art, Enttäuschungen u. dgl. entstehen.

Es werden auch hier sich dieselben Erscheinungen zeigen, wie beim Neurotiker von Jugend auf, nur bin ich der Meinung, daß sich in den seltensten Fällen eine Neigung zu Verbrechen zeigen wird, weil die seelische Einstellung bei solchen Menschen von Kindheit her eine andere ist.

Bezüglich anderer Verbrechen, die nicht gegen die Sicherheit des Eigentums und die körperliche Sicherheit des Nächsten gerichtet sind, ließe sich auch nachweisen, daß die Täter neurotisch veranlagt sind, jedoch ich habe schon eingangs vorausgeschickt, daß ich mich hier nur auf die Betrachtung der speziell genannten Verbrechen beschränken werde.

Erwähnen möchte ich jedoch kurz, daß die Unzuchtsverbrecher zweifellos Individuen sind, deren sinnlichen Triebe durch Erlebnisse in der Kindheit unnatürlich gesteigert wurden; man denke nur daran, wie oft durch Wartepersonen die Sinnlichkeit reizende Handlungen an Kindern (Kitzeln u. dgl.), teils im Unverstande, um das Kind zu beruhigen, teils aber auch um ihre eigenen Lüste zu befriedigen (Schändung, § 128 StrGes.) verübt werden, ferner wie in den ärmeren Kreisen die Kinder im engen Zusammenwohnen mit Erwachsenen Handlungen sehen, welche die Sinnlichkeit wachrufen.

Die weitere Entwicklung zum Verbrechen erfolgt dann in ähnlicher Weise wie bei den Eigentumsdelikten und den Verbrechen gegen die körperliche Sicherheit.

Die Verbrechen, die man alle unter dem Namen „politische“ zusammenfaßt, sind meistens Taten von Fanatikern, die entschiedene Neurotiker sind, die jeden zu ihren Ideen zwingen wollen, die nach Macht und Herrschaft über die anderen trachten und nicht nach Mitarbeit in der Gesellschaft, nicht nach sozialer Einfügung, sondern nach Umsturz.

Diese Leute haben häufig eine kolossale Selbsteinschätzung, verbunden aber mit dem Minderwertigkeitsgefühl, das sie durch Überkompensation und Herrschsucht zu beseitigen versuchen.

Wir kommen nun zum Resultate unserer Betrachtung, und es ergibt sich, daß doch alle Verbrecher ein Seelenleben haben, in welchem eine Störung im Sinne der gesellschaftlichen Ordnung, der Gemeinschaft, der Pflichten des einzelnen gegen dieselbe sich findet, und daß die Individualpsychologie uns das Problem damit erklärt, daß diese Rechtsbrecher egozentrisch veranlagte, ausgesprochene Neurotiker sind.

Das Strafgesetz bekämpft was als Übel der Gesellschaft erscheint, damit aber wird das Übel nicht aus der Welt geschafft. Nur durch die Erziehung in der Jugend und durch zweckmäßige Fürsorge für Entgleiste und Verwahrloste kann eine wahre Wohlfahrtspflege, eine wirkliche Abhilfe, getroffen werden. Niemand wird wohl nach reiflicher Überlegung sich der Tatsache verschließen können, von welch' einzig großem Werte für Kriminalisten und Richter die Lehre *Adlers*, die Individualpsychologie, ist.

Verstehende Psychologie und Individualpsychologie [1)]

Ein Vergleich der psychologischen Richtungen von *Dilthey*, *Jaspers* und *Spranger* mit der Individualpsychologie *Alfred Adlers*

Von HANS SEELBACH (Düsseldorf)

Zweiter Teil: Jaspers und Adler

Auch Jaspers und Adler unterscheiden sich dadurch, daß Jaspers als Wissenschaftler auf die reine Erkenntnis gerichtet ist, während Adler als Arzt in erster Linie helfen will. Zwar ist auch Jaspers von Beruf Arzt; aber in seinen psychopathologischen Untersuchungen betont er ausdrücklich, daß die Psychopathologie für den Psychopathologen — im Gegensatz zum Psychiater — nicht Hilfsmittel, sondern Selbstzweck ist. Der Psychopathologe „will nur kennen und erkennen, charakterisieren und analysieren [2)]“. Er fragt

[1)] Den ersten Teil der Arbeit s. im Heft 4/1932 dieser Zeitschrift.

[2)] Allgemeine Psychopathologie, 3. Aufl. 1923, S. 1.

nicht „nach der Brauchbarkeit seiner Wissenschaft als Hilfsmittel, . . . sondern bloß nach Erkennbarkeiten, nach Wahrheiten, nach verbindlich Beweisbarem und nach deutlich Aufzeigbarem"[1]). So besteht zwischen Jaspers und Adler derselbe Unterschied, wie wir ihn bereits zwischen Dilthey und Adler kennen gelernt haben; und auch hier wird sich diese Verschiedenheit der Einstellung in den beiden Lehren irgendwie, zum mindesten in der Aufgabe ihrer wissenschaftlichen Forschung, bemerkbar machen müssen.

I. Der Gegenstand und die Aufgabe der beiden Richtungen

a) *Der Gegenstand der verstehenden Psychologie bei Jaspers.* Wenn Jaspers den Gegenstand seiner Untersuchungen einerseits auf das Pathologische beschränken möchte, so weist er doch andererseits darauf hin, daß „Psychologie und Psychopathologie nicht prinzipiell getrennt"[2]) sind. „Sie gehören zueinander, lernen gegenseitig voneinander[2])." So ist ein Studium des „gewöhnlich normal genannten Seelenlebens"[3]) für den Psychopathologen „im Prinzip ebenso notwendig, wie ein Studium der Physiologie für den somatischen Pathologen"[3]). Da nun aber der Psychopathologe, indem er „bei der Psychologie vergebens Rat sucht, seine Psychologie selbst machen muß"[3]), so finden wir in der Psychopathologie von Jaspers auch seine Psychologie implizite mitenthalten.

Als Mediziner richtet Jaspers in sehr viel stärkerem Maße als Dilthey seinen Blick auch auf das Körperliche. Für Jaspers bilden Körper und Seele „eine bis in jeden einzelnen Vorgang hinein unlösliche Einheit"[4]). Auf der einen Seite sind körperliche Phänomene „von seelischen Vorgängen mit abhängig", auf der anderen Seite haben die höchsten seelischen Vorgänge „ihre Teilursachen in körperlichen Bedingungen"[4]). Aber „trotz dieser nahen Beziehungen zwischen der Untersuchung der körperlichen Funktionen bis zu den höchsten Funktionen der Hirnrinde und der Untersuchung des Seelenlebens darf man nicht vergessen, daß „beide Untersuchungsreihen sich nie in einer Weise begegnen, daß man von einer Zuordnung von bestimmten seelischen zu bestimmten körperlichen Vorgängen . . . reden könnte"[4]). Während die Neurologie nur die körperlichen Funktionen untersucht, verfolgt die Psychopathologie das Seelische „bis an die Grenze des Bewußtseins", ohne aber dort „unmittelbar zugeordnete körperliche Vorgänge"[4]) finden zu können. Ihre „einzig wissenschaftliche Aufgabe" ist „eine Entwicklung der Gesichtspunkte für die Untersuchung der Fragen und Probleme, der Begriffe und Zusammenhänge aus den psychopathologischen Phänomenen selbst"[5]), und ihr Gegenstand ist das „wirkliche, bewußte psychische Geschehen"[6]). „Wir wollen wissen, was und wie die Menschen erleben", und wollen die „Bedingungen", die „Ursachen" und die „Folgen" der seelischen Vorgänge kennen lernen[3]).

---

[1]) Allgemeine Psychopathologie, 3. Aufl. 1923, S. 1.
[2]) Allg. Psychopath., S. 3.
[3]) Allg. Psychopath., S. 8.
[4]) Allg. Psychopath., S. 9.
[5]) Allg. Psychopath., S. 10.
[6]) Allg. Psychopath., S. 2.

Jaspers betrachtet also das psychische Geschehen für sich. Aber aus dem Gebiete der Psychopathologie ist es wiederum nur ein Teil, den wir mit Jaspers als verstehende Psychologie bezeichnen können.

Bei der Untersuchung Geisteskranker unterscheidet man zwischen objektiven und subjektiven Symptomen. „Objektive Symptome sind alle in die sinnlich wahrnehmbare Erscheinung tretenden Vorgänge", „alle meßbaren Leistungen", und schließlich auch die „rationalen Inhalte sprachlicher Produkte"[1]). Während „alle objektiven Symptome jedermann, der die Fähigkeit zu sinnlicher Wahrnehmung und zu logischem Denken hat, demonstriert" werden können, können die „subjektiven Symptome" nur „durch Hineinversetzen in die Seele des anderen", durch „Einfühlen"[1]) erfaßt werden. „Subjektive Symptome sind alle Gemütsbewegungen und inneren Vorgänge . . ., wie die Angst, die Trauer, die Lustigkeit"; ferner „alle die seelischen Erlebnisse und Phänomene, die durch die Darstellung der Kranken hindurch uns erst mittelbar zugänglich werden"; schließlich auch „die seelischen Vorgänge, die . . . aus Handlungen, Lebensführung usw. gedeutet, erschlossen werden"[1]).

Einer „objektiven Psychologie" stellt sich so eine „subjektive Psychologie"[1]) gegenüber. Während die objektive Psychologie „nur mit objektiven Daten arbeiten" will und „in ihrer Konsequenz zu einer Psychologie ohne Seelisches"[2]) führt, will die subjektive Psychologie gerade „das Seelenleben selbst zum Gegenstand behalten"[3]). „Sie fragt sich — ganz allgemein gesagt —, wovon ist das seelische Erleben abhängig, was für Folgen hat es, was für Zusammenhänge sind in ihm zu erfassen[3])." Bei jeder besonderen Frage aber „muß sie sich vergegenwärtigen und klären, welche seelischen Phänomene sie meint"[3]), und „indem diese Vorarbeit der Vergegenwärtigung, des klärenden Abgrenzens und der übersichtlichen Ordnung der seelischen Phänomene selbständig betrieben wird, entsteht die Phänomenologie"[3]).

„In der Phänomenologie und der objektiven Psychopathologie haben wir gleichsam die Elemente kennen gelernt . . . Im Vordergrund unseres Interesses stand damit die reine Beschreibung[4])." Darüber hinaus wenden wir uns nun „den Zusammenhängen des Seelischen"[4]) zu.

„Dabei werden wir eine ebenso prinzipielle Scheidung vornehmen müssen, wie die zwischen der subjektiven Psychopathologie (Phänomenologie) und der objektiven Psychopathologie es ist. 1. Durch objektive Verknüpfung mehrerer Elemente zu Regelmäßigkeiten auf Grund wiederholter Erfahrungen erklären wir kausal. 2. Durch Hineinversetzen in Seelisches verstehen wir genetisch, wie Seelisches aus Seelischem hervorgeht[4])."

Kurz: „Der sinnlichen Wahrnehmung steht die anschauliche Vergegenwärtigung von Seelischem, der kausalen Erklärung das psychologische Ver-

---

[1]) Ztschr. für die gesamte Neurologie u. Psychiatrie, Bd. 9, S. 391—392.

[2]) Ztschr. f. d. ges. Neur. u. Psych., Bd. 9, S. 392.

[3]) Ztschr. f. d. ges. Neur. u. Psych., Bd. 9, S. 393.

[4]) Allg. Psychopath., S. 197. Bei Jaspers sind 1 und 2 in umgekehrter Reihenfolge angegeben und hier nur zum Zwecke einer besseren Korrespondenz mit dem Folgenden vertauscht worden.

stehen gegenüber. Da beide Weisen Seelisches uns nahezubringen, ‚Verstehen' genannt werden, unterscheiden wir das Verstehen der Zustände als statisches Verstehen von dem Verstehen der Zusammenhänge als genetisches Verstehen[1])." Und wenn nun Jaspers auch allein den Bereich des genetischen Verstehens als „verstehende Psychologie"[1]) bezeichnet, so werden wir doch gut tun, auch den Bereich des statischen Verstehens in unseren Vergleich mit einzubeziehen.

b) *Die Aufgabe der verstehenden Psychologie von Jaspers.* Die Aufgabe der Psychopathologie erblickt Jaspers in der Aufstellung allgemeiner Begriffe und Regeln. Während der Psychiater es in seinem praktischen Berufe „ganz mit einem individuellen Fall zu tun hat", sucht der Psychiater als Psychopathologe „nach allgemeinen Begriffen und Regeln"[2]). „Seine Grenze liegt darin, daß er, wenn er dem einzelnen Menschen gegenübertritt, diesen niemals ganz in psychologische Begriffe auflösen kann. Je mehr er auf Begriffe dringt, als regelmäßig erkennt und charakterisiert, desto mehr erkennt er, daß sich ihm etwas Unerkennbares verbirgt, das er erfassen, fühlen, ahnen, das er aber nicht greifen und einfangen kann[2])."

Dieses Erfassen und Analysieren von Persönlichkeiten unterscheidet sich von der biographischen Erfassung einzelner Persönlichkeiten vor allem auch durch seine „Richtung auf das Typische, auf das allgemein Formulierbare"[3]). Der Charakterologe hat die Aufgabe, „die blassen Typen, diese Schemata, die im Gegensatz zur konkreten Persönlichkeit bis in alle Enden klar durchsichtig sind, zu erfassen und mit ihnen, wenn möglich, die ganze Spannweite, in der sich menschliche Persönlichkeitsartung bewegt, auf Begriffe zu bringen"[3]). Auch in seiner später noch zu betrachtenden Weltanschauungspsychologie will Jaspers ganz entsprechend keine „kasuistische", sondern eine „abstrahierende, systematische Darstellung", eine „Konstruktion von Typen"[4]) geben.

„Alle Psychologie drängt vom Kasus zum Typus, vom Einzelnen zum Allgemeinen[4])." Und zwar interessiert Jaspers hierbei „nicht das Häufige, nicht das Durchschnittliche darum, weil es häufig und durchschnittlich ist", sondern „die spezifischen Gestalten, mögen sie auch ganz selten sein"[5]). Mit anderen Worten: er sucht nicht „Durchschnittstypen", sondern „Idealtypen", d. h. „umfassende Einheitsbildungen, die zwar bei Gelegenheit der Erfahrung, aber nicht durch die Erfahrung, vielmehr aus wenigen gegebenen Voraussetzungen mit apriorischen Mitteln konstruiert werden", und die „zunächst auch gar keine empirische Bedeutung haben", später aber „der Maßstab sind, an dem wir die wirklichen Einzelfälle messen"[6]).

c) *Der Gegenstand der Individualpsychologie.* S. Erster Teil, Kapitel I, d) Gegenstand und Voraussetzung der Individualpsychologie, S. 267.

---

1) Ztschr. f. d. ges. Neur. u. Psych., Bd. 14, S. 160.
2) Allg. Psychopath., S. 1. 3) Allg. Psychopath., S. 344—345.
4) Psychologie d. Weltanschauungen, 3. Aufl. 1925, S. 10.
5) Psychologie d. Weltansch., S. 14. 6) Allg. Psychopath., S. 375/376.

d) *Die Aufgabe der Individualpsychologie.* S. Erster Teil, Kapitel I, e) Die Aufgabe der Individualpsychologie, S. 268.

e) *Vergleich.* Jaspers stellt der Betrachtung des Psychischen vom Körperlichen her, wie sie in der Neurologie betrieben wird, die Betrachtung des rein Seelischen als den Gegenstand seiner Psychopathologie gegenüber. Dieses rein Seelische bildet, soweit es verständlich ist, auch den Gegenstand seiner verstehenden Psychologie. Demgegenüber ist der Gegenstand der Individualpsychologie der ganze psychophysische Mensch als Einheit genommen[1]).

Aber nicht nur der Gegenstand ihrer Betrachtungen, sondern auch die Aufgaben, welche Jaspers und Adler sich stellen, sind verschieden. Während Jaspers als Wissenschaftler allgemeine Regeln und idealtypische Zusammenhänge sucht, betrachtet Adler als Arzt, in der Absicht zu helfen, unmittelbar den einzelnen konkreten Menschen, dessen Lebensäußerungen er miteinander vergleicht.

II. Das Verstehen und das Unbewußte

a) *Das statische und genetische Verstehen bei Jaspers.* Um uns zunächst über das statische Verstehen klar zu werden, fragen wir mit Jaspers: „Wie machen wir es nun, wenn wir seelische Phänomene isolieren, charakterisieren und begrifflich festlegen[2])?"

„Der Phänomenologe kann wohl vielerlei Merkmale, Unterscheidungen, Verwechslungen angeben, um die qualitativ eigentümlichen psychischen Gegebenheiten zu beschreiben, aber er muß darauf rechnen, daß die anderen nicht bloß mitdenken, sondern daß sie in Umgang und Unterhaltung mit Kranken und in eigener Vergegenwärtigung mitsehen. Dieses Sehen ist kein sinnliches, sondern ein verstehendes. Man muß dieses ganz eigentümliche, unreduzierbare Letzte, dieses sich ‚zur Gegebenheit bringen', ‚verstehen', ‚erfassen', ‚erschauen', ‚sich vergegenwärtigen' üben und begriffen haben, um auch nur einen Schritt in der Phänomenologie vorwärts zu tun[2])." „Mit all diesen Ausdrücken ist dasselbe letzte, unsere Begriffe erst erfüllende Erlebnis verstanden, das auf dem psychologischen Gebiete dasselbe ist, wie auf naturwissenschaftlichem die sinnliche Wahrnehmung[3])."

Die Phänomenologie hat es also noch „nicht zu tun mit der Genese seelischer Phänomene. Sie ist nur Vorbedingung für solche genetische Unter-

[1]) Der Unterschied der von Jaspers angeführten Betrachtungsweise erinnert uns daran, daß man in ähnlicher Weise auch den Gegenstand der Individualpsychologie durch die Betrachtungsweise begrenzen kann. Wenn man nämlich Seelisches vom Körperlichen unterscheiden will, so kann das nach Wexberg (Ip., S. 14) nur in dem Sinne geschehen, daß man die Zusammenhänge innerhalb des Organismus auf zweierlei verschiedene Art, nämlich das eine Mal auf Grund des Gesetzes von Ursache und Wirkung als bloß physikalische, das andere Mal als lebendige beseelte betrachtet. Auch diese beiden Betrachtungsweisen unterscheiden sich von den Jasperschen dadurch, daß es sich bei Jaspers um zwei Betrachtungsweisen des Psychischen, bei Wexberg um zwei Betrachtungsweisen des gesamten psychophysischen Organismus handelt.

[2]) Ztschr. f. d. ges. Neur. u. Psych., Bd. 9, S. 396.

[3]) Ztschr. f. d. ges. Neur. u. Psych., Bd. 9, S. 397.

suchung"[1]). Denn auf der Grundlage des statischen Verstehens erhebt sich erst das genetische Verstehen, „dieses eigenartige, nur auf Seelisches anwendbare Verstehen, für das Seelisches aus Seelischem mit Evidenz hervorgeht"[1]).

Welcher Art ist nun das Verstehen, wie Seelisches aus Seelischem hervorgeht?

„Wenn die Inhalte von Gedanken nach den Regeln der Logik einsichtig auseinander hervorgehen, so verstehen wir diese Zusammenhänge rational. Wenn wir die Gedankeninhalte aber verstehen als entsprungen aus den Stimmungen, Wünschen und Befürchtungen des Denkenden, so verstehen wir die Zusammenhänge erst eigentlich psychologisch und einfühlend. Führt das rationale Verstehen immer nur zur Feststellung, daß ein rationaler ganz ohne alle Psychologie verständlicher Komplex Inhalt einer Seele war, führt uns das einfühlende Verstehen in seelische Zusammenhänge selbst hinein. Ist das rationale Verstehen nur ein Hilfsmittel der Psychologie, so das einfühlende Verstehen Psychologie selbst[2])." „Die Evidenz des genetischen Verstehens ist etwas Letztes[3])." „Sie hat ihre Überzeugungskraft in sich selbst", und „die Anerkennung dieser Evidenz ist Voraussetzung der verstehenden Psychologie"[3]).

Das Verstehen findet aber „überall Grenzen. Das Dasein der besonderen seelischen Anlagen, die Regeln vom Erwerb und Verlust der Gedächtnisdispositionen, die Folge der seelischen Konstitutionen in der Reihe des Wachstums und der Lebensalter und alles übrige, das wir als Unterbau des Seelischen zusammenfassen können, ist Grenze für unser Verstehen. Jede Grenze des Verstehens ist ein neuer Anstoß zu kausaler Fragestellung[4])." „Immer müssen wir bei solchen kausalen Untersuchungen den phänomenologischen Einheiten oder den verständlichen Zusammenhängen etwas Außerbewußtes zugrundeliegend denken und müssen so Begriffe von außerbewußten Dispositionen, Anlagen seelischer Konstitutionen und außerbewußten Mechanismen verwenden[4])." Besonders „wenn die verständlichen Zusammenhänge im Laufe einer Krankheit sich vermindern oder auf eine ganz andere abnorme Weise auftreten, denken wir uns abnorme Mechanismen hinzu, die uns dann eine vorläufige Erklärung für das Dasein jener abnormen verständlichen Zusammenhänge geben sollen"[5]). „Diese Mechanismen sich körperlich oder physiologisch genauer vorzustellen, ist bisher unfruchtbar; sie sind ein rein psychologischer und theoretischer Hilfsbegriff, der uns zur Ordnung von Tatsachen dient[5])."

b) *Das Unbewußte bei Jaspers.* „Dringen diese Begriffe, wenn auch nur theoretisch, ins Außerbewußte vor, so bleiben doch Phänomenologie wie verstehende Psychopathologie im Bewußtsein. Es ist aber nie endgültig klar, wo für diese Betrachtungsweisen die Grenzen des Bewußtseins liegen. Sie gewinnen vielmehr immer, über die jeweiligen Grenzen vordringend, weiter an Boden. Die Phänomenologie beschreibt vorher gänzlich unbemerkte

[1]) Ztschr. f. d. ges. Neur. u. Psych., Bd. 9, S. 406.
[2]) Ztschr. f. d. ges. Neur. u. Psych., Bd. 14, S. 161. [3]) Allg. Psychopath., S. 199.
[4]) Allg. Psychopath., S. 202. [5]) Allg. Psychopath., S. 203.

Weisen seelischen Daseins und die verstehende Psychologie begreift bis dahin unbemerkte seelische Zusammenhänge. Es ist durchaus falsch, wenn dies Unbewußte, das durch Phänomenologie und verstehende Psychologie aus Unbemerktem zu Bewußtem gemacht wird, mit dem echten Unbewußtem, dem prinzipiell Außerbewußten, nie Bemerkbarem zusammengeworfen wird. Das Unbewußte als Unbemerktes ist tatsächlich erlebt[1])."

„Nun gibt es aber eine Reihe von Tatsachen, die wir nicht aus nachträglich zu bemerkenden, wirklich erlebten Vorgängen verstehen können, die wir aber doch zu verstehen meinen. Zum Beispiel ist von Charcot und Möbius das Zusammentreffen der Ausbreitung hysterischer Sensibilitäts- und Motilitätsstörungen mit den groben physiologisch-anatomischen Vorstellungen des befallenen Kranken betont und daraus verstanden worden. Man konnte aber nicht als Ausgangspunkt der Störung eine solche Vorstellung wirklich nachweisen, sondern verstand die Störung, *als ob* sie durch einen bewußten Vorgang bedingt wäre[1])." „Das wirkliche Dasein des Verstandenen" bleibt bei diesem Als-ob-Verstehen jedoch „gänzlich dahingestellt", und ob die verstehende Psychologie „durch ein Als-ob-Verstehen auch in Außerbewußtes dringen kann, muß immer zweifelhaft bleiben"[2]). „Wenn man jedoch bedenkt, daß der Psychiater akuten Psychosen gegenüber weiter nichts als Verworrenheit, Desorientierung, Leistungsdefekte oder sinnlose Wahnideen bei Orientierung konstatiert, so muß es als ein Fortschritt erscheinen, wenn es gelingt, durch als-ob-verständliche Zusammenhänge in diesem Chaos vorläufig etwas zu charakterisieren und zu ordnen[2])."

c) *Das Verstehen bei Adler.* S. Erster Teil, Kapitel II, b) Das Verstehen bei Adler, S. 271 und Kapitel III, b) Die Teleologie bei Adler, S. 274.

d) *Das Unbewußte bei Adler.* S. Erster Teil, Kapitel IV, b) Das Unbewußte bei Adler, S. 277.

e) *Vergleich.* Das Verstehen bei Adler beruht auf der Grundlage des eigenen Erlebens und Einfühlens. Auf dem Wege des Erratens, d. h. also auf dem Wege der intuitiven Schau erfaßt es jedoch Zusammenhänge von begrifflicher Klarheit. Demgegenüber ist das Verstehen bei Jaspers sowohl in der Form des statischen wie auch des genetischen Verstehens lediglich ein Einfühlen, ein Sichvergegenwärtigen. Das rationale Verstehen psychologischer Inhalte kann bei ihm höchstens als Hilfsmittel dienen und die rationale begriffliche Fassung des Verstandenen, durch welche die Psychopathologie zur Wissenschaft wird, kommt erst nach allem Verstehen. Dieses selbst aber erschließt weder kausale noch finale Beziehungen, sondern kann lediglich Sachverhalte als vorhanden begreifen. Zwar bezeichnet Jaspers die verständlichen Zusammenhänge des Seelischen gelegentlich auch als „Kausalität von innen"[3]) und meint, genetisch zu verstehen, „*wie* Seelisches aus Seelischem hervorgeht"[3]). Wie wir aber aus seinen Beispielen immer wieder ersehen[4]), versteht er jedoch nur, *daß* Seelisches aus Seelischem mit Evidenz hervorgeht. Er fühlt nach, *daß* z. B. der

[1]) Allg. Psychopath., S. 204. [2]) Allg. Psychopath., S. 331.
[3]) Allg. Psychopath., S. 197.
[4]) S. z. B. Ztschr. f. d. ges. Neur. u. Psych., Bd. 14, S. 178 und S. 210.

Angegriffene zornig wird, oder *daß* zwischen gewissen vorpsychotischen Lebensinhalten und dem Inhalte der Psychosen Zusammenhänge offenbar bestehen. Aber *wieso* das nun alles zusammenhängt, *wie* das alles, sei es kausal oder final, auseinander hervorgeht, *warum* oder *wozu* der Angegriffene zornig wird, d. h. welcher Weg vom Angegriffensein zum Zornigsein führt, das sieht Jaspers nicht.

Demgegenüber führt das Verstehen bei Adler zur Erkenntnis einer rationalen Kategorie, nämlich der Finalität. Adler versteht teleologische Zusammenhänge. Und zwar gelangt er dazu durch die Entwicklung einer „heuristischen Methode: das menschliche Seelenleben zunächt so zu betrachten und zu verstehen, als ob es aus angeborenen Potenzen unter dem Einfluß einer Zielsetzung zu seiner späteren Beschaffenheit herangewachsen wäre“[1]).

Durch diese Ausdrucksweise könnte man nun leicht verleitet werden, das Adlersche Verstehen mit dem Als-ob-Verstehen von Jaspers in Parallele zu setzen. Jedoch zu Unrecht; denn, während bei Jaspers die Existenz der als-ob-verstandenen Zusammenhänge prinzipiell fraglich bleibt, erweisen sich die teleologischen Zusammenhänge für Adler als wirklich vorhanden. „Unsere Erfahrung und unsere Eindrücke festigen in uns die Überzeugung, daß die heuristische Methode mehr als ein Hilfsmittel der Forschung vorstellt, daß sie sich in ihren Grundlagen im weitesten Ausmaß mit wirklichen Vorgängen der seelischen Entwicklung deckt, die teils bewußt erlebt werden, teils aus dem Unbewußten zu erschließen sind. Die Zielstrebigkeit der Psyche ist demnach nicht bloß unsere Anschauungsform, sondern auch eine Grundtatsache[2]).“

Einen weiteren sehr wesentlichen Unterschied zwischen dem Verstehen von Jaspers und dem Verstehen von Adler können wir jedoch erst erkennen, wenn wir in einem späteren Kapitel[3]) noch die Bezogenheit des Menschen auf die Gemeinschaft besprochen haben.

Was Adler unbewußt nennt, fällt in einer Hinsicht zusammen mit dem Jasperschen Begriff des Unbemerkten; denn „das Un*be*wußte“ fällt für den Individualpsychologen zusammen mit dem „Un*ge*wußten“, welches aber prinzipiell „wißbar“[4]) ist. Während jedoch Jaspers lediglich feststellt, daß es unbemerktes Seelisches gibt, und daß durch das Bewußtwerden desselben seelisches Leben zunehmend erhellt werden kann, gelangt Adler darüber hinaus zu der Erkenntnis, daß das Bewußtwerden, bzw. Unbewußtbleiben einer seelischen Regung der Teleologie unterliegt und zeigt uns damit, wovon es abhängig ist, ob in unserem Seelenleben etwas bewußt wird oder unbewußt bleibt.

III. Die statische und dynamische Betrachtungsweise

a) *Die statische Betrachtungsweise des Seelenlebens bei Jaspers.* „Das Seelische in seiner eigentlichen Wirklichkeit, von dem wir ausgehen und zu dem wir, es klarer erfassend und in seinen Ursachen und Zusammenhängen erkennend, immer wieder zurückkehren“, ist für Jaspers „ein einziger un-

---

[1]) Menschenkenntnis, 1. Aufl. 1927, S. 56.
[2]) Menschenkenntnis, S. 57.
[3]) Kapitel V, b) dieses zweiten Teiles.
[4]) Hdb. d. Ip., Bd. I, S. 464.

geheurer Strom unteilbaren Geschehens, der in zahllosen Individuen in nie gleicher Weise dahinfließt“[1]). Auf die Erfassung dieses Stromes in seiner Bewegung verzichtet Jaspers jedoch, wenn er fortfährt: „Was machen wir daraus, wenn wir es erkennen? Die nie festen, sondern immer fließenden Vorgänge versteinern sich uns zu festen Gebilden. Wir reden von einer Trugwahrnehmung, einem Affekt, einem Gedanken, als ob wir damit feste Gegenstände besäßen, die so, wie wir sie denken, wenigstens eine Zeitlang bestanden. Und aus dem einheitlichen Bewußseinsstrom isolieren wir einzelne Zusammenhänge, als ob wir irgendwo für sich allein wirkende Ursachen erfaßten[2]).“

Daraus ersehen wir, daß die Betrachtungsweise des Seelenlebens von Jaspers, zum mindesten im Bereiche seiner Phänomenologie, wo er gleichsam feste Gebilde betrachtet, eine statische ist. Dies kommt ja auch bereits in der Bezeichnung des hierbei angewandten Verstehens als statisches Verstehen zum Ausdruck. Aber auch hinsichtlich seines „genetischen“ Verstehens können wir hieraus erkennen, daß Jaspers die in demselben erfaßten Zusammenhänge als isolierte Tatsachen für sich allein betrachtet, und insofern ist auch hier seine Betrachtungsweise eine statische.

b) *Die dynamische Betrachtungsweise des Seelenlebens bei Adler.* S. Erster Teil, Kapitel V, b) Die dynamische Auffassung Adlers, S. 279.

c) *Vergleich.* Die Betrachtungsweise des Seelenlebens von Jaspers haben wir als eine *statische* kennen gelernt. Im Gegensatz dazu ist die Adlersche Betrachtungsweise des Seelenlebens eine *dynamische.*

IV. Ganzheit und Einheit

a) *Der Ganzheitsbegriff von Jaspers.* „An die Stelle des einen Bewußtseinsstromes, den ganz zu erfassen uns unendliches Problem ist“, setzt Jaspers für seine wissenschaftlichen Zwecke „eine Reihe von Hilfsvorstellungen“[2]). „Nicht diese selbst sind unser Zweck, sondern durch sie wollen wir die lebendige Wirklichkeit des psychischen Lebens klarer, bewußter erfassen und unsere Erkenntnisse mitteilbar machen. Immer bleibt dabei unser Blick auf das Ganze des Seelischen gerichtet, zu dem wir erst auf solchen Umwegen einen teilweisen Zugang wissenschaftlicher Art gewinnen können[2]).“ Geradeso wie Jaspers bereits auf die Erfassung der Bewegung im Erlebnisstrom verzichtet hatte, so verzichtet er nun auch darauf, die Unteilbarkeit seines Geschehens, das Ganze des Seelischen zu erfassen, wenn er als solche Hilfsvorstellungen mehrere Ganzheitsbetrachtungen nebeneinander stellt, welche uns immer nur einen teilweisen Zugang zu dem Ganzen des Seelenlebens ermöglichen: „Den phänomenologischen Elementen steht das Ganze des augenblicklichen Seelenlebens, der Einzelleistung die Gesamtleistung, den Symptomen die typischen Symptomenkomplexe, den einzelnen körperlichen und seelischen Funktionen die Konstitution des ganzen Menschen gegenüber. Umfassende Ganzheiten sind Intelligenz und Persönlichkeit einerseits, die Krankheitseinheit andererseits[3]).“ Aus diesen Angaben können wir ersehen, daß der

[1]) Allg. Psychopath., S. 17. [2]) Allg. Psychopath., S. 18. [3]) Allg. Psychopath., S. 25.

Begriff des Ganzen hier rein phänomenologisch als die Summe der Teile gemeint ist.

b) *Der Einheitsbegriff von Adler.* Die Individualpsychologie kennt einen solchen Ganzheitsbegriff nicht. Wenn die Individualpsychologie von der Einheit der Persönlichkeit spricht, „die sich in jeder seelischen Äußerung ausprägen und zu der jede seelische Äußerung zugeordnet gedacht werden muß“[1]), so meint sie damit „die Orientierung der ganzen Persönlichkeit an einem leitenden Endziel“[2]). Sie erblickt „in jedem psychischen Geschehen den Abdruck, sozusagen das Symbol des einheitlich gerichteten Lebensplanes“[3]), und entwickelt so „die Erkenntnis des menschlichen Seelenlebens als einer zielgerichteten Einheit“[4]).

Dieser Begriff der Einheit ermöglicht keine Ausnahme. „Auch die nach außen in Erscheinung tretenden Ambivalenzen finden einheitliche Erklärung in Hinblick auf das Ziel“[5]), so daß die Feststellungen über die Einheit der Persönlichkeit einen Gewinn darstellen, „der die Rätsel des double vie, der Polarität, der Ambivalenz gelöst hat“[6]). „Spaltungen der Persönlichkeit, die sich in entgegengesetzt gerichteten Strebungen oder Zwangshandlungen auswirken, so daß sie das Verhalten der Person als ein in sich widerspruchsvolles erscheinen lassen, gibt es nicht[7]).“ „Die scheinbare Ambivalenz von Gefühlen, Tendenzen, Charakterzügen, erwies sich als nicht vorhanden, sobald die Einheit des Lebensstils verstanden war[8]).“

c) *Vergleich.* Jaspers betrachtet in phänomenologischer, d. h. auf die Erscheinungsweise des Seelenlebens gerichteter Einstellung das Ganze als die Summe seiner Teile. Im Gegensatz dazu meint der Adlersche Begriff der Einheit die durch ein einheitliches Ziel bestimmte „Linie, die einer verfolgt“[9]), den durch ein einheitliches Ziel bestimmten „Lebensplan“[10]). Dem statisch-phänomenologischen Begriff der Ganzheit bei Jaspers steht so ein dynamisch-teleologischer Begriff der Einheit bei Adler gegenüber.

Dadurch wird es des weiteren dann auch möglich, daß die Jaspersschen Ganzheitsbegriffe in typenhafter Konstruktion nur die eine oder andere Seite der Sache betreffen, während der individualpsychologische Begriff der Einheit ein vollständiger ist und den ganzen Gegenstand der Betrachtung umfaßt.

Bevor wir nun aber des weiteren einzelne Ganzheitsbegriffe von Jaspers mit den entsprechenden Begriffen von Adler vergleichen, wollen wir erst noch die Gemeinschaftsbezogenheit des Menschen betrachten.

V. Die Gemeinschaft

a) *Der Mensch als Einzelwesen bei Jaspers.* Für Jaspers sieht sich die Psychopathologie dauernd vor die Tatsache gestellt, daß der Mensch ein

[1]) Hdb. d. Ip., Bd. I, S. 426. [2]) Hdb. d. Ip., Bd. II, S. 108.
[3]) Alfr. Adler: Über den nervösen Charakter, 4. Aufl. 1928, S. III.
[4]) Hdb. d. Ip., Bd. I, S. 57. [5]) Hdb. d. Ip., Bd. I, S. 62.
[6]) Alfr. Adler: Über den nervösen Charakter, S. 1. [7]) Hdb. d. Ip., Bd. II, S. 168.
[8]) Internat. Ztschr. f. Individualpsychologie, Jg. 7, H. 2, S. 86.
[9]) Alfr. Adler: Praxis und Theorie d. Ip., 3. Aufl. 1927, S. 2.
[10]) Alfr. Adler: Praxis und Theorie d. Ip., S. 4.

„Kulturwesen“ ist, „daß sein seelisches Leben nur besteht in der Wechselwirkung mit der menschlichen Gesellschaft. Hat der Mensch seine körperlichen und seelischen Veranlagungen durch Vererbung, so gewinnt er doch sein tatsächliches Seelenleben nur durch die Tradition, die durch die Umwelt der menschlichen Gesellschaft auf ihn kommt“[1]). So ist es für Jaspers „die Grundsituation des Menschen, ein einzelnes, endliches Wesen zu sein und doch einem Allgemeinen und Ganzen gegenüber zu stehen“[2]). Demgemäß betrachtet Jaspers in seiner Psychopathologie auch den Menschen zunächst und hauptsächlich für sich und dann erst gelegentlich auch in seinen Beziehungen zu den anderen Menschen.

b) *Der Mensch als Gemeinschaftswesen bei Adler.* S. Erster Teil, Kapitel VI, c) Der Mensch als Gemeinschaftswesen bei Adler, S. 280 und d) Gemeinschaftsgefühl und Machtstreben bei Adler, S. 281.

c) *Vergleich.* Indem Jaspers den Menschen zunächst für sich betrachtet und dabei findet, daß er *auch* in Beziehung steht zu seiner Umwelt und seinen Mitmenschen, sieht er ihn als *Einzel*wesen seiner Umwelt und seinen Mitmenschen *gegenüber*stehen. Adler hingegen will den Menschen überhaupt nur innerhalb der menschlichen Gemeinschaft lebend betrachtet wissen und sieht ihn dementsprechend als *Gemeinschafts*wesen *in* derselben stehen.

An dieser Stelle wird uns nun auch ein letzter wesentlicher Unterschied in den beiden Verstehensweisen von Jaspers und Adler klar. Jaspers versteht den Menschen als Einzelwesen für sich. Für Adler hingegen erhält alles Verhalten eines Menschen erst seinen Sinn in bezug auf die Gemeinschaft. Was Adler in der von einem Gefühl der Minderwertigkeit zu einem Gefühle der Überlegenheit verlaufenden Leitlinie erfaßt, ist die Stellung des Individuums zu den Fragen der Gemeinschaft. Im Gegensatz zu Jaspers versteht Adler den Menschen als Gemeinschaftswesen in seiner ständigen Bezogenheit auf die Gemeinschaft.

VI. Intelligenz und Persönlichkeit

Von den Ganzheitsbegriffen bei Jaspers interessieren uns hier vor allem zwei: die Intelligenz und die Persönlichkeit.

„Das Ganze aller Begabungen, aller Talente, aller Werkzeuge, die zu irgendwelchen Leistungen in Anpassung an die Lebensaufgaben brauchbar sind, nennen wir die Intelligenz. Das Ganze der verständlichen Zusammenhänge, besonders des Trieb- und Gefühlslebens, der Wertungen und Strebungen des Willens, nennen wir die Persönlichkeit. Intelligenz und Persönlichkeit bleiben für uns immer in hohem Grade unklare Begriffe. Sie sind Ideen eines Unendlichen. Was wir damit meinen, können wir nie ausschöpfen[3]).“

a) *Die Intelligenz bei Jaspers.* Nur „zu den Vorbedingungen der Intelligenz gehören eine Fülle einzelner Funktionen des Seelenlebens, von denen wir hier nur Merkfähigkeit und Gedächtnis, Ermüdbarkeit, den Mechanismus der

[1]) Allg. Psychopath., S. 401. [2]) Allg. Psychopath., S. 209. [3]) Allg. Psychopath., S. 332.

motorischen Erscheinungen und des Sprechapparates aufzählen"[1]. „Mit der eigentlichen Intelligenz werden wir zweitens nicht den geistigen Besitzstand, die Kenntnisse verwechseln[1])."

Die „eigentliche Intelligenz" ist „außerordentlich schwer zu fassen. Wir vermögen uns noch kaum Rechenschaft zu geben, nach welchen und nach wieviel verschiedenen Gesichtspunkten wir jemanden intelligent nennen. Es gibt sicher eine große Menge verschiedener Begabungen"[2]). „Besonderen Wert legen wir darauf, eine Anschauung von der Urteilsfähigkeit, Denkfähigkeit, dem Sinn für das Wesentliche, der Fähigkeit zum Erfassen von Gesichtspunkten und Ideen zu bekommen, die ein Mensch hat ... Ferner ist uns neben der Urteilsfähigkeit charakteristisch die Spontaneität, die Initiative[3])." „Die Eigentümlichkeit des Intelligenzbegriffes als des Begriffes von einem Ganzen, dem ganzen Wesen des Menschen, von der Begabungsseite betrachtet, bringt es mit sich, daß die Analyse immer nur einzelne Züge herausholt, die das eigentlich in diesem Begriffe Gemeinte nicht voll treffen[3])."

„Von der Einschränkung der Produktivität bei lebhafter produktiver Intelligenz führen mannigfache Reihen abnehmender Begabung über Dummheit und Beschränktheit zu tiefen Graden des Schwachsinns. Es handelt sich hier einfach um eine ärmlichere Entwicklung des Seelenlebens in allen Richtungen, um eine geringere Differenziertheit, die vom normalen Seelenleben nur gradweise verschieden ist und als eine Variation menschlicher Veranlagung nach der unterdurchschnittlichen Seite hin begriffen werden kann[4])."

b) *Die Persönlichkeit bei Jaspers.* Die Persönlichkeit sehen wir „in der besonderen Art, in der sich das Trieb- und Gefühlsleben eines Menschen äußert, in seiner Weise, Situationen zu erleben, auf sie zu reagieren, in der Weise, wie er liebt, wie er eifersüchtig wird, wie er sein Leben führt, welche Bedürfnisse er hat, und welche Sehnsucht ihm eigen ist, welche Ziele er sich steckt, wie er Ideale und welche Ideale er bildet, welche Wertungen ihn lenken usw. Mit einem Worte: Persönlichkeit nennen wir die individuell verschiedene Gesamtheit der verständlichen Zusammenhänge des Seelenlebens"[5]).

„Alle diejenigen psychischen Zusammenhänge, die wir für sich isoliert betrachten, die das Verständnis nicht über sich hinaus auf Gesamtzusammenhänge hinweisen", rechnen wir jedoch „nicht zur Persönlichkeit"; ebenso nicht „die individuellen Variationen des psychophysischen Apparates, der der Persönlichkeit unterbaut ist"[5]). Aber es muß „bei dem Individuum, das Persönlichkeit ist", auch „ein Gefühl seiner selbst vorhanden sein, ein individuelles Ichgefühl ..., das sich seiner selbst als eines besonderen Ich bewußt ist"[6]). „Es ist gegenüber dem bloßen Ichbewußtsein das Persönlichkeitsbewußtsein[6])."

Es konstituieren also die Persönlichkeit „alle psychischen Vorgänge, sofern sie über sich hinaus auf einen individuellen und durchgehends verständlichen

---

[1]) Allg. Psychopath., S. 333.
[2]) Allg. Psychopath., S. 334.
[3]) Allg. Psychopath., S. 335.
[4]) Allg. Psychopath., S. 336.
[5]) Allg. Psychopath., S. 342.
[6]) Allg. Psychopath., S. 342—343.

Zusammenhang hinweisen, der von einem Individuum mit dem Bewußtsein seines besonderen Selbst erlebt wird"[1]).

„Zu all den verständlichen Zusammenhängen, den Triebregungen und Gemütsbewegungen, den Reaktionen, Handlungen, Zielen und Idealen" denken wir „immer noch eine Anlage hinzu, die sich in diesen aktuellen, bewußten Seelenvorgängen kundgibt. Auch diese Anlage nennen wir die Persönlichkeit[1])." „Je nach den besonderen Richtungen der Untersuchung betonen wir im Begriff der Persönlichkeit mehr diese Anlage oder mehr die aktuellen verständlichen Zusammenhänge: beide Seiten werden jedoch immer im Begriff mitgedacht[1])."

c) *Die Intelligenz bei Adler.* Adler beschreibt die Intelligenz, indem er an den Ausspruch eines Raubmörders anknüpft: „‚Der junge Mann hatte schöne Kleider und ich hatte keine, deshalb erschlug ich ihn.' Das ist vollkommen intelligent gedacht und gehandelt. Da er sich nicht zutraut, in der allgemein üblichen Weise, auf der allgemein nützlichen Seite, zu Kleidern zu kommen, bleibt ihm tatsächlich zur Erreichung von schönen Kleidern nichts anderes übrig, als sie zu rauben. Dazu muß er den anderen erschlagen. So finden wir bei allen Verbrechern, wie sie durch irgendwelche ‚intelligenten' Argumente trachten, sich ihrem Ziele zu nähern . . . Diese Argumente sind intelligent in Beziehung zu ihrem Ziel der persönlichen Überlegenheit auf der Seite des Unnützlichen[2])." Und an anderer Stelle sagt Adler: Ist der Betreffende intelligent, „so muß sich in der erschwerten Situation zeigen, ob er ein anderes Mittel findet, um zu dem gleichen Ziel (nämlich der Überlegenheit über die Umgebung) zu gelangen"[3]).

Demnach müssen wir unter der Intelligenz die Fähigkeit verstehen, zur Erreichung des bei allen Menschen anzutreffenden Zieles der Überlegenheit die geeigneten Mittel zu finden. Da wir uns ein solches Ziel der Überlegenheit immer aus einem Minderwertigkeitsgefühl hervorgegangen denken müssen, konnte Birnbaum die Intelligenz als eine Kompensationsfähigkeit definieren: „Wir können in der Intelligenz gar nichts anderes sehen als die direkte Verlängerung der im Biologischen allenthalben auffindbaren Kompensationsfunktion, aufs äußerste verfeinert durch ihr Bewußtwerden im menschlichen Geiste[4])." „Intelligenz ist für uns bewußt und daher beherrschbar gewordene Kompensationsfähigkeit[4])." Aber noch ein zweites Merkmal kommt der Intelligenz zu. „Da der menschliche Geist alle seine Inhalte beziehen muß auf die Existenz anderer Individuen, also durchaus nur sozietär zu begreifen ist, so muß alles in ihm die Tendenz zur repräsentativen Eindeutigkeit haben, so muß sein Denken normalerweise ‚orthoskopisch' sein[4])." Intelligenz ist also „Kompensationsfähigkeit, die durch die sozietäre Natur des menschlichen Geistes bedingt, zur repräsentativen Eindeutigkeit, zu Begriffen tendiert"[4]).

Bei Schwachsinnigen „scheinen die obigen ‚intelligenten' zum Ziel der Überlegenheit gerichteten Argumente zu fehlen, so daß der Denkwille eine

[1]) Allg. Psychopath., S. 343.
[2]) Int. Ztschr. f. Ip., Jg. 6, H. 4, S. 268.
[3]) Int. Ztschr. f. Ip., Jg. 7, H. 4, S. 249.
[4]) Hdb. d. Ip., Bd. I, S. 88.

gewisse Respektlosigkeit gegenüber der Logik aufweist"[1]). Schwachsinn ist also „nicht eine niedrigere Form der Intelligenz, sondern eine andere Form des Denkens"[2]). Beim Schwachsinnigen „fehlt, was beim Intelligenten nie vermißt wird, die Ausgestaltung eines Lebensstiles"[2]). Er „gelangt nicht zur Durchbildung eines Lebensplanes", er hat nicht „die Intelligenz, die sich in einem Ziel der persönlichen Überlegenheit ausspricht"[2]). „Seine Lebensformen sind durchaus von dem Verständnis eines Zusammenhanges entfernt[2])."

Die „private Intelligenz" ist aber „scharf zu unterscheiden von dem, was man Vernunft, common sense, nennen muß"[1]). Unter Vernunft haben wir „eine allgemeingültige Kategorie zu verstehen, die durchaus zusammenhängt mit dem Gemeinschaftsgefühl"[3]). „Wenn einer im Zusammenhang mit den anderen aufwächst und sich als ein Teil des Ganzen fühlt, wenn er nicht nur die Annehmlichkeiten dieses Lebens als ihm zugehörig empfindet, sondern auch die Unannehmlichkeiten, wenn er sich auf dieser Erde mit allen ihren Vorzügen und Nachteilen heimisch fühlt", wenn er sich „der Gemeinschaft entsprechend und ihr nützlich erweist: das alles zusammen genommen ist ein Handeln und Betragen, welches wir als ‚vernünftig' bezeichnen"[4]).

Wir müssen „scharf unterscheiden" zwischen „Vernunft, die allgemeine Gültigkeit hat, die also dem Nutzen der Allgemeinheit entspricht" und zwischen der „isolierten Intelligenz"[5]). „Nur die Intelligenz, die mit Gemeinschaftsgefühl verknüpft ist, nennen wir Vernunft[6])."

d) *Die Persönlichkeit bei Adler.* Der Individualpsychologe spricht von der Persönlichkeit als von einer zielgerichteten Einheit. „Nur die finale, psychologische Betrachtungsweise ergibt eine Persönlichkeit[7])."

Diese Persönlichkeit ist für den Individualpsychologen ein „Letztes"[8]), als dessen „Ausdruck" er die Lebensäußerungen eines Menschen betrachtet. Mit anderen Worten also das, was sich in allen Lebensäußerungen zu erkennen gibt. Unbeschadet aller metaphysischen Fundierung, wie z. B. Kronfeld sie gelegentlich[9]) versucht, muß der Individualpsychologe diese Persönlichkeit vor allem in der einheitlichen Zielstrebigkeit des Individuums erblicken. Wir sprechen z. B. erst dort von einer Zerstörung der zentralen Persönlichkeit, „wo durch die weitgehende Schädigung des zerebralen Apparates von der individuellen Zielsetzung nichts mehr zu merken ist"[10]).

---

[1]) Int. Ztschr. f. Ip., Jg. 6, H. 4, S. 269. [2]) Int. Ztschr. f. Ip., Jg. 6, H. 4, S. 270.

[3]) Int. Ztschr. f. Ip., Jg. 6, H. 4, S. 267. [4]) Int. Ztschr. f. Ip., Jg. 6, H. 4, S. 268.

[5]) Int. Ztschr. f. Ip., Jg. 6, H. 4, S. 269.

[6]) Int. Ztschr. f. Ip., Jg. 6, H. 4, S. 269. Schletter weist in einem Aufsatz: Zur Psychologie des Selbstmordes (Int. Ztschr. f. Ip., Jg. 7, H. 1, S. 11) darauf hin, „daß die volkstümliche Anwendung des Eigenschaftswortes ‚vernünftig' geradezu gefühlsmäßig die von Adler gefundene Abgrenzung der beiden Fähigkeiten: ‚Vernunft' und ‚Intelligenz' in bezug auf den common sense bestätigt. Konkret gesprochen, wer z. B. einen Selbstmordkandidaten von seinem Vorhaben abhalten will, wird ihm nicht etwa sagen: ‚Sei doch intelligent', sondern ‚sei doch vernünftig'." [7]) Int. Ztschr. f. Ip., Jg. 6, H. 4, S. 273.

[8]) Hdb. d. Ip., Bd. I, S. 73. [9]) Int. Ztschr. f. Ip., Jg. 7, H. 4, S. 260—261.

[10]) Int. Ztschr. f. Ip., Jg. 6, H. 4, S. 281.

e) *Vergleich.* Bei einem Vergleich der beiden Intelligenzbegriffe von Jaspers und Adler finden wir das in einem früheren Kapitel Gesagte[1]) vollauf bestätigt.

Der Begriff der Intelligenz ist für Jaspers ein Ganzheitsbegriff. Indem er ihn dadurch abgrenzt, daß er sagt, was dazu gehört und was nicht, stellt er ihn als einen statisch-phänomenologischen auf. Demgegenüber ist der Adlersche Begriff der Intelligenz als einer Kompensationsfähigkeit ein dynamisch-teleologischer; indem alle Kompensationen auf ein einheitliches Ziel gerichtet sind, steht die Intelligenz im Dienste einer Einheit und ist von dem Begriff derselben unabtrennbar. So steht dem statisch-phänomenologischen Ganzheitsbegriff von Jaspers ein dynamisch-teleologischer Einheitsbegriff bei Adler gegenüber.

Damit sind nun auch noch eine Reihe anderer Unterschiede gegeben. Für Jaspers ist es bei seinem summativen Ganzheitsbegriff durchaus „zweifelhaft", „ob es eine allgemeine Intelligenz, eine allgemeine Leistungsfähigkeit gibt, die sich in jeder Beziehung zeigen muß"[2]). „Es existiert nicht bloß eine Reihe größerer oder geringerer Intelligenz, sondern ein verzweigter Baum sehr verschiedener Beanlagungen[2])."

Vor allem aber müssen wir darauf hinweisen, daß Jaspers diese verschiedenartige größere oder geringere Intelligenz als eine „dauernde Anlage"[3]) ansieht, womit er das meint, „was im Keim des Organismus schon lag"[4]), und was daher konstant gedacht werden muß.

Demgegenüber gibt es für Adler, wie wir gesehen haben, nur eine allgemeine Fähigkeit der Intelligenz; und zwar besitzen alle Menschen, ausgenommen die Schwachsinnigen, diese in nahezu gleichem Maße. „Jeder Lehrer" z. B., „der sich bemüht, seine Schüler individual-psychologisch zu interpretieren, . . . mag sich darauf verlassen: die Intelligenz seiner Schüler ist immer da: immer wird kompensiert, immer tendiert der menschliche Geist zu Begriffen[5])." — Aber die Intelligenz arbeitet häufig „in einer unnützlichen, in einer unkulturellen Richtung. Das Kind hat eben seine ganze Intelligenz darauf verwendet, Nebenwege, Abwege gangbar zu machen und sich in einer gesicherten Stellung gegen den Lehrer ‚feldmäßig' einzugraben[5])." Die Individualpsychologie kann daher den Satz aussprechen: „Alle (nicht schwachsinnigen) Menschen sind der Anlage (d. h. der Entwicklungsfähigkeit) nach gleich, oder es sind die Unterschiede zumindest in der Regel so geringfügig, daß sie vernachlässigt werden können[6])."

Was beim einzelnen Menschen als „Begabung" in die Erscheinung tritt, ist nichts anderes als das Ergebnis eines „Trainings", ein „Übungseffekt"[7]) also. Und zwar entwickelt sich ein solches Training stets auf einem Felde besonderer „Beachtung"[8]), wie es z. B. häufig durch den somatischen „Reiz" einer mangelhaften Organdisposition geschaffen wird, und erweist sich durch

[1]) Kapitel IV, c) des Zweiten Teiles, S. 377.
[2]) Allg. Psychopath., S. 334.
[3]) Allg. Psychopath., S. 335.
[4]) Allg. Psychopath., S. 291.
[5]) Hdb. d. Ip., Bd. I, S. 113.
[6]) Hdb. d. Ip., Bd. I, S. 109.
[7]) Int. Ztschr. f. Ip., Jg. 5, H. 5, S. 371—372.
[8]) Int. Ztschr. f. Ip., Jg. 5, H. 5, S. 367.

seine „Brauchbarkeit zur Verwirklichung der Ziele eines Individuums" als Glied des finalen „Leitliniensystems"[1]). Mit der Möglichkeit einer Abänderung dieses Leitliniensystems durch Änderung des Zieles ergibt sich dann zugleich auch „die Abänderungsfähigkeit der Begabung im weitesten Ausmaße"[1]). So prägt sich auch hier wieder mit aller Deutlichkeit der Unterschied des statischen Intelligenzbegriffes von Jaspers gegenüber dem dynamischen von Adler aus.

Dem Adlerschen Begriff der Vernunft hat Jaspers nichts Entsprechendes gegenüberzustellen, da in seiner Psychologie die grundsätzliche Bezogenheit des Menschen auf die Gemeinschaft fehlt. Für Jaspers besitzt der Mensch als Einzelwesen nur Intelligenz, für Adler besitzt er als Gemeinschaftswesen vor allem jene mit dem Gemeinschaftsgefühl verbundene Intelligenz, welche Adler Vernunft nennt im Sinne des common sense.

Auch bei dem Begriff der Persönlichkeit zeigt sich uns wieder der charakteristische Unterschied zwischen einem statisch-phänomenologischen Ganzheitsbegriff und einem dynamisch-teleologischen Einheitsbegriff; und zwar diesmal besonders rein. Der Jaspersche phänomenologische Begriff der Persönlichkeit wird durch die Summe der charakteristischen Verhaltensweisen gebildet (und steht so gleichsam am Ende aller Betrachtungen). Der Adlersche Begriff der Persönlichkeit hingegen ist der einer zielgerichteten Einheit (und steht gleichsam am Anfang der Individualpsychologie).

VII. Die Psychologie der Weltanschauungen

a) *Die Psychologie der Weltanschauungen bei Jaspers.* Mit den „äußersten Horizonten"[2]) der verstehenden Psychologie befaßt sich Jaspers in seiner „Psychologie der Weltanschauungen"[3]). „Die Weltanschauungspsychologie ist ein Abschreiten der Grenzen unseres Seelenlebens, soweit es unserem Verstehen zugänglich ist[2])." „Statt uns im Medium des verwickelten, als unendlicher Knäuel durcheinanderlaufender Fäden verstehbaren konkreten Seelenlebens zu bewegen, suchen wir gleichsam nach den Anknüpfungspunkten, an die die Fäden und das ganze Knäuel gebunden sind[2])."

Auch hier beginnt Jaspers mit einer phänomenologischen Betrachtung. Unter Zugrundelegung der „Subjekt-Objekt-Spaltung"[4]) betrachtet er die Weltanschauungen als „Einstellungen (vom Subjekt her)" und „Weltbilder (vom Objekt her)"[5]). „So können wir von gegenständlichen, selbstreflektierten, von aktiven, kontemplativen, von rationalen, ästhetischen Einstellungen reden. Und wir können etwa das sinnlich-räumliche Weltbild, das psychologische Weltbild, das philosophisch-metaphysische Weltbild unterscheiden[5])." Die Einstellungen sind „generelle Verhaltensweisen", die Weltbilder „objektiver Ausdruck". Beides sind „relativ-abstrakte Elemente, vor allem unbewegte, gleichsam statische Elemente"[5]).

In das „eigentliche Zentrum der Weltanschauungen treten wir, wenn wir nach dem Leben des Geistes oder nach den Kräften fragen, die als umfassende

[1]) Int. Ztschr. f. Ip., Jg. 5, H. 5, S. 371—372.
[2]) Psychol. d. Weltansch., 3. Aufl. 1925, S. 6. [3]) Erste Aufl. 1919.
[4]) Psychol. d. Weltansch., S. 21. [5]) Psychol. d. Weltansch., S. 42—43.

Weltbilder und Einstellungen in sich schließen. Diese Kräfte sind nicht unmittelbar zu vergegenwärtigen, wie alle jene Elemente, sondern vielmehr nur als Bewegungsprozesse, als Totalitäten, denen eine treibende Kraft zugrunde liegt. So etwas haben wir im Auge, wenn wir von Nihilismus, Skeptizismus, Autoritarismus, Freiheit, Romantik, Antinomismus, vom Dämonischen, Rigoristischen usw. sprechen. Vom Statischen der Elemente sind wir in das Dynamische der Kräfte geraten, vom Unbewegten zum Bewegten, vom Isolierten zum Ganzen, von der Erscheinung zum Zugrundeliegenden, vom Momentanen zum Persönlichen, Totalen[1]).“ Diese Kräfte als solche sind jedoch „unerkennbar, weil unendlich und nicht erschöpfend in Begriffen fixierbar, aber die Zusammengehörigkeit der objektiven Gebilde in der Subjekt-Objekt-Spaltung ist so weit zu erfassen und typisierend zu beschreiben, als sie Ausdruck und Erscheinung jener Kräfte ist“[2]).

Damit bleibt Jaspers auch hier bei der Betrachtung jener Bewegungsprozesse wiederum in einer noch durchaus phänomenologischen Einstellung, und wenn er in seinem Bestreben „aus der Anschauung zur begrifflichen Fixierung“ zu gelangen, das bisher Gesehene „in gedrängten Formeln fixieren“, „Typen ordnen“ und „in systematische Zusammenhänge bringen“[3]) will, so ist seine Betrachtungsweise auch hier eine statische.

b) *Der psychologische Sinn der Weltanschauung bei Adler.* Auch die Individualpsychologie betrachtet gelegentlich Weltanschauungen. „Einerseits ist der einzelne aus seiner individuellen Genese heraus zu verstehen, aber dieser einzelne ist hineingestellt in eine bestimmte Ideologie einer Zeit“ und „orientiert sein persönliches Lebensziel in Auseinandersetzung mit den Kulturinhalten seiner Zeit“[4]). „Das Problem der Wertwahl des Individuums in den Grenzen der Wahlmöglichkeit der Kulturwerte der Epoche“ stellt sich dabei dar als „die Spannung der Kindheitssituation des einzelnen zu den Trägern der Kulturwerte. Vertritt der Vater etwa eine religiöse Weltanschauung ganz bestimmter Prägung, so wird das Verhältnis des Kindes zum Vater es bestimmen, ob das Kind, den Vater bejahend, auch seine Lebenseinstellung bejaht, oder in Opposition gegen ihn diese ablehnt. Erfährt ein solches oppositionelles Kind hingegen die Bejahung der Mutter, die ihrerseits auch, aber in anderer Form die Religion bejaht, so werden wir das Kind in der Wahl seiner Weltanschauung auf der mittleren Linie zu erwarten haben. Über den Gehalt und den Wert der Weltanschauung als solcher ist damit noch nichts ausgesagt[5]).“

c) *Vergleich.* Für Jaspers sind die Weltanschauungen Grenzen unseres Seelenlebens und eine Psychologie der Weltanschauungen hat als ein Teil der verstehenden Psychologie dieselbe Aufgabe und bedient sich derselben Verfahrensweisen statisch-phänomenologischer Art, wie wir sie bereits in der allgemeinen Psychopathologie kennengelernt haben. Für den Individual-

---

[1]) Psychol. d. Weltansch., S. 43. [2]) Psychol. d. Weltansch., S. 27.

[3]) Psychol. d. Weltansch., S. 220. [4]) Int. Ztschr. f. Ip., Jg. 5, H. 1, S. 51.

[5]) Int. Ztschr. f. Ip., Jg. 5, H. 1, S. 51—52. S. hierzu auch Ada Beil: Zur Psychol. d. Welt- u. Lebensansch., Hdb. d. Ip., Bd. II, S. 1.

psychologen hingegen sind die Weltanschauungen wie alle anderen Lebensäußerungen Ausdruck der subjektiven Leitlinie, also Gegenstand einer teleologisch-dynamischen Betrachtung. So steht auch hier wieder einer phänomenologisch-statischen Betrachtung bei Jaspers eine teleologisch-dynamische Betrachtung bei Adler gegenüber.

VIII. Wert und Norm

a) *Der Verzicht auf einen Normbegriff bei Jaspers.* Zur „Beurteilung von Lebenserscheinungen, Leistungen, Menschen" gebraucht Jaspers die Begriffe „gesund" und „krank"[1]). Der Begriff der Krankheit ist jedoch „kein einheitlicher"[1]). „Suchen wir in der Menge der Anwendungen, die der Krankheitsbegriff früher und gegenwärtig gefunden hat, nach dem Gemeinsamen im Begriffsinhalt, so finden wir keinerlei immer gleiches Sein oder Geschehen, das krank genannt wird. Vielmehr ist das einzig Gemeinsame, daß damit immer ein Werturteil ausgedrückt wird. Krank heißt, unter irgendeinem, aber keineswegs gleichen Gesichtspunkt schädlich, unerwünscht, minderwertig[2])." Der Mediziner will jedoch feststellen, „was für ein bestimmtes, konkretes Sein und Geschehen vorliegt, wovon es abhängig ist, wie es weiter verläuft, was darauf einwirkt. Statt des einen allgemeinen Krankheitsbegriffes, der ein bloßer Wertbegriff ist, schafft er eine Fülle von Seins- und Geschehensbegriffen. Weil die Fragestellung aus dem allgemeinen Wertbegriff ursprünglich kam und fortdauernd durch die praktische Verknüpfung des Mediziners mit seinen therapeutischen Aufgaben mit ihm verknüpft bleibt, nennt er alle diese von ihm geschaffenen Seinsbegriffe, aus denen die Wertung so gut wie ausgeschaltet ist, doch Krankheiten"[2]). „Die Überführung des Krankheitsbegriffes als Wertbegriffes in eine Summe von Seinsbegriffen drängte dazu, schließlich rückläufig auch den allgemeinen Krankheitsbegriff möglichst alles Werthaften zu entkleiden . . . Der Durchschnitt sollte ‚gesund' genannt werden, die Abweichungen vom Durchschnitt — wobei dem Durchschnitt eine gewisse konventionelle Spannweite gegeben wird — ‚krank'[3])." „Der wissenschaftlich denkende Mediziner meint jedoch, wenn er von Abweichungen spricht, faktisch fast nie den Durchschnitt, sondern einen Idealbegriff", eine „Normidee"[4]).

Auf seelischem Gebiete begegnen diese Erwägungen aber noch besonderen Schwierigkeiten. Denn einerseits „vermehren" sich hier die Wertbegriffe, „so daß sie schließlich vielleicht alle nur möglichen Werte umfassen", und „werden selbst problematisch" und andererseits kennt man „den Durchschnitt auf seelischem Gebiet faktisch nirgends als im allergröbsten"[4]).

Allen diesen Schwierigkeiten entzieht sich Jaspers nun dadurch, daß er auf die Aufstellung eines Normbegriffes verzichtet: „Der denkende Psychopathologe legt auf das allgemeine Urteil ‚krank' überhaupt keinen Wert[5])." „Wir wollen als Erkennende einfach wissen, was für Erscheinungen sind in

[1]) Allg. Psychopath., S. 3.
[2]) Allg. Psychopath., S. 4.
[3]) Allg. Psychopath., S. 5.
[4]) Allg. Psychopath., S. 6.
[5]) Allg. Psychopath., S. 7.

der menschlichen Seele möglich? Als Handelnde: welche Mittel gibt es, um die — sehr verschiedenen — Wünschbarkeiten im seelischen Leben zu fördern? Dazu brauchen wir in beiden Fällen den Begriff des ‚Kranken überhaupt' gar nicht[1])."

b) *Wert und Norm bei Adler.* S. Erster Teil, Kapitel XIII, b) Wert und Norm bei Adler, S. 287.

c) *Vergleich.* Während Adler einen klaren, auch inhaltlich bestimmten Begriff der Norm aufstellt, orientiert Jaspers seine Psychologie an Seinsbegriffen und will selbst für den behandelnden Arzt höchstens „Wünschbarkeiten" gelten lassen. Auch hierin können wir wieder den Ausdruck und die letzte Konsequenz einer phänomenologisch-statischen Betrachtungsweise bei Jaspers erblicken, welche nur seinsmäßige Sachverhalte erfassen will und kann, im Gegensatz zu der teleologisch-dynamischen Betrachtungsweise bei Adler, welche im Seelenleben die Bewegung und ihr Ziel erfaßt.

IX. Die psychogenen Erkrankungen

In einem letzten Kapitel des Zweiten Teiles wollen wir nun noch — gleichsam zur Illustration und Ergänzung des im Vorhergehenden Gesagten — die beiden Hauptanwendungsgebiete der besprochenen Lehren kurz zusammengefaßt nebeneinanderstellen: Die Jasperssche Lehre von den Psychosen und die Adlersche Neurosen- und Psychosenlehre.

a) *Die Lehre von den Psychosen, insbesondere den reaktiven Psychosen bei Jaspers.* Auf die Frage: „Gibt es nur Variationen der Einheitspsychose oder eine Reihe von scharf abzugrenzenden Krankheitseinheiten?", können wir nach Jaspers nur antworten: „Keines von beiden[2])." „Der Vertreter der letzteren Anschauung hat darin recht, daß die Idee der Krankheitseinheit der fruchtbare Orientierungspunkt der speziellen psychiatrischen Forschung ist, der Vertreter der ersteren darin, daß es reale Krankheitseinheiten für die psychiatrische Wissenschaft tatsächlich nicht gibt[2])." Wir können daher „nichts anderes erreichen, als empirisch unter Darstellung wirklicher Einzelfälle typische Gesamtbilder von Psychosen zu finden, die einem kleinen Kreise von Fällen entsprechen"[3]), wobei „auch dem erfahrensten Psychiater" immer wieder zahlreiche Fälle vorkommen, „die er nicht kennt, und die er zunächst nicht einordnen kann"[4]). Aber „wenn auch das Studium der kasuistischen Monographien das Fruchtbare ist, so kann man doch nicht umhin, sich jederzeit ein Gesamtschema der Psychosen zu machen. Man will eine Übersicht der Grundformen haben"[2]).

„Unsere Einteilung sondert zunächst die im wesentlichen durch greifbare körperliche Vorgänge oder äußere Einwirkung verursachten (exogenen) Psychosen aus. ... Die übrigbleibenden Psychosen, die große Mehrzahl der Irrenanstaltsinsassen, können vorläufig in zwei große Gruppen aufgelöst werden unter Hervorhebung des Verlaufs und auch der psychologischen Struktur:

---

[1]) Allg. Psychopath., S. 7.
[2]) Allg. Psychopath., S. 368.
[3]) Allg. Psychopath., S. 366.
[4]) Allg. Psychopath., S. 369.

1. Die Krankheitsprozesse, die zu einer bestimmten Zeit beginnen, unheilbar bleiben, zu einer dauernden Umwandlung wenigstens einer Seite der Persönlichkeit führen und meistens die psychologische Eigenart des schizophrenen Seelenlebens darbieten[1]." („Hebephrenie, Katatonie, Dementia paranoides, Paraphrenie[2].")

Das Gemeinsame derselben ist „eine Veränderung des Seelenlebens ohne Zerstörung, indem eine Menge verständlicher Zusammenhänge vorkommen. Von einer Ursache wissen wir bei diesen Prozessen nichts"[3]).

2. „Die vorübergehenden heilbaren Phasen („manisch-depressives Irresein"[2])), abnormen Reaktionen („reaktive Psychosen"[2])), Entwicklungen einer Persönlichkeit, die nicht als Krankheitsprozesse, sondern als Variationen der Veranlagung aufgefaßt werden und nur selten schizophrene Züge aufweisen („Psychopathen")[2])[1]).

„Phasen sind endogene"[4]), d. h. „aus der inneren Veranlagung hervorwachsende"[5]) oder „auf gelegentliche Veranlassung inadäquater Art auftretende Veränderungen des seelischen Lebens, die von Wochen bis zu Monaten, bis zu Jahren dauern, die dann aber wieder verschwinden, so daß der frühere Zustand wieder hergestellt wird"[4]).

Unter Reaktion versteht Jaspers hier „die Reaktion der Psyche auf ein Erlebnis", die „zum Teil ‚verständlich'"[6]) ist. Aber „so sehr wir das Erlebnis, die erschütternde Bedeutung desselben und den Inhalt des reaktiven Zustands verstehen, so wenig ist doch die besondere Umsetzung in das Pathologische psychologisch verständlich. Hier müssen wir außerbewußte Mechanismen hinzudenken", und „erklären diese durch die Anlage, durch einen neu entstandenen Krankheitsprozeß oder wir vermuten, daß die seelische Erschütterung als solche in den Grundlagen unseres Seelenlebens eine vorübergehende Veränderung kausal bewirken kann"[7]). „Unter den pathologischen Reaktionen sind prinzipiell zu unterscheiden: 1. bloß ausgelöste Psychosen, deren Inhalt in keinem verständlichen Zusammenhang mit dem Erlebnis steht, . . . 2. die echten Reaktionen, deren Inhalt in verständlichem Zusammenhang mit dem Erlebnis steht, die nicht aufgetreten wären ohne das Erlebnis, und die in ihrem Verlauf von dem Erlebnis und seinen Zusammenhängen abhängig sind[7])."

Was wir Entwicklung einer Persönlichkeit nennen, „hat seine Ursache nur in der einen Anlage, die ihren Lebenslauf ohne auffallende endogene Phasen und ohne unverständliche, Neues hinzubringende Abknickungen durch die Folge der Altersstufen durchmacht"[7]).

Von den hier genannten Psychosen hat sich Jaspers besonders eingehend mit den echten reaktiven Psychosen beschäftigt.

„Wollen wir die reaktiven Zustände einteilen, so können wir das erstens nach den Anlässen tun (Haftpsychosen, Heimwehpsychosen, Gouvernanten-

---

1) Allg. Psychopath., S. 369.
2) Allg. Psychopath., S. 370.
3) Allg. Psychopath., S. 315—316.
4) Allg. Psychopath., S. 310.
5) Allg. Psychopath., S. 267.
6) Allg. Psychopath., S. 226.
7) Allg. Psychopath., S. 226—227.

paranoia, Erdbebenpsychosen usw.)[1]." Zweitens können wir sie einteilen „nach der eigenartigen seelischen Struktur der reaktiven Zustände, die sich sowohl in den objektiven Phänomenen (Orientierung, motorisches Verhalten, Gedächtnis usw.) wie im subjektiven Erleben (Gefühlsweisen, Gegenstandsbewußtsein, Art der Inhalte, Phantastik usw.) zeigt[1])". Drittens kann man die reaktiven Zustände einteilen „nach der Art der seelischen Konstitution (psychopathisch oder schizophren), die die Reaktion bedingt[1])".

„Von den auffälligsten verständlichen Zusammenhängen, die einzelne Seiten der reaktiven Psychosen ausmachen, nie sie als Ganzes verständlich machen, zählen wir beispielsweise auf: der abnorme Seelenzustand als Ganzes dient einem gewissen Zweck des Kranken, dem auch die einzelnen Züge der Krankheit mehr oder weniger adäquat sind ... Diese Kranken erstreben instinktiv eine Erfüllung ihres Wunsches auf diesem Wege. Die Wunscherfüllung gelingt ihnen durch die Psychose (‚Zweckpsychose') oder durch die Neurose (‚Zweckneurosen') ... In anderen Fällen erreichen Kranke eine Wunscherfüllung in der Psychose selbst. Man spricht wohl von einer Flucht in die Psychose. Was die Wirklichkeit ihnen nicht bietet, erleben sie in der Krankheit als scheinbar realisiert. In wieder anderen Fällen treten in der Psychose in wahnhafter und halluzinatorischer Weise alle Ängste, Nöte ebenso wie alle Hoffnungen und Wünsche durcheinander und nacheinander als wirklich erfüllte auf. Mit einem Worte: die Psychose hat einen Sinn als Ganzes oder im einzelnen oder beides, sie dient zur Sicherung, zur Abwehr, zur Flucht, zur Wunscherfüllung. Sie entsteht aus dem Konflikt mit der Realität, die so, wie sie ist, nicht mehr ertragen wird[2])."

Gemeinsam ist den echten reaktiven Psychosen das Folgende: „Der Anlaß, der in enger zeitlicher Verbindung mit dem reaktiven Zustand steht, ist ein für unser Verständnis zureichender. Zwischen Inhalt des Erlebnisses und Inhalt der abnormen Reaktion besteht ein verständlicher Zusammenhang. Da es sich um die Reaktion auf ein Erlebnis handelt, gleicht sich die Abnormität im Laufe der Zeit aus. Besonders mit Wegfall der Ursache fällt auch die abnorme Reaktion fort. Dadurch steht die reaktive Abnormität im Gegensatz zu allen spontan auftretenden krankhaften Vorgängen"[3]).

„Im Einzelfall ist die Trennung von echten Reaktionen auf der einen Seite und Schüben oder Phasen auf der anderen Seite jedoch keine strikt durchführbare[4])." Denn „in Wirklichkeit bilden die Fälle durchweg Übergänge, Mischungen reaktiver oder spontaner, verständlicher oder bloß kausaler Momente"[5]).

b) *Die Lehre von den Neurosen und Psychosen bei Adler.* Für Adler besteht zwischen dem gesunden Seelenleben und dem Seelenleben des Neurotikers bzw. Psychotikers „grundsätzlich kein Unterschied"[6]). Beide unterliegen der persönlichen Finalität. Aber „der Habitus des Nervösen läßt nach

[1]) Ztschr. f. d. ges. Neur. u. Psych., Bd. 14, S. 174—175.
[2]) Allg. Psychopath., S. 228.
[3]) Allg. Psychopath., S. 233.
[4]) Allg. Psychopath., S. 227.
[5]) Ztschr. f. d. ges. Neur. u. Psych., Bd. 14, S. 175.
[6]) Wexberg: Individualpsychologie, 1. Aufl. 1928, S. 205.

kurzer Zeit der Betrachtung regelmäßig erkennen, daß er kategorischer oder prinzipieller als der annähernd Normale seine persönliche Überlegenheit innerhalb eines Milieus in irgendeiner, oft absonderlichen Form durchsetzt"[1]).

Bei tieferem Eindringen zeigt sich, daß jeder Neurotiker ,,ein entmutigter Ehrgeiziger ist"[2]), und die Neurose der Versuch, ,,ein hochgespanntes Persönlichkeitsideal zu erreichen, während der Glaube an die eigene Bedeutung durch ein tiefsitzendes Minderwertigkeitsgefühl bereits erschüttert ist"[3]). Deshalb unternimmt der Neurotiker den ,,Versuch einer Überkompensation nicht im Bereiche der Sachlichkeit, des wirklichen Lebens und der nützlichen Leistung auf allen Gebieten, sondern in der Form eines fiktiven Überlegenheitswillens"[4]).

Dieses ,,Abrücken von der Realität bedeutet gleichzeitig eine Flucht vor den Aufgaben, die das Leben stellt und die der Neurotiker als zu schwer empfindet"[4]). Der Brandherd ist also ,,niemals in der Vergangenheit zu finden. Immer bricht die Neurose aus im Hinblick auf eine der bevorstehenden sozialen Fragen", und stets finden wir ,,als tiefste Wurzel" den ,,Mangel des Mitlebens, Mitspielens, Mitarbeitens, Mitliebens"[5]).

Zu der Flucht vor diesen Aufgaben bedarf der Neurotiker des ,,neurotischen Symtoms, das seinen Rückzug zu rechtfertigen scheint und ihn unverantwortlich macht[4])". Um nämlich ,,zwischen sich und die unumgänglich nötigen Entscheidungen" eine ,,Distanz"[6]) legen zu können, greift er zu ,,Arrangements und Tricks, dazu bestimmt und dazu geeignet, den Außenstehenden und dem Patienten selbst den Einblick in den wahren Sachverhalt zu verschleiern"[7]).

,,Die nähere Auswahl des Weges ergibt sich im einzelnen Fall aus dem Maß an Mut und Selbstvertrauen, das den Druck des Minderwertigkeitsgefühles überlebt[7])." Die Kompensation kann ganz ,,verschiedene Wege"[7]) einschlagen, aber nur dem ,,oberflächlichen Betrachter, der über die Beobachtung der äußeren Formen, Bewegungen, Ausdrucksformen, Symptome nicht hinauskommt, scheint die von ihm gewünschte Sicherheit der Unterscheidung gegeben, wenn er wie in einer Gegensätzlichkeit eine Ordnung in einer Namensgebung findet. . . . ,,Wer sich den freien Blick bewahrt, wird sich leicht überzeugen lassen, daß wir immer nur Varianten vor uns haben, niemals Gegensätze[8])." Die Gegensätzlichkeit der Symptome ist also nur eine Gegensätzlichkeit der Mittel, und es ergibt sich somit aus dieser Tatsache ,,die Einheit der Neurosen"[8]).

Wesentlich für das Zustandekommen dieser auf Enthebung und Unverantwortlichkeit abzielenden Symptome ist, ,,daß die bewußte Persönlichkeit nur das arrangierte Endergebnis zur Kenntnis nimmt, nicht aber den Mechanismus, dem es sein Entstehen verdankt"[7]). Gerade durch seine ,,Krankheit" beweist der Neurotiker, ,,daß er die Forderungen der Gemeinschaft anerkennt,

[1]) Alfr. Adler: Praxis und Theorie d. Ip., S. 168.
[2]) Wexberg: Ip., S. 221.
[3]) Alfr. Adler: Praxis und Theorie d. Ip., S. 169.
[4]) Wexberg: Ip., S. 255.
[5]) Int. Ztschr. f. Ip., Jg. 7, H. 2, S. 83—84.
[6]) Alfr. Adler: Praxis und Theorie d. Ip., S. 140.
[7]) Hdb. d. Ip., Bd. I, S. 437.
[8]) Int. Ztschr. f. Ip., Jg. 8, H. 2, S. 201.

denn sonst könnte er diese Forderungen schlankweg ablehnen und hätte es nicht notwendig, sich durch die Krankheit einen Schein von Unverantwortlichkeit zu sichern[1])." Mit besonderer Deutlichkeit zeigt sich vor allem auch bei der individualpsychologischen Untersuchung von Zwangsneurosen stets „die unbewußte Absicht des Patienten, sich durch den krankhaften Zwang vom Zwang der gesellschaftlich notwendigen Forderungen zu entlasten oder zu befreien, einen sekundären Kriegsschauplatz zu errichten, um dem Hauptkampfplatz des Lebens entweichen zu können und die Zeit zu vertrödeln, die ihn sonst zur Erfüllung seiner individuellen Aufgaben zieht"[2]).

Aus dem Gesagten ergeben sich drei Momente als wesentlich für das neurotische Symptom: „1. daß es im Dienste der persönlichen Zielsetzung steht. 2. Die Fiktion der Unwillkürlichkeit und Krankhaftigkeit. 3. Die teilweise oder vollkommene Nichterfüllung einzelner oder sämtlicher Lebensaufgaben als Folgeerscheinung[3])."

Bei richtiger Würdigung des individualpsychologischen Gesichtspunktes verliert auch „die weitverbreitete Annahme eines ‚reaktiven' Entstehens neurotischer Erkrankungen durchaus an Glaubwürdigkeit. Geht man näher auf die Vorgeschichte ein, so zeigt sich regelmäßig, daß sich im Anschluß an das Erlebnis wohl die Art und die Intensität der Symptome, aber durchaus nicht die seelische Grundhaltung des Patienten geändert hat[4])." „Immer geht dem Ausbruch der Neurose eine Periode der Vorbereitung voraus, die Monate, oft auch Jahre dauert[5])."

„Jene Störungen des seelischen Geschehens, die wir als Psychosen bezeichnen, gehen auf die gleichen psychologischen Mechanismen zurück. Die Psychose ist gegenüber der Neurose durch Verschwinden der Ganzheitseinsicht und durch Beseitigung des richtigen Kontaktes mit der Außenwelt gekennzeichnet. Am deutlichsten ist diese Abgrenzung etwa in der Beziehung zwischen der Zwangsneurose und der Paranoia zu erfassen. Der Zwangskranke hat eine überwertige Idee, gegen die er sich mit seinem bewußten Denken zur Wehr setzt, deren Unsinnigkeit er sich immer wieder klarmacht, die er aber scheinbar gegen sein besseres Wollen nicht los wird. Er hat sich also die Kritik bewahrt und beurteilt sein Verhalten selbst als krankhaft. Setzt jedoch diese Kritik aus, so wird aus der Zwangsidee eine Wahnidee, aus der Neurose eine Psychose; denn die Kritik des gesunden Menschenverstandes, die Einsicht in das Krankhafte seines Treibens, war die letzte Brücke, die den Kranken noch mit der vernünftigen Welt verband, die die Verständigung mit ihr ermöglichte. In dem Augenblick, wo diese Brücke abbricht, wo er seine überwertige Idee wahnhaft als richtig anerkennt, setzt er eine individuelle Logik an die Stelle der allgemein gültigen und scheidet damit aus dem Kreise der Geistesgesunden aus[6])".

„Entmutigung und Lebensverneinung sind in der Psychose viel tiefer als in der Neurose, in der das Ziel des Überlegenheitsstrebens nur fiktiv ist,

[1]) Wexberg: Ip., S. 222.
[2]) Alfr. Adler: Praxis und Theorie d. Ip., S. 147.
[3]) Wexberg: Ip., S. 208f.
[4]) Hdb. d. Ip., Bd. I, S. 447.
[5]) Hdb. d. Ip., Bd. I, S. 444.
[6]) Wexberg: Ip., S. 256.

während es in der Psychose versteift, dogmatisch und unerbittlich geworden ist[1])." So kann man „von der Psychologie der Neurose ausgehend, ohne weiteres diesen Bruch mit der Welt des gesunden Menschenverstandes und mit der allgemein gültigen Logik als einen Schritt weiter auf der Flucht vor dem Leben betrachten und kann verstehen, daß sich die Psychose als eine Art Steigerung des neurotischen Verhaltens darstellen läßt. Wer jede Hoffnung verloren hat, den Aufgaben des Lebens gerecht zu werden, sein übersteigertes Persönlichkeitsideal in der Wirklichkeit erreichen zu können, dem bleibt, wenn er seine Zielsetzung nicht ändern will, nur der Weg in den Selbstmord oder in die Psychose[2])."

Wie von diesem Standpunkte aus für den Individualpsychologen auch die „scheinbar sinnlosen Reden des Schizophrenen"[3]), die „Konstruktion von Wahnideen"[4]), das Verhalten des „Manisch-Depressiven"[5]) und alle die anderen psychotischen Symptome verständlich werden, ist in einer umfangreichen, größtenteils kasuistischen Literatur gezeigt worden. An dieser Stelle muß es genügen, darauf hinzuweisen, daß „auch die Tatsache der Geisteskrankheit mit unserer Auffassung von der zielgerichteten Einheit der Persönlichkeit vereinbar ist, daß die Teleologie des psycho-physischen Organismus sich auch in solchen Zuständen nachweisen läßt, die wie fremdes Gestein in den Aufbau der Persönlichkeit eingesprengt scheinen"[6]).

(Schluß folgt.)

---

1) Int. Ztschr. f. Ip., Jg. 6, H. 4, S. 274.
2) Wexberg: Ip., S. 258.
3) Hdb. d. Ip., Bd. I, S. 635.
4) Alfr. Adler: Praxis und Theorie d. Ip., S. 193.
5) Hdb. d. Ip., Bd. I, S. 632.
6) Wexberg: Ip., S. 269—270.

Buchbesprechungen

J. ERNEST NICOLE: *Psychopathology. A Survey of modern approaches.* London, Baillière, Tindall & Cox, 1930.

Das vorliegende Buch stellt eine Art Kompendium der Psychopathologie dar. Es soll nach der Absicht des Verf. „die Lücke zwischen den Lehrbüchern der Psychologie und Psychopathologie einerseits, denen der Psychiatrie andererseits ausfüllen". Dem praktischen Zweck des Buches entsprechend wird auf eine systematische Darstellung des Stoffes verzichtet und statt dessen ein Überblick über die Theorien der maßgebenden Autoren gegeben. Nach einer historischen Einleitung, die von *Maxwell* und *Mesmer* über die französische Psychopathologie bis zur Psychoanalyse führt, folgen einzelne Kapitel über *Morton Prince, Freud, Adler, Jung, Rivers, Watson, Kempf, Berman*, über die biochemischen und physiologischen Arbeiten, über *Kretschmer*, schließlich über „Kombinierte Schulen". Was *Nicoles* Darstellung der Individualpsychologie anbelangt, die laut Literaturverzeichnis auf der Kenntnis der einschlägigen in englischer Sprache erschienenen Bücher *Adlers, Crookshanks* und des Referenten beruht, so läßt sein Verständnis zu wünschen übrig: an einer Stelle behauptet er, daß *Adler* alles auf Egoismus, an einer anderen Stelle, daß er alles auf den männlichen Protest zurückführe. Gerade in einer rein referierenden Darstellung sind derartige Mißverständnisse vom Übel. — Im Anhang bringt der Autor drei bereits anderweitig publizierte Arbeiten über den „Begriff des Ich in der Psychiatrie", über „Typenpsychologie" und über „Psychopathologie und Herdentrieb". Auch hier handelt es sich vorwiegend um Übersichtsreferate, von denen das letztgenannte für den Individualpsychologen außerordentlich instruktiv ist, ohne entschiedene persönliche Stellungnahme. Zu erwähnen wäre nur, daß *Nicole* die Annahme eines Herdentriebs sui generis überflüssig findet. Vielmehr entstehe der „Anschein eines einheitlichen Triebes, wenn einzelne und gesonderte Instinkte in komplizierter Weise miteinander interferieren und zusammenwirken, um jene Ergebnisse hervorzurufen, die wir einem Übereinkommen gemäß sozial nennen". Jedenfalls sei es ein durch Erziehung erworbener und nicht angeborener Faktor, dem die dynamische Kraft eines Triebes nicht zukomme. *Nicole* sieht richtig, daß sich die Gerichtetheit des Sozialgefühls aus „Trieben" nicht ableiten läßt. Aber durchaus naturalistisch orientiert, wie er ist, zieht er die Möglichkeit einer dem Menschen immanenten Zielsetzung, die nicht triebhaft, aber doch eingeboren ist, gar nicht in Betracht. *Erwin Wexberg* (Wien).

C. HARTWESTBROOK, Ph. D. und DANIEL G. LAI, M. D.: *The height and weight Measurements and their Correlation with the Mental Traits of Chinese Students in Shanghai.* (Längen- und Gewichtsbestimmungen und ihre Beziehung zu den geistigen Fähigkeiten chinesischer Studenten in Shanghai.) China Medical Journal, Bd. XLIV, 10. Oktober 1930, S. 1024.

Alters-, Längen- und Gewichtsbestimmungen an männlichen und weiblichen Studenten mit Untersuchung der Unterschiede nach den drei großen Sektionen: Nord-, Mittel- und Südchina, wobei sich zwar eine Verschiedenheit der Maße je nach dem Geschlecht, geringe Differenzen aber je nach der Region erheben ließen. Die Korrelation zwischen physischen und geistigen Zügen ergab positive Werte.

Dr. *L. Sicher* (Wien).

RENÉ ALLENDY: *Le Problème de la destinée. Etude sur la fatalité intérieure.* Les documents bleus, Nr. 37. 221 S. Librairie Gallimard, Paris 1927.

— — *Wille oder Bestimmung.* Veränderte deutsche Ausgabe, nach der Übersetzung von *E. Teplansky.* Bücher des Werdenden, 160 S. Hippokrates-Verlag G. m. b. H. Stuttgart und Leipzig 1930. Brosch. RM. 6.—, Ganzl. RM. 8.50.

Der Stoff wird in 8 Kapitel gegliedert: Kenntnis über die Bestimmung; Psychologischer Determinismus und Automatismus; Charaktere und Temperamente; Neurosen; Statistiken, Wahrscheinlichkeiten, Serien; Weissagungen und Vorahnungen; Kosmische Zusammenhänge; Problem der Bestimmung.

Die Reichhaltigkeit des Stoffes macht ein näheres Eingehen unmöglich. Der Succus ist: das Leben des Menschen ist von einem weit größeren und feineren Determinismus geleitet, als es anfangs den Anschein haben könnte, so daß sein Gefühl der Willensfreiheit ganz illusorisch sein kann. Die Gesetze, die Willen und Bewußtsein regieren, lassen sich unter dem Namen Schicksal zusammenfassen, sein Effekt ist die Bestimmung. Ihr wichtigster Faktor liegt im unbewußten Seelenleben. Von hier gehen auch die Instinkte und die hereditären Impulse aus. Reize der Umgebung, kosmische Einflüsse werden im Unbewußten verankert, hier treten sie in Kontakt mit der Persönlichkeit; in dieser Zone „wird der Ruf der Welt zur Realität in der individuellen Seele"; es ist die Zone der „astralen Ebene".

Einmal im Unbewußten verankert, sucht die Imago der Bestimmung, ihre Realisation aktiv zu erreichen. Daraus entsteht die Orientierung des Individuums zu einem bestimm-

ten Lebensplan. Diese Vorgänge bleiben dem Bewußtsein vollkommen verborgen. Das Schicksal des einzelnen ist eine evolutive Kraft, die jeder in sich trägt. Eine solche Kraft schafft sich die Umstände nach Wunsch, unterliegt ihnen nicht wie eine tote Materie. Was wir Zufall nennen, ist die okkulte Realisation eines Planes. Je nachdem, ob die Imago Untergang oder Sieg ist, wird die Kraft zum Unglück oder zum Erfolg führen. Die Intelligenz ist den unbewußten Vorgängen, die unser Leben leiten, gegenüber vollkommen macht- und wertlos (sic!!).

Aus alledem geht hervor, daß es keine Willensfreiheit gibt, daß der Streit darüber überflüssig, weil unlösbar ist. Bestünde eine solche Freiheit, d. h. könnte der Mensch sich von den Gesetzen der Bestimmung freimachen, so käme damit die Unordnung in die Welt „und alle kosmischen Kräfte würden dahin wirken, diesen störenden Willen zu bekämpfen, der ihr Gleichgewicht bedrohte". Die Situation des Menschen in der Welt ist die gleiche wie die der lebenden Zelle im Organismus: keine Sklaverei, keine Freiheit: das einzige Band, das sie verbindet, ist die Solidarität, die Analogie, das gemeinsame Schicksal.

Das Individuum ist in materieller, psychischer und vitaler Beziehung ein Zentrum der Umwandlung, ersteres, weil es auf Kosten von der Umgebung entlehntem Material seinen Körper umformt, das zweite, weil es die Anforderungen von außen in instinktive Tendenzen umwandelt, das letztere, weil es die Aktionen des Milieus in Reaktionen umbildet. Das Resultat seiner Aktivität fügt sich den kosmischen Umständen bei und beeinflußt sein Tun. Der Mensch ist der Sitz eines unendlichen Determinismus; er ist vor allem sein Träger, und das ist die wesentliche Funktion des lebenden Individuums. Der zwangsläufige Träger kann aber keine Freiheit besitzen; wenn es eine solche geben sollte, müßte sie in einer noch unbekannten Tiefe des Wesens liegen, sozusagen auf der „spirituellen Ebene". Eine solche Freiheit wäre aber vollkommen einflußlos auf das Geschehen der Dinge. Sie könnte nur die Libido an ihrer Urquelle — vielleicht — beeinflussen und damit einen neuen Faktor der Bestimmung einführen. Immerhin kann der Mensch bis zu einem gewissen Grade die Fehler seiner Bestimmung heilen, wie er eben auch seine physischen Leiden behandeln kann. Doch hat die Psychoanalyse bewiesen, daß die Menschen gar nicht gesund werden wollen, auch sie beweist daher nur einen Determinismus mehr: nämlich den, den der Mensch selbst den äußeren Umständen hinzufügt. Die Psychoanalyse ist aber doch das geeignete Mittel, die Phantome des Unbewußten zu zerstören durch Reinigung der dunklen Zonen des Seelenlebens. Die Imago des Unglücks muß durch die Imago des Guten ersetzt werden. Der Glaube an die Intelligenz ist falsch: Handlung entspringt den Tiefen des Instinktes oder den Höhen des spirituellen Lebens, die geistige Sphäre ist steril.

Wie bringt man es dazu, mit dem Unbewußten zu wollen? Die Mittel sind Suggestion, Hypnose, Autosuggestion, eventuell Couéismus mit allen orientalen und okzidentalen Abarten; das einzige wahre Mittel ist nach *Allendy* die Psychoanalyse mit der Aufdeckung der Komplexe.

Das Buch zeugt von großer literarischer und fachwissenschaftlicher Kenntnis. Nur werden sich viele von seiten des Verfassers den Vorwurf engherziger Borniertheit zuziehen, wenn sie seinen Gedankengängen bezüglich des Zusammenhanges von Schicksal und Sternen, Schicksal und Kartenaufschlagen oder Lesen aus dem Kaffeesatz nicht folgen können, oder wenn sie manches von ihm als Beweis für das Schicksalsmäßige im Geschehen herangezogene Beispiel als in der Deutung unmöglich und geradezu grotesk ablehnen müssen. Auch steht zu hoffen, daß Verfasser seine Kenntnisse der Individualpsychologie, die er zwar kennt, aber anscheinend nicht ganz durchgearbeitet hat, vertiefen wird, da manches, was er darüber schreibt, auf mangelhafte Erfassung des Problems deutet. Dr. *L. Sicher* (Wien).

LINUS BOPP: *Allgemeine Heilpädagogik in systematischer Grundlegung und mit erziehungspraktischer Einstellung.* Herder & Co., G. m. b. H., Verlagsbuchhandlung Freiburg im Breisgau 1930, 424 S.

Dieses Buch verrät in jeder Zeile den geistlichen Beruf des Autors, der nicht nur Heilen und Helfen als etwas „echt Christliches" betrachtet, sondern auch bei der Heilerziehung des „Gnadenfaktors" nicht entbehren zu können glaubt, so daß eigentlich Leute, denen diese Gnade nicht wird, weder erziehen, noch erzogen werden können. Abgesehen von diesem Standpunkt, der mir gerade für den christlichen Erzieher zu engherzig gezogen zu sein scheint, enthält das Buch eine sehr wertvolle und ausführliche Besprechung der einschlägigen Fragen. Bedauerlich sind die Mißverständnisse, die Verfasser bezüglich der Individualpsychologie aufweist und die vor allem daraus sich ergeben, daß *Bopp* eigentlich nur zum geringsten Teil aus *Adler* als dem Urquell der Individualpsychologie schöpft, sondern vielfach aus den verwässerten individualpsychologischen Lehren, die daraus entstanden, daß einige Schüler *Adlers* versuchten, die Individualpsychologie zurechtzubiegen, um sie mit ihren konfessionellen oder sonstigen Bekenntnissen in Einklang bringen zu können. Ein ganz grobes Mißverständnis, das *Bopp* aber nicht von dorther bezogen haben kann, sondern das auf rein persönlichem Mißverstehen beruht, ist die Meinung, daß „soziologisch Eingestellte, so auch die Individualpsychologen, erst recht der Sozialismus, einseitig das *Milieu* anklagen". Ebenso falsch ist die Behauptung, daß *Adler* eine Typologie geschaffen habe, wo gerade *A.* immer wieder auf die Einmaligkeit der Persönlichkeit hinweist, die jede Schablonisierung oder Kategorisierung unmöglich macht. Noch ein dritter krasser Irrtum sei hier

richtiggestellt; wenn *Bopp* meint, daß das „Gemeinschaftsgefühl“ der metaphysischen Fundamentierung entbehrt, so scheint er ebenso wie viele andere den Begriff der Gemeinschaft, wie *Adler* ihn definiert hat, mit dem landläufigen Begriffe zu verwechseln, der zur Bildung von Gemeinschaften führt.

Gefährlich für die Heilpädagogik scheint mir Verfassers Auffassung von dem Wert der Strafe und Sühne, die vielleicht im religiösen, aber nicht im sozialen Sinne eine Förderung des Heilzöglings bedeuten, fast noch gefährlicher, daß er meint, es hafte jedem Heilerzieher etwas Christusähnliches an. Da, wieder im religiösen Sinne, ja jeder Mensch Gott in sich trägt, nach seinem Ebenbilde geschaffen, ihm daher ähnlich ist, so ist einerseits zu fürchten, daß mit dem Gottähnlichkeitsideal die Neurose des Heilerziehers gefördert wird, andererseits das nach Auffassung *Bopps* zur Heilerziehung unbedingt nötige Autoritätsverhältnis nicht hergestellt werden könnte.

Es wäre sehr wünschenswert, wenn in diesem wirklich sehr anregenden und an Material unendlich reichen Buche in einer nächsten Auflage wenigstens manche Irrtümer korrigiert wären, die, wie bereits gesagt, dadurch entstanden, daß *Bopp* „zum Schmiedl, nicht zum Schmied“ gegangen ist.

Dr. *L. Sicher* (Wien).

KARL FAHRENKAMP: *Der Herzkranke.* Hippokrates-Verlag, Stuttgart und Leipzig.

In dem Buch wird auf Grund langjähriger klinischer Erfahrungen, an Hand von zahlreichen Beobachtungen eine Parallele zwischen objektiven Beschwerden und subjektivem Befund gezogen. Eine solche ist besonders bei Herzkranken sehr interessant und aufschlußreich, da bekanntlich das Gefühl, krank, elend und arbeitsunfähig zu sein, bei Patienten mit Herzneurose ohne organischen Befund am stärksten ist.

Psychotherapeutisch stellt sich der Autor auf den *Freudschen* Standpunkt, dessen Terminologie und theoretische Voraussetzungen er akzeptiert. Praktisch scheint er von der Wirksamkeit einer psychoanalytischen Aufklärung weniger überzeugt: „Nur die Wiederbelebung des konfliktauslösenden Affektes, also ein gefühlsmäßiger Vorgang, der alsdann dem Scheinwerfer der Erkenntnis zugeführt wird, birgt einen Heilwert in sich. Jede nicht dringend notwendige Aufklärung derartiger Kranker über für den Arzt evidente seelische Zusammenhänge ist daher gefährlich. Dagegen sollte sich der Arzt durchaus darauf einstellen, selbst das gesamte psychische Material seiner Kranken zu verwerten (?), um schließlich zu schweigen (!).“

Der gefühlsmäßige Vorgang, den der Autor für „Übertragung der Vaterrolle auf den Arzt“ hält und der sich als so heilsam bewährt hat, verdankt für unsere Auffassung zwei Momenten seine Wirksamkeit: Erstens wird dem Kranken, der mit seinen Beschwerden stets auf Unglauben und Ironie gestoßen ist, durch den aufmerksam zuhörenden, wohlwollenden Arzt das Erlebnis der Gemeinschaft zuteil. Zweitens aber wird der Patient durch die väterlich autoritäre Haltung des Arztes von seinem Verantwortungsgefühl befreit. Der Arzt übernimmt die Führung, und der Patient braucht nur zu gehorchen, um ein reines Gewissen zu haben. Sein Symptom wird überflüssig, er kann seine Bescherden verlieren, aber nicht weil er den Mut zur Lösung seiner Lebensfragen wiedergewonnen hat, sondern weil er sich nicht mehr verpflichtet fühlt, sie zu lösen und keine Entschuldigungsgründe mehr braucht. Der Arzt, der in dieser Weise behandelt, verhält sich darum ganz anders als der Individualpsychologe: Er muß trachten, Autorität zu haben, um dann mit Hilfe dieser Autorität dem Patienten einen Freibrief, eine Krankheitslegitimation zu geben.

Dies ist genau die Methode des Autors: „Daß aber bei der Beseitigung der Beschwerden die Frage der Autorität ausschlaggebend ist, liegt in der seelischen Verfassung dieser Kranken begründet. ... Läßt sich der Untersucher in seinen Gewohnheiten, gründlich zu untersuchen, durch den Patienten abbringen, so gibt er seine innere Selbständigkeit dem Kranken gegenüber auf oder — psychologisch aufgefaßt — stellt er nicht die notwendige positive Übertragung zu sich her, in der er der Überlegene sein muß.“ Wie ungleich sicherer ist doch der Therapeut in unserem Sinn, der an die Selbständigkeit des Patienten denkt und nicht um die eigene bangt!

Doch auch seine Krankheitslegitimation erhält der Patient: „Hält man an der Einstellung fest, daß unbewußte Triebkräfte den Kranken mit den Symptomen der Herzneurose dazu bringen, unter dem Bilde des Herzkranken auf die Realitätsanpassung zu verzichten, so ist ein Teil der Therapie gesichert, wenn man alsbald nach dem ‚Herzkrampf‘ oder der ‚Herzschwäche‘ dem Kranken eine ihm wohlwollende Realitätsflucht in Form eines Urlaubs gewährt. ... Der der Psychoanalyse nahestehende Leser wird verstehen, daß das Belassen des Krankheitsgewinnes dem Arzt ermöglicht, mit der Forderung der Anpassung an die Wirklichkeit dem Patienten sicher gegenüberzutreten.“ Ferner empfiehlt der Autor, die Empfänglichkeit der Neurotiker für die Wunderwirkung aller möglichen Heilapparate zu einer suggestiven Scheintherapie zu benutzen.

Von der Individualpsychologie scheint der Autor bloß eine durch Schlagworte vermittelte, ziemlich vage Vorstellung zu haben. Er erwähnt sie in Verbindung mit einer seiner Patientinnen, die ein konstitutionell nicht sehr widerstandsfähiges Kreislaufsystem besitzt: „Diese an sich kräftig gebaute Kranke zeigt in klassischer Form eine wahre Organminderwertigkeit und überkompensiert diese auch im Sinne *Adlers*, indem sie sich bisher immer weit mehr an körperlichen Leistungen zugetraut hat, als sie eigentlich konnte.“

Das Wesen der Überkompensation im Sinne *Adlers* ist aber eine tatsächlich gesteigerte Leistungsfähigkeit.

Dr. *A. Horvat* (Abbazia).

MATHILDE VAERTING: *Wahrheit und Irrtum in der Geschlechterpsychologie.* Weimar, Erich Lichtenstein-Verlag.

Das Werk bietet für den Individualpsychologen eine reiche Sammlung wertvoller Befunde, besonders über die „verschiedene Machtlage von Mann und Weib", und eine Fülle von Anregungen für individualpsychologische Studien und Forschungen.

Für vorkommende Forschungsfehler in den verschiedenen psychologischen Anschauungen macht die Verfasserin in der Hauptsache verantwortlich: die Vorherrschaft des Mannes und die bisher zu wenig beachtete „Sexualkomponente", zwei Gründe dafür, daß Mann und Frau im wesentlichen verschiedenartig „*reagieren*".

Nicht deutlich genug gesehen ist die tendenziöse Apperzeption und das zielgerechte *Agieren* im Sinne des männlichen Protestes bei Mann und Frau mit männlichen und weiblichen Mitteln. Wir vermissen weiterhin die Ganzheitsbetrachtung, und es fällt auf, daß das Überlegenheitsstreben wohl beim Mann, nicht aber genügend bei der Frau erkannt ist, obwohl gerade bei der Frau das tiefere Minderwertigkeitsgefühl („Inferioritätssuggestion") behauptet wird.

Sehr interessant sind u. a. auch die Ausführungen der Verfasserin über die Wichtigkeit der Koedukation und der gleichen Anzahl männlicher und weiblicher Lehrer und Erzieher.

Dem Buch ist ein weiter Leserkreis zu wünschen, einerseits wegen seines Reichtums an vorzüglich geschildertem Tatsachenmaterial und an Erkenntnissen, die wir bejahen und begrüßen, andererseits weil es das Bedürfnis nach der Individualpsychologie, als einer strengen und abgerundeten Lehre und einer erfolgreichen erzieherischen und therapeutischen Methode wecken oder fördern kann.

Lonny Schauer - von Unruh (Berlin).

V. K. MIKULSKI: *Psychologische Untersuchungen in Mittelschulen.* Warschau 1930.

Dieses Buch verdient besondere Aufmerksamkeit. Der Verfasser, ein Arzt, der das Amt eines offiziellen Erziehungsberaters in zwei Mittelschulen Warschaus bekleidete, verfügt über reiche Erfahrung und gelangt im Laufe seiner Untersuchung zu einer Reihe, besonders für den Individualpsychologen interessanter psychologischer Erkenntnisse. *Mikulski* verbrachte eine längere Zeit in Wien, um das österreichische Mittelschulwesen zu studieren und nützte diese Gelegenheit aus, um an den Erziehungsberatungen *Alfred Adlers* rege teilzunehmen. Er verstand auch seine gesammelten Erfahrungen individualpsychologisch zu verwerten. Er betont in seiner Arbeit, daß die Individualpsychologie die Grundlage seiner Untersuchungen bilde und stützt sich in seinen Ausführungen auf die Werke *Alfred Adlers* und seiner Mitarbeiter. Vom besonderen Werte scheint mir anfangs des Buches betonte strenge Scheidung zwischen der Individualpsychologie und Psychoanalyse, welch letztere der Verfasser für die Schulpraxis als nicht geeignet bezeichnet. Einen besonderen Abschnitt des Buches widmet der Verfasser einer genauen und exakten Wiedergabe der Lehre *Alfred Adlers*. Zum besseren Verständnis der individualpsychologischen Therapie werden der vom Wiener Verein für Individualpsychologie herausgegebenen Fragebogen zum Verständnis und zur Behandlung schwer erziehbarer Kinder sowie die Erziehungsmerkblätter Dr. *Alice Friedmanns* angeführt. Das wissenschaftliche, praktische und organisatorische Wirken *Alfred Adlers* wird eingehend gewürdigt. Das Buch enthält ferner die genaue Anführung sämtlicher individualpsychologischer Erziehungsberatungsstellen und der individualpsychologisch geführten Erziehungsanstalten und Kindergärten in Wien.

Durch diese Publikation *Mikulskis* ist die polnische Fachliteratur um ein wertvolles und interessantes Buch reicher geworden. Die individualpsychologische Bewegung erfährt durch dieses Buch, das die grundlegende Erkenntnisse der Individualpsychologie auf dem Gebiete der Theorie und der Praxis dem polnischen Publikum vermittelt, eine beachtenswerte Förderung.

Dr. *Marie Rosler* (Wien).

ARNO FUCHS: *Erziehungsklassen (E-Klassen) für schwererziehbare Kinder der Volksschule.* Carl Marholds Verlag, Halle a. S. 1930.

Der weltbekannte Organisator des Berliner Hilfsschulwesens berichtet in der Broschüre über die von ihm selbst proponierten E-Klassen. „*Nach zweijährigem Bestehen . . . gestatten die gesammelten Erfahrungen, den Versuch als gelungen zu bezeichnen und ermutigten dazu, ihn in der getroffenen Form fortzusetzen.*" Chemnitz, Dresden und Leipzig sind dem Berliner Vorbild schon gefolgt. Was die Erfolge selbst betrifft, so wird auf Grund der Lehrerurteile festgestellt, daß sich von 120 Kindern 8 gar nicht, 13 in einigen Beziehungen, 42 im allgemeinen und 52 wesentlich gebessert haben.

Der Individualpsychologe ist vielleicht geneigt, sich einer solchen Isolierungsmaßnahme, wie sie sich in der Errichtung von E-Klassen ausspricht, von vornherein skeptisch gegenüberzustellen. Allein, eine solche Fixierung von anschlagsweise gemachten Vorurteilen stünde im Gegensatz zu der Weite des Blickes und zu der Aufgeschlossenheit, die dem Geiste der Individualpsychologie entspricht. Wir lassen uns gerne durch Experi-

mente belehren. Wohl aber dürfen wir sagen: *Wenn* die E-Klassen zu Erfolgen führen, *so nur deshalb, weil sie im Geiste der Individualpsychologie geführt werden.* „Auf keinen Fall darf die Klasse den Charakter einer Straf- oder Besserungsklasse annehmen, da sonst die mit ihr verbundenen erziehlichen Absichten von vornherein vereitelt werden.“ „Richtigstellung eines Vorurteils der Eltern gegen das Kind, Beeinflussung der grundsätzlichen Einstellung auf überstrenge oder zu nachsichtige Erziehung, ... Anregung und Unterstützung des Strebens nach einer Leistung, ... Anerkennung jeder nur irgend anerkennenswerten Leistung, ... gemeinschaftliches Zusammenleben und -schaffen“, individuelle Behandlung: 12 Kinder mit einem besonders ausgebildeten Lehrer und vieles andere. *All das* läßt darauf schließen, daß unsere Behauptung zu Recht besteht. Es ist ein gewaltiger Schritt vorwärts, den gefährdeten Kindern eine besonders durchdachte Beeinflussung zukommen zu lassen. Das Büchlein sollte von jedem Individualpsychologen gelesen werden und dies trotz mancher Einwendungen, die man machen wird.

F. Birnbaum (Wien).

FLORIN DECURTIUS: *Hinrichsens Beziehungen zur Individualpsychologie.* Allgemeine Zeitschrift f. Psychiatrie und psychisch-gerichtliche Medizin. Bd. 95, Heft 6—8, 1931.

Decurtius versucht, den Unterschied in den Auffassungen der beiden Autoren, *Hinrichsens* und *Adlers*, festzulegen, woraus sich die „prinzipielle zustimmend-ablehnende Stellung“ des ersteren zum letzteren ergeben soll. Manches an den kurzen Ausführungen *Decurtius*' scheint allerdings dafür zu sprechen, daß der Unterschied in *Decurtius* selbst seine Ursachen hat, der verschiedenes an der Ip. nicht so ganz richtig erfaßt zu haben scheint, so daß es sich vielleicht nur um einen Irrtum in seiner Auffassung handeln könnte; so, wenn er schreibt: „Nach ihm (*Hinrichsen*, Ref.) ist für eine unbefangene Auffassung von vornherein etwas Positives gegeben, aus dem dann infolge des Gefühls der Minderwertigkeit eine Leistung entstehen kann, wie er auch, analog damit, immer dafür eingetreten ist, daß Psychose oder Psychopathie niemals die primäre Ursache des künstlerischen Schaffens sein könne. Allgemein ausgedrückt: damit etwas werden kann, braucht es zur Minderwertigkeit noch eine Mehrwertigkeit.“ Ich kann mich keiner Stelle entsinnen, wo *Adler* behauptet haben sollte, daß die künstlerische Leistung in die Domäne der Psychosen oder Psychopathien fällt; auch nicht, daß *Adler* geschrieben haben sollte, daß die Idee des fiktiven Zieles nicht nur für den Neurotiker, sondern auch für den Normalen gelte, ein weiterer Punkt, den *Decurtius* als Unterschied hervorhebt: „Das Ziel nun, das nach *Adler* jeder Mensch sich setzt — in letzter Linie die Gottähnlichkeit — ist etwas, das nie erreicht wird, in diesem Sinne eine Fiktion. Wiewohl *Hinrichsen* diese Idee des fiktiven Zieles, der fiktiven Leitlinie für die (Schein-) Ziele der Neurotiker gelten läßt, so will er dies durchaus nicht auf den Normalen angewendet wissen und sieht gerade darin einen großen Unterschied zwischen dem nervösen Charakter und der gesunden Persönlichkeit. Die Leitidee des Normalen ist ihm ein wirkliches leitendes Bild dessen, was jemand werden soll und werden will; vorerst freilich noch eine bloße Vorstellung, ein bloßes Bild (Ideal-Ich), welches aber die Möglichkeit einer annähernden Verwirklichung in sich trägt.“ Hätte *Decurtius* noch hinzugesetzt, daß man schon an Kindern das Training zur Verwirklichung dieses Ideal-Ichs, bezüglich späterer Berufswahl z. B., beobachten kann, man könnte meinen, die Idee des ganzen Satzes stamme von *Adler* selbst und stünde nicht im Gegensatz zu ihm. Daß *Hinrichsen*, wie *Adler* es seit jeher tat, die teleologische Betrachtungsweise auf die Psychosen anwendet, ist ein für die seiner Pflege anvertrauten Psychotiker sicherlich erfreuliches Moment, zumal es vollkommen mit den von *Adler* aufgestellten Postulaten übereinstimmt. Ich glaube auch, daß die Differenz zwischen „Gemeinschaftsgefühl“ (*Adler*) und „Mitgefühl“ (*Hinrichsen*) nicht so groß ist wie *Decurtius* sie sieht, denn gerade die Erklärung, die er gibt: „Mitgefühl wird bezeichnet als etwas Überindividuelles, ein Miterleben in jeder Art, ein Gefühl der Verbundenheit mit dem Ganzen, die notwendig mehr oder weniger vorhandene Ergänzung des Ichgefühls“, stimmt so überein mit dem metaphysischen Begriff der Gemeinschaft, wie *Adler* sie auffaßt, während leider viele diese Form der Gemeinschaft mit einer der bestehenden, sozialen, man möchte beinahe sagen vereinsmeierischen Gemeinschaften verwechseln, daß ich den Unterschied zwischen diesen beiden Gefühlsarten, der „durch die Tendenz beider Forscher klar gegeben sein“ soll, nicht ganz erkennen kann, obwohl *D.* schreibt: „*Adler* ist praktisch fordernd (Gemeinschaftsgefühl ‚soll‘ ‚geweckt‘ werden), *Hinrichsen* bleibt psychologisch feststellend (Mitgefühl ‚gibt es‘).“ *Gäbe* es Gemeinschaftsgefühl *nicht*, wie sollte es erweckt werden? Und woran erkennt man, daß es „Mitgefühl gibt“, wenn es nicht geweckt werden kann? Einen weiteren Unterschied macht *Decurtius*, indem er die Psychologie von *Hinrichsen* als eine Psychologie „von oben“ eine Psychologie aus dem Können, aus dem Plus der „entwertenden Psychologie, die aus dem Minus versteht, von der *Tiefenpsychologie*“ gegenüberstellt; hierin scheint der kardinale Irrtum *Decurtius*' zu liegen, der *Adler* dahin zu verstehen glaubt, daß das künstlerische Schaffen der Überkompensation von Minderwertigkeiten entspringt, da „Sicherungen“ bei Künstlern gegenüber äußeren Angriffen auf ihr seelisches Gleichgewicht zur Regel gehören; nur daß er gerade bei diesem Punkte vergißt, daß *Adler* von vornherein die

„Leistung" als Wertmaß gesetzt hat; die „Sicherung" des Künstlers, die sein Schaffen ermöglicht, entspringt niemals dem Minus, wie *Decurtius* der Ip. vorhalten will; am Uranfang des Leistungswillens mag eine Organminderwertigkeit als treibendes Agens stehen, die Sicherungen dienen aber beim schaffenden Künstler niemals der *Fiktion* eines Ideal-Ichs, sondern dem Werk, das eben den „Beitrag" des Künstlers zur „Gemeinschaft" darstellt.

Dr. *L. Sicher* (Wien).

LOS TEMPERAMENTOS. Herausgegeben von Prof. Dr. *Julio Endara* (Quito, Ecuador). Verlag der Universidad Central, 1930, 318.

Dieses Buch stellt einen sehr interessanten und man muß auch zugeben, gelungenen Versuch *Endaras* vor, der als Professor für angewandte Psychologie es verstanden hat, seine Vorlesung in ein Seminar umzuwandeln und sein Arbeitsprogramm in einer Art Arbeitsgemeinschaft mit seinen Hörern zu erledigen. Der vorliegende Band ist die erste Publikation und enthält neben einem Vorwort *Endaras* acht Kapitel, die von zwölf Hörern ausgearbeitet, dann in gemeinsamer Aussprache fertiggestellt und, wo nötig, korrigiert wurden. Die einzelnen Kapitel behandeln folgende Themen: I. Konstitution: ihr Begriff und ihre biologische Grundlage. Die Rolle des endokrinen Systems in der Konstitution; II. Das neurovegetative System — Anatomie und Physiologie; III. Funktionelle Korrelation zwischen den Drüsen mit innerer Sekretion und zwischen diesen und dem neuro-vegetativen System: IV. Temperamente und somatische Konstitution. Somatische Typologie. Anthropometrie; V. Psychologische Charakterisierung der Temperamente; VI. Das neurovegetative System und das Studium der Temperamente; Emotive Konstitution und Vago-Sympathicotonie. Physische und pharmakologische Untersuchung. VII. Die Reaktionen der Persönlichkeit; VIII. Pädagogische und erzieherische Anwendungen.

Jedem dieser Abschnitte ist eine recht reichliche Literaturangabe angegliedert; einige nicht ganz klare Auffassungen über die Theorie der Individualpsychologie scheinen ihren Ursprung darin zu haben, daß als Quellenangabe nur die spanische Übersetzung einiger Ausführungen *Adlers* vorgelegen hat. Jedenfalls kann dieser Versuch des Unterrichts, wie *Endara* ihn hier vorlegt, nur als außerordentlich begrüßenswert voll Anerkennung zur Nachahmung empfohlen werden. Dr. *L. Sicher* (Wien).

FR. AGOSTINO GEMELLI, O. F. M.: *Sulla natura e sulla genesi del carattere.* (Über Natur und Genese des Charakters.) Atti della Società Italiana per il Progresso delle Scienze, Florenz, September 1929.

Gemelli legt in diese kurze Studie sein ganzes ungeheures Wissen, wodurch der Leser nicht nur auf eine Unmenge Literatur verwiesen wird, sondern auch die Anschauungen *Gemellis* in seiner Kritik der jetzt bestehenden psychologischen Schulen und seine eigenen Lösungsversuche charakterologischer Fragen überblicken lernt.

Verfasser teilt die Versuche, die Individualität des Menschen zu studieren, zwecks leichterer Überblickbarkeit nach verschiedenen Typen ein: Rein biologische Betrachtungsweisen, also Determination des individuellen Typus, Analyse der organischen Konstitution, Beziehung zwischen der organischen Konstitution und psychischer Aktivität, also *Studium der Persönlichkeit.* Oder es handelt sich um Bestimmung der Aktionsform eines Individuums, das einem bestimmten Typus danach zugerechnet werden kann, d. h. Reaktion auf die Umgebung, in der der Mensch lebt und die Ziele seines eigenen Lebens erreichen will, also Studium des *Charakters,* das rein phänomenologisch oder aber genetisch betrieben werden kann. Das *Studium des Temperamentes,* die Bedeutung der affektiven Aktivität und der Instinkte für die Aktivität (obwohl Verfasser nicht sich unbedingt zur Ansicht bekennen will, daß das Temperament vom affektiven Kolorit bestimmt wird) erscheint ihm vom psychiatrischen Standpunkt sehr wichtig, da man die Emotionen als eine Manifestationsform instinktiver Tendenzen betrachten muß. Verfasser stellt sich nun zwei Aufgaben; 1. den Gesichtspunkt zu zeigen, der von der psychologischen Betrachtung aus die charakterologischen Untersuchungen befruchten könnte, 2. Feststellung, ob dieser Gesichtspunkt imstande ist, auch die biologische und psychiatrische Forschungsmethodik zu orientieren, um zu einer Vereinheitlichung der gegenwärtigen Erkenntnisse zu gelangen.

Die Bedeutung dieser Untersuchung sieht *Gemelli* darin, daß zwar die charakterologischen Doktrinen im luftleeren Raum sind, in der Medizin die Konstitutionsfrage immer mehr überhand nimmt, die Psychiatrie neue Wege zur Begriffsfassung der Genese geistiger Erkrankungen beschritten hat, daß aber in der Psychologie noch immer keine Einheitlichkeit in der Frage erzielt wurde über die allgemeinen Gesetze des psychischen Geschehens, resp. ob zu deren Erkenntnis das Studium der Individualität substituierend oder nur ergänzend notwendig ist.

Nach einem kurzen Überblick über die verschiedenen Schulen und nach den immer bei allen Autoren wiederkehrenden Stoßseufzer, daß eigentlich kein Begriff klar und eindeutig definiert ist, gibt Verfasser seinen Standpunkt, was unter Charakter zu verstehen sei, um wenigstens seine Ausführungen mit einem wohldefinierten Begriff erklärlich machen zu können. Rein phänomenologisch ist also Charakter Ursache, Begründung und Erklärung des menschlichen Gehabens; die Taten, die das Gehaben zusammensetzen, sind innig miteinander verknüpft und vom Standpunkt der inneren Struktur berechtigt.

In dieser Betrachtungsweise des psychischen Lebens handelt es sich also weniger darum, die Elemente dieses Seelenlebens zu bestimmen, als um die „Totalität“ desselben. Charakter ist also ein dynamisches Ganzes, sein Gleichgewicht schwankt in bestimmten Grenzen, da er auf einer Reihe von Kräften und Reaktionen beruht, die sich in einer resultierenden Synergie auswirken. Es ist weniger wichtig, die Elemente und Strukturen innerhalb des Charakters aufzudecken, als die Resultierende ihres wechselseitigen Agierens und Reagierens und die Art, wie sie zu einem Ganzen organisiert sind. Im Zusammenhang damit kommt Verfasser auf die Finalität in der Individualpsychologie zu sprechen und auf die Organminderwertigkeit. *G.* fürchtet dabei die Gefahr, daß bei einer solchen Einstellung der Boden der reinen Phänomenologie verlassen werden könnte, daß damit wie *Klages* und *Häberlin* es taten, die Charakterologie philosophische Infiltration erfahren könnte, was er für einen Methoden-Irrtum hält.

Eine zweite Gefahr, der die Charakterologie ausgesetzt ist, sieht *G.* in der von verschiedenen Autoren als den wesentlichsten Faktor angesehenen Bestimmung von charakterologischen Typen (Kritik an *Kretschmer* und *Pende*, wobei er die Ansichten *K.s* als morphologische Typologie hinstellt, die *Pendes* als physiologische Typologie, die beide wenig mit Psychologie zu tun haben).

Der Wert der biotypologischen Studien liegt nur darin, daß sie zur Erforschung der Genese des Charakters beitragen können. Insofern sind auch die Psychobiogramme *Kretschmers* von Nutzen, als sie den Charakter als einen Prozeß erkennen lassen, als eine Entwicklungsart menschlicher Aktivität. In der *Kretschmer*schen Darstellungsform lassen sich nur die psychomorphologischen Beziehungen erkennen, doch stellen diese die Prämissen der Charakterologie dar. *Pende* hat einen Schritt weiter gemacht, indem er die physiologischen Vorgänge, also die physiopsychologischen Beziehungen, in Betracht zog. Erst auf noch höherem Niveau können die psychischen Vorgänge und ihre Grundelemente analysiert werden. Soweit es sich aber um Sensationen, Perzeptionen, Erinnerungen, Affekte usw. handelt, sind es wieder nur Prämissen, da das zwar den Charakter konstituierende Elemente sind, die aber mit der Genese des Charakters nichts zu tun haben. Wahre Charakterologie kann nur am Individuum studiert werden, und zwar in seiner Eigenschaft als Individuum und als Teil der Gemeinschaft, in der es lebt, also wie er sich zwischen den anderen bewegt und mit ihnen zusammen handelt.

Immerhin ist es beim Studium des Charakters weniger nötig, die kausalen Faktoren (Heredität, Konstitution, Biochemie) aufzudecken, die die Bildung des Charakters beeinflußten, sondern vielmehr die psychischen Faktoren, dank welchen das Individuum auf die Umwelt reagierte, indem es für sich eine Art des Handelns, Urteilens, selbst Fühlens, zurechtlegte. *Gerelli* steht daher mit *Adler* auf dem Standpunkt der Finalität, nicht im philosophischen Sinne, sondern als Ausdruck dafür, daß unter dem Impulse der Zwecke, die das Individuum sich stellt, der Charakter sich bildet. Damit ist auch gesagt, daß der Charakter nichts Fixes, Unveränderliches, Ererbtes ist, unlöslich an die Konstitution gebunden, sondern er ist plastisch und veränderlich. Der Charakter erscheint also als eine innere Vereinheitlichung und als die Ganzheit aller psychischen Aktivitäten. Charakterologie betreiben heißt also, das Tun des Menschen in seiner inneren Einheit studieren, festzustellen, wie sich diese Einheit im Gegensatz und Kontakt mit anderen Menschen realisiert, ihre Aspekte und Manifestationen beobachten. Charakter ist eine psychologische, auf die Umgebung reaktive Struktur, in Zusammenhang mit dem Individuum, Funktion der Aktionen und anpassenden Reaktionen usw. zwischen Individuum und Umwelt. Die soziale und moralische psychische Umwelt ist die Welt der Aktion und Reaktion eines Individuums, das sein eigenes Ziel verfolgt, sich dabei anpaßt oder die Gegensätze überwindet. Das Verfehlen des Zieles oder die Erreichung desselben mittels Anpassungen oder Umwandlungen drückt der Handlungsweise des Menschen den individuellen Stempel auf. Charakterologie muß vor allem auf „Verstehen“ beruhen und zwar des normalen, nicht des pathologischen Menschen. Nur ausgehend vom Durchschnittsmenschen hat die Charakterologie die Genese des Charakters zu illustrieren und die Gesetze festzulegen, die diese Genese regulieren, dann kann man die Handlungsweise in den verschiedenen Lebenslagen verstehen. Der letzte Zweck der Charakterkunde ist das Studium der Genese der menschlichen Aktion in ihren charakteristischen Eigentümlichkeiten.

In diesem Zusammenhang kommt *G.* auf *Freud* zu sprechen, als den ersten, der den Versuch machte, die statische Psychologie in eine dynamische zu verwandeln (abgesehen von den Vorläufern in Frankreich), wobei sich *G.* aber in vieler Hinsicht gegen die Psychoanalyse ausspricht. Die Individualpsychologie erscheint *G.* schon infolge der finalistischen Anschauungen wesensverwandt mit seinen eigenen Theorien über die Entstehung des Charakters. Was er an beiden psychotherapeutischen Schulen zu vermissen meint, ist die Beschäftigung mit den sogenannten Normalen.

In seinen Folgerungen sind folgende Punkte besonders interessant und sollen nochmals hervorgehoben werden. „Die Bildung des Charakters hängt weniger von den Einflüssen des Geschlechts, des Alters, des Klimas, des Habitus, der Krankheiten usw. ab, als vielmehr von der Tatsache, daß auf den Charakter die berufliche Tätigkeit Einfluß nimmt, die Lust oder Unlust, die diese in uns erzeugt, die Lebenssorgen, das psychi-

sche familiäre Milieu, Zahl und Art der Familienmitglieder, unsere Stellung innerhalb dieser, endlich der Erfolg in der Gesellschaft, die Kämpfe, die zum Erfolg nötig sind, die Befriedigungen, die die Eroberungen, der Erfolg, mit sich bringen, Verbitterung und Mißtrauen im Gefolge des Mißerfolgs . . .“ *G.* führt als Beispiele den Jüngsten in einer kinderreichen, armen Familie an, oder das einzige, verzärtelte Kind in einem wohlhabenden Milieu, den einzigen Knaben unter lauter Schwestern, die alle „aus diesen bescheidenen Ursachen schon seit den ersten Lebensjahren eine bestimmte Orientierung des Charakters besitzen, die selbst wieder eine Art Reaktion auf diese Verhältnisse ist, in die er als in das soziale Milieu hineingestellt ist“. Als weiteres Beispiel führt *G.* körperliche Behinderung (Krüppelhaftigkeit und Krankheit) an. *G.* gibt hier unter genauen Literaturangaben die wichtigsten Lehren der Ip. an, die mit der sogenannten psychischen Formel die Plastizität des Charakters enthüllt und somit eine Erklärungsart für die Realisation der unendlich zahlreichen Varietäten des menschlichen Charakters gibt.

Verfasser leugnet den Begriff der psychischen Heredität, die, wenn überhaupt vorhanden, so wenige Möglichkeiten böte, daß damit die Genese eben dieser Varianten nicht erklärt werden könnte.

Neben der Plastizität aber besitzt der Charakter die Eigenschaft der Mutabilität (Änderung nach Behandlung; Änderung z. B. in der Pp. nach Behandlung, Massenwirkung bei Soldaten, Priestern, Studenten, also Einfluß des äußeren sozialen Milieus); im Laufe des Lebens Änderung durch Alter, Lebensbedingungen usw.

Wenn also der Charakter plastisch und veränderlich ist, steht es schlecht um die sogenannten tiefen Instinkte, so schlecht, daß *G.* Instinkte und Unterbewußtsein fast als bequeme und nützliche Erklärungsversuche für das auffassen möchte, was wir nicht erklären können (Illustration am Sexualtrieb).

Die Hauptbetrachtungen einer auf psychologischer Basis fundierten Charakterologie haben vor allem darauf gerichtet zu sein, daß in jedem die Tendenz besteht, ein Ideal zu erreichen, der Wille zur Macht, der Wille zu herrschen, die bald im sozialen Leben mit den gleichartigen Tendenzen der anderen Menschen in Konflikt geraten, das Spiel der Interessen, was sie fördert, was sie hindert, die speziellen individuellen Umstände, die den einzelnen an seiner Zielgewinnung hindern, die organischen Minderwertigkeiten, die psychologischen und sozialen Schwierigkeiten, die Formen der Kompensation, die sich einstellt, aber nicht äquilibriert, sondern zur Überkompensation ausartet.

Besonders wichtig ist dabei die Kindheit als die Zeit der Schwäche, der Kleinheit, der Begrenztheit der eigenen Kräfte, ebenso die Zeit psychischer Umwälzungen, Pubertät, Klimakterium, Hochzeit, da damit eine neue Situation geschaffen ist.

Wenn auch, wie gesagt, *G.* der Ip. es auch zum Vorwurf macht, daß sie sich dem Studium der Kranken mehr widmet als dem der Gesunden, wenn er auch noch an einer oder der anderen Stelle etwas vermißt, z. B. exakte Studien über das Ideal, die er jetzt selbst durchgeführt, so können wir ihn doch einen Individualpsychologen nennen, der sich zwar nicht offiziell zu *Adlers* Lehre bekennt, in seinen Schlußsätzen aber haargenau den Betrachtungen für die von ihm ersehnte psychologische Psychologie (wie man nach so vielen Versuchen einer Benennung beinahe sagen möchte) postuliert, die wir Ip. schon längst als die einzig mögliche Betrachtungsweise des seelischen Geschehens erkannt haben.

Wo *G.* sich nicht ganz mit uns in Einklang zu bringen scheint, das heißt, in den Punkten, die ihm noch nicht genügend präzis ausgearbeitet erscheinen, z. B. eben die Untersuchung an Gesunden, soll uns dies ein weiterer Ansporn sein, ihm zu beweisen, daß wir über den Kranken niemals den Gesunden vergaßen, da ohne Kenntnis der Norm, die immerhin ideale Forderung bleibt, die Behandlung des Krankhaften nicht möglich wäre. Vor allem in Publikationen ist es aber wichtiger anzugeben, wie man den Outsider des Lebens der Gemeinschaft wieder eingliedern kann. Ist uns das gelungen, dann wird *sein* Verhalten den Menschen von *unserem* Normbegriff zu einem weitaus besseren Verständnis verhelfen, als dicke Bücher es tun könnten. Dr. *L. Sicher* (Wien).

OSKAR A. H. SCHMITZ: *Wege zur Reife. Das Ende der Jugendkonjunktur.* Niels Kampmann Verlag, Freiburg im Breisgau, 1931, 185 S.

In einer gewissermaßen feuilletonistischen Art setzt sich Verfasser mit verschiedenen Zeitproblemen auseinander, die er in vier Kapitel zusammenfaßt. 1. Psychologie der Lebensalter; 2. Das Aufdämmern eines neuen Wertgefühls; 3. Das doppelte Gesicht der Psychoanalyse (*Jung* und *Freud*); 4. Zur Psychologie des Geschlechtsunterschieds.

Wie lange wird es noch dauern, bis die verschiedenen Autoren, die sich mit Psychologie befassen, verstehen werden, was *Adler* unter Einordnung in die Gemeinschaft versteht, so daß man nicht immer wieder den banalen Vorwurf zu hören bekäme, daß die „Einordnung rein horizontal und darum flach“ ist, „denn ihr höchstes Ziel ist die soziale Gemeinschaft. So notwendig es nun auch ist, sich an diese anzupassen, so wird diese Anpassung anspruchsvollere, d. h. individuellere Naturen nie ganz befriedigen können“. Quousque tandem, psychologe?!
L. Sicher (Wien).

FRANZ WERFEL: *Die Geschwister von Neapel.* Paul Zsolnay Verlag.

Domenico Pascarella ist *der* Repräsentant der absoluten diktatorischen väterlichen Autorität. Er kennt nur Befehl, Verbot und

widerspruchsloses Sichfügen. Sein Charakter, seine Lebensanschauungen sind das notwendige Instrumentarium zu diesem seinem Ziel. Die Wesensart seiner Kinder, der Typus von Menschen, die ihm nahe kommen, sowie sein Schicksal selbst sind zwangsläufig von diesem Ziel beeinflußt. Da ihm die unbedingte Herrschaft nur im kleinen Kreis möglich ist, zieht er sich vollkommen in sein eigenstes Reich zurück: seine Familie, die er durch unsichtbare, aber unüberwindliche Mauern von der Außenwelt abschließt, und — der Notwendigkeit gehorchend — sein Geschäft, innerhalb dessen es ihm ebenfalls gelungen ist, nur da in Kontakt zu treten, wo er sich restlos als Herr fühlen kann. Diese sinnlos starre Zielsetzung muß notwendig zum katastrophalen Zusammenstoß mit der gemiedenen und gehaßten Welt führen. Nach der unerbittlichen Logik des menschlichen Zusammenlebens verläuft das Geschehen in diesem Roman. Einige mystisch rätselhafte Fügungen, wie sie *Werfel* liebt, stören kaum die innere Wahrheit der Gestaltung. Die Intuition des Dichters erfühlt die Zusammenhänge in gleicher Weise, wie sie uns die psychologische Erfahrung, mit der Individualpsychologie als Wegweiser, erkennen läßt.

Die Charaktere der sechs mutterlosen Geschwister, die sich unter dem Druck der väterlichen Autorität entwickelt haben, sind — jeder in anderer Weise — eine deutliche Antwort auf diese. Wie es die Individualpsychologie als Regel erkannt hat, sind es die beiden Ältesten, die den Machthaber am bedingungslosesten anerkennen: die aufopfernde, entsagende Annunziata und Placido, der Träumer und Philosoph, der in andern stets das Wunderbare, in sich das Minderwertige sieht, ohne daß es ihm gelingt, die Distanz zwischen sich und ihnen zu überbrücken. Er ist vollkommen nach innen gekehrt, hat auf jeden Anspruch an die Welt verzichtet. Die beiden Jüngsten, Ruggiero und Iride, stellen auch hier das revolutionäre Element dar, das sich allerdings nur gelegentlich kleine Übergriffe erlaubt. Zwischen diesen positiv und negativ so stark beeinflußten Paaren stehen — weniger abhängig und gedrückt als die andern — die zwei schönsten und strahlendsten, Lauro und Grazia. Die beiden sind dem Teufelskreis in der Wechselwirkung mit dem väterlichen Charakter noch am besten entschlüpft. Besonders hart ist der Vater zu den beiden Ältesten. Vielleicht deshalb, weil die restlose Bejahung des väterlichen Gesetzes, durch das sie glücklos zu verkümmern drohen, dieses viel wirksamer ad absurdum führt als die Übergriffe der beiden Jüngsten, die die Strenge zu rechtfertigen scheinen.

Pascarella ist von der gegen ihn und die Seinen gerichteten Bosheit und Feindseligkeit der Welt überzeugt. Er braucht diese Theorie zur Sicherung seiner Macht durch Isolierung, und er stützt sie durch Erfahrungen, die er eigens zu diesem Zwecke „macht". Außer seinen Kindern und Angestellten, über die er souverän herrscht, läßt er von den Kunden seines Bankgeschäftes nur die unterwürfigen, verschüchterten Provinzler an seine Person heran. Den übrigen Parteienverkehr muß sein Kompagnon übernehmen. Dieser, sein Gegenspieler, ist wohlgeeignet, Pascarellas pessimistische Weltanschauung zu bestätigen. Darum will es wohl Pascarellas Lebensstil, daß er gerade ihn duldet und ihm vertraut. Dreiundzwanzig Jahre lang schöpft er aus des Kompagnons Schmeicheleien und hündischer Devotion das Gefühl unermeßlicher Überlegenheit. Bis sich dieser schließlich für die vom Andern unbewußt erzwungene und gleichmütig hingenommene Selbsterniedrigung rächt. Er nützt alle verfügbaren Kredite und defraudiert. Aus Angst um die Ehre seines Namens verheimlicht Pascarella die Sache. Um sich Kredite zu verschaffen, zieht er einen abgefeimten Advokaten bei, und dieser übernimmt bereitwilligst die kriecherische Rolle des Kompagnons, die ihm Pascarellas Charakter ahnungslos zuweist. Die Unredlichkeit des Advokaten macht das Resultat von Pascarellas Anstrengungen und den Opfern und Entbehrungen der Geschwister zunichte und der ehrenfeste, sittenstrenge, untadelige Pascarella kommt ins Gefängnis, bis ihn sein arg geschmähter Schwiegersohn mit ungeheuren Bemühungen erlöst.

In den sechs Tagen der Haft vollzieht sich Pascarellas innere Wandlung, die Krise. Wie er bisher in allem Mißgeschick stets nur die Feindseligkeit und Tücke der Welt zu entdecken wußte, erkennt er nun in blitzartiger Erhellung in allen Zusammenhängen die eigene Schuld. Hier beginnt seine Versöhnung mit der Welt.

So trefflich die Persönlichkeit Pascarellas gezeichnet ist, sie wird hauptsächlich von außen, in ihren Wirkungen gesehen. Die Kehrseite der Medaille wird weniger gewürdigt, wenn auch erraten. Das starke Minderwertigkeitsgefühl, das der Herrschsucht zugrunde liegt, wird nur gelegentlich angedeutet. An dem einzigen Abend im Jahr, an dem Pascarella seine Kinder in die Oper führt, ist er duldsamer als sonst; denn nun zeigt ihm deutlich der Augenschein, daß er sich seiner Kinder nicht zu schämen braucht. Das ist es also. Die Seinen müssen, da wo sie mit der Außenwelt in Berührung kommen, alle übertreffen, keines aber darf, durch Talent oder Leistung, höher stehen als er, der Vater. Diese sinnlose, unerfüllbare Forderung hält sein Minderwertigkeitsgefühl ewig wach. Er ist befangen in Werturteilen und der Sucht nach Vollkommenheit. Diesen Grundirrtum seines Lebens erkennt Pascarella auch in der Krise nicht, die ihm seine Schuld offenbart. Darum wird er auch mehr gebrochen als aufgerichtet, und seine plötzliche Einsicht ist mehr eine Kapitulation als eine Neugeburt.

Dr. *A. Horvat* (Abbazia).

Zum Thema: Sexuelle Perversionen [1] [2]

Von Dr. ALFRED ADLER

Ich hoffe, Sie werden nicht enttäuscht sein, wenn ich über das Thema, das ich heute besprechen will, nur eine *schematische* Darstellung gebe. Ich darf es um so eher tun, weil der größte Teil von Ihnen mit den Grundanschauungen der Individualpsychologie vertraut ist, so daß Sie das spurweise Anklingen eines Problems so auffassen werden, wie eine ausführliche Behandlung desselben. Hier kommt es vielmehr darauf an, Ihnen den Einklang unserer Weltanschauung mit der Struktur der sexuellen Perversion zu zeigen. In unserer Zeit ist das keine ungefährliche Angelegenheit, denn gerade heute ist die Strömung übermächtig, die die sexuellen Perversionen auf angeborene Faktoren zurückführt. Das ist so bedeutsam, daß man diesen Gesichtspunkt nicht aus den Augen lassen darf, da es sich nach unserer Anschauung um Kunstprodukte handelt, die in die Erziehung eingeflossen sind, ohne daß der Betroffene es weiß. Daraus sehen Sie den großen Gegensatz, in dem wir zu anderen stehen, und die Schwierigkeiten, die uns nicht erleichtert werden, wenn andere, wie z. B. *Kraepelin*, eine ähnliche Auffassung betonen.

Um unser Verhältnis zu anderen zu beleuchten, will ich einen Fall ererzählen, der nicht sexuelle Perversionen betrifft oder sie nur von fern berührt. Es handelt sich um eine Frau, die in glücklicher Ehe lebt und zwei Kinder hat. Sie steht seit sechs Jahren im Kampf mit ihrer Umgebung. Es handelt sich um folgendes Problem: sie behauptet, daß eine langjährige Freundin, die sie schon seit ihrer Kindheit kennt, die sie wegen ihrer Fähigkeiten bewundert hatte, sich seit sechs Jahren als herrschsüchtige Frau entpuppt und immer auf Quälereien aus ist. Sie selbst hat darunter am meisten zu leiden und führt eine Anzahl von Beweisen dafür an, die von den anderen geleugnet werden. Sie behauptet: es könnte sein, daß ich in manchen Dingen zu weit gegangen bin, aber im Grunde habe ich doch recht. Vor sechs Jahren hat diese Freundin in Abwesenheit einer anderen Freundin abfällige Bemerkungen über letztere gemacht, während sie in deren Anwesenheit immer die Liebenswürdige spielte. Sie fürchtet nun, daß die Freundin auch ähnliche Bemerkungen über sie machen könnte. Ein anderer Beweis: die Freundin bemerkte: „Der Hund ist zwar gehorsam, aber dumm.“ Dabei warf sie einen Blick auf unsere Patientin, der sagen sollte: „So wie Du.“ Sie können sich denken, daß die Umgebung der Patientin über diese Darstellung, der sie kein Gewicht beilegt, außerordentlich entrüstet war und fest auf Seite der

[1]) Vortrag, gehalten im Akademischen Verein für medizinische Psychologie in Wien.
[2]) S. auch *Adler*: Das Problem der Homosexualität. Verlag S. Hirzel, Leipzig, 1930.

Angeschuldigten stand. Den anderen gegenüber zeigte sich diese Frau von der schönsten Seite. Zur Bekräftigung ihrer Anschauung sagte die Patientin: „Seht doch nur, wie sie ihren Hund behandelt. Sie quält ihn, und läßt ihn Kunststücke machen, die dem Hund ungeheuer schwer fallen." Die Umgebung meinte: „Das ist doch nur ein Hund, das kann man nicht mit dem Verhalten zu Menschen vergleichen, zu Menschen ist sie gütig." Die Kinder meiner Patientin hingen sehr an der Freundin und stellten sich gegen die Anschauung der Mutter. Auch der Mann leugnete, daß eine andere Auffassung möglich sei. Die Patientin fand immer neue Beweise für die Herrschsucht der Freundin, die sich besonders gegen sie richteten. Ich stand nicht an, der Patientin zu erklären, daß ich den Eindruck habe, daß sie recht habe. Sie war begeistert. Es ergab sich dann noch manches, was für die Herrschsucht der Frau sprach, und mein Eindruck wurde mir schließlich von dem Mann bestätigt. Da sah man auf einmal: die arme Frau hat ja recht, sie macht nur einen schlechten Gebrauch davon. Anstatt zu verstehen, daß es so etwas wie verkappte Herabsetzungstendenz gibt, und daß man einem Menschen etwas zugute halten muß, wandte sie sich vollkommen gegen diese Frau, fand alles tadelnswert und ärgerte sich. Sie hatte eine feinere Epidermis, sie konnte besser erraten, wenn auch nicht verstehen, was in der Freundin vorgeht.

Was ich damit sagen will, ist: es ist oft das Fatalste in der Welt, wenn man recht hat. Es klingt überraschend — Sie werden es vielleicht in Ihrem eigenen Leben finden, daß Sie recht gehabt haben und daß daraus Unheil entsprungen ist. Sie brauchen nur daran zu denken, was geschehen könnte, wenn diese Frau jemandem in die Hände fällt, der nicht eine feine Epidermis hat; er würde von Querulantenwahn, paranoiden Ideen sprechen und würde sie so behandeln, daß es ihr immer schlechter gehen würde. Es ist schwer, wenn man recht hat, es aufzugeben. In diesem Falle befinden sich alle Forscher, die überzeugt sind, recht zu haben und sich nun verteidigen müssen. Wir dürfen uns nicht wundern, wenn auch um unsere Anschauungen große Kämpfe entbrennen. Wir müssen uns nur hüten, recht zu haben und einen schlechten Gebrauch davon zu machen. Wir wollen uns dadurch nicht irritieren lassen, wenn es so viele Forscher gibt, die unsere Anschauungen bekämpfen. In der Wissenschaft muß man außerordentlich viel Geduld haben. Wenn heute in bezug auf die sexuellen Perversionen der Hereditätsgedanke vorwaltet, ob es sich um einfache Hereditarier handelt, die vom dritten Geschlecht sprechen oder davon, daß das andere Geschlecht einem eingeboren ist oder um solche, die davon sprechen, daß angeborene Faktoren zur Entfaltung kommen und daß man da nichts machen könne oder ob man von angeborenen Komponenten spricht, alle diese Faktoren können uns nicht bestimmen, unsere Anschauung zu verlassen. Es zeigt sich, daß die Organiker beim Suchen nach organischen Veränderungen, nach organischen Anomalien außerordentlich schlecht abschneiden.

Was die Homosexualität anbelangt, möchte ich Ihnen eine Mitteilung vorlegen, die im vorigen Jahr erschienen ist, und die jenes Problem betrifft,

das 1927 aufgeworfen wurde, als *Laqueur* fand, daß man im Harn aller Menschen Hormone des anderen Geschlechts findet. Wer nur schwach in unserer Anschauung ist, auf den wird dieses Faktum überraschend wirken. Er könnte sich denken, wenn sich Perversionen entwickeln, stammen sie aus der Zweigeschlechtlichkeit. Die Untersuchungen von *Bran* an neun Homosexuellen haben ergeben, daß sich dieselben Hormone bei ihnen gefunden haben wie bei Nichthomosexuellen. Das ist ein Schritt vorwärts in unserer Richtung. Die Homosexualität hängt nicht von den Hormonen ab.

Ich will Ihnen heute ein Schema vorlegen, mit dem Sie alle Richtungen der Psychologie einteilen können. Es gibt *Besitzpsychologien*, die sich damit befassen, festzustellen, was ein Mensch auf die Welt mitbringt und besitzt, die aus diesem Besitz alles Seelische ableiten wollen. Vom Standpunkt des common sense ist das eine fatale Angelegenheit. Sonst ist man im Leben nicht geneigt, alle Folgerungen aus dem Besitz zu ziehen, sondern daraus, welchen Gebrauch er von dem Besitz machen kann. Uns interessiert der Gebrauch vielmehr als der Besitz. Wenn einer ein Schwert besitzt, so ist nicht damit gesagt, daß er damit den richtigen Gebrauch macht; er kann es wegwerfen, kann dreinhauen, es schleifen usw. Uns interessiert der Gebrauch. Deshalb möchte ich sagen: es gibt andere Richtungen der Psychologie, die man als *Gebrauchspsychologien* betrachten müßte. Die Individualpsychologie, die die *Stellungnahme* eines Menschen zu den Lebensfragen berücksichtigt um ihn zu verstehen, berücksichtigt den Gebrauch. Für richtig denkende Menschen brauche ich nicht hinzuzufügen, daß niemand einen Gebrauch machen kann, der über seine Fähigkeiten hinausgeht, daß er immer im Rahmen menschlicher Fähigkeiten bleibt, über deren Tragweite wir nichts Endgültiges aussagen können.

Bezüglich des Gebrauchs der Fähigkeiten ist zu sagen: es war eigentlich der stärkste Schritt, den die Individualpsychologie gemacht hat, daß sie das Bewegungsgesetz im Seelenleben eines Menschen als das Ausschlaggebende für seine Eigenart erklärt hat. Obgleich es notwendig war, die Bewegung einfrieren zu lassen, um sie als Form zu sehen, haben wir immer alles vom Gesichtspunkt aus, daß alles Bewegung ist, gesehen und gefunden, daß es so sein muß, um zur Lösung von Fragen, zur Überwindung von Schwierigkeiten zu gelangen. Da kann man nicht sagen, daß das Lustprinzip dem widersprechen würde; auch das Streben nach Lust ist die Überwindung einer Unlustempfindung. Wenn das richtig ist, dann werden wir die sexuellen Perversionen auch in diesem Licht sehen müssen. So wird erst einmal das Feld der Bewegung beleuchtet, wie es die Individualpsychologie verlangt. Ich möchte betonen, daß wenn wir dabei zu Formeln, Grundanschauungen der Struktur der Neurose kommen, für den einzelnen Fall damit lange nicht genug getan ist. Jeder einzelne Fall stellt etwas Einmaliges dar, etwas nie Wiederkehrendes. Wenn man z. B. an eine Therapie geht, ist es zu verwerfen, mit allgemeinen Redensarten vorzugehen. Aus der Tatsache der Gebrauchspsychologie folgt, daß das Individuum, losgelöst aus dem normalen, sozialen Verband, nichts von seiner Eigenart verraten könnte. Wir werden erst über seine Eigenart etwas aus-

sagen können, wenn wir es einer Prüfung unterwerfen und nun den Gebrauch seiner Fähigkeiten beobachten können. In diesem Sinn ist die Individualpsychologie der viel engeren Experimentalpsychologie angenähert, nur daß das Leben hier die Experimente anstellt. Die exogenen Faktoren, die sich vor das Individuum stellen, sind für unsere Betrachtung von größter Bedeutung; wir müssen verstehen lernen, welche Bezogenheit gerade dieses einmalige Individuum zu dem bevorstehenden Problem hat. Wir müssen zwei Seiten betrachten und lernen, in welcher Art dieses Individuum sich gegenüber dem äußeren Problem bewegt. Wir suchen, wie es Herr zu werden trachtet über das Problem. Die Gangart, das Bewegungsgesetz des Individuums einer stets sozialen Aufgabe gegenüber ist das Beobachtungsfeld der Individualpsychologie. Wir stehen hier vor millionenfachen Verschiedenheiten. Man kann sich in der ungeheuren Verschiedenheit nur zurechtfinden, wenn man vorläufig etwas Typisches annimmt, im sicheren Bewußtsein, daß das, was man als typisch annimmt, immer Varianten zeigt. Das Verständnis für das Typische beleuchtet nur das Untersuchungsfeld, und nun beginnt die schwierige Aufgabe, das Individuelle zu suchen. Dazu gehört eine feine Epidermis; man kann sie auch erwerben. In diesem Bewegungsgesetz, das wir wahrnehmen, können wir vier *typische* Formen unterscheiden, die ich in meinen zwei letzten Arbeiten in dieser Zeitschrift beschrieben habe.

Abgesehen von den anderen Bewegungsformen Aufgaben des Liebeslebens gegenüber finden wir bei den Perversionen in auffallender Weise die *verengerte Aufmarschbreite*. Es zeigt sich, daß die normale Aufmarschbreite nicht vorhanden ist, daß sie außerordentlich eingeengt ist, daß nur ein Teil des Problems gelöst wird, wie z. B. beim Fetischismus. Wichtig ist auch, zu verstehen, daß alle diese Bewegungsformen auf ein Ziel der Überwindung von Minderwertigkeitsgefühlen gerichtet sind. Wenn wir die Bewegung betrachten, den Gebrauch, den einer von seinen Fähigkeiten macht, wobei ihn seine Meinung leitet, der Sinn, den er dem Leben unterschiebt ohne es zu missen, ohne es in Worte und Begriffe gebracht zu haben, wenn wir von diesem Standpunkt ausgehen, können wir erraten, welches Ziel der Überwindung ihm vorschweben muß, welche Genugtuung, die ihm als Überwindung erscheint, wenn er sich dem Liebesproblem nicht ganz hingibt, in einer Distanz bleibt oder langsamer vorgeht und die Zeit vertrödelt. Da kann man auf das Beispiel des Fabius Maximus Cunctator hinweisen, der die Schlacht gewonnen hat, weil er lange gezögert hat. Dieses Ziel der Überwindung wird auch klar in den sexuellen Neurosen (Frigidität, Ejaculatio praecox usw.). Das Problem wird berührt, aber in einer Distanz, in zögernder Haltung, ohne Kooperation, was nicht zur Lösung des Problems Anlaß gibt. In dieser Bewegungsform finden wir auch die Tendenz zur Ausschaltung, die am stärksten bei der reinen Homosexualität zutage tritt. Auch in anderen Fällen ist sie wirkend, wie beim Fetischismus und Sadismus. In letzterem finden wir eine starke Aggression, die nicht zur Lösung des Problems führt und können eine eigenartige Form des Zögerns, der Ausschaltung wahrnehmen, in der eine Sexualerregung zur Unterdrückung des andern führt, einen starken Ansturm, der zu einer mangel-

haften Lösung eines Problemes Anlaß gibt. Ebenso beim Masochismus, bei dem das Ziel der Überlegenheit in zweierlei Richtungen verstanden werden muß. Es ist klar, daß der Masochist seinem Partner Befehle gibt und daß er sich trotz seines Schwächegefühls als Befehlshaber des anderen empfindet. Gleichzeitig schaltet er die Möglichkeiten einer Niederlage bei normaler Aufmarschbreite aus. Er kommt durch einen Trick zur Überwindung der *ängstlichen Spannung*.

Wenn wir die individuelle Stellungnahme des Individuums betrachten, so finden wir folgendes: wenn einer eine bestimmte Bewegungsform einhält, ergibt es sich von selbst, daß er andere Formen der Lösung des Problems ausschaltet. Diese Ausschaltung ist keine zufällige; ebenso wie dieser Bewegungsvorgang trainiert ist, so ist auch die Ausschaltung trainiert. Es gibt keine sexuelle Perversion ohne Training. Das sieht freilich nur der, der auf die Bewegung achtet. Noch einen zweiten Gesichtspunkt werden wir scharf hervorheben müssen. Der normale Bewegungsvorgang wäre der, auf ein Problem loszugehen, um es in seiner Gänze zu lösen. Wir finden diese Vorbereitung gar nicht, wenn wir die vorhergehende Bewegung des Individuums betrachten. Da finden wir bis in die ersten Kinderjahre, in denen ein Prototyp gebildet wird aus angeborenen Fähigkeiten und Möglichkeiten, angeregt durch Einflüsse von außen. Was aber dieses Kind aus allen Einflüssen und dem Erlebnis seiner Organe macht, können wir nicht wissen. Hier arbeitet das Kind im Reiche der Freiheit mit eigener schöpferischer Kraft. Man findet Wahrscheinlichkeiten in Hülle und Fülle; ich war immer bemüht sie hervorzuheben und gleichzeitig ihre kausale Bedingtheit zu leugnen. Es ist nicht richtig, daß ein Kind, das mit einer Schwäche der endokrinen Organe zur Welt kommt, ein Neurotiker werden muß, aber es gibt eine gewisse Wahrscheinlichkeit, daß sich im allgemeinen gewisse Erlebnisse in annähernd ähnlicher Richtung auswirken, wenn nicht die richtigen erzieherischen Einflüsse zugunsten des sozialen Kontaktes wirksam werden. Auch die Einflüsse des Milieus sind nicht solche, daß wir voraussagen könnten, was das Kind daraus machen wird. Hier gibt es tausend Möglichkeiten im Reiche der Freiheit und des Irrtums. Jeder wird einen Irrtum gestalten, weil niemand der absoluten Wahrheit habhaft werden kann. Es zeigt sich folgendes: der Prototyp muß, um ein annähernd normaler Mensch zu werden, mit einem gewissen Impuls zur Mitarbeit versehen sein. Es hängt die Entwicklung eines Menschen davon ab, wieviel von dem Kontaktgefühl in seinem 3., 4., 5. Lebensjahr entwickelt ist. Dort schon zeigt sich der Grad der Anschlußfähigkeit. Wenn Sie die Fehlschläge daraufhin betrachten, so sehen Sie, daß alle fehlerhaften Bewegungsformen aus einem Mangel an Kontaktfähigkeit zu erklären sind. Noch mehr, wegen seiner Eigenart ist der Betreffende gezwungen gegen jede andere Form zu protestieren, für die er nicht vorbereitet ist. Wir müssen im Urteil gegen diese Menschen tolerant sein, weil sie es nicht gelernt haben, das genügende Maß von sozialem Interesse zu entwickeln. Wer dies verstanden hat, versteht auch, daß das Liebesproblem ein soziales Problem ist, das nicht gelöst werden kann von einem, der für den anderen wenig Interesse

aufbringt, auch nicht gelöst werden kann von einem, der es nicht in sich trägt, daß er an der Entwicklung der Menschheit mitbeteiligt ist. Der wird ein anderes Bewegungsgesetz haben als ein solcher, der zur Lösung der Liebesfrage geeignet ist. So können wir von allen Perversen feststellen, daß sie nicht zu Mitgehenden geworden sind.

Wir können auch die Fehlerquellen herausfinden, die uns verstehen lassen, warum das Kind im Mangel an Kontaktfähigkeit steckengeblieben ist. Diejenige Erscheinung im gesellschaftlichen Leben, die am stärksten Anlaß gibt zur mangelhaften Kontaktfähigkeit ist die *Verwöhnung*. Verwöhnte Kinder haben Kontakt nur mit der verwöhnenden Person und sind infolgedessen genötigt, alle anderen Personen auszuschalten. Für jede einzelne Perversion sind noch andere Einflüsse nachzuweisen. Man kann sagen: hier hat dieses Erlebnis auf das Kind so eingewirkt, daß es sein Bewegungsgesetz so gestaltet hat, daß es die Frage seiner Beziehung zum anderen Geschlecht in dieser Richtung durchgeführt hat. Alle Perversionen zeigen ihr Bewegungsgesetz nicht nur dem Liebesproblem gegenüber, sondern bei allen Prüfungen, für die sie nicht vorbereitet sind. Deswegen finden wir bei sexuellen Perversionen alle Charakterzüge der Neurose, wie Überempfindlichkeit, Ungeduld, Neigung zu Affektausbrüchen, der Gier, wie sich ja auch alle Perversen damit rechtfertigen, daß sie wie unter Zwang stehen. Es ist eine gewisse Besitzgier, die darauf ausgeht, den Plan, der ihnen durch ihre Eigenart gegeben ist, durchzuführen, so daß man den Protest gegen eine andere Form außerordentlich stark findet, so stark, daß für den anderen auch Gefahren nicht ganz ausgeschlossen sind (Lustmord, Sadismus).

Ich möchte Ihnen heute zeigen, wie die Beobachtung des Trainings für eine bestimmte Form der sexuellen Perversion zu eruieren ist, wie sie uns zeigt, daß gewisse Perversionen entstehen müssen auf Grund eines solchen Trainings. Man muß das Training nicht am Material suchen, man muß verstehen, daß das Training auch gedanklich und im Traum durchgeführt werden kann. Das ist ein starker Hinweis der Individualpsychologie, weil viele glauben, daß z. B. ein perverser Traum ein Beweis für angeborene Homosexualität ist, während wir aus unserer Auffassung des Traumlebens feststellen können, daß dieser homosexuelle Traum zum Training gehört, genau wie er dazu gehört. das Interesse für das gleiche Geschlecht zu entwickeln, das andere auszuschalten. Dieses Training möchte ich Ihnen heute zeigen, in einer Zeit, wo von sexuellen Perversionen noch nicht die Rede sein kann. Ich werde Ihnen zwei Träume vorlegen, um zu zeigen, daß man das Bewegungsgesetz auch im Traumleben findet. Wenn man mit individualpsychologischen Kenntnissen ausgestattet ist, wird man nicht davor zurückschrecken in jedem kleinen Bruchstück die ganze Lebensform zu erforschen. Wir müssen aber auch im Trauminhalt die ganze Lebensform finden. Ich möchte dem Gedanken Ausdruck geben, daß es uns so geht, wie bei einer Detektivarbeit. Wir sind nicht gesegnet mit allen Materialien, die wir zu unserer Aufgabe benötigen, wir müssen die *Fähigkeit des Erratens* außerordentlich steigern, um die Einheit des Individuums festzustellen.

Erster Traum: „Ich versetze mich in die zukünftige Kriegszeit. Alle Männer, sogar alle Knaben über zehn Jahre müssen einrücken.“ . . .

Aus dem ersten Satz kann der Individualpsychologe schließen, daß das ein Kind ist, welches sein Augenmerk auf die Gefahren des Lebens richtet, auf die Rücksichtslosigkeit der anderen.

. . . „Nun geschieht es, daß ich eines abends, als ich aus dem Schlaf erwache, sehe, daß ich mich im Spitalbett befinde. Am Bette sitzen meine Eltern.“

Aus der Auswahl des Bildes sieht man die Verwöhnung.

„Ich fragte sie, was los sei. Sie sagten, es sei Krieg. Sie wollten, daß mir der Krieg nicht so arg würde, deshalb haben sie mich operieren lassen, damit ich ein Mädchen werde.“

Daraus können Sie sehen wie die Eltern um ihn besorgt sind. Das heißt, wenn ich in Gefahr bin, so halte ich mich an meine Eltern. Das ist die Ausdrucksform eines verzärtelten Kindes. Wir werden keinen Schritt weitergehen, als wir unbedingt können. Wir haben die Verpflichtung bei unserer Arbeit so skeptisch wie möglich zu sein. Das Verwandlungsproblem taucht auf. Wenn Sie von wissenschaftlichen Versuchen absehen, die noch fraglich sind, so muß man sagen, es ist eine laienhafte Anschauung, daß sich ein Knabe in ein Mädchen verwandeln könnte. Hier beweist sie die Unsicherheit in Beziehung auf das Geschlechtsleben; es zeigt uns, daß der Träumer nicht ganz sicher ist in der Überzeugung von seiner Geschlechtsrolle. Das wird manchen überraschen, wenn er hört, daß es ein 12jähriger Junge ist. Sie werden beobachten können, wie er zu dieser Auffassung kommt. Ihm erscheint das Leben durch Aufgaben wie die des Krieges unannehmbar; er protestiert dagegen.

„Die Mädchen müssen nicht in den Krieg ziehen. Wenn ich einrücken müßte, könnte mir der Geschlechtsteil nicht weggeschossen werden, da ich ja keinen wie die Buben habe.“

Im Krieg könnte einer um den Geschlechtsteil kommen. Ein wenig einleuchtendes Argument zugunsten der Kastration.

„Ich kam nach Hause, doch wie durch ein Wunder hatte der Krieg aufgehört.“

Also war die Operation überflüssig. Was wird er nun tun?

„Vielleicht ist es nicht notwendig, daß ich mich wie ein Mädchen verhalte, vielleicht gibt es keinen Krieg.“

Sie sehen, er trennt sich nicht ganz von seiner Knabenrolle. Das müssen wir in seinem Bewegungsgesetz vermerken. Er trachtet ein Stückchen auf der männlichen Seite weiterzugehen.

„Zu Hause wurde ich sehr traurig und weinte viel.“

Kinder, die viel weinen, sind verzärtelte Kinder.

„Als meine Eltern mich fragten, warum ich weine, sagte ich, ich habe Angst, da ich zum weiblichen Geschlecht zähle, daß ich, wenn ich älter werde, Geburtswehen bekommen würde.“

Mit der weiblichen Rolle ist es auch nichts. Wir waren auf dem richtigen Wege, daß der Junge allen Unannehmlichkeiten ausweichen will. Ich habe

bei sexuell Perversen gefunden, daß sie verzärtelte, oft in Unwissenheit gehaltene Kinder sind. Da kann es vorkommen, daß das Kind nicht weiß, ob es ein Knabe oder ein Mädchen ist . . . Was soll er machen? Auf der Männerseite gibt es keine Hoffnung, auf der anderen auch nicht.

„Am nächsten Tage gehe ich in meinen Verein, denn ich bin in Wirklichkeit in einem Pfadfinderverein."

Wir können uns schon vorstellen wie er sich dort benehmen wird.

„Ich träumte, in unserem Verein ist ein einziges Mädchen. Das war abgesondert von den Buben."

Suchen nach Trennung der Geschlechter.

„Die Buben riefen mich zu ihnen. Ich sagte: ich sei ein Mädchen, ging zu dem einzigen Mädchen. Mir kam es so sonderbar vor, daß ich kein Bub mehr sei und ich dachte nach, wie ich mich benehmen müßte als Mädchen."

Auf einmal taucht die Auffassung auf: wie ich mich benehmen müßte als Mädchen.

Dies ist das Training. Nur wer das Training bei allen sexuellen Perversionen beobachtet hat, wie es erzwungen wird unter Ausschaltung der Norm, nur der versteht, daß die sexuelle Perversion ein Kunstprodukt ist, das jeder selber schafft, zu dem jeder angeleitet wird durch seine psychische Konstitution.

„Im Nachdenken wurde ich durch einen Krach gestört. Ich wachte auf und merkte, daß ich mit dem Kopf an die Wand geraten sei."

Der Träumer hat auch oft die Haltung, die seinem Bewegungsgesetz entspricht. (Schlafstellung.) Mit dem Kopf an die Wand rennen, ist eine landläufige Redensart. Sein Verhalten mutet uns so an.

„Der Traum hat mir so einen Eindruck hinterlassen." . . .

Die Absicht des Traumes ist, einen Eindruck zu hinterlassen.

. . . „daß ich in der Schule noch im Zweifel war, ob ich ein Bub oder ein Mädel bin. In den Pausen mußte ich aufs Klosett gehen, um nachzuschauen, ob ich nicht doch ein Mädchen bin."

Zweiter Traum: „Ich träumte, ich treffe das einzige Mädchen in unserer Klasse. Dasselbe Mädchen, von dem ich vorhin geträumt hatte. Sie wollte mit mir spazieren gehen. Ich antwortete ihr: ich gehe jetzt nur mit Buben. Sie sagte: ich bin auch ein Bub. Ich verlangte von ihr, da mir das nicht glaubhaft erschien, sie möge es mir beweisen. Da zeigte sie mir, daß sie einen Geschlechtsteil wie die Buben habe. Ich fragte sie wie das möglich sei. Sie erzählte mir, sie sei operiert worden. Bei den Buben war es leichter, sie in ein Mädchen zu verwandeln, umgekehrt ist das schwieriger, da mußte man etwas dazugeben. So hatte sie aus Kautschuk einen Knabengeschlechtsteil angenäht. Doch eben wurde unsere Diskussion durch ein lautes ‚Aufstehen' gestört. Meine Eltern haben mich aufgeweckt. Ich konnte nur mit Mühe und Not 5 Minuten Faulenzen erbitten, aber da ich kein Zauberer bin, konnte ich den Traum nicht wieder hervorrufen."

Sie werden bei einem gewissen Typus von verwöhnten Kindern die Neigung für Zauberkunststücke finden; das Zaubern erscheint ihnen das Wichtigste, sie wollen alles ohne Anstrengung und Mühe haben.

Nun werden Sie hören wie der Junge versucht, sich diesen Traum zu erklären:

„Ich hatte in Kriegsbeschreibungen gelesen: Geschlechtsteile fliegen durch die Luft. Ich habe gehört, wenn man den Geschlechtsteil verliert, stirbt man."

Sie sehen die Wichtigkeit, die der Junge dem Geschlechtsteil zumißt.

„Auf dem Titelblatt einer Zeitung habe ich gelesen: Zwei Hausgehilfinnen in zwei Stunden in Soldaten verwandelt."

Es dürfte sich um eine Mißbildung der Geschlechtsorgane gehandelt haben, die verkannt wurde.

Zum Schluß möchte ich einem Gedanken Ausdruck geben, der alle Diskussionen auf eine einfache Basis stellt. Es gibt wirkliche Hermaphroditen, bei denen tatsächlich die Entscheidung schwer wird, ob man es mit Mädchen oder Knaben zu tun hat. Man überläßt ihnen den Gebrauch, den sie von dem Hermaphroditismus machen wollen. Bei den Pseudohermaphroditen finden wir Mißbildungen, die die Ähnlichkeit mit dem anderen Geschlecht vortäuschen. Tatsache ist, daß jeder Mensch spurweise Anteile des anderen Geschlechtes in sich trägt, wie auch Sexualhormone des anderen Geschlechts im Urin. Da kommt man auf einen Gedanken, der kühn erscheint: daß in jedem Menschen ein Zwilling steckt. Es gibt die verschiedensten Formen von Andeutung der Zwillingschaft, und das Problem der Gleichzeitigkeit zweier Geschlechtsformen im Menschen wird sich in der Zukunft im Zwillingsproblem auflösen. Wir verstehen, daß jeder Mensch aus männlichem und weiblichem Material geboren wird. Es ist nicht ausgeschlossen, daß wir bei der Zwillingsforschung auf Probleme stoßen, die uns bezüglich des Hermaphroditismus, der in jedem Menschen angedeutet ist, größere Klarheit geben.

Bezüglich der Behandlung: Sie werden immer hören, daß eine Perversion unheilbar ist. Unmöglich ist die Heilung nicht, aber schwer. Die Schwierigkeit der Heilung erklärt sich daraus, daß es Menschen sind, die im Verlaufe des Lebens auf die Perversion trainiert haben, weil sie ein eingeengtes Bewegungsgesetz haben, das ihnen den Verlauf vorschreibt. Sie müssen in dieser Richtung gehen, weil sie von frühester Jugend an den Kontakt nicht gefunden haben, um den richtigen Gebrauch von Körper und Seele zu machen. Der richtige Gebrauch kann nur unter Voraussetzung eines entwickelten Gemeinschaftsgefühles gemacht werden.

Berichte über Linkshändigkeit

Von Dr. ROWENA RIPIN (New York)

Julia Heil Heinlein: *Preferential Manipulation in Children.* Comparative Psychology Monographs, VII 3, May 1930.
R. H. Ojemann: *Studies in Handedness.* Journal of Educational Psychology.
D. W. Oates: *Left-Handedness in Relation to Speech Defects, Intelligence, and Achievement.* Forum of Education, 1929, 7.
Herbert D. Chamberlain: *Inheritance of Left-Handedness.* Journal of Heredity, 19, 1928.
Joseph E. Morsh: *The Development of Right-handed Skill in Left-handed Children.* Child Development, Vol. I, No. 4, Dec. 1930.
W. S. Wisler: *Study of the School Progress of the Left-handed Pupil.* Ohio School, 8, 1930.

Die Individualpsychologie hat in vermehrtem Maße unsere Aufmerksamkeit auf Linkshänder gelenkt und die psychologische Bedeutung dieses Problems erörtert. *Adler* und Dr. *Alice Friedmann* wiesen auch auf diese relative Bedeutung der Links*seitigkeit* hin, auf die große Anzahl von Personen, welche die linke Seite des Körpers stärker ausgebildet haben, obwohl sie rechtshändig sind, auf die Begleiterscheinungen dieser Situation, auf die spezifische Psychologie des Linkshänders, und auf die Schwierigkeiten, die mit dem Training und Zwingen zur Benutzung der allgemein bevorzugten Hand verbunden sind.

Diese Anschauungen haben großes Interesse ausgelöst, und in letzter Zeit hat sich Amerika besonders damit beschäftigt. Im vorigen Jahre sind mehrere Artikel auf diesem Gebiete erschienen. Es schien der Verfasserin ratsam, einige von diesen Arbeiten in einem Artikel zu besprechen, und insofern als sie gewisse Dinge gemeinsam haben, das Material als Ganzes zu behandeln, anstatt jede Arbeit für sich zu bearbeiten. Die behandelten Punkte sind: 1. Tests für Linkshändigkeit, 2. die Verteilung der Linkshändigkeit, 3. Variationen der Linkshändigkeit, 4. ist sie eine durch Vererbung oder durch Umgebung verursachte Erscheinung? 5. Begleiterscheinungen, 6. Nacheffekte einer eventuellen Korrektion.

1. Tests für Linkshändigkeit

Heinlein experimentierte mit verschiedenen Tests für Händigkeit mit 30 Kindern im Alter von 2—6 Jahren. Sie gebrauchte drei verschiedene Arten von Tests: die erste gab der Versuchsperson Gelegenheit, entweder die eine oder die andere Hand zu benutzen; die zweite Art erschwerte es, die bevorzugte Hand zu benutzen; und die dritte erforderte eine schnelle, augenblickliche Wahl der Hand. Die Zuverlässigkeit des Testes wurde nach

dem Grade beurteilt, in welchem die Resultate mit dem Bericht der Eltern übereinstimmten, welche Hand gewöhnlich gewählt wird. Diese Berichte, die als Kriterium für angeborene Händigkeit genommen wurden, gaben an, daß 16 von den 30 Kindern rechts- und 6 linkshändig waren, und 2 die eine Hand so wie die andere benutzten. Die Versuchstafel, die in der zweiten Art von Versuchen gebraucht wurde, hatte den größten diagnostischen Wert. Die Tafel besaß einen Handgriff an einem Ende. Die Versuchsperson wurde aufgefordert, mit einer Hand den Handgriff zu halten und mit der anderen die Stifte zu manipulieren. Die Versuchsleiterin stellte die Tafel so auf, daß der Griff auf der bevorzugten Seite war. *Heinlein* schließt daraus, daß, wenn der Grad der Bevorzugung für die betreffende Hand auf den Grad der angeborenen Veranlagung hinweist, dann mag dieser Test, unter Bedingungen, die den Gebrauch der bevorzugten Hand erschwerten, als geeigneter Test für manuelle Veranlagung betrachtet werden.

Ojemann benutzte fünf Tests für seine Versuchspersonen. Er ließ sie einen Ball nach einer Zielscheibe werfen, Zwirn in eine Nadel einfädeln, Klopfversuche machen und Holzwürfel in eine Schachtel füllen. Er spricht nicht über die relative Bedeutung jedes einzelnen Versuches, sondern sagt nur, daß das Ergebnis eines Testes ein ungenügendes Kriterium für Händigkeit ist.

2. Verteilung der Linkshändigkeit

Heinlein macht täglich je 10 zehnminutenlange Beobachtungen an 21 Kindern im Alter von 2 Jahren 4 Monaten bis zu 5 Jahren, mit dem Zwecke, die bevorzugte Hand ausfindig zu machen und die Natur solcher Bevorzugung bei des Kindes eigen erwählter Betätigung. Sie fand 16 rechts-, 2 linkshändig und 3, die die eine sowie die andere Hand benutzten.

Ojemann untersuchte 518 Kinder aus der III. und IV. Klasse in der Volksschule und fand 27 linkshändig, d. h. 5,21%.

Oates untersuchte 4176 Kinder im Alter von 9—18 Jahren und fand 5,4% linkshändig.

Wisler berichtet, daß von 18560 Schulkindern 4% linkshändig waren und daß 4%, die anfänglich Linkshänder waren, später rechtshändig wurden.

3. Händigkeitsvariationen

Einer früheren Untersuchung gemäß berichtet *Heinlein*, daß es augenscheinlich mehr Grade der Bevorzugung gibt, und nicht zwei ausgeprägte Typen, wie es gewöhnlich angenommen wird. Die beiden Typen zeigen Neigungen, mehr als irgend etwas anderes. Die Beschäftigung beeinflußt die Wahl der Hand. Gewisse Beschäftigungen sind besonders geeignet, eine Bevorzugung zu begünstigen; — z. B. Beschäftigungen, welche durch automatische Handlungen zu einer gewissen Fertigkeit führen; es gibt aber Beschäftigungen, in denen häufig entweder die linke oder die rechte Hand gebraucht werden kann, z. B. beim Greifen nach einem von zwei Spielzeugen, wobei es sich um eine schnelle impulsive Wahl handelt. In der Wahl der

Hand spielt auch die Bequemlichkeit eine Rolle. Es scheint, daß Kinder schon früh diese Unterschiede machen.

4. Ist Vererbung oder Milieu der ausschlaggebende Faktor?

Heinlein fand beim Studium der Fachliteratur, daß die vorherrschende Meinung Händigkeit als eine angeborene Eigenschaft betrachtet. Sie zitiert *Downey*, die bemerkte, daß genau dieselben ‚dextral types' bei Kindern im Vorschulalter und bei Erwachsenen, die sie vorher untersucht hatte, vorhanden sind; diese Typen sind wahrscheinlich angeboren; sie nehmen verschiedene Formen an und treten in den verschiedenen Geschlechtern verschieden häufig auf und zeigen sich früh im Leben.

Ojemann weist auf den Umstand hin, daß die Verteilungskurve der Händigkeit bimodal ist, — mit einigen Linkshändern, relativ weniger Links- oder Rechtshändern und der restlichen Mehrzahl Rechtshänder. Da die Tendenz besteht, dieselbe Hand in mehreren einhändigen Tätigkeiten gleichermaßen zu bevorzugen, schließt er auf die Anwesenheit einer Art vereinigenden Faktors. Es läßt sich auf Grund dieses Befundes schwer erklären, wie Bevorzugung der einen Hand gänzlich sozial bedingt sein kann. Es gibt keinen Umgebungsfaktor, der für den deutlichen Aufstieg zu einem neuen Gipfel an der Linksseite der Bevorzugungskurve verantwortlich gemacht werden kann.

In einer Arbeit über Vererbung der Linkshändigkeit untersuchte *Chamberlain* Studenten der Ohio Universität, deren Eltern und Geschwister. Unter 12068 Versuchspersonen waren 4,31% linkshändig. Darunter waren 50% mehr Männer als Frauen, und beide Eltern von 40% der Zahl waren auch Linkshänder.

5. Begleiterscheinungen

Ojemann untersuchte das Verhältnis zwischen der Bevorzugung einer Hand und der Sprache bei einer Gruppe von 27 linkshändigen Versuchspersonen, unter denen 7 mit der rechten Hand schrieben. Er gab ihnen drei Sprachteste: einen Artikulationstest, den sie laut lasen, um eventuelle unrichtige Laute zu beobachten, einen spontanen Sprachtest, wobei den Personen Bilder gezeigt wurden, welche sie laut zu beschreiben hatten und einen mündlichen Lesetest, in welchem Lesefehler notiert wurden. Unter den 27 Versuchspersonen fanden sich zur Zeit des Testens nur 2 mit Sprachfehlern. Es wurde herausgestellt, daß diese Sprachdefekte schon beim Sprechenlernen zum Vorschein kamen. Über 4 Versuchspersonen wurde berichtet, daß sie früher Sprachstörungen gehabt hatten. Es könnte in diesen Fällen kein Zusammenhang zwischen Training der rechten Hand und Sprachstörungen festgestellt werden. In allen Fällen wurde die Trainierung im Schreiben vorgenommen erst nachdem die Sprachgewohnheiten sich eingebürgert hatten. *Ojemann* schließt, daß Störungen eher die Ausnahme als die Regel sind. „Eine Erklärung, die sich gänzlich auf eine neurologische Grundlage stützt, ist unzulässig. Das Nervensystem ist viel plastischer als solche Theorien

annehmen. Die verschiedenen motorischen und Sprachgebiete in der Hirnrinde sind nicht so scharf lokalisiert.“

Oates gab eine Statistik hinsichtlich von Sprachdefekten unter seinen 4176 Schulkindern. (Es sei daran erinnert, daß er 5,4% Linkshänder gefunden hat.) In der Gesamtgruppe hatten 2,46% Sprachdefekte; unter den Rechtshändern hatten 1,86% Sprachdefekte, während 7,52% der Linkshänder, 2,01% der rein Links- und Rechtshänder und 11,8% der gemischten Typen Sprachstörungen aufwiesen. Er fand keine ausgesprochene Korrelation zwischen der Bevorzugung der einen Hand und der Schätzung der Lehrer über Intelligenz und Leistung der Knaben. Das ausgesprochene Abweichen vom unilateralen Funktionieren steht in einer bestimmten Beziehung zu Komplikationen im Nervensystem, welche die für die Schulerfolge notwendige Anpassung zurückhalten.

6. Übergang von Links- zu Rechtshändigkeit

In zwei Übungsreihen wurden Linkshänder in der Benutzung der rechten Hand eingeübt (*Heinlein*). Die erste Übungsreihe betraf die feinere Muskulatur, während die zweite die Anwendung gröberer Muskulatur erforderte. Er legte folgende Bedingungen fest: 1. die zweihändigen Tätigkeiten wurden so gewählt, daß sie aus einer Haupt- und einer Nebenfunktion bestanden — (dadurch wurde die linke Hand beschäftigt gehalten und der entstandenen Spannung, infolge des Verbotes, die bevorzugte Hand zu benutzen, eine Ablenkung versichert); 2. die Tätigkeiten waren den Kindern verhältnismäßig neu, um eine Interferenz mit schon festgelegten Reaktionen zu vermeiden; 3. es wurde in keiner Weise angedeutet, daß man die linke Hand in den Hauptfunktionen mit anwenden könnte; 4. es wurde versucht, das Interesse des Kindes, teils durch besondere Gestaltung der Tätigkeiten, teils durch Konkurrenz mit den anderen Kindern, festzuhalten. Die Versuchspersonen waren ein 5 Jahre altes Mädchen und ein $4^1/_4$ Jahre alter Bube. Die Tätigkeiten umfaßten Nachzeichnen und Pfeilwerfen. *Heinlein* weist darauf hin, daß es möglich war, zwei stark linkshändige Kinder des Vorschulalters zum Gebrauch der rechten Hand für motorische Tätigkeiten zu trainieren. Sie fand individuelle Verschiedenheiten in bezug auf den Grad des Lernens, wie auf die Einstellung zur Benutzung der ‚nicht bevorzugten‘ Hand und in der An- oder Abwesenheit merkbarer Spannung in der verhältnismäßig untätigen linken Hand und im Gesicht. Besserung wurde zuerst in der grobmuskulären Tätigkeit bemerkt.

Morsh weist auf die folgenden drei Hauptprobleme bei dem Trainieren zur nicht bevorzugten Hand hin. Man muß die Einstellung niederbrechen, den Widerstand der Eltern und Lehrer bekämpfen und eine starke Einstellung der Selbstmotivierung aufbauen. Seine Methode war, rechtshändiges Schreiben beizubringen, wo früher die linke Hand ausschließlich benutzt wurde, ohne daß die Aufmerksamkeit auf die Tat des Schreibens gelenkt wurde. Seine Versuchspersonen waren zwei Mädchen im Alter von 9 und 12 Jahren. Er zeigte Karten mit Bildern und beauftragte sie, diese 1 Sekunde lang zu

betrachten und dann schnell mit der rechten Hand, alles was sie sahen, aufzuschreiben. Nebenbei übten sie das Nachzeichnen von Sternen und Pfeilwerfen. *Morsh* fand keine emotionellen Störungen und kein Stottern.

Wisler, der unter 18560 Studenten 4% Linkshänder fand und 4%, die von der linken zur rechten Hand übergegangen waren, stellte die folgenden Zahlen fest: 6% der Rechtshänder, 2% der Linkshänder und 15,8% von denen, die von der linken zur rechten Hand übergegangen sind, wiederholten die Klasse.

Die Idee des Wortes in der altisraelitischen Kulturentwicklung

Von HUGO ROSENTHAL (Berlin)

I.

In jeder bedeutenden Kulturerscheinung macht sich die Herrschaft einer Idee geltend. Die schöpferischen Kräfte im Menschen bedürfen ihrer wie die Knospe des Sonnenlichts. Der Primitive, der aus einer gewissen Lebensfülle heraus schnitzt, zeichnet und formt, ist damit noch kein Kulturmensch. Wir dürfen sein Tun nicht anders werten als die schöpferische Tätigkeit des Kindes, die manchmal einen recht hohen Grad der Vollkommenheit zu erreichen vermag. Die künstlerische Leistung des einzelnen wird erst dann zur Kulturtat, wenn sie als Ausdruck einer Menschen der Zeit erfüllenden Idee erscheint, oder sich als fähig erweist, einer noch nicht in Erscheinung getretenen Idee zur Geburt zu verhelfen. Sobald wir auf eine bedeutende Kulturepoche der Vergangenheit zurückblicken, vermögen wir die in ihr wirksamen Ideen zu erkennen. Das ist freilich um so schwieriger, je weiter zurück dieser Zeitabschnitt liegt. Während wir z. B. die herrschenden Ideen der italienischen Renaissance sehr gut kennen, ist es viel schwieriger, sie für die vergangenen Kulturepochen des Judentums festzustellen. Man wird zumeist geneigt sein, das geschaffene Werk, das ja am deutlichsten in Erscheinung tritt, mit dem Prinzip oder der Idee, die es schuf, zu identifizieren. Das geschieht dann, wenn wir als die Idee der Epoche der Propheten den Monotheismus darstellen. Das ist zwar Ausgangspunkt der jüdischen Religionsentwicklung, aber er selbst ist doch erst das Ergebnis einer weit ursprünglicheren Idee, die ihr Primat dadurch erweist, daß sie als der Mutterschoß aller jener israelitischen Zeit angehörenden Kulturschöpfungen nachgewiesen werden kann. Die Idee, von der hier die Rede ist, bezeichne ich als die Idee des Wortes.

Die entschiedene Bedeutung wahrzunehmen, die dem Wort in der Kultur des alten Israel zukommt, mußte denen versagt bleiben, die bei aller An-

erkennung der Besonderheiten israelitischer Geistesartung doch nicht das Einmalige und Beispiellose dieses Geistes zu sehen vermochten. Die moderne Bibelwissenschaft hat eine Fülle merkenswerter Tatsachen der israelitischen Geschichte ans Licht gebracht. Aber es ist ihr nicht gelungen, mit Hilfe der Tatsachen eine überzeugende *Anschauung* des antiken Judentums zu übermitteln. Ihre Rekonstruktionen lassen die architektonischen Absichten vermissen, die einmal die Massen des Materials in Bewegung setzten. Weniger bildlich ausgedrückt: Sie versucht das Judentum aus den entdeckten Tatsachen verständlich zu machen, während vielfach das Tatsächliche erst aus einer lebendigen Anschauung vom Judentum verständlich wird.

Um die geistige Eigenart eines Volkes und seiner Kultur zu verstehen, wird man mit gutem Erfolge eine Methode anwenden können, wie sie die Individualpsychologie sowohl in ihrer Therapie als auch in der Pädagogik verfolgt. Sie sucht den Lebensstil einer Persönlichkeit zu erkennen, die sie als eine immanent zielgerichtete Einheit auffaßt. Indem sie alle Äußerungen der Persönlichkeit, ihr Handeln und ihr Leiden in ihrem Verhältnis zu dem vorausgesetzten Lebensstil betrachtet, gewinnt sie die Kenntnis der Leitlinien, nach welchen die Persönlichkeit handelt. Man kann natürlich ein solches Verfahren nicht mechanisch auf eine Untersuchung, wie die unserige, übertragen, es wohl aber gelegentlich verwerten. Auch in der Entwicklung eines Volkes erkennen wir eine „zielgerichtete Einheit". Und wem die Einheitlichkeit und Geschlossenheit in der Seinsgestaltung Israels lebendig entgegengetreten ist, dem lösen sich viele Fragen — auch die verwickelten — oft auf verhältnismäßig einfache Weise. Freilich ist die Untersuchung, die von solchen Voraussetzungen ausgeht, dem Vielerlei der Deutungsmöglichkeiten ausgesetzt, sie hat aber wiederum den Vorzug, daß sie sich damit der traditionellen zwar „unwissenschaftlichen" im Wesen aber doch äußerst instinktsicheren Geschichtsbetrachtung unserer Alten nähert.

Die Zeit, in der die Idee des Wortes wirksam ist, gehört zu den kulturell bedeutsamsten Epochen der uns bekannten Menschheitsgeschichte. Die Propheten Israels sind die Zeitgenossen der *Lao-tse. Konfuzius* und *Gautama Buddha*. Die griechische Kultur erreicht ihren Höhepunkt, die Ideenwelt Babylons beherrscht den vorderen Orient, und wenn Israel auch die Götter Ägyptens verabscheut, seiner Weisheit wird es nicht unzugänglich gewesen sein. Aber während ringsumher die Völker ihr Streben nach Macht in zyklopischen Bauten, ihre Träume von Schönheit in herrlichen Tempeln, Skulpturen und Malereien verewigten, ist das Ausdrucksmittel des schaffenden Israels das Wort. Im Worte formt es seine herben Gedanken, seine tiefe Sehnsucht, seine schmerzliche Trauer. Vor allem aber ist sein Ringen um Gott ein Kampf um das Wort. Die Propheten, die Streiter in diesem Kampfe, sind Besessene vom Wort. Wie die Bildhauer jener Zeit aus dem Stein ihre Götterbilder hauten, so formen sie aus dem Wort die Erscheinung des lebendigen Gottes. Durch das Wort offenbart er sich dem Volke und der Menschheit. Er ist kein Gott, der dem Auge sich in Schönheit kundgibt. „Ihr habt keinerlei Gestalt gesehen, als der Ewige am Horeb aus dem Feuer mit euch redete."

Auch zu seinen Erwählten spricht er im Worte. „Der Prophet, der einen Traum hat, erzähle einen Traum. Wer aber mein Wort hat, der rede mein Wort wahr. Was hat das Stroh mit dem Korn gemein? Fürwahr also ist mein Wort: wie Feuer . . . und wie Hammer[1]).“

Der mächtige Despot David, der habgierige Ahab zittern, wenn das Wort aus Prophetenmund sie trifft. „Ich habe ein Wort an Dich, Oberster“, damit besiegelt Elisa die Verschwörung des Jehu gegen Ahab. Zedekia, der unentschlossene letzte König von Juda, fragt Jeremia: „Ist ein Wort vom Ewigen da?“ Nicht Könige und Militärs, auch nicht das Volk — das Wort regiert in Israel, Schicksale vorbereitend und sie erfüllend.

II.

Der entwicklungsgeschichtliche Verlauf der Idee des Wortes vollzieht sich in Übereinstimmung mit dem anderer Ideen, die in einer Epoche wirksam sind, als eine Zeit des Kampfes, eine Zeit der Geltung und eine Zeit der Entartung. Während wir aber in der Geschichte Israels die beiden letzten Abschnitte mit Sicherheit feststellen können, sind wir für die Erkenntnis des ersten auf Vermutungen angewiesen.

Wenn wir die geistige Struktur eines Volkes als eine immanent zielgerichtete Einheit erkennen, so muß schon in dem Augenblick, in dem das Volk mit einem Erbe an kulturellen Gütern versehen in die Geschichte eintritt, die Richtung seiner Entwicklung angedeutet sein. Wir werden alles das, was dieser Richtung nicht zu entsprechen scheint, als Ausdruck eines Kulturkampfes innerhalb der Nation anzusehen haben.

Der Kulturkampf, den wir in der Geschichte Israels während mehr als eines halben Jahrtausends beobachten können, ist der Kampf um die Abwendung von dem, was sichtbar, zu dem, was hörbar ist. Es ist im Grunde ein Kampf der Sinne: Auge gegen Ohr. Man kann diesem Kampfe einen menschheitsgeschichtlichen Hintergrund geben und sagen: Die geistige Entwicklung der Menschheit, die bisher vom Gesichts- und dem Tastsinn ihre stärksten Impulse erhalten hatte, brauchte einen neuen Antrieb zu ihrem Vorwärtsschreiten. Dieser Antrieb hatte vom Gehörsinn auszugehen. Mit seiner Hilfe sollte dem Geiste der Menschheit ein neues Element einverleibt werden. Im Volke Israel vollzieht sich zuerst die Abwendung vom Sichtbaren, weil in ihm bereits eine Vorherrschaft des Hörens über das Schauen besteht. Einen nachträglichen anthropologischen Beweis für diese Behauptung zu erbringen, ist nicht möglich. Wir haben dazu nur das Mittel der Deutung, zu der uns der biblische Bericht den Text liefert.

Eine Bemerkung scheint mir dabei von Wichtigkeit. Es gelingt der Forschung manchmal, Tatsachen geschichtlicher oder kultureller Art kennenzulernen, die doch für das Verständnis oder gar die Bedeutung einer Zeit, eines Zustandes, einer Einrichtung ziemlich belanglos sind. Für das Verständnis der Sabbathinstitution ist es ganz nebensächlich zu wissen, daß die Juden

[1]) Jeremia 23; 28, 29.

den Sabbath durch die Babylonier oder irgendein anderes Volk kennengelernt haben. Wichtig für das Verständnis des Sabbath ist aber die Erkenntnis, daß er ein Ausdruck der vom Judentum erstrebten Synthese von Religion und Sozialismus ist[1]). Diese Erkenntnis erhalten wir aber nur durch die psychologische Untersuchung, d. h. durch die Deutung geistiger Erscheinungen.

In dieser Untersuchung interessiert uns wenig die Frage nach der geschichtlichen Erwiesenheit einer Begebenheit, so wenig wie es den Individualpsychologen interessiert, ob die Jugenderinnerung, die sein Patient berichtet, volle historische Treue aufweisen kann. Im Gegenteil: Die Begebenheit als solche ist zunächst ganz belanglos für ihn, auch dann, wenn er Gelegenheit hat, ihren tatsächlichen Verlauf kennenzulernen. Für das Verständnis seines Patienten ist ihm nur wichtig, was der von jener Begebenheit weiß, wie sie seiner Erinnerung, d. h. seinem geistigen Erleben, sich darstellt, denn darin drückt sich die Leitlinie seiner persönlichen Finalität aus.

So gesehen haben die geschichtlichen Berichte der Bibel auch da, wo sie uns als Sagen und Wunder entgegentreten, volle Glaubwürdigkeit. Denn sie vermitteln uns *psychologische Tatsachen*, deren Bedeutung in vieler Hinsicht die der geschichtlichen übertrifft. Der Kulturkampf, von dem wir oben sprachen, hat in der gesamten biblischen Literatur, in den Geschichts- wie in den Prophetenbüchern seinen Ausdruck gefunden. Äußerlich stellt er sich dar als ein Kampf der Gottesmänner gegen den Götzendienst des Volkes und seiner Fürsten. Innerlich, wie ich schon sagte, als ein Kampf zwischen den Sinnen.

Von diesem inneren Kampf müssen wir einiges erfahren. Als Israel aus Ägypten zog, da ging „der Ewige vor ihnen her am Tage in einer Wolkensäule, um sie den Weg zu führen und bei Nacht in einer Feuersäule, um ihnen zu leuchten“. In der Übersetzung von *Kautzsch* steht als Anmerkung hierzu, „die Vorstellung spottet jeder natürlichen Erklärung“. Uns, die wir andere Wege der Erklärung beschritten haben als die modernen Exegeten benutzen, versetzt diese kurze Mitteilung mittenhinein in den geistigen Kampf, der sich in Israel abspielt. Hier ist ein Volk in die Geschichte eingetreten, dessen sinnliches Verhalten zur Welt ein von dem aller anderen Völker grundverschiedenes ist. Aber es ist sich seiner Andersartigkeit noch nicht bewußt. In einer Welt, in der das Sichtbare herrscht, treibt eine innere Macht es von diesem Sichtbaren hinweg. Wohin? Das ist noch nicht klar. Zwar hat von Anbeginn das Sichtbare keine entschiedene Realität. So fehlt dem Volke jedes Organ für eine Gottheit, die Form und Gestalt haben könnte. Aber, da doch alle Völker der Welt ein Sichtbares als ihren Gott verehren, zum mindesten ein sichtbares Symbol des Gottes, so ist es nicht erstaunlich, daß auch Israel es zunächst mit etwas Sichtbarem zu tun hat; allerdings mit einem, das das geringste Maß an Form und Gestalt aufweist. Von allem

[1]) Vgl. den Aufsatz des Verfassers „Der Sabbath“ in „Der Jude“. Dezember 1923, Nr. 12.

was sichtbar ist, sind Feuer und Rauch die Stoffe, welche am wenigsten Form und Gestalt haben. Sie streben aufwärts und zerfließen alsbald ins Formlose, ins Nichts. So also tritt Israel in die Menschheitsgeschichte ein: Geführt von einer Gottheit, die in Feuer und Rauch sich verendlicht. Nun hat aber das Feuer vielen Völkern als Gottheit gegolten, und es ließe sich aus den genannten Versen allein noch nichts über die künftige Entwicklung in Israel aussagen. Wir wissen zwar, daß das Sichtbare ihm nichts mehr zu sagen hat, erfahren aber noch nichts von einer neuen Wendung des Geistes. Doch der Weg des Volkes geht zum Sinai, um die Thora und das Wort zu empfangen. Das bedeutet: Die Entwicklungsrichtung des Volkes geht auf den Gewinn einer neuen Welt. Das Wort soll ihm offenbart werden, damit es durch Israel dem geistigen Besitz der Menschheit einverleibt werde. Dieser Vorgang vollzieht sich natürlich nicht in einem Akt. Wir haben ihn so zu verstehen, daß dank einer besonderen Veranlagung Israel sich vom Sichtbaren wegwendet. Wasser, Erde, Feuer, Luft, die ganze reale Welt erlebt es als etwas Nahes, ihm Verwandtes, sie ist Stoff von seinem eigenen Stoffe. Jede Kreatur erlebt diese Welt mit seinen Augen. Das Wort ist aber geheimnisvoller als alles, was durch die Tore der Sinne in den Menschen eingeht. Das Wort kommt aus einer Realität mit der allein der Mensch in Verbindung steht; die ganze übrige Welt ist stumm. Gott zu erfahren heißt nur, seinem Wort zu lauschen. Mit dem Auge ist dem Wort nicht beizukommen, nur das Ohr vermag es. So steht Israel am Sinai und lauscht. Jahrhunderte steht es lauschend da. Und hin und wieder geschieht das Unheimliche: Das Wort redet. Mit dem Entsetzen des Primitiven vor der Annäherung des Göttlichen sinkt das Volk erschüttert zu Boden. „Als aber das ganze Volk die Donnerschläge und Blitze sah, da zitterte das Volk und sprach, Gott soll lieber nicht mit uns reden, damit wir nicht sterben.“ Mit der Verleihung der Bundestafeln ist das Ohr des Volkes erwacht. Es begreift jetzt seine besondere Stellung in der Welt. Aber damit ist der Kulturkampf noch lange nicht beendet. Er hat eine bestimmte Richtung angenommen. Das neue geistige Element wird von jetzt an, in Stein gehauenes Wort, das Volk leiten. Aber es ist noch nicht der alleinige Führer. Auch etwas Sichtbares zieht ihm voran. Zwar ist das Feuer verschwunden — das Element, in dem sich ein Gott formte, wenn der Hohepriester den goldenen Schmuck des Volkes in die Flammen wirft, hat keine Realität mehr. Und damit auch das nicht mehr, was aus der Schmelzung hervorgeht, das sichtbare Gottesbild. Aber noch zieht die Wolke Israel voran, lagert sich auf dem Heiligtum, wenn das Wort redet. Noch vermag das Volk nicht, das Sichtbare völlig auszuschalten. Dennoch ist der Zeitpunkt nahe, wo die Idee des Wortes den Sieg davontragen wird. Denn die Wolke ist sichtbar, aber auch im nächsten Augenblick unsichtbar. So erscheint uns Israel, da es in die Geschichte eintritt: Sein Ohr vernimmt das Wort, aber sein Geist hat es noch nicht als eine Macht erkannt, die herrscht. Es ist die Zeit des Suchens und des Schwankens, der Genius des Volkes bereitet sich zu seiner ersten großen Tat.

III.

Mit dem Auftreten der Propheten beginnt der Prozeß der Klärung. Das, was als dumpfe Ahnung in der Seele des Volkes lag, wird plötzlich zu leuchtender Gewißheit im Geiste seiner Genies. „Eine Stimme ruft . . .“ Das Wort wird als schaffendes Prinzip erkannt. Göttlich ist sein Ursprung, und es hat wirkende Macht, wie sein Urheber, es ist die Kraft, mittels derer er wirkt. Das ist kein neuer Gedanke der Propheten. Wenn das Volk die Geschichte seiner Väter sich erzählen ließ, hörte es oft von Persönlichkeiten, die die Macht über das Wort besaßen. Jizchaks Söhne kämpfen um den Segen des sterbenden Vaters; denn Segen ist mehr als ein frommes Wünschen, Segen ist Wort, nicht irgendein beliebiges, sondern *das* Wort, das formende Wirklichkeit, das eine Emanation Gottes ist. Darum antwortet Jizchak dem betrogenen Esav, daß der Bruder gesegnet bleiben werde. Er hat das Wort von sich gegeben, und es ist nicht mehr in seiner Macht, es anders zu lenken. So auch segnet Jaakov seine Söhne und formt dadurch ihr Schicksal. Auch von Bileam hörte das Volk, der zum Fluchen bestellt war, dem das Wort sich aber in Segen verwandelte. Hier drückt sich schon etwas aus, was in späterer jüdischer Zeit immer stärker in Erscheinung tritt: Die Verselbständigung des Worts. Bileam will fluchen, aber er kann nicht. Denn das Wort will segnen und gleichsam, als wollte es seine Macht zeigen, sucht es sich zum Medium einen Mund, der den Fluch auf seinen Lippen schon geformt hat.

Das Volk weiß also schon seit langem davon, daß das Wort Macht besitzt. Vor allem das Eine, geheimnisvolle, unaussprechbare, das im Namen Gottes enthalten ist und das dem, der mit seiner Kenntnis begnadet ist, alle Macht über die Natur und über die Geisterwelt verleiht. Durch die Propheten wird dies Wissen zur Idee erhoben. Es gibt nur eine Realität im Leben: das Wort. „Eine Stimme spricht: Rufe aus! Und ich sprach: Was soll ich ausrufen? — Gras verdorrt, die Blume verwelkt, doch das Wort unseres Gottes bleibt ewig bestehen[1].“ Wenn aber außer dem Worte nichts Bestand hat, so gilt es, das Volk mit ihm zu erfüllen. Das ist die Aufgabe der Propheten. Sie sind Einsame, von Gott und Mensch Gehetzte. Von Gott, der durch das Wort im Menschen selbst Wirklichkeit erlangen will, von den Menschen, die dieser Verwirklichung widerstreben. Sie wollen nicht die Dauer, sondern das Vergängliche. Sie wollen mit allen ihren Sinnen leben, wie die Völker ringsumher. Nur eine kleine Schar ist bereit, den Kundgebungen der Propheten sich zu öffnen. Sie sind die Kulturträger des alten Israels. In einer Welt, in der Ägyptens Weisheit den Geist der Völker noch nährte, auch seine Schöpfungen in Stein und Erz von der Kultur dieses Volkes zeugten, in einer Welt, die so heiter, so schön, so sinnenfroh war wie die unsterblichen Werke der Griechen, die damals entstanden, leben Israels Kulturträger als Barbaren, verschlossen Ägyptens Weisheit und Griechenlands Schönheit. Sie haben nur einen Sinn, nur ein Tor, das Einlaß gibt zu ihrer Seele: das Ohr. Wie eine

[1]) Jes. 40, 8.

Antenne ist es gespannt, die Stimmen zu empfangen, die aus dem Nichts, aus Gott, zu ihnen dringen.

Es würde eine einseitige Beleuchtung dieser größten Kulturepoche Israels ergeben, wollte man den Kreis der Kulturträger auf die Propheten und ihren Anhang beschränken. Die Realität des Wortes, einmal in Deutlichkeit erkannt, ist im gleichen Augenblick die beherrschende Idee für alle hohen Geister im Volk. Wir nehmen an, daß die Literatur dieser Zeit den Umfang dessen, was uns durch die Bibel mitgeteilt wird, um ein Vielfaches übertrifft, aber es ist gewiß kein Zufall, daß das meiste verlorengegangen ist. Nur das konnte sich halten, in dem die volle Spannkraft des Wortes wirksam war. Und wenn die Bibel ein Buch ist, das heute in gleicher Jugendfrische zu uns spricht, wie vor 400 Jahren zu den Protestanten (wie wenig von dem, was in Luthers Zeit geschrieben wurde, ist heute noch lebendig!), so war das Elixier zu ihrer ewigen Jugend das einmalige Erlebnis der Realität des Wortes.

Auf allen Blättern der Bibel begegnet es uns. Die die Geschichte der Väter schrieben, erlebten es. Darum ist diese Geschichte so grundverschieden in ihrer Wirkung von jeder anderen Geschichtsschreibung. Dabei dürfen wir annehmen, daß die Historiker Israels denen anderer Nationen an geschichtlicher Treue nicht nur gleichkamen, sondern sie vielleicht sogar übertrafen. Die moderne Bibelwissenschaft anerkennt in immer größerem Umfange die Authentizität der alten Quellen.

Am stärksten wird die Kraft des Schaffens jener Zeit aus dem Wort bezeugt durch die rein poetische Literatur, insbesondere durch die Psalmen. Sie sind die reinsten Manifestationen des Wortes. Ihre Kunst ist ganz aus dem sinnlichen Erlebnis des Wortes geworden, sie kann darum auch nicht mit dem Auge, sondern nur mit dem Ohr gelesen werden. Sie ist Lyrik im tiefsten Sinne, nur als Gesang vorstellbar. Aber auch die Konzeption ihrer Gedichte erfolgt als Gesang, als künstlerisch musikalische Wiederherstellung eines akustischen Erlebnisses. Man braucht nur ein paar Seiten in den Psalmen zu lesen, um ihre Musik zu vernehmen. Wie von einer gewaltigen Äolsharfe brausen ihre Klänge in unser Ohr. Da ist eine Sinnenfreude des Hörens, wie sie mir aus keiner anderen Lyrik bekannt ist. Ob es die Natur ist, die so mit lauschendem Ohr erlebt wird: da „jubeln die Berge", „Ströme erheben ihre Stimme" oder „klatschen in die Hände", „die Himmel erzählen", „Nacht berichtet der Nacht eine Kunde". Oder ob Gott selbst vernommen wird: seine machtvolle Stimme, sein drohendes Schelten, sein Urteil. Oder ob der Mensch aus übervollem Herzen sich zu Gott wendet: „jauchzt", „lobsingt", „brecht in Jubel aus", „laßt die Handpauke ertönen, die liebliche Zither samt der Harfe", „stoßt in die Posaune am Neumond". Aus all diesem Erleben erfahren wir das ekstatische Genießen akustischer Phänomene durch den israelitischen Dichter. Aber ihnen ist das Wort ebenso wie den Propheten auch schaffendes Prinzip: „Denn er sprach und es geschah." Es ist Mittel göttlicher Wirksamkeit: „Er sandte sein Wort und heilte sie."

Die Geltung des Wortes ist in jener Zeit unumstritten. Die Wendung vom Sichtbaren hinweg zum Hörbaren vollzieht sich in voller Eindeutigkeit.

Im Kampfe der Sinne hat das Ohr gesiegt. Das zeigt sich im äußeren Leben der Juden darin, daß vom Götzendienst von einem gewissen Zeitpunkt ab keine Rede mehr ist. In dieser Zeit wird die endgültige Redaktion der damals bekannten sakralen Schriften erfolgt und der Glaube an ihre Göttlichkeit entstanden sein. Denn dieser Glaube ist ein aus der Struktur des jüdischen Geistes sich ergebendes *Wissen um die schöpferische Kraft des Wortes*, ein Wissen, das in dieser Ausschließlichkeit keinem anderen Volke zuteil war. Die Historiker und Legendensammler der biblischen Zeit, die Dichter von Psalmen, Novellen und Dialogen, vor allem aber die Propheten sind Besessene vom Wort, das in höchster Vollkommenheit in ihren Werken sich manifestiert.

Man muß die Sicherheit bewundern, mit der jene hohen und doch einfachen und volkstümlichen Geister dem Worte seine Macht einräumten, ohne der Gefahr zu erliegen, diese Macht zu göttlicher Souveränität sich steigern zu lassen. Ihnen erscheint das Wort nicht als eine selbständige Macht neben Gott. Ebenso fern lag ihnen die Vorstellung Gottes und des Wortes als sich deckender Größen. „Wer mein Wort hat, der rede mein Wort wahr.“ Das Wort ist zwar Realität, aber es bedarf des Menschen, seines tönenden Mundes, damit es unter den Irdischen erkennbar werde. Daher lag ihnen jede Spekulation mit dem Wort-an-Sich fern.

IV.

Von der Macht aus gesehen, die die Idee des Wortes auf das geistige Formen und Schaffen des israelitischen Volkes ausübt, gewinnt, wie aus manchem, was im Vorhergehenden gesagt wurde, hervorgeht, die Entstehung der israelitischen Gottesvorstellung neues Interesse. Nach der überlieferten Anschauung ist sie durch Offenbarung den Stammvätern des Volkes bekannt geworden. Wir dürfen aber in diesem Zusammenhang von dem Begriff der Offenbarung absehen, ohne damit etwas auszusagen darüber, ob eine solche bei Entstehung einer Religion wirksam ist oder nicht. Das, was als Offenbarung bezeichnet wird, ist ja nicht der Anfang, sondern das Ende eines Prozesses innerer Klärung. Diese Ansicht entspricht durchaus der überlieferten Anschauung, wenn sie das Plötzliche in der biblischen Darstellung der ersten göttlichen Mitteilung an Abraham „gehe fort in das Land, das ich dir zeigen werde“, dadurch gemildert, daß sie in einer Aggadah[1]) das Ringen des jungen Abraham um die Erkenntnis Gottes zeigt. Und ein zweites: auch wenn eine Offenbarung angenommen wird, so ist damit noch nichts in Erfahrung gebracht darüber, warum die Offenbarung gerade diesem und jenem zuteil wird, in unserem Fall Israel. Die Aggadah gibt eine Antwort auch auf diese Frage. Als Gott die Thorah den Menschen geben wollte, wandte er sich an viele Völker, die sie aber ablehnten, weil die Forderungen darin enthalten waren, die ihren Absichten widersprachen. Israel hingegen war bereit, sie in Empfang zu nehmen, noch ehe es wußte, was sie enthielt. „Wir wollen sie erfüllen

[1]) Aggadah = Legende.

und vernehmen" antwortete einmütig das ganze Volk. Wenn die erste Aggadah zur Voraussetzung der Offenbarung den inneren Kampf bezeichnet, so wird in der zweiten das Moment, wenn nicht der Prädestination, so doch zum mindesten einer *besonderen Geeignetheit* genannt. Mit diesen beiden hat es aber unsere Darstellung der Entstehung der israelitischen Gottesvorstellung zu tun, die das zu verstehen sucht, was vor der Offenbarung da war.

Hier stoßen wir wiederum auf die Idee des Wortes, das seine schöpferische Kraft am höchsten Gegenstand erweist. Welches ist der innere Kampf, aus dem die israelitische Vorstellung eines Gottes erwuchs, der unsichtbar und einzig ist und den im Bilde darzustellen als Todsünde angesehen wird? Diese Frage, die oben schon andeutungsweise beantwortet wurde, ist nun noch etwas näher zu beleuchten.

In Israel vollzieht sich ein Kampf der Sinne: Ohr gegen Auge. In vielen religiösen Erlebnissen, die in der Bibel geschildert werden, tritt er in Erscheinung. Als religiöse Erlebnisse — einzelner und der Gesamtheit — haben wir die Theophanien anzusehen. Sie berichten uns von dem Kampf, der in der Seele der Menschen vor sich geht. Die meisten von ihnen sind nichts als ein: „Gott sprach zu . . ." oder: „Da geschah das Wort Gottes an . . ." Wir vergessen beim Lesen der Heiligen Schrift zu sehr, daß diese Worte immer Offenbarungen im Sinne der Überlieferungen sind. *Buber* erzählt eine chassidische Geschichte, in der ein Zaddik jedesmal beim Lesen der Worte „da sprach Gott" in Verzückung gerät. Mit Recht, denn diese Offenbarung ist um nichts geringer als die am Berge Sinai. Sie sind aber — und damit die bei weitem überwiegende Mehrzahl aller Theophanien der Bibel — solche des Wortes. Gott läßt sich hören.

Die Theophanien, die man als die eigentlichen Gotteserscheinungen anzusehen pflegt, lassen sich in solche einteilen, in denen Gott sich zu etwas Sichtbarem verendlicht, solche, in denen er teils dem Auge, teils dem Ohre sich bemerkbar macht und in reine Gehörstheophanien. Es entspricht der geistigen Struktur der Israeliten, daß die meisten Theophanien des Gesichts als Erscheinungen von Feuer und Rauch wahrgenommen werden. Die haben als Gestalt genommen die geringste Realität. Was an ihnen Wirklichkeit hat, ist das Wort, dessen Mund sie sind.

Wenn wir aber in Theophanien etwas erfahren, was als wesentlich für die Denkweise der Israeliten sowohl als auch für ihre Auffassung vom Wesen Gottes angesehen werden darf, so sind es gemischte Theophanien wie die am Sinai, bei der Berufung Jessaias und andere, wo das Wort, das verkündet, das Entscheidende ist; oder es sind reine Gehörstheophanien.

Der innere Kampf Israels um das Gotteserlebnis wird besonders schön an der Theophanie gezeigt, die Mose zuteil wird, auf seine Bitte: „Laß mich doch deine Herrlichkeit schauen."

Wir fühlen hier so recht die Qual dieses Ringens. Immer wieder erlebt Israel, wie es mit seinem unsichtbaren Gott sich herausstellt aus der umgebenden Welt (die es ja auch noch Jahrhunderte nach Abschluß dieses Kampfes mit seinem Spott über den Unsichtbaren verfolgt). Es hegt kaum

noch irgendwelche Zweifel an der Unsichtbarkeit Gottes, sträubt sich aber gegen seine Sonderrolle. Es will Gott erfahren, so wie alle anderen Völker auch: in froher Lust des Schauens. Das kann aber nicht sein. „Du kannst mein Antlitz nicht schauen, denn mich sieht kein Mensch und lebt.“ Diese Antwort ist eindeutig genug, ebenso deutlich, wie der Hinweis, daß Gott nur hörend zu begreifen ist („Gott zog vorüber und rief: Der Herr, der Herr, ein gnädiger und barmherziger Gott usw.“).

Vielleicht fällt aus diesem Zusammenhang auch neues Licht auf das geheimnis-umwitterte Wort „meine Rückseite wirst Du sehen“. Hier ist ein Wahrnehmen im Raume — Sehen — gemeint, das doch kein Sehen ist. Gleichzeitig ist es aber auch kein rein zeitliches Wahrnehmen — Hören. Beide durchdringen einander, entsprechend dem noch nicht völlig zum Abschluß gelangten Ringen des Volkes um das Sehen und Hören. Wohin die Entwicklung geht, ist aber klar, denn das nach vorn Gerichtete, in die Zukunft Weisende — das Antlitz — ist ohne Gestalt. — — —

Auch bei Elia erfahren wir aus einer Theophanie von seinem Ringen um Gott. Auch er steht mitten in dem Kampf zwischen Auge und Ohr, von dem ich früher sagte, daß er sich darstelle als ein Kampf der Kulturträger gegen den Götzendienst von König und Volk. Elia steht auf der Seite des Wortes, aber er ist mürbe geworden. „Ich bin allein übrig geblieben.“ Alle gegen einen, da mußten Zweifel in ihm aufsteigen, ob sein Glaube an den Hörbaren der richtige sei. Nun erhält er die Bestätigung durch die Theophanie. Er hört eine „leise flüsternde Stimme“. Wenn wir uns hier der ersten Theophanie erinnern, die uns in der Bibel berichtet wird: Adam und Eva — nachdem sie gesündigt — hören eine Stimme im Garten, dann werden wir wohl keine andere Deutung jener dichterisch schönsten Theophanie der Bibel zulassen wollen, als die sich aus unserer Darstellung ergebende: *Gott ist das hörbare Wesen.* Der Mensch erfährt ihn nicht in Visionen des Auges, sondern in Halluzinationen des Ohres.

Aus dem Erlebnis der Hörbarkeit Gottes erwächst *die Vorstellung eines unsichtbaren Wesens.* Wie wir gesehen haben, geschieht das nicht unvermittelt. Immer wieder macht sich die herrschende Anschauung geltend. Wir haben den Kulturkampf, in welchem das Ringen um die Gottesvorstellung sich widerspiegelt, als den Kampf der Gottesmänner gegen den Götzendienst kennengelernt. Aber es ist von vornherein kaum ein Zweifel, welche Anschauung siegen wird. Was für eine Bedeutung hätte denn auch die Sichtbarkeit bei einem Gotte, dessen Werkzeug das Wort ist? So selbstverständlich in Zeiten, in denen die Herrschaft des Gesichtes über alle anderen Sinne unumstritten war, die Götter nicht anders als sichtbar gedacht werden konnten, ebenso natürlich ist auch die Richtung der Gottesvorstellung zum unsichtbaren Wesen bei einem Volke, in dem wir die Suprematie des Gehörs festgestellt haben.

Es ist einleuchtend, daß es für den unsichtbaren Gott kein Mittel der Darstellbarkeit gab. Weder in Holz noch in Ton, weder in Stein, noch in Erz ließ sich das Wort darstellen, um wieviel weniger das, woraus es entstand, Gott.

Mit der Lehre vom unsichtbaren Gott hat Israel seine größte geschichtliche Tat vollbracht. Sie übersteigt alles andere, was es der Menschheit sonst gegeben hat. Sie bedeutet die Bereicherung der Kultur durch die endgültige Eroberung des Gehörsinns.

Die Lehre von der Einzigkeit Gottes ist nur eine natürliche Folge dieser Eroberung. Hier wird deutlich, was anfangs gesagt wurde: daß es falsch sei, als die herrschende Idee des Prophetismus den Monotheismus hinzustellen. Er ergab sich beiläufig aus dem Erlebnis des unsichtbaren Gottes. Alles, was dem Auge sich darbietet, vermag ebensowohl mit einem anderen Sinne wahrgenommen zu werden, zumeist mit dem Tastsinn. Den sichtbaren Gott vermag man also auch zu fühlen. Darin aber liegt schon eine Teilung seines Wesens, und alle Weiterungen ergeben sich von selbst. Mit der Vorstellung des sichtbaren Gottes ist demnach der Polytheismus zuinnerst verbunden. Mit der gleichen inneren Notwendigkeit ergibt sich aber aus der Annahme des unsichtbaren jedoch hörbaren Gottes der Monotheismus. Gott, das hörbare Wesen, wird nur mit *einem* Sinne erlebt. Wir erfahren ihn mit unserem Gehör als ein Untelbares, als den Einzigen. Wie innig die Vorstellung des einzigen Gottes an seine Unsichtbarkeit gebunden ist, erhellt uns ein eigenartiger Gebrauch der Juden, der, heute noch geübt, sicher uralt ist. Bei der Verkündigung der Einzigkeit Gottes im Gebet, dem Schma, schließt der Jude seine Augen. Will er damit zeigen, daß er den Hauptgrundsatz des Judentums auswendig weiß, wie uns unsere Lehrer es erklärten? Tatsächlich ist dieser Brauch ein tiefsinniges Symbol. In ihm wird ausgedrückt, daß die Einzigkeit Gottes an seine Unsichtbarkeit gebunden ist. Man könnte allerdings fragen, wie es denn gekommen sei, daß dem Schma diese hervorragende Stellung in der jüdischen Lehre und Liturgie eingeräumt wurde und nicht etwa einem Wort wie: Ihr habt keinerlei Gestalt gesehen als der Ewige am Horeb aus dem Feuer mit euch redete? Man dürfte hierauf antworten: Das Erlebnis der Unsichtbarkeit, aber Hörbarkeit Gottes war den Israeliten ursprünglich. Wiederholt wurde darauf hingewiesen, daß, solange wir die Geschichte Israels verfolgen können, dem Sichtbaren keine entschiedene Realität zukam. Es war daher unnötig, einer selbstverständlichen Sache solch starke Betonung zu geben, wie das Schma sie hat und braucht. Denn die Anerkennung der Einzigkeit ist kein ursprüngliches Erlebnis, sondern ein logischer Schluß. Darum mußte immer wieder an sie erinnert werden. Wenn der Jude beim Beten des Schma seine Augen schließt, bedeutet das demnach: Gottes Einzigkeit vermag ich nur zu erleben, wenn ich mich auf den mich insbesondere auszeichnenden Sinn konzentriere.

Die letzten Worte lenken unsere Aufmerksamkeit auf die zweite Voraussetzung, die für das Zustandekommen einer Offenbarung notwendig ist, die besondere Geeignetheit. Aus allem, was wir erfahren haben, dürfen wir schließen, daß der Gehörsinn des Israeliten außerordentlich entwickelt war, daß er in hohem Maße ein akustischer Typ gewesen ist[1]). So nüchtern das

[1]) Ich habe an etwa 300 jüdischen und ebensovielen nichtjüdischen Kindern im Alter von 9—14 Jahren eine Untersuchung der akustischen Begabung vorgenommen. Die Er-

auch als Erklärung für umwälzende Ideen, wie Unsichtbarkeit und Monotheismus, klingt, so werden wir auf sie nicht verzichten können, wenn anders wir es nicht überhaupt ablehnen, Erklärungen dafür zu suchen.

V.

Fassen wir nun mit wenigen Worten das Ergebnis dieser Untersuchung zusammen. In einer geistigen Umwelt, die in der Kunst Griechenlands mit seiner auf das Schauen und Tasten gerichteten Sinnlichkeit ihren höchsten Ausdruck gefunden hat, vollzieht sich im alten Israel eine allmählich immer bestimmter werdende Abwendung vom Sichtbaren zum Hörbaren. Diese Entwicklung findet ihren Höhepunkt in der Tätigkeit der Propheten. Zu jener Zeit wird das Wort zum Träger des kulturellen Lebens. Vom Wort aus formt sich das religiöse Bewußtsein des Volkes. Die Lehre vom unsichtbaren Gott und seiner Einzigkeit ergibt sich aus der Idee des Wortes. Für die Geistesgeschichte der Menschheit bedeutet sie eine Bereicherung, die bis heute noch nicht zu erschöpfender Auswirkung gelangt ist.

gebnisse der Versuche sind noch nicht veröffentlicht. Danach ist eine größere Annäherung jüdischer Kinder an den akustischen Typ deutlich wahrnehmbar. Vgl. dazu die Untersuchung des Verfassers über die Musikalität der Juden, Jahrgang 1931, Heft 2 dieser Zeitschrift.

Erste Schulerinnerungen

Von Dr. ALICE FRIEDMANN (Wien)

Die Fachgruppe für Erziehungswesen an der Volkshochschule Ottakring in Wien hielt eine Diskussion über erste Schulerinnerungen ab. Die folgenden ersten Schulerinnerungen der Diskussionsteilnehmer sind dem Protokoll der Fachgruppe entnommen. Sie enthalten viele gemeinsame, charakteristische Züge.

1. Ein Mädchen, welches einen Teil der ersten Volksschulklasse in Prag absolviert hatte, übersiedelte nach Wien. Hier hatte sie Schwierigkeiten im Deutschen und wurde von den Kindern ausgelacht. Da spricht sie nur wenig oder gar nicht und schweigt so lange, bis sie die deutsche Sprache vollständig beherrscht.

2. Ein Mädchen, welches bei seinen Großeltern aufgewachsen war, wurde in der Schule von der Lehrerin immer wieder als „idiotisch“ bezeichnet, weil es schweigsam war und nichts zu sagen wagte. Die Erwachsene erinnert sich noch daran, wie sie aus dem dunkeln Schulzimmer in eine schöne Landschaft hinausgesehen habe. Ferner, daß sie erst dann in der Schule etwas mehr zur

Geltung gekommen sei, als sie mit reichen Verwandten zu renommieren begonnen habe.

3. Die Tochter eines Baumeisters, der mehrere Male zugrunde ging und daher mehrere Male übersiedelte, mußte auch oft die Schule wechseln. So hatte sie Lücken in ihren Kenntnissen, was sie sehr unangenehm empfand. In einer dieser Schulen war der Katechet sehr brutal, riß die Mädchen an den Haaren und strafte sie hart. Sie erinnert sich nun genau daran, daß sie immer besonders fleißig Religion gelernt habe, weil dieses Vorgehen sie entsetzte.

4. Ein Mädchen hatte zu Schulbeginn einen schönen neuen Mantel bekommen mit dem strengen Auftrag, gut darauf achtzugeben. Sie war drei Tage lang nicht dazu zu bringen, den Mantel während der Schulstunden abzulegen, bis man sich an die Eltern wandte und sie um Hilfe bat. Auch später, wenn die Mutter zu den Lehrern ging, um sich nach ihren Fortschritten zu erkundigen, pflegte sie große Angst zu haben.

5. Ein Mädchen, welches beim Schreibenlernen große Schwierigkeiten hatte, erinnert sich, das Wort „groß“ immer mit besonders großen Buchstaben geschrieben zu haben. Ihre Unsicherheit und Schüchternheit ist ihr noch gut im Gedächtnis.

6. In einem Orte, wo die Kinder sehr weit zur Schule hatten, bekamen sie am ersten Schultage eine Krone, damit sie häufig kämen. Der Schüler erinnert sich daran, daß diese Krone vorher der Lehrerin heimlich von den Eltern gegeben worden sei.

7. Ein Junge kam zu spät zur Schule und malte sich unterwegs aus, wie schrecklich das sein werde. Plötzlich bemerkte er, daß er bereits an der Schule vorbeigegangen sei.

8. Ein Junge, welcher sich sehr vor der Schule fürchtete, vereinbarte mit seiner Mutter, daß er dem Lehrer als schwerhörig vorgestellt werden sollte, um sicher in die erste Bank gesetzt zu werden. Als er dann im Laufe der Schulzeit erkannte, daß die erste Bank für den Schüler ein gefährlicher Platz sei, gab er die Fabel von der Schwerhörigkeit ohne weiteres auf und ließ sich nach rückwärts versetzen.

Derselbe Junge malte sich mit seinem Sitznachbar gemeinsam aus, wie es wäre, wenn die Tasten eines Klaviers mit Pech bestrichen würden. Es war in einer Schulstunde, als von Pech die Rede war. Der Lehrer bemerkte die Bewegungen des Klavierspielens und ließ die beiden zur Strafe nach der Stunde vor der ganzen Klasse auf der Bank Klavier spielen. Das Beschämende der Situation ist dem Erwachsenen noch frisch in Erinnerung. Trotzdem gab er nicht nach und spielte weiter. Sein Nachbar begann bald zu weinen und hatte den Erfolg, bald nach Hause zu dürfen. Da gab er den Trotz auf, bemühte sich ebenfalls, Tränen hervorzubringen und konnte nach Hause gehen.

9. Ein Mädchen, welches auf seine jüngere und lebhaftere Schwester eifersüchtig ist, verleugnete diese ganz einfach vor seinen Schulkolleginnen. Auch war sie, wenn sie zur Tafel gerufen wurde, so verwirrt, daß sie nicht wußte, was sie sprach. Auch nachher erinnerte sie sich nie daran. Sie hatte beim Schreibenlernen große Schwierigkeiten. Als sie später in eine andere Schule kam,

wo ihr die Lehrerin gefiel, stellte es sich heraus, daß sie sehr gut zeichnen könne. Sie erinnert sich, durch diese Kunst keineswegs die Liebe ihrer Mitschülerinnen besessen zu haben. Sie wollte ihre Zeichnungen niemals zeigen und war sehr beneidet. Einmal, als ein Bild besonders schön gelang, verdarb es eine Mitschülerin mit Absicht. Als sie es auf Zureden der Lehrerin nochmals machte, war es nicht mehr so schön. Das Bild stellte einen Krampus dar, der in den Spiegel schaut.

10. Ein Mädchen freute sich schon sehr darauf, in die Schule zu kommen. Wenn es seinen älteren Bruder zur Schule begleitete, hatte es immer in der Schulbank sitzen dürfen. Am ersten Schultag sehr tapfer, begann es aber doch zu weinen als sein Nachbar, ein kleiner Junge, bitterlich weinte.

11. Ein Mädchen erinnert sich daran, wie die Lehrerin am Schlusse des ersten Schultages sagte: „Jetzt sollst du uns zeigen, wie man sich den Mantel anzieht.“ Sie besaß einen roten Mantel, und die Lehrerin half beim Anziehen. — Dasselbe Mädchen hatte während des Sommers vor dem ersten Schulbesuch die Vorstellung, die Schule werde eine grüne Laube sein mit Bänken ringsherum. — Von der ersten Handarbeitsstunde hat sie folgende Erinnerung: Die Lehrerin stellte die Kinder auf die Bänke und zeigte ihnen, wie man Luftmaschen mache. Sie konnte sich gar nicht orientieren und arbeitete so lange mit der Nadel in sonderbarer Weise, bis statt einer Luftmaschenreihe ein runder Stern zutage kam, der ihr sehr schön schien. — Vom ersten Schultage her erinnert sie sich der weinenden Kinder und ihres eigenen Erstaunens darüber.

*

Unter allen Schulerinnerungen, die hier vorgebracht wurden, ist diese letzte die mutigste. Auch an der Vorstellung, die das Kind von der Schule hatte, erkennt man, daß es nicht für die Schule entmutigt worden war. Vielmehr ist hier zur Schule eine Einstellung trainiert, die beruflich genannt werden könnte. Das Kind faßt die Schule als seinen Beruf auf. Es betrachtet als selbstverständlich, daß dieser in einer gewissen Öffentlichkeit vor sich gehen müsse. Da eine Erinnerung an die Schulzeit nicht nur tatsächliche Ereignisse enthalten muß, sondern als Erinnerung des erwachsenen Menschen auch ein gut Teil seiner späteren Erfahrungen, seiner Einstellung, so ist der Schluß möglich, daß eine verhältnismäßig günstige Lösung der Berufsfrage getroffen wurde. Weiter ist der Schluß zulässig, daß es sich in diesem Falle nicht um ein einziges Kind gehandelt haben könne. Die Einführung in eine Kindergemeinschaft ist hier deutlich trainiert. Auffällig trainiert ist aber auch der Anschluß an die Lehrerin, die wohl mit einer gewissen Sicherheit dieses Kind zum Vorzeigen ausgewählt hat. Diese Schlüsse finden ihre Bestätigung darin, daß es sich um eine Älteste handelt, die an einen Geschwisterkreis gewöhnt ist und die Verbindung mit der Welt der Erwachsenen eifrig sucht und herstellt, sowohl was den Kontakt als auch was die Leistung betrifft. Die Einstellung zur Leistung ist auch aus der Erinnerung an den geschilderten Mißerfolg im Handarbeiten zu erkennen. Das sonderbare Gefühl während der

Arbeit, das noch erinnert wird, zeigt das Mißlingen der Aufgabe an. Trotzdem wurde irgendeine Schöpfung hervorgebracht, die das Kind bejaht. Die Luftmaschen gehörten sicher nicht dem Trainingsgebiet des Kindes an. Aber schließlich sind auch sie und ihr Mißlingen in die allgemeine Bejahung der Schule aufgenommen. Das unbehagliche Gefühl beim Luftmaschenmachen bezieht sich auch auf das Auf-die-Bank-gestellt-Werden, eine pädagogische Fehlleistung der Lehrerin. Gerade die Aufbewahrung dieser Momente und ihre Kritik stimmen zu der typischen Ältestenerinnerung so gut wie das „Vorzeigen“. Vielleicht bedeutet das noch mehr die pädagogische Einstellung, die der Erwachsene in dieser Erinnerung zu erkennen sucht. — Diese Erinnerung ist noch aus einem anderen Grunde interessant. Wie viele Kindheitserinnerungen, zeigt sie die Art der Wahrnehmung an, das bevorzugte Sinnesgebiet. Es ist ein ausgesprochen visuell eingestelltes Kind. Der rote Mantel, die grüne Laube haften im Gedächtnis. Ebenso der Phantasiestern und das erstaunte Beobachten der anderen. Man kann weiter gehen und Anzeichen von Linkshändigkeit in den Schwierigkeiten beim Handarbeiten erkennen. Eine gewisse Zurückhaltung, Neigung zur Beobachtung ist aus dem ganzen Bilde zu erkennen, obwohl es, wie gesagt, einen mutigen Menschen anzeigt. Das geht auch daraus hervor, daß bei positiver Einstellung auch die Fehler miterinnert werden. Die Lehrerin hilft ja auch beim Mantelanziehen, das die anderen erlernen sollen.

Die übrigen Erinnerungsbilder zeigen eine Einstellung der Kinder und der erinnernden Erwachsenen, die für die Schule der jetzt erwachsenen Generation nicht schmeichelhaft ist, noch für die Kunst ihrer Eltern, sie auf die Schule vorzubereiten.

Alle diese Erinnerungen durchzieht das lebhafte Bemühen des Kindes, sich gegen die Schule zu schützen, ihr irgendwelche Sicherungen entgegenzuhalten. In grotesker Weise kommen Eltern und Schule diesem Bemühen in einer ländlichen Umgebung entgegen, indem sie die Kinder durch Geldgeschenke für den Schulbesuch gewinnen wollen. Aber der Schüler läßt sich nicht foppen, er entlarvt den ganzen Vorgang und bewahrt die Erinnerung an den Schwindel auf. Diese Erinnerung zeigt eine Ablehnung des ganzen Apparates, das Mißtrauen des Kindes, das wahrscheinlich nicht ganz berechtigt war.

In einem einzigen Falle führt die Ängstlichkeit zur Leistung (Fall 3), wie berichtet wird. Angst allein führt gewiß nicht zur Leistung. Es muß schon ein gutes Stück positiver Einstellung in dem Kinde gewesen sein, das der grausame Lehrer nicht zerstören konnte. Und doch liegt auch dieser Erinnerung und ihrer Darstellung ein starker Pessimismus zugrunde.

Ein besonderes Kapitel bilden unter diesen Erinnerungen die Irrtümer, Fehlleistungen und Täuschungen. Einfach und charakteristisch ist die Geschichte von dem Jungen, der an der Schule vorbeigeht. Die Bedeutung dieser Fehlleistungen wird natürlich dadurch verstärkt, daß sie aus so früher Zeit her in Erinnerung geblieben sind.

Aber welche scharfe Maßregel hat das Mädchen ergriffen, welches kein Wort sprach, ehe es das Deutsche vollkommen beherrschte! Nicht der wirkliche

Mangel ist der Urheber dieser Idee. Kinder, die in der Schule nicht sprechen, sind nicht so selten. Ich selbst erinnere mich dreier Mitschülerinnen, die in der Schule nicht sprechen wollten. Es war im Gymnasium, und der kalte Ton der Schule mochte ihnen so ungerecht und so aussichtslos geschienen haben, daß sie sich weigerten, das Wort zu ergreifen. Sicherlich hat auch hier ein mangelndes Ausdrucksvermögen mitgewirkt.

Ein anderes vorgetäuschtes Gebrechen, die Schwerhörigkeit, sollte dem einzigen Jungen als Sicherung gegen die Macht der Schule dienen (Fall 8). Und wie so oft teilen sich die nervöse Mutter und das nervöse Kind in ihre Rollen. Die Schulen überlisten, das ist der Vorsatz dieser Menschen, die sich vor der neuen Aufgabe fürchten und doch das Gefühl haben wollen, nicht klein beizugeben. „Pech" ist es, das da erinnert wird, wie die zweite Erinnerung aus dieser Schullaufbahn so anschaulich darstellt. Es ist interessant, daß dieser Junge darauf verfiel, sich schwerhörig zu stellen. Wie er bei dem vorgestellten Klavierspiel die Schule und den Lehrer vergißt, das scheint auf akustomotorische Einstellung hinzuweisen. Bezeichnend sind in dieser Erinnerung seine Erwägungen, wieder mit einer Täuschung der Autorität zu arbeiten, indem er scheinbar nachgibt.

In diese Gruppe von Fehlleistungen, Irrtümern, Täuschungen möchte ich auch die Erinnerung des Mädchens setzen, das das Wort „groß" mit großen Buchstaben schreibt. Es ist eine jener Fehlleistungen, die dadurch entsteht, daß das Kind seinen Spielplatz verläßt und in die Schule eintritt. Hier herrscht eine andere Anschauungsweise. Seither hat sich ja die Schule gewandelt und in vielen Punkten den Anschluß an die kindliche Auffassung gefunden. Auch handelt es sich nicht um objektive Mitteilungen, sondern um Erinnerungsbilder, die den Lebensstil wie Momentaufnahmen aufzeigen. Doch sind ähnliche Differenzen in der Auffassung nicht selten. Das Kind hat hier auch noch in der Schrift eine bildliche Darstellung der Begriffe im Sinn. Auch auf anderen Gebieten des Schullebens sind solche Irrtümer möglich. Ich erinnere mich aus meinen eigenen ersten Erlebnissen in der ersten Klasse daran, daß der Begriff der Aufgabe mir zunächst nicht sehr klar gewesen ist.

Eines der hübschesten Beispiele von Zurückhaltung gegenüber der Schule scheint mir das Eingehülltbleiben in den neuen Mantel. Das Kind bekämpft die Schule durch häusliche Gebote. Ein verwöhntes, ängstliches Kind, das auch in der Familie noch nicht den richtigen Platz gefunden hat, lehnt die Schule ab, nimmt an der neuen, schwierigeren Umgebung erst gar nicht teil.

Die Kinder, deren Einstellung mit dem Geschwisterkampfe stark verknüpft ist, haben diese Idee auch in ihren Schulerinnerungen durchgeführt. Es ist in der Regel ein erschwerender Umstand, wenn Geschwister die gleiche Schule besuchen. Einige der anderen Schulerinnerungen lassen auf einzige Kinder schließen: der schwerhörige Junge, das Mädchen, das als „idiotisch" gilt. Das Großschreiben des Wortes „groß" läßt auf ältere Geschwister schließen, die Freude am Vorzeigen in der zuerst erwähnten Erinnerung zeigt die Übung im Vergleichen mit den jüngeren Geschwistern an. Je besser wir einen Menschen kennen, desto schärfer werden wir ihn in einem solchen kleinen

Ausschnitt wie die Schulerinnerung es ist, erkennen können. Aber auch für den Fremden sind einige feste Punkte zur Kombination des Zusammenhanges darin zu finden.

Auch das Kind, welches so froh und stolz auf der Schulbank sitzt, bis es ein anderes weinen sieht, ist vor der Schule erschrocken und fürchtet, die Aufgabe mit seiner geringeren Erfahrung noch schlechter zu lösen als sein Bruder. Ein offener Kampf wütet unter den Schwestern, wo die ältere die jüngere verleugnet. In diesem Falle sehen wir schön, wie die rachsüchtige Einstellung des Kindes, das sich der Umgebung nicht gewachsen fühlt, sich nicht nur auf die Schwester bezieht. Und wieder, wie in allen Fällen, wo uns mehr als *eine* Erinnerung angegeben wird, sehen wir auch hier die charakteristische Einstellung wiederkehren: das Verleugnen der Schwester, das Verbergen der Zeichnungen, das Nichtwissen, was man gesprochen hat. Das Kind hält sich ganz und gar versteckt, solange es eine Lehrerin hat, die ihm nicht paßt: Der Krampus im Spiegel ist eine interessante Schöpfung dieses Kindes, das feindselig beobachten gelernt hat.

Ich erwähne noch die Anzeigen für Linkshändigkeit in dieser Erinnerung, die gewiß Anteil an dieser zurückhaltenden Einstellung hat.

So finden wir in den ersten Schulerinnerungen die Ergebnisse anderer psychologischer Untersuchungen wieder. Aber Erinnerungen sind vervielfachte Spiegelbilder.

Schulerinnerungen nehmen noch einen besonderen Rang ein. Verschlossene Menschen, Leute, die sonst schwer für ein Gespräch zu erwärmen sind, Leute, die andere Erinnerungen niemals preisgeben würden, werden warm, wenn sie ins Erzählen von Schulerinnerungen kommen. Ob sie von Erfolgen oder von Mißerfolgen berichten, sie tragen eine angenehm schmunzelnde Miene dabei zur Schau. Man ist ebenso zufrieden damit, ein guter wie ein schlechter Schüler gewesen zu sein. Dies hat eine große soziale Bedeutung, und ich könnte mir nicht denken, was zu Zeiten vor der allgemeinen Schulpflicht im menschlichen Lebenslauf die Stelle der Schulerinnerung vertreten hat. Denn es scheint, daß sie diese Bedeutung nur durch die Schulpflicht gewonnen habe. Der Grund hierfür ist, daß der absolvierte Schulbesuch von den Menschen auf jeden Fall als ein sozialer Erfolg gewertet wird.

Aufsatz eines kriminellen Jugendlichen

Von JOSEF SCHNEIDER, Strafanstaltsoberlehrer (Ziegenhain, Bez. Kassel)

S., ein 14½jähriger Insasse eines Jugendgefängnisses schrieb folgenden Aufsatz:

„*Wenn ich zaubern könnte.*

Wenn ich zaubern könnte, würde ich vor allen Dingen den Lehrer A., der mich ins Elend gebracht hat, verhexen. Ich würde ihn in einen Hund verwandeln, der jeden Tag Prügel bekäme. Sodann käme der Lehrer Sch. im Waisenhaus daran. Ihm würde das gleiche Schicksal widerfahren. Wenn diese beiden Spitzbuben fertig wären, käme der verantwortliche Leiter im Jugendamt daran. Ich würde ihn in ein Schwein verwandeln, das im schmutzigsten Stalle hausen müßte. Danach käme die Polizei in S. dran. Sämtliche Polizisten, Wachtmeister und Kommissare, und wie sie sonst noch alle heißen, ja selbst den Justizminister würde ich in Affen und Papageie verwandeln und dann verkaufen. Dann käme die Gemeindeschwester in S. daran, denn am 6. Januar 1931, als ich in B. fortgelaufen war und zu Hause war, kam sie zu meiner Mutter und sagte zu ihr, daß sie noch Sachen von der Weihnachtsbescherung für mich hätte. Ich sollte am andern Tage zu ihr kommen, aber es brauchte niemand mitzukommen, denn sie würde mich nicht verraten. Als ich am andern Tag zu ihr ging, ging meine jüngste Schwester mit. Wie ich oben war, hielt sie mich eine Zeitlang auf. Als ich dann herunter kam, stand ein Schutzmann unten und fragte mich, ob ich der S. sei. Ich sagte, der wäre ich nicht, es wäre noch ein Junge oben, vielleicht wäre der's. Als ich gerade fortgehen wollte, ging oben ein Fenster auf, und das Luder rief: „Ja, ja, das ist der S." Ich würde sie in einen Haufen Pferdeäpfel verwandeln.

Dann würde ich zaubern, daß ich fliegen könnte. Ich würde dann überall in ganz Deutschland und sonst überall herum fliegen.

Dann würde ich zaubern, daß ich der reichste Mann der Welt wäre. Ich würde alle Armen und Bedrückten unterstützen und ihnen helfen; aber die Reichen würde ich alle arm machen, daß sie an die Türen von denen betteln gehen müßten, die sie früher bedrückt hatten.

Auch täte ich mich zum König der ganzen Welt verzaubern.

Ich würde durch die Welt einen Tunnel bauen und das Meer mit Schleusen, Staumauern und Kraftwerken eindämmen, daß es kein Unheil mehr anrichten könnte. Aber in all dem würde ich nicht vergessen, Gott zu dienen und ihn um seinen Segen zu bitten.

Ich würde Fabriken einrichten, in denen täglich Tausende von Flügeln hergestellt würden und den gesamten Verkehr in der Luft einrichten. Ich würde auch Raketenflugzeuge herstellen, mit denen man zum Monde und zu den nächsten Sternen fliegen könnte.

Ich würde auch die Fabriken und sonstigen Betriebe abschaffen, in denen noch Kohlen verbrannt werden. Die Elektrizität würde ich als Brenn- und Heizmaterial einstellen, so daß nirgends mehr der schreckliche Rauch und Dampf die Luft verpesten würde.

Deutschlands Feinde würde ich schon dahin bringen, daß sie den Kriegstribut, den Deutschland schon bezahlt hat, wieder zurückbezahlen müßten.

Ich würde die ganze Welt wieder zusammenbringen, wie es von Anfang an gewesen war.

Wenn ich zaubern könnte, wäre ich der reichste Mann der ganzen Welt. Aber das ist alles nur ein schöner Traum."

Selten bietet sich dem Beobachter eine solch günstige Gelegenheit, in das Wunschregister eines Menschen hineinzusehen. Der Aufsatz ist eine wahre Fundgrube für Äußerungen des jugendlichen Geltungsbedürfnisses. Bemerkenswert ist, daß der Aufsatz ohne lange Überlegung, ohne Konzept, sofort „ins

Reine" geschrieben wurde, was darauf schließen läßt, daß der Schreiber schon lange auf eine günstige Gelegenheit „sich Luft zu machen" gewartet hat.

Versuchen wir die niedergeschriebenen Gedanken zu ordnen, so lassen sich für das Geltungsbedürfnis des Verfassers drei Äußerungsformen herausstellen:

1. Er will persönlich herrschen: a) er will König der ganzen Welt sein, b) als Flieger die Luft beherrschen, c) durch technische Einrichtungen Herr über das Meer werden; d) sein Herrscherbereich auf Mond und Sterne ausdehnen.

2. Er will als Beglücker der Menschheit eine Rolle spielen: a) indem er den Armen und Bedrückten hilft; b) sein Vaterland von den Tributlasten befreit; c) den durch Rauch und Dampf geschädigten Industriebewohnern hilft.

3. Er will sich frei machen von allem, was seiner Unabhängigkeit im Wege ist: a) von seinen Lehrern und Erziehern; b) von Polizei- und Justizbehörde; c) von den besitzenden Klassen.

Auch das übrige Verhalten des S. ist ein Ausdruck seines Geltungsbedürfnisses. Vor seiner Einlieferung in das Gefängnis war er in verschiedenen Anstalten untergebracht. Die Gutachten aus diesen Anstalten erwähnen übereinstimmend sein freches, distanzloses Auftreten, sein prahlerisches vorlautes Wesen, Mangel an Scheu, Scham, Ehrgefühl, Reue und Ehrfurcht, sein Bestreben, Richter und Psychiater hinter das Licht zu führen. Schon in den ersten Tagen seiner Inhaftierung versuchte er durch allerlei Kunststücke die Aufmerksamkeit seiner Mitgefangenen auf sich zu lenken. Im Unterricht lächelte er überlegen bei falschen Antworten seiner Mitschüler. Bei leichteren Fragen meldete er sich überhaupt nicht, denn er fühlte sich erhaben, solche „Kinderfragen", wie er sie nannte, zu beantworten. Erwähnt werden muß jedoch, daß S. sehr intelligent ist. Nach den Sachverständigengutachten ist er mit seiner Intelligenz seinem Alter um etliche Jahre voraus.

Über die Entstehung des Gefühls der Minderwertigkeit, der Voraussetzung zu solch stark betontem Geltungsstreben, gibt uns ein Blick in die Jugendzeit des S. Aufschluß.

S. ist uneheliches Kind aus der Witwenzeit der Mutter. Er lebte mit zwei älteren Geschwistern im mütterlichen Haushalt zusammen. Sein Vater kümmerte sich nie um ihn, zahlte auch keine Unterhaltsrente. S. war das fünfte Rad am Wagen. Seine Zugehörigkeit zu der Familie mußte ihm recht zweifelhaft erscheinen, denn selbst sein Name war nicht einmal feststehend. Er wurde teils mit dem Familiennamen seiner Geschwister, teils mit dem Mädchennamen seiner Mutter gerufen. Bei seiner Intelligenz mußte ihm schon früh die Erkenntnis dämmern, daß seine Geschwister ihm nicht nur durch ihr Alter, sondern auch durch ihre eheliche Geburt voraus waren. Die Erkenntnis, daß sein Nachhinken hinter seinen Geschwistern ein Dauerzustand bleiben werde und er nie durch eigene Kraft diesen Zustand beseitigen könne, mußte sein Minderwertigkeitsgefühl verstärken.

Die wirtschaftlichen Verhältnisse in der Familie des S. waren die denkbar ungünstigsten. Das Einkommen der Mutter bestand aus einer geringen Rente. Im übrigen war sie auf freiwillige Unterstützungen angewiesen. Hinzu kommt,

daß die Mutter in der Führung des Haushaltes sehr unwirtschaftlich war. In der Familie herrschte bitterste Not, so daß die Kinder zweitweise in einem Hospital untergebracht werden mußten. S. ist Stadtkind. Er sah an dem Leben seiner Mitmenschen, in Schaufenstern u. dgl., daß das Leben auch noch angenehmere Seiten hat, als die, die er kannte. Er mußte erkennen, daß er nach Lage der Dinge solcher Genüsse wohl immer entbehren müsse, m. a. W., daß er nie aus der sozialen Minderwertigkeit herauskommen werde.

Auch die Schule trägt zu der Großzüchtung des Minderwertigkeitsgefühles bei. S. war das schwarze Schaf der Klasse, und der Lehrer bestellte aus seinen Mitschülern Aufpasser, die das Treiben des S. außerhalb der Schule überwachen und in der Schule Bericht erstatten sollten.

So machte S. also schon früh die Erfahrung, daß er in der Familie, in seiner sozialen Stellung und als Mitglied der Schulgemeinde stets der Geringere war. Seine Intelligenz mußte ihm das Bewußtsein seines Untenseins noch bestärken. Nach „oben zu kommen", ein natürliches Streben des Kindes war für ihn nach Lage der Verhältnisse aussichtslos.

Das Geltungsbedürfnis des S. fand Befriedigung in seinem asozialen Treiben. Schon früh beging er kleine Diebstähle; sie wurden nicht entdeckt, er kam sich als Held vor. Später feierte er Triumphe über die Behörden. Er war strafunmündig, konnte also nicht bestraft werden. Wurde er in eine Anstalt gebracht, so entwich er. Aus dem letzten Jahre vor seiner Inhaftierung sind etwa 20 Ein- und Ausbrüche bekannt. Die raffiniertesten Taten waren ihm gerade gut genug, ihm sein Heldentum vorzugaukeln. Endgültig hatte er sein Ziel erreicht, als ein ganzer Stab von Menschen, wie Polizei, Jugendamt, Fürsorger, Richter, Psychiater sich mit ihm zu beschäftigen begannen.

S. äußerte öfters den Wunsch, Bäcker werden zu können. Vielleicht war dieser Wunsch ein schüchterner Versuch, sein Geltungsstreben auf legalem Wege befriedigen zu können.

Ein Fall von nervösem Erbrechen

(Aus der Praxis der Erziehungsberatung)

Von M. A. GRÜBL, Fachlehrer (Hallein)

Im Oktober 1927 wurde der Schüler der Elementarklasse Walter P. wegen seines auffälligen Benehmens der Erziehungsberatung zugeführt. Sein Lehrer erzählte über ihn folgendes: Walter P., einziger Sohn eines Arbeiterehepaares, gesund und sehr kräftig, gut gekleidet und sauber gehalten, trat Mitte September 1927 in die Schule ein. Die Mutter begleitet ihn täglich in die Schule und wartet bei der Klasse so lange, bis der Lehrer in die Klasse geht. Die Mutter begründete die wochenlange Begleitung ihres Sohnes damit, daß er auf dem Schulwege oft erbrechen müsse und die Begleitung flehentlich verlange. Walter ist in der Klasse überaus scheu und ängstlich, trotzdem er einer der Größten und Stärksten ist. In den Pausen bleibt Walter nicht bei seinen fröhlich lärmenden Kameraden, sondern stellt sich, wenn der Lehrer die Klasse verlassen hat, vor die Tür. Als in der zweiten Schulwoche den Kindern

mitgeteilt wurde, daß in der nächsten Stunde der Katechet käme, lief Walter in der Pause nach Hause. Walter folgt dem Unterricht mit großer Aufmerksamkeit und zeigt gute geistige Fähigkeiten.

Trotz des letzteren Umstandes, mit dessen Feststellung sich viele Lehrer begnügt hätten, weil meist nur der unterrichtliche Fortschritt der Schüler beachtet wird, wurde die Mutter Walters in die Erziehungsberatungsstunde gerufen. Dort gab die Mutter folgende Aufklärungen: Walter hat an den ersten Schultagen vor Eintritt in das Schulgebäude erbrochen. In der zweiten Schulwoche, als das Brechen aufgehört hatte, schickte sie Walter trotz seines Protestes allein in die Schule. (Der Schulweg dauert ungefähr drei Minuten und kreuzt nur einmal eine Verkehrsstraße.) Da mußte Walter schon am halben Weg erbrechen, er kehrte um und bewog die Mutter durch flehentliches Bitten zur Begleitung. Er machte es mehrmals so, bis die Mutter die Begleitung in die Schule zur Gewohnheit gemacht hatte. Den Nachhauseweg ging Walter immer allein. Walter beklagte sich zuhause über den Lärm, den seine Schulkameraden in den Pausen verursachen.

Meine Frage, ob Walter auch sonst erbrechen müsse, verneinte die Mutter, erzählte aber, daß Walter zum erstenmal erbrechen mußte, als er mit 3 Jahren in den Kindergarten gebracht worden war. Er erbrach schon damals auf dem kurzen Weg in den Kindergarten, wenn er allein hätte gehen sollen. Die Mutter brachte ihn aber schließlich doch so weit, daß er allein in den Kindergarten ging. Er mußte später nur dann erbrechen, wenn sich im Kindergarten eine neue Situation gestaltete, wie z. B. bei der Vorbereitung auf ein Bühnenspiel. Auf meine Frage, ob in der nächsten Umgebung des Kindes jemand an Erbrechen „leide", teilte mir die Mutter mit, daß ihr Mann leicht vor Ekel erbreche.

Der Umstand, daß Walter einziges Kind ist, hinderte mich nicht, nach den äußeren Verhältnissen, in denen es heranwuchs, zu forschen, denn die Umgebung der einzigen Kinder ist durchaus nicht immer die gleiche. Einzige Kinder können mitunter so mit Nachbarskindern heranwachsen, daß der Mangel an Geschwistererziehung ausgeglichen werden kann.

Die Mutter gab an: Walter wurde normal geboren, war einige Wochen an der Brust. Erste Zahnung, Gehen- und Sprechenlernen normal. Erkrankte mit 3 Jahren an einer Lungen- und Rippenfellentzündung, mit 6 Jahren an Masern. Bis zu seinem 2. Lebensjahr wurde Walter von einer damals noch nicht bettlägerigen knochentuberkulösen Schwester der Mutter gepflegt, weil die Mutter tagsüber in der staatlichen Tabakfabrik arbeitete. Vom 2. Lebensjahr an konnte die Mutter Walter selbst pflegen, da sie abgebaut worden war. Walter kam vor dem Besuch des Kindergartens nicht unter Kinder, sondern war immer unter Erwachsenen. Als er schon allein auf die Gasse hätte gehen können (es ist dort kein Wagenverkehr), um mit Nachbarskindern zu spielen, blieb er lieber in der Wohnung bei der Mutter. Auch als er den Kindergarten besuchte, vermied er außerhalb des Kindergarten Kindergesellschaft. Wenn er schon einmal im Haus oder auf der Gasse mit Kindern spielte, hörte er sofort auf und kehrte in die elterliche Wohnung zurück, wenn sein Wille auf Widerstand stieß.

Er schläft im eigenen Bett im Schlafzimmer der Eltern. Da die Eltern meist auch früh zu Bett gehen, legt sich Walter mit ihnen nieder. Geht Walter einmal früher ins Bett, dann muß die Schlafzimmertür offen bleiben. Er duldet nicht, daß ihn die Eltern allein oder unter Aufsicht von Verwandten in der Wohnung lassen. Wird ihm von der Mutter ein Wunsch versagt, so versteht er es durch intensives Weinen, Schreien und Bitten zu erreichen, daß der zuerst abgeschlagene Wunsch doch erfüllt wird. Dem Vater gegenüber wendet Walter diese Mittel, weil fruchtlos, nicht an. Bei den Mahlzeiten muß ihm immer zugeredet werden, sonst ißt er nicht. Namentlich beim Frühstück kostet es viel Überredung, ihn zu bewegen, einige Schluck Milch zu trinken.

Der Fall ist für den nicht individualpsychologisch orientierten Beobachter rätselhaft. Ein großer starker Bub hat einen nur kurzen ungefährlichen Schulweg, den er aber nur in Begleitung der Mutter geht, während andere Kinder die Begleitung der Mutter bald als „beschämend" ablehnen. Noch rätselhafter wird der Fall scheinbar durch den Umstand, daß Walter ohne die geringste Schwierigkeit allein von der Schule *nach Hause* geht. Bei seinen Schulkameraden bleibt er nur unter der Bedingung, daß auch ein Erwachsener dabei ist, sonst läuft er davon.

Nur mit Hilfe der Individualpsychologie kann man das Verhalten dieses Knaben verstehen. Der Mutter war ernstlich daran gelegen, das fehlerhafte Verhalten ihres Sohnes zu ändern, welchem Umstand es auch zu verdanken war, daß die Vorschläge des Erziehungsberaters durchgeführt wurden. Schon durch die Art der Fragestellung fing die Mutter an, ihren Sohn zu verstehen. Die Verzärtelung gab die Mutter gerne zu. Sie sagte, daß sie ihren Buben oft zanke, auch manchmal schlage, daß sie aber seinen Wünschen doch meistens nachkomme. Dies ist für Mütter einziger Kinder typisch. Solange das Kind ganz auf die Mutter angewiesen ist, hat sie es überaus gern, es gibt keine Konflikte, jeder Wunsch wird dem Kinde vom Auge abgelesen. Wenn das Kind selbständig wird und immer höhere Ansprüche stellt, dann ist der tägliche Streit zwischen Mutter und Kind üblich. Bei diesem täglichen Kampf ist die Mutter schon deshalb der schwächere Teil, weil sie nicht wie das Kind mit der ganzen Kraft im Kampfe steht, sondern ihre Aufmerksamkeit auch auf die Arbeit im Haushalt hinlenken muß. Die Mutter fühlte ihre Niederlage dem eigensinnigen Kind gegen-

über und entschädigt sich durch Zanken und Schlagen. Wie gut die Kinder oft für diesen Kampf trainiert sind, kann man in Kaufläden beobachten. Wenn ein Kind minutenlang um ein Naschwerk bittet, dann kann man sicher sein, daß die Mutter trotz ursprünglichem „nein" die Bitte schließlich, mit Ärger zwar, erfüllen wird. Das Kind weiß, daß es doch meistens zum Ziel gelangt. Diese Mütter bringen es nicht fertig, ganz ruhig und freundlich „nein" zu sagen und danach zu handeln. Der Vater ist oft konsequenter und bei ihm wendet das Kind das Mittel des Mürbebittens nicht an.

Infolge der Verzärtelung von seiten der Tante und Mutter wuchs Walter in dem Glauben auf, eine Person sei für ihn allein da. Die Verzärtelung erreicht bekanntlich oft einen höheren Grad durch Personen, die man zur Pflege eines Kindes in die Familie aufnimmt, als durch die Mutter. Denn diese Pflegepersonen sehen es als ihre Pflicht an, auf jede Lautäußerung ihres kleinen Schützlings durch Darreichen des Lutschers, durch Umhertragen u. a. zu reagieren. Infolge der Nachgiebigkeit und verhältnismäßig leichten Beherrschbarkeit der Mutter entwickelte sich in Walter ein Machtbewußtsein, das aber weniger im Bewußtsein der eigenen Stärke als im Wissen um die fremde Schwäche wurzelte. Man könnte meinen, wenn ein Kind die Mutter so beherrscht, wie es hier der Fall war, dann dürfte im Kind kein Minderwertigkeitsgefühl vorhanden sein. Es war auch nicht fühlbar, solange Walter das Heim nicht verlassen mußte. Daheim fühlte er sich so sicher und war sich seiner Macht so bewußt, daß wir seine Stellung mit der eines fast absolut herrschenden Königs vergleichen können.

Wenn sich einer irgendwo recht sicher und wohl fühlt, so läßt er sich von dort nicht gerne vertreiben. Die häusliche Situation erschien Walter derart günstig, daß sie bei einem Vergleich alle anderen Situationen weit überragen mußte. Warum erschien ihm außerfamiliäres Sein wenig begehrenswert? Wohl deshalb, weil er nirgends so leicht herrschen konnte wie zu Hause. Man muß sich vor Augen halten, daß er leicht herrschen konnte, daß er zu Hause keine Konkurrenten hatte, gegen die er sich hätte durchsetzen müssen. Wären Geschwister vorhanden gewesen, dann hätte er, denselben Herrscherwillen vorausgesetzt, den Konkurrenzkampf in Kindergarten und Schule aufgenommen. So aber fühlte sich Walter nur dort sicher, wo ihm niemand die Beherrschung der Umgebung streitig machte und das war daheim bei seiner Mutter. Deshalb hat er gegen außerhäusliche Betätigungen eine starke Abneigung und deshalb kehrt er auch ohne Schwierigkeiten ins Heim zurück, während er beim Fortgehen Bedingungen stellt. Mit dem Sprichwort „Mitgehangen, mitgefangen" können wir uns vielleicht am ehesten das Verlangen Walters nach Begleitung durch die Mutter zum Kindergarten und zur Schule erklären. Vielleicht dachte Walter ungefähr so: „Wenn *ich* fort muß, dann muß *die Mutter auch fort.*" Diese Gedanken dürfen wir um so eher annehmen, wenn wir uns vor Augen halten, daß Mutter und Sohn in jahrelanger Unzertrennlichkeit gelebt hatten. Diese Unzertrennlichkeit war nur scheinbar durch den Besuch des Kindergartens unterbrochen, denn dort fühlte er sich ja nicht wohl, er war also immer mit einem Teil seines Selbst daheim. Diese Unzertrennlichkeit führte zu einem gegenseitigen Angewiesensein.

Mit dem Erbrechen vor der Schule wollte Walter wohl andeuten, wie ekelhaft ihm der Schulbesuch sei und es sollte ein Beweis für die Notwendigkeit der Begleitung sein. Er hatte wohl auch beobachtet, wie die Mutter auf das leichte Erbrechen des Vaters Rücksicht nahm. Es ist sicher, daß Walter mit dem Erbrechen einen Zwang auf die Mutter ausüben wollte, denn es trat nicht wieder auf, nachdem er sich dareingefügt hatte, den Schulweg ohne die Mutter zu gehen.

Wollten wir eine Korrektur des fehlerhaften Verhaltens Walters vornehmen, mußten wir bei der leichten Beherrschbarkeit der Mutter angreifen. Verminderten wir diese leichte Beherrschbarkeit, dann mußte auch die übermäßige Bevorzugung des Heims gegenüber allen außerfamiliären gesellschaftlichen Einrichtungen verschwinden. Der zweite Teil der Therapie bestand in der Entwicklung des Gemeinschaftsgefühles.

Anfangs bereitete die Nachgiebigkeit der Mutter einige Schwierigkeiten. Es war vorauszusehen, daß Walter bei einer zu krassen Änderung durch eine Verstärkung oder Vermehrung der Symptome das alte Verhalten die Mutter werde erzwingen wollen. Dem wollte ich durch eine geeignete Aufklärung Walters vorbeugen. Es kam sehr gelegen, daß die Mutter eine Fahrt in die nahe gelegene Stadt machen mußte. Ich riet ihr, die Fahrt an einem Schultag vor Beginn des Unterrichtes anzutreten, was für sie auch angenehmer war. Einige Tage vor der Fahrt in die Stadt wurde Walter gesagt, er könne jetzt schon allein in die Schule gehen, es sehe ja aus, als ob er noch klein wäre, wenn die Mutter immer mitgehen müsse. Es könnte ja einmal sein, daß die Mutter wegen einer Krankheit oder einer Arbeit daheim bleiben müsse, darum müsse er jetzt schon lernen, allein zu gehen. Am Abend vor der Fahrt sprach die Mutter mit dem Vater bei Anwesenheit Walters über die üblen Folgen des Schulschwänzens und anderer unentschuldigter Schulversäumnisse. Die Mutter fuhr in der Frühe fort und Walter ging anstandslos, ohne zu erbrechen, in die Schule. Am nächsten Tage aber, als die Mutter wieder zur Verfügung stand, verlangte er ihre Begleitung. Die Mutter widerstand jedoch und so wurden Walters Bemühungen immer seltener.

Bald nach der ersten Beratung wurde Walter in den Hort und in einen Turnverein geschickt. Nach anfänglichem Widerstreben fühlte er sich aber in den neuen Situationen bald wohl. Besonders das Turnen machte ihm große Freude. Die Klagen über den Lärm

der Mitschüler hörten auf, das Davonlaufen von der Schule wiederholte sich nicht mehr und der Lehrer war mit Walters Verhalten und Lernerfolg recht zufrieden.

Zu Weihnachten (die erste Beratung war im Oktober) trat in der Familie Walters dadurch eine Änderung ein, daß ein verwandtes 11jähriges Mädchen in Wohnung und Pflege genommen wurde, damit es hier die Hauptschule besuchen könne. Am ersten Schultag nach Weihnachten begleitete die Mutter Walters das in Hallein fremde Mädchen zur Schule, um es dort einschreiben zu lassen. Das aber war für Walter zu viel: Das fremde Mädchen begleiten und ihn allein gehen lassen! da mußte er am halben Schulweg wieder erbrechen. Er kehrte also um, und als die Mutter heimkam, bat er sie in den flehentlichsten Tönen, ihn zu begleiten. Die Mutter gab leider nach und begleitete ihn wieder einige Wochen lang zur Schule, bis sie nochmals zur Beratung kam. Da wurde ihr empfohlen, Walters Verhältnis zur Cousine möglichst gut zu gestalten und im Hort- und Turnstundenbesuch keine Unterbrechung eintreten zu lassen, außerdem Walter zu erklären, daß sie ihn wegen der Aufnahme der Cousine nicht weniger lieb habe; sein Verlangen nach Begleitung entspränge jetzt nur der Furcht, die Mutter könnte sich mehr dem Mädchen zuwenden. Da dies nicht der Fall sei, wäre es nicht nötig, jeden Morgen wegen der Begleitung solche Komödien aufzuführen.

So wurde die endgültige Heilung herbeigeführt. Weder von seiten der Schule noch von seiten der Eltern wurde über Walter nochmals geklagt. Aus dem scheuen, ängstlichen Walter, der jede Kindergesellschaft vermied, ist ein fröhlicher Kamerad und ein mutiger Turner und Schwimmer geworden. Seine Lernerfolge blieben auch weiterhin sehr gut.

Ein Fall von neurotischer Alkoholabstinenz

Von Studienassessor PAUL PLOTTKE (Freital b. Dresden)

Bei der Aufzählung von gemeinschaftsfeindlichen Menschengruppen, die infolge von zu großem seelischen Druck ihren Mut zur Sachlichkeit nicht entwickeln konnten, hat *Alfred Adler* häufig auch die *Trunksüchtigen* genannt. Es fehlt in seinen Werken auch nicht an Beispielen, die zeigen, daß manchmal entmutigte Menschen den Lebensschwierigkeiten, denen sie sich nicht gewachsen fühlen, dadurch zu entkommen suchen, daß sie sich in die Trunksucht flüchten. (In der neueren Romanliteratur gibt dafür *Karl Schröders* „Familie Markert" ein ausgezeichnetes Beispiel.) Angesichts der kindlichen Ausrede vor sich selbst, die die Alkoholkrankheit sein kann, und des geringfügigen eingebildeten Geltungsgewinnes, den der Trinker im Kreise der Kneipkumpane hat, scheint die Haltung eines Menschen, der sich alkoholischer Getränke völlig enthält, reif und sachlich zu sein. Natürlich wird im Hinblick auf die Dialektik, die allen Erscheinungen des Gesellschaftslebens zugrunde liegt, auch von einem Individualpsychologen die Alkoholenthaltsamkeit ein begrüßenswerter Gegensatz zu der schauerlichen Tatsache des Alkoholismus sein, bis reifere Formen der menschlichen Gesellschaft gewissermaßen eine synthetische Überhöhung der Ebene darstellen werden, auf der jetzt Alkoholfreunde und -feinde ihre Gegensätze austragen. Daß aber die Haltung der Abstinenz auch Bestandteil eines neurotischen Lebensplanes sein kann, das sei an folgender Selbstzergliederung gezeigt, die mir möglich wurde, nachdem ein individualpsychologischer Arzt aus Anlaß von Ehe-

schwierigkeiten in vier Sitzungen einen Umbau meines unbewußten Lebensplanes angebahnt hatte.

Ich war ein vorgeburtlich etwas unterernährtes daher allgemein schwächliches Kind, das aber ohne besondere Organminderwertigkeiten zur Welt gekommen war und acht Jahre lang das einzige blieb. Das Streben nach Einzigartigkeit unter allen Umständen und nach Überlegenheit erfüllte mich bis weit ins dritte Lebensjahrzehnt hinein.

Meine ersten Erinnerungen sind folgende: Meine Mutter, die eine tüchtige Schneiderin gewesen war, hatte mir als etwa Zweieinhalbjährigem ein Kleidchen gemacht und mir gesagt, wie hübsch ich darin aussehe und daß die Leute mich bewundern werden. Als ich dann zum erstenmal damit spazieren ging, sagte ich: „Mama, warum gucken denn die Leute gar nicht auf mich?" Darob Vorwurf des Vaters, der mich durch seine mächtige Körperlichkeit im allgemeinen mehr bedrückte als durch seltene Schläge. — Meine Mutter ging häufig ins Sonnenbad, und ich war noch bis gegen mein sechstes Lebensjahr fast immer der einzige Junge, der mit ins Damenbad genommen wurde. — Als ich etwa fünf Jahre alt war, ging mein Vater auf meine Frage ein, woher die Kinder kommen? Ein Engel, sagte er ungefähr, legt der Mutter eine Sternzacke unter das Herz, woraus dann, wenn die Eltern sich recht lieb haben, ein neuer Mensch wird, den die Mutter zur Welt bringt. Der Engel paßte nicht recht in unser atheistisches Weltbild, doch gab ich mich mit der Geschichte zufrieden. Zugleich fühlte ich mich aber sehr erhaben gegenüber den Kindern der Nachbarschaft, die noch an den Storch glaubten. Von einem befreundeten Ehepaar wurde ich einmal sehr bewundert, als ich Knirps ihnen von meiner Aufgeklärtheit Kenntnis gab. — Mein Gefühl der Einzigartigkeit wurde auch dadurch befestigt, daß ich in der Schule das einzige Kind war, das aus einer fremden Stadt zugezogen war und auch als Kind freireligiöser Eltern am konfessionellen Religionsunterricht nicht teilnahm. Wie oft habe ich den Leuten selbstgefällig erzählt, daß ich als einziger dreimal die Woche eine Stunde später in die Klasse käme! Und gegen *Schiller*, den man mir als einen großen Dichter hingestellt hatte, machten sich Bedenken bemerkbar, als ich hörte, daß er im „Tell" jemand bejahenderweise das Wort „Gott" in den Mund nehmen läßt. — Ich war etwa 10 Jahre alt, als meine Mutter die Befürchtung aussprach, ich werde wohl kein bedeutender Mensch werden, denn andere Große haben schon als Kinder Erfindungen gemacht. Ich hoffte aber, es würde doch noch nicht zu spät sein. — Mein Gefühl der Besonderheit wie auch das der Unsicherheit wurde dann durch die Tatsache verstärkt, daß meine Eltern sich scheiden ließen. Dazu fällt mir heute ein „Scherz" ein, den ich damals in einer Witzzeitung las: In einem Kreise von älteren gutbürgerlichen Kindern fragt eines: „Warum läßt denn Karl den Kopf so hängen?" Und ein anderes antwortet: „Er ist doch der Einzige unter uns, dessen Mutter nicht geschieden ist." — Als Dreizehnjähriger bekam ich einen neuen Beweis meiner Einzigartigkeit. Ich verließ ein halbes Jahr vor den anderen die Bürgerschule, in der wegen des Krieges Klassen verschiedenen Alters kombiniert worden waren, und in der ich als

angeblich begabter aber etwas faseliger Musterschüler wirklich nicht mehr auf meine Kosten kam. Mitten im Schuljahr stieß ich zu der Klasse einer höheren Handelsschule, in die ich erst später hätte kommen sollen. Klappte es, sparte ich ein ganzes Jahr! Der Mathematiklehrer sagte, als ich ihm in der ersten Stunde berichtete, ich habe noch keinen Mathematikunterricht gehabt und wolle das versäumte halbe Jahr durch Privatstunden bei einem Schüler nachholen: „Machen sie sich keine Hoffnung, daß sie Ostern versetzt werden!“ Ich wurde aber versetzt, als Dritter sogar, und wurde bald Klassenerster, nachdem der bisherige Primus gestorben war. Das Jahr darauf blieb ich doch nicht Erster, hatte aber die schöne Ausrede, daß der andere älter und körperlich kräftiger sei als ich — und dafür konnte ich ja nicht.

Als ich später in die Arbeiter-Jugendbewegung kam, war dort meine Überlegenheit durch meine „höhere“ Schulbildung von vornherein gegeben — aber doch konnte ich mich nicht recht durchsetzen, denn zur Erfüllung von notwendiger kleiner Arbeit als Funktionär fehlte es mir an Ausdauer und selbstloser Hingabe. Endlich fand ich einen Weg zur Geltung: Ich trat als Redner auf über das Thema „Jugend und Alkohol“ und hatte damit in etwa 20 Jugendgruppen der näheren und weiteren Umgebung großen Erfolg, denn es war ja auch etwas sachliche Leistung dabei, obwohl der vorgelesene Vortrag meist aus zusammengetragenen Zitaten bestand und vom Vater korrigiert worden war.

Von Haus aus war ich abstinent erzogen worden, jetzt aber organisierte ich mich auch als Abstinent und stach so vorteilhaft von den vielen Jugendgenossen ab, die praktisch auch als alkoholenthaltsam lebten, aber kein Theater darum machten. Vorher, als Handelsschüler, war ich einmal nahe daran gewesen, den vom Vater übernommenen Grundsatz der Abstinenz aufzugeben, um auf eine vier Jahre ältere Schauspielerin Eindruck zu machen, in die ich verliebt war; um also größere Geltung zu bekommen als die Abstinenz mir gestattete. Doch brachte ich schließlich den Mut dazu nicht auf . . . Wenn ich über Abstinenz redete, dann war es lange Zeit immer wieder der alte auswendig gelernte Text; ich schrieb auch viel über die Alkoholfrage, aber immer leichte Feuilletons, nie etwas ernsthafteres, das Studium erfordert hätte und was ich meinem Gehirntraining nach durchaus hätte bewältigen können. Ich hätte mir nie getraut, in einer größeren Aussprache mit Menschen, die mir nicht von vornherein unterlegen waren, ein Wort zur Alkoholfrage zu sagen; es kam mir ja nicht auf die Sache an, sondern ich verwendete die Abstinenz als Mittel zur Geltung — genau so wie ein Trinker Geltungsgewinn erlebt, wenn er zehn oder noch mehr Glas Bier vertragen kann.

Später, als Student, habe ich in einer pädagogischen Arbeit über „Die Stellung der Schule zur Alkoholfrage“ u. a. mit Wonne die Alkoholfreundlichkeit mancher Lehrbuchverfasser aufgezählt mit dem unbewußten Ziel, mich an denen unter ihnen, die früher meine eigenen Lehrer gewesen waren, zu rächen, und mit dem einzigen Erfolge, Professoren und Assistenten gegen mich einzunehmen.

Als junger Lehrer ließ ich mir dann nie eine Gelegenheit entgehen, den

lieben Kollegen nachzuweisen, daß Mäßigkeit spießig sei. Stolz war ich, wenn mein bloßes Erscheinen am kollegialen Biertisch, an dem ich durch Milch- oder Wassertrinken so auffällig wie möglich aus der Reihe tanzte, bei den anderen eine merkliche Befangenheit hervorrief. Meine Abstinenzdidaktik gegenüber den Schülern war so, daß ich, wenn sie eine Ulkzeitung machten, als Wassertrinker geuzt wurde. Andere Erfolge sind mir nicht bekannt geworden. Die Briefaufgaben in dem guten aber nicht von einem Abstinenten verfaßten Korrespondenzlehrbuch, die mit Wein oder Zigarren zu tun hatten, ließ ich geflissentlich weg. Den Arzt, der mich später analysierte, verachtete ich eine Zeitlang als er mir gesagt hatte, er trinke jetzt ab und zu ein Glas Bier, denn ein paar Jahre vorher war er Abstinent gewesen. Da ich mich auch mit meiner Tabakgegnerschaft groß tat, konnte ich mich selbst gegenüber *Alfred Adler* eines geheimen abfälligen Lächelns nicht erwehren, als ich ihn im Herbst 1930 auf dem Berliner Kongreß für Individualpsychologie rauchen sah. Kurz und gut, ich redete viel gegen Alkohol und Nikotin, bekehrte kaum jemand (höchstens meine Freundinnen, deren Abstinenz gewöhnlich mit unserer Freundschaft aufhörte), *galt* aber dadurch etwas, und darauf kam es mir wohl in der Hauptsache an.

Die Befreiung meines Seelenlebens von übermäßig großen Gefühlen der Minderwertigkeit und der Geltungssucht hat mich meine Alkoholenthaltsamkeit nicht aufgeben lassen, sie ließ mich aber durch nunmehr sachlicheres Vertreten meines noch nicht allgemeinen Standpunktes zu erfolgreicherem Wirken gelangen.

Die Bedeutung „wahrer“ und „nicht-wahrer“ Kunst für unser Leben

Von ANNEMARIE HOLTGREWE (Davos)

Nur mutige, unerstarrte Beziehung zur Gemeinschaft ist wahres Leben. Deshalb kommt der Kunst mit ihrer Kraft, innere Wandlungen in uns hervorzurufen, die Rolle einer fördernden, heilsamen Erzieherin zu.

In diesem Zusammenhang wird vielfach die Meinung vertreten, nur die „wahre“ Kunst habe eine lebenfördernde (d. h. gemeinschaftfördernde) Wirkung, während die „nicht-wahre“ Kunst diese Wirkung nicht habe[1]). Unter „wahrer“ Kunst wird dabei jene schöpferische Gestaltung verstanden, die uns „ein Erleben vermittelt“, aus der wir „den dynamischen

[1]) Vgl. insbesondere Dr. med. *Else Sumpf*: „Die Kunst und der Alltag“ in „Du und der Alltag“ (Verlag M. Warneck, Berlin 1926), S. 244.

Prozeß" herausfühlen, ,,das Ziel, auf das dieser zustrebt". Soll es dagegen nicht-wahre Kunst sein, ,,nur Gesetzmäßigkeiten des Stoffes zu folgen, also Farbwirkungen, Klangwirkungen, Formwirkungen zu gestalten"? Wird man mit einem ,,wahren" Kunstwerk (um ein Beispiel aus der Malerei zu geben), nur ein Bild meinen, bei dem man sich etwas denken kann; etwa eine Frühlingslandschaft mit frischgrünen Birken unter lichtblauem Himmel an felsigem Bergeshang, in feiner Abstimmung der Farb- und Raumverhältnisse komponiert? Und unter einem ,,nicht-wahren" Kunstwerk eine Malerei, die beispielsweise *dieselben* frischgrünen, lichtblauen und braunroten Farbtöne der Birken, Felsen und des Himmels in ihrer Wirkung zueinander zwar ebenso sorgfältig abstimmte, sie jedoch so hinmalte, daß wir nichts Gegenständliches darin erkennen könnten? Die Vorstellungen ,,Birken, Felsen, Himmel" wären nicht zwangsläufig mit diesem Bilde gegeben. Gleichwohl würde manchem Beschauer vor solch ,,nicht-wahrer" Malerei doch die Vorstellung von Birken und Frühlingsduft auftauchen *können*, während jedoch anderen Betrachtern andere Assoziationen auftauchen können: z. B. liebliches Wellenspiel vor der Küste von Madeira, während wieder andere Menschen sich vor diesem Gemälde an abstrakten Vorstellungen wie ,,Frieden" oder ,,Leben" erfreuen können.

Die Beispiele dieser zwei verschiedenen Gemälde sollten zeigen, daß in einem Kunstwerke mehrere Faktoren zusammenwirken:

1. der uns direkt gegebene Faktor (Farb-, Form-, Klang- und andere Elemente);
2. der indirekte Faktor (Vorstellung von Birken, Felsen, Himmel), den entweder
   a) der Maler schon selbst mehr oder weniger deutlich hineinlegte, oder
   b) erst die Assoziation des Betrachters hinzubringt.

Es leuchtet ein, daß bei einem ,,nicht-wahren" Kunstwerk (b) der indirekte oder assoziative Faktor für alle Betrachter verschieden ist und abhängt von ihren Dispositionen (Nationalität, Bildungsgrad, Temperament usw.). *Aber auch vor einem ,,wahren" Gemälde mit Birken, Felsen und Himmel werden alle Betrachter abweichende Assoziationen haben*! Für den einen ist es die längst erträumte Landschaft seiner Sehnsucht, für den anderen die einst genossene Birkenlandschaft hinter seinem Elternhause, während Birken für einen Dritten, z. B. einen Brasilianer, die gleichgültigsten Bäume der Welt sind und ihm gerade vor dem ,,wahren" Kunstwerk, trotz Birken, Himmelsbläue und Felsen, eine Stimmung *trüber* Tage in seiner ja noch *viel, viel mehr* sonnendurchtränkten Heimat auftaucht, kurzum die Assoziation ,,sanfte Melancholie"!

Der Maler dieses ,,wahren" Gemäldes hat also nur vermocht, *sich selbst* ganz in die Vorstellung dieser Birkenlandschaft zu versenken; den Betrachtern jedoch vermochte er lediglich einen *Wegweiser* für die Richtung ihrer Vorstellungen zu geben. Ob sie nicht abschweifen werden von dem gewiesenen Pfade, steht dahin.

Es läßt sich auch nicht entscheiden, welcher der drei Betrachter vor diesem ,,wahren" Kunstwerke das *nachhaltigste* oder *stärkste* Erlebnis hat: der Mann, der da ausruft: ,,Das sind ja die Birken hinter meinem Vaterhause!" oder der

Brasilianer, der nicht einmal die Birken als solche wahrnimmt, wohl aber aufgelockert und erschüttert in seinen Gefühlen fortgeht mit dem Gedanken „Melancholie“?

So wie ein Maler zu einem Bilde viele oder wenige Farben auf seiner Palette mischen kann — viele oder wenige direkte Faktoren —, so kann er auch viele oder wenige Vorstellungen — also indirekte Faktoren — in das Bild hineinverweben. Dasselbe gilt vom Bildhauer, wie vom Dichter, wie von jedem anderen Künstler.

Je mehr gedankliche Einzelelemente der Künstler aber in das Werk hineinarbeitete, um so strenger ist sein Wegweiser für unsere Stimmung, für unsere Assoziationen, und um so schmaler bleibt der Pfad für die Phantasie des Genießenden. Da wird es sich ereignen, daß dem Künstler zwar einige Menschen bei so gebundener Marschroute folgen werden, z. B. dem genau beschreibenden Lokalpatrioten vermögen die Leute aus seiner Stadt zu folgen. Aber viele andere Menschen lehnen es ab, den Künstler in *seine* Welt zu begleiten, es sei denn, daß er über das Vereinzelte hinauszuheben vermag ins Typische oder gar ins Symbolische; dazu wird er das Werk aber gerade von allzu gedanklicher Belastung wieder befreien durch Selektion und Abstraktion; er muß es dafür um so mehr füllen mit direkten Faktoren. (Hierher gehört der Unterschied zwischen Photographie und Malerei.)

Zuweilen werden zwei oder mehrere Kunstgattungen miteinander verbunden, um entweder die direkten oder die indirekten Faktoren eines Kunstwerkes oder alle beide zu verstärken: bei Oper, Lied, musikalischer Ballade, illustrierter Dichtung, farbiger Plastik, bemalter Architektur usw. In diesen Fällen entsteht leicht die Gefahr, daß die Gesetze der künstlerischen Ökonomie vernachlässigt werden und eine Überladenheit nach der einen oder der anderen Richtung hin eintritt.

Wer liest heute nicht mit Unbehagen und Ironie *Schillers* „Lied von der Glocke“ oder *Goethes* „Hermann und Dorothea“ in illustrierten Prachtausgaben mit Goldschnitt von 1875, worin z. B. die Mutter im Kleide mit „Paniers“ oder „cul de Paris“, ihr Kind zur Taufe trägt! Und ähnlich erinnere ich mich an meine Kindheit, daß die Illustrationen in meinen Märchenbüchern mich zuweilen beengen konnten.

Wir sehen also, daß nicht die Fülle oder die Genauigkeit der mitgegebenen Vorstellungen den Wert eines Kunstwerkes ausmacht oder dieses gar erst zum Range eines „wahren“ Kunstwerkes erhebt.

Die *Verbindung* mehrerer Kunstgattungen *braucht* aber nicht störend zu wirken: wo bliebe sonst das Lied? (Beispiel: „Leise zieht durch mein Gemüt liebliches Geläute“.) So sind wir zur Musik und ihren assoziativen Möglichkeiten gelangt. Beim Liede sind uns viele Vorstellungen gegeben durch die Verbindung von Gedicht und Melodie. Beachten wir jedoch bei unserem Beispiel die beiden Kunstgattungen getrennt! Liegt nicht schon allein in der musikalischen Komposition die Assoziation „Geläute“? Wir brauchen die Melodie nur vor uns hinzusummen, ohne Worte, und wir werden das „Geläute“ hören, oder wir werden sogar „sehen“, wie der Glockenklöppel von einer Seite

zur anderen schlägt; und sogar, daß es ein *liebliches* Geläute ist, daß der Klöppel *fröhlich* hin und her hüpft, nicht etwa zu einem Leichenbegängnis, auch das liegt schon in den direkten Faktoren der Komposition.

Es liegt in ihrem Rhythmus. Des Rhythmus' bedienten sich übrigens beide, der Dichter und der Komponist, wie auch beide am Schluß der vierten Zeile ihre Kunst *fern hinhallen* lassen, über Felder und Seen, — der Komponist durch die Länge der Note, der Dichter durch die Wahl des Wortes „Weite" mit seinem Diphthong.

Das Lied als Träger von Gedanken wäre also ein „wahres" Kunstwerk. In diesem Fall unterstützt der Liedtext unseren Gedankengang, oder die Melodie unterstützt ihn, — je nach der individuellen Einstellung des Kunstgenießenden. Für ihn ist es unwesentlich, ob zuerst der Text und zu ihm dann die Melodie geschaffen wurde, oder umgekehrt.

Es gibt aber auch musikalische Kompositionen, die lediglich mit den Mitteln der *Musik* eine Fülle von Gedanken geben. Das können ganz abstrakte Ideen, können aber auch Gedanken mit vielen Vorstellungen bzw. „Anschauungen" sein. Im letztgedachten Falle wird sich der Komponist gern der *Schallnachahmung* bedienen. Dabei fällt mir ein Musikstück „Mühle im Schwarzwald" ein; noch heute in der Erinnerung daran höre und sehe ich alle Mühlräder sich drehen, alle Hämmer schlagen, alle Hähne krähen und sämtliche Kuckucksuhren dieses sonst gar nicht so üblen Gebirges schlagen! Lokalpatriotismus eines Tonschriftstellers! Man wird schwerlich solche Komposition als „wahre" Kunst ansprechen, obwohl der in ihr liegende Heimatgedanke unbestreitbar ist!

Dieses Beispiel ist absichtlich kraß gewählt. Es zeigt deutlich, daß unsere Musik im allgemeinen mehr als Dichtung und Malerei die Tendenz hat, dem Kunstgenießenden Freiheit für seine Phantasie zu lassen und seinen Assoziationen keine allzu strenge Marschroute vorzuschreiben, ohne daß sie *ganz* auf Nachahmung von Schall und Rhythmus verzichtet. Oft liegt der stärkste Wegweiser in der Überschrift („Anitras Tanz" von *Grieg*). Häufig begnügt sich der Tondichter mit einem *stimmungsgemäßen* Hinweis, und noch dazu mit einem in einer fremden Sprache, ohne sich darum zu kümmern, ob sein Publikum eine Ahnung hat von „Largo", „Adagio" oder „Scherzo". Andere Tondichter zeigen uns nicht einmal diese Tore, sondern führen uns vor noch unbekanntere Gärten, in denen wir ganz selbständig uns Wege suchen müssen. Ihre Werke sind lediglich numeriert: „Opus Nr. x". Sind sie deshalb aber keine „wahre" Kunst?

Doch nicht die Musik allein hat solchen Wert aus rein direkten Faktoren; denn welcher Westeuropäer verschlösse sich der Schönheit des sprachlichen Klanges der antiken Epen:

Ἄνδρα μοι ἔννεπε Μοῦσα πολύτροπον ὃς μάλα πολλὰ . . .,

selbst wenn er kein Griechisch verstünde und nie von *Homer* und Odyssee gehört hätte? Wie wären sonst *italienisch* gesungene Arien vor einem großen internationalen Publikum möglich?

(Das gilt auch für optische Zeichen; auch Buchstaben und Schriftbildern kommt Kunstwert zu, selbst wenn wir ihre phonetische und gedankliche Bedeutung nicht erraten. Beispiel: Ich sah in einer Tuchfabrik, die Aufträge der japanischen Heeresverwaltung hatte, einen abgeschnittenen Streifen blauen Tuches, der weggeworfen werden sollte. Er war bestickt mit japanischen Schriftzeichen in Silber und lichtem Grün, und ich bat ihn mir aus als Besatz für ein Kleid. Lachend deutete man mir die Assoziationen dieser Zeichen. Sie besagten: 1. den Namen der liefernden Fabrik E. Z. in M., 2. den Namen des Auftraggebers, 3. Qualität und Stücklänge des zugehörigen Tuchballens, 4. das Datum der Lieferung; denn alle Ballen der Fabrik wurden an ihrem oberen Ende mit diesen Angaben bestickt. Ihr *Sinn* war *profan*, aber die Ausführung künstlerisch, und so weckten sie in mir Assoziationen künstlerischen Gehaltes und wurden mir ästhetisch begehrenswert.)

Die vorstehenden Ausführungen sollten klarmachen, daß der Wert eines Kunstwerkes *nicht* in dem *gegebenen* indirekten Faktor liegt, sondern durch ihn geradezu vernichtet werden *kann*.

Vielmehr hat ein Kunstwerk seinen Wert für den Genießenden lediglich in der *Wirkung*, die sofort bei seiner Aufnahme oder in späterer Nachwirkung entsteht. Der Deutlichkeit halber sei wiederholt, daß solche Assoziationen entstehen ,,können“ (nicht etwa ,,müssen“), sowohl bei dem oben erwähnten Birkenbilde, wie bei der Farbkomposition, sowohl bei gesungenen Liedern mit Worten, wie bei ,,Liedern ohne Worte“, beim ,,Largo“ wie beim ,,Opus x“. — *Kandinskis* Schwarzweißblatt ,,der Tiger“, das höchstens das Tiger*auge* der Vorstellung entgegenbringt, hat mit seinem schleichenden Liniengewirr mir mehr Eindruck von dem katzenhaften, reizbaren Wesen dieses Raubtieres vermittelt, als viele Bilder naturalistischer Tiermaler.

Der Wert eines Kunstwerkes hängt davon ab, ob es die Menschen irgendwie anders macht, fähiger zum Leben in, wie zum Dienste an der Gemeinschaft. Dies folgt aus unserer individualpsychologischen Einstellung. Vom individualpsychologischen Standpunkte aus eröffnet sich hier die Frage nach dem Sinn der Museen und wie sie zu gestalten sind, nach dem privaten oder öffentlichen Charakter der Kunst. Sie soll hier nur angedeutet, nicht erörtert werden. Was uns vom allgemein psychologischen Standpunkte aus interessiert, ist die Frage: *Wie ist der innere Vorgang, daß ein Kunstwerk sich auf das Gemeinschaftsgefühl und Gemeinschaftsleben auswirken kann?*

Nach *R. Müller-Freienfels* sind dem Kunstwerke drei wesentliche Wirkungen eigentümlich: die lockernde, die bereichernde und die formende Wirkung.

Die lockernde Wirkung sei hier zunächst interpretiert: Wir Menschen der Zivilisation leben in einer Hetze von Eindrücken, die gefühlsmäßig nicht mehr verarbeitet werden. Das führt zu innerer Abstumpfung, Erstarrung oder Verkrampfung. Wir kommen gar nicht mehr los von vorgefaßten Meinungen, in die sich Bitterkeiten mischen, so daß wir den richtigen Maßstab für die

eigenen Sorgen verlieren. Wir sehen schließlich nichts mehr als *das*! Selbst am sonnigsten Tage liegt es wie ein schwarzer Schleier vor unseren Augen. Vielleicht können wir nicht einmal mehr weinen. Da fällt ein Glockenklang oder ein musikalischer Akkord in unser Ohr, oder ein Zufall führt uns in die Schönheit eines Parkes oder vor ein packendes Bild, und — der Bann ist gebrochen. Die Erschütterung in unseren tiefsten Fugen lockert den ganzen Aufbau von Gefühlen, Vorstellungen, Urteilen, — macht uns bereit, unsere Gedanken zu revidieren, und trifft nicht nur unsere bewußte, sondern auch die darunterliegende unbewußte Existenz.

So werden wir, um zu Dr. *Sumpfs* Gedanken zurückzukommen, durch die Kunst irgendwie anders — es mag so wenig sein, wie es will —, und wir setzen unser Leben in der Gemeinschaft von einem etwas veränderten Blickpunkte aus fort. „Wir sehen die Welt plötzlich mit ganz anderen Augen an." Wir wagen einen neuen Start mit widerwärtigen Menschen oder Verhältnissen, denen wir sonst schon den Rücken gewandt hatten. Dies ist die auflockernde Bedeutung der Kunst für unseren Alltag. Es ist klar, daß die Lockerung nachhaltiger wird durch die *Wiederholung* von Erschütterungen. Es hat kein Mensch das Recht, zu behaupten, er habe keine Gelegenheit, Kunst zu genießen. Denn die Orgel spielt am Sonntag in jedem Gotteshaus, und das Gotteshaus öffnet an jedem Sonntag seine Türen, um schon als schöner Raum uns einmal mit anderen Wänden zu umfangen als mit denen, die daheim Frau Sorge mit ihrem Spinnengewebe übersponnen hat und die nur noch Widerhall geben von unguten Worten und vergrämten Gedanken.

Dann *die bereichernde Wirkung*: Innere Erstarrung wird um so leichter eintreten, je enger unser Horizont, je einseitiger unsere Beziehungen zu den Menschen, je kleiner unser Lebenskreis ist. Die Frau eines arbeitslosen Arbeiters in der engen Behausung eines einzigen Raumes wird, *im allgemeinen*, leichter davon betroffen werden als die genau ebenso mittellose Witwe eines Künstlers, die durch tausend Fäden mit den geistigen Strömungen ihrer Zeit und vielen Menschen verknüpft ist. In je mehr Schicksale man Einblick gewonnen hat, um so mehr wird das eigene Leid in objektiver Größe gesehen werden.

Auch die Kunst führt uns vor Schicksale aus ganz anderen Lebenskreisen, den bürgerlichen Mann vor *Königs*dramen, den Verliebten vor „Othello", sie führt den internationalen Schwärmer vor die sehr konkreten Unterdrückungen eines stolzen Bauernvolkes in „Wilhelm Tell", den wehrhaften Mann vor das Bild „1813". Was nützen Othello, der eifersüchtige Mohr von Venedig, dem Verliebten unserer Tage, das Schweizer *Bauernvolk* dem *Großstädter*, dem Menschen von 1932 das Bild „1813"? Sie lassen ihn für Minuten andere Schicksale erleben; und die Neigung des Menschen, alles auf sich zu beziehen, läßt ihm eine dunkle Ahnung oder gar eine klare Erkenntnis aufgehen von dem *allgemein* Menschlichen. So wird der Horizont bereichert. Die Beschauer dieser Kunstwerke fühlen, daß Leid und Tod alle Menschen verbinden, daß sie in Leid und Freud eine Gemeinschaft sind. Niemand steht allein mit seinem Leid; und wer das erlebt, der packt seine Last

mit mehr Spannkraft an als zuvor. Und wer gar starke Verwandtschaft zwischen den dargestellten Schicksalen und dem eigenen empfindet, der sieht auch die Größe oder die Kleinheit, mit der der Ringende im Kunstwerk sich dazu einstellt, sieht die richtigen oder verkehrten Maßnahmen des Kampfes (Mohr von Venedig). Auch dies wird anspornend oder warnend eine Bereicherung für den Genießer der Kunstwerke.

Die gedankliche Bereicherung tritt da ein, wo ein Mensch aufgelockert an ein Objekt herantritt. Auflockernd wirken aber unzählige Momente: Rhythmus, Ton und sprachlicher Wohllaut, Duft, Farbe, Form und Proportion. Scheinen damit nicht fast die *ästhetischen* Elemente wichtiger als der gedankliche Inhalt eines Kunstwerkes? Also nochmals: *Gedanklicher Inhalt ist kein Kriterium für das „Kunst“werk.* Oder stehen *Kants* Kritiken ästhetisch über dem Liedchen: „Leise zieht durch mein Gemüt . . .“?

Schließlich *die formende Wirkung*: Durch sein selektives und synthetisches Verhalten verbindet der Künstler unter vielen ästhetischen Elementen und tausend Gedanken nur so viele, wie die ihm vorschwebende Kunstform zu tragen vermag. Das lyrische Lied kann mehr an ästhetischen Elementen als an gedanklichen tragen, während in der Ballade Tatsachenberichte und Leidenschaftsausbrüche (also gedanklich Faßbares) an die Stelle von Farbigkeit, Ton und Klang treten. Wie Lied und Ballade, so unterscheiden sich Statuette und Statue usw.

Vielen Menschen könnte im Kunstwerke das *Gleichschweben* von direkten und indirekten Faktoren als Ideal erscheinen. *Wo* dieses Gleichschweben empfunden wird, das hängt von der individuellen Einstellung ab. Der eine empfindet es höchstens in *Goethes* Gedankenlyrik („Gesang der Geister über den Wassern“, „Mahomets Gesang“), der andere sogar noch in der Gedankenlyrik *Schillers*.

Man kann auch *fordern*, daß der erhabene Gedanke in erhabenem Material dargestellt werde (z. B. der Tiger); aber in welchem Material er dargestellt *wird* (Porzellan, Granit, Ölfarbe, Aquarell), das ist Frage von Zeit, Klima und Temperament.

Entschied sich der Klassizismus in allen Kunstgattungen für abgerundete Totalität und Klarheit, so glaubten Romantik und Expressionismus mit dem Fragment, dem Torso, dem kaum angedeuteten Gedanken ein größeres Erleben vermitteln zu können.

Oben war gesagt, daß der Künstler aus *ästhetischen* Bedürfnissen heraus sich selektiv, abstrahierend verhält. Er fühlt, daß dieses Verhalten sein Werk „wirksamer“ macht. Er läßt Einzelheiten weg, hebt Hauptpunkte durch grellere Lichter hervor, arbeitet mit Kontrasten, oder er bringt *Bewegung* in ein scheinbar nicht vom Fleck rückendes Geschehnis.

Der Betrachter eines Bildes, der Zuschauer im Theater, der Leser eines Buches usw., sie alle werden also getroffen von den herausgearbeiteten Hauptsachen, und sie sehen die *Hauptsachen in ihrer Proportion zu den Nebensachen*; sie sehen also das Wichtige wichtig, das Unwichtige unwichtig behandelt; sie sehen, worauf es ankommt; sehen „den springenden Punkt“. Dieses Prinzip waltet aber auch in ihren eigenen Schicksalen, nur ist ihnen in ihrer Ver-

bitterung und Erstarrung das Organ dafür verlorengegangen. Sie können die großen Dinge des Lebens nicht mehr sehen vor lauter alltäglichen Nichtigkeiten. Aber der Kunstgenuß weckt dieses Organ für Proportionen wieder und übt es, so daß es spontan sich dann auch wieder rührt in den Ereignissen des Alltags. So hat die *formende* Kraft der Kunst ihren Wert für unseren Alltag ebenso wie die lockernde und die bereichernde Kraft.

Der Nervenarzt wird keine dieser drei Kräfte entbehren können. Es wäre falsch, den Patienten nur für Theaterstücke seines Milieus interessieren zu wollen! War es *ästhetisch* unhaltbar, im Kunstwerk den Gedanken als *gegeben* zu verlangen, so ist es *therapeutisch* unhaltbar, jedem und zu jederzeit denselben Kunstgenuß empfehlen zu wollen, die „wahre" Kunst zu preisen, und die „nicht-wahre" zu verwerfen. „Wahre" Kunst durch das Beleben unseres Gemeinschaftsgefühles wird sehr oft auch ein Werk *ohne* mitgegebenen Gedankeninhalt sein.

Das Wesen des romantischen Menschen im Lichte der Individualpsychologie

Von OLGA STERNBERG (Köln)

Vorbemerkung der Schriftleitung: Die „Polarität" des romantischen Menschen, von der in dieser Arbeit die Rede ist, ist natürlich nur eine scheinbare; sie stellt zwei verschiedene Seiten einer Einheit dar.

Man versucht immer wieder, die Literaturepoche, die man die Romantik nennt, von den verschiedensten Gesichtspunkten aus — in die psychologische Begrifflichkeit der Gegenwart zu stellen[1]). Die Romantiker haben sich selbst Romantiker genannt. Romantik war ihr Lebensprogramm. Sie haben also nach einem Programm gelebt. Das ist es, was sie zu einem beliebten Phänomen psychologischer Betrachtung macht. Gilt es nun, das Lebensprogramm des Romantikers, den romantischen Charakter kennenzulernen, so scheint der Inhalt dieses Programms zu sein: eben romantisch zu sein. Was ist das? Es muß etwas sein, was typisierend für alle Gebiete romantischen Wesens ist. Und das ist eine seltsame Vermischung von bewußten und unbewußten Elementen. Der Inhalt des aufgestellten Programms ist nicht rein Bewußtes mehr — im Gegenteil — so widerspruchsvoll es klingt, der Verstand soll mit vollem Bewußtsein ausgeschieden werden. Diese Absicht steht als etwas Sekundäres neben dem Lebensplan. Und das unterscheidet den Sinn des romantischen Lebensplanes von dem *Adler*schen.

[1]) In dieser Zeitschrift wurde von *Hedwig Schulhof* in dem Aufsatz „Romantik und Individualpsychologie (Jahrgang 1929 S. 443ff. und an anderen Stellen) dieser Versuch unternommen.

Der *Adler*sche Lebensplan ist ein in sich planvoller Ablauf, innerhalb der vier Wände des Individuums, bewußt oder unbewußt, oder durch Therapie bewußt gemacht, jedenfalls etwas, das hinzu gehört zum Individuum, etwas Immanentes, das die Persönlichkeit ausmacht und nicht neben dem Menschen Bestehendes, wie der Lebensplan des Romantikers, der gleichsam nach dem neben ihm liegenden Programm sein Leben ablebt. *Adler* versucht ohne viel Aufhebens den Menschen ins Leben hineinzuschicken, wo er nun einmal hingehört. Der Romantiker will auch sehr gern im Leben drin sein, aber ebenso gern draußen. Das schlichte *Adler*sche Drinnensein, wäre ihm zu banal. Eigentlich ist es wohl so, daß er sich nicht entscheiden kann, daß er der Struktur seines Wesens nach ambivalent sein muß. Aber der Romantiker hat es verstanden, sich in diesem Gefühl seines Mangels etwas zu schaffen, das eine Tugend aus seiner Not macht. Es ist der Begriff der „Romantischen Ironie", das Mittel der Illusionszerstörung, das es vollbringt durch Unterbrechung des geschlossenen Kunstwerkes und seiner Illusion Dichter und Leser sich über die Dichtung erheben zu lassen. Betrachten wir die romantische Ironie vom individualpsychologischen Gesichtspunkt, so scheint uns darin eine Scheinkristallisation resignierten menschlichen Machtstrebens ihren Ausdruck gefunden zu haben, eben das verborgene Eingeständnis eines der geschickt verdeckten romantischen Minderwertigkeitsgefühle, von denen noch weiterhin die Rede sein wird. Witz und Ironie wird den Romantikern ein Mittel der Verwirrung, um das klare Plus und Minus ihres Seins und Habens vor sich selbst zu verschleiern.

Wir wollen nach diesem Ausblick in die Theorie aber an dieser Stelle die Frage stellen, die uns leitet: zu welchem Zweck stellt diese Gruppe von Schriftstellern Lebensfragen immer wieder in den Vordergrund der Betrachtung? Wohin zielen die Romantiker mit der Aufstellung ihres Lebensplanes?

Die Romantiker stellen ein Lebensprogramm auf, um vor sich selbst ihr Versagen im Kunstschaffen zu verdecken. Ihr künstlerisches Minderwertigkeitsgefühl sucht seine Kompensation in dem Bewußtsein, mehr zu sein als die andern, wo es gilt, Leben neu zu schaffen. Wir fragen weiter: Sind nun die Romantiker als bewußte Gestalter des Lebens erfolgreich, sind sie Lebenskünstler gewesen? Nein. — Es zeigt sich nämlich, daß das Leben als Material genommen, spröde ist. Leben als Programm ist immer bedenklich. Lebenskünstler sind meistens die, die es können und nicht die, die es wollen. Wir fragen nun weiter: wohin ziehen die Romantiker mit jener seltsamen Vermischung des Bewußten und Unbewußten? so müssen wir auch hier antworten: Es ist ihre Unfähigkeit zu geklärter Inhaltlichkeit, zu klar durchgestaltetem Leben, die sie treibt. Sie wollen Chaos, Mischung. Sie übertragen ihre Unfähigkeit zu plastischem Werk in Kunst und Leben aufs Material, aufs Leben selbst. Sie machen ihr Material, das Leben, undeutlich, damit man nicht merkt, was am Mißlingen schuld ist, das Leben oder die Unfähigkeit der Gestalter. Versuchen wir nun weiter zu verfolgen, wo sich jenes Minderwertigkeitsgefühl, das der Romantiker vor sich außerordentlich geschickt zu verbergen weiß, nun doch dynamisch Bahn bricht, so müssen wir daran erinnern,

daß die Romantik literarhistorisch eine Protestbewegung gegen Dauer und Gleichmaß des damaligen bürgerlichen Lebens, gegen das „Philistertum“ des 18. Jahrhunderts ist.

Psychologisch viel aufschlußreicher aber noch ist es, den Romantiker abzuheben von jenem kontemporären Typ, den man den klassischen nennt, wie es auch *Ernst Bloch* in dieser Zeitschrift unter dem Titel „Romantiker und Klassiker“ (Jahrgang 1929 S. 27ff.) getan hat. Der klassische Mensch ist der in sich geschlossene, der seinen Schwerpunkt in sich selbst trägt. Er ist das Individuum mit dem Gefühl innerer und äußerer Sicherheit, das in allen Bezugssystemen das Erlebnis der eigenen Ausgeglichenheit hat.

Der klassische Mensch hat und kann daher entsagen. Der romantische erwartet, hat nicht und kann darum auch nicht entsagen. Er ist der unausgeglichene Typ, durchschüttelt von den Niveauschwankungen seines Wesens und getrieben von dem quälenden Balancestreben des unsicheren Menschen.

Man hat sich auch an dieser Stelle den romantischen Charakter mit dem „nervösen Charakter *Adler*scher Darstellung“ verglichen. Man kann den Gedanken weiter ausbauen und den klassischen Menschen vergleichen mit dem unneurotischen *Adler*schen Idealtyp, für den *Adler* als Therapeut[1]) nicht nötig wäre.

Es taucht nun die Frage auf: Gibt es denn den klassischen Menschen? Nein, solche Menschen gibt es natürlich nicht, ebensowenig, wie es den unneurotischen, den normalen gibt. Denn auf dem Gedankenwege vom Normalen zum neurotischen ist das Positive nur Denkbehelf und das Negative existent.

Wir behalten im Auge, daß die Klassiker immerhin Menschen waren, aber um den uns hier interessierenden romantischen Menschen in seiner Eigenart herauszuarbeiten, tun wir gewissermaßen so, als hätten wir im klassischen Gegenbild einen glatten Hintergrund.

Der Romantiker hält an der Polarität fest. Er ist im Gegensatz zum runden klassischen Typ der immer nach zwei Brennpunkten sich orientierende elliptische Typ. So vermag der Klassiker zu entsagen, eben um der runden Linie seines Wesens willen — während der Romantiker wie der Neurotiker ambivalent sein muß. Er kann die Pole nicht vereinigen. Er kann aus Programm nicht zur Balance kommen. Es ist die typisch neurotische Angst vor der Entscheidung, — Stellung nehmen zu den wichtigen Lebensfragen heißt ja positiv in irgendeiner Form das Leben bereichern, sich zum Leben bekennen, leben wollen, und das wollte der Romantiker nicht.

Der Romantiker, sagten wir, zielt mit der bewußten Aufstellung seines Programms dahin, vor sich selbst seine eigentliche Unfähigkeit zu Kunst- und Lebensgestaltung zu verbergen. Aus Protest gegen bürgerliche Bescheidung, gegen das Philistertum und auch gegen das klassische Ideal des „Allgemeinmenschlichen“ schafft er sich seine Kompensation in der Gottähnlichkeit.

Der Romantiker ist der Mensch der ganz großen Spannungen, ein zartes unendlich reizbares Instrument, reagierend auf jede noch so schwache Dosis psychischer Einwirkung. So ist es nicht verwunderlich, daß der Romantiker

[1]) Siehe *Hedwig Schulhof*: Romantik und Individualpsychologie.

aus Überkompensation mehr noch als der gewöhnliche Neurotiker zu einem außerordentlich überspannten jenseitigen Ziel kommen muß. Schon der normale Nervöse kommt zu jenem Gottähnlichkeitsstreben, das sozusagen wie ein Racheakt gegen den lieben Gott wirkt, der nicht den Triumph haben soll, Gott zu bleiben, während der Mensch vor sich selbst in seiner Minderwertigkeit verkommt.

So ist es klar, daß der Romantiker, der so außerordentlich Begabte für die psychischen Töne und Halbtöne in der Kompensationskomposition etwas Besonderes darstellen wird. Auch hier ist es wieder der Grad von Bewußtheit, das Programmhaben, das ihn von dem gewöhnlichen Neurotiker unterscheidet.

So kommt der Romantiker zur Magie. Sie hat zum Ziel, daß der Mensch sich aus höchstem Willen und Bewußtsein der unendlichen Schöpfungskraft des Geistes bemeistere und Natur und Dichtung wie ein Magier erzeuge und beherrsche. Es ist das Höchste, was man sich überhaupt an Bewußtheit denken kann, eine Bewußtheit, die nicht vor Schaffensakten zurückschreckt, die sich so weit versteigt, aus Bewußtheit und Wollen Organe zu schaffen und für die körperliche Gebundenheit eine Bagatelle ist.

Aus dieser Übersteigerung heraus mußte der Romantiker um das Unbewußte ringen. Aus Selbstschutz griff er zu der Gnade des nicht allzu Deutlichen, des Verschwommenen. Daher kommt es, daß das Unbewußte das große Gebiet der Romantik geworden ist.

Der Romantiker ist wohl der Typ der stärksten Überkompensation des dringendsten Gottähnlichkeitsstrebens. Und es wird interessant und fast mit Befürchtung zu verfolgen sein, in welcher Weise diese mit den Augen nicht mehr zu erkennende Linie umbiegt zum Leben.

Wie manifestiert sich das romantische Arrangement in der Wirklichkeit? Damit kommen wir zum zweiten Teil: wir verfolgen die durch das Ziel bestimmte Lebens- oder Leitlinie.

Es ist von vornherein klar, daß ein in seinem letzten Ziel so stark überkompensierender Typ sich auch im Leben nicht mit einer kleinen unansehnlichen Rolle begnügen kann. Die Romantik stellt die Aufgabe: Jeder sei ein Individuum. Individuum sein nennt Novalis das romantische Element des Ich. Es ist also die Forderung nach schrankenlosem Individualismus. Es gibt nur ein Gesetz, und dieses lautet: Stelle deine Eigentümlichkeit, deine Einzigkeit dar. Dieser schrankenlose Individualismus ist für die Individualpsychologie aber eben das Kennzeichen des Neurotikers. Denn die Individualpsychologie geht wohl von der Sphäre des Individuums aus — aber sie führt zurück in die Sphäre des Sachlichen, Überpersönlichen, Gemeinschaftlichen.

Die Romantik aber will kein Ziel in der Realität, will keine Erfüllung. In dem Augenblick, da sie sich erfüllt hätte, hätte sie sich selbst aufgegeben. Wenn sie die blaue Blume pflückt, hört sie damit auf, Romantik zu sein. So wird in bezug auf die Realität ein negativer Leitstern über allem stehen, was zum romantischen Lebensplan gehört.

Es ist eine Umkehrung der Vorzeichen: Zukunft, Jenseits, Tod werden positiv und mit ihnen alle Zustände, die uns das Leben als Annäherung ihrer

Verwirklichung gegönnt hat, nämlich Sehnsucht, Traum und Hoffnung. Und alle lebendigen Werte werden negativ, werden entwertet.

Die Leitlinie des romantischen Wesens stellt sich dar als Flucht. Der Weg des romantischen Menschen geht also aus dem Leben heraus. Es ist sein Sinn, sich von innen zu verzehren und dem Tode zuzuwandern als der Quintessenz des Erreichbaren. So ist der Romantiker kein Märtyrer und Leidender; Tod ist ihm nicht Feind und Schicksal, sondern das Ziel, dem er von innen her zuwandert.

Für die Individualpsychologie sind Raum und Zeit Fiktionen, Anhaltspunkte und Stützen, die sich die Psyche schafft, um sich im Leben zu orientieren. Wie auch für den Neurotiker die Zukunft das Land ist, das ihm die Kompensationen bringen soll, so auch für den Romantiker.

Auch hier Flucht vor der Gegenwart und ihrem Stellungsbefehl zur Entscheidung. Der Romantiker verwendet also die Zeit, sei sie Vergangenheit oder Zukunft, als Mittel zur Flucht, zur Ferne. Ferne kann aus Zeit gewoben sein oder aus Raum. Denn der romantische Mensch wandert ohne Ziel. Denn selbst das fernste Ziel wäre nicht fern genug. ,,Wo gehen wir denn hin“ fragt Ofterdingen, und die Antwort lautet: ,,Immer nach Hause.“ Es ist aber bezeichnend, daß dieses zu Hause nicht erreicht werden kann, denn der Romantiker will nicht nach Hause, er will sich vielmehr mit ewigem Heimweh gegen das Heimkehren sichern. Denn der Weg der Romantik ist unendlich, wenn sie sich nicht selbst aufheben will. Aber die berühmte Antwort ,,Immer nach Hause“ hat noch eine andere eminent neurotische Deutung; wenn man bedenkt, daß die Lebensaufgaben erst anfangen, wenn wir den Start vom Hause hinter uns haben, so wandert der Romantiker auf seinem unendlichen Wege nur zu sich zurück, nach innen, wie wir sagen können, in die Neurose hinein.

Wie steht der Romantiker nun tatsächlich in der Realität? Wie packt er wirklich das Leben an?

Machen wir sozusagen mit ihm die Blutprobe auf Neurose: Konfrontieren wir ihn mit seinen Lebensaufgaben!

Vom Gottähnlichkeitsstreben her ist negativ deutlich genug die Linie aufgezeichnet. Gottähnlichkeit kann nicht erreicht werden. Der Rückzug vor den Forderungen des Lebens stellt sich dar in den Arrangements der Neurose. Trotz aller Lebensbewältigungspläne sind die Romantiker typisch passive Naturen. Sie haben die zögernde Attitude. Man hat von ihnen gesagt: sie leben nicht, sie werden gelebt. Das Symbol der Romantik ist die blaue Blume, also die Inkarnation der Passivität, in der Farbe des fernen Horizontes. ,,Und also wäre ja das höchste, vollendetste Leben nichts als ein reines Vegetieren“, ruft Julius in der Lucinde aus.

Die Romantiker dokumentieren sogar in den Zahlen ihrer Lebensjahre, ihre Scheu war Aktivität und Männlichsein. Sie starben um 30 herum, hüten sich, kann man sagen, bis zum richtigen Mannsein vorzudringen. Im Gegensatz zur Klassik scheut die Romantik das ruhige Feuer des mittleren Alters. Sie will sich nicht vom Jünglingsein trennen, und sie hat eine seltsam mystische Beziehung zu Kind und Kindheit, wie der Neurotiker auch.

Es versteht sich von selbst, daß die Romantiker geradezu begeisterte Genießer jenes Zustandes sind, der den Menschen einen süßen Vorgeschmack von der jenseitigen Verantwortungslosigkeit des Totseins vergönnt, der Krankheit.

Der Romantiker braucht die Krankheit für seinen Lebensplan, und er ist sich dessen zum Teil in einem solchen Maße bewußt, daß man beinahe denken kann, er wäre individualpsychologisch orientiert. Die Romantiker stellen in ihrer Gesamtheit ein Krankenhaus von Organminderwertigkeiten dar. *Brandes* spricht geradezu von ,,Deutschlands romantischem Hospital“.

Der Romantiker braucht also Krankheit; und doch ist sie ihm nur Station auf dem Prozessionsweg, und der Gipfel dieses Kalvarienberges ist jene ideale Krankheit, aus der man nicht zurückbraucht, der Tod. Erst der Tod ist Lebensquintessenz für den Romantiker. Das ist nicht nur eine schöne Vignette oder eine poetische Forderung. Das Leben war in vielen Fällen nur eine unangenehme Störung für den Romantiker, ein lästiger Mahner an die Entscheidungsnotwendigkeit, an die Tat.

Am stärksten prägt sich die romantische Tatflucht in jener Vernunftehe mit der Tat aus, zu der das Leben den Menschen zwingt, im Beruf. In dem Kapitel ,,Lebensläufe“ ihrer ,,Romantik“ weist *Ricarda Huch* Beruflosigkeit als eine der drei wichtigsten Punkte des romantischen Lebens nach, der zu den zwei anderen Familienlosigkeit und Heimatlosigkeit hinzu gehört. Romantiker mit einem festen Beruf wie der Bergwerksdirektor *Novalis* sind eine Ausnahme, die anderen haben überhaupt keinen, oder sie schwanken von Beruf zu Beruf. Es ist die Angst vor der Bindung an die Forderung des Tages, die Flucht vor dem Alltag. Die Berufsscheu ist ebenso ein Symptom der romantischen Neurose wie ihre Ehescheu. Der Romantiker findet die Aufgabe Ehe viel zu banal, und er entwertet sie, um sie nicht erfüllen zu brauchen. Schlegel sagt: was man eine glückliche Ehe nennt, verhält sich zur Liebe wie ein korrektes Gedicht zu improvisiertem Gesang: Aber es fragt sich: Wie steht es mit diesem improvisierten Gesang? Wie war es mit der Liebe? Wie alles, so wird auch die Liebe sehr kompliziert innerhalb des Lebensplanes der Romantik. Sie wird so überlastet, daß wir von vornherein ihren Zusammenbruch in der Sphäre des Alltags voraussagen können. Die Liebe in der Romantik ist philosophisches und religiöses Symbol. In unserer Sprache können wir sagen: Die Liebe wird für den Romantiker auch Fluchtmittel. Der Romantiker flieht aus der Realität in den Traum, in den Tod usw. So flieht er auch in die chaotische Verwirrung, in den Rausch, in die Illusion der Liebe vor der richtigen Liebe, vor der Partnerschaft. Der Romantiker ist innerlich zerrissen. Er ist elliptisch, zwiespältig, in ungelöster Polarität, Geistigkeit und Sinnlichkeit. Immer wieder wird er sein Ziel ins Jenseitige verlegen. Aber gerade, wenn es sich um Liebe handelt, ist das Heruntermüssen vom Himmel schwer. So war der Romantiker keineswegs im individualpsychologischen Sinne liebesbegabt. Er rettet sich im Gefühl seines Unvermögens in einen ausgeprägten Hermaphroditismus.

Trotz der Verschmelzung in der Liebe hält der Romantiker an der Polari-

tät fest. Auch die eigentliche Erfüllung verlegt die Romantik in den Tod. So wird das Verschmelzen von Liebe und Tod *das* romantische Motiv.

Es ist immer wieder die gleiche Projektion aus der Enge der Realität hinaus ins Unendliche. So ist von vornherein klar, daß der Romantiker auch als Mitmensch versagen muß. Er ist viel zu sehr einzigartiges, unwiederholbares, schöpferisches Selbst, viel zu sehr Selbstzweck, um teilen zu können, um sozial sein. Er öffnet die Arme zu weit. Er könnte das Unendliche umfassen, aber nicht den neben ihm stehenden Bruder. Die romantischen Freundschaften, ihrer viele der Zahl nach, waren keine teilenden im Sinne der individual-psychologischen Partnerschaft, sondern verzehrende. Sie sehen im Freund das Ideal und nicht den Mitmenschen. Die Romantiker haben zwar, wie es literarhistorisch heißt, eine Schule gebildet, aber immer scheint es, als seien ihre Gruppen Bildungen des erweiterten Ich. Es fehlt der Aufbau vom Ich und Du zum Wir.

Es sollte mit diesen Ausführungen bewiesen werden, daß die Romantiker dem Leben gegenüber mit leeren Händen da standen und daß in einer individualpsychologischen Literaturgeschichte die Klassiker eher ein Denkmal verdienten als sie. Die Romantik ist zwar so etwas wie ein Menschheitsliebling. Und das individualpsychologische Licht mag manchen unerwünscht sein auf einem Phänomen, das man im allgemeinen gewohnt ist, in der Beleuchtung ganz anderer Bewertungsmaßstäbe zu sehen.

Aber es bleibt ein anderes neben dem Konstatieren der Neurose. In Wahrheit steht der Romantiker im Ansturm des Lebens hilflos wie ein nervöser Mensch da. Er ist unsachlich. Aber er weiß um seine Unsachlichkeit. Und es ist seine Bewußtheit, die ihn nicht nutzlos in der Unsachlichkeit versinken läßt. Es ist die programmatische Einstellung, die romantische Ironie, die den Romantiker, im Gegensatz zum Nur-Neurotiker wieder heraus führt, weiter führt zu der Form der Überkompensation, die man Kunst nennt.

Verstehende Psychologie und Individualpsychologie[1]

Ein Vergleich der psychologischen Richtungen von *Dilthey*, *Jaspers* und *Spranger* mit der Individualpsychologie *Alfred Adlers*

Von HANS SEELBACH (Düsseldorf)

Dritter Teil: Spranger und Adler

Wenn wir uns im folgenden der verstehenden Psychologie von Spranger zuwenden, um sie mit der Individualpsychologie von Adler zu vergleichen,

[1]) Den ersten und zweiten Teil der Arbeit s. in den Heften 4 und 5/1932 dieser Zeitschrift.

so wird es auch hier nicht unwesentlich sein, darauf hinzuweisen, daß Spranger Wissenschaftler und Theoretiker ist, während wir in Alfred Adler in erster Linie den Arzt und Praktiker sehen müssen.

Aber auch hier gilt, was wir an früherer Stelle bereits von Dilthey und Adler sagten, nämlich, daß die Betrachtung des normalen Seelenlebens bei Spranger und das Ausgehen von den pathologischen Zuständen der Neurose bei Adler einen grundsätzlichen Unterschied nicht ausmacht, da es eines der wichtigsten Ergebnisse der Individualpsychologie ist, daß zwischen dem gesunden Seelenleben und dem Seelenleben des Neurotikers ein grundsätzlicher Unterschied nicht besteht[1]). Die Individualpsychologie gibt uns daher Aufschluß über das menschliche Seelenleben überhaupt. Dennoch wird sich auch hier der Unterschied der Einstellung von Spranger und Adler in ihren Lehren irgendwie bemerkbar machen müssen und uns manche Verschiedenheiten derselben bis zu einem gewissen Grade erklären können.

I. Das Verstehen und die Struktur des Seelenlebens

a) *Das Verstehen bei Spranger.* Die theoretische Einstellung des Wissenschaftlers zeigt sich bereits darin, daß Spranger den Gegenstand seiner Psychologie durch einen methodischen Gesichtspunkt gewinnt und abgrenzt. Spranger will nämlich „unter Verzicht auf andere wichtige Ziele, die eine Psychologie sich setzen kann" ausdrücklich „eine verstehende Psychologie" geben[2]). Seine Psychologie umfaßt also das seelische Geschehen so weit, als es *verstanden* werden kann, wobei er das Verstehen in einem ganz besonderen Sinne meint.

Verstehen heißt für ihn nämlich: „Geistige Zusammenhänge in der Form objektiv gültiger Erkenntnis als sinnvoll auffassen[3])." „Sinn hat, was in ein Wertganzes als konstituierendes Glied eingeordnet ist[4])." „Die Teile, die an einem Ganzen zu unterscheiden sind, haben also nur dann Sinn, wenn erstens dieses Ganze unter einen Wertgesichtspunkt gerückt werden kann, zweitens die Verbindung der Teile zum Ganzen eben durch diesen Wertgesichtspunkt bestimmt ist[4])." „Der Angelpunkt des Verstehens liegt also in der Wertgesetzlichkeit des Geistes", und Verstehen heißt mit anderen Worten „in die besondere Wertkonstellation eines geistigen Zusammenhanges eindringen"[5]). Daher ist zum richtigen Verstehen „ein über den Standpunkt des unmittelbaren Lebensbewußtseins hinausgehendes Wissen um objektiv-geistige Zusammenhänge der verschiedensten Art erforderlich"[6]).

Verstehen ist also „nicht gleichbedeutend mit einem getreu abbildenden Nacherleben des subjektiven Seins, Erlebens und Verhaltens einer Einzelseele"[7]). „Die Tatsache, daß mir das Verstehen um so leichter wird, je mehr meine subjektive Organisation dem zu Verstehenden ähnlich ist, darf uns nicht täuschen[8])." Denn: „ein wesentlicher Teil meiner Erkenntnisleistung

[1]) S. hierzu auch Kapitel IX, b) des zweiten Teiles.
[2]) Psychologie des Jugendalters, 7. Aufl. 1926, S. 2.
[3]) Psychol. d. Jugendalt., S. 3.
[4]) Psychol. d. Jugendalt., S. 3.
[5]) Lebensformen, 5. Aufl. 1925, S. 143.
[6]) Psychol. d. Jugendalt., S. 5.
[7]) Psychol. d. Jugendalt., S. 6.
[8]) Psychol. d. Jugendalt., S. 7.

besteht natürlich darin, die Eigenart dieser Subjektivität nachzubilden, so daß sie mir bildhaft anschaulich wird (beschreibende Psychologie). Darüber hinaus aber erfaßt der im geistigen Sinne Verstehende auch solche Zusammenhänge, die der gemeinten Subjektivität nicht bewußt gegenwärtig sind (verstehende Psychologie im engeren Sinne). Denn es gibt übergreifende Sinnzusammenhänge, die das subjektive Leben bedingen, ohne in die subjektive Sinnerfahrung selbst hineinzufallen[1]).“

„Das Entscheidende liegt darin, daß die verstehende Psychologie es mit sinnvoll zusammenhängenden Erlebnissen und Akten des Subjektes zu tun hat. Dieser subjektive Sinn aber wäre für einen anderen niemals erfaßbar, wenn er sich nicht als ein — noch so individualisierter — Spezialfall objektiv gültiger Sinnzusammenhänge darstellte[2]).“ Weil in den seelischen Strukturen „objektive Aufbaugesetze, wenn auch nicht immer in voller Reinheit, walten, so erzeugen sie über das Einzel-Ich hinaus einen auch für andere zugänglichen Sinn“[2]).

„Der subjektive Erlebniszusammenhang eines anderen ist uns aber nie direkt zugänglich. Wir erleben direkt nur uns selbst und unsere Verflechtung in die objektive Welt. Andere verstehen wir nur aus Objektivationen[3]).“ Und zwar gibt Spranger in seinem Buche „Lebensformen“ drei Arten an, diese Objektivationen zu verstehen[4]). Neben dem „ideophysischen Verstehen“ solcher Objektivationen, „der Deutung eines geistigen Sinnes aus physischen Zeichen“[5]), wie es z. B. bei dem „sprachlichen Verstehen“ geschieht, und dem „sachlichen Verstehen“, durch welches wir „auch die vom Subjekt ganz abgelösten geistigen Objektivationen ihrem Sachgehalt nach verstehen“[6]), interessiert uns hier ausschließlich das „persönliche Verstehen“, durch welches ich den Menschen aus seinen Objektivationen „als ein totales Wesen“ verstehe und dessen Grundtypus eben darin liegt, „daß der sinnvolle Zusammenhang von Handlungen und Ergebnissen einer Person in der Einheit und Totalität ihres geistigen Wesens gefunden wird. Wir verstehen hier die einzelne Lebensäußerung aus der Einheit der Person heraus“[7]).

Dabei geht jeder, der verstehen möchte, zunächst „naiv von seiner Bewußtseinsstruktur und seiner Zeitkultur“[8]) aus. „Aber schon die Erfahrung des gegenwärtigen Lebens nötigt, sich innerlich so umzustellen, daß man aus einer fremden Bewußtseinslage heraus die Welt sieht. Dieses ‚Sichhineinversetzen‘ ist eine rätselhafte Fähigkeit, sie geht von wenigen Anhaltspunkten sofort zu einem Totalbild fremden Lebens über . . . Die Grundlagen dieser Fähigkeit sind künstlerisch und können bis zur Genialität gesteigert werden. Die feinere Ausarbeitung des Gesamtbildes nach seinen einzelnen Seiten und

[1]) Psychol. d. Jugendalt., S. 8.
[2]) Lebensformen, S. 20.
[3]) Lebensformen, S. 414.
[4]) Eine vollständige Übersicht über die Arten des Verstehens gibt Spranger in dem „Bericht über den 8. internationalen psychologischen Kongreß“
[5]) Lebensformen, S. 416.
[6]) Lebensformen, S. 419.
[7]) Lebensformen, S. 418.
[8]) Lebensformen, S. 422.

Zügen, nach seinen charakteristischen Abweichungen von uns und seiner individuellen gesetzlichen Struktur ist Sache eines wissenschaftlichen Nachdenkens, das mit immer schärfer ausgebildeten Begriffen arbeiten muß[1])."

b) *Die einheitliche teleologische Struktur bei Spranger.* Ein Gebilde der Wirklichkeit, welches „ein Ganzes ist, in dem jeder Teil und jede Teilfunktion eine für das Ganze bedeutsame Leistung vollzieht, und zwar so, daß Bau und Leistung jedes Teiles wieder vom Ganzen her bedingt und folglich nur vom Ganzen her verständlich sind", nennen wir „eine Struktur"[2]). „Die verstehende Psychologie muß (nach dem soeben Gesagten) von der Voraussetzung ausgehen, daß ihre Gegenstände in diesem Sinne strukturiert sind. Wie in einem physischen Organismus jedes Organ durch die Form des Ganzen bedingt ist und das Ganze nur durch das Zusammenwirken aller Teilleistungen lebt, so ist auch das Seelische ein teleologischer Zusammenhang, in dem jede einzelne Seite allein vom Ganzen her verständlich wird und die Einheit des Ganzen auf den gegliederten Teilleistungen der Einzelfunktionen beruht. Wir könnten daher für unsere Psychologie nach der sie beherrschenden methodischen Grundvoraussetzung auch den Namen Strukturpsychologie einführen", da sie „die seelischen Einzelerscheinungen aus ihrer wertbestimmten Stellung im einheitlichen Ganzen und aus ihrer Bedeutung für solche totalen Leistungszusammenhänge versteht"[3]).

Und zwar ist die „Einheit der individuellen Seele" gegeben durch „die Beziehung aller einzelnen Akte und Erlebnis auf ein Ich"[4]). Dieses Ich ist gewissermaßen „das selbständige, einheitliche Prius aller in ihm vorfindbaren Inhalte, Zustände, Funktionen und Akte"[5]). „Es kann nicht definiert, sondern nur erlebt werden[4])." Was man landläufig darunter versteht, ist „das an einen Körper auf rätselhafte Weise gebundene, daher in Raum und Zeit bestimmte Erlebniszentrum. Insofern alle Akte und Erlebnisse Vorgänge in einem einheitlichen Ich sind, gehören jene Akte und Erlebnisse zu einer geschlossenen Struktur. Sie müssen daher zuletzt auch in einem einheitlichen Sinn gipfeln[4])."

c) *Das Verstehen bei Adler.* S. Erster Teil, Kapitel II, b) Das Verstehen bei Adler, S. 271, und Kapitel III, b) Die Teleologie bei Adler, S. 274.

d) *Die einheitlich zielgerichtete Persönlichkeit bei Adler.* S. Erster Teil, Kapitel I, d) Gegenstand und Voraussetzung der Individualpsychologie, S. 267, und Zweiter Teil, Kapitel VI, d) Die Persönlichkeit bei Adler, S. 381.

e) *Vergleich.* Die beiden Verstehensweisen von Spranger und Adler werden uns hier nicht so sehr ihrer kategorialen Struktur nach interessieren als vielmehr im Hinblick auf ihre Leistung das Verstandene. Und da ist es zunächst einmal wesentlich für uns, daß beide Verstehensweisen eine Wert- oder Zielgerichtetheit des Seelenlebens, eine Teleologie erfassen. Sowohl Spranger wie auch Adler verstehen „sinnvolle" Zusammenhänge. Der von Spranger und Adler verstandene Sinn ist freilich inhaltlich betrachtet ein sehr ver-

[1]) Lebensformen, S. 422. [2]) Psychol. d. Jugendalt., S. 9.
[3]) Psychol. d. Jugendalt., S. 10—11.
[4]) Lebensformen, S. 23. [5]) Lebensformen, S. 96.

schiedener. Während Spranger, wie sich hier bereits mit ziemlicher Deutlichkeit zeigt, das Individuum aus dem objektiven Geist versteht, scheint es bei Adler zunächst so, als wenn dieser das Individuum ganz aus sich selber heraus verstehen wollte. Diese inhaltliche Seite beider Verstehensweisen wird uns jedoch um vieles klarer werden, wenn wir erst die Begriffe des „objektiven Geistes" (Spranger) und der „Gemeinschaft" (Adler) näher betrachtet und einander gegenübergestellt haben.

Vorher wollen wir jedoch noch die einheitliche teleologische Struktur der Einzelseele bei Spranger mit der Persönlichkeit als zielgerichteter Einheit bei Adler vergleichen. Dabei können wir als ein Letztes, dem individuellen Seelenleben Zugrundeliegendes das *Ich* bei Spranger der *Persönlichkeit* bei Adler gegenüberstellen und kommen damit auf einen wesentlichen Unterschied. Indem nämlich Spranger unter dem Ich das an einen Körper „gebundene" Erlebniszentrum versteht, faßt er das Ich als einen Begriff, der in das rein Psychische gehört, das er als seinen eigentlichen Gegenstand dem Physischen gegenüberstellt.

Dieser Dualismus von Leib und Seele ergibt sich unzweifelhaft auch aus der Abgrenzung seiner verstehenden Psychologie gegenüber der physiologischen Psychologie. Danach scheiden nicht nur das Physische, sondern vor allem auch die Beziehungen zwischen dem Physischen und dem Psychischen aus dem „Bezirk des Verständlichen"[1]) aus; und da die Psychologie sagen soll, „was" erlebt wird, „wie erlebt wird", vor allem, „welche Zusammenhänge" selbst schon im Erleben „gegenwärtig sind"[2]), kann das Ich, welches allen Erlebnissen und Akten letzten Endes zugrunde liegt, nichts anderes sein, als das rein psychisch gemeinte Erlebniszentrum.

Demgegenüber betrachtet Adler, was ihm als Arzt auch näherliegt, den ganzen Menschen und versteht unter der Persönlichkeit die „körperlich-seelische Einheit des menschlichen Organismus"[3]), bzw. das dieser Einheit als Letztes Zugrundeliegende. Damit tritt an die Stelle der Einheit des Psychischen die Einheit des psychophysischen Organismus.

II. Objektiver Geist und Gemeinschaft

a) *Individuum und objektiver Geist bei Spranger.* „Die Einzelseele ist von vornherein verschlungen in den objektiven Geist. Erst durch ihr Teilhaben an ihm wird sie selber subjektiver Geist[4])."

Der „Begriff des objektiven Geistes" hat nun eine „dreifache Bedeutung"[5]). Wir verstehen darunter „zunächst nur das vom Einzel-Ich Unabhängige, ihm Gegenüberstehende"[6]). Weiterhin beruht er aber nicht nur „auf dem Vorgefundensein vom Ich (auf der Transsubjektivität)"[6]), sondern es gehören zu ihm auch „die geistigen Objektivitäten, die zwar irgendwie an das Typische angeheftet sind und ihm ihre Dauerform verdanken (Werkzeuge, Kunstwerke usw.), die aber zugleich seelisch bedingte Wirkungszusammenhänge bedeuten"[5]).

[1]) Psychol. d. Jugendalt., S. 23. [2]) Psychol. d. Jugendalt., S. 25.
[3]) Wexberg: Individualpsychologie, 1. Aufl. 1928 S. 13.
[4]) Psychol. d. Jugendalt., S. 13. [5]) Lebensformen, S. 16. [6]) Lebensformen, S. 5—6.

Sie sind „aus der Weehselwirkung sehr vieler Einzelsubjekte entstanden“ (und beruhen somit auf der „Kollektivität“)[1]. So ist der objektive Geist in das Reich des Gegenständlichen hineingebaut als ein Transsubjektives, das nur aus der historischen Wechselwirkung und Summierung des Verhaltens zahlloser Subjekte begriffen werden kann[2].“ „Sodann aber kann man unter dem objektiven Geist den höchst verwickelten Begriff von Geistesnormen verstehen, die die echten objektiven und gültigen Werte fundieren. Dieser objektive Geist existiert noch nirgends, sondern er ist der ideelle Normenkomplex, der in seinem ganzen Umfang oder doch ausschnittweise dem einzelnen wie der Gesellschaft real als Forderung entgegentritt, wie gewertet werden soll[2].“ Er stellt den in den Objektivitäten enthaltenen „überindividuellen Sinn“[3]) dar (welcher auf der „Normativität“ beruht). Wir bezeichnen ihn als den „normativen“[2]) Geist.

Der objektive Geist ist so „eine überindividuelle Struktur, ein überindividueller Sinn- und Wirkungszusammenhang. Er existiert nur, insofern er von lebendigen Individuen erlebt und getragen wird. Aber er ist *vor* jedem einzelnen Individuum und bedeutet für jedes einzelne einen vorgefundenen Komplex von Lebensbedingungen und Richtung gebenden Faktoren. Aber der objektive Wertsinn, den wir in ihm als einen identisch festliegenden Gehalt voraussetzen, wird nicht von jedem ihm eingegliederten Individuum adäquat erfaßt. Vielmehr ist es ein entscheidender Satz der Geisteswissenschaften, daß sich objektiver Sinn und subjektiv erlebter Sinn nicht völlig decken. Trotzdem liegt in den Bändern, die den objektiven und subjektiven Geist verbinden, in diesen Subjekt-Objekt-Beziehungen von Erleben, Gestalten und verstehendem Sinndeuten die eigentlich geistige Lebendigkeit. Das Verstehen muß sich an diesen Bändern entlang bewegen, auch dann, wenn das zu verstehende Subjekt den objektiven Sinn (Sinn an sich) verfehlt[4]).“

Ein Beispiel für die „primitivste Form, in der der objektive Geist in die Individualstruktur hineinreicht“, ist der „Instinkt“[5]). „Von ihm gilt, was wir über die inadäquaten subjektiven Sinnerlebnisse sagten, denn die subjektive Erlebnisseite deckt sich nicht mit der objektiven Leistung und dem Sinngehalt. Das Individuum kann dem Instinkt folgen, ohne zu verstehen, was es damit objektiv leistet[5]).“ „Im Sexualinstinkt liegt nichts von dem subjektiven Willen der Arterhaltung[5]).“

„Die geistige Stufe im engeren Sinne ist nur Fortsetzung und Erhöhung von Sinnrichtungen, die bereits in der Sphäre der sogenannten Natur angelegt sind. Nun ist alles objektiv geistige Leben getragen von der Gesellschaft und historisches Produkt ihrer Schicksale. Man kann den Einzelmenschen nur verstehen, wenn man ihn überall in die Verflechtung einer Gesellschaft hineinstellt, mit der er verbunden ist durch Wechselwirkung und Solidarität, durch Empfang und Geben, durch Suggestion und Nachahmung, durch Führen und Geführtwerden. Im Erleben des einzelnen selbst ist dieses Ganze niemals

[1]) Lebensformen, S. 5—6.
[2]) Lebensformen, S. 16—17.
[3]) Lebensformen, S. 5.
[4]) Psychol. d. Jugendalt., S. 13.
[5]) Psychol. d. Jugendalt., S. 14.

adäquat gegenwärtig, sondern immer nur abgeschattet in einzelnen Verbundenheits- oder Kampfbeziehungen[1]).“ „Diesem gesellschaftlich-historischen Geflecht des Geschehens gegenüber wäre ein Verstehen, das bei den Zufälligkeiten subjektiven Erlebens stehen bleibt, eine bloße Oberflächenansicht. Der Erlebende selbst mag in einer solchen Enge befangen bleiben, der Interpretierende wird nach dem Gehalt der von jenem vorgefundenen Mächte fragen und dadurch den vollen Sinn des Hineinwachsens oder des Konflikts erst aufhellen müssen. Je mehr der einzelne lebende Mensch von diesen überindividuellen Strukturen in der Form des Wissens und des daran anknüpfenden Erlebens in sein bewußtes Seelengefüge aufnimmt, um so mehr vermag er die Bedingtheit seiner Subjektivität zu verstehen, und um so mehr muß auch der Fremde, der ihn verstehen will, diesen höheren Sinnzusammenhängen in seinem individuellen Lebensverzug nachgehen[2]).“

„Und doch würde dieses Verstehen kompliziertester Geistigkeit nicht gelingen, wenn nicht bei aller fortschreitenden Entwicklung ewige Grundlinien erhalten blieben, die immer wieder als Koordinaten des Verstehens angelegt werden. Diese Richtungskonstanten können nur der menschlichen Struktur und den ihr zugänglichen Sinnrichtungen entnommen werden. Sie müssen aber, wie aus dem Vorangehenden folgt, zugleich die Strukturen des objektiven Geistes beherrschen[2]).“ Anders gesagt: Wenn „besondere zeitliche Ausprägungen der Sinnzusammenhänge“ verstanden werden sollen, muß es „allgemeine und ewige Sinnrichtungen“[2]) geben, die als „normativer Geist“[3]) „eine Idealstruktur bilden, in die immer mehr konkretisierende Faktoren aufgenommen werden können und müssen, wenn die individuelle ethische Bestimmung eines lebendigen Wesens im geistigen Weltzusammenhange ausgedrückt werden soll“[3]).

„Das Verstehen einer Einzelseele stellt sich also als eine höchst komplizierte Erkenntnisleistung dar. Es hat seine höchsten Richtpunkte in den normativen Werten, die die ewigen und ganz allgemeinen Sinnrichtungen als Gesetze bestimmen. Es hat seine Basis in der möglichst anschaulichen Nachbildung der individuellen subjektiv begrenzten Erlebnis- und Aktstruktur. Diese aber stellt es wieder in den Strukturzusammenhang des historisch gegebenen objektiven Geistes hinein. Die vorgefundene individuelle Struktur mißt es an ihrer möglichen und geforderten Idealstruktur und die überindividuelle Struktur ebenfalls an ihrem historisch besonderen Kulturideal. Von allen diesen Linien hebt sich dann die Eigentümlichkeit des Verständnisobjekts, wie es als Wirklichkeit vorliegt, mit bestimmten Umrissen ab, die nur durch jenes verwickelte Koordinatensystem mit dieser Bestimmtheit gewonnen werden konnten.“

b) *Individuum und Gemeinschaft bei Adler.* S. Erster Teil, Kapitel VI, c) Der Mensch als Gemeinschaftswesen bei Adler, S. 280.

c) *Vergleich.* Mit den Betrachtungen der vorangehenden Abschnitte kommen wir nun auf den eigentlichen Kernpunkt unseres Vergleiches zwischen

[1]) Psychol. d. Jugendalt., S. 14. [2]) Psychol. d. Jugendalt., S. 15.
[3]) Psychol. d. Jugendalt., S. 16.

Spranger und Adler. Spranger sieht das Individuum, wie es in den objektiven Geist verschlungen ist, Adler sieht das Individuum, wie es innerhalb der Gemeinschaft steht. Und mit dieser Feststellung sind wir jetzt auch in der Lage, uns vollständige Klarheit über die beiden Verstehensweisen von Spranger und Adler zu verschaffen.

Für Spranger ist die Einzelseele nur so weit subjektiver Geist, als sie „verständlich" ist, und d. h. objektive geistige Zusammenhänge darstellt. Aus diesem objektiven Geiste heraus versteht Spranger den Menschen in seiner geistigen Eigenart: als ein *geistiges Wesen.* Demgegenüber versteht Adler nicht, wie es erst scheinen mochte, den Menschen ganz aus sich selbst heraus, sondern er versteht ihn in seiner Stellung zur Gemeinschaft. Es wird die Aufgabe des folgenden Kapitels sein, zu zeigen, wie die jeweilige Bezogenheit des Menschen zur Gemeinschaft in seiner subjektiven, von dem Gefühl der Minderwertigkeit zur Erhöhung des Persönlichkeitsgefühls verlaufenden Leitlinie zum Ausdruck gelangt[1]). An dieser Stelle können wir jedoch bereits soviel festhalten, daß Adler den Menschen in seiner Verflochtenheit mit dem Ganzen versteht: als *Gemeinschaftswesen.* So entdeckt sich uns der fundamentale Unterschied der beiden Psychologien als ein Unterschied der Blickrichtung. Spranger fragt nach der geistigen Einstellung des Menschen, die er durch den objektiven und zwar speziell durch den normativen Geist bestimmt findet, Adler nach seinem Tun und Lassen, das er durchweg in Bezogenheit auf die Gemeinschaft findet. Und wenn Adler sich gelegentlich einmal des Lutherschen Satzes bedient: „Schau ihm nicht aufs Maul, sondern schau ihm auf die Fäuste!"[2]), so müßte dieser Satz im Sprangerschen Sinne lauten: „Schau ihm nicht aufs Maul, sondern schau auf seinen (objektiven) Geist!"

III. Die Sinnrichtungen des Individuums

a) *Die Geistesakte bei Spranger.* Das Ich-Erlebnis, welches der Einheit der individuellen Seele zugrunde liegt[3]), ist „keineswegs etwas ganz Eindeutiges"[4]), sondern hat „in den verschiedenen geistigen Leistungen einen sehr verschiedenen Sinn"[5]). „Es ergeben sich genau so viele höchst verschiedene Bedeutungen des Ich, als es gegenständliche Sinngebiete gibt, in die der individuelle Akt- und Erlebnisvollzug verflochten ist[5])." „In diesen Akten und Erlebnissen wird jedesmal ein spezifischer Sinn erfaßt[4])." Und zwar scheinen folgende Leistungen „für das menschliche Geistesleben konstituierend zu sein, wie sich daraus ergibt, daß wir immer und überall die entsprechenden Wertgebiete in geringerer oder größerer Differenzierung voneinander vorfinden: biologisch-ökonomische Werte, Erkenntniswerte, ästhetische Werte. Als Formen der gesellschaftlichen Verbundenheit treten hinzu: soziale Werte und

[1]) Abschnitt b) Gemeinschaftsgefühl und Machtstreben bei Adler.

[2]) Aus dem Gedächtnis zitiert.

[3]) S. Kap. I, b) dieses dritten Teiles.

[4]) Lebensformen, S. 23.

[5]) Lebensformen, S. 96.

Machtwerte. Wo alle diese gesonderten Sinnrichtungen in der geistigen Lebenseinheit zusammentreffen, liegen die religiös-ethischen Werte[1]).“

„In den ökonomischen Geistesakten wird eine Nützlichkeitsbeziehung des Objektes zum Subjekt anerkannt oder begründet[2]).“ Die Erkenntnisakte „sind uf das allgemeine identische Wesen der Gegenstände gerichtet, oder genauer: Sie intendieren das, was an den konkreten Erscheinungen als allgemeine Wesenheit wiederkehrt, was aus ihr gedanklich folgt und auf allgemeine ideelle Prinzipien gebracht werden kann“[3]). Die ästhetischen Akte „sind primär auf das gerichtet, was intellektuell nicht völlig ausgeschöpft werden kann, nämlich auf das Sinnlich-Konkrete, das Bildhafte“[4]). Das Wesen der religiösen Akte besteht „in der Beziehung des Wertes beliebiger Einzelerlebnisse auf den Totalwert des individuellen Lebens. Was den Gesamtwert des Einzeldaseins ausmacht, kann auch der höchste Wert genannt werden. Denn nur das ist endgültig wertvoll, was dem ganzen Leben Wert gibt“[5]). So „spiegelt sich in der allumfassenden religiösen Wertbetonung“ „die Einheit des Werterlebens“[6]).

Die bis hierher beschriebenen Geistesakte nennt Spranger die „individuellen Geistesakte in dem Sinne, daß sie auch ein einzelner Mensch, wenn auch in noch so primitiver Weise vollziehen könnte“ und stellt ihnen die „auf den anderen oder auf die Gruppe als solche gerichteten Geistesakte“[7]) gegenüber. „Wir verstehen also unter den individuellen Geistesakten diejenigen, zu deren sinnvoller Betätigung das Vorhandensein eines zweiten Ich grundsätzlich nicht erforderlich ist; unter den gesellschaftlichen Geistesakten aber diejenigen, die den Erlebniszusammenhang eines anderen (eines Du) ausdrücklich zur Voraussetzung oder zum Gegenstande haben[7]).“ Zu den letzteren gehören die sozialen Akte und die Machtakte.

Die sozialen (Sympathie-) Akte sind „dem wesenhaften Wert oder doch der geistig vorherrschenden Wertrichtung des anderen zugewandt“ und „begründen dann . . . ein Bewußtsein der Gleichgerichtetheit und des Verbundenseins[8]). Die Machtakte sind gerichtet auf „die Überlegenheit des eigenen persönlichen Wertgehaltes und Wertwollens über eine fremde Wertverfassung, so daß die Wirkung des Überlegenen in dem anderen entscheidende dauernde Motive des Verhaltens“ und ihn „in ein inneres Abhängigkeitsverhältnis“[9]) setzt.

„In der Wirklichkeit des Lebens sind so einfache Akte allerdings kaum gegeben, schon deshalb nicht, weil kein Akt zeitlich für sich isoliert steht[10]).“ Der Aufstellung dieser Geistesakte liegt vielmehr die Hypothese zugrunde: „In jedem sinngebenden Gesamtakt sind alle Grundformen sinngebender Akte zugleich enthalten; in jedem geistigen Akt waltet die Totalität des

[1]) Psychol. d. Jugendalt., S. 16.
[2]) Lebensformen, S. 53.
[3]) Lebensformen, S. 47.
[4]) Lebensformen, S. 50.
[5]) Lebensformen, S. 56.
[6]) Lebensformen, S. 58.
[7]) Lebensformen, S. 34—35.
[8]) Lebensformen, S. 63.
[9]) Lebensformen, S. 64—65.
[10]) Lebensformen, S. 41.

Geistes[1])." „Die geistigen Akte verschlingen sich mit ihrem Sinn nicht einmal, sondern wieder und wieder, so daß alles Erleben sinnschwer und unendlich beziehungsreich wird. Aber wer diese verworrenen Strukturen auflöst, der findet überall dieselben einfachen Motive[2])."

b) *Gemeinschaftsgefühl und Machtstreben bei Adler.* S. Erster Teil, Kapitel VI, d) Gemeinschaftsgefühl und Machtstreben bei Adler, S. 281.

c) *Vergleich.* Den Geistesakten bei Spranger stehen so bei Adler die Betätigungen des Gemeinschaftsgefühles und des Machtstrebens gegenüber. Fast durchweg werden allerdings von individualpsychologischer Seite den Geistesakten die drei Lebensaufgaben: Arbeit, Gemeinschaft und Liebe gegenübergestellt[3]); doch dürfte das auf einem methodischen Irrtum beruhen. Während nämlich bei Spranger das Individuum dem objektiven Geiste gegenübersteht und sich vermittels seiner Geistesakte auf denselben bezieht, so steht bei Adler das Individuum der Gemeinschaft gegenüber, und die Akte, vermittels deren es sich auf dieselben bezieht, sind dann entsprechend die Betätigungen des Gemeinschaftsgefühles und des Machtstrebens. Damit bietet sich uns auch die Möglichkeit zu einem Vergleich.

Wenn Spranger hervorhebt, daß wir das Einzelsubjekt „immer nur in einem objektiv geistigen Medium, das von vielen Generationen erzeugt ist und von ganzen Gruppen getragen wird"[4]) finden, so ist „die gesellschaftliche Wechselwirkung und Summierung" für ihn doch nur „die Form, in der das geistige Leben sich ausbreitet"[4]), und er unterscheidet die individuellen Geistesakte, welche auch ein einzelner Mensch vollziehen kann, von den gesellschaftlichen Geistesakten, welche die Gesellschaft zur Voraussetzung oder zum Gegenstande haben. Alle diese Geistesakte stehen mit ihrer eigenen Sinnbezogenheit gleichberechtigt nebeneinander. In jedem Gesamtakt sind alle Sinnrichtungen enthalten und jede von ihnen kann, wie wir noch sehen werden, die vorherrschende sein.

Demgegenüber sieht Adler den Menschen nur als Gemeinschaftswesen, und wenn Spranger schreibt: „Ein Robinson würde immer noch erkennen, wirtschaften, ästhetisch erleben, den Sinn des Weltlaufs andächtig in sich aufnehmen"[5]), so würde dem vom Standpunkte der Individualpsychologie entgegengehalten werden müssen, daß ein Robinson ohne Kenntnisse und Werkzeuge, welche aus der Gemeinschaft stammen, nicht nur absolut lebensunfähig, sondern auch vernünftigerweise gar nicht denkbar ist. Indem Adler den Menschen in seiner Bezogenheit auf die Gemeinschaft betrachtet, sieht er nur jene zwei Sinnrichtungen, die Spranger als soziale Akte und Machtakte bezeichnet: Das Gemeinschaftsgefühl und das Streben nach Macht. Alles, was ein Mensch sonst noch tun kann, ordnet sich dem unter und erhält seinen Sinn erst dadurch, daß es dem Gemeinschaftsgefühl oder dem Machtstreben dient.

Hierbei müssen wir aber, um das Bild zu vervollständigen, auch noch auf einen anderen ganz wesentlichen Unterschied hinweisen. Während näm-

---

1) Lebensformen, S. 38.
2) Lebensformen, S. 41.
3) S. z. B. Hdb. d. Ip., Bd. II, S. 108.
4) Lebensformen, S. 34.
5) Lebensformen, S. 35.

lich bei Spranger die sozialen und die Machtakte gleichberechtigt als mögliche Wertrichtungen nebeneinander (bzw. neben den übrigen Wertrichtungen) stehen, stehen die Äußerungen des Gemeinschaftsgefühles und des Machtstrebens in einem bereits näher beschriebenen Gegensatze zueinander, und nur die eine der beiden Wertrichtungen, das der Gemeinschaft dienende Gemeinschaftsgefühl, wird der Individualpsychologe als einen wirklichen Wert anerkennen können. Doch davon soll im nächsten Kapitel noch die Rede sein.

Was nun aber die oben erwähnten Lebensaufgaben angeht, so steht der Mensch sowohl durch seine Verschlingung in den objektiven Geist bei Spranger wie auch durch seine Bezogenheit auf die Gemeinschaft bei Adler vor Aufgaben, die als Forderungen an ihn herantreten; und da ergibt es sich nun zwanglos aus dem Vorhergehenden, daß wir bei Spranger eine ganze Reihe von Forderungen im Sinne der verschiedenen Wertrichtungen finden, als welche er in seiner Psychologie des Jugendalters diejenigen des „Phantasielebens und Phantasieschaffens"[1]) angibt, welche ebenso wie diejenigen der „Erotik"[2]) im Sinne der ästhetischen Werte zu erfüllen sind; die Forderungen der „Gesellschaft"[3]) im Sinne der sozialen und Machtakte, diejenigen des „Rechtes"[4]) im Sinne des moralisch-ethischen Totalwertes, diejenigen des „Berufes"[5]) im Sinne der ökonomischen und der religiösen Totalwerte und viele andere mehr.

Bei Adler hingegen können wir füglich nur solche Aufgaben erwarten, die im Sinne des Gemeinschaftsgefühles zu lösen sind; und zwar gibt es deren drei: „1. die Aufgabe der Arbeit", 2. „die Aufgabe der Mitmenschlichkeit", „3. die Aufgabe der Geschlechtsliebe"[6]). „Liebe, Arbeit, Mitmenschlichkeit sind die realen Forderungen des menschlichen Zusammenlebens[7])." „In diesen drei Lebensfragen muß jedes Individuum seine Soziabilität, d. h. seine Fähigkeit, mit anderen Menschen zusammenzuleben, aufweisen[8])."

So stehen den Forderungen der einzelnen Kulturgebiete bei Spranger die drei Lebensaufgaben bei Adler gegenüber[9]).

IV. Wert und Norm

a) *Wert und Norm bei Spranger.* Die Psychologie ist für Spranger „eine beschreibende und verstehende, keine normative Wissenschaft"[10]). Aber „man glaube nicht, daß Psychologie möglich wäre, ohne Kenntnis des Normgemäßen oder Kritisch-Objektiven. Vielmehr nannten wir es die eigentüm-

1) Psychol. d. Jugendalt., S. 52.
2) Psychol. d. Jugendalt., S. 80.
3) Psychol. d. Jugendalt., S. 140.
4) Psychol. d. Jugendalt., S. 190.
5) Psychol. d. Jugendalt., S. 230.
6) Wexberg: Ip., S. 78, 79, 80.
7) Alfr. Adler: Praxis und Theorie d. Ip., 3. Aufl. 1927 S. VI.
8) Int. Ztschr. f. Ip., Jg. 7, H. 1, S. 40.
9) Während Adler (nach einer mündlichen Äußerung im September 1929) alle anderen Aufgaben, die das Individuum sonst noch haben könnte, in den Rahmen dieser drei genannten Aufgaben einbegreift, indem er z. B. den Drang nach wissenschaftlicher Erkenntnis vorzugsweise im Dienste der Arbeitsaufgabe, die Freude am Schönen vorzugsweise in dem der Gemeinschafts- und Liebesaufgabe und die Liebe zu Pflanze und Tier gleichsam als eine Erweiterung der Mitmenschlichkeit sieht, räumt Wexberg der Stellung des einzelnen „zur Natur und zur Kunst" „eine Art Sonderstellung" ein (Ip., S. 80).
10) Lebensformen, S. 18.

liche Aufgabe der Psychologie, das Subjektive gegen das Objektive in allen seinen Bedeutungen abzuzeichnen"[1]). Der mit der Einbeziehung des normativen Geistes vollzogene „Schritt ins Ethische" geht also über die Psychologie nicht hinaus, wie man vermuten könnte. Zum Verstehen gehört nicht nur „die Beziehung auf alle verwirklichten Sinnzusammenhänge, in die ein Seelenleben verwoben ist", sondern auch „die Abzeichnung einer Individualität gegen ihre geistige Idealstruktur", die „der normativ gewandte objektive Geist fordern würde"[2]).

b) *Wert und Norm bei Adler.* S. Erster Teil, Kapitel VIII, b) Wert und Norm bei Adler, S. 287.

c) *Vergleich.* Auch die Individualpsychologie tut jenen Schritt ins Ethische, ohne den nach Spranger keine verstehende Psychologie möglich ist. Auch sie zeichnet den Menschen gegen sein Idealbild ab; aber mit einem wesentlichen Unterschiede, den wir im vorigen Kapitel bereits andeuteten. Der normative Geist bei Spranger enthält die verschiedenen Geistesakte als mögliche Wertrichtungen gleichberechtigt nebeneinander, während die Gemeinschaft bei Adler nur eine ganz bestimmte Wertrichtung als Norm zuläßt: das Gemeinschaftsgefühl.

Damit tut die Individualpsychologie noch einen zweiten, sehr viel bedeutungsvolleren Schritt in das Reich des Seinsollenden und stellt dem formalen Begriff des Normgemäßen ihren inhaltlich bestimmten und ins Weltanschauliche transzendierenden schöpferisch-finalen Begriff der Norm gegenüber.

V. Die Betrachtung der Persönlichkeiten

a) *Die idealen Grundtypen der Persönlichkeit bei Spranger.* „Jedes Einzelwesen ist ganz einzigartig, eine Welt für sich, eine Monade, die das Universum so spiegelt, wie keine andere es spiegelt. Aber diese letzte Tatsächlichkeit ist der Wissenschaft nicht erreichbar: individuum est ineffabile. Wir können uns diesen Besonderungen des allgemeinen geistigen Menschentums nur nähern durch begriffliche Formgebilde, die in der Mitte zwischen dem ganz Allgemeinen und dem ganz Anschaulichen liegen. Wir nennen eine solche Konkretisierung des Allgemeinbegriffs einen Typus[3])." Da „die Grundtypen, die wir hier aufstellen werden, nicht etwa Photographien des wirklichen Lebens sind, sondern auf einer isolierenden und idealisierenden Methode beruhen", entstehen auf diese Weise „zeitlose Idealtypen, die als Schemata oder Normalstrukturen an die Erscheinungen der historischen und gesellschaftlichen Wirklichkeit angelegt werden sollen. Sie ergeben sich daraus, daß jeweils *eine* bestimmte Sinn- und Wertrichtung in der individuellen Struktur als herrschend gesetzt wird. Nach unserem Prinzip, daß in jeder geistigen Erscheinung die Totalität des Geistes irgendwie immanent sei, können dann die anderen geistigen Akte nicht fehlen. Aber ihre Leistung wird jedesmal so umgebogen, daß sie der vorherrschenden Wertrichtung untergeordnet erscheinen. Sie tragen ihre Färbung oder, wenn dies nicht möglich ist: sie werden bis zur Bedeutungs-

[1]) Lebensformen, S. 18.
[2]) Psychol. d. Jugendalt., S. 16.
[3]) Psychol. d. Jugendalt., S. 20.

losigkeit herabgedrückt[1]).“ „Die isolierende und idealisierende Methode wird also durch ein totalisierendes Verfahren ergänzt[1]).“

„Hierbei bleiben wir stehen. Käme es uns auf die Mannigfaltigkeit der historisch bedingten Typen an, so müßte noch ein individualisierendes Verfahren hinzutreten. Aber dieser Gesichtspunkt der historischen Besonderheiten scheidet hier aus. Es sollen nur ganz wenige allgemeinste Grundformen der Persönlichkeit herausgearbeitet werden[1]).“

Die „idealen Grundtypen der Individualität“[2]), die Spranger auf diese Weise in der ganz und gar theoretischen Einstellung des Wissenschaftlers aufstellt, sind: der „theoretische Mensch“[3]), der „ökonomische Mensch“[5]), der „ästhetische Mensch“[5]), der „soziale Mensch“[6]), der „Machtmensch“[7]) und der „religiöse Mensch“[8]).

b) *Die Betrachtung der Einzelpersönlichkeit bei Adler.* S. Erster Teil, Kapitel I, e) Die Aufgabe der Individualpsychologie, S. 268.

c) *Vergleich.* Der Aufstellung von Persönlichkeitstypen bei Spranger steht die dem Arzte sehr viel näher liegende Erfassung der Einzelpersönlichkeit bei Adler gegenüber[9]).

Darin liegt unmittelbar noch ein anderer Unterschied. Wenn Spranger Typen aufstellt, so dokumentiert sich darin der statische Charakter seiner Psychologie, während Adler den einzelnen Menschen mit allen seinen Lebensäußerungen zielstrebig und kompensatorisch von einem Gefühl der Minderwertigkeit zur Erhöhung des Persönlichkeitsgefühles streben sieht, und so zu einer dynamischen Auffassung des Seelenlebens gelangt.

Einen weiteren Unterschied kann man freilich erst erkennen, wenn man sich näher mit den von Spranger aufgestellten Persönlichkeitstypen befaßt hat, auf deren ausführliche Schilderung wir hier wegen ihres Umfanges verzichten müssen. Man erkennt dann leicht, daß die Einstellung von Spranger eine phänomenologische ist. Spranger beschreibt in seinen Lebensformen, wie in den einzelnen Typen der Persönlichkeit die verschiedenen Sinnrichtungen des Individuums *in die Erscheinung* treten. Der eigentliche Gegenstand seiner Betrachtung ist also die Erscheinungsweise des seelischen oder, was bei ihm gleichbedeutend ist, des geistigen Lebens des Individuums. Der Schilderung der Sprangerschen Persönlichkeitstypen entspricht bei Adler die Interpretation einer Lebens- oder Krankengeschichte, wie wir sie in ihrer Vollständigkeit wegen ihres Umfanges ebensowenig hier anführen können. Bei der Lektüre einer solchen wird man sich jedoch leicht überzeugen, daß Adler von der Erscheinungsweise des Seelenlebens ganz absieht und nach dem allen Erscheinungen zugrunde liegenden „Lebensplan“[10]) fragt.

---

[1]) Lebensformen, S. 114—115.
[2]) Lebensformen, S. 119.
[3]) Lebensformen, S. 121.
[4]) Lebensformen, S. 145.
[5]) Lebensformen, S. 165.
[6]) Lebensformen, S. 193.
[7]) Lebensformen, S. 212.
[8]) Lebensformen, S. 236.
[9]) Ein Beispiel für eine solche ist in einem anderen Zusammenhange auf S. 276 angegeben worden.
[10]) Alfr. Adler: Praxis und Theorie d. Ip., S. 4.

Der wesentlichste Unterschied zwischen den von Spranger aufgestellten Persönlichkeitstypen und der individualpsychologischen Erforschung der Einzelpersönlichkeit aber liegt darin, daß die Sprangerschen Typen das Individuum in seiner Verflochtenheit mit dem objektiven Geist darstellen, die Ergebnisse individualpsychologischer Forschung hingegen das Leben des Individuums innerhalb der Gemeinschaft betreffen, und uns dadurch zwei ganz verschiedene Bereiche wissenschaftlicher Erkenntnis eröffnen.

Damit erscheint ein weiterer Vergleich der Sprangerschen Lebensformen mit den Ergebnissen individualpsychologischer Persönlichkeitserforschung unmöglich; und bei einem Versuch, vom Sprangerschen Standpunkte aus zu den individualpsychologischen Gedankengängen Stellung zu nehmen, oder die Lebensformen Sprangers individualpsychologisch zu interpretieren, wie es nicht selten geschieht, dürfte man bei der völligen Verschiedenheit der beiden Begriffswelten weder der einen noch der anderen Seite gerecht werden. Deshalb müssen wir uns darauf beschränken, im Vorhergehenden die verschiedenen Wurzeln der beiden Auffassungen aufgezeigt zu haben. Allenfalls könnte man noch einzelne Menschen, die einem bestimmten Typus von Spranger zuzurechnen sind, individualpsychologisch betrachten, wobei man *vielleicht* eine gewisse Häufigkeit einzelner Korrelationen antreffen wird. Jeder oberflächliche Vergleich Sprangerscher und Adlerscher Begriffe kann dieselben jedoch, anstatt sie zu klären, nur verwirren.

VI. Die Psychologie der Reifejahre

a) *Die Psychologie des Jugendalters von Spranger.* In seiner Psychologie des Jugendalters gibt Spranger eine Entwicklungspsychologie, welche „über die allgemeine Aufgabe des Verstehens hinaus“ noch die besondere Aufgabe hat, „gewisse Erscheinungen gerade als Entwicklungserscheinungen zu verstehen“[1]). Und zwar versteht Spranger unter seelischer Entwicklung die „Entfaltung des individuellen Seelenlebens von innen heraus zu größerer innerer Gliederung und Wertsteigerung der psychischen Leistungseinheit“[1]). Setzt man den Endwert in das „Teilhaben am objektiven Geist“, so ist die seelische Entwicklung also das „Hineinwachsen in den objektiven und normativen Geist der jeweiligen Zeit“[1]). Dabei muß aber „die geschlossene Lebenseinheit“ bewahrt bleiben, die schließlich als „in sich gegliederte geistige Geschlossenheit“ des Menschen „geistige Form, ethischer Gehalt, kurz Persönlichkeit ist“[2]). Das Jugendalter ist also „für uns das Lebensalter zwischen der typisch unentfalteten Geistesstruktur des Kindes und der festen Geistesstruktur des erwachsenen Mannes oder der Frau“[2]).

„Das jugendliche Wesen selbst erlebt den Sinn seiner Entwicklung nicht. Vor allem erlebt es nicht, daß viele seiner Bewußtseinserscheinungen einen ausdrücklichen Entwicklungssinn haben“[2]), denn erst durch das „Hineinwachsen in den objektiven und normativen Geist“ schlägt „das Wissen um überindividuelle geistige Zusammenhänge und das ihm zugrunde liegende oder

[1]) Psychol. d. Jugendalt., S. 18—19.
[2]) Psychol. d. Jugendalt., S. 17—19.

darauf aufgebaute Erleben immer mehr im Subjekt Wurzel"[1]. Die „Kennzeichen der neuen seelischen Organisation sind: 1. die Entdeckung des Ich; 2. die allmähliche Entstehung eines Lebensplanes, 3. das Hineinwachsen in die einzelnen Lebensgebiete"[2].

1. „Die Entdeckung des Fürsichseins ist nicht so aufzufassen, also ob es bis dahin kein Icherlebnis gegeben hätte"; sondern „gemeint ist als ein eigenartig Neues die Wendung des Blickes nach innen (Reflexion), die Entdeckung des Subjektes als einer Welt für sich, die auf immer inselhaft getrennt ist von allem anderen in der Welt, Dingen und Menschen"[2].

2. Mit der allmählichen Entstehung eines Lebensplanes ist „die Richtung" gemeint, „die das innere Leben nimmt, indem sich aus dem Zug der Triebe und dem Druck der Außenwelt ein Parallelogramm der Kräfte bildet"[3]. „Jedem steht in dieser Zeit ein Bild von dem vor der Seele, was er werden soll; nicht als abstrakte Formel eines kategorischen Imperativs, sondern als das plastische Bild einer idealen Form der eigenen Seele. Und dieses Formgesetz, in das die besten inneren Kräfte hineinstreben, wird gegenüber den Hemmungen von innen und außen zum Normgesetz[3]."

3. Der „Wendung nach innen" entspricht auf der Gegenstandsseite „die Erschließung neuer Sinngebiete"[4]. Das „Hineinwachsen in die einzelnen Lebensgebiete ist zwar im Kindesalter schon vorbereitet. Alle Richtungen der Sinngebung und des Sinnerlebens, die der Erwachsene hat, besitzt auch das Kind[4]." „Aber das Verhältnis des Kindes zu diesen Sinn- und Wertgebieten ist in vielfacher Hinsicht doch anders als das des Reifenden. Zunächst treten diese Richtungen noch nicht als differenzierte Seiten des Lebens ins Bewußtsein[4]." „Ferner: der Jugendliche erlebt alle diese Beziehungen mit einer anderen Färbung, viel subjektiver, viel weniger hingegeben an das Objekt, dafür aber mit dem charakteristischen Akzent, es nun ‚selbst' zu erleben, auf eigene Weise mit ganz persönlicher Beteiligung, sei es bejahend oder widerstrebend[4]." Die objektiven Sinngebilde werden überhaupt jetzt erst beachtet, bewertet, erlebt[4]. „Daraus ergibt sich dann endlich auch, daß erst mit der Reifezeit eine aktive Mitarbeit an der Kultur möglich wird[4]."

„Mit diesem Hineinstreben und Hineinwachsen eröffnet sich nun aber auch eine schwere Lebensproblematik[4]." Dieselbe ist zwar „nur zum Teil bewußt"; aber sie ist „implicite damit gegeben, daß die verschiedenen Sinngebiete sich auf der heutigen Kulturstufe nicht mehr als geformte Lebenseinheit darbieten, sondern daß zwischen ihnen die härtesten Spannungen bestehen"[4]. „Die Folge ist, daß die verschiedenen Erlebnisrichtungen auch im Jugendlichen zunächst unverbunden bleiben. Ja, es sind in diesem Alter noch Widersprüche möglich, die auf die Dauer nicht lebensfähig sind, die also durch den geheimen Formtrieb einmal überwunden werden müssen." So ist „für das Pubertätsalter" heute „die Unverbundenheit der einzelnen Sinnrichtungen ein wesentlicher seelischer Zug"[4].

---

[1] Psychol. d. Jugendalt., S. 17—19.
[2] Psychol. d. Jugendalt., S. 38.
[3] Psychol. d. Jugendalt., S. 44—46.
[4] Psychol. d. Jugendalt., S. 49—51.

b) *Die Psychologie der Pubertät bei Adler.* „Jede Organminderwertigkeit ist geeignet, das in dem Kinde schon von Anbeginn vorhandene Gefühl der Minderwertigkeit zu steigern, weil sie seine Stellung im Leben zu bedrohen scheint. Dadurch erwächst in dem Kinde ein Bestreben, das durch die Organminderwertigkeit gegebene Minus auszugleichen, es durch verdoppelte Anstrengung in ein Plus zu verwandeln, oder wenn dazu der Mut nicht reicht, durch eine besondere Gestaltung des Lebensplanes Sicherungen gegen alle Niederlagen und Mißerfolge zu schaffen, die sich aus der Organschwäche ergeben könnten. Dieser seelische Vorgang, der sich größtenteils ohne Mitwirkung des Bewußtseins abspielt und nur in seinen Auswirkungen erkennbar ist, setzt nun in der Zeit der Geschlechtsreife von neuem ein[1]).“

„Die Gesamtheit der Körperveränderungen, welche wir als Pubertät bezeichnen, bedingt, dieses bedürfte eigentlich keiner näheren Begründung, eine veränderte disharmonische Gesamtfunktion. Das plötzliche Längenwachstum, die Umwälzung in der endokrinen Korrelation bewirken, daß die erlernten Innervationen, daß die erworbenen Organbeziehungen nicht mehr brauchbar sind[2]).“ „Mit der temporären Disharmonie kommt es dann auch zu einem Gefühl der Minderwertigkeit[2]).“ Dabei ist der Körper „getragen von einem Gefühl des Werdens, welches das Mißgefühl der körperlichen Disharmonie überwinden läßt“[2]). Hinzu kommt aber noch, daß auch sekundär das seelische Gleichgewicht erschüttert werden kann. Auch „die Wahrnehmung all der körperlichen Veränderungen der Pubertät“ kann „psychologisch nicht ohne Wirkung“[2]) bleiben. „Die Beobachtung an Kindern lehrt, wie sehr die körperliche Konstitution als persönliches Erlebnis am Selbstwertgefühl des einzelnen beteiligt ist[1]).“

Von hier aus läßt sich insbesondere auch das zentrale Erlebnis der Pubertät, „das Erlebnis des eigenen Ich als Gegenstand der Selbstbeobachtung“[3]) als ein Ausdruck der Unsicherheit verstehen. Denn „nur dem, der sich unsicher fühlt, wird das Problem des eigenen Ich zur Schicksalsfrage“[4]).

Indem wir von hier aus des weiteren auch „die unangenehm auffallenden Gärungen der Pubertät als Kompensationsversuche, aus einem Schwächegefühl entsprungen“ verstehen, „löst sich vieles von dem, was man als Pubertätserscheinung, als Auswirkung der Pubertät angesehen hat, in den Effekt einer fortschreitenden, aber mangelhaften Entwicklung gegen das reife Alter hin auf. Bei der fast allseits mangelhaften Vorbereitung im Kindesalter ist es nicht weiter verwunderlich, daß die Probe der Pubertätszeit zu Konflikten Anlaß gibt“, und bei der „fast allgemeinen Entmutigung“ der Jugend ergibt sich „in weitestem Ausmaße eine große Neigung zu Vorwänden, Ausreden und Ausflüchten gegenüber drängenden Forderungen“[5]).

Daneben finden wir aber „immer auch gesteigerte Werte“. „Es zeigen sich

[1]) Technik der Erziehung, herausgegeben von S. Lazarsfeld, S. 250.
[2]) Hdb. d. Ip., Bd. I, S. 41—42.
[3]) Technik der Erziehung, herausgegeben von S. Lazarsfeld, S. 252.
[4]) Int. Ztschr. f. Ip., Jg. 8, H. 4, S. 361.
[5]) Alfr. Adler: Das Problem der Homosexualität, S. 87.

Fortsetzungen und Fortschritte in allen möglichen Leistungen und Leistungsfähigkeiten. Die Selbständigkeit, die Verläßlichkeit, das Zusammengehörigkeitsgefühl treten stärker hervor. Lange geübte Vorbereitungen und Geschicklichkeiten äußern sich auch als erhöhtes Interesse, und der dauernde Erwerb von Fertigkeiten und deren Steigerung geben dem Leben des reiferen Menschen eine bestimmtere Richtung in bezug auf Tätigkeit und Beruf." „Die bisher gewonnenen Lebensformen treten mit wachsenden Kräften und im Kampfe um die Selbständigkeit in deutlicheren Umrissen zutage", und „leitende Ideale" weisen „auf den Sinn des zukünftigen Lebens, das sich hier entfaltet"[1]).

„Die Pubertätszeit mit ihrer Annäherung an die Front des Lebens, mit ihrer Reifung der Organe und mit ihrem Komplex gesteigerter körperlicher und seelischer, erotischer Forderungen steht wie in einem Experiment den Zukunftserwartungen gegenüber. Die reifenden Kinder beziehen nun jene Stellung zum Leben und seinen gegenwärtigen und zukünftigen Forderungen, die durch ihre bisherige Schulung zu erwarten ist[2])". Eine unbefangene Betrachtung wird daher auch „in der Zeit der Pubertät keine wesentlich neuen Kraftlinien entdecken"[2]).

c) *Vergleich.* Während Spranger auch bei der Betrachtung des Jugendalters seine ursprüngliche Einstellung auf das Allgemeine beibehält, muß die Individualpsychologie, wenn sie sich gelegentlich mit den allgemeinen Erscheinungen der Reifejahre beschäftigt, ihren individualisierenden Standpunkt verlassen und muß versuchen, mit Hilfe ihrer in empirischer Einzelforschung gefundenen Gesetzmäßigkeiten diese allgemein vorkommenden Erscheinungen zu verstehen. Vielleicht ist dieses Abweichen von der eigentlichen Richtung individualpsychologischer Forschung, wenn auch nicht der Hauptgrund, so doch mit einer der Gründe, weshalb verhältnismäßig selten einmal ein Individualpsychologe sich etwas eingehender mit den Erscheinungen der Reifejahre befaßt.

Im übrigen werden wir aber auch hier alle jene Unterschiede zwischen der Sprangerschen und der individualpsychologischen Auffassung finden, auf die wir bereits bei unserem Vergleich der Sprangerschen Persönlichkeitstypen mit der individualpsychologischen Persönlichkeitserfassung gekommen waren. Auch die Betrachtung des Jugendalters von Spranger ist eine statische. Spranger beschreibt, wie aus der Lektüre seines Buches noch deutlicher hervorgeht als aus unseren Andeutungen, aufeinanderfolgende oder ineinander übergehende Zustände eines Lebensalters; er legt gleichsam einen Querschnitt durch das seelische Leben des Jugendalters. Bei Adler geht jedoch seine dynamische Auffassung des Seelenlebens mit in seine Betrachtungsweise der Reifejahre ein, so daß er auch die Erscheinungen dieser Jahre als Ausdruck jener Bewegungslinie sieht, die von einem Minderwertigkeitsgefühl zur Erhöhung des Persönlichkeitsgefühles verläuft, und die allen seelischen Erscheinungen zugrunde liegt.

---

1) Alfr. Adler: Das Problem der Homosexualität, S. 88—89.
2) Alfr. Adler: Das Problem der Homosexualität, S. 86.

Wie man sich des weiteren leicht überzeugen kann, ist die Sprangersche Einstellung auch in seiner Psychologie des Jugendalters eine phänomenologische. Auch hier will Spranger zeigen, wie die einzelnen Sinnrichtungen in diesem Alter in einer mehr oder weniger differenzierten Form in die Erscheinung treten. Demgegenüber bleibt die Erscheinungsweise des Seelenlebens für den Individualpsychologen mehr oder weniger belanglos. Was ihn interessiert, ist nur die Linie, auf welcher alle Erscheinungen liegen.

Vor allem aber müssen wir als Wichtigstes wiederum daran denken, daß die Psychologie des Jugendalters von Spranger das reifende Individuum in seiner Beziehung zum objektiven Geist sieht, während die individualpsychologische Auffassung der Reifejahre das reifende Individuum in seiner Beziehung zur Gemeinschaft betrachtet. Denn die Forderungen, denen gegenüber der Jugendliche Vorwände, Ausreden, Ausflüchte findet, sind so gut Forderungen der Gemeinschaft, wie die gesteigerten Werte, die wir antreffen, letzten Endes immer Werte im Hinblick auf die Gemeinschaft sind. Wir werden also auch hier durch die Sprangersche Psychologie und die Individualpsychologie in zwei ganz verschiedene Bereiche wissenschaftlicher Erkenntnis geführt, und auch hier erscheint ein direkter Vergleich beider nicht möglich. Wenn Spranger z. B. von der Entstehung eines Lebensplanes spricht, so meint er damit in seinem Bereiche etwas ganz anderes wie Adler, wenn er diesen Ausdruck gebraucht. Nur zu Unrecht auch zitiert Spranger bei seiner Besprechung des Persönlichkeitsideals[1]) Alfred Adler, dessen Begriff des Persönlichkeitsideales ein völlig anderer ist, und vor allem betrifft auch die von Spranger gesehene Unverbundenheit der einzelnen Sinnrichtungen einen ganz anderen Sachverhalt wie die von Adler auch für dieses Lebensalter gefundene einheitliche Zielgerichtetheit der Persönlichkeit. Immerhin würde es möglich und wahrscheinlich eine dankbare Aufgabe sein, die vielen einzelnen von Spranger mit guter Intuition gesehenen Tatsachen und Sachverhalte dem Versuch einer individualpsychologischen Deutung zu unterziehen. Hier aber müssen wir uns wieder damit begnügen, die verschiedenen Wurzeln dieser beiden Auffassungen aufgezeigt zu haben.

Nur auf zwei grundsätzliche Gesichtspunkte können wir des weiteren noch hinweisen. Während für Spranger das Seelenleben des Jugendalters eine eigene mehr oder weniger entfaltete Struktur aufweist und so ein Entwicklungsstadium von eigenem Gepräge darstellt, sind die Zusammenhänge und Gesetzlichkeiten, welche sich der individualpsychologischen Betrachtung darbieten, dieselben wie in jedem anderen Lebensabschnitt auch, und das dürfte auch wohl der Hauptgrund sein, weshalb das Seelenleben der Reifejahre von individualpsychologischer Seite so gut wie gar nicht einer ins einzelne gehenden Betrachtung unterworfen wird. Es verlohnt nicht der Mühe.

Ferner können wir gerade an dieser Stelle noch einmal darauf hinweisen, daß das Verstehen im Sprangerschen Sinne jegliche Einbeziehung physiologischer Sachverhalte ausschließt. Die verstehende Psychologie „soll sagen, was vom Jugendlichen erlebt wird, wie erlebt wird, vor allem: welche Zu-

[1]) Psychol. d. Jugendalt., S. 45.

sammenhänge in seinem Erleben selbst schon gegenwärtig sind. Da hinein gehören die Drüsen bestimmt nicht[1]).“ So betrachtet Spranger das Seelenleben des Jugendlichen neben seiner körperlichen Entwicklung als ein Reich für sich und sieht die seelische Struktur des Jugendlichen, bzw. das Übergangsstadium der kindlichen Seelenstruktur in die des Erwachsenen mit einem bestimmten Alter als gegeben an, während Adler, wie wir bereits gesehen haben, den ganzen psychophysischen Menschen als eine Einheit erfaßt und uns dadurch das Seelenleben des Jugendlichen zu einem großen Teil aus den körperlichen Veränderungen des Wachstums heraus verständlich macht.

Schluß: Die praktische Anwendbarkeit der verstehenden Psychologie und der Individualpsychologie

Ehe wir unseren Vergleich der verstehenden Psychologie mit der Individualpsychologie abschließen, dürfen wir aber nicht vergessen, mit rückschauendem Blick noch auf einen weiteren Gesichtspunkt hinzuweisen, der vielleicht der wichtigste von allen ist. Es betrifft die praktische Anwendbarkeit der besprochenen psychologischen Richtungen. Darüber schreibt Wexberg: ,,Die Individualpsychologie ist durch einen Umstand von all den anderen psychologischen Schulen, und nicht nur unserer Zeit, unterschieden. Sie ist nicht nur Theorie und nicht nur wissenschaftliche Methodik, sondern zuerst und vor allem, mehr als alle anderen, *Praxis*[2]).“ Daß ein solcher Sachverhalt durchaus der ursprünglichen Einstellung und Absicht der von uns erwähnten Psychologen entspricht, dürfte nach dem Vorangegangenen ohne weiteres klar sein. Es fragt sich jetzt für uns nur noch, wie weit dieser Sachverhalt nun auch wirklich vorhanden ist, oder mit anderen Worten: wie weit die besprochenen psychologischen Richtungen anwendbar sind, und worin gegebenenfalls die Möglichkeit ihrer Anwendung besteht.

Die Diltheysche Psychologie beschäftigt sich mit der Feststellung seinsmäßiger Sachverhalte. Aus ihrem Normbegriff, den wir als einen formalteleologischen Begriff der Vollkommenheit kennengelernt haben, ergibt sich jedoch für unser pädagogisches Tun die Forderung nach einer möglichst vollkommenen Ausbildung des teleologischen Zusammenhangs[3]). Ein solches pädagogisches Tun mit all seinen Regeln liegt jedoch selbst bereits vollständig außerhalb seiner Psychologie.

Für Jaspers ergeben sich aus der Betrachtung der verständlichen Zusammenhänge einige Möglichkeiten, seelische Zustände zu beeinflussen, etwa durch Suggestion, Abreagieren von Affekten oder Appellieren an die Persönlichkeit der Kranken[4]). Doch leisten wir hierin nach Jaspers ,,tatsächlich wenig“[5]), und ,,bei Geisteskranken im engeren Sinne“, zu denen auch die

[1]) Psychol. d. Jugendalt., S. 25. [2]) Wexberg: Ip., S. 10.

[3]) S. hierzu den Aufsatz von Dilthey: ,,Über die Möglichkeit einer allgemein gültigen pädagogischen Wissenschaft“, Ges. Schr., Bd. VI, S. 56.

[4]) Allg. Psychopath., 3. Aufl. 1923 S. 434—435.

[5]) Allg. Psychopath., S. 430.

Psychosen gehören, ist „planmäßige Psychotherapie überhaupt nicht möglich“[1]). Das Entscheidende ist aber für uns, daß die Psychotherapie von Jaspers zu ihrem wesentlichen Teile nicht aus den Ergebnissen seiner Psychopathologie abzuleiten ist. „Die psychopathologischen Erkenntnisse sind wohl eine der Vorbedingungen der nervenärztlichen Therapie, aber diese Therapie ist doch zum überwiegenden Teile nicht aus diesen Kenntnissen allein in lehrbarer Weise abzuleiten, sondern sie ist zu einem nicht geringen Teile eine Kunst, die wohl entwickelt und bereichert, aber nicht eigentlich gelernt werden kann[2]).“ So sind die Erkenntnisse, welche die verstehende Psychologie von Jaspers dem Nervenarzte vermittelt, für dessen Tun zwar von der größten Bedeutung, aber dieses Tun selbst liegt auch wieder zum allergrößten Teile bereits nicht mehr im Gebiete der verstehenden Psychopathologie.

Dann die Sprangersche Psychologie. Sie beschäftigt sich mit der Aufstellung von allgemeinen und typischen Sachverhalten, und es kann nicht geleugnet werden, daß dieselbe uns Erkenntnisse vermittelt, welche — auch in bezug auf den einzelnen Jugendlichen — unser pädagogisches Tun in weitgehendem Maße beeinflussen können. Aber dieses Tun liegt bereits ganz außerhalb der Sprangerschen Psychologie; denn diese sagt uns weder, was wir machen sollen, noch wie wir etwas machen sollen, und das liegt auch gar nicht in ihrer Absicht.

So sehen wir, daß alle die besprochenen Richtungen der verstehenden Psychologie uns zwar Erkenntnisse vermitteln, welche für unser praktisches Tun von großer Bedeutung sind. Aber eine praktische Methode, das Seelenleben zu beeinflussen, geben sie nicht.

Ganz anders die Individualpsychologie! Diese betrachtet das menschliche Seelenleben als ein dauerndes Streben von einem Gefühle der Minderwertigkeit zu einem Ziele der Überlegenheit. Dabei ergibt sich ihr zweierlei: nämlich, daß dieses Streben ein einheitlich zielgerichtetes ist, welches sich nach einem bestimmten, meist unbewußten Plane vollzieht, und daß die Setzung des Zieles der Überlegenheit im Sinne des Gemeinschaftsgefühles oder des Machtstrebens abhängig ist vom Grade des Mutes. Demnach würde für eine Änderung dieser seelischen Dynamik im Sinne des Gemeinschaftsideals zweierlei erforderlich sein: die Einsicht in den Lebensplan und die Zunahme des Mutes. Die Einsicht in den Lebensplan eines Menschen kann nach den Methoden der Individualpsychologie gewonnen und dem Betreffenden vermittelt werden. Diese Methoden sind erlernbar. Der Mut ist dagegen eine menschlich-metaphysische Qualität. Mut kann man einem Menschen einflößen. In diesen beiden Momenten liegt die Möglichkeit einer Änderung des Lebensplanes im Sinne des Normideals, und auf ihnen baut sich eine individualpsychologische Therapie und Pädagogik auf, die in der Literatur vielfach beschrieben worden ist[3]).

So gibt uns die Individualpsychologie im Gegensatz zur verstehenden

[1]) Allg. Psychopath., S. 433. [2]) Allg. Psychopath., S. 430—431.

[3]) S. z. B. Individualpsychologie und Schule, S. 15; Alfred Adler: Praxis und Theorie d. Ip., S. 29; Hdb. d. Ip., Bd. I, S. 583.

Psychologie nicht nur eine Theorie, sondern vor allem auch eine praktische Methode. Ihr „eigentliches Werk" wird „die Praxis"[1]) werden.

(Schluß.)

Literatur.

Wilh. Dilthey: Gesammelte Schriften, Bd. I—VIII, Teubner, Leipzig 1923—1931 (einzelne Aufsätze davon auch in den Sitzungsberichten der Preußischen Akademie der Wissenschaften).
— Das Erlebnis und die Dichtung, Teubner, Leipzig.
Karl Jaspers: Allgemeine Psychopathologie, Jul. Springer, Berlin.
— Psychologie der Weltanschauungen, Jul. Springer, Berlin.
— Die phänomenologische Forschungsrichtung in der Psychopathologie, Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie, Bd. 9.
— Kausale und verständliche Zusammenhänge zwischen Schicksal und Psychose bei der Dementia praecox, Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie, Bd. 14.
Eduard Spranger: Lebensformen, Niemeyer, Halle.
— Psychologie des Jugendalters, Quelle & Meyer, Leipzig.
— Einzelne Aufsätze zum Verstehen und zur verstehenden geisteswissenschaftlichen Psychologie in dem Bericht über den 8. internationalen psychologischen Kongreß, in der Festschrift für Joh. Volkelt und in den Sitzungsberichten der Preußischen Akademie der Wissenschaften, philos.-hist. Klasse, 1926.
Theod. Erismann: Die Eigenart des Geistigen, Quelle & Meyer, Leipzig.
Georg Misch: Vorbericht des Herausgebers im V. Bd. der Gesammelten Schriften von Dilthey (s. o.).
Arthur Stein: Der Begriff des Verstehens bei Dilthey, 2. Aufl. Tübingen 1926.
Ludwig Landgrebe: Wilh. Diltheys Theorie der Geisteswissenschaften im Jahrbuch für Philosophie und phänomenologische Forschung, hrg. von Husserl, Bd. IX.
Heinz Graumann: Das Verstehen, Versuch einer historisch-kritischen Einleitung in die Phänomenologie des Verstehens. Dissert. v. 4. 6. 1924, München, Maschinenschrift.
Gustav Störring: Die Frage der geisteswissenschaftlichen und verstehenden Psychologie, Akad. Verlagsgesellschaft, Leipzig.
Hans Freyer: Theorie des objektiven Geistes, Teubner, Leipzig, 2. teilw. veränd. Aufl. 1928.
August Messer: Einführung in die Psychologie, Meiner, Leipzig.
Max Weber: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, Mohr, Tübingen, 1922.
Alfred Adler: Über den nervösen Charakter, Bergmann, München.
— Praxis und Theorie der Individualpsychologie, Bergmann, München.
— Technik der Individualpsychologie I. und II. Teil, Bergmann, München.
— Studie über die Minderwertigkeit von Organen, Bergmann, München.
— Menschenkenntnis, Hirzel, Leipzig.
— Individualpsychologie in der Schule, Hirzel, Leipzig.
— Das Problem der Homosexualität, Beihefte der Internationalen Zeitschrift für Individualpsychologie, Bd. I, Hirzel, Leipzig, 1930.
Adler-Furtmüller-Wexberg: Heilen und Bilden, Bergmann, München.
Fritz Künkel: Einführung in die Charakterkunde auf individual-psychologischer Grundlage, Hirzel, Leipzig.
— Vitale Dialektik, Hirzel, Leipzig, 1929.
F. und R. Künkel: Die Grundbegriffe der Individualpsychologie, A. Hoffmanns Verlag, Berlin O 27.
Wexberg: Individualpsychologie, Hirzel, Leipzig.
Rud. Allers: Das Werden der sittlichen Person. Wesen und Erziehung des Charakters, Herder, Freiburg.
Individualpsychologie und Pädagogik, Heft 10 der Schriftenfolge „Schule und Leben", hrg. vom Zentral-Ausschuß für Erziehung und Unterricht, Mittler & Sohn, Berlin 1927.
Handbuch der Individualpsychologie, hrg. von *Wexberg,* Bergmann, München 1926.
Technik der Erziehung, hrg. von *Sofie Lazarsfeld,* Hirzel, Leipzig 1928.
Internationale Zeitschrift für Individualpsychologie, hrg. von *Alfred Adler,* Verlag S. Hirzel, Leipzig.

[1]) Alfred Adler: Technik d. Ip., II, S. 188.

Das Alexius-Lied

Von Dr. phil. ALFRED ADLER (Wien)

Individualpsychologische Deutung einer altfranzösischen Legende aus der Zeit um 1050

Es sei hiermit der Versuch gewagt, eine uralte Legende, deren innere Geistigkeit, wie von Fachromanisten vielfach behauptet wird, unserem modernen Fühlen und Denken diametral entgegengesetzt sei, durch individualpsychologische Erklärung für Gegenwartsmenschen verständlich zu machen:

Alexius, der Sohn eines römischen Grafen, hat seine Braut, mit der sein Vater ihn trauen ließ, in der Hochzeitsnacht verlassen, um Gott gefällig zu sein. Frau und Eltern, die seinen Aufenthaltsort nicht kennen, vergehen darob vor Gram, während er in Edessa das Leben eines Heiligen führt. Er erkennt die Diener seines Vaters, die, im Auftrag den Verschollenen überall zu suchen, nach vielen Jahren auch nach Edessa kommen, gibt sich ihnen jedoch nicht zu erkennen. Eine himmlische Stimme verkündet den Bewohnern von Edessa seine Heiligkeit. Alexius, der Demutvolle, will nicht verehrt werden, besteigt ein Schiff, das — nach Rom in seine Vaterstadt verschlagen wird. Er begegnet seinem gramgebeugten Vater und bittet ihn, unerkannt von diesem, um des verschollenen Alexius willen, ihm Unterkunft zu gewähren. Erschüttert durch die Erinnerung an seinen Sohn, gewährt der Graf ihm Kost und Quartier. — Die Diener des Grafen, die mit der Obhut des Bettlers betraut sind, mißhandeln diesen, doch nichts kann ihn bewegen, zu sagen wer er sei, trotzdem er Zeuge der herzzerreißenden Klagen seiner Eltern und seiner Frau um den Totgeglaubten wird. Nach vielen Jahren naht sein Ende, er schreibt seine Schicksale auf und stirbt. Eine Himmelsstimme befiehlt dem Papst und dem Kaiser, den Leichnam des Heiligen in der Stadt zu suchen. Sie finden ihn und verlesen seine Lebensgeschichte.

Es befremdete manchen Literaturhistoriker mit Recht, hier Grausamkeit mit Heiligkeit gepaart zu sehen. Wie kann der Heilige das Gebot der Elternliebe so übertreten, daß er seinen Eltern diesen Schmerz bereitet, wie kann er die Frau verlassen, der er am selben Tage ewige Treue gelobt hat? Und wenn er alles dies tut, um der Welt zu entsagen und die Seinen zur Entsagung anzueifern, dann versteht man nicht, warum er flieht und nicht eher im Widerstand gegen seine Familie seinen Entsagungseifer bewähren will. Diese scheinbaren Widersprüche im Verhalten des Helden klären sich jedoch auf, wenn man versucht, die einzelnen Akte seines Tuns individualpsychologisch auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen und hiebei in Erwägung zieht, daß sich

die in der Legende erwähnten Geschehnisse, auch wenn sie sich nicht unmittelbar auf sein Tun beziehen, so auffassen lassen, als wären sie die Verwirklichungen seiner geheimen Wünsche. Wir suchen ihn dann, wie folgt, zu verstehen:

Alexius ist von seinem Vater sorgfältig erzogen und auch verheiratet worden. Es wird in der Legende als selbstverständlich betrachtet und daher gar nicht erwähnt, daß er mit der Heirat einverstanden sein mußte. Dies deutet auf eine Erziehung, in der der Wille des Kindes ausgeschaltet ist. Aus den herzzerreißenden Klagen, die das Fernbleiben des Alexius den Eltern entlockt, geht hervor, wie unselbständig das Kind erzogen worden ist, wie unerhört es den Eltern zu sein scheint, daß ihr Sohn, der doch schließlich ein erwachsener Mensch ist, sich an einem ihnen unbekannten Ort aufhält. Diese Erziehung, in der der Wille des Kindes so gar nicht in Frage kam, mußte doch bei Alexius Widerstand hervorrufen, und dieser äußert sich nun nicht in offenkundiger Auflehnung — denn dazu reicht sein Selbstgefühl nicht aus —, sondern in der Unterwerfung unter die Macht Gottes, einer Macht, *der die Macht des Vaters nicht gewachsen ist.* Tatsächlich war ja damals Gottesfurcht das einzige Motiv, welches Widerstand gegen den Willen der Eltern verzeihlich erscheinen lassen konnte. Wenn wir nun verstehen wollen, warum Alexius, in dem Bestreben, seinen Eltern gegenüber als Sieger hervorzugehen, seine Braut in der Hochzeitsnacht verläßt, so müssen wir scharf unterscheiden zwischen der für Alexius denkfähigen Motivierung seines Tuns mit dem Streben nach Heiligkeit und der unbewußt daneben herlaufenden, für ihn jedoch allein maßgebenden Tendenz, vor den Seinen als Sieger dazustehen. Er verläßt seine Braut in der Hochzeitsnacht! Dies mußte als Akt der Askese gelten, an dem niemand, nicht einmal seine Eltern etwas aussetzen konnten. Die Hochzeitsnacht war auch der passendste Zeitpunkt für ihn, seine Machtbestrebungen durchzusetzen, denn zu keiner Zeit konnte man seine Flucht weniger erwarten. Unter dem Mantel der Askese liegt nun sein Machtwille so gut versteckt, daß er selbst für die Eltern nicht erkennbar ist und diese daher nicht Widerstand leisten, sondern klagen (*sich unterwerfen*). Aber Alexius kann sich noch nicht als Sieger fühlen, denn er hält ja seinen Aufenthaltsort geheim, das heißt, es muß für ihn noch unentschieden bleiben, ob seine Eltern nicht doch über ihn die Oberhand behielten, wenn sie wüßten, wo er steckt. Daher wünscht er einen Zustand höherer Überlegenheit herbei. Dieser Wunsch wird in der Legende als Faktum erzählt. Es kann der Befriedigung seines Machtstrebens nur dienlich sein, daß die Diener seines Vaters ihn auf der ganzen Welt suchen müssen, und natürlich auch in seine Nähe kommen, damit er sehen kann, wie wichtig seine Person genommen wird. Doch bringt er noch nicht den Mut auf, ihnen zu sagen, wer er sei. Er fürchtet noch immer die Folgen und nennt sein Verhalten Demut, um mit einer denkfähigeren Motivierung[1]) arbeiten zu können. Übrigens scheint er doch irgendwie dunkel zu fühlen, daß die Triebfeder seines Handelns Machtwille, also etwas „Verbotenes" sei und nicht

[1]) Siehe *Adler*: Menschenkenntnis, S. 81.

lautere Heiligkeit. Dies wird Grund genug, sich unsicher zu fühlen und so beharrlich verborgen zu bleiben. Doch kann es ihm wieder nicht ganz recht sein, daß die Diener vorübergehen, ohne von ihm zu wissen, denn nur das Erkanntwerden kann ihm die endgültige Entscheidung darüber bringen, ob er wirklich Sieger über die Seinen geworden ist. Und solange ihm dies nicht entschieden ist, muß er sich weiter in seinen Machtrausch hineinträumen. Dies äußert sich in der Legende so, daß eine Himmelsstimme, den Bewohnern von Edessa seine Heiligkeit verkündet. Genösse er nun die Verehrung eines Heiligen, dann wäre sein Triumph ja vollkommen, aber dann käme auch alles bald seinen Eltern zu Ohren. Wo nimmt er Gewißheit her, ob diese sich dann wirklich endgültig beugen? Daher verschiebt er noch einmal die Entscheidung, indem er „aus Demut" den Ort wechselt und — wie jeder Alexius es sich auch heute noch wünschen würde — in seine Vaterstadt verschlagen wird, wo er dann auch seinem Vater begegnet. Wir merken, *wie durchgängig eindeutig sein Verhalten ist.* Jedesmal, wenn er die Entscheidung über seinen Sieg fast in Händen hält, schiebt er sie noch auf, da er sich nicht den Mut zutraut, die endgültige Klärung herbeizuführen, jedesmal, wenn die Entscheidung in die Ferne gerückt ist, sucht er sich ihr wieder zu nähern. Er bringt ganz natürlich die Grausamkeit auf, den Schmerz seines Vaters noch aufzustacheln, weil er sich ja diesem Vater noch immer unterlegen fühlt. Sein Machtgefühl erlebt nun herrliche Triumphe im Hause des Vaters, da er sich dort überzeugen kann, daß seine Abwesenheit bei den Seinen alles zerstört hat. Aber sein Minderwertigkeitsgefühl wäre doch nur dann vollständig aufgehoben, wenn alle wüßten, wer er sei, wenn man vor ihm, *dem Anwesenden, nicht vor dem vermeintlich Abwesenden die Waffen strecken wollte*; dabei kann er seine Feigheit immer noch vor sich selbst als Demut ausgeben, und in Demut verträgt er auch die Mißhandlungen der Dienerschaft. Was die schlechte Behandlung betrifft, die ihm von den Dienern zuteil wird, so untergräbt diese sein Selbstgefühl nicht mehr so, wie man denken könnte. Denn was können Diener ihm anhaben, deren Herr ihm schon beinahe unterlegen ist? Andererseits bestärken ihn die Mißhandlungen doch darin, auf seinem versteckten Wege zum Ziele der Machterfüllung weiter zu gehen, denn wie könnte er die Kraft in sich fühlen, auf geradem Wege das Verhältnis zum Vater zu klären, wenn er nicht einmal seinen Dienern Herr zu werden vermag? Doch endlich muß die Spannung sich lösen, und nun geschieht etwas, was wiederum jeder moderne Alexius nicht besser herbeiwünschen könnte: Er stirbt und wird nun vom Paradiese aus (*wo ihm nichts mehr geschehen kann!*) Zeuge seines vollständigen Triumphes. Denn Kaiser und Papst (die legitimen Gewalten!) werden von einer Himmelsstimme aufgefordert, seine Lebensgeschichte öffentlich zu verlesen und seine Heiligkeit bekannt zu machen. Nun muß alles vor dem Dahingeschiedenen die Waffen strecken. Es ist übrigens nicht zufällig, daß auch der Kaiser (der Vertreter *irdischer* Macht!) zur Verbreitung seines Ruhmes beitragen muß. Die vermeintliche Heiligkeit des Alexius war eben doch nur unbändige Herrschsucht. Ein Minderwertigkeitsgefühl, welches durch harte Erziehung gezüchtet worden war und das Streben dieses Gefühl zu verlieren, bestimmen das Verhalten

unseres Helden. Mittelalterlich ist in der Legende nur das, für die damalige Zeit der großen Massenpsychose, bezeichnende Verwobensein von Gewünschtem mit Wirklichkeit. So entspricht es auch den geheimen Wünschen des Helden, daß alle seine Angehörigen ihn überleben[1]), gleichsam also vor seinem Tode kapitulieren. Das Verhalten des Helden ist also, wie wir sehen, wenn man, ohne etwas in den Text hinein zu interpretieren, bemüht ist, sämtliche Teilgeschehnisse auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen, auch für Gegenwartsmenschen durchaus verständlich. Die Furcht vor dem Liebesproblem tritt deutlich genug hervor und beherrscht die ganze weitere Entwicklung des Helden in der unzweideutigsten Weise. Die Frage, ob nicht aus der Wirrnis der oben gebildeten Entwicklung echte Heiligkeit, Kunst, geniales Schaffen entspringen könnte, muß im zustimmenden Sinne beantwortet werden, kann aber hier nicht weiter verfolgt werden.

---

[1]) Trotzdem es doch das Natürliche wäre, daß seine alten Eltern vor ihm sterben. Denn seit der Hochzeitsnacht sind vierzehn Jahre vergangen!

Buchbesprechungen

Dr. W. BERAN WOLFE: *How to be Happy Through Human.* Farrar & Rinehart, New York.

Der Autor ist unverkennbar ein fleißiger Hörer *Adlerscher* Vorlesungen und ein guter Kenner von *Adlers* „Menschenkenntnis" (er hat *Adlers* Buch ins Englische übersetzt) und das macht es aus, daß wir erfreut sind, so viel Wohlvertrautes in einem fremden Idiom wiederzuhören. Was uns fremd anmutet, ist die uns manchmal ein wenig primitiv erscheinende Darstellung, die jedoch — das zeigen die praktischen Winke — für die Absicht des Verfassers, zu überzeugen und zu helfen spricht. Womit wir uns nicht einverstanden erklären können, ist die Einführung der Begriffe „Androtropismus" und „Gynetropismus" statt „männlicher Protest", weil sie sich mit diesem Begriff nicht decken und die Gefahr einer mechanistischen Auffassung in sich bergen. Sonst ist erfreulicherweise nur wenig Mißverständnis in diesem Buche zu finden.

Martha Holub (Wien).

Dr. W. BERAN WOLFE: *The Riddle of Homosexuality.* The Modern Thinker, April 1932.

— — *Mental Hygiene.* Medical Economics, März 1932.

— — *Psycho-analyzing the Depression.* Forum and Century, April 1932.

In knapper, ansprechender Form werden in diesen drei Schriften aktuelle Probleme behandelt. So anspruchslos sich diese Heftchen geben, die leicht verständliche Art der Darstellung ist sehr geeignet, individualpsychologische Erkenntnisse in weite Kreise zu tragen. *Martha Holub* (Wien).

Dr. FRIEDRICH MAUZ: *Die Prognostik der endogenen Psychosen.* Mit einem Geleitwort von *E. Kretschmer.* Georg Thieme, Leipzig 1930, 121 Seiten.

An der Hand des reichen Materials von fast 1500 Fällen unternimmt der Autor den Versuch, alle Gesichtspunkte zusammenzustellen, die verlaufsprognostisch für die beiden großen Krankheitsgruppen der Schizophrenie und des manisch-depressiven Irreseins von Bedeutung sind, ein Versuch, auf dessen Schwierigkeiten *Kretschmer* in seinem Vorwort hinweist. Alle Sondergebiete psychiatrischer Forschung bezieht *Mauz* in seine „Prognostik" ein, und wenngleich er selbst vornehmlich auf einem somatischen Standpunkt steht, läßt er doch psychische Faktoren weitgehendst als krankheitsgestaltend gelten.

Im ersten Teil behandelt *Mauz* in kurzer, prägnanter Form „das schizophrene Prozeßmoment", die „schizophrene Katastrophe", den schizophrenen „Schub" und die „Dementia paranoides"; in weiteren Kapiteln „das psychisch-reaktive Moment", „die spezielle Prozeßprognose" und den „schizophrenen Defekt". Besonders wertvoll scheint hier nicht nur der Hinweis auf die Bedeutung der prämorbiden Persönlichkeit, sondern auch auf bestimmte, immer wieder feststellbare Züge dieser prämorbiden Persönlichkeit: „die erschwerte Zuwendung zur Welt", „die Häufigkeit der kontrastierten Lebenseinstellung" und „die Seltenheit der einfach sthenischen Lebenseinstellung", Eigenschaften, die *Mauz* als mit der leptosomen, respektive athletischen Konstitution vererbt auffaßt. Gehen wir von diesen Gesichtspunkten, die doch wohl nichts anderes beinhalten als die Abkehr von der Logik der Tatsachen, die Konfliktsituation des ja-aber, das Fehlen der Selbstsicherheit, des Lebensmutes, gehen wir so an das Verständnis der Schizophrenen heran, müssen wir das initiale Insuffizienzgefühl nicht als etwas primär prozeßbedingtes betrachten, sondern ebenso als psychologisch determiniert. Auch der Autor anerkennt die häufige psychogene Schubgenese und das immer vorhandene psychisch-reaktive Moment, und er warnt davor, daß man „nur das Unabänderliche des Krankheitsgeschehens sieht und dann therapeutisch die Waffen streckt".

Sehr interessant ist, was *Mauz* über die Verarbeitung und Unterbringung des Wahnmomentes in der Gesamtpersönlichkeit von Paranoikern sagt: das Wahnmoment wird zur überwertigen Idee, zur Leitlinie des praktischen Lebens; es wird abgekapselt. Dabei spielen äußere Faktoren eine große Rolle. „Der Wahnkomplex darf auf keinen Fall von außen her gereizt oder gar absichtlich angegangen werden. Er muß geschont und von der Umgebung konsequent übersehen werden, dann rückt er allmählich in stummes seelisches Gebiet, verkümmert und kapselt sich ab." Bei der Schaltung des Wahnmomentes ist das Wahnmoment ein „beglückendes Erlebnis, dessen offene Bejahung vom Kranken vielfach nur aus Gründen der Zweckmäßigkeit vermieden wird. Ob und wie häufig die wahnhafte Phantasiewelt dann benutzt und geschaltet wird, hängt davon ab, inwieweit wir für unsere Kranken die reale Welt befriedigend und zweckvoll gestalten können."

Die Intensität des paranoiden Prozesses hält *Mauz* für Verlauf und Ausgang prognostisch für verhältnismäßig wenig bedeutungsvoll; eine viel größere Bedeutung mißt er dem „Temperament, dem Triebleben, der Lebenseinstellung und den äußeren Faktoren" (Milieu, Berufsart, sozialwirtschaftliche Schicht usw.) bei.

In dem Kapitel über das psychisch-reaktive Moment, das sehr hübsch kasuistisch belegt ist, sagt *Mauz*, daß ein schizophrener Schub auch nur eine „Flucht in die Krankheit" sein kann und weiter: „eine überstandene milde Schizophrenie kann, wie jede andere körperliche oder nervöse Krankheit, auch neurotisch gehandhabt werden."

Auch in der psychologischen Deutung bedient sich *Mauz* an vielen Stellen ausgesprochen individualpsychologischer Gedankengänge. So faßt er einen „Schub" in einem Falle als die „Kehrseite eines starken Unsicherheitsgefühles" auf; die „Steigerung des Selbstbewußtseins als Überkompensation sehr berechtigter Minderwertigkeitsgefühle". Dementsprechend mißt er der Psychotherapie der Schizophrenie eine große Bedeutung bei. Besonders nach Abklingen der Prozeßhaftigkeit ist der günstige Moment für das Einsetzen der Psychotherapie: „Der postschizophrene ist keine fertige, konstante Größe." Die Fragestellung darf nicht lauten, wieviel ist zerstört, sondern: Wieviel ist noch vorhanden? Durch eine „milde Atmosphäre des Normalen", durch Herstellung des Rapportes mit dem Patienten und Wiederaufbau seiner Interessensphären kann dem Patienten sehr viel geholfen werden.

Im zweiten Teil des Buches bespricht der Autor das manisch-depressive Irresein. Er behandelt in übersichtlicher Art die einzelnen Formen, die einmaligen, periodischen und chronischen Gemütserkrankungen und ihre Symptomatik, wobei er der körperbaulichen Konstitution eine noch größere Bedeutung beilegt wie bei der Schizophrenie. Bei der pyknisch-zyklothymen Konstitution stellt er die Prognose wesentlich günstiger wie bei heterogener Konstitution; bei der pyknischen Konstitution sind die chronischen Formen viel geringer. „Das Leben in den Dingen, das Aufgehen in den Dingen, das Mitleben, Mitfühlen, Mitleiden", die sichere und selbstverständliche Einheit von Ich und Außenwelt bei dem Pyknisch-Zyklothymen bedingen die Heilung bei diesen Patienten. Allerdings wird die Prognose der Psychose verschlimmert, wenn die Einfachheit, Klarheit und Frische des Wesens Zyklothymer durch einen komplizierten charakterologischen Überbau ungünstig verändert wurde.

Wir können die Ansicht der *Kretschmerschen* Schule in der Verwertung der Körperbautypen für die Prognostik der endogenen Psychosen nur vom Standpunkt der *Adlerschen* Organminderwertigkeitslehre betrachten. Es kann sicher nicht ein jeder eine Schizophrenie bekommen, aber zur Schizophrenie gehören eben nicht nur die endogenen Faktoren, sondern auch eine gewisse, fehlerhafte Erziehung und die falsche Lebenseinstellung. Der einmal ins Rollen gebrachte Stein geht dann seinen Weg, aber nicht unabhängig und unbeeinflußbar von der Außenwelt, sondern in ständiger Wechselwirkung mit ihr.

Das Buch *Mauz*' gibt uns in knapper Form eine Fülle wertvoller Anregungen. Die Einführung neuer Termini wie z. B. „schizokar" scheint uns bei der ohnehin bestehenden wenig einheitlichen psychiatrischen Nomenklatur aber nicht sehr opportun.

Dr. *Karl Nowotny* (Wien).

Dr. ARNOLD FLINKER: *Studien über Kretinismus.* Mit einem Geleitwort von Prof. Dr. *Julius Wagner-Jauregg.* Franz Deuticke, Leipzig und Wien 1930, VIII, 121 Seiten.

Dr. *Flinker* war als Amtsarzt Jahre hindurch in der Bukowina tätig. So hatte er Gelegenheit, sich mit dem dort herrschenden endemischen Kretinismus zu beschäftigen. Aber weit über den Rahmen seiner amtsärztlichen Tätigkeit hinaus widmete er sich der wissenschaftlichen Erforschung dieser fürchterlichen Krankheit, die er zu seiner Lebensaufgabe machte.

In diesem posthum erschienenen Buch veröffentlichen nun die Söhne des Autors das Lebenswerk ihres Vaters. In sieben Kapiteln werden „die Verteilung des Kretinismus in der Bukowina, einige Fälle von thyreogener Idiotie, Ätiologie und Pathogenese, Symptomatologie, Differentialdiagnose und die Verteilung des Kretinismus bei den verschiedenen Nationen" besprochen. In der Kasuistik sind fast 130 kurze, sehr gute Fälle von Kretinen und thyreogenen Idioten enthalten. Die Krankengeschichten sind durch vorzügliche Photographien illustriert, was sehr zu ihrer Veranschaulichung beiträgt.

Manches in dem Werk ist in der Zwischenzeit überholt, manche neue wichtige Erkenntnisse, besonders in therapeutischer Hinsicht, hinzugewonnen. Das Buch *Flinkers* verdient trotzdem die volle Anerkennung, weil er, wie *Wagner* in seinem Vorwort sagt, „das Problem des Kretinismus nicht bloß mit dem Kopf, sondern auch mit dem Herzen" erfaßt, beseelt von der Aufgabe, zu helfen.

Dr. *Karl Nowotny* (Wien).

Dr. P. H. RONGE (Utrecht): *Über Kausalität und Finalität in der Psychologie.* Psychiatrische en Neurologische Bladen, 1932, Nr. 3.

Eine ausgezeichnete Darstellung der Überlegenheit finaler, also individualpsychologischer Anschauung über die kausale (experimentelle, behavioristische, psychoanalytische Schulpsychologie usw.). Der Autor weist auf die gleiche Anschauungsweise in der modernen Physiologie, bei *Pawlow* und anderen, hin. Auch die gleiche Entwicklung in der modernen Physik wäre hier anzuführen.

Ronge handhabt die individualpsychologische Methode ausgezeichnet. In seiner Hervorhebung des kausal unerfaßbaren „Ich“, das sich final auswirkt und die kausal ablaufenden Bewegungen zu seinem Ziel lenkt und ausnützt, trifft er den wundesten Punkt der hin- und herschwankenden Psychoanalyse. Die bekannte Anpassungsfähigkeit der Psychoanalyse läßt es verstehen, wenn neuerdings von ihr auch die Finalität und somit die Einheit des Individuums als in ihrer Anschauung verborgen aufgegriffen wird. So einer der Gegner *Ronges*, der von letzterem darauf verwiesen wird, daß die „Triebpsychologie“ einer solchen Besitzergreifung glatt widerspricht. Der an sich fiktive Begriff des Triebes kann nur als richtungs- und ziellos gedacht werden. Macht man aus der Not eine Tugend, dann hat man, im besten Falle ohne es zu wissen, das soziale oder unsoziale „Ich“ als deus ex machina in den Trieb hineingetragen, hat aus dem Trieb ein vollkommenes „Ich“ gestaltet, das „Es“ verschwinden lassen und rettet sich in den Hafen der Individualpsychologie. *Davis.*

FELIX KRÜGER: *Die Aufgaben der Psychologie an den deutschen Hochschulen.* Verlag Gustav Fischer, Jena, 1932.

Ein Vortrag, gehalten am XII. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Hamburg (1931) mit anschließenden Ansprachen von Fachgelehrten anderer Fakultäten. Enthält neben historischen Darlegungen sachliche Erwägungen über das Wesen, Umfang und Begrenzung der Psychologie. Starke Betonung der Einheitlichkeit der Persönlichkeit, wie sie sich heute, abgesehen von den „Ambivalenz- und Triebpsychologien“, keine Schule entgehen läßt. Wenn der Autor glaubt, daß er oder andere über die theoretische Einsicht von der Einheit der Persönlichkeit bei *Aristoteles* und *Kant* hinausgekommen sind, so müßte er dies erst beweisen. Diese Aufgabe liegt ihm um so näher, als der Autor zur Begründung seiner These, an allen Universitäten Lehrstühle für Psychologie einzurichten und sie allen Fächern zur Verfügung zu stellen, den gelungenen Versuch macht, alle Gebiete der Wissenschaft zu zeigen, wie erst durch psychologische Durchdringung alle Fächer der Wirklichkeit näher gebracht werden können. Bisher ist es nur der Individualpsychologie möglich gewesen, die Einheit der Person nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch und sachlich nachzuweisen. Wenn dies der Grund ist, in diesem Zusammenhang die Individualpsychologie totzuschweigen, so fügt sich dies schlecht ein in die bewegliche Klage über Unterdrückung der psychologischen Forschung an den Universitäten und über das Totschweigen oder Erschleichen fremder Feststellungen. Man kann eben nicht Freiheit für einen beschränkten Kreis und Behinderung für andere zugleich anstreben, ohne die eigene Sache zu gefährden.

Und wie steht es eigentlich mit der vom Autor angetasteten Leugnung der Kausalität im Psychischen? Ist es den Psychologen ganz unbekannt geblieben, daß *Adler* wahrscheinlich unter den Ersten war, wenn nicht der Erste, der sachliche Begründungen dafür gebracht hat, daß nicht die kausale Betrachtung, sondern die finale, und auch die nur im Sinne einer Wahrscheinlichkeit, psychische Zusammenhänge verstehen läßt? Die Tatsache, daß *Adler* den wahrscheinlich ersten offiziellen Lehrstuhl für medizinische Psychologie an einer amerikanischen Universität inne hat, und dort Ärzte, Juristen, Psychologen und Lehrer unterrichtet, wird vielleicht im Sinne des Autors den Weg für andere Psychologen an deutschen Universitäten erleichtern.

Für diejenigen, die gegen die Vertiefung psychologischer Erkenntnisse auf allen Gebieten menschlichen Wissens sind, ist die vorliegende Schrift eine dankenswerte Festgabe. *Davis.*

Dr. HEINRICH N. BOSSHARD, Clark University: *Our attitude toward mental patients* (Occupational therapy on rehabilitation, Vol. XI).

Betrifft die Stellungnahme des Arztes in der Familie und in der Anstalt gegenüber Nervösen und Wahnsinnigen. Die Arbeit, ursprünglich ein Vortrag vor Studenten der Clark University in Worcester, Mass., atmet völlig individualpsychologischen Geist. Der Autor zeigt an Beispielen des Alltags, wie jeder Eingriff in das Gebiet des Behandelten durchaus gemäß sein muß der einheitlichen Individualität des Patienten. Daher muß das Verständnis des Patienten und seines Lebensstils vorausgehen. Das Vorgehen des Arztes muß in erster Linie darauf gerichtet sein eine solide Gemeinschaft zwischen ihm und dem Patienten aufzurichten. Voraussetzungen sind: Erfahrungen und eine genaue Kenntnis seiner selbst zwecks Vermeidung selbstsüchtiger Vornahmen, wie sie gelegentlich Ärzten nachgesagt werden.

Ebenso im Einklang mit der Individualpsychologie steht des Autors Bekenntnis zur Notwendigkeit des seelischen Kontaktes, ohne sich durch die haltbaren oder unhaltbaren organischen Befunde bei Psychosen beirren zu lassen. Er ist ein Vertreter der Gebrauchspsychologie, nicht der Besitzpsychologie, welch letztere die Meinungen der Triebpsychologen, der Hereditarier und Organiker umschließt. *Davis.*

KARL SPRINGENSCHMID: *Das Bauernkind.* Verlag R. Oldenbourg, München und Berlin 1926, 135 Seiten.

In einem leicht lesbaren, dem Thema angepaßten dialektisch gefärbten Stil stellt der Verfasser das alpenländische Bauernkind dar. Die Betrachtungsweise ist nicht die eines An-

hängers irgendeiner psychologischen Schule, sondern die eines Dichters. Die Lektüre ist ein Genuß. Der erste Teil enthält eine überaus lebendige Darstellung des Bauernlebens, der Entwicklungsstufen und der Erziehung des Bauernkindes. Alles, was die Persönlichkeit des Bauernkindes gestaltet, das Hauswesen, die Arbeit, die Tiere, Wald und Wiese, die Geschwister, die Erwachsenen auf dem Bauernhofe, die Sitte u. a. wird einer kurzen, auf das Wesentliche beschränkten Betrachtung unterzogen. Der Bauernhof stellt eine Lebens- und Arbeitsgemeinschaft dar, die dem bäuerlichen Nachwuchs eine sehr günstige Entwicklung sichert. Nicht die Eltern erziehen, sondern der Hof erzieht. Eine sachlichere, unpersönlichere Erziehung könnte man sich nicht denken.

Der individualpsychologische Leser des Buches findet eine Anzahl ihm bekannter Wahrheiten. Im ersten Kapitel, das von der Bauernehe handelt, sagt der Verfasser: „Weil die Frau in der Wirtschaft einen notwendigen Platz ausfüllt, hat sie auch in der Ehe einen notwendigen Platz neben dem Manne“ (S. 3). Die Bauernehe läßt nicht so leicht eine Unterdrückung der Frau zu wie die Ehe des Proletariers. Wir wissen, welche Bedeutung eine kameradschaftliche Stellung der beiden Elternteile für das Kind hat. Verzärtelung gibt es in der bäuerlichen Kinderstube nicht. Wenn der kleine Seppl mit seinem Sesselpferd zu Boden stürzt, dann weint er nicht, „denn das Schreien hilft nichts“ (S. 10). Dem Kleinkind wird bei seinem „Umwerken“ in der Stube nicht geholfen. „Der Hascherl wird schon angeredet, gefüttert, gestraft, behandelt wie ein Großer“ (S. 11). Auf dem Bauernhofe gibt es für die kleinsten Hände Arbeit. Aber die Arbeit macht den Kindern viel Spaß, denn wenn sie auch mißlingt, „die Kinder werden nicht ausgelacht“ (S. 15). „Den Kindern wird nie gesagt: Das geht dich nichts an“ (S. 15). Den Individualpsychologen wird es nicht wundern, daß so erzogene Kinder Mut und Selbstvertrauen besitzen: „Er spürt das, der Seppl: der Vater kann mich brauchen“ (S. 16). Knaben und Mädchen werden bis zur Pubertät gleich behandelt; es gibt auch genug „geschlechtslose“ Arbeiten. An der Arbeit, nicht an Vorrechten gegenüber den Kleineren, erlebt die Bauernjugend ihr Größerwerden. Wenn der Bub sagen kann, „i kann schon mahn“, oder „i hab schon Korn g'schnitten“, dann weiß er, daß er dem Erwachsensein näher gerückt ist (S. 28).

Der zweite Teil des Buches enthält die Psychologie des Bauernkindes. Auch hier findet man individualpsychologische Erkenntnisse, so im Kapitel „Schneid“. „Schneid“ ist die Bezeichnung des Älplers für Mut. Über die Bedeutung des Mutes im Bauernleben gibt ein Vierzeiler Aufschluß: „An da Schneid hats ma nia nit g'fehlt, aber am Geld; is ma liaba koa Geld, als koa Schneid auf da Welt“ (S. 88). Auch über das Verhältnis des Bauernkindes zur Schule äußert sich der Verfasser. Entsprechend dem bäuerlichen Lebensziel hat die Schule nicht dieselbe große Bedeutung wie beim Stadtkind. Die Geringschätzung der Schule seitens der erwachsenen Bauern überträgt sich auf die Kinder. Nur zur Erlernung der praktischen Fähigkeiten Lesen, Schreiben und Rechnen schickt der Bauer seine Kinder in die Schule. In der Bauernschule sitzt eine Masse gleichartiger Kinder, von denen jedes eine Scheu vor Persönlichem hat. „Kein Ehrgeiz, etwas besser zu wissen oder anders zu können“ (S. 130). In dem Kapitel „Sprache“ beantwortet der Verfasser die Frage, ob Mundart oder Schriftdeutsch in der Schule, zugunsten der ersteren. Mit dem Zwang zur Schriftsprache erreicht man nie ein halbwegs ungezwungenes Schriftdeutsch, sondern nur die gekünstelte Schulsprache, die die Kinder unaufrichtig macht. „Schriftdeutsch ist viel leichter gelogen als Hofdeutsch“ (S. 114). Das Schriftdeutsch soll nur als Lesesprache dienen.

Man wünscht das vorzügliche Buch in die Hand eines jeden Landlehrers. Es wird auch den Kenner bäuerlicher Verhältnisse nicht enttäuschen, weil sich der Verfasser keiner Schönfärberei, die man in Schriften über das Bauerntum manchmal findet, schuldig macht. Dem Individualpsychologen werden die Zitate das Buch lesenswert erscheinen lassen.

M. A. Grübl (Hallein).

VIKTORIA T. WOLF: *Eine Frau wie Du und ich.* Carl Reißner Verlag, Dresden.

Einen Roman der Liebe um *George Sand* nennt die Verfasserin ihr Buch. Was sie aber damit gibt ist mehr. Der einleitende Satz zeigt es schon. *George Sand*, mit ihrem bürgerlichen Namen *Aurore Dupin*, „ist nicht im Jahrhundert des Kindes geboren, und wenn sie es wäre, sie hätte nicht viel davon zu spüren bekommen“. Damit stellt sich die Autorin auf den einzigen Standpunkt, von dem aus betrachtet ein Menschenleben verstanden werden kann, sie beginnt mit der Beleuchtung der Kindheit. Und wirklich finden wir in deren Verlauf alle uns seit *Alfred Adler* vertrauten Momente, die dazu beitragen, ein Leben so zu gestalten wie das jener genialen Frau verlief. Entsprossen einer heimlichen Ehe des durch Familie und Kriegsruhm bevorzugten Vaters mit einer kleinen, etwas verwahrlosten Tänzerin, wird erst Aurorens Geburt der peinliche Anlaß für den Vater, seine Ehe der überstolzen Mutter einzugestehen. Sehr aufschlußreich, dieses Verhältnis zwischen Mutter und Sohn, sehr typisch. Er ist ein großer Held auf dem Schlachtfeld, aber ein ganz kleiner ängstlicher Junge vor der Mutter. Täglich schreibt er ihr, alles glaubt sie von ihm zu wissen, nur von seinem wirklichen Leben ahnt sie nichts. Man begreift den Kampf, der einsetzt, als sie vor der Tatsache der Enkelin steht. Und diese selbst wird zum Kampfobjekt zwischen den beiden Frauen, bis

schließlich das väterliche Haus siegt, denn die Mutter empfindet das Kind doch mehr als Last in ihrem den leichten Abenteuern geneigten Leben. Der Vater entzieht sich bald dieser feindlichen Atmosphäre, neuer Kriegsruhm ruft ihn ins Feld. Und die verschwenderisch ausgestattete Reise zu ihm nach Spanien wird für das Kind zum entscheidenden Erlebnis ihres vierten Jahrs. Kurz hernach stirbt er durch einen Sturz vom Pferd. Und jetzt setzt bei Aurore, deren Achtung für die Mutter durch die Großmutter planmäßig zerstört wird, ein Traumleben ein, das Ersatz bieten muß für die häßliche Wirklichkeit. Unerschöpflich die Phantasien, mit denen das Kind sein Leben ausschmückt. Wir haben deutlich das Training vor uns, mit welchem sich für später die unerschöpfliche Schaffenskraft der Dichterin, aber auch ihre ebenso heftige Erlebnisgier vorbereitet. Und ihr Leben selbst? Es ist der abenteuerliche Lebenslauf einer Frau, die keine Frau sein möchte, die in den „männlichen Protest" geflüchtet ist und darum gar nicht bis in die letzten weiblichen Geschlechtsgefühle dringen kann, weil sie zu früh gelernt hat, Frauendasein als zweitrangig, als unzulänglich anzusehen. Man bedenke: die napoleonische Zeit mit ihrer Hypertrophie des Heldentums, im Vater verkörpert. Auf der andern Seite eine verachtete Mutter, eine gehässige überstrenge Großmutter, kann man da gern Frau sein wollen? Wieviel schöner wäre es Mann zu sein! Besonders, da auch ein Positivum des Frauendaseins fehlt, man ist nicht anziehend im äußern. Und so wählt Aurore die Rolle des Mannes, wie auch ihr Name ein männlicher wird, George. Mit allen Mitteln baut sie ein männliches Leben für sich auf. Fremd in einer kalten Ehe, macht sie sich durch Arbeit daraus frei. Sie geht nach Paris, und es beginnt eine Zeit zügelloser Arbeit und zügellosen Erlebens. Ruhm, Freunde, Liebhaber (unter diesen die größten Künstler ihrer Zeit) wechseln in bunter Reihe, ohne ihr doch Erfüllung zu bringen. Immer unglücklich, stets gejagt, lebt sie in den Teufelskreis, der alle Frauen festhält, die sich nicht mit ihrem Frauendasein befreunden können. Sie lechzt danach, Geliebte zu sein und wird ihrem Liebsten zur Mutter. Ihre letzte Liebe und Enttäuschung ist die Revolution von 1848. Auch hier, nach glühendem Kampf, Resignation. Sie zieht sich auf ihr Gut Nohan zurück, wo sie ein qualvolles Sterben erleidet, das sie im siebzigsten Jahr erreicht. So ihr Leben. Und ihr Werk? Über hundert Bände umfaßt es, kaum einer darunter, der auch nur annähernd jene Bedeutung für uns hätte, welche die Bekanntschaft mit ihrem Leben uns vermitteln kann. Uns dieses Leben in seinen Zusammenhängen nahegebracht zu haben, ist der Wert des Buches von *Viktoria Wolf.* Wir finden wirklich im tiefsten seelischen Geschehen in *George Sand* „eine Frau wie Du und ich".

Sofie Lazarsfeld (Wien).

Dr. W. LANGE-EICHBAUM: *Das Genieproblem.* Eine Einführung. Verlag Ernst Reinhardt, München 1931.

Das vorliegende Buch bildet die Einführung zu der Pathographie „*Genie — Irrsinn — Ruhm*", in der an 800 Beispielen die Auffassung des Verfassers nachgeprüft werden soll. Diese Auffassung des Genieproblems ist eine biologisch-soziologische Ganzheitsauffassung und *insofern* hat sie einige Ähnlichkeit mit der individualpsychologischen, von der sie der pessimistische Hintergrund auf das Schärfste scheidet: Der Mensch ist das „tragische Tier" und das Genie zeigt die tragischen Züge alles Menschlichen nur noch klarer.

Wenn *Lange-Eichbaum* auch gegen *Lombroso* polemisiert, so steht für ihn doch fest, daß die meisten Genies zwar keine Psychotiker, wohl aber Psychopathen gewesen sind und gerade durch ihre Psychopathie begünstigt waren. Einmal dadurch, daß die Masse viel eher geneigt ist, sich für das Mystisch-Dämonische in Person und Werk psychopathischer Hochbegabungen zu begeistern. (*Soziologische Begünstigung.*) Dann aber auch dadurch, daß das Bionegative an solchen Persönlichkeiten — wir würden sagen: ihre organische Minderwertigkeit — die Herausbildung solcher Wesenszüge begünstigt, welche zu Hochleistungen ganz besonders befähigen: Empfindlichkeit für von anderen oft übersehene Reize, Training im steten Vergleichen, Lauern, Sondieren, Problemwittern, Erfassen des Gedankens schon in seinem Werden u. a. m. (*Biologische Begünstigung.*) Der Scharfsinn, mit dem *Lange-Eichbaum* immer wieder das Biologische mit dem Soziologischen zusammenschaut, ist bewundernswert.

Der Haupteinwand, den wir zu machen haben, ist der, daß der Verfasser das eigentlich Entscheidende nicht genügend scharf herausprägt: die Wendung zur Gemeinschaft, welche aus neurosegeborenen Möglichkeiten erst werthafte Wirklichkeiten macht! Die *Überwindung* ist es, welche zur Leistung führt, und das echte und starke Gefühl, das von solcher Überwindung ausstrahlt, reißt hin! Würde sich *Lange-Eichbaum* dies vor Augen halten, so verlöre das Werk den pessimistischen Hintergrund, dessen es „zu seinem Ruhme" wirklich nicht bedarf. Das Buch, ohne leere Strecke und in prächtigem Stile geschrieben, verdient die Wertschätzung, deren es sich erfreut.

Ferdinand Birnbaum (Wien).

Namenregister

Sachregister

Chronik

Verein Wien

Vereinsvorträge:

6. Juli 1931: Dr. *Erwin Krausz*: Erinnern und Vergessen.

13. Juli: *Helene Bader*: Psychologie des Märchens.

20. Juli: Dr. *Olga Knopf*: Zum Problem der Berufswahl.

27. Juli: Dr. *Olga Knopf*: Sag nie, wenn Du zu anderen sprichst . . .

3. August: Jugendamtsleiter *August Ledersteger*: Die praktische Bedeutung der Individualpsychologie in der Jugendfürsorge.

10. August: Dr. *Rudolf Dreikurs*: Der Individualpsychologe und seine Umgebung.

17. August: Dr. *Edmund Schlesinger*: Autobiographie eines Verbrechers.

24. August: Vorstand *Oskar Beck*: Erfahrungen aus einer Lebensmüdenberatung.

31. August: *Klara Blum*: Pubertät.

7. September: *Martha Holub*: Individualpsychologische Tests (mit Lichtbildern).

14. September: Dr. *Alfred Adler*: Trick und Neurose.

21. September: *Adolf Haeutler*: Individualpsychologische Erkenntnislehre.

28. September: *Daniza Deutsch*: Vorbeugende Erziehung.

5. Oktober: Ing. *Robert Freschl*: Gesicht und Maske der Macht.

12. Oktober: Dr. *Erwin O. Krausz*: Die Individualpsychologie und das Publikum.

19. Oktober: Prof. Dr. *Verweyen*: Fehlerquellen der Menschenkenntnis.

26. Oktober: *Elly Rothwein*: Das Verhalten des „einzigen Kindes" im Internat.

2. November: *Sofie Lazarsfeld*: Träume und Fehlleistungen.

9. November: Dr. *Rudolf Dreikurs*: Das nervöse Symptom.

16. November: Dr. *Leonhard Deutsch*: Individualpsychologie im Musikunterricht.

23. November: Dr. *Elda Lindenfeld-Lachs*: Kosmetik und Psychologie.

30. November: *Fritz Fischl*: Aus der Praxis der Erziehungsberatung.

7. Dezember: Dr. *Arthur Zanker*: Individualpsychologie in der Fürsorge.

14. Dezember: Dr. *Franz Plewa*: Zur Psychologie der Jugendbewegung.

21. Dezember: Hauptschullehrer *Ferdinand Birnbaum*: Die individualpsychologische Versuchsschule in Wien.

4. Januar 1932: Dr. *Alfred Adler*: Persönlichkeit als geschlossene Einheit.

11. Januar: Lehrerin *Regine Seidler*: Der Schüleraufsatz als Ausdruck der kindlichen Persönlichkeit.

Ärztliche Arbeitsgemeinschaft, Wien

Vorträge:

30. Juni 1931: Dr. *Alice Friedmann*: Vorführung eines Filmes, ein mongoloides Kind darstellend. — Dr. *Alfred Adler*: Formeln und Verstehen.

14. Juli: Dr. *Paul Wenger*: Ein Beitrag zum Thema „Formeln und Verstehen". — Dr. *Arthur Holub*: Beziehungen zwischen Auge und Dichtung. Aus der neueren psychologischen Literatur.

28. Juli: Dr. *Erwin O. Krausz*: Die soziale Funktion des Auges.

11. August: Dr. *Alfred Adler*: Die Furcht vor der Frau. — Dr. *Paul Wenger*: Zur Frage der seelischen Toleranz.

25. August: Dr. *Alfred Adler*: Struktur des Verbrechens.

8. September: Dr. *Alfred Adler*: Kasuistik.

22. September: Dr. *Rudolf Dreikurs*: Wirksame Momente in der Behandlung.

7. Oktober: Dr. *Hubert Adler*: Über Psychoanalyse.

21. Oktober: *Lydia Sicher*: Charakteristische Schriftproben von Patienten.

4. November: Dr. *Alexandra Adler*: Psychische Beeinflussung körperlich bedingter Störungen.

18. November: Diskussion über die Frage der Einführung der Psychotherapie in den Krankenkassen.

2. Dezember: Dr. *Rudolf Dreikurs*: Das Training des Symptoms.

16. Dezember: Dr. *Erwin Wexberg*: Psychologie der Arbeit.

Arbeitsgemeinschaft Bochum

Vorträge:

27. Januar 1931: *Martha Keßler*: Organminderwertigkeit.

24. Februar: *Emil Knacke*: Die psychologische Struktur der Neurose.

28. April: *Gustav Hagen*: Welche Rolle spielt die Erziehung in der Entwicklung der Persönlichkeit?

19. Mai: *Alfred Kodantke*: Individualpsychologie und Kunst.

26. Juni: *W. Brüning*: Kretschmers Typenlehre.

15. September: *Fritz Bleidick*: Das Minderwertigkeitsgefühl und seine Erscheinungsformen im sozialen Leben.

13. Oktober: *Emil Knacke*: Die praktische Auswirkung der Individualpsychologie in der Erziehung.

10. November: Dr. *J. Bauer* (Freudenstadt): Erziehungsfehler.

15. Dezember: *Paula Hedenius*: An den Grenzen der Individualpsychologie.

Seit dem 15. September 1931: Eine Stunde vor jeder Sitzung: Erziehungsberatung.

London Society for Individual Psychology

(The Adler Society)

55 Gower Street, London, W.C. 1. Telephone: Museum 6926. Chairman: Lt.-Col. *J. V. Delahaye*. Honorary Organising Secretary: Mr. *Philip Mairet*. Honorary Treasurer Mr. *J. D. Hessey*.

The meetings of the Society will be held at 8.30 p.m. on Wednesday and Friday in each week. Wednesday evenings will be devoted to lectures and discussions on sociological and cultural questions in the light of Individual Psychology. Instructional Lectures will be given on Fridays.

Monthly Programme—December 1931:

Wednesday December 2nd at 8.30 p.m. The Development of Gestalt Psychology: Mr. *O. Köllerström*.

Friday December 4th at 8.30 p.m. Dr. *Wexbergs* Psychology of Sex: Miss *Lilian Slade*.

Wednesday December 9th at 8.30 p.m. *D. H. Lawrence*: Lt.-Colonel *J. V. Delahaye*.

Friday December 11th at 8.30 p.m. Youth and the Present Sex-Crisis: Dr. *J. D. Hessey*.

Wednesday December 16th at 8.30 p.m. The Psychological Crisis in England: Mr. *Philip Mairet*.

Friday December 18th at 8.30 p.m. Dr. *Künkels* contribution to Individual Psychology: Lt.-Colonel *J. V. Delahaye*.

Library. The Reference Library is open for the use of members between 3 and 5 p.m. on Wednesdays and Fridays, when the secretary or a representative will be in attendance.

Members are requested to assist the committee by early attendance so that meetings may commence punctually.

Milwaukee Society for Individual Psychology

Dr. *S. Plahner*, 161 W Wisconsin Ave., Milwaukee, Wis., 1st Chairman.

The Milwaukee Society for Individual Psychology opened on October 9th the Milwaukee Child Guidance Clinic. The Clinic is now conducted exclusively by physicians under the Directorship of Dr. *S. Plahner* and Dr. *Elizabeth Seiler*. The Public Library gave this year again to the Society the Lecture Room for the purposes of the Clinic. Parents, Teachers and Social workers are bringing to the Clinic their problem children for examination and advice.

Dr. *S. Plahner* was appointed by the Jewish Center in Milwaukee as Director of its Child Guidance Clinic, which is conducted at the Center every Tuesday from 8-10 p.m. The members of the Center consult the Clinic. The opening took place on October 13th with a lecture given by Dr. *Plahner*. The subject of this lecture was: "Do You Know Your Child?"

Dr. *S. Plahner* spoke on November 12th before the Men's Club of the Grace Reformed Lutheran Church. His topic was: "Do you understand your child?"

Dr. *S. Plahner* was appointed as the psychological adviser and member of the advisory council of the Big Brothers and Big Sisters of Milwaukee County, which was lately new organized. This is a voluntary service organization for the purpose of advising and helping under-privileged boys and girls, and enlisting the aid of good citizens as Big Brothers and Big Sisters in their welfare. The idea of these organization is that what the delinquent boys and girls need is not punishment, not law, not an institution, but a Big Brother or a Big Sister who give them their personal attention, interest and love. Considering that the best part of the work is preventive the organization tries not only to redeem bad boys and girls but its effort is to keep boys and girls from becoming bad.

Every boy or girl recommended or assigned to this organization will undergo a psychological examination by Dr. *Plahner*, who will present his opinion about this case and his advice to the executive committee and to the Big Brother or Sister. The Big Brother or Sister will report to the Organization every month about the progress of his little brother or sister or eventually get new advice.

Besides this Dr. *Plahner* offered his services free of charge by instructing the Big Brothers and Sisters in a series of lectures. In his lectures he will acquaint them with the principles and methods of Individual Psychology and their application.

Dr. *S. Plahner* addressed on December 4th the Staff-meeting of the Milwaukee County Hospital for Insane (1000 beds). His topic was: "Psychological Analysis of a case of manic depressive insanity on the hand of the biography of the patient".

Arbeitsgemeinschaft Kraków (Polen)

Im Mai 1931 wurde in der Krakówer jüdischen Schule (Gymnasium und Volksschule), Brzozowa 5, eine individualpsycholo-

gische Erziehungsberatungsstelle unter Leitung des Lehrers *J. I. Kohn* errichtet. Die Beratungsstelle ist eine offizielle Institution dieser Schule. Den Beratungen wohnen auch Lehrer und Lehrerinnen bei.

Im November 1931 hat Lehrer *J. I. Kohn* folgende Vorträge gehalten: Vor einer Elternversammlung über „Entstehung und Beseitigung von Erziehungsschwierigkeiten in individualpsychologischer Beleuchtung"; vor einer Lehrerkonferenz über „Individualpsychologische Arbeit in Wien"; in einem Hochschülerverband zweimal über „Individualpsychologie".

Im Rahmen einer von der hiesigen Krankenkasse veranstalteten Serie von Vorträgen sprach Frau Dr. *Sofie Glassner* über „Erziehungsberatungsstellen".

Die Anschrift der Arbeitsgemeinschaft Kraków (Polen) lautet: Kraków, Paulińska 18/9 (Lehrer *J. I. Kohn*).

Arbeitsgemeinschaft Cernauti (Rumänien)

Im Herbst 1931 wurde in Cernauti (Rumänien) unter Leitung der Lehrerin *Dorothea Bräuer* (Cernauti, Str. Hormuzachi 5) eine individualpsychologische Arbeitsgemeinschaft gegründet, in der folgende Vorträge gehalten wurden:

24. September: *D. Bräuer*: Das Gefühl der Minderwertigkeit und dessen Kompensationsformen.

1. Oktober: Dr. *Rinzler*: Gemeinschaftsgefühl.

8. Oktober: *Z. Wisinger* (als Gast): Organminderwertigkeit.

15. Oktober: *Z. Wisinger* (als Gast): Organdialekt.

22. Oktober: *D. Bräuer*: Familienkonstellation, Familien- und Gemeinschaftserziehung.

29. Oktober: *D. Bräuer*: Soziale und wirtschaftliche Bedingungen der seelischen Entwicklung.

5. November: Dr. *Rinzler*: Erziehung als charakterbildender Faktor.

12. November: Frau Dr. *Getzler*: Kinderfehler (Eßschwierigkeiten, Bettnässen).

19. November: Frau Dr. *Getzler*: Kinderfehler (Stottern).

26. November: *S. Arinstein*: Engere Gemeinschaft (Liebe und Ehe).

3. Dezember: Frau *Mihali*: Der Klärungsprozeß.

10. Dezember: Herr Dr. *Getzler*: Geschlecht und Charakter.

Unter Mitwirkung der Leitung der Arbeitsgemeinschaft wurde von der „OSE" (Gesellschaft für Gesundheitsschutz der Juden) eine individualpsychologische *Erziehungsberatungsstelle* errichtet, deren Beratungen unentgeltlich und Angehörigen aller Konfessionen zugänglich sind. Leiterin ist Frau *Dorothea Bräuer*, die seit dem 1. September auch einen individualpsychologischen Kindergarten führt.

Nachrichten

Am 6. Dezember 1931 ist, im Alter von 54 Jahren, das langjährige Mitglied des Wiener Vereins für Individualpsychologie, Dr. med. *Amalia Friedmann*, nach kurzer schwerer Krankheit gestorben. Sie war eine der ersten Frauen, die zum medizinischen Studium in Österreich zugelassen wurden. Wir verlieren in ihr eine treue Anhängerin der Individualpsychologie, die an unseren medizinischen und pädagogischen Arbeiten sich rege beteiligte. Als ausgezeichnete, angesehene und beliebte Ärztin erwarb sie sich große Verdienste durch Gründung und Förderung individualpsychologischer Erziehungsberatungsstellen. Auch im Vereine „Kinderfreunde", wo sich ihr eine außerordentlich erfolgreiche Wirkungsstätte bot, setzte sich Dr. *Amalia Friedmann* mit ihrer ganzen Persönlichkeit, selbstlos, wie sie immer gewesen, für unsere Erkenntnisse und unsere Wege ein. Wir werden ihr immer ein treues und ehrendes Andenken bewahren.

*

Am 14. Januar 1932 überreichte der Bürgermeister der Stadt Wien im festlich geschmückten Stadtsenatssaale des Neuen Wiener Rathauses Dr. *Alfred Adler* das Diplom, das seine, anläßlich seines 60. Geburtstages erfolgte Ernennung zum Bürger der Stadt Wien enthält.

Bürgermeister *Seitz* würdigte in längerer, in außerordentlich warmem Tone gehaltener Rede die ungeheuren Verdienste *Alfred Adlers* auf dem Gebiete der Medizin, der Psychologie, der Pädagogik und der Soziologie. Mit großem Nachdruck wies Bürgermeister *Seitz* auf die unschätzbare Bedeutung der Individualpsychologie für die Entwicklung der Menschheit im Sinne des Gemeinschaftsgefühls hin.

Das künstlerisch ausgestattete Diplom schmückt ein vom akademischen Maler *Köpf* gezeichnetes Bild, das das Vaterhaus *Alfred Adlers* in Wien-Rudolfsheim darstellt.

In seiner Entgegnung versprach *Alfred Adler*, sein Werk fortsetzen und damit zum Ansehen Wiens auch künftighin beitragen zu wollen.

*

Dr. *Alfred Adler* hielt am 21. November 1931 auf dem 7. Österreichischen Alkoholgegnertag einen Vortrag über „Die Trinkerpsyche vom Standpunkt des Individualpsychologen".

*

Im Januar 1932 hielt Dr. *Alfred Adler* in Breslau, ferner in Jugoslawien, in Zagreb, Maribor und Osijek eine Reihe von Vorträgen über Individualpsychologie.

*

Soeben ist eine holländische Übersetzung von *Alfred Adlers* „Menschenkenntnis" erschienen. Bisher liegt „Menschenkenntnis" in folgenden fremdsprachigen Ausgaben vor: norwegisch-dänisch, englisch, schwedisch, spanisch, holländisch. In Vorbereitung sind Ausgaben in griechischer, jüdischer und polnischer Sprache.

*

Die Vorsitzende der individualpsychologischen Arbeitsgemeinschaft in Halle a. d. S., Frau Kriminalkommissarin *Elisabeth Sorge-Boehmke*, hat an der Volkshochschule Bitterfeld einen mit großem Interesse aufgenommenen Kursus über „Weibliche Polizei" gehalten, der aus folgenden drei Vorträgen bestand: 3. November: „Aufbau und Organisation der Weiblichen Polizei." — 13. November: „Aus der Praxis der Weiblichen Polizei in individualpsychologischer Betrachtung". — 17. November: „Kriminalität der Frau".

*

Lehrer *Clemens Pauli*, Mittweida i. Sa., Bahnhofstr. 4 I, Mitglied des Dresdener Vereins für Individualpsychologie, hielt im Jahre 1931 folgende Vorträge und Kurse:

An der Volkshochschule Mittweida: 1. „Bedeutung der Kindheitserlebnisse" (6 Abende). 2. „Graphologie und Individualpsychologie" (12 Abende). 3. „Das unbewußte Seelenleben des Menschen" (12 Abende). 4. „Die Kunst, eine Lebensgeschichte zu lesen" nach *Adler* (8 Abende). 5. „Die Arbeit am Charakter", nach *Künkels* gleichnamigem Buch (12 Abende).

Im Auftrage der Volkshochschule Chemnitz einen 8tägigen Einführungskursus in die Individualpsychologie in dem Volkshochschulheim Sachsenburg.

Der Bildungsausschuß des A.D.G., Ortsgruppe Mittweida, veranstaltete unter seiner Leitung einen Kursus über das Thema „Vom Sinn unseres Daseins" (6 Abende).

Im Chemnitzer Verein für Individualpsychologie hielt er einen Vortrag über „Die Erfassung des Menschen in seiner zielgerichteten Einheit durch die Individualpsychologie".

Für die Kindergärtnerinnen und Wohlfahrtspflegerinnen der Stadt Mittweida hielt er in 12 Abenden einen Einführungskursus in die Theorie und Praxis der Individualpsychologie.

*

Unser Mitarbeiter *Paul Fischl*, Berlin, hielt im August 1931 über Einladung des lettischen Lehrerverbandes in Riga einen Vortrag über „Probleme der Charaktererziehung". Er hält vom 11. Januar 1932 an in Berlin einen Kursus für Fortgeschrittene über „Individualpsychologische Erziehungstechnik", sowie einen zweiten Kursus (für Anfänger) über „Theorie und Praxis der individualpsychologischen Erziehung".

*

Gymnasialprofessor Dr. *Lothar Spielmann*, Brünn (Tschechoslowakei) hielt im Herbst 1931 in Brünn eine Reihe von Vorträgen und Kursen über Individualpsychologie.

Zehnter Internationaler Kongreß für Psychologie

In Übereinstimmung mit den im Jahre 1929 auf dem IX. Internationalen Kongreß für Psychologie in New Haven, U.S.A., gefaßten Beschlüssen wird der X. Internationale Kongreß für Psychologie in *Kopenhagen* abgehalten werden. Der Kongreß findet von Montag, dem 22. bis Sonnabend, den 27. August 1932 statt.

Die offiziellen Sprachen des Kongresses sind: Deutsch, Englisch, Französisch und Italienisch.

Im Namen des Ausschusses: *Edgar Rubin*, Kopenhagen, K. Studiestraede 6.

4. Heilpädagogischer Lehrgang in Berlin

von Ostern 1932 bis Ostern 1933 veranstaltet von der Arbeitsgemeinschaft für heilpädagogische Aus- und Fortbildung: Deutscher Fröbelverband, Deutscher Verein zur Fürsorge für jugendliche Psychopathen E.V., Deutsches Archiv für Jugendwohlfahrt, Gesellschaft für Heilpädagogik, Heilpädagogische Fachgruppe der Berufsorganisation der Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen und Jugendleiterinnen, Konferenz sozialer Frauenschulen und Wohlfahrtsschulen Deutschlands, Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht, in Verbindung mit dem Landesjugendamt der Stadt Berlin.

Anmeldungen sind bis 15. Januar 1932 unter Einreichung der Papiere (Lichtbild, Zeugnisse, selbstgeschriebener Lebenslauf, Gesundheitszeugnis) an die Geschäftsstelle der Arbeitsgemeinschaft für heilpädagogische Aus- und Fortbildung im Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht, Berlin W 35, Potsdamer Straße 120, zu richten.

Beihefte der „Internationalen Zeitschrift für Individualpsychologie"

Herausgegeben von Dr. *Alfred Adler*, redigiert von Dr. *Ladislaus Zilahi* (Wien VI), Verlag von S. Hirzel in Leipzig.

Soeben erschienen:

5. Band: *Die seelischen Gefahren des Kindes.* Ein individualpsychologischer Wegweiser zur Verhütung der Schwererziehbarkeit. Von *Ferdinand Birnbaum*, Dozent am Pädagogischen Institut der Stadt Wien. 132 Seiten. 8°. 1931. RM 4.50. Inhalt: 1. Das Problem der Schwererziehbarkeit. 2. Der Ansatz zur Vorbeugungstechnik. 3. Der Aufbau. A. Die grundlegenden Funktionen (Kontaktbegründung, Kontakterweiterung und Kontakterneuerung). B. Die aufbauenden Funktionen (Überwindungshilfe — Kompensationshilfe). C. Die zusammenschließenden Funktionen.

6. Band: *Eine Angstneurose und ihre Behandlung.* Von Dr. med. *Fritz Künkel*, Berlin. VIII, 70 Seiten. 8⁰. 1931. RM 4.—. Inhalt: Beginn der Behandlung. Kindheit. Schule. Reifezeit. Universität. Krieg. Beruf. Aktualisierung. Angst. Widerstand. Umschwung. Krisis. Training. Nachreifung.

Früher erschienene Bände:

1. Band: *Das Problem der Homosexualität.* Erotisches Training und erotischer Rückzug. Von Dr. *Alfred Adler.* VIII, 110 Seiten. 8⁰. 1930. RM 4.—.

2. Band: *Einführung in die Psychologie des Geschlechtslebens.* Von Dr. *Erwin Wexberg.* VI, 120 Seiten. 8⁰. 1930. RM 4.—.

3. Band: *Seelische Impotenz.* Von Dr. *Rudolf Dreikurs.* VI, 131 Seiten. 8⁰. 1931. RM 4.50.

4. Band: *Die Lehre von der Organminderwertigkeit.* Von Dr. *Arthur Holub.* VIII, 92 S. und 1 Tafel. 8⁰. 1931. RM 4.—.

Die Mitglieder eines Vereins oder einer Arbeitsgemeinschaft für Individualpsychologie erhalten diese Bände zu einem um 20 Prozent ermäßigten Vorzugspreis.

Alte Jahrgänge der „Internationalen Zeitschrift für Individualpsychologie"

Einige wenige Exemplare des *vollständigen ersten* und *vierten* sowie des *unvollständigen zweiten* und *dritten* Jahrganges der „Internationalen Zeitschrift für Individualpsychologie" sind durch die *Schriftleitung*, Wien VI, Joanelligasse 6, und vom V. Jahrgang an durch jede Buchhandlung oder vom Verlag S. Hirzel in Leipzig C 1, Königstr. 2, zu beziehen.

Die *Preise* der einzelnen älteren Jahrgänge stellen sich dem Preise des laufenden Jahrganges gleich. (Siehe 2. Umschlagseite.)

Einzelhefte der alten Jahrgänge, auch die *Sonderhefte* (Schulkinderpsychologie, Sozialpsychologie, Psychologie der Frau) kosten RM 3.— plus Porto.

Sonderdrucke von der „Internationalen Zeitschrift für Individualpsychologie"

Der Verlag der „Internationalen Zeitschrift für Individualpsychologie" stellt den Autoren *zehn Sonderabdrucke* von ihren selbständigen Aufsätzen *kostenlos* zur Verfügung. Die mehrgewünschte Anzahl ist dem Verlag S. Hirzel in Leipzig C 1, Königstraße 2, rechtzeitig mitzuteilen und wird zum Selbstkostenpreise berechnet. Der Preis kann mit dem Autorenhonorar verrechnet werden.

Die Autoren werden ersucht, nur einseitig mit Maschine geschriebene Manuskripte einsenden zu wollen.

Vereine und Arbeitsgemeinschaften für Individualpsychologie:

Verein Wien: Wien I., Dominikanerbastei 10/15. (Dr. Alfred Adler.)

Verein München: München, Königinstr. 27. (Dr. Leonhard Seif.) Schriftführerstelle: Franz-Josef-Straße 29. (Dr. Lene Credner.)

Verein Nürnberg: Maxplatz 48. (Dr. W. Fürnrohr.)

Verein Den Haag: Frankenstraat 49. (I. Schoo-Teucher.)

Verein Dresden: Geschäftsstelle: Dresden, Waisenhausstraße 24, II. (Dr. H. Freund.)

Arbeitsgemeinschaft Hamburg: Oberstr. 50. (Dr. Eleonore Rieniets.)

Verein Krefeld: Voltastraße 45. (Ernst Tapper.)

Ungarischer Verein: Ungarischer Verein für Individualpsychologie (Magyar Individualpsychologiai Egyesület), Geschäftsstelle: Budapest: VI. Aréna-ut 108. (Doz. Dr. Stephan v. Maday.)

Arbeitsgemeinschaft Karlsruhe: Schwarzwaldstraße 26. (Karl Sulzer.)

London Society for Individual Psychology: London W. C. 1, 55 Gowerstreet.

Medical Society for Individual Psychology: 11 Chandos Street, London W 1. (Secretary: Dr. T. E. Lawson.)

Arbeitsgemeinschaft Gießen-Wetzlar: Geschäftsstelle: Gießen, Löberstr. 19. (Dr. Johannes Neumann.)

Arbeitsgemeinschaft Breslau: Opitzstraße 10, (Max Friedmann) und Gabitzstr. 163. (Frau Dr. phil. Grete Jeenel.)

Arbeitsgemeinschaft Köln: Köln-Lindental, Lortzingstraße 4. (Hedwig Bloemendal.)

Arbeitsgemeinschaft Brasov (Kronstadt, Rumänien): Brasov, Str. Portii 8. (Dr. Ernst Kahana.)

Arbeitsgemeinschaft Freudenstadt: Freudenstadt im Schwarzwald, Haus Hohenfreudenstadt. (Dr. J. Bauer.)

Arbeitsgemeinschaft Stuttgart: Stuttgart-Hedelfingen. (Stadtpfarrer Dr. J. B. Schairer.)

Arbeitsgemeinschaft Riga (Lettland): Riga, M. Kalejů iela 10/12, dz. 5. (Dr. B. Garfunkel.)

Arbeitsgemeinschaft Chemnitz: Chemnitz, Cranachstr. 6. (Siegbert Fechenbach.)

Arbeitsgemeinschaft Bochum: Bochum-Weitmar I, Lenbachstraße 1, ptr. (G. Hagen.)

Arbeitsgemeinschaft Zagreb (Agram, Jugoslawien): Zagreb, Strossmayerov trg 4. (Dr. Beno Stein.)

Milwaukee Society for Individual Psychology: Dr. med. S. Plahner, Chairman, 123 Wisconsin Ave., Milwaukee, Wis., U.S.A. Dr. Elisabeth S. Seiler, Vice-Chairman, 1489 No Farwell Ave Apt 3, Milwaukee, Wis., U. S. A.

Arbeitsgemeinschaft Stettin: Stettin, Kantstraße 5/6. (Frau Else Solms.)

Arbeitsgemeinschaft Halle a. S.: Halle a. S., Huttenstr. 8. (Kriminalkommissarin Elisabeth Sorge-Boehmke.)

Arbeitsgemeinschaft Magdeburg: Magdeburg, Altstädter Sammelschule, Kl. Schulstraße 24. (Rektor Hubben.)

Arbeitsgemeinschaft Kopenhagen: Kopenhagen, Hellerup 8. (Bildhauerin Thyra Bohldsen.)

Arbeitsgemeinschaft Palästina: Tel-Aviv, Allenby. 43. (Dr. Jehoschua Bierer.)

Arbeitsgemeinschaft Kraków (Polen): Kraków (Polen), Paulinska 18./9. (Lehrer Y. J. Kohn).

Arbeitsgemeinschaft Cernauti (Rumänien): Cernauti (Rumänien), Str. Hormuzachi 5. (Lehrerin Dorothea Bräuer.)

Die einzelnen Vereine und Arbeitsgemeinschaften erteilen Auskunft in allen einschlägigen Fragen.

Chronik

Redaktionelle Mitteilung

Da trotz unserer deutlichen Aufklärung — wir verweisen auf die redaktionelle Mitteilung im Heft 5 des Jahrgangs 1931, Seite XXI — noch immer einzelne meinen, daß es einen Internationalen Verein für Individualpsychologie gibt, erklären wir abermals, daß eine Organisation der Individualpsychologie überhaupt nicht existiert.

Verein Wien

Vorträge:

18. Januar 1932: Dr. *Edmund Schlesinger:* Der Weg ins Leben.

25. Januar: *Oskar Spiel,* Lehrer: Änderung des Lebensstiles — Begabungswandel.

1. Februar: Dr. *Alice Friedmann:* Wie wird man Psychologe?

8. Februar: Dr. *Otto Erwin Krausz:* Sinn und Zweck im Unbewußten.

15. Februar: Dr. *Rudolf Dreikurs:* Das Leid.

Ärztliche Arbeitsgemeinschaft, Wien

13. Januar 1932: Dr. *Alfred Adler:* Körperliche Auswirkungen seelischer Störungen.

27. Januar: Dr. *Arthur Holub:* Individualpsychologische Gedankengänge in der somatischen Medizin. — Dr. *Paul Wenger:* Beziehungen der Neurose zur inneren Sekretion.

10. Februar: Dr. *Karl Nowotny:* Beziehungen zwischen Zwangsneurose und Paranoia.

London Society for Individual Psychology

(The Adler Society)

55 Gower Street, London, W.C. 1. Telephone: Museum 6926. Chairman: Lt.-Col. *J. V. Delahaye.* Honorary Organising Secretary: Mr. *Philip Mairet.* Honorary Treasurer: Dr. *J. D. Hessey.*

The meetings of the Society will be held at 8.30 p.m. on Wednesday and Friday in each week. Wednesday evenings will be devoted to lectures and discussions on sociological and cultural questions in the light of Individual Psychology. Instructional Lectures will be given on Fridays.

Monthly Programme—February 1932:

Wednesday February 3rd at 8.30 p.m. The Instinct of Aggression: Dr. *Woodcock.* Chair: Dr. *J. D. Hessey.*

Friday February 5th at 8.30 p.m. The Moral Substitute for Militarism: Mr. *D. Mitrinovic.* Chair: Captain *G. Lowry,* O.ST.J., F.R.G.S., D.O.

Wednesday February 10th at 8.30 p.m. The Child in Us: Mr *O. Köllerström.* Chair: Rev. *V. A. Demant.*

Friday February 12th at 8.30 p.m. The Pursuit of Personal Ends: Lt.-Col. *J. V. Delahaye.* Chair: Miss *Lilian Slade.*

Wednesday February 17th at 8.30 p.m. The Dominance of the Male: Lt.-Col. *J. V. Delahaye.* Chair: Mr. *O. Köllerström.*

Friday February 19th at 8.30 p.m. Tricks of Neurosis: a lecture by Dr. *Adler:* Miss *Eastgate.* Chair: Dr. *O. H. Woodcock.*

Wednesday February 24th at 8.30 p.m. Timid and Anxious Children: Miss *Lilian Slade.* Chair: Dr. *J. D. Hessey.*

Friday February 26th at 8.30 p.m. Safety First: Dr. *George Gordon.* Chair: Dr. *O. H. Woodcock.*

Library. The Reference Library is open for the use of members between 3 and 5 p.m. on Wednesdays and Fridays, when the secretary or a representative will be in attendance.

Medical Society of Individual Psychology

At the annual dinner of this society, held on January 14th, the president, Dr. *Langdon Brown,* in proposing the health of the society, said that, unlike a speaker at a certain rotary club lunch, he would not claim they were dining for the good of humanity, though he hoped the purpose on which they were embarked might have some effect in that direction. Anything which promoted the interests of individual psychology would afford real help to sufferers, since probably more people were ill because they were unhappy than unhappy because they were ill. Individual psychology regard the patient as a whole, and not merely as a test tube in which certain chemical reactions could be made to occur.

Dr. *F. G. Crookshank,* in proposing the health of the guests, said the object of the society was not only to discuss *Adler's* teaching, but also to make his works known to medical practitioners. Of these, there were three classes: those who practised the methods of individual psychology without knowing that they were doing so; the "anti-Adlerians" — he had found that these people had never read anything of *Adler's;* and those who had read *Adler's* works — they were already Adlerians. Individual psychology was not a "stunt", not a specialty, but a method of approach to the study of medicine. Of all the schools of psychology it was the most applicable to general medicine.

Dr. *Bernard Hart*, the president of the Section of Psychiatry of the Royal Society of Medicine, said that he had first been introduced to psychology at the age of 15, when he had been deeply interested in *Locke's Essay on Man* and the works of *John Stuart Mill*. His enthusiasm had, however, met with but little encouragement from the academic psychology of the time, with its lack of bearing upon real life. In psychiatry he had also been disappointed. He illustrated this by reference to some of the methods of treatment in vogue at that time. New vigour was breathed into psychological medicine by the methods of approach introduced by *Janet*, *Freud*, and their followers, and as a result of these movements many schools were now in existence. The pragmatic test was the real criterion of their respective values, and from this point of view *Adler's* method was one of the most fertile that had yet been devised.

Dr. *Harry Campbell*, editor of the "Medical Press and Circular", said that the thought it was likely that *Freud* and *Jung* would have derived benefit had they studied the works of *John Stuart Mill* and others of that time; their language would probably have been less obscure. *Adler's* teaching appealed to him chiefly as being "common sense".

Milwaukee Society for Individual Psychology

Dr. *S. Plahner*, 161 W. Wisconsin Ave., 1st Chairman, addressed the Parent-Teachers Association of the Jefferson School in West Allis, Wis. January 4th. The topic was: "Do you understand your child?"

Dr. *S. Plahner* spoke before County Medical Society at Lansing, Michigan, January 22nd on "The causes and prevention of Neuroses".

The Child Guidance Clinic at the Public Library is nicely frequented and the group of doctors are analyzing the children and giving advice to the parents and social workers under the leadership of Drs. *Plahner* and *Seiler*.

Dr. *S. Plahner* addressed January 26th the Milwaukee Philosophical Society at the Republican Hotel on "The Juvenile Criminal".

Arbeitsgemeinschaft Zagreb

Leitung: Dr. *Benno Stein*, Zagreb, Strossmayerov trg 4.

Mit Unterstützung der hiesigen Schulbehörde und Lehrerorganisation veranstaltete die Arbeitsgemeinschaft im Dezember eine Vortragsreihe über Individualpsychologie. *Ferdinand Birnbaum*, Hauptschullehrer (Wien), sprach am 10. Dezember über „Schule und Haus", am 11. Dezember über „Behandlung schwererziehbarer Schulkinder" und am 12. Dezember über „Individualpsychologie im Unterricht".

Am 20. und 22. Januar 1932 hielt Dr. *Alfred Adler* im überfüllten Saal des Zagreber Konzerthauses zwei öffentliche Vorträge über „Menschenkenntnis" und über „Der Sinn des Lebens". Nach den Vorträgen beantwortete Dr. *Adler* eine Unzahl von Fragen der Zuhörerschaft. Im Anschluß an die Vorträge hielt Dr. *Adler* einen sechsstündigen Kursus über Individualpsychologie ab, der von 120 Personen besucht wurde. Außerdem hielt *Alfred Adler* im Zagreber Ärzteverein am 21. Januar einen Vortrag über „Die Struktur der Neurosen". Dem Vortrag folgte ein fünfstündiger Kurs über die individualpsychologische Neurosenlehre, an dem 35 Ärzte teilnahmen.

Auf der Rückreise nach Wien hielt sich Dr. *Adler* zwei Tage in *Maribor* auf, wo er auf Einladung der dortigen „Pedagoška centrala" (Pädagogische Zentralstelle) ebenfalls zwei Vorträge über Individualpsychologie hielt.

Arbeitsgemeinschaft Karlsruhe

Veranstaltungen von Februar bis März 1932:

A. *Vorträge:*

2. Februar: *Karl Sulzer:* Individualpsychologie und Psychoanalyse.

9. Februar: *Karl Sulzer:* Individualpsychologische Erziehung.

16. Februar: *Cäcilie Schweizer:* Thema vorbehalten.

23. Februar: *Karl Sulzer:* Sexuelle Störungen.

1. März: *Minna Strauß:* Thema vorbehalten.

8. März: Aussprache.

15. März: *Nelly Schnurmann*: Über den Glücksbegriff.

Die Vorträge finden von $20^{1}/_{4}$ bis 22 Uhr Schwarzwaldstraße 26. V. statt.

B. *Kurse*:

Kurs zur Einführung in die Theorie der Individualpsychologie (für Anfänger): 14. Januar: Der Begriff der Ganzheit. 28. Januar: Der Begriff des seelisch Normalen und Kranken im Sinne der Individualpsychologie. 11. Februar: Vererbung seelischer Eigenschaften und ihre Beziehung zu Organfunktionen. 25. Februar: Die Ursachen einer nervösen Lebenshaltung. 10. März: Das Verhältnis des nervösen Menschen zu Gesellschaft, Beruf und Ehe.

Kurs zur Einführung in die Praxis der Individualpsychologie (für Fortgeschrittene): 7. Januar: Wesen und Bedeutung des Traumes. Das Problem der Begabung. 21. Januar: Das Kind in individualpsychologischer Betrachtung. 4. Februar: Die Beziehung des Kindes zur Umwelt. 18. Februar: Das Kind, sein Spielzeug, sein Spiel und seine Geschwister und seine Kameraden. 3. März: Das Kind und der Erwachsene. 17. März: Erziehung in individualpsychologischem Sinne.

Die Kurse finden von $20^1/_4$ bis 22 Uhr, Schwarzwaldstraße 26. V. statt.

C. *Erziehungsberatung.* Jeden Dienstag von 17—19 Uhr. Beratungsstelle: Schwarzwaldstraße 26. V. Die Beratungen erfolgen kostenlos. Vorherige Anmeldung erbeten. Fernsprecher 7332.

Auskunft erteilt: *Karl Sulzer*, Karlsruhe, Schwarzwaldstraße 26. V.

*

Von Oktober bis Weihnachten 1931 hielt *Karl Sulzer* (Karlsruhe) in Heidelberg einen Kurs zur Einführung in die Theorie der Individualpsychologie, von Januar bis Ostern 1932 einen zweiten Kurs in Heidelberg zur Einführung in die Praxis der Individualpsychologie.

Nachrichten.

Am 11. Januar 1932 ist, nach langer, schwerer Krankheit, Frau *Ruth Künkel* in Berlin gestorben. Wir werden dieser bewährten Freundin, die sich insbesondere in der Praxis der Individualpsychologie ausgezeichnet hat, ein treues Andenken bewahren.

*

Dr. *Alfred Adler* hat in den Monaten Februar und März in Berlin für Ärzte und Lehrer Kurse über Individualpsychologie abgehalten. Seit Ostern ist Dr. *Adler* wieder in Wien.

*

Unsere Mitarbeiterin Frau *Hedwig Schulhof* (Reichenberg) hat am 26. Januar in der Reichenberger Schule für Frauenberufe über „Freud und Adler" und am 29. Januar über „Gemeinschaftsgefühl" gesprochen. Am 8. Februar hielt sie in der Deutschen Sendung, Prag, einen Vortrag „Zur Psychologie des Weiberhasses" und in der Prager „Urania" einen zweiten über „Schwererziehbare Eltern".

Im März wird Frau *Schulhof* in Reichenberg über „*Goethes* Weg vom Ich zum Wir" sprechen.

*

Unser Mitarbeiter Dr. *Oliver Brachfeld* (Barcelona) hielt im Februar 1932 an der Universität Barcelona einen Vortrag über „La psicología de Alfred Adler," und an der Escola Normal de la Generalidad de Cataluñya, in Barcelona, einen Vortrag über „La pedagogía de Alfred Adler".

*

Dr. med. *Walter Beran Wolffe* (New York City) hielt im Oktober 1931 im Institute for Advanced Education in New York drei Vorträge über Individualpsychologie.

*

Soeben ist eine kroatisch geschriebene Einführung in die Individualpsychologie (das erste individualpsychologische Buch in kroatischer Sprache), mit dem Titel „Psihoanalisa i individualna psihologija" von *August Cesarec* erschienen. (100 Seiten, im Verlage Knjižara „Merkantile", Zagreb, Masarykova ul. 9. Preis: Dinar 20.—. 1932.)

Beihefte der „Internationalen Zeitschrift für Individualpsychologie"

Herausgegeben von Dr. *Alfred Adler*, redigiert von Dr. *Ladislaus Zilahi* (Wien VI), Verlag von S. Hirzel in Leipzig.

Soeben erschienen:

5. Band: *Die seelischen Gefahren des Kindes.* Ein individualpsychologischer Wegweiser zur Verhütung der Schwererziehbarkeit. Von *Ferdinand Birnbaum*, Dozent am Pädagogischen Institut der Stadt Wien. 132 Seiten. 8°. 1931. RM 4.50. Inhalt: 1. Das Problem der Schwererziehbarkeit. 2. Der Ansatz zur Vorbeugungstechnik. 3. Der Aufbau. A. Die grundlegenden Funktionen (Kontaktbegründung, Kontakterweiterung und Kontakterneuerung). B. Die aufbauenden Funktionen (Überwindungshilfe — Kompensationshilfe). C. Die zusammenschließenden Funktionen.

6. Band: *Eine Angstneurose und ihre Behandlung.* Von Dr. med. *Fritz Künkel*, Berlin. VIII, 70 Seiten. 8°. 1931. RM 4.—. Inhalt: Beginn der Behandlung. Kindheit. Schule. Reifezeit. Universität. Krieg. Beruf. Aktualisierung. Angst. Widerstand. Umschwung. Krisis. Training. Nachreifung.

Früher erschienene Bände:

1. Band: *Das Problem der Homosexualität.* Erotisches Training und erotischer Rückzug. Von Dr. *Alfred Adler.* VIII, 110 Seiten. 8°. 1930. RM 4.—.

2. Band: *Einführung in die Psychologie des Geschlechtslebens.* Von Dr. *Erwin Wexberg.* VI, 120 Seiten. 8°. 1930. RM 4.—.

3. Band: *Seelische Impotenz.* Von Dr. *Rudolf Dreikurs.* VI, 131 Seiten. 8°. 1931. RM 4.50.

4. Band: *Die Lehre von der Organminderwertigkeit.* Von Dr. *Arthur Holub.* VIII, 92 S. und 1 Tafel. 8°. 1931. RM 4.—.

Die Mitglieder eines Vereins oder einer Arbeitsgemeinschaft für Individualpsychologie erhalten diese Bände zu einem um 20 Prozent ermäßigten Vorzugspreis.

Alte Jahrgänge der „Internationalen Zeitschrift für Individualpsychologie"

Einige wenige Exemplare des *vollständigen ersten* und *vierten* sowie des *unvollständigen zweiten* und *dritten* Jahrganges der „Internationalen Zeitschrift für Individualpsychologie" sind durch die *Schriftleitung*, Wien VI, Joanelligasse 6, und vom V. Jahrgang an durch jede Buchhandlung oder vom Verlag S. Hirzel in Leipzig C 1, Königstr. 2, zu beziehen.

Die *Preise* der einzelnen älteren Jahrgänge stellen sich dem Preise des laufenden Jahrganges gleich. (Siehe 2. Umschlagseite.)

Einzelhefte der alten Jahrgänge, auch die *Sonderhefte* (Schulkinderpsychologie, Sozialpsychologie, Psychologie der Frau) kosten RM 3.— plus Porto.

Sonderdrucke von der „Internationalen Zeitschrift für Individualpsychologie"

Der Verlag der „Internationalen Zeitschrift für Individualpsychologie" stellt den Autoren *zehn Sonderabdrucke* von ihren selbständigen Aufsätzen *kostenlos* zur Verfügung. Die mehrgewünschte Anzahl ist dem Verlag S. Hirzel in Leipzig C 1, Königstraße 2, rechtzeitig mitzuteilen und wird zum Selbstkostenpreise berechnet. Der Preis kann mit dem Autorenhonorar verrechnet werden.

Die Autoren werden ersucht, nur einseitig mit Maschine geschriebene Manuskripte einsenden zu wollen.

Vereine und Arbeitsgemeinschaften für Individualpsychologie:

Verein Wien: Wien I., Dominikanerbastei 10/15. (Dr. Alfred Adler.)

Verein München: München, Königinstr. 27. (Dr. Leonhard Seif.) Schriftführerstelle: Franz-Josef-Straße 29. (Dr. Lene Credner.)

Verein Nürnberg: Maxplatz 48. (Dr. W. Fürnrohr.)

Verein Den Haag: Frankenstraat 49. (I. Schoo-Teucher.)

Verein Dresden: Geschäftsstelle: Dresden, Waisenhausstraße 24, II. (Dr. H. Freund.)

Arbeitsgemeinschaft Hamburg: Oberstr. 50. Dr. Eleonore Rieniets.)

Verein Krefeld: Voltastraße 45. (Ernst Tapper.)

Ungarischer Verein: Ungarischer Verein für Individualpsychologie (Magyar Individualpsychologiai Egyesület), Geschäftsstelle: Budapest: VI. Aréna-ut 108. (Doz. Dr. Stephan v. Maday.)

Arbeitsgemeinschaft Karlsruhe: Schwarzwaldstraße 26. (Karl Sulzer.)

London Society for Individual Psychology: London W. C. 1, 55 Gowerstreet.

Medical Society for Individual Psychology: 11 Chandos Street, London W 1. (Secretary: Dr. T. E. Lawson.)

Arbeitsgemeinschaft Gießen-Wetzlar: Geschäftsstelle: Gießen, Löberstr. 19. (Dr. Johannes Neumann.)

Arbeitsgemeinschaft Breslau: Opitzstraße 10, (Max Friedmann) und Gabitzstr. 163. (Frau Dr. phil. Grete Jeenel.)

Arbeitsgemeinschaft Köln: Köln-Lindental, Lortzingstraße 4. (Hedwig Bloemendal.)

Arbeitsgemeinschaft Brasov (Kronstadt, Rumänien: Brasov, Str. Portii 8. (Dr. Ernst Kahana.)

Arbeitsgemeinschaft Freudenstadt: Freudenstadt im Schwarzwald, Haus Hohenfreudenstadt. (Dr. J. Bauer.)

Arbeitsgemeinschaft Stuttgart: Stuttgart-Hedelfingen. (Stadtpfarrer Dr. J. B. Schairer.)

Arbeitsgemeinschaft Riga (Lettland): Riga, M. Kalejû iela 10/12, dz. 5. (Dr. B. Garfunkel.)

Arbeitsgemeinschaft Chemnitz: Chemnitz, Cranachstraße 6. (Siegbert Fechenbach.)

Arbeitsgemeinschaft Bochum: Bochum-Weitmar I, Lenbachstr. 1, ptr. (G. Hagen.)

Arbeitsgemeinschaft Zagreb (Agram, Jugoslawien): Zagreb, Strossmayerov trg 4. (Dr. Beno Stein.)

Milwaukee Society for Individual Psychology: Dr. med. S. Plahner, Chairman, 123 Wisconsin Ave., Milwaukee, Wis., U.S.A. Dr. Elisabeth S. Seiler, Vice-Chairman, 1489 No Farwell Ave Apt 3, Milwaukee, Wis., U.S.A.

Arbeitsgemeinschaft Stettin: Stettin, Kantstraße 5/6. (Frau Else Solms.)

Arbeitsgemeinschaft Halle a. S.: Halle a. S., Huttenstr. 8. (Kriminalkommissarin Elisabeth Sorge-Boehmke.)

Arbeitsgemeinschaft Magdeburg: Magdeburg, Altstädter Sammelschule, Kleine Schulstraße 24. (Rektor Hubben.)

Arbeitsgemeinschaft Kopenhagen: Kopenhagen, Hellerup 8. (Bildhauerin Thyra Bohldsen.)

Arbeitsgemeinschaft Palästina: Tel-Aviv, Allenby. 43. (Dr. Jehoschua Bierer.)

Arbeitsgemeinschaft Kraków (Polen): Kraków (Polen), Paulinska 18./9. (Lehrer Y. J. Kohn.)

Arbeitsgemeinschaft Cernauti (Rumänien): Cernauti (Rumänien), Str. Hormuzachi 5. (Lehrerin Dorothea Bräuer.)

Die einzelnen Vereine und Arbeitsgemeinschaften erteilen Auskunft in allen einschlägigen Fragen.

Chronik

Verein Wien

Vorträge:

22. Februar 1932: *Sofie Lazarsfeld:* Führer und Geführte.

29. Februar: *August Ledersteger*, Leiter des Jugendamtes Liesing: Zur Psychologie der Jugendfürsorge — die Erziehungsaufgabe eines Jugendamtes.

7. März: Kriminalkommissärin *Elisabeth Sorge-Boehmke* (Halle a. S.): Die Erfassung der Täterpersönlichkeit.

14. März: Goethe-Feier. Festredner: Hofrat Landesschulinspektor Dr. *Karl Furtmüller.*

21. März: Amtsvorstand *Oskar Beck:* Psychologische Beeinflussung von Schwerverbrechern.

4. April: Dr. *Alfred Adler:* Todesstrafe oder Gemeinschaftsgefühl.

11. April: Fachlehrerin *Regina Seidler:* Kinderträume.

18. April: *Ida Löwy:* Erziehung und Musikunterricht.

25. April: Dr. phil. *Rudolf Pick-Seewart:* Bewußtes und Unbewußtes im Lichte der modernen Psychologie.

Ärztliche Arbeitsgemeinschaft, Wien

Vorträge:

24. Februar 1932: Dr. phil. et med. *Lydia Sicher:* Über den Einfluß äußerer Geschehnisse auf die Symptomwahl.

9. März: Dr. *Rudolf Dreikurs:* Zur Hysteriefrage.

30. März: Dr. *Alfred Adler:* Kausalität und Finalität.

London Society for Individual Psychology

(The Adler Society)

55 Gower Street, London, W.C. 1. Telephone: Museum 6926.

Chairman: Lt.-Col. *J. V. Delahaye* D.S.O. Honorary Organising Secretary: Mr. *Philip Mairet.* Honorary Treasurer: Dr. *J.D.Hessey.*

The meetings of the Society will be held at 8.30 p. m. on Wednesday and Friday in each week. Wednesday evenings will be devoted to lectures and discussions on sociological and cultural questions in the light of Individual Psychology. Instructional Lectures will be given on Fridays.

Programme—March-April 1932:

March 2nd. Discussion: Outline of an Adequate Sociology (1). Opener: Mr. *Albert Newsome.* Chair: Mr. *W. T. Symons.*

March 4th. The Unconscious Ego: Mr. *O. Köllerström.* Chair: Col. *J. V. Delahaye.*

March 9th. Discussion: Outline of an Adequate Sociology (2). Opener: Mr. *Albert Newsome.* Chair: Mr. *Philip Mairet.*

March 11th. Psychotherapy and the Creative Artist: Mr. *O. Köllerström.* Chair: Mr. *J. Gould Fletcher.*

March 16th. Discussion: Outline of an Adequate Sociology (3). Opener: Mr. *Albert Newsome.* Chair: Miß *W. Fraser.*

March 18th. Organ-jargon and traits of Character: Dr. *O. H. Woodcock.* Chair: Mr. *D. Mitrinovic.*

March 23rd. The Unconscious in Social Action: Miß *Barbara Low.* Chair: Dr. *O. H. Woodcock.*

April 6th. The New Leisure: Mr. *F. J. Adkins.*

April 8th. Some Afterthoughts of a Schoolmaster: Mr. *John Russell* M.A.

April 13th. The New Culture: Lt. Col. *J. V. Delahaye* D.S.O.

April 15th. The Adlerian Concept of Social Feeling: Dr. *J. D. Hessey.*

April 20th. The New Freedom: Miß *Lilian Slade.*

April 22nd. The Future of Psychology in Europe: Mr. *O. Köllerström.*

April 27th. Drugs and Narcotics and their Psychological Effects (a lecture by Dr. *Adler*): Miß *C. Eastgate.*

April 29th. Bismarck: A Psychological Study: Miß *Amy Mairet.*

Library. The Reference Library is open for the use of members between 3 and 5 p.m. on Wednesdays and Fridays, when the secretary or a representative will be in attendance.

Arbeitsgemeinschaft Magdeburg

Die Arbeitsgemeinschaft behandelte im Winterhalbjahr 1931/32 das Thema „Strafe".

1. Das Buch von Prof. *Lewin* „Die psychologische Situation bei Lohn und Strafe" wurde referiert und in der Aussprache vom Standpunkt der Individualpsychologie aus dazu Stellung genommen.

2. Referat und Aussprache über den Fall einer 13jährigen Brandstifterin von Kriminalkommissarin *Elisabeth Sorge-Boehmke* aus der „Internationalen Zeitschrift für Individualpsychologie".

3. Was denken die Kinder über Strafen?

4. Das Märchen, die Strafen im Märchen und ihre Wirkungen in der Kinderstube.

5. Wirkung der Strafe auf Kinder und Jugendliche — erläutert an Beispielen aus der modernen Literatur: *Carossa, Leonhard Frank, Gottfried Keller, Ulitz, Romain Rolland.*

6. Was ist der Sinn der Strafe? Ist straflose Erziehung möglich?

7. Referat über das Buch von Prof. *Prüfer*: Wie erziehen wir unsere Kinder? Vorlesen von Fällen, individualpsychologische Stellungnahme, Kritik und Korrektur.

8. Referat über einen Fall eines lügenhaften, heimtückischen zweiten Kindes. Aussprache und Stellungnahme.

In der Arbeitsgemeinschaft sprach im Januar 1932 Frau *Sorge-Boehmke* (Halle) über „Straffällige Jugendliche und die Individualpsychologie", im Februar 1932 Studiendirektor Dr. *Walter Mittag* (Berlin) über „Die Möglichkeiten für individualpsychologische Arbeit in der Schule".

Im Mai 1932 wird an der Volkshochschule Magdeburg eine individualpsychologische *Erziehungsberatungsstelle* der Arbeitsgemeinschaft eröffnet.

Individualpsychologische Gruppe in Berlin

Jeden Montag Vortrag mit anschließender Aussprache im Klubhaus am Knie, Berlinerstr. 27.

Vorträge:

14. Dezember 1931: Dr. *Alfred Adler*: Neurose und Verbrechen.

11. Januar 1932: Dr. *Alexander Neuer*: Die wissenschaftlichen Grundlagen der Individualpsychologie.

18. Januar: *Otto Kaus*: Bedingungen der individualpsychologischen Therapie.

25. Januar: Dr. *Alexander Müller*: Zur Technik der Individualpsychologie.

1. Februar: Prof. Dr. *Orgler*: Beobachtungen bei der Zwillingsforschung.

8. Februar: Justizrat *Victor Fraenkl*: Vom Strafvollzug und von seinen Objekten.

15. Februar: Dr. *Hans Rehfisch*: Das Ende der französischen Revolution.

22. Februar: Stadtschulrat *Wilhelm Paulsen*: Erziehungs- und Bildungsprobleme der Gegenwart.

29. Februar: *Paul Fischl*: Dummheit als Leistung.

7. März: *Georg Netzband*: Über die Erhaltung der Darstellungsfähigkeit, ein Problem des Zeichenunterrichts der höheren Schule (mit Schülerzeichnungen).

14. März: Dr. *Curt Boenheim*: Aus der Praxis einer psychotherapeutischen Kinderpoliklinik.

Auskunft und Anschrift der Gruppe: *Annie Heinrichsdorff*, Berlin NW. 40 In den Zelten 9.

Arbeitsgemeinschaft Bremen

Im Herbst 1931 wurde in Bremen eine individualpsychologische Arbeitsgemeinschaft, unter Leitung von Dr. med. *Schmitz*, gegründet. Bisher wurden folgende Themen durchgearbeitet:

1. Oktober 1931: Grundbegriffe der Individualpsychologie.

8. Oktober: Organminderwertigkeiten und ihre Folgen.

15. Oktober: Eidetik und typologische Forschungsmethode.

22. Oktober: Organminderwertigkeiten.

29. Oktober: Persönlichkeit als zielgerichtete Einheit.

5. November: Personalfinalität.

12. November: Träume.

19. November: Reflexe, Individuation, Geltungsstreben.

26. November: Das biognetische Grundgesetz und Gemeinschaftsgefühl.

3. Dezember: Minderwertigkeitsgefühle.

10. Dezember: Hedonismus.

17. Dezember: Umwelteinwirkung.

7. Januar 1932: Erziehungsfragen.

14. Januar: Neurosen.

21. Januar: Minderwertigkeitsgefühl und Geltungsstreben.

28. Januar: Geschlecht und Charakter.

4. Februar: Geschlecht und Charakter.

11. Februar: Entmutigung und Selbstmord.

18. Februar: Erziehung.

25. Februar: Persönlichkeit als zielgerichtete Einheit.

3. März: Neurosen.

10. März: Neurosen.

17. März: Symptome.

Außerdem wurden von einigen Mitgliedern kurze Referate gehalten mit anschließender Aussprache: „Verzogene Kinder" (Frau *Naumann*), „Mut machen" (Frau *Mackensen*), „Der Mensch vor dem Richter" (Dr. *Metzler*), „Innere Vereinsamung" (Frau *Karghoorn*), „Praktische Verwertung eines Sprichwortes" (Frau *Mackensen*), „Individualpsychologie, ihre Entstehung und ihre Anwendung" (Frau *Naumann*), „Träume" (Frau *Naumann*), „Zwillingserziehung" (Frl. *Rothe*), „Besprechung" über Individualpsychologie und allgemeine Medizin von Dr. *Crookschank* (Frau *Mackensen*).

Die Arbeitsgemeinschaft ist in *Bremen-Horn*, Leher Heerstr. 186.

Schriftführerstelle: Bremen, Paschenburgstr. 10, Tel. Hansa 42824 (Frau *Trude Naumann*).

Arbeitsgemeinschaft Chemnitz

Die Arbeitsgemeinschaft veranstaltete im April-Mai 1932 einen Einführungskursus in die Theorie und Praxis der Individualpsychologie. Leitung: Lehrer *Cl. Pauli*, Mittweida. Programm (6 Abende): Freud und Adler. Der Mensch als zielgerichtete Einheit. Die Neurose. Sinn und Bedeutung der Kindheitserlebnisse und Kindheitserinnerungen. Traumleben und Traumanalysen. Die Rolle der Sexualität im Lebensstil des Menschen. Individualpsychologische Erziehung.

Nachrichten

Im Rahmen der in *Brünn* (Tschechoslowakei) im März—April von der Ethischen Gesellschaft, dem Journalisten- und Schriftstellerverein und der Gesellschaft für Wissenschaft und Kunst veranstalteten öffentlichen Vortragsreihe über Individualpsychologie hielten *Ferdinand Birnbaum*, Dr. *Leonhard Deutsch*, *Sofie Lazarsfeld*, *Ida Löwy*, Dr. *Edmund Schlesinger* und Dr. *Erwin Wexberg* Vorträge. Zum Abschluß der Vortragsreihe hielt Dr. *Alfred Adler* zwei Vortäge über „Der Sinn des Lebens" und „Verhütung der Neurose".

*

Im April hielt Dr. *Alfred Adler* in *Bielitz* (Polen) drei Vorträge, in *Kattowitz* (Polen) einen Vortrag über „Individualpsychologie als Menschenkenntnis".

*

In *Berlin* halten Dr. med. et phil. *Alexander Neuer*, *Otto Kaus* und Dr. med. *Alexander Müller* gemeinsam einen fortlaufenden *individualpsychologischen Lehrgang*, für den 50 Abende vorgesehen sind. Zeit: jeden Mittwoch abends 7—10 Uhr. Ort: Hardenbergstraße 39 I (C 1, Steinplatz 9696).

*

Unsere Mitarbeiterin Dr. *Elisabeth Seiler* (Milwaukee, Wis., U.S.A.) hielt in den Monaten Februar-Mai 1932 an der Shorewood Opportunity School folgende Vorträge: The well of loneliness, Hamlet, the shirker, Sexual difficulties in marriage, About children, Budgeting for the modern family, Legal status of surviving partner and disturbances arising from insufficient recognition of properts laws during lifetime of both partners, Traditions and laws concerning courtship in the U.S.A., Domestic discord and divorce, The working wife, Modern views on eugenics, heredity and marriage. — Ferner hielt Dr. *E. Seiler* folgende weitere Vorlesungen: Am 14. Februar 1932 in der Joung Men's Christian Association, Milwaukee: "How to adjust to the life partner", am 18. Februar in der Americ. Assoc. of University Women, Sheboy yau, Wis.: "Psychology of Marriage", am 13. März im Council of Jewish juniors, Temple Emanuel, Milwaukee: "Building personality", am 22. März in der Deutschen Literarischen Gesellschaft, Chicago Ill.: „Hamlet, vom Standpunkte Freuds und Adlers".

*

Mr. *Anthony Brook* hielt seit August 1930 in Alexandrien (Ägypten) zwei 20stündige Einführungskurse in die Individualpsychologie in französischer Sprache vor griechischem und jüdischem Publikum, sodann im Februar 1932 einen (englischen) Vortragszyklus im Old Victorian Club (Klub der Absolventen des Victoria College, wo Schüler von 21 Nationalitäten im Alter von 5 bis 19 Jahren in englischer Sprache unterrichtet und teilweise im angeschlossenen Internat erzogen werden), ferner einen Kurs für die Lehrerinnen der Ecole Française (einer Privatschule mit 180 Schülern von 5—14 Jahren) mit Erziehungsberatung. Am 6. Dezember 1931 hielt Mr. *Brook* in Kairo einen Vortrag über „Die Psychologie des Kindes" vor einer größeren Versammlung von Lehrerinnen und Müttern.

*

Unter dem Titel „*Ατομική Ψυχολογία*" erscheint in Athen (Griechenland) eine individualpsychologische Zeitschrift in griechischer Sprache, herausgegeben von *Dem. Moraitis*. Jährlich 6 Hefte. Inhalt des ersten und zweiten Heftes des I. Jahrganges (1932): Der Sinn des Lebens (nach *Alfred Adler*), von *D. Moraitis*. Psychotherapie eines Hysteriefalles, von *D. Moraitis*. Der Nationaldichter *Solomos* und sein Werk (eine Psychographie des Dichters), von *D. Moraitis*. Der Verbrecher in Griechenland (eine psychologische Untersuchung), von *D. Moraitis*. Das Dämonische und das Materialistische im Leben, von *D. Moraitis*. Der erste Verbrecher der Menschheit, von *X. Gitakos*. — Der Abonnementspreis beträgt jährlich in Griechenland 60 Drachmey, im Ausland 5 RM. Bestellungen an *Dem. Moraitis*, Meletin 4, Athen (Griechenland).

Beihefte der „Internationalen Zeitschrift für Individualpsychologie"

Herausgegeben von Dr. *Alfred Adler*, redigiert von Dr. *Ladislaus Zilahi* (Wien VI), Verlag von S. Hirzel in Leipzig.

Soeben erschienen:

5. Band: *Die seelischen Gefahren des Kindes.* Ein individualpsychologischer Wegweiser zur Verhütung der Schwererziehbarkeit. Von *Ferdinand Birnbaum*, Dozent am Pädagogischen Institut der Stadt Wien. 132 Seiten. 8°. 1931. RM 4.50. Inhalt: 1. Das Problem der Schwererziehbarkeit. 2. Der Ansatz zur Vorbeugungstechnik. 3. Der Aufbau. A. Die grundlegenden Funktionen (Kontaktbegründung, Kontakterweiterung und Kontakterneuerung). B. Die aufbauenden Funktionen (Überwindungshilfe — Kompensationshilfe). C. Die zusammenschließenden Funktionen.

6. Band: *Eine Angstneurose und ihre Behandlung.* Von Dr. med. *Fritz Künkel*, Berlin. VIII, 70 Seiten. 8°. 1931. RM 4.—. Inhalt: Beginn der Behandlung. Kindheit. Schule. Reifezeit. Universität. Krieg. Beruf. Aktualisierung. Angst. Widerstand. Umschwung. Krisis. Training. Nachreifung.

Früher erschienene Bände:

1. Band: *Das Problem der Homosexualität.* Erotisches Training und erotischer Rückzug. Von Dr. *Alfred Adler*. VIII, 110 Seiten. 8°. 1930. RM 4.—.

2. Band: *Einführung in die Psychologie des Geschlechtslebens.* Von Dr. *Erwin Wexberg*. VI, 120 Seiten. 8°. 1930. RM 4.—.

3. Band: *Seelische Impotenz.* Von Dr. *Rudolf Dreikurs.* VI, 131 Seiten. 8⁰. 1931. RM 4.50.
4. Band: *Die Lehre von der Organminderwertigkeit.* Von Dr. *Arthur Holub.* VIII, 92 S. und 1 Tafel. 8⁰. 1931. RM 4.—.

Die Mitglieder eines Vereins oder einer Arbeitsgemeinschaft für Individualpsychologie erhalten diese Bände zu einem um 20 Prozent ermäßigten Vorzugspreis.

Vereine und Arbeitsgemeinschaften für Individualpsychologie:

Verein Wien: Wien I., Dominikanerbastei 10/15. (Dr. Alfred Adler.)

Verein München: München, Königinstr. 27. (Dr. Leonhard Seif.) Schriftführerstelle: Franz-Josef-Straße 29. (Dr. Lene Credner.)

Verein Nürnberg: Maxplatz 48. (Dr. W. Fürnrohr.)

Verein Den Haag: Frankenstraat 49. (I. Schoo-Teucher.)

Verein Dresden: Geschäftsstelle: Dresden, Waisenhausstraße 24, II. (Dr. H. Freund.)

Arbeitsgemeinschaft Hamburg: Oberstr. 50. Dr. Eleonore Rieniets.)

Verein Krefeld: Voltastraße 45. (Ernst Tapper.)

Ungarischer Verein: Ungarischer Verein für Individualpsychologie (Magyar Individualpsychologiai Egyesület), Geschäftsstelle: Budapest: VI. Aréna-ut 108. (Doz. Dr. Stephan v. Maday.)

Arbeitsgemeinschaft Karlsruhe: Schwarzwaldstraße 26. (Karl Sulzer.)

London Society for Individual Psychology: London W. C. 1, 55 Gowerstreet.

Medical Society for Individual Psychology: 11 Chandos Street, London W 1. (Secretary: Dr. T. E. Lawson.)

Arbeitsgemeinschaft Gießen-Wetzlar: Geschäftsstelle: Gießen, Löberstr. 19. (Dr. Johannes Neumann.)

Arbeitsgemeinschaft Breslau: Opitzstraße 10, (Max Friedmann) und Gabitzstr. 163. (Frau Dr. phil. Grete Jeenel.)

Arbeitsgemeinschaft Köln: Köln-Lindental, Lortzingstraße 4. (Hedwig Bloemendal.)

Arbeitsgemeinschaft Brasov (Kronstadt, Rumänien: Brasov, Str. Portii 8. (Dr. Ernst Kahana.)

Arbeitsgemeinschaft Freudenstadt: Freudenstadt im Schwarzwald, Haus Hohenfreudenstadt. (Dr. J. Bauer.)

Arbeitsgemeinschaft Stuttgart: Stuttgart-Hedelfingen. (Stadtpfarrer Dr. J. B. Schairer.)

Arbeitsgemeinschaft Riga (Lettland): Riga, M. Kalejû iela 10/12, dz. 5. (Dr. B. Garfunkel.)

Arbeitsgemeinschaft Chemnitz: Chemnitz, Cranachstraße 6. (Siegbert Fechenbach.)

Arbeitsgemeinschaft Bochum: Bochum-Weitmar I, Lenbachstr. 1, ptr. (G. Hagen.)

Arbeitsgemeinschaft Zagreb (Agram, Jugoslawien): Zagreb, Strossmayerov trg 4. (Dr. Beno Stein.)

Milwaukee Society for Individual Psychology: Dr. med. S. Plahner, Chairman, 123 Wisconsin Ave., Milwaukee, Wis., U.S.A. Dr. Elisabeth S. Seiler, Vice-Chairman, 1489 No Farwell Ave Apt 3, Milwaukee, Wis., U.S.A.

Arbeitsgemeinschaft Stettin: Stettin, Kantstraße 5/6. (Frau Else Solms.)

Arbeitsgemeinschaft Halle a. S.: Halle a. S., Huttenstr. 8. (Kriminalkommissarin Elisabeth Sorge-Boehmke.)

Arbeitsgemeinschaft Magdeburg: Magdeburg, Altstädter Sammelschule, Kleine Schulstraße 24. (Rektor Hubben.)

Arbeitsgemeinschaft Kopenhagen: Kopenhagen, Hellerup 8. (Bildhauerin Thyra Bohldsen.)

Arbeitsgemeinschaft Palästina: Tel-Aviv, Allenby. 43. (Dr. Jehoschua Bierer.)

Arbeitsgemeinschaft Kraków (Polen): Kraków (Polen), Paulinska 18./9. (Lehrer Y. J. Kohn.)

Arbeitsgemeinschaft Cernauti (Rumänien): Cernauti (Rumänien), Str. Hormuzachi 5. (Lehrerin Dorothea Bräuer.)

Individualpsychologische Gruppe in Berlin: Berlin NW 40, In den Zelten 9 (Annie Heinrichsdorff).

Arbeitsgemeinschaft individualpsychologischer Ärzte Berlin: Berlin-Neukölln, Weserstraße 72. (Dr. med. Wilhelm Brandt.)

Arbeitsgemeinschaft Bremen: Bremen, Paschenburgstr. 10. (Frau Trude Naumann.)

Die einzelnen Vereine und Arbeitsgemeinschaften erteilen Auskunft in allen einschlägigen Fragen.

Chronik

Die Psychologie der Gegenwart dargestellt von ihren Hauptvertretern

Veranstaltet vom *Pädagogisch-psychologischen Institut München*, vom 2. bis 5. August 1932.

I. Es soll den Teilnehmern an dieser Vortragsreihe Gelegenheit gegeben werden, eine Reihe von Hauptvertretern der gegenwärtigen Psychologie, von Forschern, die in irgendeiner Richtung bahnbrechend auf die Entwicklung der Seelenforschung gewirkt haben, persönlich kennenzulernen, um aus ihrem Munde das Wesen und den Sinn ihrer Lebensarbeit, zusammengefaßt in einer dem gebildeten Laien, vor allem dem Pädagogen, leicht verständlichen Form, zu hören. Daß das gedruckte Wort nicht *die* lebendigen Eindrücke vermitteln kann, wie die vor unsere Anschauung gestellte Einheit von Mensch und Werk, daß das letzte, tiefste Begreifen einer „Richtung" immer nur dann möglich ist, wenn die seelische Grundhaltung ihrer Begründer in Sprache und Geste konkret in Erscheinung tritt, ist sicher. Jeder an Psychologie Interessierte, jeder Pädagoge, dem es irgendwie möglich ist, sollte diese seltene, ja vielleicht einmalige Gelegenheit an diesem geisteswissenschaftlichen Anschauungsunterricht teilzunehmen nicht versäumen.

II. *Es sprechen*:

1. Dr. ALFRED ADLER-Wien über *„Individualpsychologie"*.

Anhänger und Gegner Adlers sind sich einig darüber, daß gerade sein Werk die Entwicklung der heutigen Psychologie beeinflußt hat, und daß die Grundgedanken seiner Lehre für jeden, der sich praktisch oder theoretisch mit Menschenkunde befaßt, unentbehrlich geworden sind. Sein Vortrag behandelt folgende Teilgebiete: „Das individuelle Bewegungsgesetz des Einzelnen und das Ziel der Überwindung. Vorstufe des letzteren: das allgemeine oder verschärfte Minderwertigkeitsgefühl. – Der Gemeinschaftscharakter in allen Lebensaufgaben und in allen seelischen Ausdrucksformen. – Konstanz des Grades des Gemeinschaftsgefühls im ganzen Verlauf des Lebens. – Fehlschläge als Folge mangelhaften sozialen Kontakts. – Korrektur der Fehlschläge durch individuelles Verständnis des fehlerhaften Bewegungsgesetzes und Ermutigung zur Lösung der sozialen Aufgaben. – Das Bewegungsgesetz ergibt sich aus der scharfsinnigsten Betrachtung aller seelischen Bewegungen und deren Beziehung auf ein einheitliches Ziel. – Die unverbrüchliche Einheit des Seelenlebens."

2. Dr. ALOYS FISCHER-München: *„Psychologie als Anthropologie und Biographie."*

Fischer ist einer der Begründer und tatkräftigsten Förderer der Pädagogischen Psychologie. In zahlreichen Einzelaufsätzen hat er vor allem immer wieder das Grundsätzliche hinsichtlich Fragestellung und Methode der psychologischen Wissenschaft herausgestellt und Sinnzusammenhänge aufgedeckt, welche die Spezialforschung infolge ihres notwendigerweise eingeengten Blickfeldes nicht aufzuzeigen vermochte. In diesem Sinne ist auch dieser Vortrag zu verstehen.

3. Dr. ERICH JAENSCH-Marburg: *„Über einen Haupttypus des pädagogisch problematischen Jugendlichen."*

Dieser Psychologe ist vor allem bekannt geworden durch die Erforschung der sog. eidetischen Erscheinungen. Die Arbeiten von Jaensch sind ein vorbildliches Beispiel dafür, wie große, grundsätzliche Probleme der Psychologie („Die Wahrnehmungswelt der Jugendlichen") gewissermaßen von einem kleinen Ansatzpunkt aus geklärt werden können, wenn der Forscher in sorgfältiger experimenteller Kleinarbeit eine Fülle von Tatsachenmaterial sammelt, dann scharf schlußfolgernd und kombinierend wichtige neue Beziehungen aufdeckt und schließlich in meisterhaft intuitiver Zusammenschau ein Gedankengebäude aufrichtet, das zum mindesten als Arbeitshypothese zum Erklären und Verstehen psychischer Zusammenhänge wertvolle Beiträge liefert.

4. Dr. LUDWIG KLAGES-Zürich: *„Die Triebe und der Wille."*

Man kann Klages in gewissem Sinne als den eigentlichen Begründer der wissenschaftlichen Charakterologie und der Ausdruckskunde, wie auch speziell der Graphologie ansehen. Seine scharf umrissenen, in mancher Beziehung im Gegensatz zur überkommenen Schulpsychologie stehenden Gedankengänge, sind ja allgemein bekannt. Die Formulierung des Themas zeigt, daß er seine Erkenntnisse bei dieser Vortragsreihe von einer der Allgemeinheit noch weniger bekannten Seite her darstellen will. „Der Vortrag geht aus von dem bis heute nicht genügend gewürdigten Gegensatz, der zwischen dem Sachverhalt animalischer Triebe einerseits und dem Sachverhalt menschlicher Interessen andererseits obwaltet; zeigt, daß zwar jene, nicht aber diese aus der Vitalität *allein* herzuleiten sind, und erklärt unter Zuhilfenahme zahlreicher Beispiele die Veränderung, derzufolge aus dem Trieb das Interesse wird, durch das Hinzutreten einer und nur einer einzigen Macht, nämlich des Geistes. Die Darlegung gipfelt in dem Nachweis, daß der Geist im Verhältnis zum Leben eine Hemmgestalt bedeutet, und daß insbesondere der Wille als die unmittelbarste Verwirklichungsform des Geistes nur nach Analogie eines Steuers, durchaus aber nicht einer Bewegungsursache verstanden sein will."

5. Dr. WOLFGANG KÖHLER-Berlin: *„Gestaltspsychologie."*

Köhler hat die berühmt gewordenen Versuche an Menschenaffen auf Teneriffa durchgeführt und ist auf dem Gebiete der Tierpsychologie wohl unbestrittene Autorität. Er hat nun versucht, zwischen Tier- und Menschenpsychologie engere Beziehungen herzustellen, vor allem durch Analyse des Intelligenzbegriffes auf allgemein biologische Grundlage. Das zum Verstehen der Wesenheiten der jeweiligen Intelligenzformen notwendige übergeordnete Bindeglied ist die sog. Gestaltspsychologie.

„Ehrenfels' Entdeckung der Gestaltsqualitäten, die für atomistische Betrachtung unverständlich sind, hat den ersten Anstoß zur Entwicklung der Gestaltspsychologie gegeben. Erst als vor allem von Wertheimer erkannt wurde, daß damit nur die Äußerung eines viel fundamentaleren Sachverhaltes, nämlich der Gestaltung des Psychischen gefunden war, wurde eine entscheidende Wendung in der Arbeitsweise der Psychologie möglich. Allmählich erfolgt die Einbeziehung von Forschungsgebieten, wie Lernen, Gedächtnis, Denken, gerichtetem Verhalten überhaupt, und die Grundthesen der ‚verstehenden Psychologie' ordnen sich denen der Gestaltspsychologie ein. Zugleich wird eine enge Beziehung zu Ergebnissen der modernen Biologie deutlich, und es erscheint möglich, daß die gleiche Denkart sich auch auf manche Seiten der anorganischen Natur anwenden läßt. Solche Folgerungen scheinen Einfluß auf unser Weltbild zu gewinnen: Es hat zuletzt eine Art Widerspruch bestanden zwischen der Betrachtungsart der analysierenden Erfahrungswissenschaft und dem, was der Mensch an sich selbst für wesentlich hält und was seine Zielsetzungen bestimmt. Diese Unstimmigkeit könnte verschwinden, wenn sich feste Grundbegriffe finden, die zugleich auf die spezifisch menschliche Welt und auf die Natur angewendet werden können, aus der ja auch der Mensch hervorgewachsen ist."

6. Dr. JOHANNES LINDWORSKY-Prag: *„Empiristische Psychologie mit scholastischem Ausgangspunkt."*

Lindworsky, einer der bedeutendsten Vertreter der katholischen Psychologie, ist wohl einer der Hauptbegründer der sog. Denkpsychologie („Würzburger Schule"), eines Gebietes, das gerade für den Pädagogen äußerst

wichtig wäre, aber gerade von ihm vielfach vernachlässigt wurde.

Entsprechend seiner Herkunft von der scholastischen Philosophie und Psychologie hat Lindworsky den großangelegten Versuch unternommen, die Ergebnisse der modernen experimentellen Denkpsychologie – es handelt sich hierbei insbesonders um die Analyse des Beziehungsbegriffes – in Einklang zu bringen mit den Grundanschauungen der Scholastiker. Sehr viel beschäftigte er sich auch mit dem Willensproblem, wobei er zu einer bemerkenswerten Ablehnung der üblichen Auffassung von der Willensenergie kommt.

7. Dr. EDUARD SPRANGER-Berlin: „*Die Grundgedanken der geisteswissenschaftlichen Psychologie.*“

Der Verfasser der „Lebensformen“ und der „Psychologie des Jugendalters“ hat wohl wie kein anderer es verstanden, die geisteswissenschaftliche Psychologie, d. h. jene Richtung der Psychologie, die auf das *Verstehen* von Strukturzusammenhängen abzielt und die vor allem mit dem Begriff der „Ganzheit“ arbeitet, weit in die Kreise der Pädagogen aller Schulgattungen hineinzutragen. Auch von seinen Gegnern, die vor allem aus dem Lager der experimentellen Psychologie stammen, wird zugegeben, daß es noch selten einem Autor gelungen ist, geistige Sinnzusammenhänge in so formvollendeter Darstellung zu deuten, wie Spranger.

8. Dr. WILLIAM STERN-Hamburg: „*Psychologische Methoden der Persönlichkeitsdiagnose vom Standpunkt der Personalistik.*“

Folgender Gedankengang wird dem Vortrage des Altmeisters der Intelligenzforschung und dem Verfasser des Werkes „Person und Sache“ zugrunde liegen: „Psychologische Diagnosen der persönlichen Wesensart sind heute für zahlreiche praktische Aufgaben der Erziehung und Wohlfahrtspflege, der Berufsauslese, Justiz und Lebensberatung unentbehrlich. Hierbei haben sich sehr verschiedene diagnostische Verfahrensweisen entwickelt, deren jede von ihren Vertretern meist recht einseitig angewandt wird, so die experimentelle Leistungsprüfung (Psychotechnik, Testmethode), die Beobachtung (Personalbogen), die Ausdrucksanalyse (Graphologie), die Tiefendeutung (Psychoanalyse, Individualpsychologie). Diese ‚monosymptomatischen‘ Verfahren werden in ihren Begrenzungen und Zusammenhängen kritisch besprochen und einer umfassenden Theorie der menschlichen Persönlichkeit (der ‚Personalistik‘) eingeordnet.“

III. *Die Vorträge finden statt in München im großen Hörsaal der Universität vom 2. bis 5. August (Dienstag bis Freitag), jeweils von 8—12 Uhr.*

Es wird Gelegenheit gegeben sein, sich an den Nachmittagen in engerem Kreise über die am Vormittage gehörten Vorträge auszusprechen, auf Wunsch auch mit den Herren Referenten. Außerdem werden an den Nachmittagen Führungen durch das Psychologische Institut, das Deutsche Museum und verschiedene Kunstsammlungen durchgeführt werden. Die Leitung des Instituts wird auch Sorge tragen, daß die Teilnehmer Eintrittskarten für die Festspiele der Münchener Staatstheater zu ermäßigten Preisen erhalten.

Unterkunft (auch billige Studentenzimmer) wird besorgt; wir bitten aber um genaue Angabe der Wünsche.

Gebühren: Bei Anmeldung und Einzahlung bis zum 15. Juli beträgt die Teilnehmergebühr für die ganze Veranstaltung einschließlich der Führungen 6 M., für Studenten und Schulamtsbewerber 3 M. Ab 16. Juli beträgt der Preis 8 M. bzw. 4 M.

Anfragen und Anmeldungen wollen gerichtet werden an den Geschäftsführer Lehrer *Friedrich Schug*, München 2 SW, Goethestr. 44/0, alle Einzahlungen auf das Postscheckkonto 29097 des Pädagogisch-psychologischen Instituts München. Die Einzahlung gilt zugleich als Anmeldung.

Anschriften an den geschäftsführenden Ausschuß: Vorsitzender Dr. *Hans Reinlein, Bezirksschulrat*, 2 SO, Auenstr. 24/2; Stellv. Leiter Dr. Oskar Mann, München 8, Zeppelinstr. 57, Ruf 44937; Schatzmeister Hauptlehrer *Otto Überreiter*, Riem bei München, Ruf 473523; Geschäftsführer *Friedrich Schug*, Ruf 57758; Geschäftsstelle 2 SW, Bavariaring 37, Ruf 70101; 2 M, Rosental 7, Ruf 20869.

London Society for Individual Psychology

(The Adler Society) 55 Gower Street, London, W. C. 1. Telephone: Museum 6926. Chairman: Lt.-Col. J. V. *Delahaye* D. S. O. Honorary Organising Secretary: Mr. *Philip Mairet.* Honorary Treasurer: Dr. *J. D. Hessey.*

Monthly Programme — May-June 1932:

May 4th. Towards Maturity. Mrs. *O. H. Woodcock.*

May 6th. Equality of Relationships. Mr. *D. Mitrinovic.*

May 11th. The Objectives of Sociology. Mr. *Philip Mairet.*

Friday May 13th. No Lecture.

May 18th. The Pleasure Principle. Mr. *O. Köllerström.*

May 20th. The Rôle of Individual Psychology in the Treatment of Disease. Dr. *A. P. Cawadias* M. R. C. P.

May 25th. Pain and Purpose. Mr. *O. Köllerström.*

May 27th. Free Will. Dr. *A. R. Redfern.*

June 1st. Psychic and Social Fictions. Dr. *Emanuel Miller.*

June 3rd. Malingerers, Young and Old. Miss *C. Eastgate.*

June 8th. "Metropolis". Mr. *Albert Newsome.*

June 10th. Actions and Inhibitions. Dr. *O. H. Woodcock.*

June 15th. Life, Work and Environment. Miss *Amelia Defries.*

June 17th. Some Personal Impressions. Dr. *H. C. Squires.*

June 22nd. Property and Personality. Miss *L. Slade.*

June 25th. Bi-sexuality. Dr. *J. Dodson Hessey.*

June 29th. Psychology in Politics. Mrs. *Macdermot.*

Library. The Reference Library is open for the use of members between 3 and 5 p. m. on Wednesdays and Fridays, when the secretary or a representative will be in attendance.

Milwaukee Society

Chairman: Dr. *S. Plahner*, 123 Wisconsin Ave., Milwaukee, Wis.

The work in the Child Guidance Clinic is progressing nicely. Every Thursday some father or mother or teacher brings their children for examination and advice. The Milwaukee Childrens Hospital sends also the problem children from its Outpatients' Department there for advice.

Dr. *S. Plahner* spoke on March 16th before a jointmeeting of the Jewish National Workers' Alliance and the David Pinsky

Women's Club; his subject was "The meaning of life".

*

Dr. *S. Plahner* hielt am 20. März vor den Mitgliedern und Gästen des Deutschen Klubs in Milwaukee, Wis., in der Halle des Deutschen Preßklubs einen Vortrag über „Jugendliche Verbrecher — Ursachen und Verhütung".

Individualpsychologische Gruppe in Berlin

Vorträge:

21. März: *Sidonie Reiß*: Die Anwendung der Individualpsychologie, dargestellt an einer Kinderbehandlung.

11. April: Dr. *W. Göhre*: Die Positionskämpfe der Kinder.

18. April: Dr. *H. Ehlers*: Karl Jaspers Existenzphilosophie.

25. April: Dr. *Sophie Freudenberg*: Individualpsychologische Heimerziehung.

2. Mai: *Tami Oelken*: Neue Erziehungswege in der Gruppenarbeit.

9. Mai: Dr. *Nover*: Zur Psychologie der Rauschgiftsüchtigen.

23. Mai: Dr. *Alexander Neuer*: Die „Kierkegaard-Renaissance" und die Individualpsychologie.

30. Mai: *Otto Kaus*: Der dritte Hamletmonolog.

6. Juni: *Harald Landry*: Nietzsche und die Individualpsychologie.

13. Juni: *Georg Stolz*: Die Wirkung der Arbeiterbewegung auf die Einzelpersönlichkeit.

20. Juni: Dr. *Maximilian Beck*: Der orgiastische Mensch.

Arbeitsgemeinschaft Karlsruhe

Veranstaltungen von April—Juli 1932.

A. *Vorträge*:

21. April. *Karl Sulzer*: Das Problem der Schwererziehbarkeit.

28. April. Aussprache.

5. Mai. *Karl Sulzer*: Psychoanalyse und Individualpsychologie.

12. Mai. *Kurt Mettenheimer*: Über den Begriff des Gewissens.

26. Mai. Übungen.

2. Juni. *Karl Sulzer*: Weltanschauung und Neurose.

9. Juni. *Nelly Schnurmann*: Über den Glücksbegriff.

16. Juni. *Hilde Überle*: Thema vorbehalten.

23. Juni. *Karl Sulzer*: Wesen und Bedeutung der individual-psychologischen Erziehungsberatung.

30. Juni. Aussprache.

7. Juli. *Anna Dauwalter*: Thema vorbehalten.

14. Juli. *Minna Strauß*: Thema vorbehalten.

21. Juli. Übungen.

28. Juli. Gesamtaussprache.

Sämtliche Arbeitsabende finden von 20¹/₄ bis 22 Uhr Schwarzwaldstr. 26 V statt.

B. *Kurs zur Einführung in die Theorie der Individualpsychologie*:

19. April. Der Begriff der Ganzheit.

3. Mai. Der Begriff des seelisch Normalen und Kranken im Sinne der Individualpsychologie.

24. Mai. Vererbung seelischer Eigenschaften und ihre Beziehung zu Organfunktionen.

7. Juni. Die Ursachen nervöser Lebenseinstellung.

21. Juni. Die Beziehung des nervösen Menschen zur Arbeit und zur Gesellschaft.

5. Juli. Die Beziehung des nervösen Menschen zum Liebes- und Ehepartner.

19. Juli. Wesen und Bedeutung des Traumes.

Der Kurs findet von 20¹/₄—22 Uhr Schwarzwaldstraße 26 V statt. Kostenbeitrag 6 M. oder nach Vereinbarung.

C. *Erziehungsberatung*. Jeden Dienstag von 17—19 Uhr.

Beratungsstelle: Schwarzwaldstraße 26 V. Die Beratungen erfolgen kostenlos. Vorherige Anmeldung erbeten. Fernsprecher 7332.

Auskunft erteilt *Karl Sulzer*, Karlsruhe, Schwarzwaldstraße 26 V.

Arbeitsgemeinschaft Heidelberg

Im April wurde in Heidelberg eine neue individualpsychologische Arbeitsgemeinschaft gegründet. Leiter: *Fritz Sulzer*, Schröderstraße 12.

Veranstaltungen vom April—Juli:

20. April. *Karl Sulzer*: „Ein Fall von Schwererziehbarkeit."

4. Mai. *Maria Seifert*: „Wie ich Berlin als Großstadt erlebte" (eine psychologische Betrachtung).

25. Mai. *Karl Sulzer*: „Das Problem der Schwererziehbarkeit."

8. Juni. *Fritz Sulzer*: „Die heutigen Schulformen und ihre Erziehungsarbeit."

22. Juni. *Karl Sulzer*: „Weltanschauung und Neurose."

6. Juli. *Lida Sulzer*: „Bolschewismus und Nationalsozialismus."

20. Juli. *Karl Dietz*: „Berichterstattung über die Individualpsychologische Sommerschule auf dem Semmering."

Die Arbeitsabende finden von 20 bis 21½ Uhr bei *Fritz Sulzer*, Schröderstr. 12 statt.

Auskunft erteilt *Fritz Sulzer*, Heidelberg, Schröderstr. 12.

Arbeitsgemeinschaft Düsseldorf

In Düsseldorf wurde eine neue individualpsychologische Arbeitsgemeinschaft gegründet. Leiter: Dr. med. *Karl Lenzberg*, Frau *G. Krieger*. Anschrift der Arbeitsgemeinschaft: Düsseldorf, Rochusstraße 59 III.

Arbeitsgemeinschaft Freital

Im Winterhalbjahr hat unser Mitarbeiter, Studienassessor *Paul Plottke,* Mitglied des Dresdner Vereins, in der Volkshochschule *Freital* (Sachsen) zwei Kurse von je 6 Abenden gehalten (Müssen wir nervös sein? Störungen des Gemeinschaftslebens), zu deren Auswertung sich eine Reihe von Teilnehmern zu einer ständigen Arbeitsgemeinschaft für Individualpsychologie zusammengeschlossen haben. Vortrags- und Diskussionsabende finden jeden ersten Freitag im Monat im städt. Jugendheim statt. Eine Bücherei ist im Entstehen und Ende August wird eine Erziehungsberatungsstelle eröffnet, für die die Stadtverwaltung das Jugendheim Montags von 5—6 zur Verfügung stellt.

Anschrift der Arbeitsgemeinschaft Freital (Sachsen): Freital I, Breite Str. 14. (Studienassessor *Paul Plottke.*)

Nachrichten

Dr. *Alfred Adler* und einige Mitarbeiter hielten am 4. Juni für die Besucher des 44. Fortbildungskurses der Wiener medizinischen Fakultät Vorlesungen über Neurosen. Es sprachen: Dr. *Alfred Adler* über „Aufbau der Neurose“, Dr. *Arthur Holub* über „Körperliche Konstitution“, Dr. *Lydia Sicher* über „Psychische Konstitution“, Dr. *Rudolf Dreikurs* über „Therapie der Neurosen“.

*

Dr. *Alfred Adler* hält im Rahmen der von der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit (Wien, I., Tuchlaube 11) vom *29. August bis 12. September 1932* in Grundlsee (bei Aussee, Salzkammergut, Oberösterreich) veranstalteten Internationalen Sommerschule einen *Kurs* über „Individualpsychologie als Erziehungsfaktor“. *Anmeldungen* an Frau *Yella Hertzka,* Wien XIX., Kaasgrabergasse 19, oder an Frau *Sofie Sobotik,* Wien III, Ungargasse 40/4.

*

Unser Mitarbeiter *Paul Fischl* (z. Z. Köln) hielt vor den Mitgliedern der individualpsychologischen Arbeitsgemeinschaft Krefeld und der Krefelder Lehrerschaft am 9. Mai einen Vortrag über „Die Technik des Vorläufig in der Erziehung“.

*

Frau *Hella Hückel-Rohm* (Berlin) hielt in Karlsbad und in Bodenbach (im Jüdischen Frauenverein) Vorträge über „Erziehung der Kinder auf individualpsychologischer Grundlage“ und in Pilsen über „Lebenskunst“.

*

Das Institut für Jugendkunde (Leiter: Dr. *Th. Valentiner,* Bremen) befaßte sich nach dem soeben erschienenen 21. Jahresberichte des Instituts im vorigen Jahre mit der Fortführung seiner langjährigen Untersuchungen der Auslesemethoden und Ausleseergebnisse auf Grund des dem Institut alljährlich von der Schulbehörde zur Bearbeitung übersandten Materials. Der Jahresbericht verweist auf eine Reihe diesbezüglicher Veröffentlichungen aus dem Institut. Die Auslesefrage werde nicht isoliert betrachtet, sondern im Zusammenhang mit dem Ganzen der Schulerziehung. Mit den Arbeiten im Dienste der Verfeinerung und Verbesserung der Schülerauslese standen die Arbeiten zur Berufsauslese in enger Verbindung. Das Schwergewicht der methodischen Arbeit des Instituts wurde auf das Zusammengehen mit der Praxis, auf den fortlaufend durchgeführten Vergleich der Eignungsgutachten des Instituts mit den Urteilen der späteren Lehrmeister gelegt. Der Jahresbericht enthält hierüber ausführliches statistisches Material.

*

Soeben ist eine autorisierte holländische Ausgabe von *Alfred Adlers* „Menschenkenntnis“ im Verlage Erven I. Bijleveld, Utrecht, in der Übersetzung von *P. van Schilfgaarde,* erschienen.

*

Der kroatische Bildhauer *Slavko Bril* hat eine gelungene Bronzeplakette *Alfred Adlers* verfertigt, die von Bildhauer *Slavko Bril,* Zagreb, Ilica 148 (Jugoslawien) zu beziehen ist.

*

Beihefte der „Internationalen Zeitschrift für Individualpsychologie“

Herausgegeben von Dr. *Alfred Adler,* redigiert von Dr. *Ladislaus Zilahi* (Wien VI), Verlag von S. Hirzel in Leipzig.

1. Band: *Das Problem der Homosexualität.* Erotisches Training und erotischer Rückzug. Von Dr. *Alfred Adler.* VIII, 110 Seiten. 8°. 1930. RM 4.—.

2. Band: *Einführung in die Psychologie des Geschlechtslebens.* Von Dr. *Erwin Wexberg.* VI, 120 Seiten. 8°. 1930. RM 4.—.

3. Band: *Seelische Impotenz.* Von Dr. *Rudolf Dreikurs.* VI, 131 Seiten. 8°. 1931. RM 4.50.

4. Band: *Die Lehre von der Organminderwertigkeit.* Von Dr. *Arthur Holub.* VIII, 92 S. und 1 Tafel. 8°. 1931. RM 4.—.

5. Band: *Die seelischen Gefahren des Kindes.* Ein individualpsychologischer Wegweiser zur Verhütung der Schwererziehbarkeit. Von *Ferdinand Birnbaum,* Dozent am Pädagogischen Institut der Stadt Wien. 132 Seiten. 8°. 1931. RM 4.50. Inhalt: 1. Das Problem der Schwererziehbarkeit. 2. Der Ansatz zur Vorbeugungstechnik. 3. Der Aufbau. A. Die grundlegenden Funktionen (Kontaktbegründung, Kontakterweiterung und Kontakterneuerung). B. Die aufbauenden Funktionen (Überwindungshilfe — Kompensationshilfe). C. Die zusammenschließenden Funktionen.

6. Band: *Eine Angstneurose und ihre Behandlung.* Von Dr. med. *Fritz Künkel*, Berlin. VIII, 70 Seiten. 8°. 1931. RM 4.—. Inhalt: Beginn der Behandlung. Kindheit. Schule. Reifezeit. Universität. Krieg. Beruf. Aktualisierung. Angst. Widerstand. Umschwung. Krisis. Training. Nachreifung.

Die Mitglieder eines Vereins oder einer Arbeitsgemeinschaft für Individualpsychologie erhalten diese Bände zu einem um 20 Prozent ermäßigten Vorzugspreis.

Sonderdrucke von der „Internationalen Zeitschrift für Individualpsychologie"

Der Verlag der „Internationalen Zeitschrift für Individualpsychologie" stellt den Autoren *zehn Sonderabdrucke* von ihren selbständigen Aufsätzen *kostenlos* zur Verfügung. Die mehrgewünschte Anzahl ist dem Verlag S. Hirzel in Leipzig C 1, Königstraße 2, rechtzeitig mitzuteilen und wird zum Selbstkostenpreise berechnet. Der Preis kann mit dem Autorenhonorar verrechnet werden.

Die Autoren werden ersucht, nur einseitig mit Maschine geschriebene Manuskripte einsenden zu wollen.

Alte Jahrgänge der „Internationalen Zeitschrift für Individualpsychologie"

Einige wenige Exemplare des *vollständigen ersten* und *vierten* sowie des *unvollständigen zweiten* und *dritten* Jahrganges der „Internationalen Zeitschrift für Individualpsychologie" sind durch die *Schriftleitung*, Wien VI, Joanelligasse 6, und vom V. Jahrgang an durch jede Buchhandlung oder vom Verlag S. Hirzel in Leipzig C 1, Königstr. 2, zu beziehen.

Die *Preise* der einzelnen älteren Jahrgänge stellen sich dem Preise des laufenden Jahrganges gleich. (Siehe 2. Umschlagseite.)

Einzelhefte der alten Jahrgänge, auch die *Sonderhefte* (Schulkinderpsychologie, Sozialpsychologie, Psychologie der Frau) kosten RM 3.— plus Porto.

Vereine und Arbeitsgemeinschaften für Individualpsychologie:

Verein Wien: Wien I., Dominikanerbastei 10/15. (Dr. Alfred Adler.)

Verein München: München, Königinstr. 27. (Dr. Leonhard Seif.) Schriftführerstelle: Franz-Josef-Straße 29. (Dr. Lene Credner.)

Verein Nürnberg: Maxplatz 48. (Dr. W. Fürnrohr.)

Verein Dresden: Geschäftsstelle: Dresden, Waisenhausstraße 24, II. (Dr. H. Freund.)

Arbeitsgemeinschaft Hamburg: Oberstr. 50. (Dr. Eleonore Rieniets.)

Verein Krefeld: Voltastraße 45. (Ernst Tapper.)

Ungarischer Verein: Ungarischer Verein für Individualpsychologie (Magyar Individualpsychologiai Egyesület), Geschäftsstelle: Budapest: VI. Aréna-ut 108. (Doz. Dr. Stephan v. Maday.)

Arbeitsgemeinschaft Karlsruhe: Schwarzwaldstraße 26. (Karl Sulzer.)

London Society for Individual Psychology: London W. C. 1, 55 Gowerstreet.

Medical Society for Individual Psychology: 11 Chandos Street, London W 1. (Secretary: Dr. T. E. Lawson.)

Arbeitsgemeinschaft Gießen-Wetzlar: Geschäftsstelle: Gießen, Löberstr. 19. (Dr. Johannes Neumann.)

Arbeitsgemeinschaft Breslau: Opitzstraße 10, (Max Friedmann) und Kaiser Wilhelmstr. 92/94. (Frau Dr. phil. Grete Jeenel.)

Arbeitsgemeinschaft Köln: Köln-Lindental, Lortzingstraße 4. (Hedwig Bloemendal.)

Arbeitsgemeinschaft Brasov (Kronstadt, Rumänien: Brasov, Str. Portii 8. (Dr. Ernst Kahana.)

Arbeitsgemeinschaft Freudenstadt: Freudenstadt im Schwarzwald, Haus Hohenfreudenstadt. (Dr. J. Bauer.)

Arbeitsgemeinschaft Stuttgart: Stuttgart-Hedelfingen. (Stadtpfarrer Dr. J. B. Schairer.)

Arbeitsgemeinschaft Chemnitz: Chemnitz, Cranachstraße 6. (Siegbert Fechenbach.)

Arbeitsgemeinschaft Bochum: Bochum-Weitmar I, Lenbachstr. 1, ptr. (G. Hagen.)

Arbeitsgemeinschaft Zagreb (Agram, Jugoslawien): Zagreb, Strossmayerov trg 4. (Dr. Beno Stein.)

Milwaukee Society for Individual Psychology: Dr. med. S. Plahner, Chairman, 123 Wisconsin Ave., Milwaukee, Wis., U.S.A. Dr. Elisabeth S. Seiler, Vice-Chairman, 1489 No Farwell Ave Apt 3, Milwaukee, Wis., U.S.A.

Arbeitsgemeinschaft Stettin: Stettin, Kantstraße 5/6. (Frau Else Solms.)

Arbeitsgemeinschaft Halle a. S.: Halle a. S. Huttenstr. 8 (Kriminalkommissarin Elisabeth Sorge-Boehmke.)

Arbeitsgemeinschaft Magdeburg: Magdeburg, Altstädter Sammelschule, Kleine Schulstraße 24. (Rektor Hubben.)

Arbeitsgemeinschaft Kopenhagen: Kopenhagen, Hellerup 8. (Bildhauerin Thyra Bohldsen.)

Arbeitsgemeinschaft Palästina: Tel-Aviv, Allenby. 43. (Dr. Jehoschua Bierer.)

Arbeitsgemeinschaft Kraków (Polen): Kraków (Polen), Paulinska 18./9. (Lehrer J. I. Kohn.)

Arbeitsgemeinschaft Cernauti (Rumänien): Cernauti (Rumänien), Str. Hormuzachi 5. (Lehrerin Dorothea Bräuer.)

Individualpsychologische Gruppe in Berlin: Berlin NW 40, In den Zelten 9. (Annie Heinrichsdorff).

Arbeitsgemeinschaft individualpsychologischer Ärzte Berlin: Berlin-Neukölln, Weserstraße 72. (Dr. med. Wilhelm Brandt.)

Arbeitsgemeinschaft Bremen: Bremen, Paschenburgstr. 10. (Frau Trude Naumann.)

Arbeitsgemeinschaft Düsseldorf: Düsseldorf, Rochusstraße 59. III. (Dr. med. Karl Lenzberg, Frau G. Krieger.)

Arbeitsgemeinschaft Heidelberg: Heidelberg, Schröderstraße 12. (Fritz Sulzer.)

Arbeitsgemeinschaft Freital (Sachsen): Freital I, Breite Straße 14. (Studienassessor Paul Plottke.)

Die einzelnen Vereine und Arbeitsgemeinschaften erteilen Auskunft in allen einschlägigen Fragen.

Chronik

Verein Wien

2. Mai 1932. Dr. med. *Rudolf Dreikurs*: Der Sonntag.

9. Mai. Dr. med. *Erwin Wexberg*: Der Mensch in der Krise.

23. Mai. *Emma Allesch*: Die Schrift als seelischer Ausdruck.

30. Mai. *Hedwig Schulhof* (Reichenberg): Frau Rat Goethe.

6. Juni. Dr. *Alfred Adler*: Die Systematik der Individualpsychologie.

13. Juni. *Edith Goldberger*: Zur Psychologie des Stotterns.

20. Juni. Fachlehrer *Ferdinand Birnbaum*: Ein Jahr individualpsychologische Versuchsschule.

4. Juli. Dr. *Alfred Adler*: Individualpsychologie und Gemeinschaft.

11. Juli. Dr. *Otto E. Krausz*: Pessimismus.

18. Juli *Helene Bader*: Entwicklungsgesetze einer Kindergemeinschaft.

25. Juli. Dr. *Rud. Dreikurs*: Zur Psychologie des Mordes.

1. August. Dr. *Lydia Sicher*: Traum und Lebensstil.

8. August. Dr. *Lydia Sicher*: Wahnideen und Halluzinationen.

Ärztliche Arbeitsgemeinschaft Wien

13. April. Dr. *Edmund Schlesinger*, Rechtsanwalt, a. G.: Über den Fall eines Raubmörders.

27. April. Dr. *Rudolf Dreikurs*: Coitus interruptus.

11. Mai. Dr. *Alfred Adler*: Die Systematik der Individualpsychologie.

25. Mai. Dr. *Arthur Zanker*: Neurosenwahl im Kindesalter.

8. Juni. Dr. *Arthur Zanker*: Fortsetzung der Diskussion über das Thema „Neurosenwahl im Kindesalter".

6. Juli. Dr. *Alfred Adler*: Technik der Behandlung.

10. Juli. Dr. *Alfred Adler*: Technik der Behandlung (Fortsetzung).

10. August: Diskussion über den Vortrag *Alfred Adlers* „Technik der Behandlung".

Verein München

Die neue Anschrift der Zentralstelle des Münchener Vereins für Individualpsychologie, gleichzeitig die neue Anschrift des Vorsitzenden, Dr. med. *Leonhard Seif*, ist: Dr. *Leonhard Seif, München, Wiedenmayerstraße 25.*

Arbeitsgemeinschaft individualpsychologischer Ärzte in Berlin

Im September-Oktober wird ein *Einführungskurs* über *Theorie und Praxis der Individualpsychologie* für Ärzte und Studenten der Medizin abgehalten.

Programm:

1. Sept. Dr. med. et phil. *A. Neuer*: Die Individualspychologie als medizinische Psychologie.

8. Sept. Dr. med. *Alexander Müller*: Die individualpsychologische Neurosenlehre unter besonderer Berücksichtigung der Organneurosen.

15. Sept. Dr. med. *Brandt*: Individualpsychologie und Kinderneurosen, Kinderfehler.

22. Sept. Dr. *Nover*: Individualpsychologie und Sexualneurosen.

29. Sept. Dr. *Müller*: Technik der Behandlung.

6. Okt. Frau *Rehfisch*: Besprechung eines praktischen Falles.

13. Okt. Dr. *Neuer*: Wesen und Bedeutung der Träume.

20. Okt. Dr. *Neuer* und Dr. *Müller*: Demonstration einer Behandlung.

Sämtliche Vorträge finden statt in Hardenbergstr. 39 v. I abends 8 Uhr. Im Anschluß an die Vorträge Diskussion. Unkostenbeitrag pro Abend 50 Pfg. Voranmeldung an den Unterzeichneten erwünscht.

Arbeitsgemeinschaft individualpsychologischer Ärzte
i. A. Dr. med. *Wilhelm Brandt*
Neukölln, Weserstr. 72
Fernruf: F 2 Neukölln 5578

Milwaukee Society for Individual Psychology

Dr. *S. Plahner*, 161 W. Wisconsin Ave., 1st Chairman

The Milwaukee Society for Individual Psychology closed on June 1st the second year of its Child Guidance Clinic, conducted at the Public Library. It can surely be said that the popularity of the Clinic is steadily growing. The clinic was always nicely attended and many guests present. The parents and teachers recommended always new children who needed psychological advice. In the next fall the reopening will take place.

*

The Child Guidance Clinic conducted by Dr. *S. Plahner* at the Jewish Center was closed on account of the end of the school and the beginning of the vacations. The Clinic will be open again in October.

Dr. *S. Plahner* spoke on June 8th before the Milwaukee Teachers Association at the Public Museum. His topic was: "Why children tell lies." His lecture was attended by over 100 teachers.

Arbeitsgemeinschaft Kraków

Die erste individualpsychologische Erziehungsberatungsstelle in der jüdischen Schule (Volksschule und Gymnasium) setzt ihre Tätigkeit unter Leitung des Lehrers *J. I. Kohn* erfolgreich fort. Demnächst erscheint im Jahresbericht dieser Schule eine ausführliche Darstellung der individualpsychologischen Arbeitsweise an Hand eines erfolgreich behandelten Falles.

Lehrer *J. I. Kohn* sprach im März l. J. im Kolegjum Wyktadów Naukowych" (Collegium wissenschaftlicher Vorträge) über „Erziehungsschwierigkeiten in individualpsychologischer Beleuchtung", im April l. J. vor der Lehrerkonferenz seiner Schule über die Arbeitsmethoden und Arbeitserfolge der Erziehungsberatungsstelle; ferner hielt er auf Einladung des Schulinspektors Dr. *M. Cichocki* in der psychologischen Sektion der Krakauer Lehrerschaft folgende drei Vorträge: „Individualpsychologie in der Schule", „Individualpsychologische Erziehungsberatungsstellen" und „Erziehungsschwierigkeiten und Individualpsychologie".

Im April l. J. wurde vom Stadtschulrat für Krakau ein Kurs für angehende Erziehungsberater unter Leitung des Lehrers *Kohn* ins Leben gerufen. In den Kurs wurden fünf Schulleiter und 13 Lehrer bzw. Lehrerinnen, die meisten mit Hochschulbildung, entsandt. Die zweimonatige Einführungszeit (21. April bis 16. Juni) sollte der allgemeinen Orientierung und Anregung der Kursteilnehmer dienen. Nach einer allgemeinen Einführung in die Theorie der Individualpsychologie folgte Besprechung von Fällen aus der Erziehungsberatung sowie aus der eigenen Lehrerpraxis. Außerdem referierten Kursteilnehmer über „Organminderwertigkeit" und „Rolle der Erziehung in der Entwicklung der Persönlichkeit". Um die Arbeit recht lebendig zu gestalten, errichtete der Kursleiter im Einverständnis mit dem Stadtschulrat eine Schulberatungsstelle. Die Beratungen werden in Anwesenheit von Kursteilnehmern durchgeführt und sodann in den Sitzungen besprochen.

Die bis nun geleistete Arbeit zeugt von erwachtem Interesse für die individualpsychologische Praxis. Für die individualpsychologische Theorie war in Polen schon seit einigen Jahren lebhaftes Interesse vorhanden. Der Einfluß ihrer Gedankengänge ist besonders in der pädagogischen Literatur Polens kenntlich. Viele der individualpsychologischen Erkenntnisse spielen schon vielfach eine Rolle bei pädagogischen Hochschulprüfungen, und so manche Gelehrte geben rückhaltlos ihre Bedeutung für Theorie und Praxis zu. Auch in der Praxis sind Spuren zu merken. So gehen z. B. die beiden Leiter der im Februar 1932 von der hiesigen Krankenkasse eröffneten Heilpädagogischen Beratungsstelle, Dr. *E. Szinagel* und Dr. *St. Skalski*, sehr oft im Sinne der Individualpsychologie vor, obzwar sie die Notwendigkeit betonen, verschiedene „Methoden" seien zu verwenden. Der pädagogische Leiter dieser Institution, H. Dr. *St. Skalski*, sprach im Februar l. J. im „Kolegjum Wykładów Naukowych" über „Erziehung und Individualpsychologie".

Zum Schluß ist noch einer kleinen Arbeitsgemeinschaft von angehenden Lehrern und Kindergärtnerinnen zu erwähnen, die seit längerer Zeit sich eifrig mit Theorie und Praxis der Individualpsychologie beschäftigt.

Arbeitsgemeinschaft Wuppertal

Am 15. Juli wurde in *Wuppertal* eine Arbeitsgemeinschaft für Individualpsychologie gegründet. Leiter der Arbeitsgemeinschaft ist: Prof. Dr. med. et jur. *M. H. Göring*, W.-Elberfeld, Platzhoffstraße 26.

Die Freunde der Individualpsychologie in Wuppertal, die sich jetzt zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammengeschlossen haben, unterhalten bereits seit drei Jahren eine Erziehungsberatungsstelle unter dem Protektorat des Frauenstadtverbandes, die sehr gut besucht ist.

Arbeitsgemeinschaft Konya (Türkei)

Am 1. März 1932 wurde in *Konya* (Türkei) unter dem Vorsitz des Prof. *E. Hamdi Bey* eine Arbeitsgemeinschaft für Individualpychologie gegründet, die seit einigen Monaten eine Monatschrift „Terbiye Postasi" (Post der Erziehung) herausgibt. Herausgeber der Zeitschrift ist Prof. *E. Hamdi Bey*.

Prof. *E. Hamdi Bey* hielt im Frühjahrssemester in der Lehrervereinigung von Konya

folgende Vorträge: Individualpsychologie und Psychoanalyse, Minderwertigkeitsgefühl und Geltungsstreben, Psychotherapie und Kriminalität, Individualpsychologische Erziehungsberatungsstellen.

Vom Prof. *E. Hamdi Bey* gemeinsam mit *K. Hampel* ist soeben ein Buch „Individualpsychologie und Pädagogik" in *türkischer Sprache* erschienen. Das Werk enthält folgende Kapitel: 1. Dr. Alfred Adler. 2. Vorwort. 3. Unterhaltung. 4. Verwahrloste Jugend. 5. Kindergarten. 6. Wie spreche ich mit den Eltern? 7. Grundprinzip der Individualpsychologie. 8. Minderwertigkeitsgefühl, Organminderwertigkeit. 9. Gemeinschaftsgefühl. 10. Psychotherapie. 11. Charakterologie. 12. Individualpsychologie und Familie. 13. Individualpsychologie und Schule. 14. Individualpsychologie und Erziehung. 15. Individualpsychologische Erziehungsberatungsstellen. 16. Individualpsychologie und Psychoanalyse. 17. August Comte und Dr. Alfred Adler. 18. Index.

Nachrichten

Die Gäste der von Dr. *Alfred Adler* geleiteten *individualpsychologischen Sommerschule* (am Semmering) sind nach dreiwöchiger froher und intensiver Arbeit am 9. Juli auseinandergegangen. Alle Vorbedingungen für das äußere Wohlbefinden der Teilnehmer waren gegeben; Arbeit und Erholung wechselten in angenehmem Rhythmus ab.

In der ersten Woche sprach Dr. *Alfred Adler* in der ihm eignen Güte, Prägnanz und Klarheit über die Bedeutung äußerer Eindrücke auf das Seelenleben, über Situationen und Eigenschöpfungen der Menschen und über Fehlschläge im menschlichen Leben. Seine Vorträge wurden durch Frau *Martha Holub* (Wien) und Dr. *Otto E. Kraus* (Wien) an Beispielen demonstriert. Daneben liefen die Kurse von *Sofie Lazarsfeld* (Wien) über die Erziehung zu den drei Lebensaufgaben: Gemeinschaft, Beruf und Ehe.

In der zweiten Woche sprach Dr. *Leonhard Seif* (München) voller Wärme und Vornehmheit über Individuum und Gemeinschaft, über Mensch und Natur, über unsere Tendenz zur Stabilität und Konfliktlosigkeit, über Ressentiment und Weltanschauungen. Daneben referierte Dr. *Rudolf Dreikurs* (Wien) in einfacher, leicht faßlicher Weise über Medizin und Pädagogik. *Sofie Lazarsfeld* behandelte Probleme des Liebes- und Sexuallebens. Die Vorträge des Wiener Hauptschullehrers *Ferdinand Birnbaum* über die individualpsychologische Versuchsschule in Wien veranlaßten die Hörer wiederholt zu dem Ausruf: Warum können wir nicht allen Kindern heute eine Schulzeit geben, die mit so viel Verständnis und Einfühlung den seelischen Bedürfnissen des Kindes gerecht wird?

Für die Amerikaner und Engländer waren Parallelkurse in englischer Sprache.

In der dritten Woche, die zum Teil auf dem Semmering, zum Teil in Wien verbracht wurde, fanden viele Einzelreferate statt. *Ida Löwy* (Wien) führte in die Praxis der Erziehungsberatung ein, die Dr. *Alfred Adler* in einer Wiener Beratungsstelle am Beispiel demonstrierte. Dr. *Leonhard Deutsch* (Wien) sprach über Musikunterricht auf der Basis der Individualpsychologie, Lehrer *Oskar Spiel* (Wien) ergänzte die Ausführungen von *Birnbaum* durch ein Beispiel von Behandlung in der Schule, und Dr. *Alice Friedmann* (Wien) sprach über Heimerziehung. Ein Abend war dem fesselnden Vortrag des Wiener Rechtsanwaltes Dr. *Edmund Schlesinger* über seine Beobachtungen im Prozeß Matuschka gewidmet. *Marie Heynemann* (Magdeburg).

*

Frau *Sofie Lazarsfeld* (Wien) hielt am 15., 16. und 17. März 1932 in *Zagreb* zwei Vorträge auf Einladung der dortigen individualpsychologischen Arbeitsgemeinschaft und einen dritten Vortrag in Veranstaltung des Zenski Pokret (Frauenvereinigung) über „Die berufstätige Frau als Gattin und Mutter". Ferner hielt sie in *Maribor* auf Einladung der dortigen Pädagoska Zentrala am 18. März einen Vortrag über „Die berufstätige Frau als Gattin und Mutter".

*

Auf dem *zehnten internationalen Kongreß für Psychologie* vom 22.—27. August 1932 in *Kopenhagen* wurden u. a. folgende Vorträge gehalten, die grundlegende Probleme der Individualpsychologie zum Inhalt haben:

Duncker, K. (Berlin): Lernen und Einsicht im Dienst von Zielerreichungen.

Dürckheim, von (Leipzig): Dynamische Richtungskonstanten des Erlebens.

Ehrenstein, W. (Danzig): Der Typus als Begrenzung der Variabilität des Seelischen.

Forsberg, J. Hj. (Schweden): Einfühlung und Vorstellungen.

Fox, C. (Cambridge): The Relation of Mind to Body.

Garvey, C. R. (Yale University): The Sleep Activity of Young Children.

Goodenough, F. L. (University of Minnesota): The Development of Human Behavior.

Harms, E. (Alsfeld): Über individualpsychische und volks-psychische Ganzheit.

Hightower, P. R. (Butler University): 1. The Relationship between School Subjects and Character and Conduct. 2. A Method of Treating a Fear Complex.

Hoesch, Ernst, L. (Bad Godesberg a. Rh.): Versuch einer Deutung der prozentualen Häufigkeit der Verbindung von Genialität und psychopathischen Erscheinungen.

Hull, Clark L. (Yale University): Recent Experiments on the Nature of Hypnosis.

Hunt, W. (Dartmouth College): Adrenalin and Emotion.

Hunter, W. S. (Clark University): Voluntary activity from the standpoint of behaviorism.

Katz, Rosa (Rostock): Gemeinschaftsleben verschiedensprachiger Kinder.

Krauss, S. (Frankfurt a. M): Der Ganzheitscharakter seelischer Konflikte.

Köhler, E. (Jena): Voraussetzungen psychologischer Forschung in der pädagogischen Situation.

Köhler, W. (Berlin): Zur Theorie der Reproduktion.

Lahy, J. M. (Paris): Essai de définition de l'Intelligence.

Lowenfeld, M. (London): The Importance of the Study of Phantasy in the understanding of Behavior Problems in Children.

Maller, J. B. (Columbia University): General and Specific Factors in Character (Tetrad analysis of the results of recently devised tests of character and personality).

Martin, M. F. (West Springfield, Mass.): Aesthetic Preferences of Preschool Children.

Mayer-Gross, W. (Heidelberg): Die Psychologie des Krankheitsbewußtseins.

Nemes, Lipot (Ungarn): Entwicklungslehre des moralischen Verkommens der Kinder auf Grund von Nachforschungen in Budapest.

Oeser, O. A. (Cambridge): International Cooperation in experimental Social Psychology.

Ogden, R. M. (Cornell University): Gestalt Psychology and Behaviorism.

Pavlov, J. P. (Leningrad): Das dynamische Stereotyp der Großhirnhemisphären.

Pear, T. H. (Manchester): Suggested Parallels between Speech and Clothing.

Pedersen, R. H. (Kopenhagen): Studien über das Schreiben.

Pierce, Watson O'Dell (Manchester): Individual Differences in Colour Discrimination.

Prinzhorn, H. (Frankfurt a. M.): Theorie der Gemeinschaft.

Reymert, M. L. (Moosehart): A Rating Scale for Psychologists.

Sarma, R. Naga Raja (India): 1. New Light on Dream Psychology. 2. Psychology of Insomnia. 3. Psychopathia Sexualis on the Basis of Indian Texts.

Sarris, E. G. (Hamburg): Die Befähigung des Hundes.

Saudek, R. (London): 1. The Psychology of Handwriting. 2. Der handschriftliche Ausdruck des Minderwertigkeits-Bewußtseins.

Spearman, C. (London): 1. A call to Collaboration in Individual Psychology. 2. Tetrad Differences when the Factors are Additive.

Stanton, H. M. (The University of Rochester): Quantitative Studies of Musical Talent.

Steckel, M. L. (Alabama College): Some Factors Underlying Differential Birth Order.

Stone, C. L. (Dartmouth College): Personality with relation to educational and vocational guidance.

Sumner, F. C. (Howard University): „Common Sense" in the Light of Gestalttheorie.

Székely, L. (Heidelberg): Psychologische Untersuchung zerebraler Partialdefekte bei Kindern.

Tegen, E. (Lund): Einige Beispiele psychologischer Begriffsbildung. (Die Begriffe Bewußtsein, Psychisches, Ich, Wollen).

Thouless, R. (Glasgow): Individual Differences in Perception.

Valentiner, Th. (Bremen): Seelische Kräfte im freien zeichnerischen Gestalten 10—15 Jähriger.

Watson, G. (Columbia University): What Symptoms of Supposed Maladjustment are Found in Exceptionally Well-Adjusted Adults?

White, H. O. (London): The Origins of compulsive Violence.

Wiersma, D. (Leiden): Pathological lying.

Wolff, W. (Berlin): Experimente in der Charakterkunde.

Wylie, M. (Cornell university): Resistant Behavior of Young Children.

Beihefte der „Internationalen Zeitschrift für Individualpsychologie"

Herausgegeben von Dr. *Alfred Adler*, redigiert von Dr. *Ladislaus Zilahi* (Wien VI), Verlag von S. Hirzel in Leipzig.

1. Band: *Das Problem der Homosexualität.* Erotisches Training und erotischer Rückzug. Von Dr. *Alfred Adler.* VIII, 110 Seiten. 8⁰. 1930. RM 4.—.

2. Band: *Einführung in die Psychologie des Geschlechtslebens.* Von Dr. *Erwin Wexberg.* VI, 120 Seiten. 8⁰. 1930. RM 4.—.

3. Band: *Seelische Impotenz.* Von Dr. *Rudolf Dreikurs.* VI, 131 Seiten. 8⁰. 1931. RM 4.50.

4. Band: *Die Lehre von der Organminderwertigkeit.* Von Dr. *Arthur Holub.* VIII, 92 S. und 1 Tafel. 8⁰. 1931. RM 4.—.

5. Band: *Die seelischen Gefahren des Kindes.* Ein individualpsychologischer Wegweiser zur Verhütung der Schwererziehbarkeit. Von *Ferdinand Birnbaum*, Dozent am Pädagogischen Institut der Stadt Wien. 132 Seiten. 8⁰. 1931. RM 4.50. Inhalt: 1. Das Problem der Schwererziehbarkeit. 2. Der Ansatz zur Vorbeugungstechnik. 3. Der Aufbau. A. Die grundlegenden Funktionen (Kontaktbegründung, Kontakterweiterung und Kontakterneuerung). B. Die aufbauenden Funktionen

(Überwindungshilfe — Kompensationshilfe). C. Die zusammenschließenden Funktionen.

6. Band: *Eine Angstneurose und ihre Behandlung.* Von Dr. med. *Fritz Künkel*, Berlin. VIII, 70 Seiten. 8°. 1931. RM 4.—. Inhalt: Beginn der Behandlung. Kindheit. Schule. Reifezeit. Universität. Krieg. Beruf. Aktualisierung. Angst. Widerstand. Umschwung. Krisis. Training. Nachreifung.

Die Mitglieder eines Vereins oder einer Arbeitsgemeinschaft für Individualpsychologie erhalten diese Bände zu einem um 20 Prozent ermäßigten Vorzugspreis.

Alte Jahrgänge der „Internationalen Zeitschrift für Individualpsychologie“

Einige wenige Exemplare des *vollständigen ersten* und *vierten* sowie des *unvollständigen zweiten* und *dritten* Jahrganges der „Internationalen Zeitschrift für Individualpsychologie“ sind durch die *Schriftleitung*, Wien VI, Joanelligasse 6, und vom V. Jahrgang an durch jede Buchhandlung oder vom Verlag S. Hirzel in Leipzig C 1, Königstr. 2, zu beziehen.

Die *Preise* der einzelnen älteren Jahrgänge stellen sich dem Preise des laufenden Jahrganges gleich. (Siehe 2. Umschlagseite.)

Einzelhefte der alten Jahrgänge, auch die *Sonderhefte* (Schulkinderpsychologie, Sozialpsychologie, Psychologie der Frau) kosten RM 3.— plus Porto.

Sonderdrucke von der „Internationalen Zeitschrift für Individualpsychologie“

Der Verlag der „Internationalen Zeitschrift für Individualpsychologie“ stellt den Autoren *zehn Sonderabdrucke* von ihren selbständigen Aufsätzen *kostenlos* zur Verfügung. Die mehrgewünschte Anzahl ist dem Verlag S. Hirzel in Leipzig C 1, Königstraße 2, rechtzeitig mitzuteilen und wird zum Selbstkostenpreise berechnet. Der Preis kann mit dem Autorenhonorar verrechnet werden.

Die Autoren werden ersucht, nur einseitig mit Maschine geschriebene Manuskripte einsenden zu wollen.

Vereine und Arbeitsgemeinschaften für Individualpsychologie:

Verein Wien: Wien I., Dominikanerbastei 10/15. (Dr. Alfred Adler.)

Verein München: München, Wiedenmayerstraße 25. (Dr. Leonhard Seif.) Schriftführerstelle: Franz-Josef-Straße 29. (Dr. Lene Credner.)

Verein Nürnberg: Maxplatz 48. (Dr. W. Fürnrohr.)

Verein Dresden: Geschäftsstelle: Dresden, Waisenhausstraße 24, II. (Dr. H. Freund.)

Arbeitsgemeinschaft Hamburg: Oberstr. 50. (Dr. Eleonore Rieniets.)

Verein Krefeld: Voltastraße 45. (Ernst Tapper.)

Ungarischer Verein: Ungarischer Verein für Individualpsychologie (Magyar Individualpsychologiai Egyesület), Geschäftsstelle: Budapest: VI. Aréna-ut 108. (Doz. Dr. Stephan v. Maday.)

Arbeitsgemeinschaft Karlsruhe: Schwarzwaldstraße 26. (Karl Sulzer.)

London Society for Individual Psychology: London W. C. 1, 55 Gowerstreet.

Medical Society for Individual Psychology: 11 Chandos Street, London W 1. (Secretary: Dr. T. E. Lawson.)

Arbeitsgemeinschaft Gießen-Wetzlar: Geschäftsstelle: Gießen, Löberstr. 19. (Dr. Johannes Neumann.)

Arbeitsgemeinschaft Breslau: Opitzstraße 10, (Max Friedmann) und Kaiser Wilhelmstr. 92/94. (Frau Dr. phil. Grete Jeenel.)

Arbeitsgemeinschaft Köln: Köln-Lindental, Lortzingstraße 4. (Hedwig Bloemendal.)

Arbeitsgemeinschaft Brasov (Kronstadt, Rumänien: Brasov, Str. Portii 8. (Dr. Ernst Kahana.)

Arbeitsgemeinschaft Freudenstadt: Freudenstadt im Schwarzwald, Haus Hohenfreudenstadt. (Dr. J. Bauer.)

Arbeitsgemeinschaft Stuttgart: Stuttgart-Hedelfingen. (Stadtpfarrer Dr. J. B. Schairer.)

Arbeitsgemeinschaft Chemnitz: Chemnitz, Cranachstraße 6. (Siegbert Fechenbach.)

Arbeitsgemeinschaft Bochum: Bochum-Weitmar I, Lenbachstr. 1, ptr. (G. Hagen.)

Arbeitsgemeinschaft Zagreb (Agram, Jugoslawien): Zagreb, Strossmayerov trg 4. (Dr. Beno Stein.)

Milwaukee Society for Individual Psychology: Dr. med. S. Plahner, Chairman, 123 Wisconsin Ave., Milwaukee, Wis., U.S.A. Dr. Elisabeth S. Seiler, Vice-Chairman, 1489 No Farwell Ave Apt 3, Milwaukee, Wis., U.S.A.

Arbeitsgemeinschaft Stettin: Stettin, Kantstraße 5/6. (Frau Else Solms.)

Arbeitsgemeinschaft Halle a. S.: Halle a. S. Huttenstr. 8 (Kriminalkommissarin Elisabeth Sorge-Boehmke.)

Arbeitsgemeinschaft Magdeburg: Magdeburg, Altstädter Sammelschule, Kleine Schulstraße 24. (Rektor Hubben.)

Arbeitsgemeinschaft Kopenhagen: Kopenhagen, Hellerup 8. (Bildhauerin Thyra Bohldsen.)

Arbeitsgemeinschaft Palästina: Tel-Aviv, Allenby. 43. (Dr. Jehoschua Bierer.)

Arbeitsgemeinschaft Kraków (Polen): Kraków (Polen), Paulinska 18./9. (Lehrer J. I. Kohn.)

Arbeitsgemeinschaft Cernauti (Rumänien): Cernauti (Rumänien), Str. Hormuzachi 5. (Lehrerin Dorothea Bräuer.)

Individualpsychologische Gruppe in Berlin: Berlin NW 40, In den Zelten 9. (Annie Heinrichsdorff).

Arbeitsgemeinschaft individualpsychologischer Ärzte Berlin: Berlin-Neukölln, Weserstraße 72. (Dr. med. Wilhelm Brandt.)

Arbeitsgemeinschaft Bremen: Bremen, Paschenburgstr. 10. (Frau Trude Naumann.)

Arbeitsgemeinschaft Düsseldorf: Düsseldorf, Rochusstraße 59. III. (Dr. med. Karl Lenzberg, Frau G. Krieger.)

Arbeitsgemeinschaft Heidelberg: Heidelberg, Schröderstraße 12. (Fritz Sulzer.)

Arbeitsgemeinschaft Freital (Sachsen): Freital I, Breite Straße 14. (Studienassessor Paul Plottke.)

Arbeitsgemeinschaft Wuppertal: W.-Elberfeld, Platzhoffstraße 26. (Prof. Dr. M. H. Göring.)

Arbeitsgemeinschaft Konya (Türkei): Konya, Türkei (Prof. E. Hamdi Bey).

Die einzelnen Vereine und Arbeitsgemeinschaften erteilen Auskunft in allen einschlägigen Fragen.

Chronik

Berufung Alfred Adlers nach Amerika

Dr. *Alfred Adler* ist einer Berufung als Professor für medizinische Psychologie an das Long Island Medical College in New York gefolgt. Seine Einladung gilt für fünf Jahre. Er wird frühestens im Mai des nächsten Jahres zu kurzem Aufenthalt nach Wien zurückkehren.

Verein München

Vorsitzender: Dr. *Leonhard Seif*, München, Wiedenmayerstr. 25.

Geschäftsstelle: Dr. *Lene Credner*, München 13, Franz-Josefstraße 29. Telephonanruf: 30634.

Vereinsveranstaltungen vom 1. Oktober 1931 bis 15. Juli 1932:

I. *Wöchentliche Vortragsabende* mit anschließender Diskussion:

Soziologischer Zyklus:

5. Okt. 31: Dr. *Berta von Landmann*: Zur Soziologie des Sozialismus von *Henrik de Man*.

12. Okt. 31. Rechtsanwalt Dr. *Eugen Schmidt*: Bemerkungen zur Lehre von *Adam Smith*.

19. Okt. 31. Frau *A. Sänger*: Sozialismus Eduard Heymanns.

Zyklus: *Autorität*.

26. Okt. 31. Dr. *Leonhard Seif*: Individualpsychologie und Autorität.

9. Nov. 31. *Otto Kaus*: Autorität und Gesellschaft.

16. Nov. 31. Dr. *Sophie Freudenberg*: Individualpsychologische Heimpraxis und Autorität.

23. Nov. 31. Lehrer *Kurt Seelmann*: Schulerziehung und Autorität.

30. Nov. 31. Dr. *Kurt Weinmann*: Autorität in der psychotherapeutischen Beziehung.

7. Dez. 31. Dr. *Lene Credner*: Der Glaube an die Autorität.

21. Dez. 31. Bildhauer *Jan Tromp-Meesters*: Kunst und Autorität.

11. Jan. 32. Frau *Irmgard Mannheimer-v. Faber du Faur*: Persönlichkeit, Autorität und Erziehung.

Zyklus: *Zur psychologischen Erfassung der Persönlichkeit.*

18. Jan. 32. Dr. *Leonhard Seif*: Einleitender Vortrag.

25. Jan. 32. Heimleiterin Dr. *Sophie Freudenberg*: Hinweise zum Verständnis Jugendlicher.

1. Febr. 32. Heimleiterin Dr. *Sophie Freudenberg*: Fortsetzung.

8. Febr. 32. Studienassessor *Alfons Klüpfel*: Aufsätze als Hilfen zur psychologischen Erfassung des Schülers.

15. Febr. 32. *Trude Weigl*: Zum Verständnis vorschulpflichtiger Kinder.

22. Febr. 32. Mittelschullehrerin Dr. *Berta Geißelbrecht*: Eine Schülermonographie. Beitrag zum Verständnis von Schülerinnen während der Reifezeit.

29. Febr. 32. *Friedel Schwahn*: Die Gestalt des Ferdinand in Werfels „Barbara“ oder die Frömmigkeit.

7. März 32. Kindergärtnerin *Ella Settergren*: Das Spiel des Kindes.

14. März 32. Dr. *Lene Credner*: Kindheitserinnerungen in ihrer Beziehung zum persönlichen Lebensstil.

18. April 32. Dr. *Leonhard Seif*: Goethe und der Gesichtspunkt der Ganzheit.

25. April 32. Lehrer *Kurt Seelmann*: Aus der Schulpraxis: Was kann der Lehrer bei Übernahme einer Klasse aus dem Verhalten der Schüler schließen?

2. Mai 32. Dr. *Kurt Weinmann*: Die Kritik am andern.

9. Mai 32. Dr. *Else Sumpf*: Zeichnungen schwererziehbarer Kinder (mit Lichtbildern).

23. Mai 32. Dr. *Lene Credner*: Charakter als Schicksal?

30. Mai 32. Lehrer *Alfons Simon*: Erziehungsberatung — Eltern — Schule.

6. Juni 32. Studienassessor *Alfons Klüpfel*: Bericht über eine vierköpfige Klassengemeinschaft.

13. Juni 32. Dr. *Leonhard Seif*: Über Ressentiment.

20. Juni 32. Heimleiterin Dr. *Sophie Freudenberg*: Die Umherziehung in der Erziehungsberatung und im Heim.

27. Juni 32. Photograph *E. Wasow* (als Gast): Zur Psychologie des Photographierens (mit Lichtbildern).

4. Juli 32. Rechtsanw. Dr. *Eugen Schmidt*: Der Fall des Briefträgermörders Reins.

11. Juli 32. Dr. *Rudolf Römer*: Die Polarität des seelischen Geschehens in Anlehnung an *A. A. Grünbaums* „Herrschen und Lieben als Grundmotive der philosophischen Weltanschauung“.

II. *Kurse*:

Im Winterhalbjahr 1931/32:

Dr. *Leonhard Seif*: 1. *Neurosenlehre* (Individualpsychologisches Seminar). Allwöchentlich Mittwoch 20 Uhr in der Städt. Gewerbeschule, Von der Tannstraße. 2. *Irrwege des menschlichen Seelenlebens.* Im Rahmen der Volkshochschule. Allwöchentlich Freitag 20 Uhr in der Universität.

Dr. *Kurt Weinmann*: *Die Neurose als individuelles und soziales Zeitproblem.* Im Rahmen der Volkshochschule. Allwöchentlich Dienstag 20 Uhr in der Universität.

Dr. *Lene Credner*: *Fragen aus dem Gebiet der Psychotherapie.* Allwöchentlich Freitag 18 Uhr, Franz-Josefstraße 29.

Otto Kaus: *Zur Psychologie der Politik.* Allwöchentlich Donnerstag 19 Uhr, Städt. Gewerbeschule, Von der Tannstraße.

Dr. jur. *Eugen Schmidt*: *Psychologie des kriminellen Menschen.* Allwöchentlich Don-

nerstag 20 Uhr, Universität. (Im Rahmen der Volkshochschule.)

Trude Weigl: *Das vorschulpflichtige Kind.* Allwöchentlich Montag u. Freitag 14 Uhr, Herzogstraße 60.

Kurt Seelmann: *Das Schulkind* (für Eltern und Pädagogen). Allwöchentlich Donnerstag 20 Uhr, Städt. Gewerbeschule, Von der Tannstraße.

Gustl Simon, Wohlfahrtspflegerin: *Fürsorgeerziehung* (für Wohlfahrtspflegerinnen). Mittwoch 20 Uhr, Städt. Gewerbschule, Von der Tannstraße.

Im Sommerhalbjahr 1932:

Dr. *Leonhard Seif*: 1. *Probleme des Seelenlebens* (individualpsychologisches Seminar). Allwöchentlich Mittwoch 20 Uhr, Städt. Gewerbeschule, Von der Tannstraße. 2. *Über Psychotherapie und Pädagogik der Schwererziehbarkeit.* Mittwoch 20 Uhr, medizinische Klink, Ziemssenstr. 3. *Über Lebensschwierigkeiten* (Vortragsreihe in der Volkshochschule). Universität.

Kurt Seelmann: *Das Schulkind.* Donnerstag 20 Uhr, Städt. Gewerbeschule, Von der Tannstraße.

III. *Vorträge außerhalb des Vereins:*

Dr. *Leonhard Seif* sprach in der akad. Gesellschaft für Psychologie und Psychotherapie über „Neurose und Verwahrlosung", im Verein für Individualpsychologie in Nürnberg über „Die seelische Not unserer Zeit", im Debattierklub der Schüler des Landerziehungsheims Schondorf über „Individualpsychologie und Schule", in der Studentenverbindung „Ottonia" über Individualpsychologie, im Verein für Kindergärtnerinnen und Hortnerinnen über „Individualpsychologie im Kindergarten und Hort", im Rahmen der Sommerschule auf dem Semmering je fünf deutsche und englische Vorträge.

Dr. *Lene Credner* hielt im Rahmen der individualpsychologischen Sommerschule auf dem Semmering einen Vortrag „über einen vielbehandelten Neurosenfall" und fünf englische Vorträge über psychotherapeutische und pädagogische Fragen.

Dr. *Sophie Freudenberg* sprach in der individualpsychologischen Gruppe in Berlin über „Individualpsychologische Heimpraxis", in der individualpsychologischen Arbeitsgemeinschaft Magdeburg über „Die Gleichberechtigung von Mann und Frau, als Kernproblem der heutigen Erziehung", im Bezirksverein für Jugendschutz, Gerichtshilfe und Gefangenenfürsorge, Weinheim, über „Beobachtungen über Entstehung und Verhütung jugendlicher Kriminalität", in der Jugendgruppe des roten Kreuz, Starnberg über „Selbsterkenntnis und Menschenkenntnis".

Dr. *Berta von Landmann* sprach in der Elternvereinigung der Alfonsschule über „Erziehungsschwierigkeiten".

Lehrer *Alfons Simon* sprach in der Elternvereinigung der Alfonsschule üb. „Erziehungsschwierigkeiten und Erziehungsberatung".

IV. *Erziehungsberatungsstellen:*

Dr. *Leonhard Seif*, mit Arbeitsgemeinschaft für Erziehung. Städt. Gewerbschule, Von der Tannstraße. Allwöchentlich Dienstag 18 Uhr.

Dr. *Kurt Weinmann*: Allwöchentlich St. Annaschule, Donnerstag 18 Uhr.

Dr. *Lene Credner*: Hohenzollernschule, 2. u. 4. Dienstag im Monat, 18 Uhr.

Dr. *Berta von Landmann*: Alfonsschule, 1. u. 3. Mittwoch im Monat, 18 Uhr.

Dr. phil. *Sophie Freudenberg*: Wörthschule, 1. u. 3. Montag im Monat, 16 Uhr.

The Medical Society of Individual Psychology

London W 1, 11, Chandos Street, Cavendish Square (Langham 1043).

Chairman of this Society is now *Prof. W. Laugdon Brown*; Secretary: *D. F. G. Crookshank*, 57 A, Wimpole Street, London W 1. Tel.: Welbeck 4704.

Arbeitsgemeinschaft Freital

Winterprogramm:

Die Vorträge finden jeden 1. Freitag im Monat im Städt. Jugendheim statt, wo auch Montags von 5—6 Uhr Erziehungsberatungsstunde abgehalten wird.

Oktober 1932: Prof. *Eick*: Vaihingers Philosophie des Als-Ob.

November: Oberinspektor *Nötzel*: Aus der Praxis des Jugendamtes.

Dezember: Dr. *Freund* (Dresden): Traumanalyse.

Januar 1933: Studienassessor *Plottke*: Die seelischen Gefahren des Kindes.

Februar: Dr. *Alice Rühle-Gerstel*: Die Psychologie der Frau.

März: Dipl.-Handelslehrer *Kegel*: Die Psychologie vor Freud und Adler.

Arbeitsgemeinschaft Karlsruhe

Veranstaltungen von September—Dezember 1932.

A. *Vorträge*:

15. September: *Karl Sulzer*: Individualpsychologie und Psychoanalyse.

22. September: Aussprache.

29. September: *Karl Sulzer*: Fälle von Schwererziehbarkeit.

6. Oktober: Aussprache.

13. Okt.: *Fritz Sulzer*: Die heutigen Schulformen und ihre erzieherischen Tätigkeiten.

20. Oktober: Aussprache.

27. Oktober: *Anna Dauwalter*: Thema vorbehalten.

10. November: *Karl Sulzer*: Das Problem der Homosexualität.

17. November: Aussprache.

24. November: *Hilde Ueberle*: Thema vorbehalten.

1. Dezember: Aussprache.

8. Dezember: *Nelly Schnurmann*: Grausamkeit.

15. Dezember: Aussprache.

Die Vorträge finden von $20^1/_4$ bis 22 Uhr Schwarzwaldstraße 26 V statt.

B. *Kurs zur Einführung in die Theorie und Praxis der Individualpsychologie.*

22. September: Das Kind in individualpsychologischer Betrachtung.

6. Oktober: Die Beziehung des Kindes zur Umwelt.

20. Oktober: Das Kind, sein Spielzeug und sein Spiel, seine Geschwister und Kameraden.

4. November: Das Kind und der Erwachsene.

17. November: Das Problem der Begabung.

1. Dezember: Erziehung in individualpsychologischem Sinne.

15. Dezember: Übungen.

Der Kurs findet von 20¹/₄—22 Uhr Schwarzwaldstraße 26 V statt.

C. *Erziehungsberatung.* Jeden Dienstag von 17—19 Uhr.

Beratungsstelle: Schwarzwaldstraße 26 V. Die Beratungen erfolgen kostenlos. Vorherige Anmeldung erbeten. Fernsprecher 7332.

Arbeitsgemeinschaft Heidelberg

A. *Vorträge:*

21. September: *Karl Sulzer*: Psychoanalyse und Individualpsychologie.

5. Oktober: *Fritz Sulzer*: Arbeitsschule und Individualpsychologie.

19. Oktober: *Karl Sulzer*: Fälle von Schwererziehbarkeit.

2. November: *W. Becker* (Hornbach): Der freie Aufsatz.

16. November: *K. Mettenheimer*: Das Problem des Vergessens.

30. November: *W. Becker* (Hornbach): Sinnvolle Arbeit — auch für die Schule.

14. Dezember: Frl. *Frommer*: Über die Grenzen der Individualpsychologie.

Die Vorträge finden jeweils um 20¹/₄ Uhr bei *F. Sulzer*, Heidelberg, Schröderstr. 12 statt.

B. *Kurs zur Einführung in die Theorie der Individualpsychologie.*

12. Oktober 1932: Der Begriff der Psyche, Abgrenzung der Individualpsychologie von anderen psychologischen Disziplinen, besonders der Triebtheorie. Seelische Konstitution. Begriff des seelischen Organs. Zielstrebigkeit im Seelenleben.

26. Oktober: Die Tendenz zur Ganzheit im Organischen und Seelischen. Die Umwelt. Organfunktionen im Dienste dieser Tendenz. Der Charakter. Das Problem der Vererbung. Grenzen der Individualpsychologie.

9. November: Organminderwertigkeit, Minderwertigkeitskomplexe. Ursachen des Minderwertigkeitsgefühls. Wille zur Macht u. Gemeinschaftsgefühl.

23. November: Kompensation. Verschiedene Kompensationsmöglichkeiten. Positive Kompensationen. Begriff der Norm in der Individualpsychologie. Das Unbewußte. Der Traum.

7. Dezember: Neurosen. Verschiedene Arten derselben. Männlicher Protest. Neurosenwahl (Symptomwechsel). Einheit der Neurosen. Der fiktive Lebensplan in der Neurose. Begabung.

21. Dezember: Neurose und Arbeit. — Neurose und Berufswahl. — Neurose und Mitmensch. — Neurose und Liebesleben. — Neurose und Ehe. — Individualpsychologische Therapie.

Zum Schlusse eines jeden Vortrages freie Aussprache.

Kursleiter: *Kurt Mettenheimer.*

Sämtliche Vorträge beginnen um 20¹/₄ Uhr bei *F. Sulzer*, Heidelberg, Schröderstr. 12.

Nachrichten

A course of three public lectures in english on Individual Psychology had been given by Dr. *Leonhard Seif* of Munich in the Lecture Theatre of the London School of Hygiene and Tropical Medicine, Keppel Street, Gower Street, W.C. 1. Lecture I. October 17: The Tendency to Freedom from Conflict in Life and Neurosis. Chairman: *F. G. Crookshank*, M.D., F.R.C.P. — Lecture II. October 19: Resentment and Revolt. Chairman: *Cuthbert Dukes*, M.D., M.SC., D.PH. — Lecture III. October 21: Individual Psychology and the Philosophy of Life. Chairman: *W. T. Symons*, Esq.

*

Die vom Wiener Stadtschulrate bewilligte individualpsychologische Erzieherschule beginnt ihr neues Schuljahr für tätige Erzieher und Gastschüler unter Leitung von Dr. *Alice Friedmann* unter Mitarbeit von individualpsychologischen Ärzten und Lehrern im Oktober mit theoretischen Kursen und praktischer Arbeit. Sie schließt Mitte Juni mit einem Zeugnis ab. Anfragen Wien, VI. Linke Wienzeile 36. Tel. B 25-4-65.

*

Frau *Sofie Lazarsfeld* (Wien) hielt am 2. August in Karlsbad im Ärzteklub einen Vortrag über „Eheprobleme in individualpsychologischer Betrachtung", ferner unter dem gleichen Titel je einen öffentlichen Vortrag am 9. August in Karlsbad und am 12. August in Neudeck (Tschechoslowakei), am 16. September einen Vortrag in Brünn (über Einladung der deutschen Schriftstellervereinigung) über „Liebe und Lieblosigkeit", am 19. September im gleichen Rahmen über „Träume und Irrtümer", vom 17.—21. September in Brünn einen Erziehungskurs für Mütter, am 22. September ein Referat auf dem Weltkongreß für Sexualreform in Brünn über „Das Onanieproblem in individualpsychologischer Betrachtung", am 22. September abends in Prag in der deutschen Urania einen Vortrag „Wie die Frau den Mann erlebt", am 24. September in Brünn in der Volkshochschule einen Vortrag „Wie die Frau den Mann erlebt".

*

Einbanddecken (Ganzleinen) für den mit diesem Heft schließenden X. Jahrgang der „Internationalen Zeitschrift für Individualpsychologie" sind durch den Verlag S. Hirzel, Leipzig C I, Königstr. 2, zu dem Preise von RM. 1.50 zu beziehen.

Vereine und Arbeitsgemeinschaften für Individualpsychologie:

Verein Wien: Wien I., Dominikanerbastei 10/15. (Dr. Alfred Adler.)
Verein München: München, Wiedenmayerstraße 25. (Dr. Leonhard Seif.) Schriftführerstelle: Franz-Josef-Straße 29. (Dr. Lene Credner.)
Verein Nürnberg: Maxplatz 48. (Dr. W. Fürnrohr.)
Verein Dresden: Geschäftsstelle: Dresden-A. 19, Hepkeplatz 10, I. (Dr. H. Freund.)
Arbeitsgemeinschaft Hamburg: Oberstr. 50. (Dr. Eleonore Rieniets.)
Verein Krefeld: Voltastraße 45. (Ernst Tapper.)
Ungarischer Verein: Ungarischer Verein für Individualpsychologie (Magyar Individualpsychologiai Egyesület), Geschäftsstelle: Budapest: VI. Aréna-ut 108. (Doz. Dr. Stephan v. Maday.)
Arbeitsgemeinschaft Karlsruhe: Schwarzwaldstraße 26. (Karl Sulzer.)
London Society for Individual Psychology: London W. C. 1, 55 Gowerstreet.
Medical Society for Individual Psychology: 11 Chandos Street, London W 1. (Secretary: Dr. T. E. Lawson.)
Arbeitsgemeinschaft Gießen-Wetzlar: Geschäftsstelle: Gießen, Löberstr. 19. (Dr. Johannes Neumann.)
Arbeitsgemeinschaft Breslau: Opitzstraße 10, (Max Friedmann) und Kaiser Wilhelmstr. 92/94. (Frau Dr. phil. Grete Jeenel.)
Arbeitsgemeinschaft Köln: Köln-Lindental, Lortzingstraße 4. (Hedwig Bloemendal.)
Arbeitsgemeinschaft Brasov (Kronstadt, Rumänien: Brasov, Str. Portii 8. (Dr. Ernst Kahana.)
Arbeitsgemeinschaft Freudenstadt: Freudenstadt im Schwarzwald, Haus Hohenfreudenstadt. (Dr. J. Bauer.)
Arbeitsgemeinschaft Stuttgart: Stuttgart-Hedelfingen. (Stadtpfarrer Dr. J. B. Schairer.)
Arbeitsgemeinschaft Chemnitz: Chemnitz, Cranachstraße 6. (Siegbert Fechenbach.)
Arbeitsgemeinschaft Bochum: Bochum-Weitmar I, Lenbachstr. 1, ptr. (G. Hagen.)
Arbeitsgemeinschaft Zagreb (Agram, Jugoslawien): Zagreb, Strossmayerov trg 4. (Dr. Beno Stein.)
Milwaukee Society for Individual Psychology: Dr. med. S. Plahner, Chairman, 123 Wisconsin Ave., Milwaukee, Wis., U.S.A. Dr. Elisabeth S. Seiler, Vice-Chairman, 1489 No Farwell Ave Apt 3, Milwaukee, Wis., U.S.A.
Arbeitsgemeinschaft Stettin: Stettin, Kantstraße 5/6. (Frau Else Solms.)
Arbeitsgemeinschaft Halle a. S.: Halle a. S. Huttenstr. 8 (Kriminalkommissarin Elisabeth Sorge-Boehmke.)
Arbeitsgemeinschaft Magdeburg: Magdeburg, Altstädter Sammelschule, Kleine Schulstraße 24. (Rektor Hubben.)
Arbeitsgemeinschaft Kopenhagen: Kopenhagen, Hellerup 8. (Bildhauerin Thyra Bohldsen.)
Arbeitsgemeinschaft Palästina: Tel-Aviv, Allenby. 43. (Dr. Jehoschua Bierer.)
Arbeitsgemeinschaft Kraków (Polen): Kraków (Polen), Paulinska 18./9. (Lehrer J. I. Kohn.)
Arbeitsgemeinschaft Cernauti (Rumänien): Cernauti (Rumänien), Str. Hormuzachi 5. (Lehrerin Dorothea Bräuer.)
Individualpsychologische Gruppe in Berlin: Berlin NW 40, In den Zelten 9. (Annie Heinrichsdorff).
Arbeitsgemeinschaft individualpsychologischer Ärzte Berlin: Berlin-Neukölln, Weserstraße 72. (Dr. med. Wilhelm Brandt.)
Arbeitsgemeinschaft Bremen: Bremen, Paschenburgstr. 10. (Frau Trude Naumann.)
Arbeitsgemeinschaft Düsseldorf: Düsseldorf, Rochusstraße 59. III. (Dr. med. Karl Lenzberg, Frau G. Krieger.)
Arbeitsgemeinschaft Heidelberg: Heidelberg, Schröderstraße 12. (Fritz Sulzer.)
Arbeitsgemeinschaft Freital (Sachsen): Freital I, Breite Straße 14. (Studienassessor Paul Plottke.)
Arbeitsgemeinschaft Wuppertal: W.-Elberfeld, Platzhoffstraße 26. (Prof. Dr. M. H. Göring.)
Arbeitsgemeinschaft Konya (Türkei): Konya, Türkei (Prof. E. Hamdi Bey).
The Medical Society of Individual Psychology: 11, Chandos Street. Cavendish Square. London W. 1 (Langham 1043). (Chairman: Prof. W. Langdon Brown; Secretary: Dr. F. G. Crookshank, 57 A, Wimpole Street, London W. 1. Tel.: Welbeck 4704.)

Die einzelnen Vereine und Arbeitsgemeinschaften erteilen Auskunft in allen einschlägigen Fragen.